

PSYCHISCHE STUDIEN.


MONATLICHE ZEITSCHRIFT

VORZÜGLICH DER UNTERSUCHUNG DER WENIG GEKANNTEN
PHÄNOMENE DES SEELENLEBENS GEWIDMET.

BEGRÜNDET VON
ALEXANDER AKSAKOW,
K. RUSS. WIEKL. STAATS-RAT

REDIGIERT VON
DR. FRIEDRICH MAIER,
PROF. A. D. IN TÜBINGEN

UNTER FREUNDLICHER MITWIRKUNG MEHRERER
DEUTSCHER UND AUSLÄNDISCHER GELEHRTEN.



XLVI. JAHRGANG.

1919.



LEIPZIG,
VERLAGSBUCHHANDLUNG VON OSWALD MUTZE.

Stiftung
Schrenck - Notzing

2
115



Inhalts-Verzeichnis

der „Psychischen Studien“ für den XLVI. Jahrgang 1919.



- Scheminzky: Reichenbach. Ein Gedenkblatt zu seinem 50. Todestage am 19. Jänner 1919. S. 1.
- Mayer: Zweites Gesicht und Willensfreiheit. S. 7.
- Oerter: Das Geheimnis des Spukhauses in Oels im Lichte des Ueber-sinnlichen. S. 11, 77, 146.
- Clericus: Kritische Bemerkungen zur Schrift Dr. Böhm's von der seelischen Fernwirkung. S. 22.
- Tischner: Leib und Seele. S. 26, 84.
- Zeller: Schopenhauer und Nietzsche in ihrer Bedeutung für eine okkultistisch orientierte Weltanschauung. S. 32.
- Kaindl: Eine Materialisationstheorie von E. E. Fouriner d'Albe. S. 37, 90, 11, 227, 306.
- Larsen: „Doch einwandfreie Beweise verlangt die Kritik“. S. 41.
- Barthel: Neuorientierung in der Wissenschaft. S. 46.
- Bresina: Offener Brief an die Schriftleitung. S. 49.
- Friedrichsort: Auf dem Wege des Lebens. S. 50.
- v. Gerhardt: Das Ferngefühl des Blinden. S. 57.
- Peter: Die Wirkung des Magneten auf den menschlichen Körper. S. 67, 132.
- Rebuh: Ein Rat für die Zukunft. S. 84.
- Kniepf: Prophezeiungen von Staatsmännern. S. 99.
- Clericus: Ein Dorfprophet. S. 101.
- Nieckels: Telepathische Erlebnisse. S. 102.
- v. Schrenck-Notzing: Zur Psychologie des Gebetes und der religiösen Bewegung. S. 113.
- Kasnacich: Eine Sitzung bei der Seherin von Waltendorf. S. 146.
- Böhm: Zur Entgegnung. S. 150.
- Ohlhaber: Die Geistlichkeit und der Spiritismus. S. 166.
- Scheminzky: Strahlungserscheinungen. S. 177.
- Hlig: Zwei Fälle vom Fernwirken Sterbender. S. 192.
- Berthof: Crookes-Home'sche Versuche. S. 1-9.
- Dér: Die Wirkung in die Ferne. S. 202, 280, 336, 393.
- Mayer: Religion oder Kunst? S. 216.
- Kaindl: Hans Driesch über Staat und Staatskunst. S. 233.
- Flothow: Das Wesen der Materie. S. 241.
- Seiling: Rekord eines amerikanischen Skeptikers. S. 244.
- Claus: Eine Forderung der neuen Zeit. S. 246.
- Böhm: Psychisches und Physisches. S. 251.
- Großkopf: Sind Phantome Abgeschiedener erwiesen? S. 252.
- Zeller: Die Bedeutung des Okkultismus für die zukünftige Entwicklung des deutschen Geisteslebens. S. 254.
- Ein „Heilseher“ unter wissenschaftlicher Beobachtung. S. 256.

Inhalts-Verzeichnis der „Psych. Studien“. XLVI. Jahrg. 1919. III

- Friedrichsort: Et het noch immer good jegange! S. 258.
Grunewald: Crookes-Home'sche Versuche. S. 265.
Benedikt: Die Lösung des Kunstproblems Eyck. S. 270.
Illig: Eine „Geistererscheinung“, 272.
Freundenberg: Vom Unterbewußtsein. S. 288.
Gaupp: Der Einfluß des Krankhaften auf das innerpolitische Leben der Gegenwart. S. 291.
Tischner: Instinkt und Hellsehen. S. 298, 345.
Hänig: Die Macht der Gedanken. S. 304.
Bernoulli: Crookes' Versuch mit Home und der Berthof'sche Kontrollversuch. S. 321.
Peter: „Sind Phantome Abgeschiedener erwiesen? S. 323.
Rechenberg: Der Identitätsbeweis im Spiritismus. S. 330, 399, 449.
Siretean: Materialisationen. S. 344.
Jahn: Telepathie und kein Ende. S. 353.
Heimbrecht: Schallwirkungen und Oelser Vorgänge. S. 357.
Bresina: „Ein Rat für die Zukunft“. S. 360.
Vogl: Halluzination oder Wirklichkeit? S. 364.
Römer: Einige Gedanken zum weiteren Ausbau des Okkultismus. S. 367.
Bewer: Wo ist Gott? S. 371.
Kniepf: Psychologie und Politik. S. 372.
Kaindl: „Ein Ausruf an die Gelehrten“. S. 374.
Kaindl: Was ist Suggestion? S. 385, 457, 486.
Zeller: Versuch einer Wertlehre unter Mitberücksichtigung des modernen Okkultismus. S. 406, 470.
Lomer: Kommende kosmische Katastrophen. S. 414.
Jahn: Telepathie und kein Ende. S. 415.
Göring: Das Unglücksbild. S. 420.
Neuburger: Leben in Fortsetzungen. S. 422.
Friedrichsort: Schlaf und Tod. S. 424.
Hofmann: Biostrahlenkraft? S. 433, 497, 577.
Clericus: Sebastian Brunner über okkulte Vorgänge. S. 455.
Pick: Zurück zu Kant. S. 463.
Tischner: Nochmals „Psychisches und Physisches“. S. 477.
Schnabel: Halluzination oder Wirklichkeit? S. 488.
Berthof: Nochmals Crookes-Home. S. 418.
Illig: Eine Vision. S. 2.
Planck: Elisabeth d'Espérance als Medium. S. 525.
Clericus: Eine Erscheinung. S. 533.
G.: Zwei bemerkenswerte Formen von Spuk. S. 234.
Seiling: Richard Wagners Verklärung. S. 543.
Lomer: Ein Fall von spontaner Dematerialisation. S. 546.
Tischner: Neue Untersuchungen über Hellsehen. S. 547.
Böhm: Mein Schlußwort zum Thema Physisches—Psychisches. S. 550.
Schlußbemerkung von Dr. R. Tischner. S. 551.
Vogl: Hellsehen. S. 53.
Vogl: Noch einmal „Halluzination oder Wirklichkeit?“ S. 554.
Bocian: Einigungsbestrebungen. S. 555.
Kortsen: Umfrage. S. 557.
Hänig: Traum oder Wirklichkeit? S. 558.
Kniepf: Johannes Keplers lebendiges Weltsystem und sein Okkultismus. S. 594.
Logothetti: Außerkörperliches Wirken. S. 603.
Vogl: Okkultes vom Thüringer Walde. S. 608.
Zeller: Hans Driesch's bahnbrechendes Werk. S. 611.
Wernecke: „Natur“ und „Schöpfung“ in der Sprache. S. 618.

IV Inhalts-Verzeichnis der „Psych. Studien“. XLVI Jahrg. 1919.

- Olericus: Ein Spukphänomen. S. 621.
Kahle: Einiges über Expressionismus, Bolschewismus und Geistes-
krankheit. S. 624.
Rehberg: Mediumistische Telepathie. S. 623.
Walter: Das Fremdwort in den Geheimwissenschaften. S. 631.
Kurze Notizen: S. 51, 104, 170, 259, 314, 377, 425, 489, 561, 632.
Literaturbericht: S. 55, 111, 173, 261, 318, 379, 439, 493, 569, 633.
Briefkasten: 56, 112, 175, 320, 384, 422, 575.
-

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

Vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des
Seelenlebens gewidmet.

46. Jahrg.

Januar

1919

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Reichenbach.

Ein Gedenkblatt zu seinem 50. Todesjahre am 19. Jänner 1919.

Von Ferd. Scheminzy (Wien).

Am 19. Jänner 1919 jährt zum 50. Male sich der Tag, an dem ein Großer sein reichhaltiges Leben beschloß. Verständnis und Beachtung hat dieser geniale Forscher bei seiner Mitwelt wohl nicht gefunden; dafür Unglauben, Hohn und Spott. Erst der späteren Zeit war es vorbehalten gewesen, seine Befunde nachzuprüfen und zu bestätigen. Reichenbach hat freilich nichts mehr davon von dieser späten Anerkennung; denn das Leben hat für das Individuum nur einen relativen Wert, und ist seine Rolle ausgespielt, so sinkt es unter im unbarmherzigen Naturgeschehen. Doch deshalb wollen wir die Namen derer nicht vergessen, die die Menschheit mit der Erkenntnis einer fundamentalen Wahrheit bereicherten. Wir wollen eindringen in ihr Leben, es verstehen und ihre Leistungen mitnehmen als Vorbild auf unseren eigenen Lebensweg.

Dr. Karl Freiherr von Reichenbach wurde als einfacher Karl Reichenbach am 12. Feber 1788 zu Stuttgart geboren. Zu Tübingen studierte er die Rechte und die Naturwissenschaften und erwarb sich das Doktorat. Bald aber geriet er in einen bösen Konflikt. Er hatte eine geheime Auswanderungsgesellschaft nach den Südseeinseln gegründet; die französische Polizei kam dahinter, verhaftete ihn und brachte ihn nach Hohenasperg. Nach einigen Monaten wurde er jedoch befreit und nun widmete er sich ganz der Wissenschaft und ihrer technischen Anwendung.

Er gründete so die Villingen Eisenwerke; in Hausach in Baden errichtete er die erste große Holzverkohlungs-

anlage. Im Jahre 1821 rief er mit dem Altgrafen Hugo Salm zusammen auf dessen Gütern in Blansko in Mähren großartige industrielle Schöpfungen auf dem Gebiete der Eisenindustrie ins Leben. Mit der Holzkohlenerzeugung verband er die Gewinnung von Holzessig, Teer und reiner konzentrierter Essigsäure; zugleich führte er die Verarbeitung dieser Rohprodukte zu einer Menge wichtiger Präparate durch. In den Jahren 1824—32 sehen wir ihn unermüdlich Eisengießereien, Bohr- und Blechwalzwerke, Maschinenbauateliers usw. in großartigem Umfange anlegen. Seiner genialen Eingebung folgend, dehnte er den Eisenguß auch auf Herstellung großer Statuen aus und hatte vollen Erfolg; so konnte er vielfache Abgüsse nach alten Meistern herstellen. Wieder arbeitete er dann auf Salms Gütern bei Blansko und baute dort die erste Runkelrübenzuckerfabrik. Doch bald starb der Altgraf Salm (1836); Reichenbach hatte mit dessen Sohn keine Interessengemeinschaft mehr und trat aus der Verbindung mit ihm aus.

Haben wir so in Reichenbach einen genialen Techniker und großartigen Organisator kennen gelernt, so bleibt uns noch der Forscher zu betrachten übrig. Als Chemiker entdeckte er in den Nebenprodukten der Holzkohlendestillation das Kreosot, das Paraffin, das Eupin, und viele andere derartige Substanzen. Eine Müdlinger Schule bewahrt heute noch ein Stück Paraffin als großen Schatz auf, das als eines der ersten im Reichenbach'schen Laboratorium hergestellt wurde. Schon allein um dieser chemischen Entdeckungen willen wird sein Name ewig leben. Man wollte ihm auch seinerzeit in den Arkaden der Universität zu Wien ein Denkmal errichten; ein Fond wurde gegründet, doch die Mittel flossen spärlich und die Angelegenheit kam leider wieder in Vergessenheit.

Während seiner Arbeiten in Mähren lernte er das Land auch in geologischer Beziehung gründlich kennen. Seine „Geologischen Mitteilungen aus Mähren“ waren die erste Monographie geologischer Natur über ein Stück Österreich. Sie waren 1834 in Wien erschienen.

Reichenbach war Besitzer großer reichhaltiger Sammlungen. So eine von Meteoriten, die den Grundstock des naturhistorischen Nationalmuseums in Wien, bzw. dessen Meteoritensammlung bildete. Weiters besaß er das berühmte Sieber'sche Herbarium.

Im Jahre 1839 wurde ihm als Anerkennung seiner chemischen und technischen Leistungen eine hohe Ehre zu teil: der damalige König von Württemberg hob ihn in den

Freiherrnstand. So konnte er sich nun stolz schreiben: Dr. Karl Freiherr von Reichenbach.

Seine letzten Lebensjahre verbrachte er auf Schloß Reiffenberg bei Wien. Erst in dieser Zeit machte er sich durch die odischen Untersuchungen bekannt. Das „Od“ (aus dem nordischen Odin, in der Bedeutung „All“) ist in der Reichenbach'schen Definition eine zwischen Magnetismus, Wärme, Elektrizität und Licht stehende Kraft, welche auf den menschlichen Nerv reagiert. Es soll Geschmäcke, Gefühle usw. auslösen, und zwar je nach der polaren Verschiedenheit. Ausgestrahlt wird das Od von Kristallen, Magneten, organischen Körpern usw. Reichenbach erklärt durch das Od die Abneigung gegen gewisse Personen, Farben und Gegenstände. Die Wirkungen desselben werden nur von „überempfindlichen“ Individuen, sog. Sensitiven empfunden.

Knapp vor seinem Tode verkaufte er seinen Besitz in Wien und zog nach Leipzig, wo er starb. Das Schloß Reiffenberg, in dessen Mauern Reichenbachs geheime, noch heute nicht aufgefundene Dunkelkammern sich befanden, ging in Privatbesitz über. Vor einigen Jahren kaufte es die Stadt Wien an, baute es um und machte ein Hotel daraus. Während des Krieges diente Schloß „Kobenzl“ wie es jetzt heißt, als Rekonvaleszentenheim für verwundete Offiziere. Zu Reichenbachs Zeiten ging niemand gern beim Schloß vorbei, und wenn er es dennoch tun mußte, so schlug er im Stillen ein Kreuz. Denn der, der dort oben hauste, der wußte mehr, als alle die, welche am Fuße seines Schloßbergs wohnten. . . . Heute ist freilich ein anderes Leben dort eingezogen.

An einem wunderschönen Spätsommernmorgen ging ich mit dem Urenkel Reichenbachs am Schloß vorbei. Unsere Gedanken weilten bei ihm, in vergangener Zeit. Langsam umgingen wir das Schloß, an dessen rückwärtiger Front zwei kleine Türmchen noch das Wappen des verstorbenen Freiherrn zeigen. Da schallte lautes Lachen aus den Räumen; doch meine Seele fühlte eine leise Wehmut. Ich sah im Geiste hier den greisen Forscher walten und ich fragte mich, warum er wohl das Bittere kosten mußte, warum er mißverstanden und verhöhnt gestorben war? Dies wehmütige Gefühl hielt auch noch stand, als wir beide stumm die Straße abwärts schritten und ich in einem letzten Blicke von dem Schlosse Abschied nahm, das halb bereits sich in den Bäumen seines Parks versteckte.

* * *

Wenn auch ein Fechner kurz nach Reichenbachs Tode von den „letzten Tagen der Odlehre und ihres Urhebers“ schrieb (Leipzig 1876) so zeigte es sich bald, daß Reichenbachs Lehre nicht gestorben war, daß sie vielmehr jetzt erst ihr Leben beginnen wolle. Vielfache Nachentdeckungen des „Ods“ wurden bekannt.

Reichenbach hinterließ uns über seine tausende von Versuchen eine Reihe wichtiger Werke. Es seien einige genannt.

* „Untersuchungen über die Dynamide des Magnetismus, der Elektrizität, der Wärme, des Lichtes usw. in ihren Beziehungen zur Lebenskraft und zum Ode“ (Braunschweig 1850, 2 Bde.).

* „Odisch-magnetische Briefe“ (Stuttgart 1852).

„Der sensitive Mensch und sein Verhalten zum Ode“ (Stuttgart 1854, 2 Bde.).

„Die Pflanzenwelt in ihren Beziehungen zur Sensitivität und zum Ode“ (Wien 1858).

* „Aphorismen über Sensitivität und Od“ (Wien 1866).

* „Die odische Lehre und einige Bewegungserscheinungen als unentdeckte Formen des odischen Prinzips in der Natur“ (Wien 1867).

* „Odische Begebenheiten zu Berlin in den Jahren 1861/62“.

(Die mit einem * bezeichneten Werke seien zum Eindringen und Studium der Odlehre dringendst empfohlen; sie sind alle vergriffen.)

Reichenbachs Lehre wurde von den Franzosen sofort anerkannt. Charpentier, Broca u. a. haben in neuerer Zeit ähnliche Energieformen entdeckt; Richet, Rochas, Maxwell u. a. zitieren ihn. Bei uns hat sich trotz vielfacher Nachentdeckungen und Auffindungen seitens der exakten Wissenschaft das Verständnis für sie erst langsam verbreitert. Wenn in neuerer Zeit ein größerer Kreis für sie gewonnen wurde, so ist es vornehmlich das Verdienst eines Wiener Forschers „Friedrich Feerhow“, dem Pseudonym einer akademisch gebildeten und wirkenden Persönlichkeit. Die diesbezüglichen Schriften, die Reichenbach warm verteidigen und wesentlich zum Verständnis seiner Lehre beitragen, ja direkt als Einführung hiezu bezeichnet werden können, sind u. a.:

„Die menschliche Aura“.

„N-Strahlen und Od.“

„Eine neue Naturkraft oder eine Kette von Täuschungen“.

Scheminzky: Reichenbach. Ein Gedenkblatt zu s. 50. Todestage.

„Der Einfluß der Erdmagnetischen Zone auf den Menschen.“

In jüngster Zeit nahm der Wünschelrutenforscher Dr. A. Voll, sowie auch Dr. Böhm, der Gründer der G. W. O., auf Reichenbach Bezug. Prof. Benedikt in Wien versuchte die Odlehre nachzuprüfen und trat für sie in seinen Schriften ein. Auch der Verfasser war in diesem Sinne bereits längere Zeit experimentell und literarisch tätig.*)

* * *

Am Schlusse will ich noch einige Worte über das Od und unsere heutige Anschauung darüber sagen, zum Zwecke besserer Verständnis der Bedeutung Reichenbachs und seiner Entdeckung. Es mag ja richtig sein, daß sich Fehler und Täuschungen in die Versuche des Forschers eingeschlichen haben, bedingt durch eine unsichere Versuchsmethode und auch durch den damaligen Stand der Wissenschaft und der Unzulänglichkeit früherer Meßmethoden. Indessen bleibt nach Abzug der diesbezüglichen Punkte noch immer eine fundamentale Tatsache auf dem Konto Reichenbachs stehen: die Allgemeinheit der Emanation und die sich daraus ergebenden Wirkungen und Folgerungen.

Die von der Wissenschaft anerkannten Photo- und Chemilumineszenzerscheinungen, das sind Nachleuchtungserscheinungen an gewissen Körpern, und Strahlungen bei chemischen Prozessen gehören den von Reichenbach erkannten Oderscheinungen an. Die Wünschelrute und das siderische Pendel führen wir noch heute auf Odstrahlung (heute lieber als „Emanation“ bezeichnet) zurück. Die

*) Vergl. Dr. A. Voll „Die Wünschelrute und der siderische Pendel.“
Dr. J. Böhm „Studien zum Thema Lebensrätsel“, „Kann das Lebensrätsel gelöst werden?“ Beides im Selbstverlag. Von demselben Verf.:

„Das Geheimnis geistiger Fernwirkung“, Mutze, Leipzig.

Prof. Dr. M. Benedikt: „Ruten- und Pendellehre“ Hartleben, Wien.

„Die latenten (Reichenbach'schen) Emanationen der Chemikalien“ Konegen, Wien.

Ferd. Scheminzky: „Emanation der Mineralien“ Huber, München, im Erscheinen begriffen.

„Emanationsphotographien mit Magneten“ (1).

„Über Magnetemanation“ (2).

„Über die Emanation des Wassers“ (3).

„Über das Sehen im Dunkeln“ (4).

„Über den Einfluß von Wellen und Strahlen“ usw. (5).

Die sub 1 - 5 genannten meiner Arbeiten können durch die Buchhandlungen Pichl, Wien VI Linke Wienzeile 8, Maudrich, Wien IX, Mariannengasse 1, gegen 0,44 K (1), 0,66 K (2), 0,88 K (3) oder 1,10 K (4 oder 5) bezogen werden.

Reichenbach'sche Theorie über das Tischrücken als unabhängig von Muskelzuckungen, verursacht durch Od, gilt noch heute im Prinzip. Radioaktivität und Fluoreszenz war ihm schon bekannt (30 Jahre vor Entdeckung des Radiums sprach er bereits von einer Radiation)! Die Emanation der Materie ist nichts anderes als odische Strahlung. Die bei der Telepathie, Gedankenlesen, Hellsehen usw. wirkenden Wellen sind Reichenbach'sche. Die Bioradioaktivität durch Caau, Darguet, Rochas, Benedikt, Böhm, Scheminzky usw. nachgewiesen, hat R. bereits erkannt und als Od beschrieben. Die graphologischen Medien Schermann und Aub, die Telepathen Rubini, Steinschneider u. a., die Wünschelrutengänger Beichl, Graeve usw., die spiritistischen Medien u. s. f. sind nur Sensitive, zu deren Auffindung Reichenbach schon ein Schema gegeben hat. Er kannte und zeigte experimentell die Durchdringung der Materie durch odische Wellen und wies ihre Verladbarkeit nach. Ohne diese 2 Grundgesetze wäre jede geistige Fernwirkung im Leben und über das Leben hinaus (z. B. Spuk) gänzlich unerklärlich. Die Reichenbach'sche Odlehre ist, kurz gesagt, der einzige Schlüssel zum Studium und zum Verständnis übersinnlicher Vorgänge!*

So sehen wir die unendliche Bedeutung der Arbeit eines Mannes, der heute noch nicht entsprechend gewürdigt wird, dem aber die Zukunft gehört. Viel wurde an ihm von seiner Mitwelt gesündigt; wenn aber eines uns darüber hinweg trösten kann, so ist es das, daß Reichenbach Zeit seines Lebens des Wertes seiner Arbeit voll bewußt war und in der Befriedigung künftiger Anerkennung gestorben ist. Die Anerkennung hat wohl für ihn selbst keinen Wert mehr, sein Vorgefühl aber konnte ihm den Abschied von der Welt erleichtern.

Am 19. Jänner 1919 aber, genau fünfzig Jahre nach seinem Tode, wird in Wien die konstituierende Versammlung der künftigen „Gesellschaft Reichenbach: zur Erforschung ätherfeiner Emanationen“ zusammentreten, deren Gründung von Prof. Benedikt und vom Verfasser angeregt wurde. Sie soll der Wissenschaft dienen, indem sie die übersinnlichen Phänomene erforscht, sie soll aber auch den Namen Reichenbach zur verdienten Anerkennung bringen.**)

*) Verf. ist an der Arbeit über eine Monographie „Psychische Phänomene“, die die oben genannten Erscheinungen ausführlich im Zusammenhange behandelt. Sie dürfte Mitte 1919 erscheinen.

***) Die Leser der „Psych. Stud.“ werden noch mit Genauerem über die Gründung berichtet werden. Verf.

Zweites Gesicht und Willensfreiheit.

Von Dr. Eduard von Mayer (Locarno).*)

Zu den freudigsten Ueberraschungen der geistigen Erkenntnis gehört es, wenn eine erstmalige Einsicht in eine grundlegende Wahrheit plötzlich auf andern Gebieten weitgehende Klärung schafft. So ist es mir mit den Problemen des zweiten Gesichts und der Willensfreiheit ergangen. Ihre Lösung ward mir als Nachfrucht der Erkenntnis vom unbedingten Dualismus (oder richtiger „Aeodualismus“, der Zwie-ewigkeit) des Daseins, wie ihn der baltische Denker (Dichter und Künstler) Elisarion (Elisor von Kupffer) verkündet hat: ich fasse mich an den Kopf und frage bloß, wie es möglich gewesen ist, daß die schärfsten Denker bisher nicht auf diese gewaltige Selbstverständlichkeit und logische Notwendigkeit geraten sind, die den „Klarismus“ von Elisarion zum Ei des Kolumbus in der Weltanschauung macht.¹⁾

Ausgehend von dem gewonnenen, uneingeschränkten Bekenntnis zur Urzwieheit des Daseins²⁾, die von Elisarion als Urinhalt wahrhaft idealistischen und heroischen Glaubens und Lebens gesetzt wurde — also zunächst religiös und philosophisch, dann auch ethisch, pädagogisch und politisch, als weitester und knappster Reformplan der menschlichen Kulturgemeinschaft — vom Aeodualismus aus, ergaben sich mir naturwissenschaftliche, erkenntnis-theoretische und mathematische Aufhellungen und Abschlüsse, denen ich vordem in jahrelangem Forschen nachgestellt hatte: vergebens, obschon ich dicht in die Nähe der Erkenntnis gelangt war, sie selbst aber nicht entdecken konnte, solange ich mich nicht von der monistischen Augenbinde befreit hatte. Meinem Werke „Die Zukunft der Natur“,³⁾ das sich ausgesprochen auf kla-

*) Wir glauben unseren Lesern mit obigem Beitrag dieses hervorragenden, naturwissenschaftlich und philosophisch gleich gründlich gebildeten neugewonnenen Mitarbeiters, der, wie jeder Selbstdenker, zugleich Sprachschöpfer ist, eine besondere Freude zu Neujahr zu bereiten. Schriftl.

¹⁾ Elisarion: Ein Neuer Flug und eine Heilige Burg 1911; „Was soll uns der Klarismus“ in „Heiliger Frühling“ 1913.

²⁾ Gewiß läßt sich jeder Gegensatz durch Abstreifung der tatsächlichen Eigenschaften formal auf eine Einheit bringen, einem gemeinsamen „Koeffizienten“ unterstellen; auch die Null kann ja als „Zahl“ gelten! Und so kann die tatsächliche Urzwieheit des Daseins als inhaltloses „Sein an sich“ zu einer scheinbaren All-einheit umgebogen werden; aber das dient nur der Verwirrung. Tatsächlich ist das Dasein eine Urzwieheit, und da ist Elisarion's Einsicht weit grundlegender, als sogar die von Zoroaster und Mani, bei denen die Welt eine Episode ist, indes Elisarion in ihr ein Ewiges Drama erschaut.

³⁾ Im gleichen „Klaristischen Verlage Akropolis“, Leipzig, 1916.

ristischen Erkenntnisboden stellt und daraus seine Weite und Geschlossenheit gewann, ist manch eine Abfassung meiner naturwissenschaftlichen Entdeckungen — der Aktiden und der Energogenese 1898 — vorhergegangen, blieb aber immer Manuskript⁴⁾, weil ich das noch Einseitige und insofern Hypothetische meiner für mich doch sicheren Erkenntnisse fühlte. Erst der klaristische Dualismus gab mir die befriedigende Lösung aller Zusammenhänge. Doppel-transzendent, von unbestochener Einsicht des zerklüfteten irdischen Gesamtgeschehens aus, bekennt der klaristische Dualismus die Ewige Klarwelt Gottes und der göttlichen Wirkungen gegenüber der Ewigen Wirrwelt des Naturchaos und ihrer blinden Süchte als gegenseitig ur-selbständig, und erkennt die Eigenwesen (— Elisarions Gedanke, Begriff und Bezeichnung —) als Träger alles Werdens; von hier aus erkannte ich den wesentlichen und zeitlichen Primat des Organischen vor der sogenannten anorganischen Welt, begriff die sogenannte anorganische Materie samt all ihren (Schein-) Elementen⁵⁾ und ihrer Gravitation als bloße Schlacke und Entwertungsprodukt der abirrenden Lebenserscheinungen (— eine Art Sündenfall des blinden Dranges —) und erfaßte den wahren Grund der Lebensnahrung, die ich schon gegen die bloße energetisch-entropische Alterung, gegen den bloßen Niedergang der Welt (Ostwalds „Weltentod“⁶⁾) behauptet hatte.

Daneben erkannte ich, einzig aus dem dualistischen Grundsatz heraus, endlich das längstgesuchte Gesetz der Primzahlen⁶⁾, das monistisch unentdeckbar ist; doch das ist ja schließlich ein rein formalistisches Prinzip. Unendlich wichtiger scheint mir die Einsicht in das Wesen des Zweiten Gesichts, das ich — noch als ich mich an das Wesen der Materie im alten Atomsystem hielt — zwar alltatsächlich gelten ließ, aber als Problem noch bei Seite stellte. Jetzt aber erkannte ich auch den engen Zusammenhang dieser Erscheinung mit der Weltfrage der Willensfreiheit, die ja nach monistischem Determinismus erledigt schien.

⁴⁾ Doch sprach ich den Gedanken grundsätzlich aus in „Lebensgesetze der Kultur“, (1903, Halle, Niemeyer), „Märchen der Naturwissenschaft“ (1907, Jena, Costenoble), „Technik und Kultur“ (1907, vergriffen).

⁵⁾ Die ich schon Anfang der 90er Jahre — längst vor der Entdeckung des Radiums — bei meinen chemischen Fachstudien nie als „einfache Grundstoffe“ im Sinne der damals geltenden Axiome habe ansehen mögen

⁶⁾ Vergl. „Zukunft der Natur“, Anm. 116 b.

Ich sehe im Zweiten Gesicht durchaus nicht etwas eigentlich Metaphysisches, wohl aber eine Erscheinung, die recht begriffen, an die tiefsten physikalischen oder — meiner — metaphysischen, geheimen Wirklichkeiten hinanführt; sie ist an sich keine „jenseitige“ Wirkung, bleibt aber für uns geheimnisvoll, weil weder unsere fünf Sinne noch Meßwerkzeuge dabei als Kontrollorgane amten, auch keine „Experimente“ anzustellen sind und als Wahrheitsgrund die Einsicht in große Zusammenhänge genügen muß, wohl begreifbar, doch nicht greifbar. Aber in das Gebiet des wesentlich Unerkennbaren gehört es nicht, was dagegen vom Kerne jeder Erscheinung gilt, die wir ja alle nur an ihren Aeüßerungen ins Bewußtsein erheben, d. h. erkennen, unsere tiefste Erkenntnislösung in der Natur reicht bis zum Leid, das aber noch hüben, in der Ebene der Bewußtheit liegt. ⁷⁾

*

Was mir gar kein besonderes Problem dabei scheint, ist die Seltenheit der Begabung für das Zweite Gesicht, die manchmal als Einwand angeführt wird; ebenso gut könnte man die Seltenheit künstlerischer Begabung gegen das Kunstschaffen überhaupt anführen, die Seltenheit unmittelbarer Menschenkenntnis gegen solche Menschenkennner, die Seltenheit des Rutengängertums gegen deren Tatsächlichkeit. Und geht nicht auch sonst die Abweichung in der Sinnesfeinheit zwischen den Menschen schier bis ins Unglaubliche? Wären die Farbenblinden in der Mehrheit, so schienen die wenigen Farbensinnigen als Zauberer oder Schwindler; und die Idiosynkrasie — also Reizempfindlichkeit — für gewisse Stoffe, Gerüche und Strahlungen sind auch seltene Einzelfälle. So ist's auch mit der Begabung für räumliches und symptomatisches Kernsehen. ⁸⁾

Die bestechendste Irrlösung des Zweiten Gesichts ist die, welche gewissermaßen an Kant anknüpft und so folgert: da Dinge, die noch nicht vorhanden sind, nicht wirken können, müssen die zukünftigen Ereignisse, die beim Hellsehen als gegenwärtig empfunden werden, eben schon „an sich“ gegenwärtig sein und nur uns — kraft der Kantischen bloßen Bewußtseinsform der reinen Sinnlichkeit,

⁷⁾ S. Z. d. N. Kap. XXII.

⁸⁾ Unter symptomatischem Fernsehen verstehe ich die Fähigkeit, aus Symptomen (z. B. der Handschrift) nicht gegenwärtige Zusammenhänge zu schauen, so — wie mir ein Fall bekannt ist — die Gesichtszüge des unbekanntem Schreibers eines Briefes.

die wir Zeit nennen — noch verborgen sein, deren Schleier eben dazwischen in freilich unerklärlicher Weise reißt und dadurch die Ewige Gleichzeitigkeit, d. h. Zeitlosigkeit der Dinge an sich, die Unwirklichkeit der Zeit enthüllt.

Ich will hier nicht eingehender auf das Problem „Kant“ zu sprechen kommen, der ja die mirakelhafte Unwirklichkeit der Zeit in keiner Weise „bewiesen“, sondern rein scholastisch behauptet hat.⁹⁾ Ich halte hier mehr von der Berufung „ad hominem“, von dem Hinweis, daß bei einer Zeitlosigkeit der Dinge jedes Geschehen, jeder Fortschritt, jede Entwicklung, jede Erzielung von Neuem und Besserm ein Unding wäre — daß dann jede Ethik, die doch auf „Aenderung“ der Gesinnung, des Charakters, der Handlung dringt, einfach ein Gewäsch wäre, und dann Schopenhauers apathischer „Intelligibler Charakter“ allein gälte: „Ich, der Lebende, bin schon der Leichnam — ich, der Mörder, bin auch schon jetzt der Reuige von „später“; beliebt ihr doch, mich schon jetzt so zeitlos zu sehen, statt euren Zeitirrtum mir anzurechnen!“ Aber dagegen erhebt sich gerade der tiefste Wille der Persönlichkeit, denn aller Wille strebt, etwas Noch-nicht-vorhandenes in die Wirklichkeit zu setzen, etwas im Inneren Keimendes in der Außenwelt auszureifen. Die Willenlosen mögen sich freilich auf das Lotterbett der Unzeitlichkeit legen. Und ebenso erhebt gegen Kant das Herz, das tiefste Gefühl desjenigen Einspruch, der den Schmerz der Trennung von geliebten Menschen, die Erinnerung an vergangenes Glück, die Hoffnung auf Wiedervereinigung kennt; die Herzlosen mögen die Alleinerleibheit der Zeiten, Zustände und Taten vorschützen. Ein höllengrausamer Wahnsinn, gleich Nietzsches metaphysischem Kinematographen der Ewigen Wiederkehr aller Dinge, wäre dieser Schleier der Maja.¹⁰⁾

Aber die wahre, klaristische Erkenntnis der Naturvorgänge und so des Zweiten Gesichtes löst dieses törichte Dilemma.

Es waltet ja nicht nur im Psychologischen das Gesetz der Schwelle — der Umstand, daß eine Erscheinung, ehe sie wahrzunehmen ist, erst einen ganz bestimmten Stärkegrad erreichen muß, vor dessen Erlangung sie zwar unwahrnehmbar, aber doch tatsächlich schon in einem Vorzustande gegeben ist; bevor einer ins Zimmer tritt, muß er jenseits, bei der Schwelle angelangt sein und dann diese überschreiten. Ueberall vollzieht sich das Geschehen in einem

⁹⁾ Vgl. meine Schrift „Kant und die gefesselte Wissenschaft“ (1909, Halle, Hettler), desgl. Z. d. N. 130 f.

¹⁰⁾ S. Elision, „Neuer Flug“, S. 51—54.

Heranreifen. Längst also, ehe ein Ding in den Zustand kommt, eine Tat zu bewirken, streben seine Kräfte diesem Zustand zu, und sogar ein Erleiden, das ja doch niemals einem Dinge ohne seine (unmittelbare oder mittelbare) Gegenwart widerfahren kann, ist entsprechend diesem Wesensanteil am Geschehen schon längst früher im Dinge angebahnt, ehe die entscheidende Konstellation sich verwirklicht. Was wir Tun oder Erleiden nennen, ist nur die Zusammenfassung im Brennpunkt des Schicksals- (d. h. Verwirklichungs-) Augenblickes der gerade dorthin drängenden Mächte.

Dies ist aber — in lebenbauender Weise, von einem blinden Fatum abgesehen — nur verständlich, wenn der sogenannte Kausalnexus kein mechanisches Nebeneinander toter Dinge darstellt, keinen Zwangszufall, sondern ein tätiges Ineinanderwirken von Tatmächten durch ihre aus- und einstrahlenden Wesenkräfte ist. Und gerade auf dynamische Eigenzentren (— von mir längst „Aktiden“ benannt, von denen auch die Elektronen nur äußere Entartungsphasen sind, nämlich Katakliden¹¹⁾ —) stellt die neue, klaristisch fundamentierte Naturwissenschaft alles Geschehen. Es besteht ein zwar zielirres, aber doch ergebnisreiches Ineinanderweben der entstrahlenden Kräfte, die miteinander „interferieren“ und die Entwicklung — und Streberichtungen hüben und drüben einander angleichen und zutreiben. Längst ehe das fruchtbare Zusammentreffen oder der furchtbare Zusammenprall eintreten, gehören die Dinge einem noch unwahrnehmbaren weiten Gesamtkreise von Vorwirkungen an; der astrologische Zusammenhang gehört eben hierher. Nicht ausgeschlossen, vielmehr sehr wahrscheinlich ist es, daß ein Ding verschiedenen Kreisen angehören kann, die sich in ihm schneiden; wodurch natürlich die Zusammenhänge noch verwickelter werden, auch Störungen und Ablenkungen des partiell sonst Unvermeidlichen doch wirklich werden können und sich auch Fehlprophezeiungen echter Hellseher mit erklären.

Nun — wiederhole ich — das Geschehen ist kein mechanisches, äußerliches, keine bloß stoffliche Bewegung im Raume: da gäbe es trotz aller fatalen Gradlinigkeit und Konvergenz der Ereignisse doch keine innere Verwandtschaft des Späteren mit dem Früheren. Vielmehr ist das Geschehen — klaristisch an der Wesenwurzel begriffen — eine rhythmisch-dynamische, lebendige Ent-

¹¹⁾ S. Z. d. N. Kap. XVIII—XXI, wo die völlige Durcharbeitung des klaristischen Dynamovitalismus und seiner Terminologie gegeben ist.

faltung der einzelnen Eigentatmacht (Aktiden und Himeroen) und demnach auch ein rhythmisch vorbedingtes Zusammentreffen verschiedener dynamischer Einzelentfaltungen. Ja, es fragt sich, ob nicht überhaupt nur solche Dinge in ein schicksalmäßiges Zusammentreffen geraten (— nicht jede örtliche Gemeingegegenwart ist von Belang —), deren Eigenrhythmen verwandt sind. **Sein Rhythmus ist das Schicksal eines Dinges**; wie er dessen inneres Streben und äußeres Wirken lenkt, seinen Charakter und seinen Stil, ja, wie die Gestalt eines Wesens eine eigenrhythmische Klangfigur,¹²⁾ eine Hieroglyphe seiner Seele ist. — so stammen aus seinem Rhythmus die Ereignisse, Taten und Geschehnisse; darauf gründet sich ja auch die Möglichkeit der Chiromantie. „Sui quisque fati faber.“ Statt äußerlich: „le stil c'est l'homme“ sollte man in klaristischer Vertiefung sagen: der Eigenrhythmus ist der Mensch.

Im Begriffe des Rhythmus liegt das Wiederauftreten die Wiederholung; und der lebendige, klaristische Wesensrhythmus, der das Werden und Reifen der Seelen, Dinge, Tatmächte zum Ausgangspunkte hat, bedeute eine sich steigende Wiederholung. Umgekehrt stellt jede frühere, auch verborgene Phase einer Erscheinung diese in zwar gedämpfter, doch innerlich verwandter Weise dar, und der längstvergangene Vorrhythmus eines gegenwärtigen Vorganges oder der jetzige Vorrhythmus eines weit zukünftigen Ereignisses stellt mikrorhythmisch das vor, was das Vollgeschehen makrorhythmisch, sichtbar, verwirklichen wird. Die Fähigkeit, auf vorlaufende Mikrorhythmen zu reagieren¹³⁾ und das mikrorhythmische Thema makroskopisch — in gestaltetem Schauen — umzusetzen, sozusagen auf den Fangschirm des Bewußtseins zu projizieren, bildet die Grundlage des zweiten Gesichtes, was aber „Uebersetzungsfehler“ durchaus nicht ausschließt. Das zweite Gesicht durchschaut wie in einem geistigen Mikroskope die ganze rhythmische Struktur eines dynamischen Komplexes (— sogar mit scheinbaren Zufälligkeiten, wie des Namens einer zukünftigen Schicksalsperson¹⁴⁾), der im Zeitlichen etwa das darstellt, was eine Keimzelle im Räumlichen, die ja auch die ganze spätere organische Gesamtentfaltung, Sonderung und Gliederung in so mannigfaltigen Formen doch bereits anlage-

¹²⁾ S. Z. d. N. 380, 394, 604 f.

¹³⁾ S. Z. d. N. 389, 391 f., 472/74, 499 f.

¹⁴⁾ Vgl. Dr. Max Kemmerich: „Prophezeiungen“ (1911. München, Langen) S. 373 f.

haft, als rhythmisches Thema enthält. Es ist also gerade das Gegenteil der Kantischen Unzeitlichkeit, die im zweiten Gesicht sich geltend macht: das wesenhafte Werden und Reifen von Tatmächten lebendigen Austausches.¹⁵⁾

* * *

Aber auch der starre Fatalismus, der aus der Vorherbestimmbarkeit der Ereignisse die völlige Zwanghaftigkeit und ethische Aussichtslosigkeit folgert, irrt. Ja, wäre die Welt eine mechanische Alleinerleiheit, eine unendliche Summe von Nullen! — aber dann wäre keine kritische Empfindung, kein Zweifel, kein Irrtum, keine Klage gegen diese Qualstätte möglich, keine noch so irrige Sehnsucht nach Besserem.¹⁶⁾ Aber die Welt ist keine Einerleiheit — Herz, Wille und Verstand protestieren gegen diesen Wahn der Schwächlinge, — sondern der leidenden Wirrwelt steht die helfende Klarwelt gegenüber, und wer in der Irrwelt leidet, sind nicht passiv-tote Atome, sondern lebendigtätige Mächte.

Die ausgezeichnete und vorurteillose Tatsachensammlung der „Prophezeiungen“ von Dr. Max Kemmerich¹⁷⁾ berichtet, wie Brugsch-Pascha vor dem Untergang bei dem Bremerhavener Höllenmaschinenverbrechen von Thomas*) bewahrt blieb, weil er in Gewissenhaftigkeit einem telegraphischen Wunsche des Khediven folgte, aus dem Urlaub auf nächstem Wege nach Kairo zurückzukehren, statt die geplante Seereise zu machen; dem Khediven hatte von einer Gefahr für ihn geträumt, und wäre er eigensinnig gewesen, hätte sie sich erfüllt. Als das Mönchens-teiner Unglück geschah, wurde eine Zuseherin samt ihren Basler Freunden davor bewahrt, weil ihr vom Eisenbahn-unglück träumte und sie die geplante Tour aufgab und auch die Freunde dazu veranlaßte; sonst hätte sich an ihr der Wahrtraum erfüllt. Mit anderen Worten: wenn der Warnung Folge geleistet wird, kann der gefahrdrohende Kausalzirkel verlassen werden, weil er an sich nur eine Möglichkeit bedeutet, die dann erst Wirklichkeit wird, wenn keine andere Einwirkung ablenkend dazwischen tritt, wie auch des Sokrates Daimon eine solche bedeutet. Nun ist aber die menschliche Seele einer Einwirkung fähig (—

¹⁵⁾ Vgl. in Z. d. N. den Abschnitt „Zeit und Raum“, S. 387—402.

¹⁶⁾ S. Z. d. N. 551 f.

¹⁷⁾ Siehe oben.

*) Dieses teuflische Verbrechen gab s. Z. Unterzeichnetem den Anlaß zu angeblicher Gotteslästerung in der S. 474 des Nov.-Hefts v. J. erwähnten philosophischen Abhandlung. Maier.

nur auf sie und nicht auf die mechanischen Stoffteile kann ja, nach klaristischer Einsicht, Gott der Befreier einwirken —) und so auch einer Befreiung vom Schicksal, einer Errettung, — falls sie die Charakterstärke besitzt, ihr natürliches Streben und Planen entgegen den eigentlichen Wünschen abzuändern. Wie Goethe es aussprach:

Denn von dem Fluch, der alle Wesen bindet,
Befreit der Mensch sich, der sich überwindet.

Charakter ist überhaupt: die Herrschaft über die eigene Naturgegebenheit. Willensfreiheit bedeutet nicht eine Ursachlosigkeit der gegebenen Handlung, sondern die Fähigkeit, Gegenursachen mitwirken zu lassen und aus dem Strome des vorherrschenden Geschehens herauszutreten. Das Problem war bisher scholastisch-formal oder juristisch gefaßt, sozusagen „technisch“: ob und wie die eine Handlung sich mit anderen verknüpfe; aber lebendig und ethisch fragt es sich, ob der Wille frei werden könne. Es gibt die Willensbefreiung — das ist die tröstliche Botschaft, die aus dem zweiten Gesichte folgt, wenn es im Lichte der klaristischen Erkenntnis steht. Und diese Befreiung ist eine Tat des Geistes, des göttlichen Lichtes aus der Klarwelt, das den blinden Drang der Chaosgeborenen umwandelt und erlöst. Wer aber nicht hören noch sehen will, der muß Sklave des Kausalnexus bleiben und leiden.

Und so erwächst aller Erziehung das wahrhafte Klarziel: durch Klärung der Sehnsucht zur Einsicht des Chaoszwanges und zur Demut gegenüber der göttlichen Hilfe Charaktere zu bilden, die in der Herrschaft über den eignen eingebornen Naturverlauf, gerade auch der Temperamentanlagen, die Willensfreiheit erwerben.

„Die Wahrheit wird euch frei machen.“

Das Geheimnis des Spukhauses in Oels im Lichte des Uebersinnlichen.

Eine Entgegnung auf das Buch des Rechtsanwalts Dr. Erich Bohn (Breslau)
„Der Spuk in Oels“, von einem Augenzeugen.*)

Von Amtsgerichtssekretär Oerter aus Oels, jetzt Görlitz
(Obermarkt 5).

Vorwort:

Wenn ich dem Buche des Rechtsanwalts Bohn in
Breslau: „Der Spuk in Oels“ eine Gegenschrift folgen lasse,

*) Der Abdruck des ersten Teils dieser Streitschrift gegen die von uns im Jan.-Heft 1918 eingehend gewürdigte Veröffentlichung unseres lang-

so geschieht es, weil dieses Bohn'sche Buch mit seinen zahlreichen Irrtümern und unlogischen Folgerungen leicht eine völlig falsche Meinung über die ebenso seltsamen wie geheimnisvollen Vorgänge in dem Oelser Spukhaus unter dem Publikum verbreiten kann, vor allem aber, weil Bohn eine „Aufklärung“ des Spuks gefunden haben will, die sich bei auch nur oberflächlicher Nachprüfung als unhaltbar und geradezu vernunftwidrig herausstellt. Die Bohn'schen Ausführungen würden zweifellos ganz anders lauten, ja, ihr Verfasser würde sie ganz sicherlich wieder mindestens zu $\frac{3}{4}$ durchgestrichen haben, wenn er selbst Augen- und Ohrenzeuge des Spuks gewesen wäre. Da dieses aber leider nicht der Fall ist, so wird es das Publikum gewiß um so freudiger begrüßen, wenn ich den zahlreichen an mich ergangenen Aufforderungen Folge leiste und unter kritischer Würdigung alles dessen, was Herr Rechtsanwalt Bohn vorträgt, eine wahre Sachdarstellung gebe, die eigenes Erleben wiedergibt und auch zum Schluß eine Enthüllung bringt, die möglicherweise im Lager der Okkultisten als ein Sieg ihrer Lehre gefeiert werden wird.

Doch betone ich hierbei ausdrücklich, daß ich nicht irgendeiner Partei zum Siege verhelfen will, sondern, ebenso wie Bohn, lediglich der Wahrheit, die von Bohn freilich, wenn auch ungewollt, auf Abwege geführt worden ist.

Durchdrungen von der Ueberzeugung, daß Herr Rechtsanwalt Bohn in objektiver Weise ehrlich die Wahrheit gesucht hat, wie jede Zeile seines Buches lehrt, bitte ich ihn, auch meine Ausführungen, selbst wenn ihre Spitze sich gegen ihn richtet, im gleichen Sinne bewerten zu wollen, da mir jeder persönliche Angriff gegenüber diesem Manne fernliegt, der sich in der Bekämpfung der Auswüchse in den okkulten Wissenschaften so große Verdienste erworben hat und in ihrer Arena als ebenso ritterlicher wie gewandter Kämpfer gilt.

Oerter, Amtsgerichtssekretär.

* * *

Wohl sind nun schon zwei Jahre über jene Zeit dahingegangen, wo der Spuk von Oels, d. h. die geheimnisvollen Vorgänge im Hause Kaiserstraße 1b zu Oels, seine starken

jährigen Herrn Literaturberichterstatters schien uns ebenso sehr im Interesse einer überwiegend spiritistischen Leserschaft, als der genauen Erforschung des wirklichen Sachverhalts über den interessanten Fall zu liegen. — Schrittl.

Wellen warf, doch die Gemüter haben sich auch bis heute noch nicht vollständig beruhigen können. Und warum? Weil die Forschung nach der Ursache des Spukes ergebnislos gewesen, weil alle Bemühungen, natürliche Erklärungen zu finden, vollständig umsonst gewesen sind. Warum ich aber jetzt nach zwei Jahren erst zur Feder greife? Weil der Führer der Aufklärungspartei, Herr Rechtsanwalt Bohn-Breslau, ein Buch herausgegeben hat, in dem er in anerkanntenswert objektiver Weise sich bemüht hat, Licht in die dunkle Sache zu bringen und Vorgänge natürlich zu erklären, die jedoch allem Anschein nach in natürlicher Weise niemals aufgeklärt werden können.

Dieses Buch des Rechtsanwalts Bohn, das sich „Der Spuk von Oels“ betitelt, fordert indessen die Kritik geradezu heraus, da seine Ausführungen, trotz aller ehrlichen Bemühungen die Wahrheit zu fördern, zum Teil von völlig falschen Voraussetzungen ausgehen und zum Teil dem gesunden Menschenverstande ins Gesicht schlagen, wie noch besonders dargetan werden wird. An was das Buch Bohns aber vor allem krankt, das ist die bedauerliche Tatsache, daß sein Verfasser über den ganzen Oelser Spuk wie der Blinde von der Farbe spricht, d. h. er behandelt Vorgänge, die er selbst nicht gesehen, selbst nicht gehört, selbst nicht erlebt hat. Das unzweifelhaft große Wissen Bohns auf dem Gebiete okkulten Wissenschaften in allen Ehren, doch kann man demnach seinen Ausführungen mehr als theoretischen Wert nicht beimessen. Daß aber das Wort „Grau ist alle Theorie“ hier ganz besonders zutrifft, werden meine weiteren Ausführungen hinreichend beweisen. Einen Vorwurf muß ich aber gleich vorwegnehmen, den ich dem Breslauer Anwalt nicht ersparen kann und den alle objektiv Denkenden wohl ebenfalls erheben werden: Warum hat Herr Rechtsanwalt Bohn bei seinen Forschungen und Experimentierungen in dem Oelser Spukhause, die die angebliche „Aufklärung“ gebracht haben sollen, auch nicht einen einzigen der gerichtlich vernommenen Zeugen zugezogen?? So wären z. B. wir beide als Zeugen vernommenen Justizsekretäre, Landgerichtssekretär Lassmann und ich, gern bereit gewesen, Herrn Bohn zur Hand zu sein und seine Keller- und Waschhaus-Experimente in ihren Ergebnissen unter Vergleichung mit den selbst gehörten und beobachteten Spukvorgängen zu prüfen, zumal uns doch mit ihm das Streben nach uneingeschränkter Wahrheit eint. Umso mehr ist zu verwundern, daß Herr Bohn es vorgezogen hat, lediglich Personen zuzuziehen, die

ebenso wie er selbst keine Ahnung von den tatsächlichen Vorgängen hatten, d. h. sie nicht miterlebt hatten. Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß er die Familie Fenske zuzog, denn einmal sind deren Mitglieder nicht gerichtlich als Zeugen vernommen worden, sondern sind im Gegenteil Partei, und andermal schätzt Herr Rechtsanwalt Bohn die Urteilskraft dieser Leute selber äußerst gering ein. So sagt Bohn auf S. 21 seines Buches von den Fenske'schen Eheleuten, daß „sie sich nicht immer gleich geblieben seien und zwischen einer natürlichen und einer übersinnlichen Erklärung geschwankt und danach ihre Aussagen unbewußt gefärbt hätten“. Auf S. 40 seines Buches nennt er die Fenske'schen Eheleute sogar „unklare Köpfe“ und sagt weiter: „sie pendelten zwischen Aufklärungsfieber und Geistesschau hin und her, sind geistergläubig und kritiklos“. Danach mag Bohn die Verantwortung dafür tragen, daß er, als geeignete Gutachter seiner Aufklärungsexperimente unter Verzicht auf die gerichtlich vernommenen Zeugen sich mit der Zuziehung „unklarer und kritikloser Köpfe“ und solcher Personen begnügte, die die ganzen Spukvorgänge überhaupt garnicht wahrgenommen hatten. Die letztere Gruppe, darunter der von Bohn erwähnte Hausbesitzer Seidel, waren also garnicht in der Lage, Vergleiche anstellen zu können, denn wer zwei Dinge miteinander vergleichen will, der muß sie doch mindestens beide gesehen haben oder kennen. Herr Seidel zumal, den Herr Bohn zuzog, war die allerungeeignetste Persönlichkeit, da er als Vorsitzender des Hausbesitzervereins naturgemäß im Banne von dessen wirtschaftlichen Interessen stand und im Mieter Fenske, der sich gegen die heiligen Rechte der Hausbesitzer auflehnte, den natürlichen Gegner sah. Deshalb hat auch Seidel, im Gegensatz zu Bohn, in Fenske von vornherein und ununterbrochen bis zuletzt den Täter gesehen, der den Spuk nur hervorgerufen habe, um seine Wohnung kündigungsgelos räumen zu können.

Wirklich schade darum, daß wir Gerichtszeugen nicht zugezogen wurden. Ich glaube freilich kaum, daß ein einziger von uns Herrn Bohn oder Herrn Seidel gesagt hätte, daß ihre Keller- und Waschhausexperimente den von uns beobachteten Vorgängen glichen. Ich gebe wohl die Möglichkeit zu, daß irgendwelche Geräusche, die man an der Schornsteinöffnung im Keller oder Waschhaus erzeugt, in einer der Wohnungen des Hauses oder meinetwegen auch in mehreren seiner Räumlichkeiten gehört werden können, nie und nimmermehr aber wird es, wenn Herr Bohn und

seine Helfer auch noch so eindringlich im Keller in den Schornstein hineinschreien oder musizieren, infolge davon oben in der Fenske'schen Wohnung an den Bettladen klopfen oder kratzen, oder würden sich gar vom Keller aus oben in der Stube Funken erzeugen lassen, die ausgerechnet nur hinter den Kindern her schwebten.

Dies vorausgeschickt gehe ich zu einer kritischen Betrachtung der Bohn'schen Broschüre im einzelnen über, gebe jedoch zuvor eine kurz zusammengedrückte Sachdarstellung:

Am Vormittag des 6. März 1916 erschien die Ehefrau Fenske in meiner Prozeßabteilung, um eine Klage gegen ihre Wirtsleute, die Geschwister Brettschneider in Oels, Kaiserstraße 1b, zu Protokoll zu geben, und zwar verlangte sie, ihre Wohnung ohne Innehaltung einer Kündigungsfrist räumen zu dürfen, da man es darin vor den seltsamsten nervenzerrüttendsten Geräuschen unheimlichster Art nicht mehr aushalten könne. Sie selbst sowie ihr Mann und ihre Kinder seien schon ganz krank und würden immer elender, so daß sie schon viel Geld für Doktor und Apotheke hätten ausgeben müssen. Seit etwa dem 20. Januar, also seit etwa 6 bis 7 Wochen, höre man in der Wohnung, und zwar vormittags sowohl als auch nachmittags und abends, die mannigfaltigsten Klopftöne, Scharren und Kratzen an den Bettwänden, Uhrenticken in den Mauern, das vorher nicht hörbar gewesen sei, Sägen und Herunterfallen abgesägter Klötze, Peitschenknallen, Geigentöne, Pferdewiehern, Winseln, Trommeln an der Lampenglocke usw. Auch zögen öfters bläuliche Funken von Erbsengröße durch die Stube, die besonders hinter ihren beiden Kindern, Mädchen im Alter von 13 bis 14 Jahren, herschwebten.

Alles das trug Frau Fenske unter den Anzeichen großer seelischer Erregung vor. Ich starrte sie eine Zeitlang fassungslos an, denn in den 20 Jahren, die ich damals bei der Justiz war, war mir eine derartige Klage denn doch noch nicht vorgekommen. Man wird es mir nicht verargen können, wenn ich anfänglich glaubte, ich hätte eine Geisteskranke vor mir. Ich bedeutete schließlich Frau Fenske, sie möchte mit ihrem Manne wiederkommen, da dieser doch offenbar auch der Mieter sei und deshalb klagen müsse; falls sie beide gemietet hätten, solle sie nur wieder mitkommen, oder ihrem Manne Vollmacht erteilen. Gern war Frau Fenske dazu bereit und erschien gleich am nächsten Morgen wieder in meinem Büro, diesmal in Begleitung ihres Gatten, eines Feldgrauen,

dem Sergeanten Emil Fenske, der im Zivilberuf Ziegeleiverwalter war. Beide machten auf mich und ebenso später auch auf alle anderen Beteiligten den Eindruck von zwar übernervösen, sonst aber hochanständigen und treubiedereren Menschen. Der Ehemann Fenske bestätigte mir zu meinem Erstaunen alles, was seine Frau mir gestern erzählt hatte, und fügte noch manches Interessante hinzu. So z. B. erzählte er, daß er das Empfinden habe, als ob, seit der Spuk eingesetzt, nicht nur hinter seinen Kindern eine feindliche Macht her sei, sondern daß eine solche auch ihn und seine Gattin zu trennen suchte. Oft, wenn er ihr zum Abschied die Hand gebe oder sie beim Abschied küssen wolle, würden sie beide wie von einer unsichtbaren furchtbaren Gewalt auseinandergerissen. Auch gerate öfters die Matratze, wenn er sich zu Bett lege, in schwingende Bewegung, bis ihn schließlich dieselbe unsichtbare Gewalt aus dem Bett werfe. Die Ehefrau bestätigte dieses. Ich nahm schließlich die Klage, allerdings mit dem Zusatz „Auf ausdrückliches Verlangen aufgenommen“ zu Protokoll. Ich tat schließlich auch das, was sehr naheliegend war, nämlich ich sagte den Fenske'schen Eheleuten auf ihr wiederholtes Bitten, mich doch selbst zu überzeugen, zu und ging noch am selben Abend in Begleitung meiner Frau in ihre Wohnung Kaiserstraße 1b. Wir hatten kaum die Räume betreten, als wir schon die verschiedensten Klopfgeräusche hörten. Besonders auffallend war das Klopfen im Holz der Bettwände und ein lautes Kratzen daran, das so klang, als ob ein großes Tier mit gewaltigen Krallen darüber fahre. Aus verschiedenen Ecken erklangen Kuuckuckrufe, jedoch in einem so unendlich feinen Ton, daß eine Nachahmung durch eine Menschenstimme ausgeschlossen erschien. Dann erklangen die Töne einer Geige in der Tonleiter abwärts, und hinter den beiden Mädchen sahen wir, besonders wenn sie aus dem einen in das andere Zimmer gingen, einen etwa erbsengroßen Funken von bläulicher Farbe schweben. Wenn die Kinder sich ins Bett legten, verschwand der Funke in der Gegend des Kopfendes des Bettes. Ich wiederhole, daß die Klopföne ganz deutlich im Holz der Bettwände erklangen, wovon wir uns durch Anlegen des Ohres wiederholt überzeugten. Das Klopfen war oft so stark, daß man es draußen auf der Treppe hätte hören können und es klopfte, wenn man selbst gegenklopfte, heftig zurück. Eine natürliche Erklärung für alle diese seltsamen Vorgänge, die aller Naturgesetze zu spotten schienen, hatten wir nicht, nur schien uns ein Brausen, das minutenlang in der Küche hörbar war, natürlichen Ursprungs

zu sein, weil es so ähnlich wie das Rauschen einer Wasserleitung oder das Brausen eines Ventilators klang. Wir gaben ebenso wie die anderen Zeugen dieses Geräusch auch nur deswegen vor Gericht an, weil uns der Richter aufforderte, alle Geräusche zu nennen, die wir in der Fenske'schen Wohnung wahrgenommen hätten. Eine ganz bestimmte Erklärung des Ursprungs dieses Rauschens hatten wir natürlich nicht. Ich muß deshalb die Äußerung Bohns auf Seite 27 seines Buches im Namen aller Zeugen zurückweisen, daß man sich ein Bild von der Befangenheit der Zeugen machen könne, wenn ihre Beobachtung schon bei der einfachen Tatsache versage, daß das in der Küche zuweilen hörbare Brausen auf die Wasserleitung zurückzuführen sei. Ich hebe hierbei hervor, daß wir im ganzen 12 Zeugen waren und nicht nur 5. Das Gericht hat aber von den 12 Zeugen nur 5 vernommen, obwohl vor der Türe des Gerichtssaales noch mehr Zeugen weilten, wie z. B. Frau Landgerichtssekretär Lassmann und Tochter u. a. m., weil es den 5 Zeugen glaubte und demnach den Sachverhalt für genügend aufgeklärt hielt. Auch aus der Mitte der nicht gerichtlich vernommenen Zeugen heraus wurde ebenfalls, wie ich hiermit ausdrücklich feststelle, die Vermutung ausgesprochen, daß das Brausen von der Wasserleitung herrühren könne, so daß wir alle auf dieses Geräusch keinerlei Wert mehr legten. Herr Rechtsanwalt Bohn versucht also vergeblich, die Urteilsfähigkeit der Zeugen herabzusetzen, wenn ihm auch zur Entschuldigung dienen mag, daß er meine der Wahrheit entsprechende Sachdarstellung bei Abfassung seines Buches wohl noch nicht gekannt hat.

Abgesehen von diesem Brausen also, für dessen Herkunft wir nur Vermutungen hatten, hatten wir keinerlei Erklärung für die seltsamen Geräusche in der Wohnung der Fenske'schen Eheleute. Es bedarf auch keiner Ausführung, daß diese Geräusche, besonders im Dunkel der Nacht, geeignet waren, nicht nur bei ängstlicheren Gemütern, sondern auch bei nervenstärkeren Personen ein gewisses unheimliches Grauen auszulösen, dem sich der Mensch besonders dann nicht entziehen kann, wenn er sich vor etwas Rätselhaftem, ins Uebersinnliche Spielendem, sieht. Jedenfalls konnte ich jetzt die eingereichte Klage begreifen.

Da das, was ich an jenem Abend in der Fenske'schen Wohnung erlebt hatte, zu seltsam, zu unfaßbar war, so sollten sich auch andere davon überzeugen, weil ich es jedem Menschen nachempfinden kann, wenn er beim bloßen

Erzählen dieser Wunderdinge einfach ungläubig den Kopf schüttelt. Deshalb ging ich am folgenden Abend nochmals zu Fenske hin, nahm jedoch diesmal außer meiner Frau auch den Landgerichtssekretär Lassmann mit, der ebenfalls zunächst zu den Ungläubigen gehört hatte. Diesem schloß sich auch noch seine Frau und Tochter und ein Oberjäger Herzog an, der zufällig bei ihnen zu Besuch weilte. Bei Fenskens trafen wir noch den Unteroffizier Lauersdorf und den Unterzahlmeister Opatz, die wohl der gleiche Zweck hingeführt hatte, denn schon waren die ersten Gerüchte unter die Massen gedrungen.

Auch diesen Abend setzten die Geräusche in voller Stärke ein und erregten das maßlose Staunen aller derer, die sie das erstemal hörten. Auch der Funke schwebte wieder hinter den Kindern her und wurde außer von diesen, die sich ängstlich nach ihm umdrehten, auch von dem Zeugen Opatz gesehen, ebenso von mir und meiner Frau.

Das Erscheinen dieses Funkens ist für die Beurteilung der ganzen Sache eines der wichtigsten Momente. Dessen ist sich auch Herr Rechtsanwalt Bohn recht wohl bewußt, darum versucht er es auch hier mit einer „Aufklärung“, doch ist diese gerade so mißglückt wie auch alle übrigen. Bohn weist nämlich darauf hin, daß der Zeuge Oerter, also ich, augenkrank und deshalb bei Beobachtung des Funkens lediglich das Opfer einer optischen Täuschung geworden sei. Ich gebe diese Möglichkeit, die ich auch mit meinem Augenarzt Dr. Landmann-Breslau, besprochen habe, zwar zu, doch vergißt leider Herr Bohn, daß der Funke von fünf Zeugen zu gleicher Zeit gesehen worden ist, und daß 4 von diesen 5 Zeugen kerngesunde Augen hatten. Damit aber, Herr Rechtsanwalt, bricht Ihr Einwand, mein krankes Auge habe mir nur was vorgespiegelt, vollständig zusammen. Ich glaube, das werden Sie jetzt selbst ehrlich zugeben. Die 8 gesunden Augen, die zugleich mit meinen beiden kranken den Funken gesehen haben, gehörten den beiden Kindern Fenske, dem Unterzahlmeister Opatz und meiner Frau an. Daß nicht auch die anderen Anwesenden im selben Augenblick den Funken sahen, lag nur daran, daß nicht alle nach derselben Richtung blickten, sondern die einen hierhin und die anderen dorthin, je nachdem sie ihre Augen forschend im Zimmer herumschweifen ließen. Wir fünf aber hatten zufällig gerade nach der Richtung geschaut, aus der der Funke kam. Der Zeuge Opatz machte noch durch lauten Zuruf besonders auf ihn aufmerksam, doch war der Funke gleich darauf wieder verschwunden (Fortf. folgt.)

II. Abteilung. Theoretisches und Kritisches.

Kritische Bemerkungen zur Schrift Dr. Böhm's von der seelischen Ferwirkung.¹⁾

Von Dr. Clericus.

Sowohl in Nr. 539 der „Augsburger Postzeitung“, wie im Novemberheft der „Psych. Studien“ hat die Schrift Dr. Böhm's anerkennende Besprechungen gefunden, die sie auch verdient hat. Die Strahlungsphysik kann vielleicht noch manches Rätsel des Okkultismus ganz oder teilweise lösen und die Versuche des Verfassers mit dem Medium H. sind wertvoll. Aber gerade vom Standpunkte der okkulten Forschung aus, die das Hauptgewicht auf den Nachweis der individuellen Fortdauer legen sollte, muß ich gegen einige Ausführungen Böhm's meine Bedenken geltend machen. Er hat sich ja nicht mit voller Deutlichkeit und Klarheit über seinen Standpunkt zur Frage der individuellen Fortdauer ausgesprochen²⁾, aber wenn er (S. 76) die Äußerung von Lipps zitiert: „Diesem Welt-Ich gehört mein individuelles Bewußtsein wie das der anderen Individuen an als ein Teil, das Welt-Ich differenziert sich in solche individuellen Bewußtseinseinheiten“ . . . ohne ein Wort des Widerspruchs zu finden, so darf man doch wohl schließen, daß der Verfasser ebenfalls auf dem Boden monistisch-pantheistischer Weltanschauung steht. Dies wird um so wahrscheinlicher, weil in der Schrift immer nur von psychischer Energie (im Anschluß an die Ostwald'sche Energielchre) die Rede ist, aber nie von einem psychischen, selbständigen, vom Körper wesentlich verschiedenen Träger dieser Energieformen. Es soll sich (S. 85) das Geistige daher auch nur „noch verschieden lange Zeit nach dem Tode erhalten“; allein unter diesem Geistigen kann dem ganzen Zusammenhange nach nicht die transzendente Persönlichkeit gemeint sein, da letztere sich zufolge ihres Wesens für immer erhalten würde, nicht aber nur für eine gewisse Zeit (S. 86). Diese psychischen Energieformen

¹⁾ Böhm, „Das scheinbare Geheimnis geistiger und seelischer Fernwirkungen im Leben und nach dem Tode“. Leipzig, Osw. Mutze, 1911. 4.— M.

²⁾ Wie klar und entschieden tut dies Prof. Dr. Dennert in s. Schrift: „Gibt es ein Leben nach dem Tode?“ (Godesberg, Naturwiss. Verlag 1915), Prof. Dr. Schleich „Aus dem Schaltwerk der Gedanken“, Prof. Dr. Driesch, „Wirklichkeitslehre“ (Leipzig 1917).

sollen nach dem Verfasser materielle Gegenstände, ja auch gewisse Lokalitäten so beeindrucken können, daß sie auch nach dem Tode ihres Trägers noch dort haften bleiben und von da aus in medial empfindenden Menschen wieder gewissermaßen lebendig werden. So sollen sich die Spukphänomene erklären. Dagegen ist aber einzuwenden, daß, wenn der Erklärungsversuch Böhm's richtig ist, es viel häufiger Spukvorgänge geben müßte, weil es kaum einen Ort gibt, der nicht einmal durch ein aufregendes Ereignis stärker psychisch beeindruckt worden wäre. Böhm wird auf diesen Einwand wohl entgegnen, die Spukerscheinungen seien deshalb nicht so häufig, weil nur gewisse medial veranlagte Personen instande sind, von dieser sog. potentiellen psychischen Energie beeinflußt zu werden und sie in kinetische umzuwandeln. Aber ich frage, wie kommt es dann, daß eine ganze Reihe von Personen, an denen man weder vor- noch nachher irgend eine mediale Fähigkeit wahrnahm, gerade an einem ganz bestimmten Ort plötzlich im Besitz dieser medialen Fähigkeit, dieser Hyperästhesie, sein sollen? Was bewirkte diese plötzliche Verwandlung ihrer Natur? Ferner handelt es sich beim Spuk gar nicht immer um „rein geistige Vorgänge“, sondern oft um recht grobmaterielle, die oft einer Reihe von Zeugen und Beobachtern sich bemerkbar machen, und endlich erfolgen bei gewissen echten Spukphänomenen intellektuelle Mitteilungen, Äußerung von bestimmten Wünschen, die man nur als von einer gegenwärtigen Intelligenz, nicht aber als von psychisch unpersönlichen, latent gewesenen Kräften ausgehend betrachten kann. Darum ist aber auch von diesem monistisch-pantheistischen Standpunkt aus der Begründungsversuch einer Moral, wie er S. 86 zu geben versucht wird, durchaus ungenügend. Der Verfasser meint in unbegreiflichem Optimismus, es ergebe sich vom wissenschaftlichen Standpunkt aus die moralische Pflicht eines guten Lebenswandels und edler Denkweise, weil beim Gegenteil die schlechten potentiellen psychischen Energien sich in ihrer Umgebung als psychische Beeindruckung so anhäufen, daß von Zeit zu Zeit furchtbare Völker- und Erdkatastrophen sich entladen. Glaubt wirklich jemand, es werde auch nur ein Mensch eine Entsagung sich auferlegen, seine Triebe unterdrücken, ein Opfer bringen aus der Erwägung heraus, es könne sonst irgendwann einmal nach seinem Tode der psychische Niederschlag seiner Gedanken oder Handlungen wie ein ansteckender Bazillus wirken? Wahrlich dies wäre eine höchst naive Meinung! Zur Erklärung der Weltkriege und Völkerkatastrophen genügen voll-

ständig die in den lebenden Zeitgenossen schlummernden Leidenschaften ohne Zuhilfenahme latenter psychischer Energien, die plötzlich wieder bei den Nachkommen kinetische Form annehmen. Und wie sollen gar Erdkatastrophen, die auf physikalischen Gesetzen beruhen, psychisch veranlaßt werden? Für die Lokalisierung der psychischen Kraft eines Verstorbenen scheint mir der S. 57 angeführte Fall nichts zu beweisen. Er läßt sich durch Gedankenübertragung vom Hausherrn auf das Medium erklären. Es war auch nicht das betreffende Zimmer, sondern die Postkarte, die entsprechende Gefühle übermittelte. Wurde ihr letztere aus der Hand genommen, benahm sich das Medium normal; nachdem sie selbe wieder in die Hand genommen, begann die Erregung wieder. Bei dem S. 49 oben angeführten Fall des Tischklopfens können die Klopföne wohl ohne Vermittlung des Mediums vom Unterbewußtsein des G. selbst veranlaßt worden sein. Der Blick in die Zukunft dürfte durch den S. 40 (unten) gegebenen Erklärungsversuch dem Verständnis nicht näher gebracht werden; denn es bleibt noch zu erklären, woher denn die in uns bereits latent vorhandene Erkenntnis (des Zukünftigen) kommt. Ueber den Hund „Rolf“ und die Elberfelder Pferde wären auch die Veröffentlichungen Wasmanns in den „Stimmen der Zeit“ zu beachten gewesen, die in der Beurteilung der Wunderleistungen dieser Tiere doch sehr zur Vorsicht mahnen. Bedauerlich ist, daß die Medien (S. 45) nichts darüber aussagten, wie sie zu ihrem außergewöhnlichen Wissen kommen bzw. zu kommen glaubten. Nach der S. 30 gegebenen richtigen Definition von Telepathie gehören die S. 36 unter b aufgeführten Fälle nicht hierher, da es sich um prophetische Träume handelt; dasselbe gilt von dem Fall S. 39 b; was aber S. 37 unten berichtet wird, ist kein Vorgang, der sich erst nach der Wahrnehmung ereignete; denn am 13. Juni hatte bereits die Psychoanalyse des Briefes stattgefunden und erst in der darauf folgenden Nacht war der Traum. Wenn bei der Erwähnung des Vorbersehens zukünftiger Ereignisse (S. 31) die Malachiasprophezeiung zitiert und auf die Artikel in der „Allg. Zeitung“ verwiesen wird, so bleibt der Leser im Unklaren, welches das dort ausgesprochene Urteil über die angebliche Prophezeiung ist; aber die kirchengeschichtliche Forschung hat diese Prophezeiung als Falsifikat des 16. Jahrhunderts erwiesen (vergl. Schmidlin, in der Festgabe für Finke 1904 u. „Lehrbuch der Kirchengeschichte“ von Funk-Bihlmeyer* 1911, S. 662). Die S. 4 gegebene Definition des Begriffs „Okkultismus“ als „ein noch nicht erforschtes Gebiet der Wissen-

„schaft“ erscheint mir als zu weit und unbestimmt. Es handelt sich hier doch um die Erforschung eines bestimmten Komplexes psychophysischer Erscheinungen, die ihre Quelle im Menscheng Geist haben. Der Titel der Exerzitien des hl. Ignatius lautet nicht „exercitia spiritualia militaria“, sondern „exercitia spiritualia“. Der unrichtige Titel ist aus Schleich „Aus dem „Schaltwerk der Gedanken“ übernommen. Was „transzendente Erinnerungen“ sind, erfährt man erst S. 83. Was das Formelle der Schrift anlangt, so macht sich sehr störend geltend, daß der Verfasser entgegen der sonst allgemein festgelegten wissenschaftlichen Gepflogenheit bei Zitaten häufig keine Quelle anführt, so daß diese dadurch wertlos werden, oder, wenn doch das Buch angegeben wird, so fehlt der Verlag und das Erscheinungsjahr. Dies gilt namentlich von dem der Schrift beigegebenen bibliographischen Anhang, wo nirgends Verlag und Jahr zu finden sind, wo aber auch, so dankenswert diese Beigabe an sich ist, wichtige einschlägige Literatur fehlt. Es sei mir gestattet, den Katalog etwas zu ergänzen und zwar in alphabetischer Ordnung: Briefe über die Unsterblichkeit der Seele (Anonym, Erlangen, Junge 1881), Brakett, Materialisierte Erscheinungen (München, Oldenburg 1889), Calmet, Über Geistererscheinungen (Regensburg, Manz 1855) Clarus, Die Tyroler ekstatischen Jungfrauen, 2 Bde. (Regensburg, Manz 1843); Crowe, Die Nachtseite der Natur, 2 Bde. (Stuttgart, Scheible 1849); Daumer, Das Geisterreich, 2 Bde. (Dresden, Türk 1867); Derselbe, Das Reich des Wunderbaren und Geheimnisvollen (Regensburg, Copenrath 1872); Derselbe, Der Tod des Leibes kein Tod der Seele (Dresden, Türk 1865); Derselbe, Aus der Mansarde (6 Hefte (Mainz, Kirchheim 1860); Dennert, Gibt es ein Leben nach dem Tode? (Godesberg, Naturwiss. Verlag 1915); Deinhard, Das Mysterium des Menschen (Berlin, Reichl 1910); Dorsch, Die Verbindung mit unserer ewigen Heimat (Stuttgart, Vereinsbuchhdlg. 1913); Jung-Stilling, Theorie der Geisterkunde (Nürnberg, Rau 1808); Illig, Der Spuk in Großarlach (Göppingen, Illig 1916); Keiner, Magikon, 5 Bde. (Stuttgart, Ebner 1840); Derselbe, Eine Erscheinung aus dem Nachtgebiet der Natur (Stuttgart, Cotta 1836); Derselbe, Nachricht von dem Vorkommen des Besessenseins (Stuttgart, Cotta 1836); Derselbe, Blätter aus Prevorst, 7 Hefte (Karlsruhe, Braun 1831 ff.); Krebs, Was kein Auge gesehen (Freiburg, Herder 1918); Kreyher, Die mystischen Erscheinungen des Seelenlebens und die biblischen Wunder, (Stuttgart, Steinkopf 1880); Ludwig, Die Stigmatisierte Galgani (Paderborn, Schöningh 1912); Maier, Leben und

Leiden der frommen Tertiarin Schuhmann (Passau, Kleiter, 1914); Niessen, Die Charismen der Kath. Emmerich (Trier, Petrusverlag 1918); Perty, Der jetzige Spiritualismus (Leipzig, Winter 1877); Derselbe, Blicke in das verborgene Leben des Menschengestes (ebenda 1869); Derselbe, Die sichtbare und die unsichtbare Welt (ebenda 1861); Du Prel, Das Rätsel des Menschen (Reclam); Derselbe, Der Spiritismus (ebenda); Splittgerber, Aus dem inneren Leben (Leipzig, Böhme 1884); Schneider-Walter, Der neuere Geisterglaube (Paderborn, Schöningh 1913); Wasielewski, Was muß Jedermann vom Okkultismus wissen? (Leipzig, Altmann 1915. Dies ist eine ganz vorzügliche Schrift, eine der besten, die ich über diese Materie las, voll Sachlichkeit, logischer Schärfe und guter Begriffsdefinition.). Zahn, Das Jenseits (Paderborn, Schöningh 1916); Derselbe, Einführung in die christl. Mystik (Paderborn 1918); Zurbonsen, Das zweite Gesicht (Köln, Bachem 1913). Ganz besonders empfehlenswert zur Orientierung auf dem Gebiet der christl. Mystik ist das oben genannte Werk des Würzburger Universitätsprofessors Dr. Zahn: Einführung in die christliche Mystik. Eine Reihe der von mir angegebenen Schriften ist nur noch durch Antiquariate (z. B. von Ackermann, München) zu beziehen. Schließlich sei auf einige Stilwidrigkeiten bzw. Druckfehler in Böhm's Schrift hingewiesen; so muß es statt „ohne einer“ S. 49 heißen „ohne eine“; S. 48 ist zu setzen „beeinträchtigt“; S. 70 „bedingt sind“ statt „bedungen“; S. 73 „wo sie“ statt „wo es“; S. 75, Z. 4 ist wohl zu lesen „psychisch“ statt „physisch.“ — Dem Verfasser, der so viel Mut und ehrliches Streben zeigt, möchte ich wünschen, daß er sich noch wie einst Perty und so viele andere Forscher und Wahrheitssucher zur Ueberzeugung von der persönlichen Unsterblichkeit durchringe. *)

Leib und Seele.

Von Dr. med. Tischner, München.

I.

Im Interesse einer Fortentwicklung des Okkultismus ist sicherlich eine ernsthafte Auseinandersetzung mit der Philosophie sehr erwünscht, ja notwendig. Und zwar muß einerseits die vielfach noch sehr starke Beeinflussung durch veraltete, unzureichende philosophische Anschauungen mit Gründen bekämpft werden, denn eine derartige Beeinflussung schädigt den Okkultismus selbst, indem falsche Ansichten in ihm sich einnisten, und verhindert die Anerkennung durch die Philosophen; andererseits kann umgekehrt die

*) Verf. behält sich spätere Entgegnung vor.

moderne Philosophie zweifellos in positivem Sinne klärend und fördernd auf den Okkultismus wirken; ein solcher an der modernen Philosophie orientierter Okkultismus wird aber wiederum hoffen dürfen seinerseits die Philosophie befruchten zu können.

Eine der wichtigsten Fragen der Philosophie ist die des Verhältnisses von Leib und Seele, und zwar ist es keine rein akademische Frage, sondern es scheint mir, daß gerade der Okkultist gut tut, darüber möglichst zur Klarheit zu kommen, denn eben auf seinem Arbeitsgebiet kann sie von Wichtigkeit für Versuchsordnung und Beurteilung von Versuchen werden. Im vorigen Jahrgang habe ich in zwei Arbeiten (Heft 4 u. 5, sowie 8—9 u. 10) diese Frage in einem bestimmten Zusammenhang behandelt und möchte jetzt bei der Wichtigkeit der Frage das Thema von einer anderen Seite her und umfassender angreifen. Ich hoffe, wir werden dabei wichtige Bestätigungen und Ergänzungen zu den früheren Ausführungen erhalten. Jedoch scheint es mir zweckmäßig, nicht das Problem gleich in seiner ganzen Breite aufzurollen, sondern von einer Spezialfrage, von dem Verhältnis von der Seele zum Gehirn auszugehen. Hier geben nicht allgemeine Ueberlegungen den Ausschlag, sondern man kommt auf Grund von experimentell feststellbaren Tatsachen zu einer Entscheidung über die Beziehung der beiden zu einander und ihrer Bedeutung im Rahmen des Ganzen.

Vor mir liegen zwei Bücher: Verworn „Die Mechanik des Geisteslebens“, 1907. 3. Aufl. 1914, und Recher „Gehirn und Seele“, 1911. Sie behandeln beide sozusagen dasselbe Thema, aber wenn man sie liest, sollte man nicht glauben, daß sie in denselben Jahren erschienen sind, so verschieden sind die Ausführungen über das Thema. Verworn behandelt sein Thema so, als ob nun wirklich die Mechanik des Geisteslebens prinzipiell und in großen Zügen zweifellos feststehe, und als ob seiner Auffassung gegenüber nicht gewichtige Bedenken und Schwierigkeiten geltend gemacht worden seien. Kein Wort hört der Leser davon, sondern in durchaus dogmatischer Weise wird nur Verworns Ansicht vorgetragen. Und dieser Fehler wird weder durch die Darlegung seiner philosophischen Ansichten, noch durch den Einwand entschuldigt, in einem populären Büchlein könne man keine Streitfragen erledigen. Entweder man ist der Meinung, solche Bücher sollten nur Themen behandeln, die geklärt sind, dann vermeide man eben solche Themen, oder man ist der Meinung, man könne auch derartige Gegenstände darstellen, dann darf man nicht in oberflächlichem Popularisieren Meinungen als Tatsachen aus-

geben und die Bedenken völlig verschweigen. Lieber gar kein Popularisieren als solches, das Ignorieren von wichtigen Tatsachengruppen und gegenteiligen Ansichten für nötig hält.

Zum Thema übergehend erst das Allernotwendigste an Tatsachen! Wie jeder weiß, ist die Hauptbedingung unseres menschlichen Geisteslebens das Gehirn. Die Forschung fand in mühsamer Arbeit, daß das Gehirn aus Nervenzellen, Nervenfasern und Stützsubstanz, die die Zwischenräume ausfüllt, besteht. Die Fasern bilden ein sehr feines Netz, das die Zellen untereinander verbindet, sie verlassen aber auch das Gehirn und stellen die Verbindung mit dem übrigen Körper, besonders auch mit Haut, Muskeln und Sinnesorganen dar. Sie stellen also gewissermaßen die Telephondrähte vor, die die Ganglienzellen — sozusagen die Telephonapparate und Umschaltstellen — miteinander verbinden. Die Ganglienzellen finden sich hauptsächlich in der Gehirnrinde und in dieser liegt, wie die Erfahrung gezeigt hat, der Schwerpunkt der Gehirntätigkeit; von der Gehirnrinde sind im besonderen die mit Bewußtsein einhergehenden Vorgänge abhängig. Die einzelnen Gegenden der Gehirnrinde stehen nun mit verschiedenen Funktionen in Beziehung, das Sehzentrum ist ein anderes als das Hörzentrum, und wieder an anderer Stelle liegt das Zentrum für die Armmuskulatur, die Zunge u. s. w. In diese Zentren strahlen von der darunterliegenden Hirnmasse und schließlich von der Peripherie (Sinnesorgane, Haut, Muskeln usw.) Nervenfasern hinein, bez. sie strahlen nach dort hinaus. Gewisse Rindenfelder haben aber wenig solche Fasern, sondern überwiegend Fasern, die sie mit den oben erwähnten Zentren in Verbindung setzen (Assoziationsfasern); und zwar hat man Grund zu der Annahme, daß diese Gegenden zu den psychischen Tatsachen des Gedächtnisses, des Denken usw. in Beziehung stehen. Demnach ist anzunehmen, daß z. B. die Erinnerungsfelder des Sehens von den Wahrnehmungsfeldern des Sehens verschieden sind.

Die Aufgabe einer mechanistischen Tierphysiologie muß es nun sein, mit rein mechanischen Begriffen ohne jede Herbeiziehung der Psychologie zur Erklärung der Tatsachen des Geisteslebens zu gelangen. Will man also auf diese Weise etwas erklären, darf man beispielsweise, wenn ich das Wort „Reizen“ höre und deshalb zum Fenster hinausschaue, nicht sagen, das sei doch leicht verständlich, da der Sinn des Wortes dazu auffordere. Auch geht es nicht an, wenn ich die Namen einiger Philosophen nennen will oder soll und nach kurzem Besinnen Leibniz und Kant nenne, zur Erklärung zu sagen, da gebe es eigentlich gar-

nichts zu erklären, es sei ja meine Absicht gewesen, Philosophen zu nennen. „Sinn“ und „Absicht“ haben in der Mechanik keinen Platz, dergl. muß im Rahmen dieser Anschauung streng vermieden werden. Es gilt vielmehr die psychischen Erscheinungen mit den Begriffen der Mechanik zu erklären in der Art wie es möglich ist, auf Grund der Gestaltung des Bodens den Lauf eines Baches zu erklären, wo wir mit Begriffen „geringer Widerstand“, „Gefälle“, „Hemmung und dergl. arbeiten. Der Weg eines Sinnesreizes im Gehirn wäre also etwa in der Art zu beurteilen und dadurch dem Verständnis näher zu bringen, wie man auf Grund der rein mechanischen Bedingungen würde sagen können, wohin eine Lokomotive aus München kommen würde, wenn an den augenblicklichen Weichenstellungen nichts geändert würde. Man würde dann bei bekanntem Weichenstand genau angeben können, ob sie nach Frankfurt oder nach Dresden kommt oder ob sie vorher auf einem blinden Geleise stecken bleiben würde. Es ist wichtig, sich das völlig klar zu machen, sonst wird man zu keinem Verständnis des vorliegenden Problems gelangen und ein unmögliches Zwittergeschöpf zwischen Physiologie und Psychologie für die Lösung halten.

Versuchen wir also — vielfach in Anschluß an Becher — wie eine mechanistische Theorie des Geisteslebens aussehen würde, und untersuchen, ob sie den an sie zu stellenden Forderungen gerecht werden kann. Auf dem zu Gebote stehenden Raum kann das natürlich nur etwas schematisch und vielfach nur andeutend geschehen, zu genauere Studium muß ich auf Bechers Buch verweisen. Und zwar wollen wir ein Gebiet zum Ausgangspunkt nehmen, mit dem sich beide Seiten, sowohl die Physiologen als auch die Psychologen viel beschäftigt haben: das Gedächtnis. Gehen wir von einem Erlebnis aus, wie es jeder schon oft gehabt hat! Ich höre ein schrilles Signal, sofort steht vor meinen Augen ein brennendes Haus; es ist ein Brandsignal, und es erinnert mich an das Erlebnis, als ich das Signal zum ersten Male gehört habe und ich auf der Straße die Feuerwehr anfahren sah, um einen großen Brand zu löschen. Dergleichen erleben wir so oft, daß wir gar nichts Besonderes daran finden. Wie kommt es aber, daß das Signal sofort an die Szene denken läßt, als ich es das erste Mal hörte? Das heutige Signal scheint also irgendwie mit dem damaligen Signal und dem gleichzeitigen Anblick des Brandes verbunden zu sein. Dieses „irgendwie“ gilt es jetzt zu untersuchen. Bekanntlich handelt es sich dabei um kein zufälliges Ereignis, es ist vielmehr ganz ge-

mäßig, daß irgendwelche Vorkommnisse andere in Erinnerung bringen. Und zwar fragen wir nach dem *m e c h a n i s c h e n* Zusammenhang; mit der Antwort, daß Signal und Brand ein gemeinsames Erlebnis gewesen seien und daß das zweite Signal dem ersten ähnlich geklungen habe, ist uns nicht gedient. „Erlebnis“ und „ähnlich“ sind psychische Begriffe, die mechanisch nichts bedeuten.

Der Physiologe stellt sich vor, daß jede zum Bewußtsein kommende Wahrnehmung in den Ganglienzellen Spuren (Residuen) hinterläßt. Um bei dem Beispiel zu bleiben, so hat das Signal im Hörzentrum - ich unterscheide im folgenden der Einfachheit halber nicht zwischen den Sinneszentren und den Erinnerungszentren, das Ergebnis wird dadurch nicht beeinflusst — eine Erregung verursacht und diese Erregung hat in einer Ganglienzelle eine Spur hinterlassen. Dasselbe gilt von dem Gesichtseindruck des Brandes. Diese beiden müssen aber in irgend einer Weise zusammenhängen, müssen „assoziiert“ sein und außerdem muß der Reiz des zweiten Signals unter den unzähligen anderen Ganglienzellen gerade die zwei mit diesen Spuren erreichen und diese „aktivieren“, sodaß wir eine Erinnerung des früheren Erlebnisses haben.

Will man diese Tatsachen mechanistisch erklären, so muß man — um nur von den beiden Spuren des früheren Erlebnisses zu sprechen — irgend welche Verbindung zwischen den beiden Ganglienzellen annehmen. Diese sind ja nun auch in Gestalt der zahllosen Fibrillen des Gehirns vorhanden, aber diese Verbindung allein genügt nicht, denn diese Fibrillen stellen ja auch die Verbindung mit zahlreichen anderen Ganglienzellen her. Wie hat man sich diese isolierte Verbindung der beiden Ganglienzellen vorzustellen? Da man in einem reinen Mechanismus nicht die Möglichkeit hat, Zweck und Ziele anzunehmen, so muß man sich vorstellen, daß diese Erregung von jeder Ganglienzelle ausstrahlt und auf diesem Wege die andere erreicht wird. Aber auch damit ist noch nichts geklärt, denn dabei müßten ja auch viele andere, besonders die benachbarten Ganglienzellen getroffen werden und entweder gleich bei dem ersten Reiz oder zum mindesten bei dem zweiten Reiz miterregt werden. Das aber widerspricht den Tatsachen, denn man merke wohl: das Brandsignal ist nicht etwa mit einer in der Nähe gelegenen anderen Gehörspur, etwa der meiner Hausglocke assoziiert, sondern eben mit der gleichzeitig erregten Sehspur des Brandes. Und falls ich das Brandsignal auch oft hören würde und von ihm also oft Erregungen ausstrahlen würden, so wird

doch mit der Hausglocke keine Assoziation stattfinden. Die Gleichzeitigkeit ist also zu berücksichtigen. So ist die Physiologie dazu gekommen anzunehmen, daß Assoziationen gestiftet werden zwischen Spuren, von denen gleichzeitig in einer Fibrille von den Ganglienzellen aus die Erregungen gegeneinander strömen. Man spricht da von Ausschleifung oder Bahnung in der verbindenden Fibrille. Worin diese Ausschleifung besteht und warum zwei gleichzeitig gegeneinander strömende Erregungen bahnend wirken, eine oft erfolgende einseitige jedoch nicht, ist nicht recht zu sagen. Wenn man sagt, daß, falls Menschen hintereinander durch ein Tannendickicht gehen, zwischen den Tannen kaum ein Weg entsteht, sondern erst, wenn auch in der Gegenrichtung eine Reihe Menschen das Tannendickicht durchquert, ein breiterer Weg gebahnt wird, so ist das doch nur ein sehr vager Vergleich, der nichts erklärt. Wie leicht ersichtlich, fordert diese Ausschleifungshypothese, daß von den Ganglienzellen nach allen Richtungen durch das ganze Gehirn Erregungen gehen und daß die Ausschleifung nur auf der Bahn entsteht, auf der eine Erregung entgegenkommt.

Wenn nun aber im Laufe der Zeit eine große Anzahl Ausschleifungen von einer Ganglienzelle aus erfolgt sind, wie kommt es dann, daß nicht bei Reizung der Ganglienzelle alle damit in gebahnter Verbindung stehenden Spuren sofort reproduziert werden, denn das ist ja glücklicherweise nicht der Fall. Ein Beispiel möge das verdeutlichen! Neben mir liegt das Buch von Becher, wenn ich nun, — wie das in den letzten Tagen oft der Fall war — an den Namen Becher denke, so fällt mir das Buch ein und sein mir persönlich bekannter Verfasser, ich erinnere mich unserer Gespräche usw., nicht dagegen wird die Spur eines Prunkbechers in einem Museum oder meines Reisebechers aktiviert, das geschieht erst jetzt in diesem Augenblick, in dem ich andere Assoziationen suche. Das Wort „Becher“ steht nach dieser Anschauung sicher mit der Sehspur meines Reisebechers in einer ausgeschliffenen Fibrille in Verbindung. Warum ist diese bisher nie aktiviert worden? Das zeigt also, daß gewisse Assoziationen gehennt, andere dagegen zugelassen werden. Diese Art physiologischer Sperrung und Bahnung ist völlig unklar und wird von Verworn vergeblich mit „Interferenz zweier dissimilatorischer Erregungen“ erklärt. Wie ist es physiologisch-mechanisch zu erklären, daß die Erregung sich nur in einer — und zwar der psychologisch gesprochen „sinnvollen“ Richtung fortpflanzt? Wenn man sagt, daß die von der

Aufmerksamkeit bevorzugte Vorstellung alle verfügbare Nervenenergie in Anspruch nehmen, so ist das sicher nicht richtig. An sich ist es durchaus möglich, daß an mehreren Stellen des Gehirns zugleich Energie verbraucht wird, es steht überall welche zur Verfügung. Auch Beeinflussung der Blutverteilung kann das nicht erklären, sonst müßten von der besseren Blutverteilung auch die Nachbarzellen aktiviert werden. Auch die Annahme eines Aufmerksamkeitszentrums, das Hemmungs- und Bahnungsimpulse aussendet, wäre nur eine ad hoc konstruierte Worterklärung.
(Fortsetzung folgt.)

Schopenhauer und Nietzsche

in ihrer Bedeutung für eine okkultistisch orientierte Weltanschauung.

Eine philosophische Skizze

von Dr. Gustav Zeller, Hamburg.

Unter einer okkultistisch orientierten Weltanschauung verstehe ich eine solche Betrachtung von Welt und Leben, die neben den Resultaten der modernen Wissenschaft, wie Gesetz von der Erhaltung der Energie und Entwicklungslehre, die Ergebnisse von Forschungen, wie sie von Crookes, Zöllner, Schrenck-Notzing und anderen Vertretern der Naturwissenschaft auf dem Gebiet des sogenannten Spiritismus und Somnambulismus angestellt worden sind, in Betracht zieht. Aus der Summe der durch solche Forscher festgelegten Tatsachen ergibt sich mit großer Wahrscheinlichkeit die Existenz eines Jenseits des Bewußtseins, das der Materialismus (aber nicht nur dieser allein) bisher völlig ignoriert hatte, eines Fortlebens der Einzelseele über den Tod hinaus, eines Hereinwirkens jenseitiger Intelligenzen in unser irdisches Leben, aus dem das Vorhandensein einer Welt höherer Kräfte, wie sie von der Mystik aller Zeiten gelehrt wird, geschlossen werden kann. Die Mystik, die Goethe einmal als die Weltanschauung des Greisenalters bezeichnete, ist die Spitze, in die die Pyramide des wissenschaftlichen Okkultismus ausläuft. Sie deckt sich mit der Grundanschauung (oder genauer der Grundstimmung) des Christentums und des Buddhismus, ohne sich jedoch auf deren Einzeldogmen einzulassen.

Welche Stellung nehmen nun Schopenhauer und Nietzsche zu dieser Weltanschauung, die mit dem Okkultismus wohl zur Anerkennung in weiteren Kreisen gelangen wird, ein? Haben sie daran mitgearbeitet und inwieweit, oder ist ihre Stellung dazu nur als eine negative, feindliche zu bezeichnen?

Beide leugnen ein Fortleben des Gehirnbewußtseins, beide sind geradezu leidenschaftliche Gegner des theistischen Gottesbegriffs. Freilich besteht dabei trotzdem ein wesentlicher Unterschied zwischen ihnen. Man könnte es vom okkultistischen Standpunkt aus etwa so bezeichnen: Schopenhauer erkennt zwar nicht den Spiritismus mit seinen Wahrscheinlichkeitsgründen für das Fortleben der Einzelseele, wohl aber den Somnambulismus oder tierischen Magnetismus mit seinen Tatsachen des Hellsehens, Fernwirkens, kurz den übersinnlichen Erscheinungen innerhalb der irdischen Sphäre des Seelenlebens an*). Für Nietzsche, den Zeitgenossen Darwins und Häckels, gibt es weder das eine noch das andere. Aus den Tatsachen des Somnambulismus entnimmt Schopenhauer wesentliche Bestimmungen dessen, was er Wille in der Natur nennt. Der Wille baut den Körper auf, er vermag in die Ferne zu wirken und in die Zukunft zu schauen, er ist als Ding an sich weder an Naturkausalität noch an die Schranken von Raum und Zeit gebunden. Er ist dasjenige, was nach dem Tod des Individuums allein fortlebt, was zu einer neuen Geburt führt und das neue Leben nach dem Vorbild des früheren aufbaut. Gelangt der Mensch durch Einsicht oder Leiden zur völligen Abkehr vom Willen zum Leben, zu völliger Resignation, so findet keine Rückkehr zum Leben mehr statt, sondern ein höherer Zustand tritt ein, zu dessen Bestimmung diese irdische Welt keinerlei Anhaltspunkte bietet, weshalb ihn der Buddhismus rein negativ als Nirwana, d. h. als Auslöschung oder Vernichtung (nämlich des tanha, des Durstes nach Leben) bezeichnet. Askese, d. h. absichtliche Ertötung des Eigenwillens, und Mystizismus oder Mystik, d. i. (nach Schopenhauer hg. v. Grisebach bei Reklam, II, 722) „Bewußtsein der Identität seines eigenen Wesens mit dem aller Dinge, oder dem Kern der Welt“ ergeben sich ganz von selbst aus der von ihm geforderten Verneinung des Lebenswillens, der jedes lebende Wesen als stärkster Trieb beherrscht. Neben dem Ideal des Heiligen, der seinen Eigenwillen völlig zum Opfer bringt und sich dadurch den Zugang zu einer höheren Welt, aus der es keine Rückkehr mehr in diese Sphäre des Leidens und Todes gibt, erwirbt, steht nach Schopenhauer nun noch ein zweites diesem gleichwertiges Ideal, das des Genies, das (wie er selbst) zwar im Charakter dem Durchschnitt der übrigen Menschen gleicht, also natürlichen Trieben wie dem Zorn und der Sinnlichkeit unterliegt, aber durch sein Erkennen

*) Vergl. Parerga und Paralipomena: Ueber Geisterschen und was damit zusammenhängt.

der platonischen Ideen, d. h. des Grundes der Welt, und durch Gestaltung des Erkannten mit den Ausdrucksmitteln der Kunst und der Sprache sich an die Seite des Heiligen stellt: Beide verkünden Dasselbe, die Wendung, die der Wille von der Bejahung zur Verneinung des Lebens nimmt, als den wesentlichsten Inhalt des menschlichen Lebens, der eine durch das Beispiel seines Charakters, der andere durch Entwerfung eines anschaulichen, eindrucksvollen Weltbildes in Kunst und Philosophie. Es ist demnach ein doppeltes Ideal, das Schopenhauer uns zeichnet, das des Heiligen und das des Genies, beide sich dem Wert nach gleichstehend, beide im Grund dasselbe verkündend und beide doch in der Ausführung verschieden. Es liegt nun nahe, hier anknüpfend einen Schritt über Schopenhauer hinauszugehen. Setzen wir das Ziel, das er steckt, mehr in erreichbare Nähe und gestalten wir es dafür einheitlich, so ergibt sich die Forderung, zwei Typen, die sich bisher vielfach fremd oder feindlich gegenüberstanden, den des Frommen und den des Gebildeten, zu einem höheren, die Gegensätze verbindenden Dritten zu verschmelzen. Es bleiben die beiden Ideale der Willensverneinung und der Erkenntnisbejahung, wie man das Anschauen der platonischen Ideen auch kurz bezeichnen könnte, beide gleichwertig, aber nicht in zwei getrennten Typen, dem des Heiligen und des Genies, sondern von jedem einzelnen nach Maßgabe seiner Kräfte in einer und derselben Persönlichkeit zu verwirklichen.

Aber indem wir diese beiden Ziele als höchste, einander gleichstehende Lebenswerte, die für jeden einzelnen verbindlich sind, aufstellen, tun wir, so klein die Änderung zu sein scheint, einen gewaltigen Schritt vorwärts, einen Schritt, den uns eigentlich erst Nietzsche gehen gelehrt hat. Er ist es, der den selbständig denkenden Menschen gewiesen hat, kraft seines autonomen Willens als Gesetzgeber, um mich Kantischer Ausdrucksweise zu bedienen, umfassende Werte, denen sich andere Werte als Mittel zum Zweck unterzuordnen haben, oder anders ausgedrückt, Normen, die das gesamte Leben umgestalten sollen, zu schaffen. Durch dieses kühne „Ich aber sage Euch“ hat er den Einzelnen zum Schaffen von Lebenswerten und damit zur Begründung einer seinem Wesen entsprechenden Ethik ermutigt. Jeder wird sein eigener Gesetzgeber unter schärfster Abweisung einer außerhalb des eigenen Ich liegenden höheren Autorität. Damit hat Nietzsche eine Entwicklung zu Ende geführt, die mit Luthers Kampf gegen die päpstliche Autorität und seiner Berufung auf das eigene Gewissen beginnt und weiterhin über Lessing, Kant und Schopenhauer führt. Er ist

gewissermaßen derjenige, der den Protestantismus (wenigstens in einem seiner wesentlichsten Merkmale) zum Abschluß gebracht hat. Erst durch ihn sind wir völlig auf uns selbst gestellt worden, soweit wir Schaffende von Werten geworden sind. Nur unser eigener Wille ist uns Gesetz, nichts außer diesem Liegendes. Unser Wille schafft auf Grund unserer Erkenntnis der Welt die für ihn verbindlichen Lebenswerte. Mit Recht lehnt ein solcher auf sich selbst stehender Gesetzgeber einen angeblich außer ihm liegenden göttlichen Willen ab. Damit aber berührt sich Nietzsche in merkwürdiger Weise mit der Mystik, die gleichfalls keinen Gott außerhalb der eigenen Brust anerkennt, die in den höheren Kräften des über das irdische Bewußtsein hinausliegenden Selbst*) die Nähe der Gottheit empfindet und der höheres Selbst und Gottheit zu einer untrennbaren Einheit zusammenschmelzen. Was Nietzsche von dem Mystiker unterscheidet, ist nur seine Ablehnung der übersinnlichen Kräfte des Unbewußten. Er als Vertreter eines größtenteils materialistisch gestimmten Zeitalters konnte ja nicht anders als alles Jenseitige, alles der damaligen Wissenschaft Unzugängliche zurückweisen. Sein intellektuelles Wahrheitsgewissen erlaubte ihm nicht, eine Anschauung nur deswegen, weil sie uns tröstlich erscheint, anzunehmen, solange sie sich nicht unserm Denken als sachlich begründet erweist. Man kann wohl sagen, daß die materialistische Grundrichtung der damaligen Naturwissenschaft Nietzsche eine harmonische Ausgestaltung seines Wesens wie seiner Philosophie unmöglich machte. Seine einseitige Diesseitsorientierung und damit die schärfste Bekämpfung des Christentums war mit dem Stand der damaligen Naturanschauung, die selbst eine vitalistische Lösung des Problems des Organischen vollständig ablehnte, unwiderruflich gegeben. Nur der Weg des naturwissenschaftlichen Erkennens, den der heutige wissenschaftliche Okkultismus zu beschreiten sucht, hätte einen Nietzsche zum Jenseitsglauben führen können. So ist er der extremste Verkündiger der Bejahung des Willens zum Leben geworden. Die Bejahung dieses irdischen Lebens erscheint als der höchste Lebenswert, dem sich jeder andere Wert als Mittel zum Zweck unterzuordnen hat. Wohl hat Nietzsche in den Tiefen des Unbewußten gesucht und gewühlt wie kaum ein anderer vor ihm, um geheime Triebfedern des Handelns, z. B. geheime Machtinstinkte bei solchen, die Demut und Abwendung vom Leben als Höchstes

*) Das Ich umfaßt das bewußte, das Selbst das höhere und unbewußte Seelenleben.

predigen, bloßzulegen. Eine mehr unbewußte Annäherung an die Mystik können wir vielleicht in seiner Lehre von der ewigen Wiederkunft aller Dinge erblicken. Aber jedenfalls eine bewußte Erfassung übersinnlicher Tatsachen des seelischen Lebens blieb ihm vollkommen verschlossen. So ist seine Philosophie nach ihrem materialen Ertrag, vom Standpunkt des Okkultismus aus gesehen, eigentlich nur ein großer Fehlschlag. Seine einseitige Lebensbejahung, der Grundstein seiner Lehre, beruht auf einem tragischen, in der ausschließlichen Diesseitsorientierung des damaligen Materialismus begründeten Irrtum. Dauernden Wert dagegen dürften die formalen Elemente seines Philosophierens, seiner Betonung des intellektuellen Wahrheitsgewissens als höchster sittlicher Pflicht und das Beispiel, das er durch sein autonomes Werteschaffen, sein „Ich aber sage Euch“, gegeben hat, haben. In diesen beiden Punkten wird er wohl dauernd vorbildlich bleiben.

Hätte Nietzsche den Okkultismus als Wissenschaft gekannt, so hätte er gewiß den Jenseit-standpunkt zu seinem vollen Recht kommen lassen, so wie er auch der Entwicklungslehre eine hervorragende Stelle in seiner Philosophie eingeräumt hat. Ob er soweit gegangen wäre, die beiden Elemente der Wirklichkeit, Diesseits und Jenseits, und damit modernes Bewußtsein und Mystik als gleichwertig auf dieselbe Stufe zu stellen, ist natürlich fraglich. Aber jedenfalls, achtlos vorbeigegangen wäre er an diesem Problem nicht. Gerade das Aufstellen neuer, bisher unbeachteter Probleme ist ja eines der Hauptverdienste seiner Philosophie.

Fassen wir das bisher Ausgeführte kurz zusammen, so scheint der wissenschaftliche Okkultismus in eine philosophische Ethik ausmünden zu wollen, die etwa mit der Formel*) bezeichnet werden kann: Willensverneinung und Erkenntnisbejahung als gleichgeordnete Hauptwerte und Ziele des menschlichen Strebens. An der Gestaltung dieser Formulierung ist sowohl Schopenhauer als auch Nietzsche, jeder auf seine Weise, beteiligt. Beide erscheinen freilich als einseitig, aber es ist eine Einseitigkeit, die z. T. durch das Fehlen eines ausgebauten wissenschaftlichen Okkultismus verursacht wird. Hoffentlich ist die Zeit nicht mehr fern, wo modernes Denken auf der Grundlage des Okkultismus die Synthese mit der Mystik vollzieht, sodaß Wissen und Glauben, die sich bisher so oft bekämpften und sich auch

*) Als Maxime ausgedrückt: Wolle vom Standpunkt des Selbst und erkenne vom Standpunkt des Ich aus. Dadurch ist der christlichen Ethik und dem modernen, in Wissenschaft und Kunst sich entfaltenden Kulturleben in gleicher Weise Rechnung getragen.

so oft ohne eigentliches Bindeglied zusammenschließen wollten, zu innigster Verschmelzung und fruchtbarer Wechselwirkung gebracht werden können. Hierin dürfte die Hauptaufgabe des wissenschaftlichen Okkultismus liegen.

Eine Materialisations-Theorie

von E. E. Fouriner d'Albe, B. Sc., M. R. J. A.
nebst einem Anhang vom Uebersetzer Alois Kaindl (Linz a. D.)

Die Materialisation einer vollständigen, die gewöhnlichen Tätigkeiten eines lebenden Wesens aufweisenden menschlichen Gestalt darf unter den wohlerwiesenen metapsychischen Tatsachen wohl als das größte Wunder bezeichnet werden. Keine Art supernormaler Phänomene wurde jemals einer so strengen Kritik unterzogen; keine derselben hat zu so viel Zweifel und Verwirrung Anlaß gegeben. Die Seltenheit ihres Vorkommens, die verdächtigen und unbefriedigenden Bedingungen, unter welchen sie beobachtet wird, die zahlreichen, wirklichen und angeblichen Entlarvungen betrügerischer Nachahmungen, das Risiko, welches durch Medien und Sitzungsteilnehmer erwächst: dies alles sind Elemente, welche geeignet sind, den Forscher von einer genauen Untersuchung dieser höchst fesselnden und bedeutsamen Klasse von Phänomenen abzuhalten.

In Anbetracht der äußersten Wichtigkeit solcher Vorkommnisse, ihres wissenschaftlichen und philosophischen Wertes und der Unzulänglichkeit der laufenden Theorien, mag es wünschenswert erscheinen, eine Arbeitshypothese zu besitzen, welche die Mehrheit der Tatsachen umfaßt und als Leitfaden für künftige Experimente und Beobachtungen dienen kann.

Was die Zahl der berichteten Materialisationen anbelangt, so muß sie als eine große bezeichnet werden, doch weisen die Erzählungen inbezug auf ihre Beweiskraft bedeutende Unterschiede auf. Wo so Vieles strittig ist, da ist es besser, einige typische Fälle auszuwählen, welche eine angemessene Behandlung erfahren haben, und die anderen nur zur Ausfüllung der Umrisse zu benützen, welche durch authentische Berichte bereits selbständig angedeutet worden sind. Unter diesen muß den Untersuchungen von Sir Wm. Crookes, welche die durch die Mediumschaft der ehemaligen Miß Florence Cook (der nachmaligen Mrs. Elgie Corner) produzierten Gestalten zum Gegenstande hatten, die erste Stelle eingeräumt werden. Dieselben sind von dem verstorbenen W. H. Harrison und dessen

Freunden, und von Sir Wm. Crookes selbst auf das Sorgfältigste studiert und beschrieben worden und können mit allen Einzelheiten in den Bänden der Zeitschrift „The Spiritualist“ von 1873 und 1874 vorgefunden werden. Die vielen bei D. D. Home bezeugten merkwürdigen Phänomene mögen, obschon sie auf den hier behandelten Gegenstand nur zum Teil Bezug haben, zur teilweisen Bekräftigung hier angeführt werden. Und was die Auffassungsweise anbetrifft, die ein Medium von dem ähnlichen Vorgängen unterhält, so findet man die beste und ausführlichste diesbezügliche Schilderung in dem „Shadowland“ betitelten Buche der Madame d'Espérance.

Es ist nicht so leicht, die einzelnen Bedingungen anzugeben, unter welchen diese Phänomene beobachtet werden. Sie wechseln mit dem Orte, der Zeit und mit dem Medium. Eine der ersten und brauchbarsten Zusammenstellungen solcher Bedingungen brachte die Zeitschrift „The Spiritualist“ vom 1. Mai 1874 als Beitrag von Mr. Harrison. Es ist die folgende:

„Wir haben Gründe anzunehmen, daß, obgleich die äußere Erscheinung oder Gestalt des Geistes bei den verschiedenen Sitzungen mit demselben Medium sich physisch fast gleich bleibt, zeigt doch die die Gestalt beherrschende Intelligenz bisweilen einen gänzlich verschiedenen Charakter. Nach der unlängst an Miß Cook verübten Gewalttat, einem Entlarvungsversuch, befand sich dieses Medium mehrere Wochen hindurch in einem elenden Zustande; böse Geister kontrollierten es; einer von ihnen äußerte sich in roher Weise, verlangte Branntwein, teilte ihm mit, welche Zirkel er zu besuchen pflege, und veranlaßte es, in einer kalten Nacht des Bett zu verlassen und auf dem Fußboden zu schlafen. Die Berührung seitens ihrer Mutter oder eines anderen Familienmitgliedes vermochte zuweilen diese Einflüsse zu verscheuchen und sie erwachte dann wohl mit verstörtem Blick, wie aus einem bösen Traume. Einige erfolgreiche Séancen, bei welchen die Katieform erschien, wurde während der ersten Wochen abgehalten; aber bei späteren Séancen äußerte sich die Intelligenz, welche das beherrschte, was allem Anscheine nach dieselbe Gestalt war, daß sie von den früheren Séancen nichts wüßte und daß ein anderer Geist sie nachgeahmt hätte. Wenn die Intelligenz, welche sich hinter diesen Gestalten verbirgt, öfters wechselt, so begreift man, warum der John King des Mr. Williams zuweilen genaue Kenntnis von Dingen zeigt, welche in den Séancen der Mrs. Marshall sich einst zutragen, jedoch gewöhnlich

über sie nichts anzugeben weiß. Das läßt erklärlich erscheinen, daß der John King der Mrs. Perrin einmal imstande war, in einer Séance der Mrs. Berry, bei der wir zugegen waren, dem Mr. Peebles die minutiösesten Details einer geräuschvollen Séance zu schildern, die er vor Jahren mit einem John King in Amerika erlebt hatte. Es erklärt ferner jene voice spirits (?), welche einmal Gutes, ein andermal Böses reden und tun. Die Neigungen und Gedanken der Medien erscheinen mit diesen Geistern sehr enge verknüpft, und wir wissen, daß, wenn das Medium den festen Entschluß faßt, etwas Unrechtes zu tun, ihm nicht nur die Geister dabei behilflich sein, sondern auch Vorwände ersinnen werden, um es vor den Folgen seiner Missetaten zu schützen. Zuweilen werden sie wiederum durch eine ernste Verwarnung das Medium vom Unrecht abhalten; wenn aber das Medium dabei verharret, so mag es kommen, daß sich der höhere Geist veranlaßt sieht, es zu verlassen, und ein niedrigerer Geist, doch mit derselben physischen Stimme und äußeren Charakteristik, seine Stelle einnimmt.*

Empfindungen des Mediums während der Sitzungen.

„Mr. Williams befindet sich während der ganzen Séancen hindurch in einem totähnlichen Trance und erinnert sich, wenn er daraus erwacht, an nichts. Mit Miß Cook verhält es sich in der Regel ebenso, nur hat sie zuweilen eine traumhafte Erinnerung an den Kreis von Personen, welche sich an der Sitzung beteiligten. Katie behauptet, es sei deshalb so, weil sie nicht nur genötigt sei, dem Körper des Mediums Materie zu entnehmen, sondern auch dessen Gehirn und manche Gedanken desselben bei den Manifestationen zu gebrauchen, und daß, falls sie verabsäume, ihre Wesenheiten wieder sorgfältig zu scheiden, Miß Cook beim Erwachen ihre Erinnerungen mit jenen Katies schwach vermengt finden werde. Den Tag nach der Vergewaltigung des Zirkels sprach Mr. Charles Blackburn bei Miß Cook vor, um sie zu befragen, was, als sie wieder zu sich kam, ihre ersten Empfindungen gewesen wären. Dieser Besuch hatte den Erfolg, daß sie eine kurze Schrift verfaßte und uns einsandte. Darin sagt sie, daß ihr Gehirn wie Feuer brannte, und daß es diese Schmerzempfindung war, welche sie veranlaßte, Schreie auszustoßen, und daß sie hierauf ein Gefühl der Besorgnis um Katie erfaßte. Dieses Gefühl läßt vermuten, daß es sich dabei um eine aus der Besorgtheit Katies um ihr Medium entspringende geistige Reflexwirkung handelt.

Es ist absolut gewiß und wissenschaftlich festgestellt, daß bei diesen physikalischen Manifestationen zwei lebende Gestalten beteiligt sind: eine innerhalb, eine außerhalb des Kabinetts, und es erscheint selbstverständlich, daß, wenn jemand, sein Wort brechend, eine von ihnen ergreift, beide wieder in eine verschmelzen, denn es ist unmöglich, den betreffenden Vorgang als einen Schöpfungsakt aufzufassen, und die Katie King als ein einer selbständigen dauernden irdischen Existenz fähiges Wesen zu betrachten. Daher ist es auch nicht denkbar, daß jene zwei Gestalten unvermutet und gewaltsam wieder vereinigt werden können, ohne dem Medium ernstlichen Schaden oder gar den Tod zu bringen. Die Geister behaupten, daß sie bei vollständiger Materialisation das Vollgewicht hätten, das zur Hälfte den Sitzungsteilnehmern und dem Medium bis zur Hälfte seines Gewichtes entnommen werde. Wenn diese Behauptung, die übrigens erst experimentell festzustellen wäre, richtig ist, so würde es natürlicher erscheinen, wenn das halbgewichtige Medium auf die vollwichtige Gestalt zustürzt, anstatt umgekehrt, aber Katie erklärt, daß sie sich in diesem Falle von den Beinen aufwärts aufgelöst und man das Medium tot im Kabinette gefunden haben würde. Ob diese Aeußerung des Mediums zuverlässig ist, oder ob sie nur der Ausdruck seiner eigenen Ueberzeugung ist, vermögen wir nicht zu ermitteln. Mr. Dunphy und Mr. Biel-field, welche so plaziert waren, daß, als die Gestalt ergriffen wurde, sie ihren Rücken sehen konnten, stimmen darin überein, daß die Auflösung der Gestalt um die Beine herum begann; nachdem aber dieser Augenblick durch die herrschende Aufregung getrübt war, so ist diese Beobachtung eher als eine Feststellung der Möglichkeit als eine solche der Tatsächlichkeit zu betrachten.

Die Drapierung der Gestalten.

Die Frage ist: woher stammt die weiße Drapierung der Gestalt? In dem Falle von Miß Cook erscheint Katie stets in einer schneeweißen Gewandung, die in Bezug auf Anordnung die größte Mannigfaltigkeit aufweist und den Eindruck von Materialität erweckt. Einmal schnitt Miß Cook ein Stück von diesem Stoffe ab, den, wie sie sagte, sie dauerbar materialisiert hatte. Miß Douglass trug es zu Howell und James, und ersuchte, daß man ihr einen solchen Stoff verschaffe; man erklärte sich aber dort hierzu außer Stande und sprach die Vermutung aus, das es chinesischer Provenienz sei. Daß Geister die Fähigkeit besitzen, feste

Gegenstände von Ort zu Ort zu befördern, die Hunderte von Meilen von einander getrennt sind, hat außer anderen Baron Kirkup wiederholt bewiesen. Alle Versuche jener Forscher, die über eine reiche praktische Erfahrung mit verschiedenen Medien verfügen, das Mysterium vom Ursprung der Geistergewandung zu durchdringen, widerstreiten sich in ihren Ergebnissen, und wir sind daher außer Stande, in dieser Sache eine halbwegs befriedigende Aufklärung zu geben. Die Fälle Brüder Davenport, Mr. Williams, Miß Cook und Mr. Herne könnten als Beweise angeführt werden, daß die Geister entweder die Macht besitzen, die Kleidung des Mediums zu verdoppeln oder ihre Drapierung, ihnen unbewußt, auf andere Weise hervorzubringen.

(Fortsetzung folgt.)

„Doch einwandfreie Beweise verlangt die Kritik!“

Entgegnung und eigene Erlebnisse
von Niels Larsen, Bremen.

Obigen Satz entnehme ich einem Bericht betitelt „Okkulte Grenzfälle“ von Ludw. Jahn, (Psych. Stud., August-Septemberheft 1918) und erlaube mir, auf einige der dort mitgeteilten Fälle etwas näher einzugehen. Gerade weil die Kritik einwandfreie Beweise verlangt, darf man nicht jeden Fall auf Telepathie oder Hellsehen zurückführen, erst recht dann nicht, wenn andere natürlichere Erklärungen möglich sind. Dieses ist zweifellos bei einigen in dem Bericht des Herrn Jahn mitgeteilten Vorkommnissen möglich.

Bei dem ersten Bericht, wo das junge Mädchen abends in das Konzert kommt, mag Telepathie mitgewirkt haben, indem der lebhafte Wunsch bewußt oder unbewußt auf das Mädchen übertragen wurde. Aber ein einwandfreier Beweis liegt nicht vor. Wenn z. B. die Familie des Mädchens die Eintrittskarten schon vor dem Wunsch besaß oder es schon vorher bestimmt war, daß die ganze Familie in das Konzert gehen wollte, dann fällt der ganze Bericht in sich zusammen. Ob die betreffende Familie schon vorher entschlossen war, in das Konzert zu gehen und ob das Mädchen nach der Begegnung in der Kirche dazu beigetragen hat, hätte festgestellt werden müssen, dann erst hätte man gegebenenfalls von Telepathie reden können. Ein Hellsehen ist es schon deshalb nicht, weil dann die Empfindung kein Wunsch, sondern ein bestimmtes Bild hätte sein müssen,

bei dem eventuell die Familie und der Platz (am Nebentisch oder in nächster Nähe) hätte auch gesehen werden müssen.

Bei dem zweiten Bericht, wo der Vater des Verfassers von „Okkulte Grenzfälle“ bei einem Spaziergang einen kleinen Hund verliert, mag eine telepathische Beeinflussung des Vaters auf den Sohn stattgefunden haben, wie in den meisten Fällen der Telepathie die Uebertragungen zwischen Verwandten, Eltern und Kindern, Ehegatten, Liebenden, Geschwistern und Freunden die häufigsten sind. Die Gedanken des Vaters, der dem Sohne von dem verloren gegangenen Hunde schreibt oder schreiben will, können von dem Sohn unterbewußt empfunden worden sein und des Nachts im Schlaf durch die Vibrationen der Nerven zum Assoziationstraum geworden sein, ein Hellsehen oder Wahrtraum braucht es darum nicht zu sein. Wenigstens muß die natürliche Erklärung jeder anderen vorgezogen werden. Ebenso werde ich einen Brief, der mir vor dem Eintreffen bewußt wird, nicht unter die Rubrik „Hellsehen oder Wahrtraum“ setzen, sondern unter „Telepathie“, erst recht dann, wenn der Briefschreiber mit mir verwandt ist.

Den dritten Fall kann man nicht zum Hellsehen rechnen, weil sonst auch das Besteigen der Leiter hätte gesehen werden müssen. Der Verfasser wird tagsüber an die Möglichkeit gedacht haben, daß dann, wo die Wirtin nicht zu Hause ist, wenn die Tochter den Schlüssel verliert, diese nicht ins Haus kann; sie würde dann wohl gezwungen sein, des Verfassers Schlüssel zu holen. Wenn das dann in Erfüllung geht, so braucht das nicht Hellsehen oder Telepathie zu sein, denn sonst könnte man sehr viele Fälle aus dem Leben auf Hellsehen zurückführen. Jeder Leser wird z. B. schon einmal darüber nachgedacht haben, wann endlich der lang ersehnte Frieden kommen wird. Nun werden wir durch bestimmte Begebenheiten und Umstände oftmals auf den Gedanken kommen: es kann nur noch bis zu diesem Jahr oder Monat weiter gehen. Eine derartige Begebenheit war die von der deutschen Heeresleitung in diesem Jahr mit großem Erfolg unternommene Offensive, und jeder Leser, der die Tageszeitung verfolgte, wird darüber nachgedacht haben, daß, wenn es so weitergehe, wohl noch in diesem Jahr ein Waffenstillstand zustande kommen werde. Wäre das in Erfüllung gegangen, so hätte man dieses doch nicht auf Hellsehen zurückgeführt, wenigstens die Kritik nicht, oder es hätten bestimmte genauere Angaben gemacht werden müssen (Tag und Ort — Besteigen der Leiter!). Nur wenn die Tochter den Verlust des Schlüssels vorher be-

merkt hat und nun zu dem Verfasser gehen wollte, um den Schlüssel zu holen, dann käme eventuell Telepathie in Frage; aber der Herr Verfasser berichtet selbst, daß dieses nach der Schilderung des jungen Mädchens wohl nicht der Fall war.

Auch bei dem vierten Bericht „Okkulte Grenzfälle“ gibt es eine einfachere Erklärung als Hellsehen und Telepathie. Warum soll die Wirtin nach einiger Ueberlegung nicht auf denselben Gedanken kommen wie der Herr Verfasser? Welcher Mensch würde den Pappkarton wohl anders befestigt haben? Ich glaube nur wenige. Der Pappkarton kann sich nur dann nicht mehr verbiegen, wenn er eine geeignete Unterlage hat, und die hat er nur, wenn er auf Brettchen oder Leisten aufliegt. Daß schließlich bei Architekten, Erfindern, Schriftstellern und Komponisten oftmals gleiche Gedanken, Pläne und Werke vorkommen, ist wohl richtig, aber alle diese Vorkommnisse auf Telepathie zurückzuführen, geht doch zu weit. Anderenteils hält es aber schwer, die Ursachen in den einzelnen Fällen festzustellen.

Keineswegs ist es aber meine Absicht, die Telepathie und das Hellsehen als Unmöglichkeit hinzustellen, denn telepathische Experimental-Versuche habe ich sehr viele gemacht, und ich will einige Fälle aus meinem Leben mitteilen. — In meiner Jugend hatte ich einen Freund, zwischen dem und mir telepathische Uebertragungen keine Seltenheit waren. Wir besuchten damals öfters Diskussionsabende und wenn sich einer von uns dabei zum Wort meldete, so sagte er genau das, was der Andere von uns beiden hatte sagen wollen. Eines der besten Beispiele ist folgendes: Es war am 31. Dezember, also am Tage vor Neujahr, mein Freund war damals 17, ich 16 Jahre alt. An diesem Tage nachmittags gegen drei Uhr kam mir der Gedanke, zu Beginn des neuen Jahres, punkt 12 Uhr, mit meinem Freunde Freundschaft zu schließen fürs ganze Leben. In meinem jugendlichen Kopfe dachte ich mir das so, wie ich es oft in Ritterbüchern gelesen hatte: Blutsverwandtschaft trinken und gegenseitig schwören, daß der Eine dem Anderen mit Leib und Blut in der Not beisteht und daß wir uns nie mehr im Leben trennen wollen. Abends treffe ich meinen Freund (8 Uhr); nun aber kam mir mein Plan auf einmal lächerlich vor und ich frug ihn nur, ob er mit mir um 12 Uhr nachts nicht Freundschaft schließen wolle fürs ganze Leben, worauf mein Freund mir antwortete: „Genau dasselbe habe auch ich wieder gedacht, nur mit dem Zusatz, daß wir Blutsverwandtschaft trinken und der Eine dem Andern mit Leib und Blut beisteht! (Die Handlung

wurde aber nicht vollzogen, weil sie uns selbst lächerlich vorkam.) Die Zeit, wo derartige Gedanken gedacht und unbewußt übertragen wurden, war immer die gleiche, obwohl nie festgestellt werden konnte, wer der Sender und wer der Empfänger war, weil wir beide immer glaubten, es seien unsere eigene Gedanken. Infolge dieser Uebertragungen in meiner Jugend interessierte ich mich dann für die sogenannten Geheimwissenschaften, und durch viele Experimente habe ich mir in diesen Dingen ein eigenes Urteil gebildet.

Wer heute noch Telepathie leugnet, beweist, daß er sich nie mit derselben ernstlich befaßt hat. Schon im gewöhnlichen Leben haben wir sehr viele Beweise für die Telepathie, aber erst recht in dem passiven medialen Stadium der Hypnose. In diesem Zustand kann man auf jeden gesunden jungen Menschen einwirken durch mentale (geistige) Suggestion. Natürlich muß der Suggestor seine Gedanken konzentrieren können und darf sich nicht ablenken lassen. Ebenfalls ist es bekannt, das zwischen Hypnotiseur und Hypnotisierten, wenn dieselben öfters zusammen experimentiert haben, eine geistige Verbindung besteht.

Einmal hatte ich eine Person, die ich nur in Wachhypnose beeinflussen, aber trotz aller Versuche nicht in Schlaf versetzen konnte, weil sie ihren Willen dem entgegengesetzte. Eines Tages versuchte ich nun ohne ihr Wissen sie zu hypnotisieren, indem ich mich neben sie auf ein Sofa setzte und ihr durch Mentalsuggestion befahl zu schlafen. Nach ungefähr einer halben Stunde schlief diese Person ein und war es nun zunächst äußerst schwer, den Rapport durch Verbalsuggestion herzustellen. Als dieses schließlich gelang, gab ich ihr den posthypnotischen Befehl, bei den nächsten Versuchen (Einschläferung durch Faszination) sofort fest einzuschlafen, was dann auch geschah.

Zwischen dieser Person und mir entstand dann mit der Zeit auch eine geistige Verbindung, die durch fortgesetztes Experimentieren dann immer stärker wurde.

Ein Beispiel: Eines Abends gab ich den „geistigen Befehl“, zu mir in meine Wohnung zu kommen, wußte aber nicht daß sie verreist war.*) Da sie meinem Befehle, wie es schien nicht nachkam, gab ich nach einer Stunde den Versuch auf, indem ich annahm, daß sie durch äußere Reize (vielleicht eine interessante Unterhaltung) abgelenkt werde und dadurch meine geistigen Befehle in den Hintergrund gedrängt und folglich nicht empfunden wurden. Abends

*) Der Ort war Vegesack, (ungefähr 40 Minuten Bahnfahrt bis Bielefeld)

um 10 Uhr hörte ich dann auf der Straße, wie jemand leise meinen Namen rief; als ich die Haustüre, die schon verschlossen war, daraufhin öffnete, war es mein Medium. Sie gab an, durch eine unbestimmte Veranlassung mit dem nächsten Zug nach B. zurückgekehrt zu sein und war dann an meiner Haustüre gewesen; da dieselbe aber schon verschlossen war, ist sie fortgegangen und viermal einem unbestimmten Zwange folgend zu derselben zurückgekehrt, bis sie beim vierten Male meinen Namen rief. Ein besonderer Grund mich aufzusuchen lag nicht vor! Vor einem derart starken Rapport ist unter allen Umständen zu warnen, weil nicht allein die Hypnotisierte, sondern zuletzt auch der Hypnotiseur darunter zu leiden hat.

Aber nicht nur bei hypnotisierten, sondern auch bei anderen Personen, die mit mir befreundet sind, zählen derartige Uebertragungen nicht zu Seltenheiten. Z. B. gab ich kürzlich jemanden den geistigen Befehl, mich telephonisch anzurufen. Hierbei nahm ich an, die Person befände sich zu Hause, (es war gegen $\frac{1}{2}$ 10 Uhr abends). Nach einer viertel Stunde klingelt das Telephon und am Apparat ist meine gewünschte Person. Viele Leser werden nun behaupten das sei Zufall, aber durch den im folgenden wiedergegebenen Wortwechsel will ich beweisen, daß dies nicht der Fall ist. Ich frug: „Warum wecken Sie so spät bei mir an? Antwort: „Ich wollte nur einmal sehen, ob Sie zu Hause sind!“ Ich: „Dann wollen Sie mich wohl besuchen?“ Antwort: „Nein, ich befinde mich auf dem Wege nach Hause und warte hier an einer öffentlichen Fernsprechstelle über eine $\frac{3}{4}$ Stunde!“ Einen besonderen Grund zum Anwecken konnte die Person nicht angeben. (Auch hier gibt die Versuchsperson an, aus eigenem Antriebe gehandelt zu haben, wie ja auch alle Personen, die einen posthypnotischen Befehl ausführen, stets glauben, es sei ihr eigener Wille, es seien die eigenen Gedanken — sie glauben nicht, daß sie unter dem Einflusse des Hypnotiseurs stehen und seine Befehle ausführen.) Daß nicht jemand an einer Telephonzelle eine $\frac{1}{4}$ Stunde wartet nur um zu fragen, ob ich zu Hause sei, und dann weiter nichts will, wird jeder Leser einsehen, und da dieser nicht der einzige Fall ist, so kann von Zufall hier keine Rede sein!

Schließlich habe ich auch umgekehrt experimentiert, indem eine andere Person der Induktor, ich also der Beeinflusste war. Diese Experimente habe ich jedoch ohne Musikbegleitung gemacht, obwohl ich nicht bezweifeln will, daß durch eintönige Muzik derartige Experimente erleichtert werden können, weil auch eintönige Geräusche wie das

Ticken einer Uhr, das Tropfen eines Wasserhahnes und Musik hypnotische Zustände herbeiführen können und in der Hypnose der Mensch für geistige Suggestion empfänglicher ist als im normalen Zustand. Nicht nur Handlungen, sondern auch einstellige Zahlen und geometrische Figuren wurden von mir richtig empfunden, sogar in Farbenunterschied Schwarz und Weiß. Diese Zahlen und Figuren konnte ich genau so angeben, wie der Induktor sie gedacht und aufgezeichnet hatte. Ueber diese Experimente werde ich später ausführlich berichten.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Neuorientierung in der Wissenschaft.

Leitsätze von Dr Ernst Barthel.

1. Die Fälle Goethe, Schopenhauer, Robert Mayer, Eugen Dühring, Rosenbach, Braß, Adamkiewicz, Schlaf, Ed. von Mayer und manche andere beweisen, daß die Organisation der Wissenschaft zur Zeit reformbedürftig ist in dem Sinne, daß freie Forschung nicht mehr durch brutale Macht der feststehenden Dogmen niedergedrückt, sondern die gewährleisteteste Möglichkeit haben sollte, sich an geeigneten, allgemein sichtbaren Stellen vorzutragen und ihren Wert im Kampfe freier Konkurrenz darzutun.

2. Es ist also nötig, daß der Zutritt zum wissenschaftlichen Lehramt nicht von der Willkür einer besonderen Wissenschaftspartei abhängig gemacht werde, sondern auf Grund der unpersönlich zu wertenden objektiven Vorbedingungen jedem Bewerber freistehe. Nicht wissenschaftliche Protektion, sondern wissenschaftliche Energie muß ausschlaggebender Faktor im Kampfe der Ideen sein.

3. Es ist ferner nötig, daß Fachzeitschriften sich der Verpflichtung unterwerfen, entweder überhaupt keine Bücher, oder alle ihnen übersandten Bücher des Faches gleichmäßig zu besprechen. Dazu gehört vor allen Dingen eine kurze objektive Inhaltsangabe, damit der Leser entscheiden könne, wie weit die Sache seines Interesses würdig ist. Die auswählende Vormundschaft der Redaktionen, durch welche existierende Gedanken häufig zu nichtexistierenden gestempelt werden, ist weder der Sache noch des Publikums würdig.

4. Es ist weiter nötig, daß wissenschaftliche Verleger und Fachschriften kritische Einwendungen gegen die bestehenden Theorien ebenfalls zu Worte kommen lassen und nach dem Grundsatz paritätischer Gerechtigkeit behandeln. Desgleichen sollten die Geschichtsschreiber der Wissenschaft und ihrer einzelnen Gebiete nicht nur diejenigen Dinge berücksichtigen, die dem Standpunkt einer bestimmten Partei angenehm sind, sondern alle Gedanken registrieren und gleichmäßig behandeln, mögen sie auch von der breiten Heeresstraße weit abseits liegen.

5. Es ist auch nötig, daß das Laienpublikum samt der Studentenschaft sich auf Recht und Pflicht selbständiger Meinungsabgabe besinne. Die Interesselosigkeit eines sich nicht für zuständig haltenden Laienpublikums ist eines der größten Hilfsmittel zur Verbinderung wissenschaftlicher Fortschritte. Wenn diejenigen, die urteilen wollen, urteilsunfähig sind und die anderen, die urteilen könnten, sich des Urteils enthalten, muß ein ungesunder Zustand entstehen. Wo es sich um Wahrheit und Gerechtigkeit handelt, ist jeder wahrheitsliebende und gerechte Mensch als Fachmann anzuerkennen.

6. Es ist nötig, daß ordentliche Wissenschaftsgerichte geschaffen werden, bei denen man Anklagen gegen die bisherigen Lehren vorbringen kann, und die verpflichtet sind, in öffentlichem Verfahren über Inhalt und Verhältnis der Anklage- und Verteidigungsgründe parteilos zu urteilen. Als Richter können dabei nur unabhängige Gebildete anerkannt werden, die juristisch geschult und von keiner Partei beeinflußt sind.

7. Es ist nötig, daß in jedem Kulturland ein wissenschaftliches Parlament existiere, in welchem alle Parteien vertreten sind, und in welchem wichtige Fragen der wissenschaftlichen Gesetzgebung, Organisation und Lehre öffentlich debattiert werden. Wahlberechtigt wäre jeder wissenschaftlich interessierte Erwachsene.

8. Es ist nötig, daß eine allzu konservative Wissenschaftspartei sich nicht mehr als unfehlbare Wissenschaftsregierung betätigen kann. Die liberaleren Wissenschaftsparteien müssen sich öffentlich stabilisieren, ihre grundsätzliche Gleichberechtigung durch klare Leistungen dem weiteren Publikum dokumentieren und durch geeignete Propaganda ihren Einfluß zum Segen der Menschheit zu vergrößern trachten.

9. Es ist nötig, daß der Staat in seinen Anstalten die Vertreter aller Wissenschaftsparteien gleichmäßig berücksichtigt und nicht mehr einer einzelnen Partei das Recht

zugesteht, durch einseitige Selbstverwaltung den Geist eines Zeitalters um seine besten Kräfte zu schädigen. Es ist ebenso zu wünschen, daß der Staat ungeeignete Menschen von der Wissenschaft abschrecke. Es darf nicht sein, daß man um materieller und sozialer Gründe willen Wissenschaft treibt und dadurch die Plätze, die geeigneten Geistern vorbehalten sein sollten, besetzt.

10. Es ist nötig, daß die bisherige — bildlich und vergleichsweise gesprochen — „katholische“ Wissenschaft durch eine „protestantische“ Wissenschaft ergänzt werde, damit nicht mehr der Grundsatz herrsche: „Wer nicht glaubt, wird aus jeder wissenschaftlichen Gemeinschaft exkommuniziert.“ Die „protestantische“ Wissenschaft protestiert gegen die Bevormundung des wahrheitsforschenden Geistes durch eine einseitig und oft irrtümlich orientierte Berufs-klasse. Sie erkennt deren Richterspruch nicht an, vertritt das allgemeine Priestertum der Wahrheit und unterwirft sich nur dem in jedes Menschen Bewußtsein befindlichen Gewissen des gesunden Verstandes. Sie bekämpft jede wissenschaftliche Herabwürdigung dieser edelsten Fähigkeit und verlangt, daß jede Wissenschaft sich auf dem zuverlässigen Fundament klarer Erfahrung, unmittelbaren Urteils und genialer Einsicht erhebe, ohne sich bedingungslos den Anforderungen versteinerner Abstraktionen zu unterwerfen.

11. Es ist nötig, daß die angedeutete Neuorientierung der Wissenschaft baldigst Platz greife, damit die Kultur nicht noch weiter durch Hintanhaltung neuer wissenschaftlicher Gedanken geschädigt werde. Wie schwer dieser Schaden ist, kann der Allgemeinheit besonders durch das Schicksal der Goethe'schen Farbenlehre bewußt werden, die glänzend richtige Gedanken vertritt von der machthabenden Partei jedoch bis vor kurzem völlig unterdrückt war. Aus Goethes Gesprächen mit Eckermann mag man entnehmen, welche Schmerzen dieses unwürdige Verhalten der Partei dem großen Denker verursachte. Möge unser schicksalschweres Jahrzehnt auch in der tiefen Kulturfrage der Wissenschaftsorganisation den entscheidenden Umschwung bringen. Erklärungen grundsätzlichen Interesses von Seiten gebildeter Wissenschaftsfreunde und selbsttätiger Forscher werden von Prof. Dr. Horn, München, Deisenhofenerstr 12, entgegengenommen.

Inst. f. Grenzgeb.
der Psychologie

Offener Brief an die Schriftleitung.

Stettin, den 10. Dezember 1918.

In diesen Tagen fiel mir eine Notiz in dem Heft 2 vom Februar 1917 der Psychischen Studien ein (auf S. 93/94) über eine Voraussage der Französin Mme. de Thèbes bezüglich des Weltkrieges. Nun ist es an uns als ehrlichen Deutschen, auch in dieser Beziehung einmal ganz offen und redlich zu bekennen, daß wir die damaligen Zweifel, welche sich in der Äußerung, die Prophezeiung sei in französischer Art gehalten, klar erkennen lassen, als durch die Tatsachen entkräftet bekennen, und es wird dem Interesse an unserer Sache vielleicht nicht schaden, wenn in dieser Zeitschrift unter Hinweis auf die damalige Notiz neuerdings das Eintreffen der Voraussage besonders hervorgehoben wird.

Jeder, der mehrfach mit derartigen Dingen zu tun hatte (ich verweise auf meine früheren Beiträge), weiß ganz genau, daß solche Voraussagen hinsichtlich der Zeit nicht immer so ganz zutreffend gehalten werden können, da gewöhnlich die Intensität des Gesichtes, welches der Voraussage meist doch als Grundlage dient, als maßgeblich für den näheren oder ferneren Eintritt des vorausgesagten Ereignisses dient. Ich habe mehrfach erlebt, daß Voraussagen bis auf die Zeitdifferenz genau eintrafen, und ich verweise auch noch besonders auf die Voraussagen der Frau de Ferriem, Berlin, welche ich persönlich sehr gut kenne und deren Voraussagen sich besonders durch die vorherige Bekanntmachung als wertvoll erwiesen.

Mit den Voraussagen der Mme. de Thèbes liegt es hier wohl genau so, und daß sie etwas voraussagte, was uns nicht angenehm berühren kann, darf ja wohl für einen aufrechten Wahrheitsforscher den Wert des Gebotenen nicht beeinträchtigen. Von Anfang an kann man die Prophezeiungen der Pariser Seherin als eingetroffen bezeichnen, ich meine die Voraussage bezüglich des österreichischen Thrones. Was nun die Bemerkung angeht, daß der Friede für die Entente nicht befriedigend sein werde, so müssen wir abwarten. — Es ist vielleicht doch nicht ausgeschlossen, daß der amerikanische Präsident Wilson als ehrlicher Verfechter seiner an sich überaus guten Ideen eine schöne Vergewaltigung des Deutschen Reiches noch zu verhindern weiß und daß auch hinsichtlich der Freiheit der Meere so manches für England und Genossen zu wünschen übrig bleiben mag. Was aber bezüglich des Zusammenbruches Deutschlands, des Endes des Hohenzollernhauses, bezüglich

Österreichs und Ungarns, der Habsburger und der Türkei gesagt ist, das sind nun doch keine frommen Wünsche der Französin mehr und das, wenn auch mit tiefbetrübtem Herzen zuzugeben, dürfen wir uns m. E. nicht scheuen, wo das Eintreffen einer Prophezeiung sich gerade entgegen unsern innersten Ideen und Wünschen als tatsächlich erwiesen hat.

Was die Bemerkung, daß Österreich von Ungarn getrennt und der Mittelpunkt eines neuen Bundes werde, angeht, so muß das die Zeit lehren. Diese Möglichkeiten liegen vielleicht nicht so fern für unsere Annahmen, wie der in Erfüllung gegangene wesentlichste Teil der Voraussage bei ihrem Abdrucke im Februar 1917 noch lag.

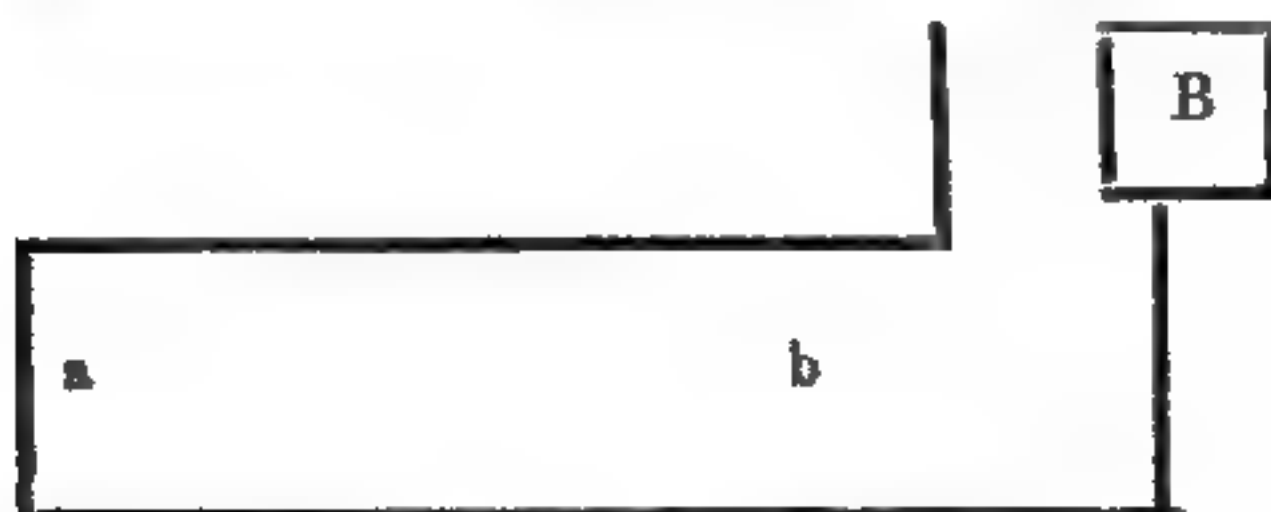
Mit ergebenener Wertschätzung G. Bresina,
Gerichtl. vereid. Sachverst. f. Buchführung.

Auf dem Wege des Lebens.

Von Werner Friedrichsort.

In meinem Hause lebte eine junge Frau mit zwei Kindern, einem Mädchen von fünf und einem Knaben von drei Jahren. Der Mann steht im Felde. In der ganzen Gegend war die Frau bekannt wegen ihrer unermüdlichen Sorgfalt um die Kinder, die sie auf Schritt und Tritt bewachte. Da reiste sie mit ihnen zu ihren Eltern, und überall verstand man ihre Freude; dort in Großvaters Garten konnten die beiden Lieblinge sich ohne Aufsicht austoben und Mutter war etwas entlastet. Da kommt plötzlich die Nachricht: beide Kinder haben sich an Giftbeeren vergiftet und sind innerhalb einer Stunde gestorben. Die tiefgebeugte Mutter kam zurück, und beim Wiedersehen erwuchs mir die Aufgabe, ihr ein Trostwort zu sagen!

Mir war es eine Genugtuung, daß die jahrzehntelange Beschäftigung mit „psychischen Studien“ hier eine recht wirksame Betätigung finden konnte und aus den ernstesten Be-



schäftigungen mit übersinnlichen Fragen jetzt die Möglichkeit erwuchs, wirklichen Trost spenden zu können. Ich führte etwa folgendes aus: Wir alle, die wir noch in diesem Leben weilen, gleichen den Fußgängern auf jener Straße, die uns zum Bahnhof B führen soll, von wo wir weiteren Zielen zufahren sollen. Wir alle müssen dorthin und zur Erreichung dieses Zieles müssen wir die verbindende Straße überschreiten, ob bei a oder bei b ist ganz gleichgültig. Wohl ist es uns zuweilen unangenehm, liebgewonnene Genossen hier auf dieser Seite zu verlassen, wir wissen nicht, wen wir dort drüben antreffen. Aber der Weg bei uns wird immer schlechter und mit den Jahren schwer passierbar; die Alten sagten: „wen die Götter liebhaben, den nehmen sie jung zu sich“ — und sie hatten nicht Unrecht, denn das Leben im Alter wird zur Last — und doch stehen wir klagend am Grabe unserer jung Gestorbenen! — Wir brauchen das nicht, denn sie sind manchem Leid hier entgangen, und machen wir uns doch nur klar: nicht das Wandern auf der Straße, sondern die Erreichung des Zieles war doch der Zweck unseres Straßenaufenthaltes — auf dieser oder an der anderen Seite! — Wohl dem, der dabei noch der festen Ueberzeugung ist, daß ihn drüben dieselbe Straßenordnung schützt, wie hier!

Kurze Notizen.

a) **Zum 9. November 1918** (vgl. vor. Heft K. Not. b) schreibt aus der Deutschen demokratischen Partei Conrad Haußmann: Der 9. November war schon öfters in der Geschichte ein kritischer Tag. Auf den Tag zehn Jahre zuvor hat der Reichstag seine warnende Stimme zu Kaiser Wilhelm II. erhoben. Die Interpellation wegen des Kaiser-Interviews war eine Klage und Anklage, die überhört worden ist. Ich selbst habe am 9. November 1908 namens der „Deutschen Volkspartei“ aufs schärfste gewarnt und daran erinnert, daß der 9. und 10. November durch den Luthertag und den Schillertag große Tage in der Geschichte des deutschen Geistes sind, aber auch in der deutschen Revolutions-Geschichte, denn am 9. November 1848 ist Robert Blum, der größte unter den Helden von 48, in Wien standrechtlich erschossen worden. Diesmal war der 9. November nur der Anstoß und nur der Ausdruck der Gährung, die am Ende des Erschöpfungskriegs naturnotwendig war und künstlich noch gesteigert wurde. Der 9. November ist der Tag des Kriegsekels, der sich demokratischer Forderungen und sozialer Stimmungen bemächtigt hat, und von dem

4*

Mißtrauen entfacht war, die Waffenstillstandsbedingungen werden von Deutschland nicht aufrichtig geführt. Dies war ein Kardinalirrtum. Sie sind zu aufrichtig geführt worden. Wären statt ihrer einen Monat zuvor Friedensverhandlungen eingeleitet worden, so wie sie die Oktoberregierung führen wollte; wäre der Kaiser zur rechten Zeit freiwillig zurückgetreten, so wie die Oktoberregierung wollte; wäre die Nationalversammlung im Jahre 1918 einberufen worden, wie die Oktoberregierung wollte, — so wäre die neue Zeit ohne alle die katastrophalen Erschütterungen heraufgeführt worden, die ihr und dem Wirtschaftsleben verhängnisvoll werden, wenn nicht der Volkswille im letzten Augenblick kraftvoll sein Recht durchsetzt. Der 9. November 1918 wird in der Weltgeschichte nach seinen Früchten beurteilt werden.

b) Eine Ahnung *). — Es war im Jahre 1830, als Herr Xaver Kipfstuhl, der Sohn eines schlichten Wagnermeisters aus Deining bei Neumarkt in der Oberpfalz, als Alumnus im bischöflichen Clerikalseminar zu Eichstätt sich auf den Empfang der heiligen Weihen vorbereitete. Derselbe war wegen seines gemüthlichen Humors und seiner sonstigen trefflichen Eigenschaften bei seinen Vorgesetzten sowohl als bei seinen Mitalumnen ungemein beliebt. Eines Tages bemerkten seine Pult-Nachbarn nach dem Aufstehen eine außerordentliche Veränderung an ihrem Mitbruder; sie sahen, daß er ganz traurig gestimmt war und verweinte Augen hatte. Da fragte ihn Einer: „Was ist es denn heute mit dir, daß du so herabgestimmt bist?“ „Ja“, antwortete Xaver, „mein Vater ist gestorben.“ „Woher weißt du denn das?“ „Heute Nacht um 12 Uhr ist er verschieden; ich war bei seinem Ende.“ Die Freunde suchten ihm die Sache auszureden. „Träume sind Schäume, sagte Einer, sei nicht abergläubisch!“ „Nun, ihr werdet sehen, daß ich die Wahrheit rede, daß es so ist, wie ich sage“, erwiderte Kipfstuhl. „Höret nur! Es war in der vorigen Nacht um 11 Uhr; ich hatte bis dahin gut geschlafen. Mit einem Male befand ich mich im wachen Zustande — in meinem elterlichen Hause. Mein Vater klagte der Mutter ein plötzliches Unwohlsein. Ich bin schwer krank, sagte er, holt mir den Herrn Coope-

*) Der Einsender, Hochschulprofessor Dr. Ludwig, schreibt uns (dat. 22. 12. 18): „Den beiliegenden Zeitungsausschnitt erhielt ich vor einigen Tagen vom Augustinerpater Simon, der ihn etwa 1880 sich aufgehoben, aber leider den Titel des Blattes nicht verzeichnet hatte. Da aber in dem Artikel „Eine Ahnung“ die Namen alle genau angegeben sind, ist die Glaubwürdigkeit wohl nicht abzuweisen.“ — Für Zuwendung okkultistischer Materials von zuverlässiger Seite sind wir stets dankbar. Schriftl.

rator, ich will mich versehen lassen.“ Ich sah meinen Vater im Bette liegen, hörte seine Worte ganz deutlich und sah, wie meine Mutter voll Bestürzung meine Geschwister aufweckte und schnell den Geistlichen herbeirufen ließ. Ebenso war ich Augenzeuge, als der Herr Cooperator in priesterlicher Kleidung in das Wohnzimmer eintrat mit dem Allerheiligsten. Ich hörte die Gebete, den Zuspruch des Priesters an den Kranken, wohnte der hl. Handlung bei und vernahm, als dieselbe vorüber war, wie mein Vater zu dem Herrn Kaplan sprach: „Wenn doch nur mein Xaver da wäre!“ Der freundliche Herr beruhigte den Kranken und sagte: „Ich werde morgen in aller Frühe einen Brief durch eigenen Boten abschicken nach Eichstätt, dann kommt Ihr Herr Sohn ganz gewiß.“

Mit dem Lobspruche: „Gelobt sei Jesus Christus!“ schied der Priester von dem Kranken. Ich sah, wie meine Mutter den geistlichen Herrn zur Türe hinaus begleitete, aber kaum hatte dieselbe die Schwelle des Hauses verlassen, so eilte ihm mein Bruder nach mit dem Rufe: „Der Vater stirbt.“ Der Herr Cooperator kehrt eilig um, allein er war bereits eine Leiche. Ich hörte das Schreien und Jammern meiner lieben Mutter und Geschwister und weinte mit ihnen. — In Tränen gebadet, fühlte ich mich plötzlich in meinem Bette, von bitterem Schmerzgeföhle gefoltert, meines teuern Vaters beraubt zu sein, ihn verloren zu haben, ohne daß sein sehnlichster Wunsch, seinen Sohn das erste heilige Meßopfer am Altare feiern zu sehen, erfüllt wurde. — Ihr werdet sehen, liebe Freunde, daß meine Mitteilung nur zu sehr auf Wirklichkeit beruht!“ — Die Coolumnen sahen sich einander an, und wußten ihren Mitbruder nur mit dem Vertrauen auf Gott und mit der Aufmunterung zum Gebete zu trösten. —

Es war damals im Clerikalseminar zu Eichstätt Sitte, daß der Regens, Domdekan Georg Ainmüller, täglich abends halb 8 Uhr Repetitorien hielt, und dabei besonders die praktische Seelsorge im Auge hatte. Heute rief nun der unvergeßliche Herr Regens den Namen „Herr Kipfstuhl!“ Der Gerufene erhob sich von seinem Sitze. „Sie sind“, so redete ihn der Herr Regens an, „Kaplan an einem Pfarrorte, wo ein junger Mensch sich als Lehrling aufhält, dessen Vater unerwartet schnell gestorben ist. Die Familie schreibt nun an Sie, Sie möchten dem Sohne den schmerzlichen Todesfall seines Vaters in geeigneter Weise beibringen, ihn nach und nach hievon in Kenntnis setzen, damit derselbe mit Ruhe und Ergebung in den heiligen Willen Gottes diese herbe Heimsuchung annimmt. Was tuen Sie? wie

gehen Sie es an?“ — „Hochwürden und Gnaden!“ erwiderte Kipfstuhl, „dieser Sohn bin ich; — ich weiß es schon, mein Vater ist gestorben.“ „Nun, lieber Xaver,“ entgegnete der Regens, „wenn Sie es bereits wissen, dann bleibt mir wohl nichts übrig, als Sie auf Den hinzuweisen, der Ihnen den guten Vater genommen hat.“ — Und nun tröstete und beruhigte der edle Herr Domdekan seinen lieben Xaver in so herzlicher und liebevoller Weise, daß derselbe das schmerzliche Opfer mit bereitwilligem Herzen dem Herrn brachte, und sämtliche Alumnen aufs neue von Liebe und Verehrung gegen ihren geistlichen Vater durchdrungen waren. — Es stellte sich in der Folge heraus, daß Alles und Jedes aufs Genaueste mit dem übereinstimmte, wie es Herr Xaver Kipfstuhl in der Todesnacht seines Vaters im elterlichen Hause geschaut und des andern Tags morgens seinen Freunden erzählt hatte. Besonders konstatierte auch der Herr Cooperator Maurer (der als Pfarrer in Pollenfeld bei Eichstätt 1860 starb) den ganzen Tatbestand, soweit er dabei beteiligt war, in pünktlicher Uebereinstimmung mit den Aussagen des Alumnus Kipfstuhl. Letzterer, der auch in Ingolstadt vom Jahre 1830 an mehrere Jahre segensreich als Cooperator wirkte und dort gewiß noch Freunde zählt, starb als Pfarrer und kgl. Distriktsschul-Inspektor zu Lauterhofen bei Amberg in der Oberpfalz im Jahre 1860, allgemein verehrt und tief betrauert von seinen Pfarrkindern und seinen zahlreichen geistlichen Freunden.

c) Vom treuen Gedächtnis der Tiere. Das „Tüb. Tagbl.“ schreibt aus Ellwangen, 30. Nov. „Im alten Heim“: Ein Offizier des Ellwanger Landsturm-Bataillons, das am Montag zuvor hier eintraf, ritt mit seinem Pferd in der Richtung Röhlingen aus. Das Pferd aber strebte geradewegs auf einen bekannten Hof zu. Der Reiter gab dem Drange seines Tieres nach, und da stellte sich heraus, daß das Pferd sein altes Heim bei Schwarzenbauer Reeb wieder aufgesucht hat. Die Stute wurde im August 1914 „ausgehoben“ und rückte kurz darauf mit dem Ellwanger Bataillon ins Feld, wo sie seitdem als Offizierspferd Dienste tat. Der frühere Besitzer will das treue Tier wieder erwerben.

d) Ein unbefangenes Urteil über den Hellseher Aub. — Prof. Dr. Ludw. Gurlitt, Vorstandsmitglied des Deutschen Monistenbundes, urteilt über den Charakterologen Ludwig Aub: „Seine Kraft, in das Seelenleben anderer einzudringen, übersteigt das Begreifbare. Es ist mehr als Erfahrungswissenschaft, es ist tatsächlich eine Art Hellsehen, die man als gegeben anerkennen muß, so sehr

sich die Vernunft dagegen sträuben mag. Er las mir die tiefsten Geheimnisse aus der Seele, und, was noch unfassbarer ist, er erzählte mir auch das Leben und Wesen meiner Eltern und meiner verstorbenen Frau. Ich sprang vom Stuhl auf: „Woher wissen Sie das? Sie haben sich darüber belehren lassen!“ „Von wem“*, antwortete er lächelnd. „Ich erlebe es selbst, indem ich meinen Geist ganz ausschalte und Ihr Wesen auf mich überströmen lasse.“ Ich mußte verstummen und es blieb mir nur noch das Staunen.**)

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Jenseitsrätsel. Ein Novellenbuch von Frdr. Feerhow v. Laura Wiesen, mit 12 Bildern v. Alfr. Kubin. 416 S. München 1918, Gg. Müller.

Frdr. Feerhow, hinter welchem sich ein österreichischer Arzt verbirgt, ist längst als einer der eifrigsten und erfolgreichsten Vorkämpfer für den naturwissenschaftlich gegründeten Okkultismus, namentlich im Sinne v. Reichenbachs und Durvilles bekannt geworden. In dem vorliegenden Buche lernen wir ihn nicht nur als einen sammelnden Literaturfreund kennen, sondern er versucht sich auch selber in der okkultistischen Erzählung, so in einer Bearbeitung der bekannten Doppelgängergeschichte eines Lappländers, der, durch Räucherungen eingeschlüfert, seinen Doppelgänger in die Ferne nach der Wohnung eines der Prüfenden entsendet und den Beweis für seine dortige Anwesenheit erbringt. Auf einige andere bekannte Erzählungen (z. B. Stücke aus Justinus Kerners „Seherin von Prevorst“, Frdr. Halms „Marzipanlies“, Heindr. v. Kleists „Bettelweib v. Locarno“ und „Eine Gespenstererscheinung“, schließlich Peter Hebels ergötzliche Geschichte vom „wohlbezahlten Gespenst“ und die „merkwürdige Gespenstergeschichte“) aus der älteren Literatur werden erfreulicherweise wieder in Erinnerung gebracht. Leadbeaters Geschichte vom „Geist als Lokomotivführer“ ist vielleicht manchem Leser aus dem Buche „Gibt es eine Wiederkehr?“ bekannt, und „der gestohlene Körper“ v. S. G. Wells wurde einmal im Z. f. O. veröffentlicht. Dazu bietet der Band auch eine Reihe anderer, erstklassiger Novellen, so die Theatergeschichte „Laertes“ von dem bekannten Dichter Karl Hans Strobl, „Avatar“ von Theophile Gautier, „Tom Neerwindt“ v. Hermann Eßwein und „die Tragödie einer Seele“ von Villiers-Stuart. Sie alle gehen den geheimen, übernormalen Lebensäußerungen der menschlichen Seele nach und zeigen, wie der Mensch tatsächlich schon bei Lebzeiten tiefer und umfassender im „Jenseits“ der sinnlichen Erfahrung wurzelt, als die landläufigen Aufklärerweisheiten auch uns ahnen lassen. Durch die Betonung des Dichterischen wird nun auch einmal das künstlerische Bedürfnis vieler Okkultisten befriedigt und das werden viele dem Herausgeber wie auch dem Verlage danken.

A. Grobe-Wutischky.

*) Vergl. Okt.-Heft v. J. S. 456: „Seelische Diagnose“ von Prof. Dr. Ludwig (Freising). — Wir stellen demnach mit Vergnügen fest, daß in der Anerkennung der übersinnlichen Leistungen Aub's hervorragende „Freidenker“ mit strenggläubigen Theologen übereinstimmen. — Schriftl.

Briefkasten.

Herrn Hofrat Max Selling (München) erteilen wir zu einer Berichtigung gerne hiermit nochmals das Wort. Sie schreiben (dat. 24. XII. 18): „So treffend Herr Freimar in seiner Besprechung meiner Streitschrift gegen Steiner die wesentlichen Punkte hervorgehoben hat, sind ihm doch zwei Irrtümer unterlaufen, um deren Berichtigung ich dringend bitte. Weil ich auf S. 29 sage, daß ich über das, was im engsten Kreise vor sich geht, leider nichts mitteilen kann, glaubt der Berichterstatter schließen zu müssen, daß ich in diesen Kreis nicht eingeweiht war. Tatsächlich ist das Gegenteil der Fall, wie man mehreren Stellen meiner Schrift entnehmen kann. So sage ich z. B. gleich hinterher, daß „man beim Betreten des engsten Kreises nimmermehr glauben kann, daß alle Anwesenden auserwählt“ sein sollten“. Der Grund, warum ich nichts Näheres mitteilen kann, ist vielmehr der, daß man auf zwingende Weise zum Schweigen verpflichtet wird. Wenn ich diesem Kreise nicht angehört hätte, könnte ich dem unentwegten Steinerianer Boldt nicht die Kompetenz absprechen, die „wahre Lösung des Steiner-Problems“ geben zu können, nachdem er nicht einmal dem engeren, geschweige denn dem engsten Kreise angehört hat. Sodann hat Herr Freimar mißverstanden, was ich am Schlusse (S. 48) über den Unterschied zwischen dem wahren Katholizismus und dem anthroposophischen Pseudo-Katholizismus sage. Um diesen wichtigen Unterschied noch deutlicher hervorzuheben, möchte ich mit etwas veränderter Fassung wiederholen: dort die zwei Jahrtausend alte Autorität einer von Christus gestifteten Kirche — hier die unkontrollierbaren Behauptungen eines sich erst seit wenigen Jahren als Christen gebenden „individualistischen Anarchisten“; dort das Meßopfer, dieser erhabene Mittelpunkt des Glaubens- und Liebeslebens — hier ein den Unbefangenen eher abstoßender als anziehender, komödienhafter Vorgang (wie er sich nämlich im engsten Kreise abspielt!); dort ein geweihter, Sakramente spendender Priester — hier eine Art freimaurerischer Bonze.“ — Worin letzteres Mißverständnis liegen soll, bleibt uns unerfindlich.

Herrn Hans Hänig (Kand. d. höh. Lehramts), Zwickau i. Sachsen danken wir bestens für die erfreuliche Mitteilung, daß unser ehemaliger, uns vom Herrn Verleger als „leider verschollen“ gemeldeter Mitarbeiter G. Dankmar am dortigen Stadttheater, wo er lange Zeit als Spielleiter gewirkt hat, noch immer mit bestem Erfolg tätig ist.

Druckfehlerberichtigung.

Im Dez.-Heft war zu lesen: S. 53^o (st. 350)! S. 542, Z. 20 v. o. Adler (statt Ader); S. 549, Z. 14 v. u.: nun (statt nur); S. 555, Z. 17 v. o.: Wissenschaften; S. 561, Z. 21 v. o.: der; S. 566, Z. 19 v. u. deutung; S. 568, Z. 10 v. u. E r s c h w e r u n g e n (st. Erscheinungen); S. 572, Z. 19 v. u.: als (st. als); S. 574, Z. 15 v. o.: 1799 (st. 1793); S. 576, Z. 21 v. o.: unergründlich; S. 576, Z. 19 v. u. d o c h (st. dort); S. 3 des Umschlages, Z. 16 v. o.: Leistungen zielen, scheinen.

Im Nov.-Heft v. Js. war zu lesen: S. 504, Z. 17 v. u.: Vielleicht (st. Viel); S. 505, Z. 9 v. o.: an jene andere. — Das S. 526 unten besprochene Buch v. G. Sulzer ist im Verlag des Schweizer Grütlivereins erschienen, aber für Deutschland hat den Vertrieb die Firma Oswald Mutze, Leipzig, übernommen. H. Hänig.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

Vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

46. Jahrg.

Februar

1919

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Das Ferngefühl des Blinden.

Von Dr. v. Gerhardt,

Leiter der Zentralstelle für Blindenforschung, Frankfurt a. M.*)

Die Blindenpsychologie ist eines der wenigen Wissensgebiete, das von der systematischen Forschung bisher leider sehr vernachlässigt wurde, obwohl der Suchende hier eine Fülle von interessantem und wertvollem Material zu sammeln vermag. Wertvoll nicht allein für die Erkenntnis der Blindenseele, sondern vor allem im Hinblick auf das geheime Wirken und Schaffen geistiger Kräfte und Fähigkeiten, die zwar in vielen Individuen schlummern, aber nur bei einer beschränkten Zahl zu voller Entfaltung gelangen, sei es, daß äußere Veranlassungen hierzu fehlen, sei es auch, daß man sie nicht beachtet, weil man wähnt ihrer nicht zu bedürfen. Der vollsinnige Mensch ist in dieser Hinsicht besonders selbstbewußt und glaubt stets, sich aus den ihm von der Natur verliehenen Gaben und Gábchen nur die besten und bequemsten aussuchen zu dürfen, während er die übrigen, nach Art eines Verschwenders, bewußt vernachlässigt oder unbewußt übersieht. Sofort aber ändert sich dieses für den psychologischen Beobachter alltägliche Bild, wenn irgendeine funktionelle Störung eintritt, durch welche die Gebrauchsfähigkeit eines Sinnesorgans herabgemindert oder vernichtet wird. Namentlich in dem letzteren Falle bemüht sich das betroffene In-

*) Die Zahl der Blinden ist durch den Weltkrieg in erschreckendem Maße gewachsen. So wird es für den Arzt wie für den Seelenforscher mehr denn je Pflicht, der wissenschaftlichen Blindenforschung ihre volle Aufmerksamkeit zu widmen. Wir sind daher dem Herrn Verfasser, einem der hervorragendsten Vertreter einer psychologisch vertieften Blindenpflege, für Zuwendung obigen Beitrages zu großem Danke verpflichtet. Schriftl.

dividuum krampfhaft, die entstandene Lücke nach Kräften auszufüllen, und alle Kräfte reserven der verborgensten Tiefen werden alsbald revidiert, ob sich nicht irgend etwas finden läßt, das einzuspringen und Ersatzdienste zu leisten vermag. Häufig genug vollzieht sich allerdings dieser Prozeß gleichsam im Unterbewußtsein, ohne das eigentliche persönliche Zutun des betreffenden selbst, der dann mitunter eines Tages durch funktionelle Transformationen überrascht wird. Freilich bleibt es nachher seine nicht immer leichte Aufgabe, das festzuhalten, was ihm sozusagen über Nacht in den Schoß gefallen ist und es weiterzubilden, damit er die vollkommene Herrschaft darüber erlangt und es nach Willkür ausnützen kann. Am deutlichsten treten derartige Vorgänge in Erscheinung, wenn durch plötzliche Zufälle ein wichtiges Sinnesorgan mit einem Schlag ausgeschaltet wird, wie dies bei den Kriegserblindungen zu beobachten war. Wir haben bereits an anderer Stelle hierauf des Näheren hingewiesen und können uns daher hier eine Wiederholung sparen. (v. Gerhardt: „Abriß der Blindenkunde“, Berlin 1918, Carl Heymanns Verlag.)

Da das Auge ohne Frage das wichtigste Sinnesorgan darstellt, indem mit seiner Hilfe unter normalen Verhältnissen die weitaus größte Zahl von Wahrnehmungen gemacht werden, muß auch sein völliger Verlust eine gewisse Revolutionierung des gesamten psychischen Lebens mit sich bringen. Das Sehen bildet die zuverlässigste und breiteste Brücke zwischen unserem Bewußtsein und der umgebenden Außenwelt, die sich überwiegend durch optische Reize und Wirkungen präsentiert. Erlischt nun das Sehvermögen, so ist im gleichen Augenblick die Verbindung mit der Umwelt unterbrochen, und der Patient fühlt sein Bewußtsein isoliert, indem ihm die bisher geläufigen Eindrücke und Wahrnehmungen nicht mehr zugeführt werden. Der zur Verfügung stehende Denkstoff beginnt knapper und lückenhafter zu werden, und das Gehirn wehrt sich mit allen Kräften gegen eine unfreiwillige Untätigkeit, die zu den entscheidendsten psychischen Störungen führen müßte. Das alte Gesetz von der Selbsterhaltung tritt automatisch in Kraft und appelliert nachdrücklichst an die verbliebenen Sinne, um diese zu intensivster Steigerung ihrer Leistungen anzutreiben. Da ist zunächst das Gehör, das gleich hinter dem Gesicht rangiert, sofern es sich um die Zahl und Reichweite der Wahrnehmungen handelt. Das Ohr wird als oberster Ersatz für das Auge auf den Plan gerufen, um wieder eine einigermaßen brauchbare Verbindung mit der Außenwelt herzustellen.

Der Uneingeweihte wird uns hier einwenden, daß im vorliegenden Fall von einem eigentlichen „Ersatzsinne“ nicht die Rede sein könne, weil doch nicht nur der Blinde zu hören vermöge, sondern das Gehör ein Allgemeingut sei. Dem soll auch keineswegs widersprochen werden, doch müssen wir ausdrücklich darauf hinweisen, daß zwischen Hören und Hören ein wesentlicher Unterschied besteht. Gewiß hört der Sehende wahrscheinlich ebenso scharf, wie der Blinde, aber er ist es nicht gewöhnt, seine ganze Aufmerksamkeit auf die Gehörs wahrnehmungen zu konzentrieren, weil er sich fast ausschließlich auf das Auge verläßt. Das Gehörte hat für ihn gewissermaßen nur eine sekundäre Bedeutung, wenigstens soweit es sich für ihn um das Sammeln von Eindrücken, Erkenntnis, handelt. Bei dem Blinden verhält es sich dagegen völlig anders. Seh wahrnehmungen existieren für ihn nicht, das Bedürfnis aber, sich ein möglichst zutreffendes Bild von der Außenwelt zu machen, ist ein zwingendes, so daß für ihn kein Organ sekundär wird, sondern er jedes einzelne so intensiv als möglich anspannt, um aus ihren Gesamtleistungen ein tunlichst befriedigendes Resultat zu gewinnen.

Das bisher Gesagte wird sofort klar und verständlich, wenn wir uns einem Spezialfall zuwenden und damit auf das eigentliche Thema unserer Arbeit zu sprechen kommen.

Die größte Schwierigkeit, die durch das fehlende Augenlicht bedingt wird, besteht unverkennbar in der beschränkten Bewegungsfreiheit. Fast unerträglich ist vielen der Gedanke, bei allen ihren Wegen und Gängen von der Hilfe eines sehenden Führers abhängig zu sein, die außerdem nicht einmal jederzeit und in gewünschter Gestalt zur Verfügung steht. Auch spielt der Umstand eine nicht unwesentliche Rolle, daß ein solcher Führer immerhin eine gewisse Rücksichtnahme erfordert, indem sich der Geführte manchen Eigenarten desselben anpassen muß, ihm die Wahl des zu begehenden Weges zu überlassen hat, oder sich moralisch verpflichtet fühlt, mit ihm eine Unterhaltung zu pflegen, selbst wenn ihm die eigene Stimmung gar nicht danach steht. Wenn ja auch der Blinde im Laufe der Zeit in diesen Dingen eine erstaunliche Anpassungsfähigkeit gewinnt und sich daran gewöhnt, diese unvermeidlichen Unbequemlichkeiten mit in den Kauf zu nehmen, so wird doch ein bestimmtes seelisches Unbehagen niemals ganz schwinden, das in dem sehnlichen Wunsch gipfelt, sich, wenn irgend möglich, von der Notwendigkeit fremder Begleitung zu emanzipieren. Der erwachsene Blinde empfindet die sehende Begleitung gleichsam als eine Bevormun-

dung oder Beschränkung seines Selbstbestimmungsrechtes, wenn nicht die führende Person so taktvoll und zartfühlend ist, sich den Wünschen und Bedürfnissen des Blinden tunlichst anzupassen. Aus diesem Grund mag es auch erklärlich scheinen, daß viele Blinde es vorziehen, sich von Kindern führen zu lassen, die ihren Anordnungen folgen und keinen Anspruch auf fließende Unterhaltung erheben, den Blinden vor allem aber nicht mit unerbetenen Beschreibungen und Schilderungen des Straßenbildes usw. belästigen. Unter den Kindern sind wiederum die Mädchen besonders erwünscht, weil sie erfahrungsgemäß eine noch größere Anpassungsfähigkeit haben, als gleichaltrige Knaben, und für gewöhnlich stiller und aufmerksamer sind. Je geringer der Zwang ist, dem der Blinde beim Geführtwerden unterworfen wird, um so weniger empfindet er das Exzeptionelle seiner Lage, was nicht ohne günstige Einwirkung auf sein gesamtes Gemüts- und Seelenleben bleibt. Freilich darf nicht verschwiegen werden, daß jugendliche Führer auch billiger sind, als erwachsene, was im Hinblick auf die meist schwierige Wirtschaftslage der Blinden zwar von Bedeutung ist, aber vom psychologischen Standpunkt aus doch erst in zweiter Linie Berücksichtigung verdient.

Nicht immer findet jedoch der Blinde ein Kind, das ihn jederzeit führen kann, da es durch die Schule oder häusliche Pflichten periodisch in Anspruch genommen ist, währenddessen der Blinde auf Ausgänge verzichten muß oder gezwungen wird, eventuell mit einer weniger sympathischen Hilfskraft vorlieb zu nehmen. Ersteres ist nicht immer möglich, zumal, wenn es sich um einen Nichtsehenden handelt, dessen Beruf ihn zu vielen Gängen nötigt (Klavierstimmer mit Hauskundschaft), das letztere aber beengt ihn und verursacht ihm Mißbehagen, dessen Entstehung wir bereits oben schilderten. Daß in dieser Hinsicht viele Blinde ungerecht oder überempfindlich sind, läßt sich keineswegs bestreiten, dennoch dürfte es vergebliche Mühe sein, durch Zuspruch oder Vorhaltungen eine Sinnesänderung herbeiführen zu wollen. Das Resultat wird in der Mehrzahl der Fälle ein direkt entgegengesetztes sein.

Aus allen diesen Gründen tritt bei einer großen Zahl von Nichtsehenden das Bestreben hervor, ohne Führer zu gehen und selbst vor schwierigen Wegen nicht zurückzuschrecken. Zwar verhehlen sie sich keineswegs die Gefahren, denen sie sich hierdurch selbst aussetzen, namentlich, wenn es sich um Großstädte mit regem Verkehr handelt, aber das Gefühl des Unabhängigseins bietet ihnen so starke Reize, daß sie im Vergleich zu demselben alles andere gering achten.

Es ist nun für den psychologischen Forscher von höchstem Interesse, zu untersuchen, wie es überhaupt möglich ist, daß ein Mensch, der über keinerlei Sehvermögen verfügt, in der Lage ist, sich allein auf die Straße zu wagen und seine Wege führerlos zu erledigen. Vielfach sind hierüber schon Aufsätze geschrieben worden, aber mehr oder minder blieben alle an der Oberfläche haften oder gingen von unrichtigen Voraussetzungen aus, die nicht geeignet waren, die an sich wichtige Frage zu klären. Diese Tatsache muß um so befremdlicher erscheinen, als die Zahl der alleingehenden Blinden allenthalben eine recht beträchtliche ist, so daß für entsprechende Beobachtungen genügende Gelegenheit vorliegt. Indessen ist es mit der Beobachtung allein keineswegs getan, denn dem Auge zeigen sich nur „Wirkungen“, deren letzte Ursachen jedoch selbst dem schürftigen Beobachterblick verborgen bleiben, wenn dieser nicht gleichzeitig über eine eingehende Kenntnis der Blindenpsychologie verfügt. Von Grund auf verkehrt ist es natürlich auch hier, von „Zufällen“ zu sprechen, die den alleingehenden Blinden vor Gefahren behüten. Einen „Zufall“ gibt es im Leben des Nichtsehenden ebensowenig, wie in dem des Vollsinnigen; mögen die Augen auch blind sein, so ist doch das Schicksal nicht blind, das ihn leitet und dem er vom Tage seiner Geburt an untersteht.

Auf direktes Befragen, welcher Hilfsmittel sie sich beim Alleingehen bedienen, vermögen auch nur die wenigsten Blinden eine befriedigende Antwort zu erteilen, weil sie unterwegs gleichsam instinktmäßig handeln und sich über das Zustandekommen einzelner Wahrnehmungen oder Erscheinungen selbst keine genaue Rechenschaft ablegen. Oft auch fehlt es ihnen an der nötigen geistigen Schulung, um ihre Empfindungen in die richtigen Worte kleiden zu können. Somit bedarf es neben aufmerksamer Beobachtung eines tieferen Eindringens in die Sinnes- und Vorstellungswelt des Nichtsehenden, wenn wir einiges Licht in die dunkle Orientierungsfrage bringen wollen.

Als erstes und Hauptergebnis solcher Studien möchten wir hier die Tatsache feststellen, daß der Blinde beim Gehen ohne Führer seine sämtlichen verbliebenen Sinne in schärfster Anspannung hält und gewissermaßen das gesamte Nervensystem an die Stelle des fehlenden Auges einschaltet. Natürlich nimmt auch hier das Ohr wieder eine hervorragende Stelle ein, denn den Schallwahrnehmungen kommt auf der Straße eine besondere Bedeutung zu, vorausgesetzt, daß der Hörende befähigt ist, aus ihnen die richtigen und notwendigen Folgerungen zu ziehen. Daß dies durchaus

nicht jeder beliebige Mensch vermag, kann täglich durch Proben nachgewiesen werden. Man verbinde einem Sehenden beide Augen vollständig und stelle ihn auf eine belebte, verkehrsreiche Straße. Auch er wird Gehörswahrnehmungen haben, aber die Stimmen und Tritte der Menschen, das Rollen der Wagen, Straßenbahn- und Autosignale werden ihm zu einem wirren Brausen zusammenfließen, das ihm nicht nur keinerlei Möglichkeiten für die Orientierung bietet, sondern ihn vollkommen verwirrt und hilflos macht. Sein Ohr ist eben nicht geschult, die mannigfachen Geräusche, die ihm lediglich als Gesamtwirkung zum Bewußtsein kommen, zu analysieren und die einzelnen Komponenten für sich gesondert zu deuten und zu verwerten. Uebrigens ergeht es selbst dem gewandtesten Blinden, der bisher in ländlicher Einsamkeit und Stille gelebt und nur ruhige Wege passiert hat, anfänglich nicht viel anders, obwohl es ihm schon nach verhältnismäßig kurzer Zeit gelingen wird, auch über die neue Situation Herr zu werden. Je brausender der Verkehrslärm ist, um so mehr muß natürlich der Blinde seine Aufmerksamkeit anspannen, um so anstrengender ist es für ihn, sich aller drohenden Gefahren zu erwehren. Dabei ist es erstaunlich, mit welcher Sicherheit er vor dem Ueberschreiten der Straße beobachtet, aus welcher Richtung sich Fuhrwerke nähern, ob ihre Entfernung ihm noch die Passage ermöglicht und dergleichen mehr. Selbst die Art einzelner Wagen wird aus dem Geräusch erkannt, das sie hervorrufen.

Gleichzeitig aber unterrichten ihn die Geräusche auch über bestimmte Einzelheiten seiner Umgebung. Der Nichtsehende „hört“, ob er an einer Häuserreihe, einem Bretterzaun, einem Eisengitter oder einer Hecke entlang wandert. Ist sein Weg still und ohne fremde Geräusche, so muß er selbst von Zeit zu Zeit für eine Schallwirkung sorgen, die meist durch stärkeres Aufstoßen mit dem Stock oder lautes Räuspern erzielt wird. Aus der Art nun, wie diese Schallwellen sich verbreiten, gehemmt oder zurückgeworfen werden, schließt er auf das Vorhandensein von Mauern usw., von deren ungefähren Höhe er sich ein Bild entwirft, das für seine Orientierung nicht ohne Bedeutung ist.

Da aber nicht nur breite und hohe Gegenstände von dem Blinden wahrgenommen werden, sondern er auch das Vorhandensein von Bäumen, Laternen oder sonstigen unermuteten Hindernissen erkennt, ist man früh zu der Annahme gelangt, daß es sich hierbei unmöglich um bloße Gehörseindrücke handeln könne. Viele Blinde eigneten sich im Alleingehen und im Vermeiden von Anstoßen, Stolpern

und sonstigen Gefahren eine solche Fertigkeit an, daß sie in der Lage waren, schon auf eine Entfernung bis zu einem Meter und darüber einen Baum oder eine Stange zu bemerken, ohne daß ihnen irgendein Fünkchen Sebest zur Verfügung stand. Man wählte sich einem Rätsel gegenüber und sprach dem Blinden kurzerhand einen sechsten Sinn, das Ferngefühl, zu. Ueber diese Frage ist allmählich ein heftiger Meinungsstreit unter verschiedenen Blindenlehrern entstanden, der allerdings auch zu keiner Klärung des interessanten Problems führte. Das konnte auch nicht anders sein, weil man durch künstlich angestellte Versuche ein Resultat erzwingen wollte, wobei man - wie so oft in derartigen Fällen - vollkommen übersah, daß sich die feinen seelischen Kräfte nur dann frei und ganz entfalten, wenn sie sich nicht durch irgendwelchen äußeren Druck eingeengt fühlen. Schon der Umstand, daß der Zögling einer Blindenanstalt zu Versuchszwecken in bestimmte Räume und in besondere Verhältnisse gebracht wird, und seine Orientierungsversuche unter der Aufsicht des scharf beobachtenden Lehrers machen soll, wirkt verwirrend und störend auf ihn ein. Entweder fürchtet er, sich zu „blamieren“, oder er will Bravourleistungen zeitigen, beides Seelenverfassungen, die das Experiment überaus beeinträchtigen.

Es gibt viele Menschen, die recht hübsch Klavier spielen könnten, ja selbst freie Phantasien produzieren, solange sie allein oder vor unbefangenen Zuhörern sitzen. Sagt man ihnen aber, ein Fachmann wolle dem Spiel beiwohnen und es kritisch beobachten, so wird häufig eine große Unsicherheit Platz greifen und die Leistungen stark herabmindern. In der gleichen Situation befindet sich der Blinde, den man zu systematischen Versuchen heranzieht, weshalb wir vom streng wissenschaftlichen Standpunkt aus den dort gewonnenen Ergebnissen keinerlei höhere Bedeutung beizumessen vermögen.

Nur der unbefangene seines Weges schreitende Blinde, der nicht das Gefühl hat, unter besonderer Beobachtung zu stehen, kann uns über das Geheimnis seiner Orientierung Aufschluß geben. Aus seinem Verhalten und seinen Bewegungen bei der Annäherung an die verschiedenartigen Gegenstände kann man sehr wohl ersehen, daß und auf welche Entfernung er ihr Vorhandensein bemerkt und daß er sie ihrem Wesen nach auch unterscheidet.

Eingehende Forschungen, die wir selbst auf diesem Gebiet angestellt haben, führten uns zu der Ueberzeugung, daß in allen diesen Fällen ein Zusammenwirken mehrerer Sinne vorliegt. Ueber die funktionelle Bedeutung des Gehörs

sprachen wir bereits. Ihm an die Seite tritt der Geruch. Die ätherischen Riechstoffe, die beispielsweise von einem Holzzaun ausgestrahlt werden, sind ganz andere als die einer steineren Mauer, wie desgleichen ein noch lebender Baum ganz anders riecht als etwa eine Telegraphenstange. Uebrigens sind diese Geruchswahrnehmungen sehr abhängig von den atmosphärischen Verhältnissen. Starker Wind erschwert nicht nur das Hören, sondern auch das Riechen, während ein milder, gleichmäßiger Regen beiden Sinnesfunktionen besonders günstig zu sein scheint. Der Blinde riecht, ob er auf einer asphaltierten Straße geht, ob neben ihm ein Garten liegt und dergleichen.

Selbstverständlich dringen jene Riechstoffe auch in die Nase des Sehenden, aber dieser beachtet sie nicht in gleicher Weise, weil er ihrer nicht bedarf. Sein Auge unterrichtet ihn rasch und mühelos über alles das, was der Blinde mit Hilfe komplizierter Wahrnehmungsversuche zu erfassen trachtet.

Aber noch sind die Hilfsmittel des Nichtsehenden nicht erschöpft. Der Selbsterhaltungstrieb führt zu einer so feinen Anpassung an die durch das Fehlen des Sehens so gänzlich veränderten Verhältnisse, daß gleichsam der ganze Körper in den Orientierungsdienst tritt, wenn sich der Blinde in die Gefahr des Alleingehens begibt. Besonders staunenswerte Arbeit leisten die Hautnerven des Gesichts, indem sie auf die leisesten Temperaturdifferenzen reagieren und diese als wichtige Erscheinungen dem Zentralorgan weitermelden. Sehr subtile Untersuchungen haben ergeben, daß tatsächlich gewisse Temperaturunterschiede festzustellen sind, wenn wir uns einer Wand, einem Zaun oder einem Baum nähern. Die Werte, um die es sich hierbei handelt, sind allerdings so überaus geringe, daß es zu ihrer Wahrnehmung einer besonderen Schulung bedarf, wie sie vor allen Dingen nur der hierauf angewiesene Blinde besitzt. Gerade diesem Faktor haben wir in unserer Schrift „Aus dem Seelenleben des Blinden“ (Frankfurt a. M. 1916, Verlag Emil Münster) eine Ausschlag gebende Bedeutung beigemessen, können aber heute auf Grund weiterer Erfahrungen noch einige Tatsachen hinzufügen, die nicht minder interessant sind. Wir wurden nämlich von einzelnen Blinden, die im Alleingehen besondere Fertigkeit erlangt hatten, wie der vor einem Jahr in Leipzig verstorbene Sprachlehrer Richard Hauptvogel, darauf aufmerksam gemacht, daß wir bisher den Luftdruckverhältnissen nicht die gebührende Beachtung geschenkt hätten. Hauptvogel (vgl. auch „Materialien zur Blindenpsychologie“,

als Band 2 der „Neudrucke zur Psychologie“, Herausgeber: Dr. Fritz Giese, Berlin, VII. 283 S., geb. 7 50 M., Wendt u. Klawell, Langensalza 1917) schrieb, er habe die unzweifelhafte Empfindung, als sei die Luft in unmittelbarer Nähe eines festen Gegenstandes dicker als im unbehinderten Freien. Seine Gesichtsbaut reagiere sofort bei der Annäherung auf diese Druckverschiebung, so daß er schon aus gewisser Entfernung auf das Vorhandensein von Hindernissen schließen könne. Je breiter und höher der Gegenstand sei, um so intensiver mache sich der Luftdruckunterschied bemerkbar. Ja, er möchte fast soweit gehen, zu behaupten, daß jeder lebende und tote (gemeint ist organische und anorganische) Körper gewissermaßen von einer unbestreitbaren Dunsthülle umgeben sei. Er behaupte das auch von seinem eigenen Körper, denn er habe stets beim Vorübergehen an anderen Menschen, auch an Bäumen und dergleichen die Empfindung gehabt, als mache sich ein unendlich feiner Widerstand bemerkbar, wenn sich die beiden Dunsthüllen berührten oder momentan gegenseitig verdrängten. Es wäre diese persönliche Beobachtung ein neuer Beleg für die Annahme von Strahlungen, die von jedem Körper ausgehen und sie gleichsam mit einer ätherischen Hülle umgeben. Wie wir aus den verschiedensten Gründen bestimmt annehmen dürfen, hat sich unser Gewährsmann mit diesen Fragen theoretisch nie beschäftigt, ja, sie werden ihm sogar gänzlich unbekannt geblieben sein, so daß wir hier einer rein empirischen Tatsache gegenüberstehen. Von anderer Seite wurden uns ähnliche Ideen nahegelegt, so daß wir uns zu der Annahme berechtigt erachten, es könne fein empfindende Organismen geben, die nicht ausschließlich auf körperliche Sinneseindrücke angewiesen sind.

In der oben erwähnten Schrift äußerten wir, die Gegenstände müßten bis zur Gesichtshöhe hinaufreichen, um wahrgenommen werden zu können. Für die große Zahl der Blinden trifft dieses Postulat vollkommen zu, doch sind uns nachträglich auch Fälle bekannt geworden, die uns nötigen, eine Korrektur unserer Ansicht vorzunehmen. Es hat sich nämlich ergeben, daß gewisse Blinde sogar nur fußhohe Hindernisse, wie die dünnen Einzäunungen von Rasenplätzen in Anlagen usw. erkennen, obwohl von diesen weder eine wahrnehmbare Schall- noch Geruchswirkung ausgehen kann, deren Dunstkreis auch ein so geringer wäre, daß er von jeglicher Empfindbarkeit ausgeschlossen bleiben müßte. Allerdings handelt es sich hier um so phänomenale Ausnahmefälle, daß wir glauben, eine beson-

dere telästhetische Veranlagung der Betreffenden annehmen zu sollen. Um eine Nachprüfung unserer Darlegungen durch etwaige Skeptiker zu ermöglichen, nennen wir auch hier den Namen des Hauptgewährsmannes. Es ist der vor einem halben Jahr in Marburg verstorbene Student Leo Fraenkel aus Braunschweig, der blind geboren war und über eine hochgradige Sensibilität verfügte. Mit ihm wurden die verschiedensten Versuche angestellt, von denen wir leider erst so spät Kenntnis erhielten, daß es uns nicht mehr möglich war, ihnen tiefer auf den Grund zu gehen und ihre Ergebnisse der Wissenschaft vorzulegen. Bemerket sei lediglich, daß Fraenkel den Metallen gegenüber eine außerordentliche Empfindlichkeit an den Tag legte, was der Vermutung Raum gibt, daß sein Körper magnetischen Einwirkungen stark zugänglich gewesen ist.

Auch das gewöhnliche Tastgefühl tritt in den Dienst der Orientierung, indem der Blinde durch die Schuhsohle hindurch wahrnimmt, von welcher Beschaffenheit die Wegbefestigung, das Pflaster usw., ist, worauf er sich bewegt. Jedoch ist diese Tatsache so allgemein bekannt, daß wir nicht länger bei ihr zu verweilen brauchen.

Eines Umstandes muß indessen noch Erwähnung getan werden, der u. E. besondere Aufmerksamkeit verdient. Die Erfahrung hat nämlich ergeben, daß jene vorgeschilderten Fähigkeiten gewöhnlich nur bei denjenigen vorhanden sind, die keinerlei Lichtempfindung mehr haben. Wo noch ein Sehrest zur Verfügung steht, bilden sich die anderen Kräfte nicht in gleicher Weise aus, so daß die sogenannten Halbblinden im allgemeinen kein oder nur ein recht minimales Ferngefühl besitzen. Dies mag zum Teil daher kommen, daß jeder, der noch imstande ist, sich nach optischen Merkmalen zu orientieren, seine gesamte Aufmerksamkeit auf das Auge konzentriert und die übrigen Empfindungen infolgedessen vernachlässigt. Andererseits verschwendet aber auch die Natur ihre Gaben nicht und liefert nur da Ersatzkräfte, wo diese unbedingt erforderlich sind. Da aber jener Empfindungskomplex, der gemeinhin als Ferngefühl bezeichnet wird, in der Regel überaus zuverlässig arbeitet, kann der fast paradoxe Fall eintreten, daß ein Stockblinder im Alleingehen sicherer ist, als sein Kamerad, der noch die Farben zu unterscheiden vermag, zumal der letztere sehr von den herrschenden Lichtverhältnissen abhängig ist. Blendende Sonne, glitzernder Schnee oder dunkle Nacht machen ihn unbeholfener als seinen lichtlosen Gefährten, der vor den Augen stets die gleiche unwandelbare Empfindung trägt und sich nur der übrig ge-

bliebenen vier Sinne bedient. Nicht zu bestreiten ist, daß der Blinde im Laufe der Zeit auch lernt, seiner inneren Stimme Gehör zu leihen, denn sein Blick ist ja mehr nach innen gekehrt, als der des vollsinnigen Durchschnittsmenschen. Er wird die sogenannten Ahnungen mehr beachten, doch liegt uns über diesen Punkt vorläufig noch recht unzureichendes Material vor, was daher kommt, daß sich der Blinde im allgemeinen über derartige Dinge nur sehr ungern ausfragen läßt.

Durch unsere Ausführungen hoffen wir, dargetan zu haben, welch interessantes und wichtiges Gebiet die blindenpsychologische Forschung erschließt, und daß es hoch an der Zeit ist, den einschlägigen Fragen endlich die gebührende Aufmerksamkeit zu widmen. Vor allem wäre es sehr ersprießlich, das Dunkel aufzuhellen, das noch immer über dem Ferngefühl lagert und hieran weitere Untersuchungen über die echte Telästhesie anzuknüpfen. Auch bezüglich des Muskellesens und der Gedankenübertragung sollte man bei etwaigen Experimenten nicht an den Blinden vorübergehen, da ihr konzentriertes Seelenleben gewiß manch lehrreiches Ergebnis zeitigen würde.

Wer nach dieser Richtung hin Forschungen unternommen hat oder anstellen will, wird dringend gebeten, sich mit dem Schreiber dieser Zeilen in direkte Verbindung zu setzen.

Die Wirkung des Magneten auf den menschlichen Körper.

Von J. Peter Generalmajor a. D. (München).

Seit den ältesten Zeiten ist im Volke der Glaube verbreitet, daß der Magnet Heilkräfte besitze. Fast alle Völker des Altertums benützten den Magnetstein als Geheimmittel zu Amuletten u. dergl. Schon Aristoteles spricht von den zahlreichen Heilkräften des Magnetsteins, ebenso Plinius. Im 2. Jahrhundert rühmt Galenus und im 5. Jahrhundert Aëtius von Amida¹⁾ die Anwendung des Magneten in der Heilkunde. Auch Albert der Große (13. Jahrh.)²⁾ behauptete, daß der Magnet eine starke und

¹⁾ Griechisch christlicher Arzt zu Konstantinopel aus Amida in Mesopotanien hinterließ 16 Bücher, Kompilationen aus älteren Aerzten, von denen nur die acht ersten im Druck (Venedig 1534 griech. und Basel 1542 lat. von Jan. Cornarius) erschienen sind. Schriftl.

²⁾ Albertus Magnus, geb. zu Lauingen 1193 (nach anderen 1205) aus der Familie der Grafen von Bollstädt. Aristoteliker 1230 in Paris, 1249 in Köln, 1260 Bischof in Regensburg, starb 1280 im Kloster in Köln.

Schriftl.

heilsame Wirkung auf den Organismus ausübe. Im Anfang des 16. Jahrhunderts war der Magnet schon vielfach in Anwendung, vornehmlich bei Nervenleiden. Besonders war es Paracelsus, welcher dem Magneten große Kraft zuschrieb zur Heilung der Hysterie und Epilepsie. Seine Theorien wurden von Helmont einige Jahre später angenommen und erweitert. Die magnetische Medizin gewann in der ersten Hälfte des 17. Jahrhundert immer mehr an Ansehen. Gilbert³⁾, der Leibarzt der Königin Elisabeth kann als der eigentliche Begründer der magnetischen Heilkunde betrachtet werden. Er widmet in seinem Buche vom Magneten ein besonderes Kapitel der therapeutischen Wirkung des Magneten. In der Mitte des 17. Jahrhunderts folgten u. a. Maxwel, der Leibarzt König Charles II. und der deutsche Jesuitenpater Kircher⁴⁾ in der Anpreisung des Magneten als Heilmittel. Letzterer behauptete, daß ein Magnet um den Hals getragen die Nervenschmerzen beschwichtige.

Bis zu Anfang des 18. Jahrhunderts wendete man lediglich den Magnetstein an, also den natürlichen Magneten. Die Anwendung war nicht leicht, da der Stein schwer zu bearbeiten war. Auch mußte man stets eine große Menge des Steines verwenden, da seine Kraft nur gering war. Ueberdies war der Preis sehr hoch. Man erfand nun den künstlichen Magnet, indem man auf ein Stück Stahl die Eigenschaften des natürlichen Magneten übertrug.

Der berühmte Mesmer gelangte auf dem Umweg über den Mineralmagnetismus schließlich zu dem, was wir heute animalischen Magnetismus nennen. Die Ursachen, wie das Wesen der Krankheiten suchte Mesmer in den kosmischen Wechselbeziehungen und sah in dem von ihm „Allmagnetismus“ genannten kosmischen Magnetismus in Anlehnung an Paracelsus und Maxwel das Universalheilmittel. Zuerst hielt er die Elektrizität und später, da der bekannte Pater Hell durch seine mit Mineralmagneten vollbrachten Kuren großes Aufsehen erregte, den Mineralmagnetismus für das Vehikel des kosmischen Magnetismus.⁵⁾

Mesmer begann 1772 mittels Mineralmagneten mit großen Erfolgen seine Kuren. Sehr bald machte er aber

³⁾ Wilhelm Gilbert (gest. 1603), Chemiker und Kosmograph; Hauptwerk: De magnete, magneticisque corporibus et de magno magnete (London 1600) erklärte den Magnet für ein Eisenerz. Schriftl.

⁴⁾ Athanasius Kircher, gest. 1680 in Rom, wo er das berühmte Museo Kircheriano gründete, schrieb u. a. „Magnes s. de arte magnetica“ (Rom 1641), er war einer der größten Gelehrten seiner Zeit. Schriftl.

⁵⁾ Siehe Carl Kiesewetter: Franz Anton Mesmer's Leben und Lehre. Leipzig, 1893.

die Beobachtung, daß er ohne Anwendung des Magneten durch bloße Berührung mit der Hand viel energischer auf den erkrankten Organismus einwirke: die Entdeckung des „tierischen Magnetismus“ war gemacht! Der Magnet selbst hatte seine Rolle ausgespielt, um so mehr als trotz allem streng wissenschaftliche und einwandfreie Beweise fehlten.

In neuerer Zeit trat man der Frage der Wirkung des Magneten auf den menschlichen Körper wieder näher. Anlaß waren Beobachtungen, welche der französische Arzt Busqu, der Verteidiger der Metallotherapie, bezüglich des Magneten und anderer Metalle auf den menschlichen Organismus machte. Eine zur Prüfung dieser Angaben eingesetzte Kommission entdeckte das unter dem Namen „Transfert“ bekannte Phänomen. Unter „Transfert“ versteht man die Ortsänderung gewisser Erscheinungen, wie sie bei hysterischen und hypnotischen Personen besonders unter dem Einfluß des Magneten eintritt. Lähmungen, Schmerzen usw. gehen von einer Körperhälfte auf die andere über.

Binet und Féré studierten zunächst den Transfert in der Lethargie und Katalepsie, den bekannten Zuständen des Hypnotismus. Nachfolgend in kurzem einige Beispiele aus den interessanten Experimenten der genannten Forscher.⁶⁾

Wenn eine Hypnotisierte in totale Lethargie gesunken ist und man öffnet das linke Auge, so wird das Subjekt auf dieser Seite kataleptisch, während die rechte Körperhälfte vollständig im lethargischen Zustande verbleibt, in dem auch das Auge geschlossen bleibt. X . . . wurde in diesen Zustand versetzt. Man hob nun den linken Vorarm in die Höhe; er blieb kataleptisch in dieser Stellung. Auf der rechten Seite, auf welcher Lethargie bestand, ruhten Arm und Hand auf einem Tisch einige Zentimeter von einem Magneten entfernt, welcher unter einem Tuch verborgen lag. Das rechte Auge wurde völlig geschlossen gehalten. Nach zwei Minuten fängt die rechte Hand zu zittern an; sie wird wächsern wie ein kataleptisches Glied, verläßt den Tisch, hebt sich langsam und nimmt allmählich die Haltung ein, welche die linke Hand bzw. der linke Arm inne hat. Letzterer macht konvulsivische Bewegungen, der Arm wird völlig schlaff und fällt langsam herab. Während dieser Zeit errötet das Subjekt und die Atmung ist beschleunigt. Der Transfert hat stattgefunden, die ganze rechte Seite ist kataleptisch, während die linke völlig lethargisch geworden ist. Dieser Transfert bestand zehn Minuten, bis das Subjekt geweckt wurde.

⁶⁾ Siehe: Revue Philosophique 1885.

Komplizierter, aber noch interessanter sind die Experimente, in welchen der Transfert durch Verbalsuggestion erzeugt wird. Wenn ein Subjekt in somnambulen Schlaf versetzt wird, so ist seine Intelligenz in einem Zustand, welcher genügt, um den Worten des Experimentators zu antworten. Die Macht des Letzteren über das Subjekt ist sehr groß. Er kann mit dem Wort allein zahlreiche automatische Phänomene hervorrufen; er läßt das Subjekt gehen, handeln, denken und fühlen, wie es ihm beliebt. Nun ist es sehr merkwürdig, daß alle diese Phänomene dem Transfert unterliegen, wenn sie eine einseitige Form annehmen. Unter den suggerierten Phänomenen sind die einen Bewegungserscheinungen, die anderen sensitiv-sensoriell. Die ersteren sind natürlich leichter zu studieren. Sie können stattfinden während des Schlafes, oder auch nach dem Erwachen, wenn die Suggestion anhält. Ein Beispiel:

Witt liegt im somnambulen Zustand in einem Lehnstuhl. Man suggeriert ihr mit dem linken Zeigefinger den Arm des Lehnstuhls zu kratzen; der Magnet liegt in einiger Entfernung von der rechten Hand — dann wird das Subjekt geweckt. Die Bewegung in der linken Hand hält an, aber so leicht, daß die Somnambule nichts davon bemerkt. Nach dreißig Sekunden kratzen beide Zeigefinger leicht; die Bewegung verlegt sich mehr nach der rechten Seite, während sie links abnimmt. Der Transfert ist nach einer Minute vollständig. Man läßt das Experiment ungefähr zehn Minuten währen; die Bewegungen rechts fangen an sich auf die ganze Hand auszudehnen . . . Interessant sind die Phänomene, wenn sie nicht nur in einer Bewegung bestehen, sondern auch Gedanken, Vernunftschlüsse und Willen zum Ausdruck kommen. Ein Beispiel:

Witt . . . ist im somnambulen Zustand; man stellt auf einen Tisch in der Nähe die Büste Gall's und suggeriert der Somnambulen, mit der linken Hand der Büste lange Nasen zu machen. Ein Magnet liegt in der Nähe der rechten Hand, man weckt nun Witt...; sobald sie die Büste bemerkt, schneidet sie eine Grimasse und macht mit der linken Hand eine lange Nase; nach drei oder vier Sekunden fängt sie von neuem an und man zählt vierzehn Nasen, alle mit der linken Hand ausgeführt. Die letzten Bewegungen sind jedoch schwächer, die Geste ist schlecht ausgeführt; die Somnambule bringt die Hand nur in die Höhe des Mundes, ohne die Finger zu öffnen. Inzwischen fängt die rechte Hand an, leicht zu zittern. Die linke Hand wird ruhig. Witt scheint unruhig; sie wendet den Kopf von der einen Seite auf die andere; sie sagt mit einem Blick auf

die Büste Galls: „Dieser Mann ist abscheulich.“ Sie kratzt sich am Ohr mit der rechten Hand; dann beginnt sie mit der rechten Hand eine Anzahl langer Nasen zu machen. Dies währt zehn Minuten. Sie ist sich wohl bewußt, daß diese Gesten lächerlich sind; wenn sie einen Moment innehält, berichtet der Experimentator, genügt es, daß wir selbst die Geste machen und die Somnambule beginnt sofort wieder damit. Man zieht den Magnet zurück und der Transfert vollzieht sich von rechts nach links mit den früheren Anzeichen. Man gibt darauf dem Subjekt eine Arbeit, um die Hände zu beschäftigen: sie unterbricht regelmäßig alle drei bis vier Sekunden ihre Arbeit, um der Büste eine Nase zu machen. Von Zeit zu Zeit klagt sie über wechselseitigen Kopfschmerz.

Unter gewissen Umständen wird der transferierte Akt symmetrisch mit der suggerierten Handlung ausgeführt. Hiervon ein interessantes Beispiel. Witt . . . ist in somnambulem Schlaf. Man suggeriert ihr die Idee, Buchstaben zu machen mit der rechten Hand. Nun weckt man sie. Ein Magnet liegt in der Nähe der linken Hand versteckt. Die Somnambule schreibt ein Dutzend Buchstaben mit der rechten Hand, dann zögert sie, nimmt die Feder in die andere Hand und beginnt mit der linken Hand zu schreiben. Die Buchstaben werden korrekt in Spiegelschrift geschrieben, jeder Buchstabe ist umgekehrt und die ganze Reihe wird von links nach rechts angeordnet. Die Somnambule führt also mit der linken Hand Bewegungen aus, welche symmetrisch zu jenen der rechten Hand sind. Der Magnet hat die Bewegungen des Schreibens transferiert. Bemerkenswert ist, daß Witt . . . während sie mit der linken Hand schreibt, unmöglich mit der rechten Hand schreiben kann. Sie ist linkshändig geworden.

Sehr merkwürdig ist die Erscheinung der aufeinanderfolgenden Oscillationen⁷⁾ in dem Transfert. Das Phänomen ist leicht hervorzurufen, besonders im Falle des Schreibens. Wenn man den Magnet einige Zeit, nachdem Witt . . . begonnen hat mit der linken Hand zu schreiben, wegnimmt, nimmt sie die Feder in die rechte Hand, schreibt mit der rechten Hand, dann schreibt sie mit der linken Hand, darauf mit der rechten Hand usw., bis sie schließlich das Schreiben beendet. Es ist wie ein Pendel, dessen Schwingungen sich allmählich verlangsamten. Um diese Oscillationen besser beobachten zu können, haben die Experimen-

⁷⁾ Das Phänomen wurde zuerst von Charkot beobachtet und mit dem Ausdruck „Oscillations consecutives“ bezeichnet. P.

tierenden der Somnambulen suggeriert, daß sie erwacht niemand im Saale sieht. Wenn sie nun erwacht, glaubt sie sich allein, schickt sich zu schreiben an und unterliegt dem Einfluß des Magneten, ohne daß irgend ein fremder Einfluß sie zerstreut oder die Wirkung der Suggestion stört.

Der Magnet hat also die Impulsion, Buchstaben zu schreiben, von rechts nach links verlegt (transferiert). Die umgekehrte Schrift erscheint als die normale Schrift der linken Hand. Dies ist eine Tatsache, welche durch eine Menge von Experimenten nachgewiesen ist. Ueberraschend wirkt der Transfert für jene, welche nicht wissen, daß man nur mit dem linken Gehirne spricht. Beispiel: Witt . . . ist im somnambulen Zustand. Man gibt ihr die Suggestion, mit lauter Stimme bis 100 zu zählen. Erweckt beginnt sie zu zählen. Ein Magnet liegt neben ihrem rechten Arm. Als sie bis 72 gekommen ist, stammelt sie, kann nicht mehr zählen und nach einer Minute kann sie überhaupt nicht mehr sprechen. Sie bewegt die Zunge gut und versteht alles, was man ihr sagt. Sie ist sehr munter und lacht beständig. Ihr Kopf ist nach links gewendet.

Nach zehn Minuten legte man den Magnet auf die linke Seite; zwei Minuten später fängt ihr linker Arm zu zittern an. Die Sprache kehrt wieder. Ihr erstes Wort ist: „Das langweilt mich.“ Dann hat sie Neigung zu weinen, zugleich wendet sie den Kopf nach rechts.

Die Erklärung des Vorgangs ist einfach. Man hat durch Suggestion auf das linke Gehirn des Subjekts oder besser auf jene Region des linken Gehirns, welche man die Broca'sche Hirnwindung nennt, einen besonderen Reiz ausgeübt, welcher sich nach außen durch die Tätigkeit, mit lauter Stimme zu zählen, kundgibt. Der Magnet hat den Transfert dieses Reizes bewirkt und ihn nach einer symmetrischen Partie des rechten Gehirns übertragen. Das linke Gehirn ist in den vorherigen Zustand zurückgefallen und die Somnambule ist verstummt. Was aus dem Reiz geworden ist, welcher durch den Magnet auf die rechte Seite verlegt wurde, läßt sich nicht sagen. Tatsache ist es aber, daß die Sprache dem Transfert unterworfen ist.

Je tiefer man dringt, desto komplizierter und desto schwerer zu erklären werden die Vorgänge, wie nachfolgendes Beispiel des Transfert eines Entschlusses zeigt:

Witt . . . ist im somnambulen Zustand. Man sagt ihr folgendes: „Hier ist der Schlüssel zur Kommode im Zimmer; wenn wir Ihnen diesen Schlüssel geben werden, nehmen

Sie ihn mit der rechten Hand; Sie werden die Schublade mit der rechten Hand öffnen, Sie nehmen aus derselben eine Schachtel mit der rechten Hand, schließen wieder mit der rechten Hand ab und geben die Schachtel dem Herrn B. mit der rechten Hand.* Darauf wurde die Somnambule geweckt. Ein Magnet lag in der Nähe ihres rechten Vorarmes. Nach einigen Sekunden klagt Witt . . . über Schmerzen in der rechten Kopfseite; diese Schmerzen wanderten an dieselbe Stelle links. Nach einer Minute geben wir ihr den Schlüssel; sie nimmt ihn mit der linken Hand, geht zur Kommode, versucht sie mit der rechten Hand zu öffnen und öffnet dann mit der linken Hand: dasselbe Manöver, um die Schachtel zu nehmen: bald will sie die rechte, bald die linke Hand gebrauchen, schließlich nimmt sie die Schachtel mit der linken Hand; dann sperrt sie die Schublade wieder ab mit demselben Zögern und schließlich mit der linken Hand. Nun kehrt sie mit der Schachtel zurück, bleibt vor Herrn B. stehen und sagt zu ihm: „Hier mein Herr, ich gebe Ihnen diese Schachtel“ und gibt sie ihm mit der linken Hand.

Wir haben hier, sagen die Experimentatoren, einen Transfert besonderer Ordnung; es handelt sich um einen Entschluß etwas zu tun, um eine Handlung, welche gewissermaßen in der Macht der Cerebralzellen des Subjektes liegt; dieser Akt ist fähig transferiert zu werden genau wie die Tat, die sich wirklich vollzieht, ein schlagender Beweis, daß er in gleicher Weise ein materielles Substrat hat.

Die Macht des Transferts reicht aber viel weiter. Der Magnet übt seine besondere Wirkung auf die spontanen Phänomene, welche nicht nur den Anschein von Willen und Freiheit haben, sondern welche wirklich freiwillig sind im vulgären Sinn des Wortes. Man kann in der Tat den Transfert außerhalb des Schlafes und der Suggestion erhalten. Man bittet einfach das Subjekt, die und die Handlung zu vollführen, und mit Anwendung des Magneten zwingt man sie, ohne daß sie selbst es weiß, eine zweite Handlung zu vollziehen, welche der ersten symmetrisch ist.

Beispiel: Witt . . . ist vollständig wach, man hat sie seit mehreren Tagen nicht eingeschlafert. Man bittet sie, sich mit dem rechten Ellenbogen auf einen Tisch zu stützen in der Nähe eines versteckten Magneten. Sie fragt, warum, und man nimmt als Vorwand, daß man ein Porträt von ihr nehmen wolle. Sie willigt ein. Nach zwei oder drei Minuten zieht sie ihren rechten Ellenbogen zurück und sagt, sie sei müde und der Arm sei ihr eingeschlafen. Einen Augenblick ist sie unentschlossen und blickt nach

rechts und nach links. Man sagt ihr, sie soll die alte Stellung wieder einnehmen; sie antwortet, daß sie dieselbe vergessen habe. Eine Minute später stützt sie sich mit dem linken Arm auf einen Stuhl, den sie sich herbeigezogen hat, in einer Stellung, welche der ersten symmetrisch ist. Nachdem man den Magnet weggenommen hat, bemerkt man die schon erwähnten Oscillationen. Hier ist also von keinem Zwang, von keiner Suggestion und dergl. die Rede; die Somnambule ist nicht im Schlafe, sie handelt vollständig mit eigenem Willen. Der einzige besondere Umstand, von welchem geltend gemacht werden könnte, daß er das Experiment erleichtert habe, ist der hysterisch-epileptische Charakter des Subjekts, das häufig zu hypnotischen Experimenten verwendet wurde, es ist wahrscheinlich, daß der Zustand ihres Nervensystems die Wirkung des Magneten begünstigt.

Sicher ist, daß die Wirkung des Magneten nicht bei allen im normalen Zustand befindlichen Personen eintritt. Es erhebt sich daher die Frage, welche Individuen für die magnetische Wirkung empfänglich sind.

Die Antwort ist bis jetzt nicht gefunden. Binet und Féré haben ihre Transfert-Experimente auf eine Versuchsperson ausgedehnt, ohne dieselbe einzuschläfern, und konnten alle Erfolge erzielen, welche sie mit Somnambulen gemacht haben. Auch hierbei war der Magnet unter einem Tuch verborgen, und jedesmal, wenn man denselben wegnahm oder die Pole von dem Subjekt abwandte, was ohne Wissen des letzteren geschah, blieb der Transfert aus.

Schließlich dehnten die genannten Forscher ihre Experimente auf das Gebiet der sensitiv-sensoriellen Phänomene aus. Es ist dabei wohl erkannt worden, daß diese Experimente nicht denselben Anspruch auf Objektivität machen können, wie die motorischen Phänomene, da man ja auf die Angaben der Versuchsperson angewiesen ist, oder auf deren Gesten und sonstiges Verhalten. Eine Halluzination z. B. ist nicht so direkt zu studieren, wie die Tatsache einer Paralyse oder eines Krampfzustandes und dergleichen.

Als allgemeine Regel konnte aufgestellt werden, daß die Halluzinationen, welche während des hypnotischen Zustandes suggeriert werden, durch den Magnet transferiert werden können, sobald sie die einseitige Form haben. Beispiel: Witt . . . ist im somnambulen Zustand. Man flößt ihr die Vorstellung ein, daß sich eine Taube auf ihre Hand gesetzt hat und daß sie diese Taube nur mit dem linken Auge sieht. Nach dem Erwecken bleibt die Halluzination

in dem linken Auge bestehen; wenn dasselbe geschlossen ist, sieht die Somnambule keinen Vogel. Man legt nun einen Magnet neben ihre rechte Hand. Nach zwei Minuten beginnt sie die Taube mit dem rechten Auge zu sehen und nur wenig mit dem linken Auge. Eine Minute später ist der Transfert vollständig. Das Phänomen ist von Kopfschmerz begleitet. Dieser Schmerz ist charakteristisch; er tritt bei allen Transfertexperimenten dieser Art auf.

Die hier nur in kurzer Uebersicht gegebenen Studien Binet's und Féré's lassen erkennen, daß die Wirkung des Magneten unter den genannten Umständen eine bewiesene Tatsache ist. Dasselbe wirkt nicht nur bei physischen Phänomenen, sondern auch bei rein psychischen Fällen. Man kann sagen, daß alle Phänomene der Psychologie dem Magneten unterworfen sind unter der Bedingung, daß sie einseitig (unilateral) sind.

Neben dem Transfert ist aber noch eine besondere Wirkung des Magneten durch die genannten Forscher festgestellt, Polarisation genannt. Ein Beispiel wird die Erklärung erleichtern. Man erinnere sich an den oben erwähnten Fall, in welchem infolge Transferts die linke Hand anstatt der rechten schreibt. Die Somnambule ist „linkshändig“ geworden. Was geschah aber mit der rechten Hand? Der Magnet hat die Impulsion zur Bewegung (des Schreibens) durch das inverse Phänomen der Paralyse ersetzt, er hat in der rechten Hand eine Polarisation erzeugt. Die Hand hat völlig die Fähigkeit ihrer Bewegung behalten, ausgenommen jene des Schreibens, sie ist „agraphique“ geworden.

Ein anderes Beispiel: Man gibt der Somnambulen den Befehl, eine Zigarette zu rauchen, wenn sie geweckt sein wird. Man weckt sie nun und bietet ihr eine Zigarette an. Sie weigert sich zu rauchen. Man schläfert sie wieder ein, um die Suggestion zu wiederholen, endlich sagt sie zu mit den Worten: „Wenn es sein muß.“ Nach dem Erwachen nimmt sie die Zigarette und schickt sich zu rauchen an (die rechte Hand gebrauchend). Auf der rechten Seite liegt unter einem Tuche ein Magnet. Nach einiger Zeit nimmt die Somnambule die Zigarette mit der linken Hand. Nach einigen Transferts hält sie inne, zögert und sagt, daß „sie nicht mehr rauchen kann.“ Sie will nun die Zigarette aus der rechten in die linke Hand nehmen, nähert beide Hände einander und bemüht sich, die Zigarette mit der linken Hand zu nehmen — es gelingt nicht. Schließlich wirft sie die Zigarette fort und sagt, daß es abscheulich sei, zu rauchen. Zwei oder drei Minuten vergehen. Spontan zündet

die Somnambule die Zigarette wieder an und beginnt wieder mit der rechten Hand zu rauchen; sie sagt: „es kommt ein Moment, wo ich nicht mehr rauchen kann“; sie versucht dann, wie vorher, die Zigarette mit der linken Hand zu nehmen, es mißlingt; sie versucht es nochmals und es glückt. Währenddem sagt sie: „ich möchte rauchen; ich mag nicht; jetzt zwinge ich mich dazu.“ Abermals Transfert von links nach rechts. Sie sagt ferner: man könnte sagen, ich kann nicht, ich habe nie rauchen gekonnt; ich muß Sie ansehen (sie spricht zu einem Assistenten, der raucht), sonst erinnere ich mich nicht mehr daran.“ Dann wirft sie die Zigarette zum zweiten Male fort.

Wenn man, sagen Binet und Féré, dieses Experiment sorgfältig analysiert, bemerkt man, daß ganz zuerst eine sehr offenbare Sache stattgefunden hat: der Transfert des Rauchaktes. Die Somnambule bedient sich bald der rechten bald der linken Hand. Aber neben diesem Transfert zeigt sich das Phänomen der Polarisation, das weniger offen in die Erscheinung tritt, aber darum nicht weniger unbestreitbar ist. Von Zeit zu Zeit hält sie inne und sagt, daß sie nicht rauchen kann; sie muß sogar den Assistenten ansehen, der raucht, um wieder zu wissen, wie sie sich anstellen muß. Dies ist der Beweis, daß der Rauchakt für sehr kurze Zeit ersetzt ist durch eine korrespondierende Paralyse; es ist der Beweis, daß Polarisation und Transfert sich kombinieren.

Es existiert auch eine sensorielle Polarisation. Folgendes Beispiel beweist die Polarisation einer Halluzination: Cail ist im wachen Zustand; man zeigt ihr einen chinesischen Gong und den Schlegel hierzu. Die Somnambule hat Furcht. Man macht einen Schlag auf den Gong und die Somnambule fällt sofort in Katalepsie. Nun weckt man sie und bittet sie, aufmerksam den Gong zu betrachten; währenddem hält man an ihren Kopf (links) einen kleinen Magnet. Nach einer Minute behauptet Cail, daß sie das Instrument nicht mehr sehe und daß es vollkommen ihren Augen entschwunden sei. Nun schlägt man wiederholt den Gong, und trotz des lauten Schalles fällt die Somnambule nicht in Katalepsie; sie blickt jetzt nur etwas erstaunt von einer Seite zur andern, wie wenn sie eine Vibration fühlen würde.

Der Versuch mit Witt . . . wiederholt, hat dasselbe Ergebnis. Der Magnet bewirkt eine Paralyse; er unterdrückt nicht nur das Sehen des Gongs sondern ersetzt dasselbe durch eine Anaesthetie, welche sich auf diesen Gegen-

stand bezieht. Diese Inversion des Phänomens ist eben das Charakteristikum der Polarisation.

Je weiter diese Versuche getrieben wurden, desto wunderbarer zeigten sich die Ergebnisse in den psychischen Phänomenen. Man erhielt die Polarisation des Gedächtnisses. Die Anwendung des Magneten hatte die Erinnerung an eine Sache völlig vernichtet, ausgelöscht, um dann in Oscillationen wieder aufzutauchen und abermals zu verschwinden. Man weiß, daß man durch Suggestion denselben Verlust des Gedächtnisses erzielen kann, wie durch den Magnet; was aber die Fälle unterscheidet, ist der Umstand, daß die suggerierte Amnesie nicht den aufeinanderfolgenden Oscillationen unterworfen ist, welche das charakteristische Zeichen der Magnetisierung sind. Die Natur und die Bedingungen der Polarisation durch den Magnet sind noch in Dunkel gehüllt.

(Schluß folgt.)

Das Geheimnis des Spukhauses in Oels im Lichte des Uebersinnlichen.

Eine Entgegnung auf das Buch des Rechtsanwalts Dr. Erich Bohn (Breslau)
„Der Spuk in Oels“, von einem Augenzeugen.

Amtsgerichtssekretär Oerter aus Oels, jetzt in Görlitz
(Obermarkt 5).

(Fortsetzung von Seite 21.)

Wie erklären Sie sich nun diese Erscheinung, Herr Rechtsanwalt? Es war Anfang März, da schwirren doch noch keine Glühwürmchen, und elektrische Funken können es auch nicht gut gewesen sein. Denn wenn elektrische Funken von solcher Größe durch eine Stube ziehen, dann hätte, wie ein Sachverständiger sich äußerte, eine derartige elektrische Hochspannung in der Stube herrschen müssen, daß die ganze Bude hätte in die Luft gehen können. Wie also sind diese Funken zu erklären? Wären Sie, Herr Rechtsanwalt, im stande, vom Keller aus im Verein mit Ihren Helfern auch nur einen einzigen solchen Funken oben in der Fenske'schen Wohnung zu erzeugen?

Zur Ergänzung sei hier übrigens bemerkt, daß der Zeuge Opatz behauptet hat, er habe den Funken noch ein zweitesmal gesehen und zwar dicht neben sich abwärts schwebend. Er habe, sagte er, den Eindruck gehabt, als ob er erstaunt die fremden Menschen hier in der Wohnung ableuchten wolle, um zu sehen, was die hier wollen. Einige Sekunden darauf sei aber der Funke auch schon ver-

schwunden gewesen. Opatz und wir anderen Zeugen alle hatten von Anfang an zunächst Zweifel, die sich aber bald in bewunderndes Staunen vor dem Walten unbekannter Naturgesetze umwandelten. Zeuge Herzog rief vor dem Gericht aus, er habe im Schützengraben inmitten des stärksten Trommelfeuers gelegen, aber da sei alles natürlich zugegangen, hier in der Fenske'schen Wohnung aber könne man das nicht sagen. Wir Zeugen alle, besonders der Zeuge Herzog, haben uns die allererdenklichste Mühe gegeben, eine natürliche Ursache der Geräusche zu ermitteln, oder einem etwaigen Unfug auf die Spur zu kommen. Die Lampe wurde hell oder dunkler geschraubt, ganz ausgelöscht wurde sie jedoch nie. War es dunkler im Zimmer, so leuchteten wir mit Taschenlampen alle Winkel ab und ließen das Licht besonders über die Kinder hin spielen. Auch traten wir dicht neben sie und stellten fest, daß zwischen ihren Füßen und der unteren Bettwand noch ein großer Zwischenraum sei. Der Zeuge Herzog hielt sogar den Kindern die Hände fest, um ganz sicher zu gehen, aber alles war unsonst: Der Spuk tobte nur um so ärger weiter und zwar ganz besonders mit Klopfen und Kratzen in dem Holz der Bettwände. Dieses Klopfen und Kratzen war auch deutlich dann zu hören, wenn die Kinder gar nicht in dem Bett darin lagen, nur wurde es dann allmählich schwächer. Daß die Fenske'schen Kinder in keiner Weise als Täter in Frage kommen, hat auch Herr Rechtsanwalt Bobn in seinem Buche rückhaltlos anerkannt.

Alle diese seltsamen Vorgänge hat auch die Oelser Polizei festgestellt, an die sich Fenske, bevor er aufs Gericht ging, hilfesuchend gewandt hatte. Polizeikommissar Sabath und seine Ehefrau waren vor uns in der Spukwohnung gewesen und haben ganz die gleichen Vorgänge beobachtet, ohne eine Erklärung dafür finden zu können.

Zeuge Polizeikommissar Sabath wird auch bekunden, daß er ganz die gleiche Beobachtung wie wir anderen machte, nämlich daß das Klopfen in den Bettwänden doppelt heftig einsetzte, wenn man bestimmte Namen nannte. Oft sogar, wenn in dem Klopfen eine Pause eingetreten war und es auch beim Nennen von gleichgültigen Namen wie „Müller, Schmidt, Schulze oder Lehmann“ still blieb, setzte das Klopfen plötzlich schlagartig doppelt stark ein, wenn Fenske oder eins von uns die Namen der Hausbewohner B. oder N. nannte. Das Gleiche hat wie gesagt auch Herr Polizeikommissar Sabath und seine Ehefrau wahrgenommen. Ich bemerke jedoch hierbei, daß ich nicht zu der Gruppe gehöre, die an eine gewollte Täterschaft der Geschwister

Brettschneider glaubt, weil kein vernünftiger Hauswirt einen anständigen und zahlungsfähigen Mieter hinausgrault. Ich kann nur nicht genug bedauern, daß Herr Rechtsanwalt Bohn aus unbekanntem Gründen das nicht getan hat, was doch am nahelegendsten war, nämlich uns Augen- und Ohrenzeugen des Spukes zuzuziehen. Jeder der Zeugen hätte ihm dann immer wieder aus vollster Überzeugung versichert, daß von allen Geräuschen das Klopfen und Kratzen an den Bettwänden jedenfalls nicht im Keller erzeugt werden kann, denn davon haben wir uns, wie ich immer wieder betonen muß, durch Anlegen des Ohres überzeugt. Versuche doch jeder mal zu Hause dieses Experiment. Man lege das Ohr an eine Kopf- oder Fußwand eines Bettes oder an eine Tür und lasse auf der Rückseite dieser Bettwand oder Tür stark klopfen oder klopfe selbst, wenn man keinen Helder hat. Ob dann ein einziger sagen wird, das Klopfen könne auch aus dem Keller kommen! Wenn das aber kein Mensch Herrn Bohn bestätigen kann, dann ist seine ganze Beweisführung ins Herz getroffen und kann als erledigt ad acta gelegt werden.

Die Ansicht Bohns, daß ein unbekannter Täter die Klopföne vom Keller aus fabriziert habe, ist aber auch noch aus Gründen der menschlichen Logik und des gesunden Menschenverstandes unhaltbar. Und warum? Der Spuk dauerte damals, als die Klage erhoben wurde, schon gegen 7 Wochen und trat etwa nicht bloß in den Abendstunden auf, sondern, wie schon einmal erwähnt, auch vormittags und hielt mit kleinen Pausen den ganzen Tag über an, dauerte also täglich ungefähr 14 Stunden.

Rechtsanwalt Bohn will nun in seinem Buche „Der Spuk in Oels“ (S. 5) die Lösung des Rätsels gefunden haben und ruft überzeugt aus: „Was wäre aus dieser Wunderwelt geworden, wenn ihr nicht die Aufklärung auf dem Fuße gefolgt wäre!“ Mit dieser „Aufklärung“ meint Bohn den Umstand, daß man Geräusche, die man vom Keller aus im Schornstein oder der dort befindlichen Waschküche erzeugt, oben in der Fenske'schen Wohnung hören könne. Ich frage jetzt die ganze Welt unter Appell an den gesunden Menschenverstand: Wird es auf der ganzen Erde einen einzigen Menschen geben, auch wenn er noch so große Vorliebe für Verübung groben Unfugs hat, der sich sieben Wochen lang jeden Tag vierzehn Stunden in den Keller setzt, also im ganzen etwa 700 Stunden, und obendrein noch ohne auch nur ein einziges Mal von den Hausbewohnern, die doch sicherlich täglich im Keller zu tun haben, dabei erwischt zu werden? Und das soll ein

Uebeltäter tun, nur um die harmlosen Fenske'schen Eheleute, die ihm niemals was zu leide getan, täglich in Angst und Schrecken zu versetzen? Was sagen Sie dazu, Herr Rechtsanwalt Bohn? Ich glaube, wenn Sie im stillen Kämmerlein Ihre „Aufklärung“, die Sie gefunden haben wollen, unter die Lupe der eben angestellten logischen Betrachtung nehmen, dann werden Sie dieselbe in Ihrem anerkannt ehrlichen Bemühen die Wahrheit zu finden, bald selbst einer vernichtenden Nachrevison unterziehen. Weil es eben einen solchen Täter nicht geben kann, deshalb haben Sie und die anderen bis zum heutigen Tage auch noch keinen gefunden! Auf den Irrfahrten nach dem Täter lenkte man auch auf die Spur der Seminaristen, weil einige in der Nähe als Aftermieter gewohnt haben. Ach du lieber Gott! Was sollen die armen Seminaristen nicht alles noch gewesen sein! Nie hat man ihnen wohl mehr Unrecht getan oder größeres Genie angedichtet als gerade hierin! Und ich selbst kann nur sagen: Wenn solch' junge Lehramtskandidaten imstande wären, die geheimnisvollen Vorgänge im Hause der Geschwister Brettschneider in Oels zu erzeugen, dann könnten sie sich als die hervorragendsten Vertreter einer neuen Wissenschaft der staunenden Welt präsentieren und sie könnten sich als die größten Hexenmeister der Welt allabendlich im Berliner Wintergarten Tausende verdienen und brauchten ihr Licht nicht im Oelser Seminar unter den Scheffel zu stellen.

Auch Sie, Herr Rechtsanwalt, halten die Möglichkeit, daß die Seminaristen die Täter waren, zum mindesten der Erörterung für wert und weisen auf S. 12 Ihres Buches auf den zeitlich voraufgegangenen Spuk im Seminargebäude zu Oels hin, das gegenüber der Fenske'schen Wohnung liege, und auf S. 14 dieses Buches sagen Sie in bezug auf den Spuk im Seminargebäude nochmals wörtlich: „Ich weise schon hier darauf hin, daß der Spuk Ende Mai 1915 stattfand und daß im August 1915 Fenske in die gegenüberliegende Wohnung gezogen ist.“ Was wollen Sie mit diesem Hinweis sagen, Herr Rechtsanwalt? Anscheinend wollen Sie durch diesen Hinweis auf die Nachbarschaft des Seminargebäudes mit der Wohnung des Fenske auf einen naheliegenden inneren Zusammenhang der Spukvorgänge in beiden Häusern aufmerksam machen? Sie machen sich da aber eines sehr fatalen Irrtums schuldig, denn das Oelser Seminar liegt ja gar nicht gegenüber der Fenske'schen Wohnung, sondern, wie jeder Oelser Bürger Ihnen sagen wird, und wie Sie sich inzwischen wohl auch selbst überzeugt haben werden, gerade am entgegengesetzten Ende

der Stadt. Wie Ihnen dieser Irrtum unterlaufen konnte, ist mir nicht recht klar, doch haben Sie offenbar das Schlachthofgebäude, das schräg gegenüber der Fenske'schen Wohnung liegt, für das Seminar gehalten; in dem Schlachthof aber hat es unstreitig niemals gespukt. Daraus aber kann man sehen, was so manche Folgerung wert ist, wenn die Voraussetzung wie hier auf einem so groben Irrtum beruht. Auch hätten Sie bei Ihren Andeutungen auf S. 12 und 14 aus Gründen der Gerechtigkeit besonders hervorheben müssen, daß zu der Zeit, wo der Spuk im Seminar ganz Oels in Aufregung versetzte, Fenske noch gar nicht in Oels wohnte, sondern mit Frau und Kind noch in Oberschlesien seinen Wohnsitz hatte.

Auf diesen Spuk im Seminar, der ebensowenig seine Aufklärung gefunden hat wie der Spuk in der Fenske'schen Wohnung, will ich hier nicht näher eingehen, da er auch in dem Bohn'schen Buche nur nebenher erwähnt wird. Bemerkenswert will ich, daß damals hunderte Zeugen in Oels, darunter auch Aerzte, sich von dem tatsächlichen Vorhandensein der Spukvorgänge überzeugt haben. Ganz besonders ist einwandfrei unter den Augen und Ohren dieser Zeugen festgestellt worden, daß es an den Türen des Seminars gepocht, gehämmert und getrommelt hat, obwohl trotz sorgfältigster Beobachtung kein Mensch zu sehen war, der als Täter in Frage kam. Obwohl beide Türseiten zugleich aufschärfste bewacht wurden, dröhnte und donnerte es weiter an die Türen, ohne daß man eine natürliche Erklärung für das Toben dieser unsichtbaren Gewalten finden konnte. Das sind Tatsachen, an denen man nicht vorbeikommt, und für die der grübelnde Menschenverstand vergeblich eine Erklärung sucht. Die Vernunft sagt uns, wo ein Geräusch ist, da muß auch eine Entstehungsursache dafür sein. Wo aber sind hier die Urheber, wo sind die Ursachen aller dieser spukhaften Geräusche? Im Seminar sind sie nicht gefunden worden und sie sind auch ganz gewiß nicht im Keller des Fenske'schen Hauses zu suchen gewesen. „Es geht alles gesetzmäßig zu,“ sagt der Richter in dem Prozeß Fenske wider Brettschneider, doch wie sagt Herr Rechtsanwalt Bohn auf S. 22 seines Buches? Er schreibt wörtlich: „Auch der Spuk hat seine Gesetze“. Ja, sagen Sie, Herr Rechtsanwalt: Wenn nach Ihrer Ansicht auch der Spuk seine Gesetze hat, dann muß es doch vorerst mal Spuk geben! Aus diesen Ihren eigenen Worten muß man doch mit zwingender Notwendigkeit folgern, daß Sie selbst an Spuk glauben. Oder wie sind Ihre Worte sonst zu verstehen? Bis zu jenem Tage, wo die Fenske'schen Eheleute

in mein Prozeßbüro kamen, lehnte ich lächelnd alles ab, was der Spiritismus lehrte und ich konnte in seinen Experimenten nicht viel mehr als einen großen Hokusfokus erblicken und das um so mehr, weil ich mich nie tiefer mit okkulten Wissenschaften befaßt hatte. Doch Ueberzeugung macht wahr! Seit ich in der Fenske'schen Wohnung mit vielen anderen zusammen die seltsamen Vorgänge darin gesehen, gehört und studiert hatte, ist doch eine Wandlung in meiner Auffassung eingetreten. Wohl bin ich noch lange nicht aus einem Saulus ein Paulus geworden, doch ich habe umgelernt und solange trotz aller Bemühungen der Gegerpartei eine natürliche Aufklärung nicht gefunden wird, halte ich es für möglich, daß wir es hier mit Vorgängen zu tun haben, die durch Naturgesetze bedingt werden, die eben dem Menschen, bzw. der forschenden Wissenschaft, augenblicklich noch unbekannt sind. Hat man nicht auch erst die elektrischen Funken gesehen und ihre Wirkungen erkannt und dann erst die Gesetze der Elektrizität? Gewiß geht im Leben und insbesondere in der Natur alles gesetzmäßig zu, doch wir kennen eben bei weitem noch nicht alle die ewigen Gesetze, nach denen sich ihr gewaltiges Räderwerk bis hin zum kleinsten Rädchen dreht. Bedauerlich ist jedoch, daß in den ersten Wochen, in denen sich die Öffentlichkeit mit der Spukangelegenheit beschäftigte, die Zeitungen mit Artikeln versorgt wurden, die einseitig gefärbt waren. Auch Herr Rechtsanwalt Bohn bedauert das, zumal diese Artikel zuweilen in unzweideutiger Weise auf eine Schuld Fenskés hinwiesen. Daß aber Fenske und seine Angehörigen als Täter nicht in Frage kommen, darin glaube ich mich mit Herrn Bohn eins zu wissen, Herr Rechtsanwalt Bohn hat sie in der eingehendsten Weise auf die Probe gestellt und ist doch immer nur zu demselben Ergebnis gekommen. Hätte der Breslauer Anwalt den Spuk selbst mit erlebt, so würde er dasselbe sagen, was ich vorhin bezüglich der Seminaristen gesagt habe, nämlich daß Fenske der größte Hexenmeister der Welt wäre, wenn er einen solchen Spuk inszenieren könnte. Das Studium der Persönlichkeit des Fenske und seiner Angehörigen läßt aber auch schon bei nur geringer Menschenkenntnis einen Verdacht der Täterschaft aufs entschiedenste verneinen. Dazu kommt, daß Fenske den besten Ruf genießt und auch, wie Bohn auf S. 12 seines Buches bestätigt, von seinem Lohnherrn, dem Großgrundbesitzer Borjes, als ehrlich und pflichttreu gerühmt wird, dem man solche Dinge nicht zutrauen könne. Dazu kommt ferner, daß Fenske auch nicht die mindeste Veranlassung hatte, Spuk-

geräusche zu erzeugen, die auf seine Familie so nervenzerrüttend einwirkten, daß er ärztliche Hilfe (Sanitätsrat Dr. Anton - Oels) in Anspruch nehmen mußte. Da er reichlich Doktor- und Apothekerkosten hat bezahlen müssen, so hätte er sich also mit der Spukinszenierung, wenn er dazu überhaupt imstande gewesen wäre, nur am eignen Geldbeutel bestraft. Es ist auch unwahr, daß Fenske insofern Interesse an dem Spuk gehabt habe, als er seine Wohnung räumen und eine andere beziehen wollte. Denn beide Eheleute Fenske haben mir wiederholt in meinem Büro in der überzeugendsten Weise versichert, daß sie so gerne wohnen bleiben möchten, da ihnen die Wohnung mit dem davorgelegenen Garten recht gut gefalle, nur der Spuk müsse aufhören, sonst gingen sie mit ihren Kindern infolge der ewigen Aufregung noch zu Grunde. Auch die Behauptung Bohns auf S. 12 seines Buches, daß Fenske sich schon früher verdächtig gemacht habe, steht auf mehr wie schwachen Füßen. Wahr ist, sagt Fenske, daß er in der einen Ziegelei, in der er Verwalter gewesen, mal gesagt habe, „es gehe auf dem über seiner Wohnung gelegenen Boden richtig um,“ doch hat Fenske damals, was aus den Bohns'schen Ausführungen leider nicht hervorgeht, keinen Zweifel darüber gelassen, was er unter diesem „Umgehen“ verstehe. Er hat nämlich jedem erzählt, daß auf dem Boden eine große Menge Ratten seien und die hausten dort so, als ob es umgebe. Diese Sachdarstellung rückt alle Verdächtigungen in das richtige Licht. Wie sehr man aber Fenske Unrecht getan, geht schon allein aus der bereits erwähnten Tatsache hervor, auf die ich hier nochmals eindringlichst verweise, daß der Spuk im Seminar, der unter ganz ähnlichen Erscheinungen wie in der Fenske'schen Wohnung auftrat, sich zu einer Zeit zutrug, wo Fenske noch Ziegeleiverwalter in der Gegend von Rybnik war, also noch gar nicht an Oels dachte. Wenn ich also mit Herrn Rechtsanwalt Bohn zu der gemeinsamen Ueberzeugung gekommen bin, daß Fenske oder seine Angehörigen als Täter nicht in Frage kommen (vgl. S. 30 seines Buches), so bleibt also die Frage nach der Täterschaft nach wie vor offen. Das brennende Verlangen einen Täter zu ermitteln und damit mit einem einzigen Schlage die Ursache des ganzen Spuks zu enthüllen, mag menschlich sehr verständlich sein, unglaublich aber geradezu ist, welch hirnverbrannter Unsinn dabei unter der breiten Masse des Publikums erzählt wurde. Einer meint, „vielleicht“ war eine elektrische Uhr in der Wand. Der andere, der das hört, erzählt weiter, es „soll“ eine elektrische Uhr

in der Mauer gefunden worden sein, und der Dritte verkündet, nachdem er das kaum vernommen, an allen Stammischen und in allen sonstigen andächtigen Zuhörerkreisen mit dem Tone der Wichtigkeit: „Wißt Ihr das Neueste? Es sind heute Morgen die Mauern aufgebrochen worden und da hat man eingebaute elektrische Uhren gefunden.“ — Ja, ja, so kommen Gerüchte zustande und so werden Tatsachen fabriziert, wovon ich mich in Oels in der Spukangelegenheit habe ganz besonders oft im Gespräch mit Oelsern überzeugen können. Der andere aber geht und klagt — und dieser andere ist einmal Fenske, doch nicht zuletzt auch der gerichtlich vernommene Zeuge, der seinen Eid geleistet und nun als der Getäuschte und Blamierte hingestellt wird. Der Klatsch wußte auch zu berichten, daß die hinter dem Fenske-Hause liegende Stadtmauer hohl und die Urheberwerkstatt der Spukgeräusche sei. Der Hausbesitzer Seidel gar, den Bohn ebenfalls erwähnt und der sogar zu seinen Helfern bei seinen Kellerexperimenten gehörte, der schoß den Vogel ab. Seidel nämlich, der doch als Vorsitzender des Hausbesitzervereins Wert darauf legen mußte als ernsthafter Mann genommen zu werden, wollte sogar aus dem Umstand, daß über der Fenske'schen Wohnstübentür geheimnisvolle Worte und Zeichen geschrieben standen, auf Fenskens Schuld schließen, doch fand gerade diese geheimnisvolle Inschrift, die Seidel sogar — photographieren ließ, die harmloseste Erklärung der Welt. Fenske gab ohne weiteres zu, die Zeichen selbst angebracht zu haben und zwar deswegen, weil man ihm dies als Mittel zur Spukbeschwörung geraten habe. Fenske sagte mir, er würde noch viel mehr gemacht haben, wenn er sich davon wirksame Abhilfe versprochen hätte, nur um endlich wieder Ruhe und Frieden in seiner Wohnung zu haben.

(Schluß folgt.)

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Leib und Seele.

Von Dr. med. Tischner, München.

(Fortsetzung von Seite 32.)

Der Einfachheit halber habe ich immer nur von einer Ganglienzelle gesprochen, die erregt wird, in Wirklichkeit liegt alles viel verwickelter und für die Ausschleifungs-

hypothese noch ungünstiger. Ein Stuhl, den wir ansehen, reizt z. B. in der Netzhaut eine sehr große Anzahl Zellen, die ihrerseits die Erregung an sehr viele andere im Gehirn weiterleiten, und es ist nicht recht anzunehmen und zu verstehen, wie alle diese ihr Residuum in einer Zelle niederlegen sollen. Zum großen Teil dieselben Netzhautzellen werden nun aber auch erregt, wenn ich gleich darauf einen Tisch betrachte; falls er dieselbe Farbe hat, ist diese Erregung sogar qualitativ gleich. Es ist nicht recht zu verstehen, wie die Spuren in anderen Gehirnteilen deponiert werden sollten, alles spricht vielmehr dafür, daß sie in derselben Gegend niedergelegt werden, sodaß zahlreiche vorhin von dem Stuhl gereizte Zellen jetzt wieder gereizt werden. Wie kommt es nun, daß ich trotzdem die Vorstellung des Tisches und des Stuhles getrennt reproduzieren kann, da man nicht verstehen kann, wie diese verschiedenen Residuen gegeneinander isoliert sein sollen? Semon hat da eine Hypothese aufgestellt, um diese Schwierigkeit zu umgehen. Er meint das Gesamtresiduum, das die Gesamtheit der optischen Erregungen eines Augenblicks hinterläßt, stelle eine Schicht dar, die von der des nächsten Augenblicks räumlich getrennt sei, gewissermaßen, als ob in jedem Augenblick sich eine dünne Schicht eines Niederschlags bilde, die dann übereinanderlagern wie aufeinander geschichtete photographische Platten mit Bildern. Das alles sind nur grobe Bilder, denen wohl schwerlich etwas Ähnliches im Gehirn entsprechen wird; zudem erklären sie nicht wie es kommt, daß eine Schicht wohl gegen die vorhergehende gut isoliert sein soll, dagegen mit einer früheren, die einen gleichartigen Reiz betrifft, in Verbindung steht und sie aktiviert. Man sieht, um den Schwierigkeiten zu entgehen, muß man Hypothesen auf Hypothesen häufen, um schließlich doch nicht das zu erreichen, was man will.

Jetzt sei noch im besonderen die Ausschleifungshypothese in Bezug auf das optische Gebiet betrachtet, gerade auf ihm werden die Schwierigkeiten klar hervortreten. Wie schon kurz erwähnt, wird ja beim Sehen immer die ganze Netzhaut erregt und dementsprechend auch das ganze Sehzentrum. Es müßten also alle Bahnen, die überhaupt vorhanden sind, ausgeschliffen sein. Es könnten sich, da immer alle Bahnen erregt werden, auch gar keine Bahnen vorzugsweise ausschleifen, dem aber widerspricht die Erfahrung. Wenn ich auf rotem Grunde zwei große grüne Buchstaben betrachte — das Rot und Grün von gleicher Helligkeit und Sättigung —, dann werden alle Zellen gleichmäßig stark erregt, und dennoch bildet sich eine As-

soziation zwischen den beiden Buchstaben. Physiologisch kann das nicht erklärt werden, denn wenn ich, wie es nahe liegt, eine qualitativ spezifische Erregung für Rot und Grün annehme, so erklärt das nicht, daß diese Reproduktion auch eintritt, wenn ich etwa den einen Buchstaben jetzt schwarz auf weiß zeige. Die Ausschleifungshypothese erklärt also auf optischem Gebiete nichts und wird also wohl auch auf den anderen Gebieten ebensowenig zureichen. Man wird Bahnung und Hemmung annehmen müssen, die wiederum nicht physiologisch, sondern psychologisch zu verstehen sind.

Die Ausschleifungshypothese fordert, wie sich aus allem ergibt, eine bestimmte Lokalisation der Residuen, denn nur so ist eine Verbindung mittels ausgeschliffener Bahnen denkbar. Dementsprechend muß man annehmen, daß die Lage der Residuen im Gehirn durch die Eintrittsstellen des entsprechenden Reizes („Reizpforte“) bedingt ist. Wodurch sonst sollte der Ort des Residuums bestimmt sein? Da erheben sich nun aber weitere Schwierigkeiten, denn damit sind die Erfahrungstatsachen kaum vereinbar, die reproduzierende Wirkung einer Erregung hängt nicht von der Lokalisation ab. Wenn ein Kind das Wort „kalt“ und seinen Sinn beim Betasten eines Stückes Eis mit der Fingerspitze kennen gelernt hat, so wird nach der Ausschleifungshypothese die Bahn zwischen Residuum des Wortes „kalt“ und dem Residuum der Berührung mit dem Finger entsprechenden Empfindung ausgeschliffen. Nun zeigt aber die Erfahrung, daß, wenn das zweite Mal das Kind mit dem Fuß den kalten Boden berührt, dann gleichfalls das Wort „kalt“ reproduziert wird, obwohl noch gar keine gebahnte Verbindung zwischen dem jetzigen Kältereiz und dem Residuum „kalt“ besteht. Becher hat, um diese Überlegungen noch mehr gegen etwa mögliche Einwände zu sichern, Versuche in der Richtung angestellt. Er zeigte der Versuchsperson sinnlose buchstabenähnliche Linienzusammenstellungen für kurze Zeit und zwar so, daß das erste Mal die Figur rechts vom Fixierpunkte lag und das zweite Mal links davon, sodaß der eine Reiz in die linke Gehirnhälfte, der zweite in die rechte Gehirnhälfte gelangte, also an sehr weit voneinander entfernte Punkte. Obwohl sie nun gar keinen Punkt auf der Netzhaut und den Nervenbahnen gemeinsam hatten, wurde die Figur gut wiedererkannt; das war auch der Fall, wenn die Figur das zweite Mal eine andere Farbe hatte und kleiner war. Nach der Ausschleifungshypothese ist das nicht verständlich, denn rein mechanistisch betrachtet hatten diese beiden Figuren nichts Gemeinsames, denn was man „Ähnlichkeit“ nennt, darf man

hier nicht anführen; es soll ja gerade erklärt werden, warum diese Figuren als „ähnlich“ erkannt wurden, obwohl sie physiologisch angesehen nichts Gemeinsames haben. Damit ist das ganze Ähnlichkeitsproblem aufgerollt, worüber wir noch einige Worte sagen wollen. Die Ausschleifungslehre will die Ähnlichkeit als „teilweise Gleichheit“ auffassen. Sehen wir zu mit welchem Recht! Zwei konzentrische Kreise haben in dem Nervensystem nicht einen Punkt und keine Fibrille gemeinsam, während ein Kreis und eine ihn schneidende Gerade zwei Punkte gemeinsam haben. Trotzdem werden die Kreise als ähnlich erkannt, dagegen nicht der Kreis und die Gerade. Wenn ich die Zeichnung meines Hauses betrachte und dann die Zeichnung eines anderen Hauses, so kann ich sie auf den ersten Blick unterscheiden, dagegen erkenne ich eine viel kleinere Photographie meines Hauses, die man mir am 20° von der Horizontalen gedreht zeigt, sofort als der Zeichnung meines Hauses ähnlich, obwohl ja die beiden Zeichnungen sicherlich manche horizontale und vertikale Linie gemeinsam haben werden. Es scheint die verkehrte Welt zu sein, daß man dergleichen überhaupt betonen muß, es ist aber notwendig, wenn man diese materialistische Psychologie bekämpfen will, und zeigt nur, wie verkehrt deren Standpunkt ist.

Zeichnen wir aus zwei Linien ein Kreuz, so besteht die Figur physisch nur aus zwei Linien in bestimmter Lage, psychisch aber ist das Kreuz mehr; wenn ich nun den einen Arm fortwische, so ist es jetzt psychisch ganz etwas Anderes, als wenn ich von der senkrechten Linie ebensoviel fortwische. Physisch sind es immer nur 2 Linien in bestimmter Lage. Dasselbe gilt von einer Anzahl Tönen, die so entstehende „Melodie“ fügt zu den einzelnen aufeinanderfolgenden Tönen etwas ganz Neues hinzu, es findet eine „schöpferische Synthese“ statt, physiologisch ist das unverständlich, hier gibt es nur eine Summe von Tönen und nicht mehr. Und dazu kommt noch Eins! Eine solche Melodie kann sich ändern nach Intensität, Qualität und zeitlichen Verhältnissen und bleibt doch „dieselbe“. Es muß also etwas dazugekommen sein, ja es muß das Wichtigste, Entschiedenste nichts Physisches sein — denn das hat sich ja alles geändert —, sondern etwas Anderes, etwas Psychisches, was mit dem Materiellen nicht gegeben ist.

Wir haben an einer Fülle von Material gesehen, daß alle mechanistischen Hypothesen nicht ausreichen, ja man sieht überhaupt nicht die Möglichkeit, wie der Mechanismus imstande sein soll, dem gerecht zu werden, sodaß man wohl sagen darf, die mechanistische Hypothese muß als prin-

zipiell unzureichend angesehen werden, um die Tatsachen des Gedächtnisses zu erklären. Von der Seite besonnener Forscher ist dieser Versuch, mit vielfach geistreichen, aber unerwiesenen, ja unerweislichen Vermutungen und Behauptungen ein kühn konstruiertes Gebäude zu errichten, selbst abgelehnt und mit dem Worte „Hirmythologien“ gebrandmarkt worden, ein Wort, was diese exakten Empiriker, wie sie sich selbst gern nennen, sicherlich sehr schmerzhaft empfunden haben. Wenn schon das Gedächtnis, die dem Experiment so leicht zugängliche und ihm sehr oft unterworfenene Erscheinung sich nicht dem mechanistischen Diktum fügt, so gilt das in erhöhtem Maße noch für das Denken, Fühlen, Wollen, ohne daß wir hier darauf eingehen können. Ich glaube, die Unfruchtbarkeit der mechanistischen Gedächtnishypothesen läßt auch ohne genauere Begründung von vornherein annehmen, daß die Mechanistik diesen komplizierteren Vorgängen gegenüber unsomehr versagen wird.

Mit unsern obigen Ausführungen ist einer Assoziationspsychologie der Boden entzogen und damit überhaupt die Möglichkeit einer im Grunde materialistischen Erklärung des Seelenlebens stark in Frage gestellt. Denn wenn diese mit vielem Fleiße betriebenen Bemühungen nicht zum Ziele führen, so muß man schon wohl oder übel dem Psychischen irgendwie sein gebührendes Recht geben. Bei Licht besehen muß man es ja wohl als einen merkwürdigen Umweg ansehen, daß man bestrebt ist, das Psychische, das doch als solches unmittelbar gegeben ist, um jeden Preis durch Physisches zu erklären. Man sollte meinen, es läge näher zu versuchen Psychisches durch Psychisches zu erklären und es auf einfache psychische Tatsachen zurückzuführen, anstatt es ohne zwingenden Grund in die spanischen Stiefel des Physischen einzuschnüren. (Sehr gut! Schriftl.)

Da mir hier hauptsächlich daran liegt, Schwierigkeiten fortzuräumen, so seien über eine psychistische Theorie des Gedächtnisses nur wenige Worte gesagt. Wenn die Theorie der physischen Spuren und der Ausschleifungsabnen zwischen ihnen versagt, dann wird man eine Theorie der psychischen Spuren versuchen dürfen. Man wird sich vorstellen dürfen, daß die psychischen Spuren unter der Schwelle des Bewußtseins (im Unbewußten) miteinander in Verbindung bleiben. Wenn dann ein reproduzierender Reiz auftritt, werden sie aktiviert und üben auf die ja auch nach unserer Meinung nötigen Gehirnvorgänge einen Einfluß aus, besonders indem wenn die erste Spur in Seele und Gehirn aktiviert ist, dann die beiden miteinander in Verbindung stehenden seelischen Spuren einen richtenden Einfluß auf

die Gehirnvorgänge haben und, ohne daß man eine Ausschleifung der Bahnen anzunehmen braucht, die Erregung in die richtigen Nervenbahnen lenkt, um auch die zweite physische Spur zu aktivieren.

Auch die Ausfallserscheinungen bei teilweisen Hirnzerstörungen lassen sich mit der psychistischen Theorie besser verstehen. Bei begrenzten Hirndefekten beobachtet man nie dauernden Ausfall von Gedächtnisbildern. Es ist nicht zu verstehen, wie das möglich sein soll, wenn die Residuen an bestimmte Zellen gebunden sind, wie es die Ausschleifungshypothese fordert. Es macht jedoch der psychistischen Theorie keine Schwierigkeiten anzunehmen, daß bei Verletzung auch die Nachbarbezirke mehr oder weniger in Mitleidenschaft gezogen werden (sog. Shokwirkung), sodaß sofort nach der Verletzung die Funktionen gestört sind, dagegen mit der Erholung dieser Bezirke sich wieder einstellen und dann die die psychischen Vorgänge ergänzenden und begleitenden physischen wieder von statten gehn. Auch bei Assoziationsstörungen ist es verständlich, daß, wenn die Assoziationsfasern zerstört sind, die Assoziation trotz erhaltener Residuen nicht mehr von statten geht, weil eben die notwendige Begleitfunktion des Gehirns ausgefallen ist. Wir können also nach solchen Verletzungen nicht vom Verlust der Residuen sprechen, sondern nur vom Aufhören der Reproduzierbarkeit. Man hüte sich da vor voreiligen Schlüssen, sonst verfällt man auf diesem Gebiete leicht in einen ähnlichen Fehler, als wenn man beim Reißen eines Telephondrahtes und eshalb aussetzender Funktion den Sitz der Funktion in die Rißstelle legen wollte.

Wir haben einen weiten und vielfach etwas steinigen Weg hinter uns, aber ich denke, es hat sich die Mühe gelohnt, indem wir auf diesem Sondergebiet das Ungenügen des Mechanismus und man kann auch sagen des Materialismus kennen lernten. Ich denke, es ist klar geworden, daß man nur mit Annahme von seelischen Vorgängen der Eigenart dessen gerecht werden kann, was man mit Absicht, Wille, Sinn, Ziel, Aufmerksamkeit usw. bezeichnet. Nur eine solche psychistische Theorie ist imstande, die Aktivität, Geschmeidigkeit und den Gehalt des seelischen Lebens dem Verständnis näher zu bringen, während physiologisch-mechanische Begriffe hier etwa so versagen müssen, wie die Begriffe und Gesetze der Geometrie in der Stereometrie.

Eine Materialisations-Theorie

von E. E. Fouriner d'Albe, B. Sc., M. R. J. A.
nebst einem Anhang vom Uebersetzer Alois Kaindl (Linz a. D.)

(Fortsetzung von Seite 41.)

Ein provisorische Hypothese zur Erklärung der Tatsachen.

„Unsere allgemeine das gesamte Tatsachenmaterial umfassende Annahme besteht darin, daß die Manifestationen nicht durch den vorübergehend (ganz oder teilweise) befreiten Geist des Mediums hervorgebracht werden, sondern durch einen selbständigen Geist, welcher durch Anwendung der Willenskraft nach der mesmerischen oder irgend einer anderen unbekanntem Methode sich des Gehirns, des Körpers und der Kleider des Mediums teilweise bemächtigen, und unter seine Kontrolle bringen und daraus hervorgehen und durch diese Elemente, welche er abnormerweise sich aus der materiellen Welt wieder entliehen hat, in Gedanke, Wort und Tat beschränkt, sich zeigen kann. Ein starkes Band von Selbstinteresse verbindet den Geist und das Medium; sie scheinen emotionelles, intellektuelles und körperliches Vergnügen miteinander zu teilen, gerade wie in einem minderen Grade die Tatsache im Mesmerismus beobachtet worden ist, daß der Sensitive und Mesmerist gegenseitig ihre Empfindungen erfahren. Vielleicht kann ein erdebundener Geist am irdischen Leben durch ein Medium vorübergehend wieder teilnehmen, welches in Bezug auf Geschmack und Passionen mit ihm übereinstimmt, und möglicherweise kann sowohl Medium wie Geist durch das lebendige Beispiel oder die moralische Gesinnung ihrer Umgebung zusammen erhoben oder erniedrigt werden.“

Die Reihe von Katie King'-Erscheinungen durch Miß Florence Cook, welche sich vom 21. Mai 1871 bis 21. Mai 1874 erstreckten, wo sie dann plötzlich und endgültig aufhörten, sollten in diesem Zusammenhange sorgfältig studiert werden. Der ausführlichste wissenschaftliche Bericht, welcher hierüber veröffentlicht wurde, ist der von dem Elektriker Cromwell Varley, F. R. S., in der Zeitschrift „The Spiritualist“, vom 20. März 1874. Der Zweck der Untersuchung war, die persönliche Identität des Mediums und der materialisierten Form festzustellen. Sie fand statt in Gegenwart von Mr. J. C. Luxmoore, J. P., Mr. William Crookes, Mrs. Crookes, Mrs. Cook, Mr. G. R. Tapp, Mr. Harrison und Mr. Varley. Das Medium, welches in einem kleinen Kabinette saß, wurde vermittels Elektroden, die auf befeuchteten Kissen aus Löschpapier ruhten und an

seinen Armen etwas ober den Handgelenken befestigt waren, mit dem Strome einer elektrischen Batterie und einem Galvanometer in Verbindung gesetzt. Alles war so angeordnet, daß das Medium das Kabinett nicht verlassen konnte, ohne sofort entdeckt zu werden. Katie erschien außerhalb des Kabinettes und führte verschiedene gewünschte Bewegungen aus, wobei sie beide Arme zeigte. Das Galvanometer blieb davon tatsächlich unbeeinflußt.

In vielen Fällen war Katie nur teilweise materialisiert. Wenn „die Kraft“ im Abnehmen war, pflegten ihre Beine hinwegzuschmelzen, und ihr Haupt pflegte sich, während es fortfuhr zu sprechen, bis zuletzt zu erhalten. In einem anderen Falle fehlte die Rückseite ihres Kopfes, nachdem man sie aber darauf aufmerksam gemacht hatte, wurde es von ihr rasch wieder ergänzt.

Ein bedeutsames charakteristisches Merkmal der materialisierten Gebilde ist, daß sie mit jenen Teilen des Körpers beginnen, welche gewöhnlich am wenigsten durch Kleider geschützt sind und die zur Vollführung von Handlungen, sowie zum Ausdruck der Gedanken oder Gefühle dienen. Hände und Gesichter werden häufig ohne den übrigen Körper erzeugt. Den Erscheinungen haftet etwas Konventionelles an, das auf einen starken Einfluß der anwesenden Gesellschaft hindeutet. In „Shadowland“ wird auf Seite 244 erwähnt, daß „Walter“ es ablehnte, in voller Gestalt zu erscheinen, ehe er sich eine schützende Hülle geschaffen. „Katie King“ erschien in einer ziemlich kleidsamen einfachen Tracht, mit einem Gürtel um die Hüften und mit bloßen Füßen. Sie sprach den englischen Dialekt von Dalston¹⁾ gleich der Mehrzahl der Anwesenden und dem Medium selbst. Diese Konventionalität steht in auffallendem Gegensatze zu der in Trancereden und im automatischen Schreiben häufig offenbar werdenden Originalität (Eigenart). Es ist gerade, als ob eine vollkommene Materialisation ohne eine genaue „Syntonie“ (syntony) mit dem Durchschnittsgeist der Umgebung nicht möglich wäre.

Im Bestreben betreffs dieser seltsamen Phänomene irgendeine Arbeitshypothese zu formulieren, sieht man sich selbstverständlich gezwungen, die gewöhnlichen Regeln der Induktion zu beachten. Eine solche Hypothese muß 1. alle als echt erwiesenen Tatsachen umfassen; darf 2. mit keiner im Widerspruche stehen; und sollte 3. die geringste Anzahl (das Minimum) neuer Annahmen enthalten. Einmal formuliert, sollte sie durch Vorhersage neuer Phänomene erprobt werden, welche einer künftigen Bewahrheitung zugänglich sind. Ist dieses in befriedigender Weise geschehen,

so mag die Hypothese den Rang einer Theorie einnehmen. Das obige Verfahren ist dasjenige, wodurch jeder wissenschaftliche Fortschritt vollbracht worden ist.

Die Hypothese von ausnahmslosem und unbeschränktem Betrage erfüllt nicht die Bedingungen von 1. und 2. Sie leitet einzig und allein ihre Stärke von Bedingung 3. her, da Betrug leider nichts weniger als eine neue Annahme in der Geschichte des Menschengeschlechtes ist.

Die andere Hypothese von durchgängiger Halluzination involviert eine ganz ungewöhnliche Ausdehnung dieses Begriffes und des Umfanges dieses eigentlich dunklen Phänomens, eine Ausdehnung, welche man ihm geben könnte, um die Gesamtheit unserer Sinneswahrnehmungen zu umfassen. Außerdem deckt er sich nicht mit gewissen Berichten über Photographien, Gipsabgüssen und Rußpapierabdrücken.

Wenn man sich nach einer „Linie des geringsten Widerstandes“ umsieht, so ist es am besten, die tatsächlich vorhandenen physiologischen Schwierigkeiten ins Auge zu fassen und sich zu fragen, wo die scheinbare Unmöglichkeit dieser Phänomene eigentlich beginnt. Im Grunde genommen ist die schnelle Erzeugung organischer Körper keine ungewöhnliche Erscheinung. Die Geschwindigkeit organischer Assimilation im menschlichen Körper beträgt für den Tag 2 % seines Gewichtes. In manchen pathologischen Entwicklungen, wie beispielsweise bei Geschwülsten (Tumors), dürfte die Geschwindigkeit noch eine viel größere sein. Von diesen zum „Parasitismus“ der Embryologie ist eine Stufe von derselben Größe und Bedeutung, wie von letzterem zu den Phänomenen der Materialisation. Allerdings vermissen wir im letzteren Falle die dazwischenliegenden Glieder, doch sind wir momentan deshalb nicht übler daran, als die Physiker, welche die zwischen Lebedew's kürzesten elektromagnetischen Wellen und Rubens' längsten ultraroten Wellen gähnende Lücke noch nicht ausgefüllt haben.

Wonach man daher forschen sollte, das ist eine Reihe von Gliedern zwischen der physiologischen und metapsychischen Erzeugung organisierter Formen. Das Herkömmliche der metapsychischen Formen entspricht genau jenen physiologischen Herkömmlichen, welches wir Heredität (Vererbung) nennen. Die Hervorbringung von Gleichartigem aus Gleichartigem ist ebenso dunkel und, in der Tat, wunderbar in der Embryologie wie in der Materialisation. In beiden Fällen haben wir die Erscheinung einer nach herkömmlichen Regeln gebildeten organischen Form mit

eigentümlichem Verlaufe. In seinem klassischen Werke „Die Zelle“ (Macmillan, New York, 1904) sagt E. B. Wilson, Professor an der Columbia-Universität:

„Die Wahrheit ist, daß eine Erklärung der Entwicklung gegenwärtig außer dem Bereiche unseres Vermögens liegt. Die Streitfrage zwischen Präformation (Vorausbildung im Keime) und Epigenesis (Nachentstehung) ist jetzt bei einer Stufe angelangt, wo sie, abgesehen von dem Problem physischer Kausalität, nur wenig Bedeutung hat. Was wir wissen, ist, daß eine besondere Art von lebender Substanz, welche von den Eltern herkommt, die Tendenz hat, einen spezifischen Kreis von Wandlungen zu durchlaufen, während welcher sie sich selbst zu einem Körper umbildet, ähnlich dem, von welchem sie einen Bestandteil bildete; und wir sind imstande, den Mechanismus, durch welchen jene Umwandlung bewirkt wird, und die Bedingungen, unter welchen sie erfolgt, mit mehr oder weniger Bestimmtheit zu erforschen. Aber ungeachtet aller unserer Theorien wissen wir ebensowenig, auf welche Weise die Organisation der Keimzelle die Eigenschaften des ausgewachsenen (adulten) Körpers in sich birgt, als wir wissen, auf welche Weise die Eigenschaften von Hydrogen und Oxygen jene des Wassers enthalten. So lange der Chemiker und Physiker außerstande sind, ein so einfaches Problem der physischen Kausalität, wie dieses, zu lösen, mag der Embryologe geneigt sein, mit seinem Urteile über ein Problem zurückzuhalten, das noch hundertmal mehr verwickelt ist. (p. 433.)

Nachdem es sich tatsächlich so verhält, brauchen wir uns durch keine Erwägungen über den ungewöhnlichen und unerklärlichen Charakter der Materialisationen abschrecken zu lassen, sie mit der durch Geburt und Vererbung zustande kommenden Erzeugung von Organismen in mancher Beziehung in Vergleich zu bringen. In der Tat ist eine solche Zurückführung eines unbekanntes auf ein bekanntes (obchon unerklärliches) Phänomen rechtmäßige Wissenschaft und bewährte Logik. Der erste Teil unserer Hypothese besteht also darin, eine fundamentale Identität zwischen den zwei Prozessen anzunehmen, und zunächst ihre Unterschiede zu erörtern.

Die zwei wesentlichen Unterschiede sind Geschwindigkeit und Fortbestand (Permanenz). Was die Geschwindigkeit anheht, so ist die Zeit, welche die vollständige Materialisation Yotubana (das Gebilde eines jungen Weibes) aus einem nebelartigen Fleckchen von irgend etwas Weißem auf dem Boden zu einer etwa fünf Fuß hohen, in

ein orientalisches Gewand gekleideten Gestalt in Auspruch nahm, mit zehn bis fünfzehn Minuten angegeben worden („Shadowland“, p. 255), anstatt wie normaler Weise viele Jahre zu erfordern. Die Dematerialisierung von Yolands Körper beanspruchte zwei bis fünf Minuten, während das Verschwinden der Gewandung eine halbe bis zwei Minuten erforderte. (ibid. p. 256.)

Das umgekehrte Verhältnis von Geschwindigkeit der Gestaltung (Formation) und Dauerbarkeit (Permanenz) läßt vermuten, daß, wenn die Bildung der Gestalten verlangsamt werden könnte, sie an Dauerbarkeit gewinnen würden. Dieses Verhältnis findet tatsächlich in der Tierwelt Anwendung, wo der Entwicklungsgang der kleineren und kurzlebigeren Organismen, nach dem Durchschnittsmaße gemessen, beträchtlich beschleunigt ist. Doch ist in diesen beiden Fällen der Bildungsvorgang (Formationsprozeß) ein zu verschiedenartiger, um einen allgemeinen Schluß dieser Art daraus zu ziehen. Wenn der Unterschied bloß ein solcher der Geschwindigkeit wäre, und das Zeitverhältnis wäre (wie in angeführtem Falle) etwa 1 000 000:1, so würde sich für die menschliche Entwicklung folgende verkürzte Stufenleiter (reduced scale) ergeben:

Vorgeburtliche Periode (conception to birth)	24 Sekunden,
Säuglingsalter (Infancy)	1 Minute,
Kindheit (Childhood)	5 Minuten,
Jugendzeit (Adolescence)	5 „
Mannesalter (Adult life)	20 „
Greisenalter (Old Age)	10 „

(Fortsetzung folgt.)

Ein Rat für die Zukunft.

Von K. Rebut-München.*)

Gewaltig sind die Umwandlungen, welche des Weltkrieges-Ende auf allen Gebieten hervorgerufen hat, erschütternd die Umstände, welche durch diese Umwandlung entstanden sind und noch bevorstehen. Ueberall machen sich die neuen Elemente und Geister geltend und alle gesundenkenden Menschen werden nicht gegen den Strom zu schwimmen versuchen, sondern sich dem neuen Zeitgeist anpassen. So dürfen wir mit Sicherheit erwarten, daß auf

*) Etwaige Anfragen an den Herrn Verfasser, einen bewährten früheren Mitarbeiter, der nach 53-monatlicher militärischer Tätigkeit seine weitere Mitarbeit unter einem Decknamen wieder aufzunehmen wünscht und seinen Vorschlag hiermit in der Absicht, unserer Forschung zu dienen, zur allgemeinen Erörterung stellt, sind an die Schriftleitung zu richten.

vielen Gebieten mit den alten schädlichen Dogmen, mit Vorurteilen und Kleinkrämereien aufgeräumt wird und gelingt es der neuen Zeit dem Tüchtigen die freie Bahn zu ebnen, gleich, ob er aus dem alten Dogma entsprungen oder aus der Neuzeit stammt, gleich, ob er sein Wissen und Können mit der Muttermilch oder von der alma mater bezog, ob er sich sein Wissen selbst angeeignet hat durch Selbststudium oder auf Schulen, so dürfen wir auch für unsere Forschungen eine bessere Zukunft erwarten.

F r e i e F o r s c h u n g ist das Grunddogma, welches wir zu fordern haben. Eine Forschung frei von der Knebelung der sogenannten exakten Wissenschaft, solange bis sie uns beweisen kann, daß sie es auch versteht unsere Interessen, die Interessen derer, die sich für unsere Forschungen opfern und geopfert haben, zu wahren. Bis jetzt wurde ohne Prüfung kurzerhand alles das verworfen, was nicht aus der Küche der Exakten kam, was nicht in den Kram der augenblicklich maßgebenden Anschauung paßte, was nicht von dem momentan gestempelten — Besserwisser — anerkannt war, und wehe dem Wissenschaftler, welcher sich erlaubte eine andere Ansicht zu vertreten. Wehe diesem Außenseiter. Bekämpft, verachtet und verspottet wurde er kalt beiseite gestellt, nicht selten belächelt von seiten seiner früheren Freunde. Daß unter diesen Umständen ein gewisser Mut dazu gehörte, sich als wissenschaftlich gebildeter Mensch mit Geheimwissenschaften und all den damit zusammenhängenden Wissenschaften zu befassen, ist jedem klar, der den rechten Einblick hatte. War es nun erst ein Laie, d. h. ein Mensch, der nicht den Stempel philosophischen, medizinischen oder theologischen Studiums trug, welcher sich an das Studium oder die Forschung wagte, so war das Urteil ebenso rasch fertig. Wer sich auf Grund seiner fünf Sinne *sine ira et studio* an Versuche wagte, wurde lächerlich gemacht, wenn nötig gegen ihn die Polizei mobil gemacht; hatte er sich doch erfrecht, Gebiete zu erforschen, die selbst der exakten Wissenschaft noch fremd sind. Aber — man — fand es auch nicht der Mühe wert sich solcher — okkulter Dinge selber anzunehmen. Tatsachen abzuleugnen war immer noch einfacher als sie nachzuprüfen. Lehrsätze sind rascher verworfen als aufgestellt. Und so ließen sich unzählige Beweise dafür erbringen, daß unsere führende Wissenschaft in erster Linie es war, die die Schuld daran trägt, daß viele unserer Forschungen bis heute noch nicht oder nicht genügend anerkannt sind, viele überhaupt noch nicht genügend durchgeführt. Dadurch ist es allerdings möglich, daß sich Charlatanerie und Abenteuerer-

lust gerade hier sehr stark entwickeln konnten und sind die in gewisser Beziehung für den Augenblick als sehr einschneidend erscheinenden Kriegsverordnungen und Verbote einzelner Generalkommandos nur zu begrüßen gewesen.

Doch nun genug — wir wollen nicht den ersten Grundsatz der Neupsychologie außer Acht lassen, wir wollen Vergangenes vergessen; — unser Blick sei in die Zukunft gerichtet. Was kann, was wird sie unseren Forschungen bringen, was haben wir zu tun, um unser Bereich möglichst gut auszubauen? Bevor ich mich darüber äußere, erlauben Sie mir noch, daß ich, um Irrtümer auszuschalten, all die Gebiete aufzähle, die ich in das Bereich der — psychischen Forschung — einbeziehe. Ich nehme mit Absicht alles auf, was nur einigermaßen dazu gehört, um ja das Schlimmste für ein einiges Arbeiten, Zersplitterung, zu vermeiden. Zu obigen Gebieten gehören: Der Hypnotismus, der Magnetismus, die Psychotherapie, die Psychoanalyse, die Traumdeutung, die Neupsychologie, der Spiritismus, das Hellsehen, das Hellfühlen, die Gedankenübertragung, Wünschelrute usw. und alle damit in Zusammenhang stehenden Erscheinungen. Ausschalten muß ich die religiösen Forschungen, speziell die Theosophie.

Für die angeführten Wissenschaften soll die neue Zeit neue Erfolge auf neuer Basis bringen, das Forschen auf diesen Gebieten durch vernünftiges Zusammenwirken erleichtert werden.

Ich bin nun nicht so vermessen, anzunehmen, daß uns dieser Fortschritt von seiten der Schulwissenschaft kommt, daß sie ihr Unrecht einsieht, daß sie zur Einsicht kommt, um all die bis jetzt noch verachteten Stiefkinder auf einmal ans Herz zu nehmen, und die zum Teil unterernährten Sprößlinge — unexakter Forschung — unter Zurücksetzung der eigenen Kinder großzuziehen. Nein, soweit geht meine Hoffnung nicht. Mögen auch Ausnahmen vorkommen, bei denen man durch unumstößliche Beweise gezwungen ist, eine der bis jetzt verachteten Forschungen als tatsächliche Wissenschaft anzuerkennen, wie es z. B. beim experimentellen, wie auch therapeutischen, Hypnotismus der Fall war, so wird dennoch auch hier die gleiche Praktik wie ehedem verfolgt werden, man wird eine derartig aufgezwungene Er rungenschaft nicht mehr unbedingt ableugnen, aber auch nicht zu fördern suchen, sondern das nun einmal vorhandene Material den wenigen wirklichen Anhängern überlassen. Ist nun unter diesen zufälligerweise einer der derzeit auf anderen Gebieten anerkannten Schulgrößen, dann kann es sein, ja es wird sogar unbedingt sein, daß

auch der sonst lebensunfähigen Eintagsfliege unter dem Schutze seines Gönners während der Zeit seines Wirkens als Größe ein besonderes Leben anerkannt wird. Verschwindet aber sein Gönner, so wird auch der Sache wieder, selbst vielleicht trotz der hervorragendsten Erfolge ein Ende bereitet. Auch hat man an unseren Schulen keine Zeit sich mit — Geheimwissenschaften — abzugeben, sie zu erforschen oder auch nur gemachte Beobachtungen nachzuprüfen. Lächerlich machen, ableugnen, verbieten lassen ist ja einfacher als unter dem Wust der Charlatanerie, des Irrtums und des Fanatismus die Körnchen der Wahrheit und des Guten herauszufinden. Und so glaube ich werden wir auch künftig auf uns selbst angewiesen sein, auf die wenigen Außenseiter des Schulwissens, auf einige aufgeklärte — Laien —, die sich eingehend mit der Materie befassen, die das mühsame Forschen übernehmen und dann sich nicht scheuen, gemachte Beobachtungen, denen unabweisbare Tatsachen zugrunde liegen, an die Öffentlichkeit zu bringen, um dann den Kampf für das Durchsetzen solcher Wahrheiten aufzunehmen zu können.

Nachdem so auch in der neuen Zeitperiode das Forschen und zwar das exakte, wieder uns überlassen bleiben wird, so ist es unsere vornehmste Aufgabe, endlich ein System zu schaffen, unsere Kräfte richtig zu organisieren, um so die leider gerade auf unseren Gebieten so schädliche Zersplitterung zu vermeiden. Da ich mich seit nahezu 20 Jahren (ausschließlich der 53 Kriegsmonate, während welcher ich durch den Militärdienst mich der Sache nicht widmen konnte) mit all den eingangs erwähnten Wissenschaften geheimer und anerkannter Art theoretisch und praktisch befasse, die bestehenden Vereine und Zeitschriften, ihre Führer und Mitarbeiter meistens persönlich kenne, dies nicht nur in Deutschland, sondern auch in einem großen Teil des Auslandes, so glaube ich über die nötigen Voraussetzungen zu verfügen, einige vielleicht nutzbringende Vorschläge machen zu können. Meines Erachtens ist die wichtigste Maßnahme der enge Zusammen-schluß aller Interessenten auf all diesen Gebieten. Gleich ob Studierter oder Laie, jeder der sich für eine oder die andere der angeführten Wissenschaften interessiert, sei es als Forscher, sei es als Hörer, muß, solange nicht an den Universitäten eigene Lehrstühle für diese Wissenschaften errichtet werden, aufgefordert werden, sich an dem von uns zu errichtenden Verbandsverbande zu beteiligen. Dieser Verband, dessen Hauptsitz sich in einer zentralgelegenen Stadt Deutschlands, oder auch an dem Platze befinden soll

der die meisten Forscher vereint, muß in allen Städten Deutschlands Zweigverbände oder Vereine haben. Da ich nun ein Gegner von Neugründungen bin, so glaube ich, daß sich bereits bestehende Vereine dazu verwenden, verschiedene zusammenlegen lassen, um es durchsetzen zu können, daß so in jeder größeren Stadt Deutschlands, ev. auch Oesterreichs, Zweigstellen errichtet werden. Hier darf nicht Eigenbrödlern das Wort gegeben werden, sondern Einzelinteressen müssen ausscheiden. Nicht einseitiges Forschungsgebiet darf hier den Ausschlag geben, sondern jeder Zweigverein, wie auch der Verband selbst, haben die Pflicht alles, was heute unter dem Sammelnamen — psychische Forschung —, alles was unter der Bezeichnung — okkulte Wissenschaften — der exakten Wissenschaft noch ferne steht, unter die Fittiche zu nehmen, als Arbeitsgebiet zu betrachten. Der Verband stellt ein Programm auf, nach welchem von den einzelnen Zweigverbänden gearbeitet wird. Da sich in allen Zweigvereinen dann Mitglieder finden werden, die der Materie noch ferne stehen und als Unwissende kommen, dagegen auch wieder solche, die sich bereits mit einer oder der anderen der Wissenschaften befaßt haben, so werden sich am besten zwei Klassen bilden lassen. Erstere könnte man als die Hörer, die letzteren als die Forscher bezeichnen. Den Forschern würde es obliegen die Forschungen weiter auszubauen, und die Hörer in die Geheimwissenschaften usw. einzuweihen, zweckdienlich nach dem Programm, welches vom Verbande aufgestellt wird.

So wäre es dann auch möglich, einen Austausch der Redner der einzelnen Gebiete vorzunehmen, man könnte geeignete Medien ausfindig machen und auch in derselben Weise dieselben zeitweilig dem oder dem Zweigverein überlassen; es würde ein Austausch der Bibliotheken sich bewerkstelligen lassen usw. Die durch die Forschung festgelegten Resultate sollen in einer, höchstens zwei gutgeleiteten Zeitschriften zur Diskussion gestellt, positive Resultate öffentlich festgelegt und zur Nachprüfung bereitgestellt werden. Wenn die jetzt so zersplitterten Kräfte so gesammelt, unter eine erfahrene Leitung gestellt, zu zielbewußter Arbeit angehalten und aufgemuntert werden, wenn außer der grauen Theorie auch für zweckentsprechende praktische Versuche Sorge getragen wird, wenn nicht grundsätzlichen Skeptikern, aber auch nicht blinden Fanatikern das Wort gegeben wird, sondern wenn von ernstern Forschern, ohne Vorurteil, ohne Skepsis, aber auch ohne blindes Vertrauen, mit Ruhe und Prüfungsvermögen an all die Versuche herangegangen wird, wenn auch in diesem Sinne auf die

Hörer von vornherein eingewirkt wird, so wird sicher bald auf vielen unserer heute noch ungeklärten Gebiete greifbares Material geschaffen und so all den Forschungen ein fester Boden gegeben. Durch geeignete Verbindung mit den einschlägigen Behörden könnte den einzelnen Zweigverbänden die Möglichkeit gegeben werden mitzuwirken. Charlatanerie und Spiegelfechtereie auf diesen Gebieten auszuschalten, vielleicht dadurch, daß alle Vorträge dieser Art nur unter Begutachtung des Zweigvereins und nur unter dessen Protektorat abgehalten werden dürften. Eine eigene Stelle des Verbandes würde alle von den Zweigstellen gemachten Forschungsergebnisse unparteiisch nachprüfen.

Dies ist in großen Zügen mein Vorschlag. Ich habe die Ueberzeugung, daß wir derzeit in Deutschland genügend passende Kräfte haben aus diesen Grundrissen etwas wirklich Gutes zu gestalten. Ich selbst würde meine Kräfte gerne in den Dienst der Sache stellen, könnte aber, das sei vorneweg gesagt, in keiner Weise führend eingreifen, da ich beruflich zu stark in Anspruch genommen bin. Wie aber aus dieser so überaus mustergültig redigierten Zeitschrift zu entnehmen ist, sind in letzter Zeit verschiedene ernste Forscher aufgetaucht, denen die Uebernahme der Einleitung dieser Verbandsangelegenheiten sicher ein leichtes wäre. Zur Gesamtleitung würde ich unsern altbewährten Vorsitzenden der Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie in München, Herrn Generalmajor Jos. Peter, vorschlagen, wie wohl auch ein Aufbau der neuen Sache auf dieser ältesten Grundlage einer psychologischen Gesellschaft nicht das Schlechteste wäre, was man versuchen könnte.

Einigkeit macht stark!

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Prophezeiungen von Staatsmännern.

Von Albert Kniepf, Hamburg.

Chateaubriands Prophezeiung. Vor hundert Jahren kam, wie das „Journal des Débats“ schreibt, ein Vertreter der damals gerade aufkeimenden Literatur der Vereinigten Staaten, George Ticknor, nach Europa und setzte sich mit seinen Berufsgenossen diesseits des großen Teiches in Verbindung. Auf seiner Reise hatte Ticknor eine Begegnung, von der man nach seinem Tode durch eine in

Boston erfolgte Veröffentlichung erfuhr, und die heute des Interesses nicht entbehrt. Bei einem von Frau von Staël gegebenen Diner traf er Chateaubriand und hörte diesen im Laufe eines Gesprächs ausrufen: „Ich habe keinen Glauben an die europäische Gesellschaft! In 50 Jahren wird es keinen legitimen Souverän mehr in Europa geben; von Rußland bis Sizilien erblicke ich nur mehr militärische Monarchien! Und in 100 Jahren! — in 100 Jahren erscheint der Himmel zu dunkel für menschliche Blicke, die Wolken sind zu dicht, als daß eine Prophezeiung sie durchdringen könnte! So groß wird unser Elend sein, daß wir nicht nur dem Untergange Europas, sondern vielleicht jenem der ganzen Welt beiwohnen müssen!“ Es schien, fügt Ticknor hinzu, daß für alle, ebenso wie für mich, die Zukunft furchtbar unsicher geworden war. — Und dennoch, wer konnte im Jahre 1817 ahnen, wie prophetisch die Worte Chateaubriands gewesen waren! . . .

(Neue Hamburger Ztg. vom 16. Nov. 1918, Nr. 587.)

Fürst Bismarcks Wort: „Zwanzig Jahre nach meinem Tode will ich aufstehen aus dem Grabe, um zu sehen, ob das deutsche Volk bestanden hat!“ — ist insofern sehr merkwürdig, als er Juli 1898 starb und der Weltkrieg für uns 1918 verloren war. Bekannt ist sein Wahrtraum in einem Briefe an König Wilhelm in der Konfliktzeit als Antwort auf einen Traum, den ihm der König mitteilte, daß er in einem Gebirge ritt, wo Felsen ihm den Weg versperrten und er mit der Reitgerte gegen diese geschlagen habe, worauf sie sich öffneten und er eine Ebene wie in Böhmen vor sich gesehen habe, erfüllt mit kämpfenden Truppen. Was dann einige Jahre später, 1866, sich erfüllte. Der Brief ist in dem Werke über seine Erinnerungen mitgeteilt.

Von Karl Schurz, dem nach Amerika geflüchteten deutschen 1848er Patrioten, der es dann unter Präsident Lincoln zu einem hervorragenden Mitgliede des Kabinetts brachte, erzählt Botschaftsrat Freiherr von Eckardstein in seiner jüngst erschienenen kleinen Schrift: „Diplomatische Enthüllungen zum Ursprung des Weltkrieges“ (Berlin bei Karl Curtius, 31 Seiten) am Schluß, als der Verfasser in Washington Beigeordneter der deutschen Gesandtschaft war, wie treffend Schurz — die Unterhaltung war am 26. März 1890 — das damals neue selbtherliche Regiment des jungen Kaisers Wilhelm II. beurteilt habe. Der Text ist zu lang, um hier vollständig wiedergegeben zu werden, aber v. Eckardstein hat sich als geschickter Redakteur und Schurz sagte schließlich: „Darin liegt der Kern der

Ansicht gerade die Gefahr, daß ein so junger, impulsiver Mann wie der Kaiser, von dem man noch gar nicht weiß, wie er sich schließlich entwickeln wird, eine derartig unkontrollierbare Machtfülle in seinen Händen besitzt, daß er jeden Minister durch einen einzigen Federstrich ernennen oder entlassen kann, ohne auch nur im geringsten die Volksvertretung befragen zu müssen. Hoffentlich irre ich mich, aber ich kann die schwere Besorgnis nicht loswerden, daß vielleicht eines Tages Ereignisse eintreten könnten, welche das deutsche Volk zwingen, seine Schicksale selbst in die Hand zu nehmen. Wahrscheinlich wird aber dann ein großes und nie wieder gut zu machendes Unglück bereits geschehen sein." So kam es in der Tat.

Die Enthüllungen dieser Schrift über die Ungeschicklichkeiten von Berlin aus, die das Bündnis mit England verbinderten, sind gewiß überraschend und lesenswert, aber es ist auch unschwer gerade heute nach diesem drakonischen Waffenstillstande zu sehen, daß ein solches Bündnis nur mit dem englischen Löwenanteil möglich gewesen wäre. Und wenn schon kein Bündnis, warum dann die „Einkreisung“ Deutschlands? Man fürchtete die deutsche Betriebsamkeit und Konkurrenz wie zunächst keine andere, darin liegt der wahre Grund dieser unnatürlichen Selbstzerfleischung der europäischen Völker, die aber zu anarchistischen Zuständen führen mußte, ganz gleich, wer der militärische Sieger war. Das sah schon Chateaubriand unter dem Einfluß der französischen Revolution voraus.

Ein Dorfprophet.

Von Dr. Clericus.

In seiner Schrift „Der Traumspiegel“ bringt Dr. med Lomer zwei Träume aus dem Jahre 1914, die eine gewisse symbolische Vorschauung des Weltkrieges enthalten. Da aber zu jener Zeit in vielen Gemütern die bange Ahnung lebte, die auch öffentlich wiederholt ausgesprochen und in Druckschriften verbreitet worden war, daß die unerträgliche politische Spannung durch einen gewaltigen Zusammenstoß der Mächte sich über kurz oder lang lösen müsse, so kann man schließlich diese Traumbilder leicht als Niederschlag und Reflex der damaligen bangen Erwartungen ansehen. Anders steht es mit dem jetzt zu erzählenden Traum, der aus einer Zeit stammt, in der kein Mensch an den kommenden Weltkrieg dachte, dem daher ein prophetischer Charakter nicht so leicht abzusprechen

ist. Herr Gymnasialprofessor Dr. E., ein Mann von bedeutendem Wissen und ausgezeichnetem Charakter, erzählte mir, daß sein unverheirateter Onkel, der in einem schwäbischen Dorfe lebte, im Jahre 1886 ihm, dem 16jährigen Neffen, mitteilte, er habe in einem Traum, der mehr sei als bloßer Traum, gesehen, wie ein großes, unübersehbar weites Grab aufgeworfen wurde; auf seine Frage, was denn da gemacht werde, wurde ihm gesagt, das bedeutet den kommenden Weltkrieg. Es ist zu beachten, daß gerade dieser Ausdruck „Weltkrieg“, der doch erst 1914 geprägt worden ist, damals gebraucht wurde. „Und Du,“ so sagte der Onkel voll Ueberzeugung zum jungen Neffen, „erlebst ihn noch.“ Der Neffe hat ihn nicht nur erlebt, sondern sein eigener 18jähriger Sohn zog mit in den Krieg, der Onkel aber war schon viele Jahre vorher gestorben. Auf seinem Sterbebett aber hatte der Onkel auch eine daran sich anschließende Hungersnot prophezeit. Er sah im Traum eine sehr magere Kuh und gab die Deutung: es werde einen solchen Mangel an Fleischnahrung geben, daß man zwischen München und Augsburg für eine fette Kuh eine goldene Glocke geben werde. Er hatte aber auch den siebenziger Krieg seinem Dorf verkündigt. Wochen vorher, als kein Mensch an einen Krieg mit Frankreich dachte, sagte er ihm mit aller Bestimmtheit voraus und — wurde im ganzen Dorf ausgelacht. Als aber dann die Kriegserklärung Frankreichs kam, galt er den Leuten als Prophet. Zu beachten ist, daß der Onkel versicherte, er habe solche vorbedeutende Träume, die er als solche sofort erkenne, immer kurz nach dem Einschlafen, während die okkulte Erfahrung lehrt, daß in sehr vielen anderen Fällen derartige Wahrträume unmittelbar vor dem Erwachen sich einstellen. Die magische Begabung mag er übrigens von seinem Vater überkommen haben, der seinerseits die Gabe der Heilung besaß, und Professor E. konnte mir versichern, daß unter anderem ein Geistlicher zum Vater des Onkels kam, der an Zuckerkrebs litt und in München nicht geheilt werden konnte. Der aber heilte ihn, so daß nach drei Jahren jener Geistliche, der seither ungehindert predigen und singen konnte, wieder ins Dorf kam, seinem Retter zu danken.

Telepathische Erlebnisse.

Von C. Nieckels, Hamburg.

Dieses Mal möchte ich einige Fälle von Telepathie berichten aus meinem eigenen Erfahrungskreise. Der erste Fall könnte wohl als Traumtelepathie bezeichnet werden

Ich habe eine mütterliche Freundin, die sich gleich zu Beginn des Krieges an die Spitze der Frauenkriegshilfe hier in Hamburg stellte. Weil sie infolgedessen sehr überlastet war, hielt ich mich fern, um ihre Zeit nicht unnötig in Anspruch zu nehmen. Da hörte ich sie eines Nachts deutlich zu einer anderen Freundin sagen: „Wir haben mal lange nichts von unserer C. N. gehört, was mag die wohl treiben?“ Angeregt durch diesen Traum, schrieb ich einen ausführlichen Brief. Nach ein paar Tagen erhielt ich Antwort, in der die Dame schrieb: „Wie nett, daß wir von Ihnen hörten. Kurz vor Ihrem Brief haben wir von Ihnen gesprochen und gewünscht, etwas von Ihnen zu hören.“ Meiner Meinung nach habe ich die Worte meiner Freundin so deutlich gehört, weil im Schlafe die nach außen wirkenden Kräfte des Selbst gebunden sind, so daß das Selbst für die Einflüsse aus der mentalen Welt empfänglicher wird. Hätte mich der Gedankenstrahl im Wachzustande getroffen, so wäre er mir wahrscheinlich nicht so klar zum Bewußtsein gekommen und weniger wirksam gewesen.

Im folgenden Fall kann man wohl einfache Gedankenübertragung erblicken. Ein Kollege war in diesen Tagen aus dem Feld zurückgekommen, und, da unsere Schule augenblicklich mit Lehrkräften genügend versehen ist, wußte der Rektor ihn nicht recht zu beschäftigen. Mit einer Kollegin besprach ich den Fall und sagte, man müßte dem Rektor nahelegen, daß er die beiden 8. Klassen, die stark überfüllt sind, zu drei Klassen mache. Jede Klasse wäre dann immer noch ungefähr 40 Kinder stark, und der neuhinzugekommene Lehrer bekäme die eine Klasse und wäre gut untergebracht. Wir brauchten dem Rektor unseren Vorschlag gar nicht zu unterbreiten, der Gedanke hatte sich schon übertragen. An einem der nächsten Tage machte er denselben Vorschlag den beiden Kolleginnen der 8. Klassen.*)

Derselbe Vorgang liegt wohl dem folgenden Fall zugrunde. Ein junger Freund, der Universitätskurse besucht, erzählte mir gelegentlich, daß er über Ellen Key's „Das Jahrhundert des Kindes“ eine Arbeit zu liefern habe und aus diesem Grunde sich das Buch bestellt habe. Im Laufe des Gespräches teilte ich ihm beiläufig mit, daß ich das Buch besitze. Ich vergaß die Sache bald. Nach ungefähr drei Wochen dachte ich ganz unvermittelt: „Wenn Herr Gr. das Buch nicht bekommen hat, kann ich es ihm ja leihen.“ Damit war auch dies wieder vergessen. Nach ein paar

*) Der Gedanke der Teilung lag für jeden Praktikus auch sehr nahe! Schriftl.

Tagen traf ich den jungen Herrn, er war sehr erfreut über das Zusammentreffen, weil er mich um das Buch bitten wollte. Es war nicht mehr vom Verlage und auch nicht vom Buchhändler zu bekommen.

Wohl jeder, der sich aufmerksam beobachtet, könnte ähnliche Fälle berichten; denn diese Kraft der Gedankenübertragung, sagt Annie Besant, wird von uns allen beständig und unbewußt ausgeübt. Warum sollte man das nicht auch bewußt tun können? Es käme doch wohl nur darauf an, das Wesen dieser Kraft zu erkennen, um sie sich dienstbar machen zu können. Ein Haupterfordernis, um einen Gedanken übertragen zu können, ist nach A. Besant strengste Konzentration auf diesen einen Gedanken unter bewußter völliger Ausschließung jedes anderen. Nur ein solch konzentrierter Gedankenstrom kann durch den Raum gesandt werden. „Der Gedanke muß klare, bestimmte Umrisse haben und von Leben erfüllt sein, wenn er in einer bestimmten Richtung ausgesandt werden soll, und muß auch genug Stärke besitzen, um beim Erreichen seines Zieles reproduziert werden zu können.“ Nur ein solcher Gedanke, der all diesen Forderungen entspricht, ist imstande, den Mentaläther, der uns umgibt, und der auch das Material zu unserem Intellekt bildet, in die gehörigen Schwingungen zu versetzen, die stark genug sein müssen, um den Intellekt desjenigen, auf den der Gedanke übertragen werden soll in Schwingungen versetzen zu können

Kurze Notizen.

a) Ein mitreißendes Glaubensbekenntnis des Dichters Hans Heinrich Ehrler (Heilbronn) zum Optimismus: „Ich glaube an den Sieg des deutschen Idealismus, an eine Wiedergeburt des deutschen Reiches aus deutscher Geistigkeit heraus, an eine Auferstehung des Geistes unseres Uhland, Schiller, an ein Ende des selbstgenügsamen Materialismus. Ich glaube daran, denn unser Volk, durch Elend niedergebeugt, wird durch Elend geläutert werden — sonst war es und ist es reif zum Untergang. Die neue deutsche Demokratie wird dann den wahren Demokraten zum wahren Aristokraten entwickeln über die Enge der Partei hinaus zu einem neuen Bürgertum, dem Deutschbürgertum. Nicht der Parteimann, sondern der Mensch entscheidet im Leben.“

b) Materialisationen. Die in letzter Zeit wieder aufgenommenen Erklärungsversuche der Materialisationsphänomene veranlassen mich, auch meine Anschauungen über das vermutliche Zustandekommen derselben bekannt zu geben.

Nach der neuen Atomlehre wird die Materie gebildet durch bestimmte Bewegungen und Gruppierungen von negativen Elektronen um ein positives Ion. Eine Vorbedingung ist das Vorhandensein eines Überschusses von positiven Ionen; dies ist der Fall in der Umgebung eines starken Mediums infolge der aus dessen Körper austretenden bio-radioaktiven Emanation. — Durch die schöpferische Kraft unbewußter Vorstellungen werden die bei den atomistischen Vorgängen in den Gehirnzellen abgeschleuderten Elektronen mit dem Vorstellungsinhalt beeindruckt. Diese psychisch induzierten Elektronen gruppieren sich entsprechend dem Vorstellungsinhalt um die freien positiven Ionen und geben so der Materie die Form. Die Vorstellungsinhalte liegen entweder im persönlichen und „absoluten“ „kollektiven“ (Jung) Unterbewußtsein des Mediums und der Sitzungsteilnehmer oder werden von diesen erst auf telepathischem Wege übernommen. Derselbe Vorgang findet statt bei organischen Veränderungen, die veranlaßt werden durch entsprechende Suggestionen bzw. Autosuggestionen in hypnotischen Zuständen. In diesen Fällen erfolgt die Einwirkung auf die innerhalb des Körpers vorhandene Emanation. Diese Arbeitshypothese unterstelle ich der Kritik als Beitrag zur Lösung des Problems.

Dr. Jos. Böhm (Nürnberg)*)

c) **Wunderbares Stehenbleiben von Uhren.** Mein Sohn, Feldhilfsarzt, berichtete, er habe im Oktober v. J. einen schwerverwundeten Offizier verbunden, der jedoch seinen Verletzungen bald darauf erlag. Ein Kamerad desselben erzählte ihm dann, dem Toten sei seine Armbanduhr mehrere Tage unmittelbar vorher immer 5 Minuten vor 5 Uhr Nachm. stehen geblieben, und sie hätten noch scherzweise gesagt, um 5 Uhr würde Frieden. Aber zur angegebenen Zeit um 5 Uhr Abends habe ihn alsdann die Granate schwer getroffen, die seinen Tod im Gefolge hatte. — Bemerkenswert ist auch ein anderer Fall, gleichfalls vom Oktober v. J. Beim Tode einer Hausfrau in Hamburg, Mutter der noch jugendlichen Kinderwärterin meiner Toch-

*) Die in meinen bisherigen Veröffentlichungen ausgesprochenen Gedanken scheinen bereits verschiedenen Forschern Anregungen gegeben zu haben. Sofern dies zutrifft, hoffe ich, daß auch die Stelle, woher die Anregung kam, gemäß sonstiger literarischer Gepflogenheit von den betr. Autoren genannt wird. Wie die Verwertung der Reichenbach'schen Ideen ohne Zweifel vielfach schon ohne Hinweis auf die Quelle geschah, so drängt sich mir das Gefühl auf, daß Ähnliches auch hinsichtlich meiner Veröffentlichungen (als erste »Rätsel der Natur« im Frühjahr 1916) vor sich geht.

B.

8

ter, blieb sowohl die Stuben- wie die Küchenuhr stehen. Die Tochter der Verstorbenen, die dies berichtete, wußte unseres Erachtens von solchen Erscheinungen bis dahin noch nichts.

Albert Kniepf.

d) Die verhexten Häuser von Hechtsheim. Unter dieser Überschrift brachte die Berliner National-Zeitung vom 8. VII. 18 (Abendblatt) folgenden Bericht: „Das hessische Dorf Hechtsheim in der Nähe von Mainz ist seit geraumer Zeit der Schauplatz rätselhafter Vorgänge. Es „spukt“ dort. Während der Nachtzeit werden verschiedene Häuser mit festen und flüssigen Dingen aller Art überschüttet. Es regnet Unrat herab; es kommt indessen auch vor, daß die Bewohner am Morgen allerhand Sachen für des Leibes Nahrung und Notdurft von „Geisterhand“ vorfinden. Wie uns aus dem Orte mitgeteilt wird, fielen in vereinzelt Fällen sogar Käse, Brot, Salz und Zucker herab. Die Polizei fahndet nun bereits länger als 6 Wochen nach den Unfugstiftern, ohne indessen jemand fassen zu können. Abergläubische Gemüter glauben allen Ernstes, daß böse und gute Geister hier am Werke sind!“ — Herr Alois Kaindl, der im Febr.-Hefte der „Übersinnl. Welt“ 1919 einige festgestellte Fälle aus der Aksakow'schen Sammlung sogenannter willkürlicher mediumistischer Erscheinungen der Jahre 1840—94*) zur Vergleichung bezieht, wo der unbewusst ausserkörperlich wirkende Urheber der Spukphänomene, mehr oder weniger kenntlich, ermittelt worden ist, sagt mit Recht, man müsse sich füglich wundern, daß es heute noch Leute gibt, welche die höchst absurde Ansicht vertreten und in der albernsten Weise verfechten, daß sie lediglich das Werk „geisternder Unfugstifter“ seien. Eine solche Ansicht setzt eine Leichtgläubigkeit voraus, gegen welche jene „abergläubischer Gemüter“ völlig verblaßt. Besäßen die „geisternden Unfugstifter“ auch nur einen Teil jener unglaublichen Fähigkeiten, die man ihnen sinnloser Weise zuschreibt, so würde jeder von ihnen seinen Impresario finden, welcher ihre Künste in Variétés und auf Jahrmärkten fruktifizieren würde. Der Schriftleitung wurde übrigens von glaubwürdiger Seite bestätigt, daß die Zeitungen über obigen „Spuk“ alles Bemerkenswerte brachten; seit etwa dem 12. Juli v. J. war er erloschen. Eine nervenkranke oder pathologisch veranlagte Person wohne in den betreffenden Häusern nicht, nur in einem Nachbarhause sei eine nervös überreizte Person, die in Ver-

*) Siehe Alexander N. Aksakow, »Vorläufer des Spiritismus«, Verlag Oswald Mutze, Leipzig, 384 Seiten, ■ Mk., elegant gebunden 10 Mk.

dacht gekommen sei, Steine geworfen zu haben. Die Polizei habe aber nichts ermitteln können. Kaindl betont aber mit Recht, daß nicht die Polizei, sondern der Arzt, bezw. der Biologe für Spukerscheinungen zuständig ist, die mit pathologischen Zuständen (Hysterie, Pubertätsentwicklung etc.) krankhaft veranlagter Personen, bezw. mit Paroxysmen von Ekstatikern und Somnambulen in Kausalzusammenhang stehen; auch elektrische Kraftwirkungen nach außen können eintreten, wenn das Gleichgewicht der elektrischen Kräfte irgendwie gestört wird und an Stelle des statischen elektrischen Zustands der dynamische tritt.

e) „Paganini redivivus.“ Unter dieser Spitzmarke berichtet der bekannte Musikkritiker Hans von der Au in München über ein dort unlängst im großen Tonhallsaal von Dr. Jules Siber (Adr. Würzburg, Leubestr. 7) veranstaltetes Klassiker-Konzert, dessen auch von anderen namhaften Kritikern (in Wien, Berlin usw.) übereinstimmend anerkannte, mit großartiger Technik verbundene Meisterschaft (besonders in seinem berühmt gewordenen „Hexentanz“) ihm den Beinamen „deutscher Paganini“ errungen hat. „Die schlanke Gestalt des Gewaltigen im Reiche der Geigeatöne aus Heine's „Florentinische Nächte“ mit dem bleichen Dulderantlitz, die höchste Weihe des Genius auf der Stirne, wie er fast zögernd den ersten Strich ertönen ließ, so stand er vor meinem geistigen Auge.“ Dieser „Künstler von Gottes Gnaden“ mit dem scharf geschnittenen Paganini-Kopf und dem faszinierenden Temperament, dessen „Flageolettöne in ihrer Reinheit aus einer überweltlichen Sphäre auf seine Wundergeige niederschweben scheinen, bietet für unsere Leserschaft um so größeres Interesse, weil er selbst mit einer höheren Geisterwelt in innigster Beziehung zu stehen glaubt und dieser seiner spiritistischen Überzeugung auch schriftstellerisch wiederholt öffentlichen Ausdruck gegeben hat. Schon 1912 schrieb er in Köln einen seinem Freunde Dr. jur. Hermann Clément (Referendar in Hannover, vermißt seit 3. IX. 16 an der Sonne) zugeeigneten, überaus fesselnden, von üppigster Phantasie und feinstem hellenischem Kunstempfinden, aber auch von umfassender Geschichtskennntnis (namentlich aus der italienischen Renaissanceperiode) und okkultistisch tiefgründigem Wissen zeugenden Roman „Seelenwanderung“ (80 S., jetzt im Verlag von Max Spohr, Leipzig; ferner „Novellen, die ein Spielmann schrieb,“ (darunter „Tantalus-seelen“); „Hexentanz und andere Novellen“; im Erscheinen begriffen ist ein Siegfried Wagner gewidmeter neuer Roman „Paganini“. zu dessen Ergänzung er erfahrenen Okkultisten

✧

für den Nachweis näherer Beziehungen zwischen seinem Helden Paganini und St. Germain zu Danke verpflichtet wäre, um das „Paganiniproblem“ auch von dieser Seite zu beleuchten. Von seltsamen Erlebnissen in seinen Künstlerkonzerten berichtete kürzlich die „Okk. Rundschau“ einen Aufsehen erregenden Vorfall in einem Bautzener Konzert. Die tägliche Unterhaltungs-Beilage zur „Bayr. Landeszeitung“ (Nr. 346 vom 23. Dez. 18) erzählt unter der Überschrift „Paganini's Silberspinne“, daß anlässlich des letzten Konzertes von Dr. Siber in Berlin eine im Traumzustande wundervolle Gedichte schreibende dortige Gräfin mit Fräulein Gerda Wilhelm, der bekannten Dichterin und Frauenrechtlerin, einen „spiritistischen Zirkel arrangierte“, dem auch der livländische Maler Boris Michelson und der Bruder des Violinvirtuosen Bonislaw Hubermann beiwohnten, der aus Paganini's Nachlaß jene silberne Spinne erworben hatte, welcher manche das Geheimnis seines zauberhaft verlockenden Spiels zuschrieben. Die glaubwürdigen Teilnehmer an dieser Sitzung, deren Einzelheiten Dr. Siber, dem Michelson jene Spinne dedizierte, in seinem neuesten Roman beschreibt, sahen an der Wand Paganini's Nebelgestalt, und seine kostbare Geige, neben der seine Büste stand, soll dabei deutlich geklungen haben. In dem uns vom Verf. gütigst mitgeteilten „Neuen Wiener Journal“ vom 30. XII. 16 hatte Dr. Siber selbst aus Anlaß seines ersten Konzerts in Bayreuth am 25. Nov. 16 eine Erinnerung an den Hofkapellmeister Dr. Hans Richter veröffentlicht, der ihm gegenüber meinte, Paganini sei „jedenfalls eine der allerinteressantesten Künstlererscheinungen des 19. Jahrhunderts, hyperromantisch, eine wahre Fundgrube für Okkultisten.“ Dr. Siber betonte dabei den seltsamen Fall, daß sein im Jahre 1889 im Druck erschienener „Hexentanz“ für Geigen solo) genau dasselbe Thema aufweise wie eine erst viele Jahre später in Paganini's Nachlaß (zu Gajona bei Parma) vorgefundene Komposition des Letzteren, worüber damals eine Prager okkultistische Zeitschrift einen Aufsatz über die okkulten Beziehungen zwischen diesen beiden Geigenvirtuosen gebracht habe. Tags darauf reiste Dr. Siber ab und wenige Tage später ereilte ihn die erschütternde Kunde vom Tode des Meisters.

f) Die neugegründete Karl du Prel-Gemeinde Wien I vereinigt nicht nur alle Freunde des noch viel zu wenig bekannten Philosophen Dr. Karl du Prel, sondern bildet überhaupt für alle, die sich für die noch so vielfach umstrittenen Phänomene des Okkultismus interessieren, eine Plattform gemeinsamen Wirkens. Auf ungleich breiterer

Grundlage aufgebaut als der seinerzeit von dem Wiener Schriftsteller Franz Herndl proponierte Verein, der vornehmlich dem Meister selbst und der Errichtung eines Denkmals an seinem Sterbeorte galt, sucht die neue ins Leben getretene Karl du Prel-Gemeinde durch ihre für jeden eingeführten Gast zugänglichen Vorträge, Vorlesungen und Zusammenkünfte, sowie durch geeignete Publikationen und eine Zeitschrift umso mehr aufklärend und belehrend einzugreifen, als gerade das Gebiet des Okkultismus heute einerseits durch dilettantische Unklarheit und andererseits durch Anfeindung seitens unwissender Kreise vielfach zu leiden hat. Die Abende finden jeden Freitag um 5 Uhr im Café Prückl, I, Stubenring 24 (Souterrain-Saal) statt. Der Verein richtet an alle Leser die ergebenste Bitte, einschlägiges Material dem „Sekretariat der Karl du Prel-Gemeinde in Wien IV, Klagbaumgasse 17“ überlassen zu wollen. In Betracht kommen Aufsätze über du Prel, auch fremdsprachige, mit genauer Quellenangabe, auch in Abschrift, ferner Übersetzungen seiner Werke, Besprechungen von Arbeiten du Prels in Literaturgeschichten und Büchern, Neuauflagen seiner Werke, Originalbriefe etc. Den Spendern, deren Namen in das Archiv-Protokoll eingetragen werden, wird an geeigneter Stelle der öffentliche Dank abgestattet. Prof. Ad. Berný, G.-R.-Rat Jos. Bauer, Dr. Jos. Bindtner, Fr. Hptm. Valerie Heiße, Fr. Hptm. Mar. Kreinz, Schriftst. Rud. Mader, Dr. Rob. Nagel, Buchhändler And. Pichl, Lehrerin Helene Radax, Schriftst. Hugo Schoeppl, Lehrerin Luise Schmidt, Ober-Inspektor Hugo Wietz, Schauspielergattin Marie Thaller, Hermine Zeidler.

g) Gründung eines „Kernerbundes“. In Graz (Deutsch-Österreich) erfolgte die Gründung eines „Kernerbundes“. Gleich anderen in Deutschland bestehenden Gesellschaften wird diese Vereinigung die Aufgabe haben, das weitverbreitete, durch den Krieg mächtig entfachte Interesse für die sogenannten okkulten Erscheinungen in richtige Bahnen zu lenken, um sie im Sinne der neuesten Ergebnisse der Natur- und Seelenforschung zu verwerten. Diese treffen in vielen Punkten mit den festgestellten Tatsachen der okkulten Forschungen zusammen. Es sei nur hingewiesen auf die biologischen Forschungen des Heidelberger Naturphilosophen Hans Driesch und die vorzüglichen Arbeiten des Münchener Philosophen Erich Becher. — Auch soll auf eine reinliche Scheidung zwischen echten okkulten Phänomenen und solchen, die nur dem Scheine nach den ersteren ähnlich sind, hingearbeitet werden. — In den weitesten Kreisen herrscht z. B. über das Wesen der Telepathie Un-

klarheit. Sogenannte „Konzerthaus-Telepathen“, die Bewegungsaufträge ausführen, indem sie mit einer Person aus dem Zuschauerraum in Kontakt treten, haben viel zur Verwirrung beigetragen. Diese Art Gedankenlesen, die ihren Meister vor 50 Jahren in Cumberland gefunden hat, hat mit Telepathie (seelischer Fernwirkung) nichts zu tun. — Auch gelungene Versuche, die ohne Kontakt im Zuschauerraum ausgeführt werden, müssen mit Vorsicht studiert werden. — Eine kritiklose Anwendung des Begriffes Telepathie auf derartige Phänomene ist nur geeignet, die okkulte Forschung in den Augen der Wissenschaftler in Mißkredit zu bringen. Nur gediegene Aufklärung kann diese Irreführungen hintanhalten. — In diesem Sinne und in der Festigung einer idealen Weltanschauung will der „Kernerbund“ tätig sein. — Justus Kerner war einer der Wenigen, die schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts für die Realität okkultur Erscheinungen Partei ergriffen. Die bedeutendste Somnambule und Sensitive Friederike Hauffe, die als „Seherin von Prevorst“ bekannt ist, gab Kerner Anlaß zu einem jahrelangen Studium, dessen Ergebnisse die neueste Forschung in vielen Punkten bestätigt hat. — Die neue Vereinigung soll daher auch dem Andenken dieses bedeutenden Mannes geweiht sein. Selbstverständlich wird der Kernerbund mit Gesellschaften, die ähnliche Ziele verfolgen (z. B. mit der Nürnberger G. W. O.) regen Meinungsaustausch pflegen. Zuschriften von Interessenten (auch aus dem deutschen Reiche) mögen an Herrn E. Nordberg, Graz, Steirergasse 50 (Deutsch-Osterreich) gerichtet werden.

h) Ein Wahrtraum in Dokumenten. Der Photograph Julius Staeglich, Hannover, Mehlstr. 6, Mitglied der „Ges. f. Psychol. u. Metaphysik“ ebenda, schrieb unterm 18. X. 14. aus seiner Marine-Garnison auf einer Karte an seine Frau u. a. dies: „Gott gebe, daß der Krieg bald zu Ende ist. Was ja nicht ausgeschlossen ist. Ich träumte, daß der Krieg am 29. November zu Ende ist. (Die Karte liegt vor.) Des weiteren liegt ein amtlicher Ausweis der Kaiserlichen Marine (Kommando der 4. Abt., II. Matrosendivision) vor des Inhalts: „Der Matrose J. St. ist als dienstunbrauchbar entlassen und nach Hannover zurückzubefördern.“ Unterschrift: Kleeberg, Oberl. z. See u. Komp.-Führer. Der Ausweis ist dat.: „Wilhelmshaven, den 29. November 1914.“ — Für St. war der Krieg also tatsächlich am 29. XI. zu Ende. [Die Einsichtnahme der Dokumente bezeugt die Schriftleitung.]

Dr. G. L o m e r.

i) Soeben wird uns die betäubende Mitteilung, daß Herr Dr. Ed. Reich in Muiderberg (Holland) sanft und schmerzlos aus diesem irdischen Dasein schied. Wir behalten uns vor, etwas Näheres über diesen trefflichen Mann, welcher über 25 Jahre Mitarbeiter der „Psych. Stud.“ war, später zu berichten.

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Prophezelungen. Alter Aberglaube oder neue Wahrheit? Von Dr. Max Kemmerich. 8^o, 467 S. 2. verb. und verm. Aufl. mit einem Kapitel über den Weltkrieg. 5. u. 6. Tausend. München 1916 Albert Langen Verlag.

Das vorliegende Buch ist zweifellos eine der interessantesten Erscheinungen auf dem Büchermarkt während der Kriegszeit. Ueber die Vortrefflichkeit des Kemmerich'schen Stiles brauche ich hier kaum zu reden, da es allgemein bekannt ist, wie er es in seltener Weise versteht, zugleich belehrend und unterhaltend zu sein. Einer sehr ernsten Aufgabe aber gilt es diesmal; und er hat nicht ohne Bedenklichkeit hierzu die Feder ergriffen. Handelt es sich doch um eine Sache, die ihm den Spott und Hohn der „Aufgeklärten“ einbringen wird, nämlich um den Nachweis, daß das Vorkommen der Prophetie eine Tatsache ist. Durch die Anführung zahlreicher Fälle aus allen Zeiten und Ländern macht er dies höchst wahrscheinlich; ein schweres Geschütz aber ist der mathematisch geführte Nachweis an der Hand der Wahrscheinlichkeitsberechnung, demonstriert an einem Nostradamus'schen Vierzeiler. Es steht zu hoffen, daß das Buch durch den Namen des Verfassers und Verlegers in viele Hände gelangt, zu denen sonstige okkultische Schriften nur schwer den Weg finden. —
Freudenberg-Bonn-Mehlem.

Abriss der Blindenkunde. Ratgeber für Fürsorgeanstalten, Aerzte, Geistliche und Erzieher. Von Dr. Ferdinand von Gerhardt. Gr. 8^o. 46 Seiten. Berlin 1918, Carl Heymanns Verlag.

In den sechs Kapiteln: Geschichtliches, Psychologisches, Das blinde Kind, Berufswahl des Blinden, Der Blinde und die Ehe, Schlußwort gibt der Verfasser eine gedrängte Uebersicht über die Entwicklung des Blindenwesens und dessen hauptsächlichste Probleme. Hervorzuheben ist der überaus verständige Standpunkt, den er in allen den angeregten Fragen einnimmt, und die Besonnenheit, mit der er vor Uebereilungen warnt. Dies gilt namentlich in bezug auf Berufswahl und Eheschließung. Ganz abgesehen von dem allgemeinen gegenständlichen Interesse wird der Psychologe aus der kleinen Schrift mannichfache Anregung schöpfen.

Freudenberg-Bonn-Mehlem.

Aus dem Seelenleben des Blinden. Psychologische Studie. Auf Grund persönlicher Beobachtungen von Dr. Ferdinand von Gerhardt. Frankfurt a. M., 1916. Emil Münster, Verlag. Preis 1 Mk.

Ist schon die vorstehend erwähnte Schrift des Verfassers nicht ohne Interesse für den Leserkreis dieser Zeitschrift, so gilt dies in erhöhtem Maße von der gegenwärtigen. Diesmal sind einzelne Probleme, welche sich aus dem Blindenwesen ergeben, die der Verfasser eingehend, liebevoll und mit maßgeblichster Sachkenntnis be-

handelt. Das Kapitel über „sinnliche Wahrnehmungen“ unterrichtet uns über die beim Blinden sich mit Notwendigkeit ergebenden Funktionsverschiebungen, während das folgende Kapitel: „Das Orientierungsvermögen“, dies noch näher ausführt. Die Entwicklung des Gehörsinnes befähigt den Blinden zu ganz unglaublich erscheinenden Leistungen: Hierbei unterstützt ihn der Tastsinn, an dem aber nicht nur die Fingerspitzen, sondern tatsächlich die ganze Körperoberfläche beteiligt ist. Eine fernere Hilfe ist die Entwicklung des Temperatursinns, dem Vollsinnige meist gar kein Verständnis entgegenbringen. Metall fühlt sich kälter an als Holz. Da nun alle Körper das Bestreben haben, sich mit der umgebenden Luft zu assimilieren, so sind sie von einem Luftstrom umgeben, der je nachdem auf sie zu geht oder sich von ihnen entfernt. Diese Strahlungen lernt der Blinde empfinden. Auch ist die Steigerung des Geruchs sinnes eine wesentliche Hilfe. Ein ihm zugeschriebener Fern- oder besonderer Orientierungssinn ist dagegen eine Mythe. Nicht minder wichtig sind die folgenden Kapitel: Denktätigkeit, Verbergen der Blindheit, Blinde und Kunst, Gemüt und Charakter, Leistungen und Neigungen, Traumleben des Blinden. Wir möchten daher nicht verfehlen, nachdrücklich auf das kleine Werk aufmerksam zu machen. * **F r e u d e n b e r g - Bonn-Mehlem.**

Eingelaufene Bücher etc.

Zeitschrift für allseitige Lebensreform. Herausgeber: Verein für naturgemäße Obstnutzung und für Lebensreform. E. V.; Sitz: Freiburg i. Br. Schriftleiter: der Schriftführer J. Bessel. Jährlich M. 8.—. [Nr. 1 vom Nov. 1918 enthält außer einem Geleitwort des Vereinsvorsitzenden Dr. Riedlin u. a.: „Die Fleischenthaltung als vaterländische Pflicht“ von Dr. med. Pfeiderer (Ulm); „Schmerz“ von Müller v. d. Neiß; „Eine Kriegspflicht“ von Dr. Heinrich Pudor; „Entwertung unserer Nahrung durch Kochen“ von Dr. Thraenhardt; „Die Kartoffelerzeugung der Welt“; „Viel Essen und wenig Bewegung“; „Was sollen wir frühstücken?“; Verschiedenes.]

Briefkasten.

Herrn Dr. Eduard von Mayer. (Locarno, Pension Splendid.) — Da die Schlußbemerkung zu Ihrem im vor. Heft abgedruckten Artikel leider erst nach Umbrechen eintraf, setzen wir sie an dieser Stelle bei. Sie schreiben (dat. 8. I. 19): „In diesem Zusammenhange lassen sich auch Segen und Fluch verstehen: zwar nicht als zauberische „Bewirkung“ von Glück oder Mißgeschick des Betroffenen, sondern als Voransage sich vorbereitender günstiger oder ungünstiger Ereignisreihen — vorempfunden im Augenblick gesteigerter Seelentätigkeit (Haß und Empörung, Liebe und Dankbarkeit, wohl auch feierliche Sterbestimmung), als invertierte Prophetie.“ Ihren Wunsch, daß 1919 „dem deutschen Volk ein Jahr der Klärung und Besinnung, all der wirren und traurigen Unzeit zum Trotz, sein möge, damit der Sinn für die seelischen Werte, wie er der klassischen Zeit des deutschen Geisteslebens eignete, wiedererwache,“ erwidern wir mit dem Versprechen, in rüstiger Tätigkeit zur Erreichung dieses hohen Zieles nach besten Kräften wie bisher auch ferner mitzuwirken.

Herrn Dr. v. Gerhardt (Zentralstelle für Blindenforschung) in Frankfurt a. M. beehren wir uns mitzuteilen, daß unsere Danksagung für Ihren wertvollen und willkommenen Beitrag durch die Post nachgesandt wurde, aber dann wieder von Frankfurt a. M., Bockenheimerstraße 103 als „unbestellbar“ zurückkam.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

Vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des
Seelenlebens gewidmet.

46. Jahrg.

März

1919

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Zur Psychologie des Gebets und der religiösen Offenbarung.

Ein Referat von Dr. ~~Erasmus~~ von Schrenck-Notzing (München).

Die psychologische Grundlage der Religionswissenschaft ist neuerdings durch 2 Werke bereichert worden, welche jedes in seiner Art als hervorragende wissenschaftliche Leistungen das Interesse weiterer Kreise erwecken dürften und besonders auch das Studium der parapsychologischen (oder okkultistischen) Studien zu fördern geeignet sind.

Das eine derselben betrifft eine religionsgeschichtliche und religionspsychologische Untersuchung über das Gebet von Friedrich Heiler,*¹) welches als das zentrale Phänomen der Religion aufgefaßt und in seinen Hauptformen (bei den primitiven Menschen, bei den antiken Kulturvölkern, im Christentum, in der Mystik usw.) untersucht wird. Nach den Darlegungen des Verfassers ist das Gebet der Ausdruck eines elementaren Dranges nach höherem, reicherem, gesteigertem, wertvollere(m) (seligerem) Leben, nach dem lebendigen Verkehr des endlichen Geistes mit dem Unendlichen. „Der begeisterte Mystiker, welcher sich in die Größe und Schönheit des unendlichen Gottes versenkt, der schuldbedeckte Christ, der um Sündenvergebung und Heilsgewißheit bittet — alle suchen das Leben, sie suchen Behauptung, Erhöhung und Bereicherung ihres Lebensgefühls; selbst der buddhistische Bettelmönch, der sich meditierend zur Vollkommenheit emporarbeitet, sucht in der Verneinung des Lebens ein höheres und reineres Leben zu erlangen. Der Glaube an die Persönlichkeit Gottes, von welcher der Mensch sich abhängig fühlt, ist die notwendige Voraussetzung allen

*¹) Friedrich Heiler, Das Gebet. München, Reinhard 1918. 476 S.

Betens. Wo aber die lebendige, anthropomorphisierte Persönlichkeit Gottes verblaßt — wie im philosophischen Gebetsideal oder in der pantheistischen Mystik — löst sich das echte Gebet auf und geht in die rein kontemplative Versenkung und Anbetung über.

Der Verkehr mit der Gottheit, das Frömmigkeitsleben kann zu einer lebendigen Gebetsgemeinschaft werden bei den großen religiösen Persönlichkeiten. „Mohammed durchwachte in seiner ersten Periode, der Zeit seines prophetischen Enthusiasmus mit seinen Anhängern viele Nächte im Gebet; Jesus brachte ganze Nächte im Gebet zu; Franz von Assisi ist hierin seinem Meister gefolgt; Caterina von Siena betete die Nacht hindurch, bis die Klosterglocke zur Mette rief. Luther betete mindestens täglich 3, Ignatius von Loyola täglich 7 Stunden: die heilige Theresa kam gar nicht mehr aus dem Gebet heraus: dem Karmeliterbruder Laurent de la Résurrection war die Anbetung zur zweiten Natur geworden.“

Von Rosa von Lima erzählt Görres:*) „Man sah sie oft, wie sie in einer gefüllten Kirche in einem Winkel niedergekniet stundenlang unbeweglich kauerte, die Augen auf den Altar gerichtet, keinen an ihr Vorübergehenden gewahrend, kein auch noch so plötzliches Geräusch vernehmend; ja wenn etwas unmittelbar gegen ihr Auge sich bewegte, blieb dieses ungerührt und schloß nicht die Augenlider, dem Adler gleich, innerlich in die Sonne blickend, nach außen erblindet. Sie schien dabei unbeweglich, wie ein Fels; denn in welcher Lage sie sich anfangs ins Gebet begeben, fand man sie nach Stunden, nach ganzen Tagen wieder.

So blieb sie in der Kirche, wohin sie sich zum 40-stündigen Gebet begeben, wie versteinert vom Morgen bis zum Abend ohne Bewegung, noch ohne etwas zu sich zu nehmen. (Autohypnotische Katalepsie auf hysterischer Basis. D. Ref.) Ähnlich Joseph von Copertino, Quanna von Mantua und Luise von Lateau u. a.

Dieser fortwährende Gebetskontakt wird nicht nur zum spontanen, notwendigen Ausdruck der Affekte, sondern mit Absichtlichkeit gepflegt und geübt, indem die konzentrierte Betrachtung gefühlsbetonter religiöser Vorstellungen die Gebetsstimmung künstlich hervorruft. So enthalten die Gebetsanweisungen der meisten Mystiker das psychologische Rezept eines Gebetstraining.

*) Görres: Christliche Mystik I, S. 473.

Alle großen Beter, Mystiker und Propheten suchen zum Gebete die Einsamkeit auf; auch die buddhistischen Mönche eilen in die Waldeinsamkeit oder Wildnis, um sich dort in der stufenweisen Versenkung zu üben. Die Einsamkeit des Gebets und der Versenkung ist die Stätte der großen Offenbarungswahrheiten, der Ekstasen, Visionen und Verzückungen; sie ist der Geburtsort der Weltreligionen. In der Bergeinsamkeit des Sinai empfing Mose die Jahveoffenbarung; in der Wüste rang Jesus mit dem Satan, in der Wüste wurde Paulus zum Völkerapostel; auf einem einsamen Berg bei Mekka fand die Berufung Mohammeds zum Propheten statt; in der Einsamkeit des Alvernergebirges wurde der heilige Franz von Assisi eins mit dem gekreuzigten Heiland und empfing seine Wundmale; in der Einsamkeit am Flüschen Neranjara schaute Buddha die vier heiligen Wahrheiten.

Der pantheistischen Unendlichkeitsmystik der Upanishaden und der Vedanta, der mystischen Psychotechnik des Yoga und dem buddhistischen Heilbestreben ist das „echte“ Gebet fremd, obwohl sie sich mit der oratio mentalis mancher Mystiker eng berühren. Gegenüber der Kühle und Monotonie der reinen Mystik zeigt die christliche Gottesmystik aller Jahrhunderte persönliche Wärme und Innigkeit, enthusiastische Kraft und Hingabe. Der in die Verborgenheit des eigenen Ich geflohene Mystiker sucht durch Hemmung und Verdrängung der natürlichen emotionellen und intellektuellen Abläufe eine Entleerung und Vereinheitlichung des seelischen Lebens herbeizuführen. Die natürlichen Wahrnehmungen, Regungen, Stimmungen, vor allem aber die Affekte und das triebhafte Streben, aber auch die vom emotionellen Leben sich nährenden Phantasievorstellungen und die auf konkrete äußere Gegenstände gerichteten Wertungen und Wollungen werden mit bewußter Absichtlichkeit unterdrückt, zur Ruhe gebracht, mortifiziert; die Sinne erblinden (Mechtilde von Magdeburg); die geistige Energie wird nach innen konzentriert.

Meister Eckart nennt diesen negativen Prozeß „Entwerden“; die indischen und abendländischen Mystiker bezeichnen ihn als „Vernichtung“ (nirodha, annihilatio). Dieser Prozeß führt zu veränderten Bewußtseinszuständen, welche Heiler als „überwache“ und „unterwache“ bezeichnet, zur „völligen Ruhe“, zur „wunschlosen Resignation“, zum traumlosen Tiefschlaf oder zu einer inneren Erhebung „Beseligung“, zu einem wonnigen Genießen der geistigen Einheit und Freiheit.

Bei dem persönlichen Erlebnis der mehr theistischen

8*

Mystik steigert sich die Innenkonzentration zur höchsten geistigen Wirklichkeit, die Seligkeit des Herzens wird zu einem enthusiastischen Schauen.^{*)} „zum ästhetischen Genießen der höchsten Schönheit“. Bei den meisten Mystikern führt der Prozeß „des Entwerdens“ zur begeisterten Liebeshingabe und zur leidenschaftlichen Verzückung. Den Höhepunkt der überwachten mystischen Bewußtseinszustände bildet, wie Heiler weiter ausführt, die Ekstase, bzw. das Nirwana.

Unter dem Gesichtspunkt der heutigen Psychopathologie ist diese Ekstase nach der Auffassung des Referenten wohl größtenteils als autohypnotischer und hysterisch-aktiver Somnambulismus oder Dämmerzustand anzusprechen. Es handelt sich dabei weniger um, wie Heiler meint, „ein völliges Auflösen des gewöhnlichen Bewußtseinszustandes“, als um eine traum- oder dämmerhafte Veränderung desselben. Dieser veränderte hypnotische, nicht mit der einfachen, ohne wesentliche Störung der Assoziation vor sich gehenden Konzentration vergleichbare Bewußtseinszustand räumt nun die Hindernisse und Gegenantriebe für den Inhalt der autosuggestierten Vorstellungen aus dem Wege und schafft dadurch eine Erhöhung der psychischen Leistungsfähigkeit. Alle die von Heiler so erschöpfend geschilderten hierbei beobachteten inneren Werterlebnisse, die teilweise affektive Verlaufsform derselben, ihr unheimlich zwangsmäßiger Charakter (Besessenheit), ihr plötzliches kaleidoskopartiges Auftreten einerseits bis zu dem Extrem der positiv höchsten geistigen Leistungen, andererseits bis zum negativen Gefrierpunkt des passiven, teilnahmslosen Nirwana, verbunden mit kataleptischer Starre und völliger Anaesthetie mit Konvulsionen, chronischen Krämpfen und Lähmungserscheinungen — diesen ganzen Symptomenkomplex finden wir wieder in den variablen Zustandsbildern der großen Hysterie. Auch das Erleben eines fremden Ichs in sich selbst bei den ekstatischen Bekenntnissen hat sein Analogon in den Spaltungen der Persönlichkeit und in der Depersonalisation, wie sie Österreich in seiner ausgezeich-

*) In seiner Schrift: Die buddhistische Versenkung, München 1918, S. 30 äußert sich Heiler über diesen Zustand wie folgt: „Was der Mystiker sich zuerst in anschaulichen Phantasiebildern vergegenwärtigt hatte, das erfährt er jetzt in einem rein geistigen Akt des Denkens und Werdens; was zuerst Gegenstand angespannten Sinnens und Wagens war, das ist jetzt Gegenstand seiner intuitiven Erkenntnis, die, mit Blitzesschnelle durch die Seele zuckt, die der Erkennende nicht als Resultat mühevoller Reflexion sich erobert, sondern die über ihn wie eine wunderbare Erleuchtung kommt. Keine sinnlichen Vorstellungen trüben die hehre Geistigkeit dieses Erkennens.“

neten Monographie beschrieben hat. Dieser Autor*) betrachtet die Besessenheit als einen ausgedehnten Zwangprozeßkomplex, begleitet von Besessenheitsautosuggestionen oder Wahnideen. Der Kern der Obsessionsphänomene stimmt überein mit den Zuständen der modernen von Richet nach Charcot geschilderten hysterischen „attaques démoniaques“. Nach dem übereinstimmenden Bekenntnis der Ekstasiker wird dieses Erlebnis der „Vereinheitlichung der psychischen Kräfte“ von hohem Glücksgefühl begleitet und ist für den aus der Ekstase Erwachten unbegreiflich, so daß der in das Leben zurückgekehrte Mystiker nicht zu erkunden und zu erklären vermag, was er wirklich erfahren hat. Die Seligkeitszustände der mystischen Ekstasen, wie sie uns Heiler schildert, werden auch noch in unseren Tagen in religiös psychopathischen Epidemien bei Fanatikern beobachtet. Besonders häufig findet man dabei Wahnvorstellungen und Sinnestäuschungen. So konstatierte Prof. Sikorski**) bei der Sekte der Maljowaniten: Exaltierte Gemütsstimmung, freudiges Empfinden im Herzen. Umgebung der eigenen Personen mit dem Nimbus des Heiligen oder Prophetischen, Wahrnehmung überirdischer Geräusche, Loslösung des Körpers von der Erde, Visionen am Firmamente, himmlische Stimmen, Erleuchtung des Geistes und Durchdringung desselben mit biblischen Wahrheiten, Berufung zur Reue, zur Predigt, Steigerung der Gebetsübungen bis zur Ekstase, Eintreten eines nie gekannten Gefühls von Freudigkeit und von Körperlosigkeit während der Andachten, die Empfindung einer unmittelbaren Gemeinschaft mit Gott dem Vater, improvisierte Reden, Deklamationen aus der heiligen Schrift mit dem Charakter einer automatenhaften Pläsenhaftigkeit, begleitet von stereotypen Bewegungen, Gesten und Intonationen, dichterische Improvisationen ohne lyrischen Schwung und ohne logischen und grammatikalischen Sinn im Höhepunkt der Exaltation, Verzückung und Auftreten von Halluzinationen.

Die hier geschilderte mit Wahnideen und Sinnestäuschungen verbundene abnorme Verfassung der Psyche charakterisiert sich außerdem als hysterisch durch Konvulsionen und Krampferscheinungen verschiedener Art, durch schwere Affektausbrüche und Emotionszustände (von Glück;

*) Österreich: Der Besessenheitszustand. Deutsche Psychologie, herausgegeben von Fritz Giese (Langensalza 1917), Bd. I, Heft 1—6, und derselbe: Die Phänomenologie des Ich. Bd. I. Die scheinbare Spaltung des Ich. Leipzig 1910.

**) Bechterew: Die Suggestion und ihre soziale Bedeutung. Leipzig 1899. Seite 66 ff.

Verzweiflung, Furcht, Entsetzen, Erstaunen, psychischem Schmerz usw.), durch Schreien, Weinen, Springen, Stampfen, Selbstverletzungen bis zur vollen Erschöpfung. Suggestion und Autosuggestion sind wesentliche Faktoren zur Ausbreitung einer psychopathischen Epidemie. Mit Recht bemerkt Sikorski, der den Begründer der Sekte im Irrenhause beobachtete: „Hingerissen von der Gährnng hat sich das Volk die paradoxe, paranoische Denkungsweise und Logik der Irren zu eigen gemacht und ist nun kraft dieser krankhaften Logik dahin geführt worden, mit Hilfe von Gleichnissen und leerem Wortspiel von den Geheimnissen des Lebens und Glaubens den Schleier lüften zu wollen. Der Wahn und die krankhafte Denkungsart eines Irren galt der Volksmenge als musterhaft und nachahmenswert.

Das nach der Anschauung der Mystiker in der Ekstase zustande gekommene völlige Einswerden des Ichs mit Gott wird mitunter als zärtliche Liebesvereinigung, als Vermählung von Braut und Bräutigam aufgefaßt. Aber nicht nur im Christentum, sondern auch beispielsweise im persischen Sufismus ist das mystische Verhältnis zur Gottheit oft eine traute, wonnige Liebe, aber auch ein schwärmerisch gefärbtes, erotisches Freundschaftsverhältnis.

Ob die echte Erotik wirklich nur zur Randzone des mystischen Erlebens gehört, was Heiler annimmt, oder eine viel umfassendere Bedeutung bei der Psychoanalyse des religiösen Empfindens beanspruchen muß, darf dahingestellt bleiben. Wie v. Krafft-Ebing*) zeigte, hat die sexuelle Liebe ebenso, wie die religiöse eine mystische und transzendente Tendenz. In beiden Fällen ist das erstrebte Gut (im sexuellen die Propagation der Gattung) seiner Natur nach so beschaffen, daß es nicht in die empirische Erkenntnis eingehen kann. In beiden Fällen läßt sich die Seligkeit, welche angestrebt wird, nicht vergleichen mit der Stärke sonstiger Lustgefühle. Beide Antriebe können unwiderstehlich sein. „In dieser Schwärmerei spielt in beiden Fällen neben der Erwartung des unfabbaren Glückes das Bedürfnis schrankenloser Unterwerfung eine Rolle.“ Diese religiösen und sexuellen Schwärmereien können nun bei der Stärke ihres Intensitätsgrades, die eine für die andere vikariierend, eintreten; sie führen zu Opfern, die, obwohl mit Unlust verknüpft, doch als Äquivalent im Tausch gegen zukünftige Lust ertragen werden. Sobald die religiöse Schwärmerei sich zur Ekstase steigert, kann das Bewußtsein mit psychischen Lustgefühlen derartig präokkupiert

*) v. Krafft-Ebing, *Psychopathia sexualis*. 11. Aufl. S. 9.

sein, daß die Vorstellung der erduldeten Mißhandlung mitunter ohne Schmerzgefühl apperzipiert wird. Die analoge Erscheinung findet man auf sexuellem Gebiet in der Algolagnie (Sadismus und Masochismus). Heiler gibt zwar zu, daß eingeklemmte Sexualaffekte, denen die natürliche Entladung versagt ist, sich auf religiösem Gebiet einen künstlichen Austritt, eine widernatürliche Befriedigung im Phantasieleben suchen; aber er denkt dabei weniger an ein wirkliches sexuelles Erleben (psychosexueller Orgasmus) als an die Benützung der sexuellen Liebe, als Bild des ekstatischen Erlebnisses.

Bei Beurteilung dieser ganzen Frage fällt auch die jedweder religiösen Askese eigne sexuelle Abstinenz schwer ins Gewicht. Daß die mit dem Cölibat verknüpfte erzwungene Unterdrückung des stärksten aller Triebe, des Geschlechtstriebes, gewissermaßen im Sinne der Vergewaltigung eines elementaren Naturprozesses nicht spurlos in einem gesunden Organismus verschwindet, daß dieser gewaltige Drang sich zu einer mächtigen Triebfeder in dem ganzen psychischen Leben überhaupt und für die religiös-mystische Schwärmerei besonders umgestalten muß, dafür liefert auch die psychoanalytische Forschung zahlreiche Belege. Im eingeschränkten Sinn gibt Heiler wenigstens eine Verstärkung der dem mystischen Erleben immanenten Tendenzen zur Erotik durch echte natürliche Sexualaffekte, deren normale Äußerung unterbunden ist, zu, ohne aber der großen Bedeutung des sexuellen Faktors im religiösen Leben genügend Rechnung zu tragen.

Ob, wie der Verfasser annimmt, in der spiritualistischen Mystik, in der starke philosophische Motive wirksam sind, die Gottesliebe von allen geschlechtlichen Affekten und Regungen frei ist, im Gegensatz zu der mehr naiven Mystik, das läßt sich wohl kaum mit Sicherheit aus den historischen Berichten allein feststellen. Entsprechend dem für die Hysterie charakteristischen Wechsel von Über- und Unterleistung findet man bei den mystischen Ekstasikern nach Heiler eine pathologische Steigerung des ganzen emotionellen Lebens mit abnorm langer Dauer der affektiven Äußerungen, wechselnd mit tiefer Erschöpfung bis zur völligen Abgestorbenheit (psychischer Anästhesie).

Ein besonders lehrreiches Beispiel für die Richtigkeit der Auffassung des Referenten bietet der Lebensgang des großen kirchlichen Reformators Ignaz von Loyola.*) In der

*) Näheres in Lomer (Dr. med.): Ignatius von Loyola, vom Erotiker zum Heiligen. Eine pathographische Geschichtsstudie. Leipzig 1913. 187 Seiten.

Periode seiner asketischen Selbstüberwindung schwankte er zwischen den Extremen tiefer Zerknirschung, religiöser Hypochondrie einerseits und exaltierter Beseligung excessiver Lustgefühle andererseits hin und her (hysterische Kompensation). Man findet außerdem bei ihm ein überwertiges religiöses Gefühlsleben, hohe Suggestibilität, Trugwahrnehmungen, gesteigerte geistige Klarheit, ekstatisch euphorische Rauschzustände und Erleuchtungen, ungemein häufige, heftige Weinkrämpfe während der gottesdienstlichen Handlungen (die aber später willkürlich erzeugt werden konnten), sowie im scheinbaren Gegensatz zu dieser Überschwänglichkeit kluge und leidenschaftslose Utilitätsmoral, verbunden mit schärfster Beobachtungsgabe. Der typisch hysterische Charakter entwickelte sich erst allmählich durch den seelischen Zwang seiner rigorosen Exerzitien, der Hungerdiät, der Geißelungen, sowie des Schlafmangels.

Die Geschlechtsreize des in seiner Jugend ausschweifenden Erotikers wurden durch religiöse Inbrunst abreagiert. An Stelle der leiblichen Herzensdame trat die geistliche, nämlich die Jungfrau Maria, welche ihm, wie er selbst sagt, zeigte, „daß auch ihr Fleisch in dem des Sohnes enthalten sei“. — Die Erquickungen göttlicher Liebe waren, wie er sich ausdrückt, von solcher Süße, daß er ihnen nicht entsagen konnte. So spielte auch das geschlechtliche Moment in seiner Marienverehrung und in den Tröstungen und Andachtsparoxysmen, die möglicherweise nichts anderes waren als durch sexuelle Vorstellungskomplexe ausgelöste Lustempfindungen, eine zwar oft verhüllte, aber doch unverkennbare Rolle.

Diesem typischen Beispiel ließen sich leicht weitere analoge Fälle aus dem Lebensgang der religiösen Ekstatiker zur Seite stellen, aus denen klar hervorgeht, daß das pathologische (namentlich hysterische) und erotische Moment in dem Seelenleben der Asketen einen viel breiteren Raum einnimmt, als es die heutige Religionspsychologie zugibt.

Die Mystik selbst hält Heiler für die höchste religiöse Seelöpfung, sie führt den Menschen auf sein Inneres zurück, auf Innekonzentration*), Selbstversenkung und zu echter

*) Trotz der medizinischen Beurteilung der Verzückung in ihrem Zusammenhang mit Hysterie, Psychopathie und Degeneration ist über den Wert des damit verknüpften Bewußtseinszustandes nichts entschieden. Besonders bei willenskräftigen und begabten Charakteren findet man eine durch die Übung zur Ekstase hervorgebrachte höhere Stufe des gesamten Seelenlebens (z. B. bei den großen spanischen Mystikern, bei der hl. Theresese, bei Jakob Böhme etc.) Die mystischen Zustände sind also imstande, die seelische Energie in der Richtung zu stärken, welche auf die Inspiration hinweist

psychologischer Selbstbeobachtung (man vergleiche z. B. die meisterhaften Psychoanalysen der hl. Theresie, die gleichzeitig erlebte und beobachtete!). Aus dem Mytieriewesen der spätantiken religiösen Philosophie und dem Neuplatonismus wurde sie durch die Gnostiker und Alexandriner in das Christentum eingeführt. Heiler trennt die Mystik streng von der prophetisch-biblischen Religion; wenn auch in beiden Richtungen dieselbe psychologische Wurzel vorhanden ist; nämlich Streben nach reinem Leben, nach Liebe und Seligkeit, sowie der Glaube an ein Höchstes, Absolutes, Transzendentes. Diese Gegensätze treten auf in der Form von persönlichkeitsbejahender (christlicher) und persönlichkeitsverneinender Religion (Buddhismus), in Offenbarung und Ekstase, in Prophetismus und Klosterwesen, in Welt Eroberung und Weltflucht, in Evangelium und in Beschaulichkeit, sowie in der Versenkungsmystik, der die lebendige Dramatik des Gebetslebens fremd ist.

Die mystischen Zustände wirken auf den, der sie erlebt, stets autoritativ d. h. sie sind von unwiderstehlicher Überzeugungskraft. Für den außenstehenden Beobachter enthalten sie keinen Zwang, diese Offenbarungen kritiklos anzunehmen. Auf alle Fälle brechen sie, wie James mit Recht ausführt, die Alleinherrschaft eines rationalistischen, sich ausschließlich auf den Verstand und die Sinne stützenden Bewußtseins.

Immerhin besteht die Möglichkeit, daß das mystische Bewußtsein einen höheren Stand der Betrachtung und Beurteilung der gesamten Erscheinungswelt gegenüber bedeutet als die gewöhnliche Beurteilung des Durchschnittsmenschen. So vergleicht James*) die mystische Erfahrung gewissermaßen mit Fernern, durch welche der menschliche Geist in die überempirische Welt hinaus- und hineinzu blicken vermag. Jene weitere Welt, welche ebenfalls komplexe Erscheinungen, Weltunterschiede und Abstufungen umschließt und deswegen ganz verschiedene Ein- und Aussichten ermöglicht, bleibt jedenfalls immerhin die umfassendere im Vergleich mit den uns durch Wahrnehmungen zugänglichen Erscheinungen.

(hysterische Überleistung). Durch das mystische Erlebnis wird der Mensch eins mit der Unendlichkeit nach Überwindung der gewöhnlichen Schranken und soll sich dieser Einheit bewußt sein. Denselben Grundsatz findet man in der Hindu-Religion, im Sufismus, im Neuplatonismus und anderen Religionssystemen. Vergl. W. James: Die religiöse Erfahrung. Leipzig 1914.

*) James, Die religiöse Erfahrung. Leipzig 1914. S. 306.

Die mystischen Erlebnisformen zeigen, wie Heiler weiter ausführt, eine unendliche Mannigfaltigkeit. Neben der reinen Versenkungsmystik kennt Heiler eine „ekstatisch-visionäre“ (Yoga, Upanishaden, Plotin, Sufis, Franz von Assisi, Seuse, Katharina von Genua, Theresa etc.), eine „harmonische“ (ohne irreguläre Erlebnisse wie bei Augustin, Eckart, Tauler etc.), eine „affektive“ und eine „affektlose“ Mystik, eine „naiv dichtende“ und eine „verstandesmäßig theoretisierende“ Form (philosophische Soekulation und psychologische Analyse, so bei Plotin, Augustin, im Buddhismus etc.); gegenüber der glühenden „erotischen Mystik“ (Sufis, die mystischen Nonnen, Herrenhuter, Pietisten) steht die „abgeklärte geistige Mystik“ (Augustin, Franz v. Assisi, Tauler etc.), der „kultlosen“ steht gegenüber eine „kultische“ Mystik mit anbetender Kontemplation eines äußeren Objekts. Hinter dieser Mannigfaltigkeit steht der trotz seines Formenreichtums einheitliche Typ des mystischen Gebets, das die ekstatische Vereinigung mit Gott zum Ziel hat.

William James*) gibt vier Merkmale der mystischen Bewußtseinszustände an und zwar: 1.) die Unbeschreiblichkeit. Dabei handelt es sich also mehr um ein gefühlsmäßiges Erleben als um intellektuelle Erkenntnis. Manche Mystiker stehen ihren eigenen Erfahrungen verständnislos gegenüber. 2.) den Geistes- und Wahrheitscharakter. Man erhält Einsicht in Tiefen der Wahrheit, die dem Verstande verschlossen sind (Erleuchtungen, Offenbarungen). 3.) die Unbeständigkeit ihres Auftretens. 4.) die Passivität Un-tätigkeit des eigenen Willens, wie beim prophetischen Reden, im automatischen Schreiben und in der spiritistischen Ekstase.

Die das Gebet auslösende Leidenschaft der Gottmystiker quillt, wie Heiler weiter ausführt, zuweilen spontan aus unterbewußten Tiefen, zumeist aber sängt sie ihre affektive Kraft aus der religiösen Meditation; auch die tiefe Versunkenheit der Unendlichkeitsmystiker kann der vorbereitenden Betrachtung nicht entraten. Alles mystische Beten und Kontemplieren nährt sich aus der absichtlich gepflegten und geübten Meditation. Diese besteht in der straffen Konzentration der Aufmerksamkeit auf ein Objekt, auf eine religiöse Vorstellung, irgend einen Text, auf eine Gebetsformel oder dergleichen und veranschaulicht die Vergewärtigung der damit zusammenhängenden religiösen Wahrheiten in logisch diskursiver oder phantasiemäßig intuitiver Weise. Die mystische Meditation ist für Heiler

*) James, Die religiöse Erfahrung. Leipzig 1914. S. 342

nichts anderes als die methodische Vorbereitung zum Gebet, das ein sich Hinwenden zum höchsten Gut bedeutet.

Der Beter schreitet nach Anwendung irgendwelcher Gebetsformeln, die zum Teil auch autohypnotisch wirken) abgeschieden von der Außenwelt von der Konzentration zur Kontemplation, von dem sehnsüchtigen Gottverlangen zum seligen Gottesbesitz und Gottesgenuß vor, also von dem Zustand der Spannung zu dem der Lösung, in welchem die absichtliche Eigentätigkeit zurücktritt gegenüber der passiven Ergriffenheit. „Die entzückte Schau des höchsten Wertes ist sprach- und wortlos.“

Die Gebetsammlung führt bei fortschreitender Vertiefung, nach Überwindung der einzelnen Gebetsstufen, zu einer Reduktion des Bewußtseinsumfanges und einer Steigerung der Bewußtseinsintensität, d. h. zu einer Bewußtseins-einengung auf autosuggestivem Wege, wie sie der hypnotische Zustand darstellt, oder bis zu einer ekstatischen Bewußtseinstrübung (hysterischer Dämmerzustand, aktiver oder passiver Somnambulismus). Klassifizierte Gebetsstufen oder Versenkungsskalen finden sich ebensowohl bei den neuplatonischen, sophistischen, hinduistischen wie bei den christlichen Mystikern.*) Ihr psychologischer Grundcharakter deckt sich mit den Versenkungsstufen der Yoga und des Buddhismus, obwohl hier jeder Gedanke an ein Gebet, an einen Verkehr mit Gott ausgeschlossen ist. Als die höchste, psychologisch am feinsten ausgebildete Leistung dieser Art die Gebetsskala der hl. Therese und die buddhistischen Versenkungsstufen.

Der Verfasser hat seinem Werke eine Tafel mit einer vergleichenden Übersicht der bekanntesten Gebets- und Versenkungsskalen beigelegt, aus der deutlich die völlige Übereinstimmung (die völlige Gesetzmäßigkeit der Versenkungsstufen bei den Buddhisten und Christen hervorgeht. Am auffälligsten tritt diese Gleichheit hervor bei einem unbekanntem Mystiker des 13. Jahrhunderts und Alphons von Liguori. Die buddhistische Versenkungsleiter gipfelt nicht im Sturm und Rausch der Ekstase, sondern in der affektlosen Stille des Nirwana, in der Erioschenheit jeder Lebenstendenz, in der Vernichtung des gewöhnlichen Seelenlebens. Dieser auch bei den christlichen Quietisten erlebte Zustand wurde von ihnen als „mystischer Tod“ oder „Vernichtung“ bezeichnet.

*) Dr. F. Heiler, Die buddhistische Versenkung, eine religionsgeschichtliche Untersuchung. München, Reinhard 1918.

Heilers für die Religionswissenschaft fundamentalen, tiefgründigen, übrigens auch psychologisch und historisch äußerst wertvollen und in glänzendem Stil abgefaßten Darlegungen, welche auf einer erstaunlichen Litteraturkenntnis aufgebaut sind, finden in dem angezeichneten Werke des Philosophen Konstantin Oesterreich „Einführung in die Religionspsychologie“*) eine dankenswerte Ergänzung.

Dieser Autor behandelt das Wesen der Religionspsychologie im allgemeinen, erörtert die Entwicklungsstufen der Religiosität und beschäftigt sich besonders eingehend mit den für das psychologische Studium wichtigen Formen der Offenbarung. Oesterreich hebt als besondere Schwierigkeit des religionspsychologischen Gebietes hervor, daß bestimmte höhere Stufen der Religiosität, wie sie auch von Heiler anschaulich geschildert werden, sich dem wirklichen Nacherleben durch uns entziehen, weil sie jenseits der Grenze des normalen Seelenlebens gelegen sind. Denn nacherleben können wir nur, was uns verwandt ist. So entziehen sich wirkliche Ekstasen, wie sie von Plotin und den mittelalterlichen Mystikern beschrieben werden, dem Nacherleben. Während die unteren Stufen der Erlebnisse der Mystiker uns in der Phantasie noch unmittelbar zugänglich sind, können wir die höheren nur mit dem Verstande begreifen, indem wir uns auf Grund unseres normalen seelischen Materials begriffliche Konstruktionen von ihnen herstellen.

Religiosität setzt das Vorhandensein einer übermenschlichen, göttlichen Wesenheit voraus und besteht in den Lebensbeziehungen zu ihr; auch beim Pantheismus, welcher ebenfalls Beziehungen zum Überweltlichen enthält. Sobald das religiöse Leben größere Intensität erlangt, tritt — wenigstens nach der Auffassung der Gläubigen und nach den übereinstimmenden Berichten aus allen religiösen Kulturen — eine Erweiterung der Erfahrung ein und zwar durch Wahrnehmungen aus der jenseitigen, transzendenten Sphäre; für den hellseherischen Blick nach innen öffnet sich die sonst vorhandene scharfe Scheidewand zwischen Diesseits und Jenseits. So kommen die allen Religionen zu Grunde liegenden Offenbarungen zustande, welche als Ekstasen und Inspirationen aus der transzendenten Sphäre von den Gläubigen aufgefaßt werden.

Nach Heiler**) liegt aber darin eine gewisse Tragik,

*) Traugott Konstantin Oesterreich, Prof. der Philosophie in Tübingen: Einführung in die Religionspsychologie, Berlin 1917, Mittler & Sohn, 156 Seiten.

**) Heiler, Die buddhistische Versenkung. München 1918, S. 32.

daß das mystische Erleben von seinem Höhepunkt vom Geistigen ins Sinnliche umschlägt. „Die rücksichtslose Er-tötung aller gesunden Leidenschaften, die peinliche Innen-konzentration, die Bindung aller seelischen Kräfte — alle diese Momente bedingen schließlich eine künstliche Erhitzung des Gefühlslebens, die in Sinneserregungen sich äußert.“ Nach Unterdrückung der konkreten Wahrnehmungen und Vorstellungen tauchen innere Wahrnehmungen auf, welche Halluzinationen ähneln. Die verdrängte Phantasietätigkeit bricht wieder durch und erzeugt Vorstellungsbilder von sinnlicher Intensität und Farbe. Die inneren Bilder und Gedanken werden durch die Macht der religiösen Erlebnisse zu objektiven Erscheinungen. „So erblickt der Er-leuchtete strahlende Lichterscheinungen, hört Töne und himmlische Musik“, diese Erscheinung findet man ebenso-wohl bei den ekstatischen Mystikern des Abendlandes wie bei den buddhistischen Mönchen.

Die mannigfaltigen Formen der Offenbarungen äußern sich hauptsächlich durch Visionen oder durch Inspira-tionszustände, deren Inhalt durch Mund und Hand kundgegeben wird. Obwohl der Ausdruck „Vision“ eigent-lich nur „Gesichtserscheinung“ bedeutet, hat man aber mit demselben auch die Gesamtheit der in Form von Trug-wahrnehmungen der Sinne auftretenden Offenbarungen be-zeichnet. Es handelt sich dabei um die deutliche Vor-spiegelung von Personen, Situationen und Ereignissen, die entweder in die Zukunft verleg. werden oder in räumlicher Unabhängigkeit vom Subjekt in seiner unmittelbaren Um-ggebung oder in räumlicher Ferne von ihm stattzufinden scheinen. Neben den Halluzinationen und den durch die Phantasie umgestalteten, an reelle Wahrnehmungen an-knüpfenden Visionen, welche auch in ihrer Gesamtheit als „äußere Visionen“ anzusehen sind, gibt es eine zweite Klasse von analogen Phänomenen, die sich an Vor-stellungen als an sinnliche Wahrnehmungen anknüpfen und deswegen im Gegensatz zu den mehr körperlichen al. „imaginative Visionen“ von den mittelalterlichen Ekstatikern bezeich-net wurden. So sagt z. B. die heilige Theresen*): „Derartige Visionen erblickte ich, wenn sie auch aus der Einbildungs-kraft hervorgingen, niemals mit leiblichen Augen, sondern nur mit den Augen der Seele.“ In der heutigen Psycho-pathologie führen derartige Phänomene den Titel „Pseudo-halluzinationen“ oder „psychische Halluzinationen“. Bei den

*) Heilige Theresia von Jesus. Sämtl. Werke, deutsch von L. Clarus, Regensburg 1851. Bd. I, S. 217 f. Kap. XXVIII.

„imaginativen Auditionen“ werden die Worte auch nur rein geistig gehört.

Oesterreich unterscheidet dann die im wachen Bewußtsein zustandekommenden Trugwahrnehmungen als „Wortvisionen“ von den „Traum-“ oder „Schlafvisionen“. In Wirklichkeit dürfte es sich wohl bei der ersten Klasse um einen nur „scheinbaren“ Wachzustand handeln, während das Auftreten von Illusionen oder Halluzinationen stets einen veränderten, eingeengten, traum- oder dämmerhaften Bewußtseinszustand voraussetzt.

Die Vision kann nun in der Umgebung des Empfängers oder in der Ferne stattfinden: sie kann Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft betreffen; die zeitlichen und räumlichen Verhältnisse durchkreuzen sich nicht selten. Für seine eigene Empfindung bleibt der Visionär entweder auf seinem Platze oder er versetzt sich geistig in die erschaute Gegend. Nichtreligiöse Beispiele solcher Visionen findet man im „zweiten Gesicht“.

Eine besondere Klasse von Visionen bilden nach Oesterreich die sogenannten „intellektuellen“ und „intuitiven Visionen“, welche keine konkret-sinnliche Gestalt in Form von Empfindungen und Vorstellungen zeigen, sondern als unanschauliche psychische Vorgänge, als Urteile im Anschluß an starke Gemütsbewegungen aufzufassen sind. Der Tatbestand dieses Vorganges besteht darin, daß der Visionär von der Gegenwart irgend einer Sache überzeugt ist, ohne sie wahrzunehmen. Auch im pathologischen Geistesleben*) finden sich dafür Beispiele. Derartigen „Anwesenheitsurteilen“ ist William James*) geneigt ein bedeutendes Maß von Objektivität zuzuerkennen, insofern ein höherer Realitätssinn durch Apperzipieren eines Teils der transzendenten Welt in ihnen wach wird. Oesterreich zieht es vor, auf die Annahme eines höheren Realitätssinnes nicht einzugehen, weil er den Bereich des erfahrungsmäßig Erweisbaren nicht überschreiten will.

Die empfundene Realität des Unsichtbaren spielt nun aber bei den okkultistischen (oder parapsychologischen) Erfahrungen eine wichtige Rolle. Für die James'sche Erklärungsweise spricht das häufige Vorkommen dieser Erscheinung in Verbindung mit mediumistischen oder auch hellseherischen Leistungen, indem die Gegenwart von etwas transzendent vorhandenem, besonders von den Sensitiven und den Medien schon vor Eintritt der sinnlich greifbaren Vorgänge (physikalischer Art) oder in Zusammenhang mit

*) W. James, Die Mannigfaltigkeit der religiösen Erfahrung, Kap. III.

den metagnomischen Äußerungen intuitiv wahrgenommen wird. Auch bei Fällen richtig vorausgeahnter Gefahren werden derartige Einwirkungen einer angeblich transzendenten Macht vielfach berichtet. Wenn auch unbewußte Wahrnehmung und über die Norm gesteigerte Sinnesempfindlichkeit für einige solcher Fälle eine genügende psychologische Erklärung abgeben, so lassen sich doch andre wohlbeglaubigte Beobachtungen darauf allein nicht zurückführen.

Die räumliche und zeitliche Qualität des Visionsinhalts ist nicht an den Augenblick und Ort gebunden, in dem sich der Visionär befindet. Er wird Zeuge von Vorgängen, die der normale Mensch zu sehen nicht imstande ist. Oesterreich wirft die erkenntnistheoretische Frage auf, ob die zukünftigen Vorgänge selbst oder nur Bilder von ihnen in der Vision wahrgenommen werden. Die „retrospektiven Visionen“ sind keine Eigenart der religiösen Propheten, sie bilden bei den profanen Hellsehern, namentlich in der Psychometrie und Chiromantie, die Regel. Aber nicht nur durch Visionen erschließt sich dem religiösen Menschen die transzendente Welt, sondern auch in Form wirklicher Offenbarung durch Inspiration. Darunter versteht der Verfasser Steigerung der Produktivität eines Individuums in qualitativer und quantitativer Beziehung über das normale Maß hinaus.

Diese Art der Inspiration findet durch unfreiwillige Rede (Glossolalie) oder durch Niederschriften statt.

Bei „Glossolalie“ scheint das Sprechen ohne Beteiligung des Geistes nur mit der Zunge stattzufinden, sie ist begleitet von einem außerordentlichen Gefühlsrausch (geistiges Erhebungsgefühl) und mitunter von einem sonnambulieartigen Zustand. Man gewinnt den Eindruck, daß die Äußerungen nicht von der normalen Persönlichkeit des Sprechers ausgehen (Steigerung des Gedächtnisses, Kryptomnesie).

Wie die „imaginative Zungenrede“, so findet auch die Inspiration des Denkens und der Schrift in einem besondern Bewußtseinszustande (meist dem der Erleuchtung) statt.

Das Individuum sieht in sich Gedanken aufsteigen, die es nicht als sein eigenes Werk empfindet. Trotz extrem hohen Gefühlsgehaltes ist der intellektuelle Inhalt nicht immer ungewöhnlich. Als charakteristische Merkmale dieses Zustandes bezeichnet der Autor das „mangelnde Aktivitätsbewußtsein“ des Individuums; bei den rein religiösen Inspirationen scheint der rein passive Gedankenzustrom das Entscheidende zu sein. Oesterreich beobachtete im Dezember des Jahres 1906 an sich selbst den Zustand einer intellektuellen Inspiration, nämlich eine über das Normale

hinausgehende, zeitweise Steigerung der Bewußtsein-Intensität und des Bewußtseins-umfanges, bei den rein intellektuellen Prozessen, wie er auch von Heiboltz, Nietzsche und anderen auf Grund von Selbstanalysen konstatiert wurde.

Die Ideen äußern sie dabei in passiver oder gar sich aufdrängender Art; aber wie sie entstehen, bleibt dunkel. Die Ursache, die sie erzeugt, tritt nicht mehr ins Bewußtsein und nur das eine ist sicher, daß das Ich sich nie selbst als Opfer von ihnen eriebt, wie es bei den gewöhnlichen Gedanken der Fall ist. Das Individuum erscheint lediglich als Träger der Ideen. Bei der religiösen Inspiration werden solche Eingebungen, Erleuchtungen vom göttlichen Geist zugeschrieben, obwohl es sich dabei nicht um neue Tatbestände handelt, so eindrucksvoll diese Ideen auch wirken mögen. Solche geistige Inspirationen sind besonders eingehend geschildert von Antonette Benigne und Ignaz Loyola. Durch das Aufzeichnen geringerer Gedanken entsteht die „inspirierte Schrift“, wie sie z. B. in der Autobiographie der hl. Theresia zu finden ist. Auch bei den auditiven Phänomenen dieser Art — der Inspirierte hört Gott oder den Teufel mit sich sprechen — besteht das Grunderlebnis in dem inspirativen Gedanken. So führt der Koran sein Entstehen auf die Auditionen Mohammeds zurück, die ihm ebenfalls durch Inspiration offenbart wurden.

Auch für das Niederschreiben selbst kann ein zwangsmäßiger Drang eintreten, wobei das Gefühl der Aktivität mitunter verschwindet. Bei diesem Prozeß werden die das Schreiben auslösenden Trieb- und Willensvorgänge vom Individuum nicht bemerkt.

Sobald nun die Hand nicht nur mechanisch maschinenhaft schreibt, sondern sobald auch der Inhalt des Geschriebenen dem Inspirierten unbekannt bleibt, entsteht die Hauptform inspirierter Schrift: das „automatische Schreiben“. Der intellektuelle Prozeß bleibt bei diesem Vorgang im Unbewußten, dessen Begriff für Oesterreich identisch mit dem des Unbemerkten ist.

Während inspirierte Partien im alten Testament zahlreicher vorkommen, ist im neuen Testament die Johannes-Apokalypse als einzige inspirierte Schrift anzusehen.

Auch bei den christlichen Mystikern finden sich wertvolle Selbstzeugnisse hierüber. So hatte Suso*) zahlreiche auditive und sprachkinästhetische Inspirationen. Auch Jakob Böhme**) will seine Einsichten unmittelbar von Gott

*) Suso. Büchlein der Weisheit, München 1880. S. 306, 507ff., 550ff.

**) Jakob Böhme, Ein biographischer Versuch, Pirna 1901.

haben und stand unter dem Zwange des Schreibtriebes. Ebenso führt Ruysbroek seine Niederschriften auf Eingebungen des hl. Geistes zurück.*)

Die Inspirationsschriftstellerin Bourignon***) sagte von sich: „Ich bin das Organ des hl. Geistes, von mir selbst ist nichts dabei.“ Auch Swedenborg***) betrachtete sich nur als Sekretär seines Geistes.

Inspirierte Schriften aus der neueren spiritistisch-religiösen Bewegung sind: Blavatzky, Entschleierte Isis, Leipzig 1907—1909; A. J. Davis, Der Zauberstab, Leipzig 1868; ferner nimmt die Begründerin der Christian Science-Bewegung in Amerika Mrs. Eddy †) inspirativen Ursprung ihrer Schriften an. In der Litteratur des Offenbarungspiritismus finden sich zahlreiche Werke, die durch automatisches Schreiben zustande gekommen sind. Mit vollem Recht betont Oesterreich die immer wieder bestätigte Erfahrung, daß die meisten der auf diese Weise entstandenen Produkte besonders in der spiritistischen Litteratur minderwertig und geistig mittelmäßig sind. Allerdings macht das oben zitierte Werk der Theosophin Blavatzky eine sehr bemerkenswerte Ausnahme. Mit passiven Einfällen allein kommen hohe geistige Schöpfungen nicht zustande.

Als eine besondere, von den bisher beschriebenen abweichende Art von Inspiration betrachtet Oesterreich die „seelische Innenoffenbarung“ (Hand in Hand gehend mit der Glossolie und Schriftinspiration). Darunter versteht er das innerliche Erleben des seelischen Wesens der Gottheit selbst, eine passive überwillkürliche Einfühlung in dasselbe (oder in die Person Jesu). Das Nacherleben einer geheiligten Persönlichkeit verselbständigt sich bei ihr schließlich so, daß ihr eigene Realität zuerkannt wird. Dieses Nacherleben der Leiden Jesu im Christentum steigerte sich bis zu dem Grade, daß mitunter die Nägelmale und auch die Seitenwunde des Gekreuzigten physiologisch nachgebildet wurden.

Die Glut der Frömmigkeit stieg z. B. in Franziskus von Assisi so stark, daß er „aus Liebe und Mitleid in Jesu verwandelt ward“. ††)

Die Rekonstruktion einer anderen psychischen Individualität in dieser Form kann sich also zu einem göttlichen Besessenheitserlebnis mit beseligenden Gefühlen steigern,

*) Job. Ruysbroekii Schriften, deutsch von Arnold, Offenbach a. M. 1701.

**) A. v. d. Linde: Bourignon, Leyden 1915. S. 22 u. S. 245.

***) de Prel, Entdeckung der Seele, Leipzig 1899, Bd. I, S. 215.

†) M. Geiger, Zeitschrift für Religionspsychologie IV. 1910.

††) Jørgensen: Der heilige Franziskus von Assisi, Kempten 1908, S. 612.

das sein Analogon in der dämonischen Besessenheit findet, wobei aber dämonische Besessenheit peinvoll empfunden und mit aller Kraft bekämpft wird.

Nach Oesterreich handelt es sich in solchen Fällen niemals um ein unmittelbares Erfassen der fremden Persönlichkeit, sondern um ein Vorstellen derselben.

Ob in den religiösen Erhebungszuständen mehr als die Einfühlung in das göttliche Wesen, mehr als eine rein subjektive Erhebung des Individuums eintritt, d. h. ob in ihnen tatsächlich eine reale Erfahrung des göttlichen Weltgrundes stattfindet,*) ist für Oesterreich noch eine offene Frage, für die keine wissenschaftliche Entscheidung getroffen werden kann.

Von zahlreichen, ja wohl den meisten religiösen Persönlichkeiten des höheren Typus wird sie als unmittelbar im Erlebnis enthalten behauptet. Dieselben nehmen, wenn man es wissenschaftlich formulieren will, das Vorhandensein evidentieller Wahrnehmung einer göttlichen Macht innerhalb der Seele in Anspruch (ohne daß dieselbe wohl in ihrem vollen Umfang ins Bewußtsein tritt). Aber zu wissenschaftlicher Evidenz ist diese Behauptung bisher noch nicht erhoben worden; vielmehr handelt es sich dabei, wenigstens was die Erfahrung der Existenz Gottes betrifft, im wesentlichen um „Glaubenserfahrungen“ und „Glaubensoffenbarungen“.

Abweichend von Oesterreich wird der Seligkeitszustand der mystischen Ekstase mit seiner Steigerung der Erkenntnisfähigkeit von dem Psychiater Dr. Bucke**) (Kanada) auf das Bestehen eines kosmischen Bewußtseins, das für den Menschen das Hinzukommen einer neuen Funktion bedeutet, zurückgeführt. Das Hauptmerkmal derselben ist ein Bewußtsein vom Leben und von der Ordnung im Kosmos. Dasselbe wird begleitet von einer individuellen Erleuchtung (Hellsehen), welche schon an sich genügen würde, den Menschen auf eine neue Existenzstufe zu erheben. Ferner tritt hinzu ein unbeschreibliches Gefühl von Erhebung, Weitung, Freudigkeit und Schärfung des sittlichen Bewußtseins, sowie eine Erhebung der intellektuellen Kraft.

Die Argumentation Oesterreich's schließt indes keineswegs die Möglichkeit einer Bewußtseinsberührung mit dem Transzendenten aus. Es fragt sich überhaupt, worauf

*) Nach James ist es eine Binsenwahrheit der Metaphysik, daß Gotteserkenntnis nicht durch logisches Schließen, sondern nur durch inneres Anschauen erworben wird, d. h. mehr nach Analogie des unmittelbaren Gefühlslebens als nach Analogie von Lehr- und Schlußsätzen. Vrgl. James I. c. S. 323.

**) Bucke: Cosmic Consciousness: a study in the evolution of the human mind. Philadelphia 1901. S. 2.

James*) hingewiesen hat, ob sich unmittelbare religiöse Erfahrung durch ein rein intellektuelles Verfahren überhaupt nachweisen läßt. Ferner wäre zu berücksichtigen daß überempirische Erlebnisse im Fall ihres wirklichen Vorkommens sich möglicherweise überhaupt sprachlich nicht ausdrücken lassen und im Augenblick der Berührung mit dem Bewußtsein den Denkformen der raumzeitlichen Wirklichkeit verfallen. Endlich wissen wir heute noch nicht, wie weit die Übertragung unserer naturwissenschaftlichen Methoden auf die Eigenart dieses Seelengebiets anwendbar ist.

Die ungemein klaren Ausführungen Oesterreich's behandeln nun die religionspsychologischen Tatbestände lediglich vom Standpunkt der akademischen Psychologie und lassen absichtlich die Beantwortung des damit verknüpften parapsychologischen Problems unbeantwortet, so vor allem die Frage, ob und wie weit das intuitiv erzielte Wissen der religiösen Mystiker die Grenzen des sinnlich Erfahrbaren überschreitet, z. B. auf dem Gebiet der Prophezeiungen.

Nach James**) sind die auf mystischem Wege (also durch Entwicklung der Fähigkeit zum Hellsehen) zu gewinnenden Wahrheiten, soweit sie sich auf die diesseitige Welt beziehen, folgende: Das Schauen der Zukunft, das Verstehen fremder Seelen, das plötzliche Verstehen von Schriftworten und die Erkenntnis ferner Ereignisse (fern in Zeit und Raum).

Was die parapsychische Erscheinung des Vermögens der Durchschauung anderer bei religiös wichtigen Personen betrifft, so glaubt auch Oesterreich, daß für dieses Phänomen analoge Vorkommnisse real gesichert seien. Er weist auch auf die diesbezüglichen Vorgänge bei Frau Piper hin. So notwendig ihm die wissenschaftliche Untersuchung der parapsychologischen Vorgänge erscheint, so warnt er doch die Religionswissenschaft vor übereilten Hypothesen und Schlußfolgerungen wegen der enormen Schwierigkeit dieser Aufgabe. Nach seiner Auffassung ist die antike Kultur an den parapsychologischen Problemen, weil sie ihrer nicht Herr werden konnte, geistig zu Grunde gegangen.

Oesterreich's „Einführung in die Religionspsychologie“ ist nicht nur grundlegend für diese Wissenschaft, sondern sein vorzügliches Werk wird auch für alle, die das okkultistische Problem beschäftigt, eine Quelle des Wissens und der Belehrung bleiben.

*) W. James-Wobbermin: Die religiöse Erfahrung, Leipzig 1914, S. 36.

**) James, loc. cit. S. 327.

Die Wirkung des Magneten auf den menschlichen Körper.

Von J. Peter Generalmajor a. D. (München).

(Schluß von Seite 77)

Die Verfolgung dieser Studien hat immer grössere Überraschungen bereitet. So wurde gefunden, dass die Anwendung des Magneten unter den geschilderten Umständen nicht nur die Halluzination einer Farbe erzeugt, sondern sogar die Halluzination der Komplementärfarbe nach sich zieht. Über ein interessantes Beispiel bezüglich der Farbenerscheinungen berichten Binet und Féré wie folgt:

Man weiß, daß, wenn man aufmerksam ein rotes Kreuz betrachtet und dann den Blick auf weißen Grund lenkt, sich ein grünes Kreuz bildet; die erste Farbe ist in diesem Bilde durch die Komplementärfarbe ersetzt, aber die Form ist geblieben (das Kreuz). Dasselbe ist der Fall, wenn man die Halluzination eines roten Kreuzes hervorruft. Aber die Dinge ändern sich, sobald man den Magnet anwendet. Wenn man der Somnambulen im Zustande des Wachens einflößt, daß das Kreuz, welches man auf ein weißes Papier zeichnet, rot koloriert ist und sie nun einladet, mit Aufmerksamkeit dieses Kreuz zu betrachten, während man einen Magnet ohne ihr Wissen hinter ihren Kopf hält, dann sieht die Somnambule zuerst grüne Strahlen zwischen den Armen des Kreuzes erscheinen; diese Strahlen verlängern sich allmählich, das Kreuz wird rosenfarbig. Darauf erscheint das Kreuz grün und schließlich verschwindet die Farbe vollständig. Die Person sieht ein leeres Kreuz, ein Loch in Form eines Kreuzes, umgeben von grünen Strahlen, welche bestehen bleiben. Hält man ein rotes Kreuz vor das leere, so bemerkt es die Somnambule nicht.

Zum Schlusse sei noch die erstaunliche Wirkung des Magneten hinsichtlich der Gemütsbewegungen erwähnt. Die Studie der genannten Forscher führt uns hier tief in das Gebiet des Somnambulismus hinein.

Gewisse Kranke zeigen während des somnambulen Zustandes eine Art Zuneigung (attraction) für den Beobachter, der sie eingeschläfert hat und eine nackte Stelle ihres Körpers, z. B. die Hände berührt. Die Somnambule folgt ihm, wenn er geht, und zeigt offenbar Vergnügen, wenn sie sich an seiner Seite hält. Wenn nun in diesem Moment eine andere Person die Somnambule berührt, Rücken oder Schultern, oder sich nur nähert, so entfernt sich die Somnambule klagend, als ob ihr die Berührung Schmerz bereite. Indes, der neue Experimentator kann seine Lage verbessern,

wenn er die Hände des ersten Experimentierenden ergreift und allmählich sich der Hände der Somnambulen bemächtigt. Letztere drückt sich nach einer jähen Erschütterung an ihn und dasselbe Manöver beginnt für den ersten Experimentator. Unter diesen Verhältnissen wirkt nun der Magnet in merkwürdiger Weise. Ein Beispiel:

Witt befindet sich im somnambulen Zustand; sie zeigt besondere Vorliebe für Herrn X., den Experimentator, der sie eingeschläfert hat. Man hält von rückwärts einen kleinen Magnet an die linke Kopfseite. Sehr rasch entfernt sich nun Witt von dem Experimentator unter Klagen. Herr X. kann sie nicht berühren, ohne daß sie erschrickt und sich von ihm zurückzieht. Einige Zeit darauf geht sie wieder spontan zu ihm und folgt ihm überall nach; dann entfernt sie sich aufs neue von ihm und er kann sie nicht berühren. Welche Wirkung hatte hier der Magnet? Man weiß es nicht direkt, aber sie ist aus der Pantomime des Subjekts zu schließen. Es ist eine Polarisation neuer Art.

Ein anderes interessantes Beispiel: C ist in somnambulem Zustand. Man suggeriert ihr, nach dem Erwachen recht heiter zu sein. Sobald sie erwacht, legt man einen Magnet auf ihre rechte Seite. Die Somnambule blickt erstaunt um sich, dann lächelt sie; sie sagt, uns ansehend: „Ich habe Lust, zu lachen“ und sie lacht nun sich schüttelnd. Plötzlich sinkt sie in ihrem Armstuhl zusammen, nimmt eine traurige Miene an und will nicht, daß man sich ihr nähert.

Noch vollständiger zeigte sich die Polarisation in folgendem Experiment: Witt ist in somnambulem Zustand; man suggeriert ihr, nach dem Erwachen recht fröhlich zu sein. Nachdem sie wach geworden, sagt sie: „Ich fühle mich sehr wohl“ und lacht „Ich bin nicht hier“ (lacht) „Das muß nervös sein“ (lacht) „Sehen Sie mich nicht an, das regt mich noch mehr auf“ (lacht) „Ich fühle Schmerzen in den Kinnbacken infolge des Lachens“ — — „Oh; Sehen Sie mich nicht an Ich denke an eine Menge Dinge Ich bin recht zufrieden“. . . . Nun blickt sie anhaltend auf einen Punkt, wie wenn sie tief nachdenken würde, dann bricht sie in Lachen aus. Der Magnet wird rechts hingelegt. Das Lachen verstärkt sich. „Ich möchte in einem Winkel lachen, um ganz allein zu lachen oh, ich kann nicht mehr lachen. Ich fühle Schmerz an der Seite“

Sie wird ruhig, hält den Kopf in den Händen, spricht nicht mehr, der Mund zittert, die Augenbrauen falten sich, ein tiefes Seufzen hebt die Brust.

„Laßt mich“ . . . sie will nicht mehr antworten. Drei Minuten später lautes Auflachen; zwei Minuten hiernach Trauer, die nur kurz währt. Das Lachen beginnt wieder. Der Versuch zieht sich so über eine halbe Stunde hin.

Wir haben hier eine Folge von zwei entgegengesetzten Gemütsbewegungen. Welches ist die Rolle, fragt der Experimentator, des Magneten bei diesem Wechsel und vor allem spielt der Magnet überhaupt eine Rolle hierbei? Von Simulation kann keine Rede sein. Die Versuchspersonen wissen nicht, daß man einen Versuch mit dem Magneten macht, sie kennen überhaupt den Zweck des Experimentes nicht. Der Magnet hat die ursprüngliche Fröhlichkeit polarisiert, sie in das Gegenteil, Traurigkeit geändert. Der Beweis, daß der Magnet wirklich die Ursache ist, liegt in der Tatsache, daß ohne Anwendung desselben die Somnambulen fortfahren, heiter zu sein und weit entfernt, sich zu beruhigen, sich ihr Lachen vermehrt. Der Magnet modifiziert direkt die Gemütsbewegungen des Subjekts, wie er direkt dessen Halluzinationen, dessen Erinnerungen, dessen Bewegungen etc. modifiziert.

Ein weiteres Beispiel: Witt . . . liegt in somnambulen Schlaf. Man gibt ihr die Idee, daß sie bei dem Erwachen Herrn F. schlagen will. Ein Magnet ist am Boden neben ihren rechten Fuß gelegt. Sobald sie erwacht, blickt sie Herrn F. unruhig an, erhebt sich dann plötzlich und versetzt ihm eine Ohrfeige, die er gerade noch parieren kann. „Ich weiß nicht warum,“ sagt die Somnambule heftig, „aber ich habe Lust, ihn zu schlagen.“ Einen Augenblick später ändert sich ihre Physiognomie, sie nimmt einen saufen, flehenden Ausdruck an, stürzt auf den Experimentator zu und sagt: „Ich habe Lust, Dich zu umarmen“ und wieder kann dieser nur mit Gewalt sich erwehren. Man bemerkt hierauf aufeinander folgenden Wechsel dieser Gemütsbewegungen (Oscillationen).

Der Magnet polarisiert also direkt die suggerierte Gemütsbewegung. Es ist dies eine „Polarisation émotionnelle“ und nicht eine Bewegungs-Polarisation (*motrice*). Diese Unterscheidung ist wichtig. Wenn der Magnet nur auf ein Bewegungsphänomen gewirkt hätte, wie auf die Handlung des Schlagens, dann würde er es nicht ersetzt haben durch die Handlung des Umarmens. Der Gegensatz der beiden Handlungen beruht eben auf dem Unterschied der Empfindung, welche sie zum Ausdruck bringen, und nicht auf dem Unterschied ihres Bewegungscharakters. Der Gemütszustand ist der Angelpunkt, um den sich das Experiment dreht.

Die genannten Forscher führen zum Schluß noch folgende interessante Beispiele an, welche hier ebenfalls in kurzem Auszuge gegeben seien: Eines Tages zeigte man einer Somnambulen einen Kautschukschlauch und sagte, es sei eine Schlange. Die Somnambule sprang auf und floh in das entgegengesetzte Eck des Laboratoriums, laute Schreie ausstoßend. Ohne ein Wort zu sagen, folgen ihr die Experimentatoren und halten einen kleinen Magnet an ihren Kopf. Nach einigen Sekunden beruhigt sich die Somnambule, sie geht auf die Kautschukschlange zu, lächelt, entschließt sich sogar, dieselbe anzugreifen, wenn auch mit einer gewissen Abneigung. Während sie mit Interesse das imaginäre Tier ansieht, bläst der Experimentator ihr auf die Augen. Sie erwacht plötzlich und bemerkt, daß sie eine Schlange in den Händen hält; ihr Schrecken und ihr Zorn sind unbeschreiblich; wütend verläßt sie das Laboratorium und erklärt, keinen Fuß mehr über die Schwelle zu setzen. Einer der Experimentatoren eilt ihr nach und folgt ihr, ohne etwas zu sagen, in den Krankensaal, ihr immer einen kleinen Magnet an den Kopf haltend. Die Kranke wiederholt, daß sie nicht in das Laboratorium zurückkehrt. Aber allmählich beruhigt sie sich und geht spontan in den Raum zurück. Man zeigt ihr die Schlange und sagt, sie solle sie berühren; nach einigem Zögern streichelt sie den Kopf der Schlange.

Interessant ist in diesem Falle der Kontrast des Wachzustandes und des somnambulen. Während des letzteren gelingt es leicht, das Gefühl des Schreckens zu polarisieren, allein diese Polarisation verschwindet im Wachzustande und es ist eine neue Anwendung des Magneten notwendig, um sie wieder erwachen zu lassen. Es muß deshalb beigefügt werden, daß der Magnet nicht unterschiedslos alle Gemütsbewegungen desselben Subjektes polarisiert. Die Wirkung des Magneten ist ein der Natur und dem Grade nach konstantes Phänomen, während die Gemütsbewegungen der Kranken in der Stärke sehr verschieden sind. Im allgemeinen sind die durch hypnotische Suggestion eingepflanzten Emotionen oberflächlichen Charakters, während die spontanen Gemütsbewegungen von Gedankenassoziationen getragen werden, welche schwer zu modifizieren sind. So kommt es, daß man C.... mit dem Magnet nicht zwingen kann, eine Person zu lieben, welche sie seit Jahren verabscheut, während bei W.... der Haß gegen dieselbe Person, der weniger alt und weniger heftig ist, vielleicht sehr leicht polarisiert werden kann.

Interessante Experimente über den Transfert wurden im Jahre 1886 in der berühmten Salpêtrière zu Paris unter Leitung Charcot's ausgeführt.*) Man hatte dabei entdeckt, daß zwei Personen hinsichtlich des Transfers dieselbe Rolle spielen können, wie die zwei Körperhälften einer Person. Auch hier handelt es sich um hysterische Persönlichkeiten. Bei einem dieser Versuche saßen zwei hysterisch-epileptische Mädchen mit dem Rücken gegeneinander. Jede derselben hatte eine sensitiv-sensorielle Hemi-anästhesie und zeigte vollständig die Phänomene des Hypnotismus. Wenn nun ein Magnet an die Seite einer dieser Versuchspersonen gelegt ward, so wurde diese nach einigen Minuten vollständig anästhetisch und zugleich gewann die andere auf ihrer unempfindlichen Seite das Gefühl wieder zurück, sie war nicht mehr hemianästhetisch. Selbst wenn man den Magnet entfernte, traten hierauf die oben schon erwähnten Oscillationen ein, d. h. die halbseitige Anästhesie wurde wechselnd bei beiden Subjekten aufgehoben. Wenn man beide Personen von einander entfernt, kommen sie wieder in ihren ursprünglichen Zustand, d. h. sie werden halbseitig empfindungslos.**)

Es würde hier zu weit führen, näher in dieses noch dunkle psychologische Gebiet einzudringen. Nur eine Frage sei noch erwähnt, welche die Forscher am Schlusse ihres interessanten Berichtes aufwerfen: Welche Personen sind für die magnetische Wirkung empfänglich?

Die Versuche haben größtenteils sich auf die während des Hypnotismus suggerierten Phänomene erstreckt, indes sie gelangen auch ebenso bei spontanen Erscheinungen des Wachbewußtseins; die Suggestion hat sehr oft nur als Fixativ gedient, um das Subjekt zu zwingen, während der bestimmten Zeit eine Arbeit seiner Hände oder seines Geistes auszuführen, was sie weniger geschickt getan hätte, wenn man sie in wachem Zustande darum gebeten hätte. Allein, wach oder nicht, die Versuchspersonen waren stets an großer Hysterie leidende Kranke. Sind nun auch die gesunden Individuen, welche von anderen Krankheiten getroffen werden als hysterischer Affektion, für den Magnet empfänglich? Diese Frage ist noch nicht gelöst, nicht

*) Revue philosophique 1886.

***) Interessante Beispiele von »psychischer Polarisation und Dispolarisation« bringt Cesare Lombroso in seinem bekannten Werk »Hypnotische und spiritistische Forschungen« (Hoffmann, Stuttgart 1911) S. 54. Am Schlusse seiner Ausführungen bemerkt Lombroso: »So lernen wir hier die Existenz einer Reihe von Phänomenen zuzugeben, die infolge des Fehlens jeder sicheren Erklärung mehr der okkulten Welt als der Physiologie angehören.«

einmal geprüft. Wir können nur auf die letzten Untersuchungen von Rumpf hinweisen, welche die Wirklichkeit eines physiologischen Transfers festzustellen scheinen.

In der Tat, man muss sich wundern, dass die merkwürdige Kraft, die offenbar in dem Magnet enthalten ist, nicht auch auf den gesunden Organismus wirken soll. William Thompson, ein hervorragender englischer Physiker, Professor an der Universität Glasgow, sagt sehr treffend, daß es kaum begreiflich erscheine, daß, wenn ein Stück Kupfer sich zwischen den Polen eines Elektromagneten kaum durch die Luft hindurch bewegen kann, ein Mensch oder ein anderes lebendes Wesen dort gar keine Wirkung verspüren sollte. Indes, trotz aller Versuche ist der Wissenschaft bisher nur gelungen, die Wirkung des Magneten auf den menschlichen Körper in sehr bedingter Weise festzustellen. Die amerikanische Gesellschaft für psychische Forschung hat in dieser Hinsicht Versuche mit sehr großen Magneten ausgeführt.*) Ein Elektromagnet wurde so angebracht, daß der Kopf einer Person zwischen den Armen des Magneten Platz fand. Die Versuchsperson saß allein im Raume. Im Stockwerk unterhalb befand sich die Dynamomaschine, welche den Strom lieferte. Die Drähte liefen durch das Fenster des Versuchsraumes hinunter zur Maschine. Der Experimentierende befand sich bei letzterer und stand mit der Versuchsperson durch einen elektrischen Signalapparat in Verbindung. Beide waren also völlig von einander getrennt, sodaß die Versuche in dieser Richtung einwandfrei waren. Wenn nun die Person bereit war, so telegraphierte sie dies durch zwei Schläge: „bereit!“ Nach einiger Zeit signalisierte sie durch einen Schlag: „wechsle!“ Sobald der Operator dies Zeichen erhielt, trat zweierlei ein: entweder sandte er den Strom durch den Magneten, wenn dies nicht schon vor der Bereitschaft der Fall war, oder er unterbrach den Strom. Er änderte also in jedem Fall das Verhältnis. Einige Minuten später signalisierte die Versuchsperson wieder: „wechsle!“ und der Operator wiederholte die Einstellung oder Unterbrechung des Stromes.

In dieser Weise wurde eine große Anzahl von Versuchen ausgeführt. Der Operator notierte die Einstellung des Dynamos auf einer Tafel durch + und - Zeichen. Das Versuchssubjekt legte eine rote Karte ab, wenn sie glaubte, daß der magnetische Strom vorhanden war, und eine schwarze, wenn das nicht der Fall war. Nach 50 Beobachtungen verglich der Operator seine Aufzeichnungen mit

*) Amerik. Proceedings, Vol. I.

dem Urteil der Versuchsperson. Nach dem ersten Versuche entdeckte man, daß man im Versuchsraum das Geräusch der Maschine hörte, wenn sie in Tätigkeit trat, und ebenso, wenn der Strom unterbrochen wurde. Erst nachdem diese Störung beseitigt war, konnte man mit einwandfreien Ergebnissen rechnen. Die Versuche wurden mit 8 jungen, sich der besten Gesundheit erfreuenden Männern durchgeführt. Das Ergebnis war negativ! Es konnte bei keiner der Versuchspersonen eine entschiedene Empfindungsfähigkeit für das magnetische Fluid festgestellt werden.

Es ist hiermit natürlich nicht der Beweis erbracht, daß eine solche Fähigkeit nicht doch existiere. Prof. Thompson sagt: „Ich gebe nicht zu, daß die Untersuchung schon abgeschlossen ist. Ich kann nicht glauben, daß eben diejenige Eigenschaft des Stoffes im Raume, welche eine so wunderbare Wirkung auf ein Stück Metall ausübt, vollständig ohne irgend eine Wirkung sein kann — und sie ist sicherlich nicht ohne Wirkung auf den Stoff eines lebenden Körpers. Es ist so wunderbar, daß da gar keine Wirkung stattfinden sollte, daß ich glaube und überzeugt bin, daß dies Experiment der Wiederholung wert ist, ob nicht doch eine überaus starke magnetische Kraft einen wahrnehmbaren Einfluß auf einen lebenden vegetabilischen oder animalischen Körper ausübt. Ich halte es für möglich, daß eine solche Einwirkung ein Gefühl hervorruft, das wir weder mit Wärme, noch mit Kraftwirkung, noch mit irgend einer anderen Empfindung vergleichen können.“*)

Ähnliche Versuche wurden von der englischen Gesellschaft für psychische Forschung ausgeführt. Das Versuchszimmer war hier eine vollständige Dunkelkammer, sodaß selbst nach stundenlanger Anwesenheit in demselben nicht der leiseste Lichtschimmer von außen zu bemerken war. Ein mächtiger Elektromagnet war in der Mitte des Zimmers aufgestellt. Es waren alle Maßregeln getroffen, um die Ergebnisse einwandfrei zu gestalten. Es fanden sich drei Versuchspersonen, welche unabhängig von einander sofort gewahr wurden, wenn der Elektromagnet in Wirksamkeit gesetzt war. Diese Personen erkannten den Augenblick der Magnetisation durch ein plötzliches Anfleuchten einer Lichterscheinung über den Polen des Magneten. Ihre Beschreibung derselben stimmte im allgemeinen mit den Aussagen überein, welche der berühmte Forscher und Begründer der Odlehre, Frhr. v. Reichenbach s. Zt. berichtet hatte. Jene Versuchspersonen behaupteten, die

*) Barrett, Der magnetische Sinn, Sphinx 1886.

Schriften Reichenbach's nicht zu kennen und es liegt kein Grund vor, ihre Worte zu bezweifeln. Sie sagten auch aus, daß sie gleichzeitig mit diesem Leuchten eine unbehagliche Empfindung durch ihren Kopf gehen fühlten, wenn sie denselben dem Magneten näherten.

Barrett, der Berichterstatter über diese Versuche der englischen Gesellschaft für psychische Forschung, fügt bei, daß etwa 100 andere Personen sorgfältig auf diese magnetischen Wahrnehmungen geprüft worden sind, jedoch ohne Erfolg. „Wenn es“, sagt Prof. Barrett, „einen magnetischen Sinn gibt, so ist er jedenfalls selten und auch offenbar sowohl von Zufälligkeiten abhängig, wie der Veränderung unterworfen; möglicherweise hängt derselbe vom Gesundheitszustand der Versuchsperson ab.“

Diese Anschauung stimmt mit den Erfahrungen v. Reichenbach's überein, denn seine Versuchspersonen waren sämtlich sog. Sensitive.

Frhr. v. Reichenbach hat sich große Mühe gegeben, das Odlicht auf der photographischen Platte festzuhalten. Die photographische Kunst kannte zu jener Zeit die modernen hochempfindlichen Platten nicht und es lagen daher für Experimente der genannten Art große Schwierigkeiten im Wege, sodaß der Versuch nicht einwandfrei zustande kam. Dies gilt auch von der Photographie der Lichtausstrahlung des Magneten. Sie ist meines Wissens bis heute nicht gelungen. Ich habe den Versuch selbst gemacht, ohne Erfolg. Ich bekenne hierbei, daß ich weder an der großartigen Entdeckung des Frhr. v. Reichenbach im mindesten zweifle noch auch die von der offiziellen Wissenschaft aufgestellte Ansicht teile, daß die Sensitive nur das Opfer von Suggestionen seien. Ich wünschte lebhaft, daß es gelänge, eine genügend empfindliche Platte herzustellen, welche die Ausströmung des Magneten aufnehmen könnte und so Reichenbach den wohlverdienten Triumph verschaffen würde.

Die Gesellschaft für psychische Forschung in Boston prüfte ebenfalls die Behauptungen der Sensitive, Flammen an den Polen des Magneten im Dunkeln zu bemerken, durch Versuche nach. Man brachte einen starken Elektromagneten in einen absolut dunklen Raum, in welchem sogar die Wände, die Decke und der Boden schwarz gestrichen waren und alle Spalten mit einem Tuch bekleidet wurden. Ein Strom wurde durch den Magneten geleitet. Nachdem man eine halbe Stunde in absoluter Dunkelheit gesessen, wurde ein schwaches grünes Licht bemerkt. Allein es stellte sich heraus, daß dieses Licht von dem Magnet unabhängig war und daß es verschwand, als man zwischen Magnet und

Auge einen Schirm stellte. Es wurde kein Unterschied wahrgenommen, ob der Strom unterbrochen wurde oder nicht. Ein starker Hufeisenmagnet befand sich ebenfalls in dem Raume und auch an ihm konnte nichts wahrgenommen werden.

Der Beobachter bemerkt, er besitze ein gutes Auge und gibt als Beweis hierfür an, daß er von den Plejaden mit dem bloßen Auge elf sähe, während gewöhnlich nur sechs gesehen werden. Es scheint also auch dieser Versuch zu bestätigen, daß das Auge normaler Personen von den Flammen des Magneten nicht beeindruckt werde. Das erklärt auch Oberst A. de Rochas in seinem interessanten Werke „L'Extériorisation de la Sensibilité“. Seine Versuchspersonen konnten im wachen Zustande die Effluvien des Magneten nicht sehen, welche sie im hypnotischen Stadium des sog. Rappports beobachteten und beschrieben. Merkwürdigerweise verschwand dieses Sehvermögen, sobald sich der hypnotische Schlaf des Subjekts vertiefte. Übrigens war die Anordnung und Durchführung dieser Versuche derart, daß man ohne Vorurteil diese Effluvien als wirkliches Phänomen nicht leugnen kann. Leider ist es, wie bereits erwähnt, bisher nicht gelungen, eine einwandfreie Wirkung auf die photographische Platte zu erzielen. Vielleicht ist es der Zukunft vorbehalten, eine empfindliche Platte zu finden, welche uns ermöglicht, die Behauptungen der Sensitiven einwandfrei nachzuprüfen. Dann würde auch ein Schritt weiter getan sein, das Rätsel, das zweifellos der Magnet bringt, zu lösen.

Das Geheimnis des Spukhauses in Oels im Lichte des Uebersinnlichen.

Eine Entgegnung auf das Buch des Rechtsanwalts Dr. Erich Bohn (Ereslau)
„Der Spuk in Oels“, von einem Augenzeugen.

Von Amtsgerichtssek. Oerter aus Oels, jetzt in Görlitz
(Obermarkt 5).

(Schluß von Seite 84.)

Im wohltuenden Gegensatz zu Seidel ist Rechtsanwalt Bohn, das kann nicht lobend genug hervorgehoben werden, in völlig vorurteilsfreier Weise an die Aufklärungsarbeit herangegangen, doch krankt seine ganze Forschungsarbeit wie gesagt an der notwendigsten Voraussetzung. Er hat den Spuk selbst nicht erlebt und kann darum ein vollwertiges Urteil darüber unmöglich abgeben. Recht vorsichtig muß Bohn auch mit seiner Behauptung sein (S. 23

seines Buches), daß der Oelser Spuk schon um dessentwillen verdächtig erscheine, weil er allwöchentlich sozusagen einen „Programmwechsel“ gezeigt und weil keine Bewegung von Gegenständen stattgefunden habe. Die Behauptung des Programmwechsels rührt nach Bohn (S. 18 seines Buches) lediglich von Frau Fenske her. In Wirklichkeit aber lag, wie alle Zeugen, auch die Eheleute Fenske eingeschlossen, bestätigen werden, eine völlige Einheitlichkeit in den Spukvorgängen ohne Programmänderung vor, da jede Woche dieselben Klopf- und Kratzgeräusche zu hören waren. Nur die anderen Geräusche traten verschieden, d. h. nicht immer alle an ein und demselben Tage auf. Sämtliche Zeugen, die in den Tagen des Spukes in der Fenske'schen Wohnung waren, werden bestätigen, daß sie nicht alle Abende sämtliche in der Klage aufgezählten Spukvorgänge programmäßig vernahmen, sondern außer Klopf- und Kratzlauten das eine Mal noch Geigentöne, das andere Mal noch Kuckuckrufen, oder beides zugleich und so fort. Die von der Frau Fenske herausgefragte Behauptung des Programmwechsels ist also nur im Sinne der hier wiedergegebenen Erläuterung zu verstehen. Auch irrt sich Bohn abermals, wenn er die Verdächtigkeit des Spukes daraus herleiten will, daß sich keine Gegenstände bewegt hätten. Herr Bohn übersieht, daß das Gegenteil schon in der Klageschrift behauptet ist, die er selbst auf Blatt 16—18 seines Buches wiedergibt. Ich habe in dem von mir aufgenommenen Protokoll deutlich die Behauptung der Kläger aufgeführt, daß sich auch Gegenstände bewegt hätten, so z. B. seien ganz von selbst Matratzen in schaukelnde Bewegungen übergegangen. (Vergl. Klageschrift auf S. 17 des Bohn'schen Buches unter Buchstaben p.)

Man sieht also auch hier wieder, wie gut es im Leben ist, wenn man derartige „Aufklärungen“ im Lichte der Kritik sieht.

Weiter sagt Herr Rechtsanwalt Bohn in seinem an nachweisbaren Irrtümern so reichen Buche auf S. 32, daß die Geräusche auf ein ganz bestimmtes Zimmer gebunden gewesen und auch niemals, wie dies bei medialen Geräuschen der Fall sei, dem Medium gefolgt wären. Auch hier irren Sie wieder, Herr Rechtsanwalt! Wenn wir Zeugen sämtlich noch einmal eidlich vor Gericht vernommen würden, so würden wir übereinstimmend bekunden, daß gerade das Gegenteil von dem der Fall war, was Sie behaupten. Die Geräusche waren nicht an ein Zimmer gebannt, sondern traten in Küche und 2 Zimmern auf und folgten fast regelmäßig den beiden Kindern von Stube zu Stube, ebenso

wie ihnen auch der Funke folgte. Als wir den Funken sahen, hörten wir übrigens keine Geräusche, doch setzten diese im selben Augenblick, wo er verschwand, schlagartig ein.

Keine von allen Bohn'schen Behauptungen ist aber so irreführend, wie die, welche er auf S. 33 seines Buches aufstellt. Dort sagt nämlich Bohn, daß im selben Augenblick, wo der Keller plombiert worden sei, der Spuk auch aufgehört habe. Aber Herr Rechtsanwalt!! Sie sagen doch selbst so und so oft, daß Sie und Ihre Helfer die Spukvorgänge überhaupt nicht wahrgenommen haben! Wenn Sie also schon beim erstmaligen Betreten des Kellers keinen Spuk wahrgenommen hatten und dann auch weiterhin nicht, wie können Sie da behaupten, daß der Spuk „zu Ende“ war, als Sie den Keller letztmalig betraten und plombierten??!! Wenn Sie und Ihre Helfer den Spuk überhaupt nicht wahrgenommen haben, dann können Sie auch nicht wahrgenommen haben, ob er „aufgehört“ hat. Es ist also vollständig unrichtig und irreführend, wenn Rechtsanwalt Bohn sagt, mit dem Plombieren des Kellers sei der Spuk zu Ende gewesen. Zu Ende war da nur der von Ihnen, Herr Rechtsanwalt, und Ihren Helfern künstlich inszenierte „Spuk“. Der echte dagegen, d. h. der, welcher ohne Ihr Dazutun seit Ende Januar 1916 in die Erscheinung trat, war in Wirklichkeit damals, als Sie und Ihre Helfer im Keller operierten, schon längst vorbei. Sollten Fenske's dennoch, was ich nicht glaube, noch was gehört haben wollen, so war es höchstwahrscheinlich die künstliche Fabrikation von Waschküche und Keller her. Ein sicheres Urteil haben Sie ja selbst den Leuten, die Sie „kritiklose, unklare Köpfe“ nannten, abgesprochen. Fenske's haben selbst vor dem Gericht wiederholt erklärt, daß die Spukvorgänge zu der Zeit, wo der Prozeß alle Gemüter in Aufregung hielt und die Leute ihr Haus belagerten und massenhaft ihre Wohnung stürmten, um was zu sehen, schon langsam zu Ende gegangen waren, also nicht erst als der Keller plombiert wurde.

Hält man nun alles das, was Herr Rechtsanwalt Bohn vorträgt und das, was ich in meinen Gegenausführungen gesagt habe, prüfend gegeneinander, so wird man unschwer zu der Überzeugung kommen, daß Herr Rechtsanwalt Bohn in seinem Buche „Der Spuk in Oels“ auch nicht mit einem Schimmer von Berechtigung behaupten kann, die „Aufklärung“ wäre diesen Vorgängen auf dem Fuß gefolgt. Des-

halb blieb es ihm auch, wie ich nochmals betone, als logische Folge davon versägt, einen Täter zu ermitteln. Uns anderen aber, die wir so gerne aus begreiflicher Wißbegierde das große Fragezeichen beantwortet seben möchten, uns zieht unwillkürlich das Goethewort durch den Sinn: „Da steh ich nun, ich armer Tor, und bin so klug als wie zuvor“. —

Hat nun das ehrliche Forschen Bohns nicht zum Ziele geführt und kann auch ich nicht so ohne weiteres eine Aufklärung aus dem Ärmel schütteln, so bleibt es doch gerade im Interesse einer ehrlichen Forschung, die alle Anschauungen und Gründe zu Worte kommen läßt, eine unabweisbare Pflicht, auch noch etwas zu erwähnen, was bisher von keiner Seite vorgebracht worden ist, und zwar einen Umstand, eine Tatsache, die vielleicht von den Spiritisten wie eine loderende Fackel begrüßt werden wird, die hell flammend in das Dunkel des Spukes von Oels hineinleuchtet, eine Tatsache, die vielleicht auch Ihnen, Herr Rechtsanwalt Bohn, bisher unbekannt geblieben ist. Und das ist Folgendes:

Vor etlichen Jahren lebte in dem Spukhause ein den Oelsern noch recht gut bekannter Mann — nomina sunt odiosa —, von dem es hieß, daß er mit Vorliebe jungen Mädchen nachstelle. Ich habe mit verschiedenen alten Oelsern darüber gesprochen und diese Tatsache einwandfrei bestätigt erhalten. Ja, ein alter Oelser Bürger erzählte mir sogar, daß sein eigenes Kind wiederholt von jenem Manne belästigt worden sei, wenn es in das Haus Semmeln tragen ging, so daß er es nicht mehr habe hingehen lassen. Man erzählte mir weiter, daß die Königliche Staatsanwaltschaft auf das Treiben des Mannes aufmerksam geworden sei und daß dessen Verhaftung bevorgestanden habe. Um sich dieser zu entziehen, habe er sich selbst entleibt und seit jener Zeit „gehe es in dem Hause um“ und zwar besonders dann, wenn Mieter darin wohnten, die, wie Fenske, junge Mädchen hätten. Aus diesem Grunde sei es auch zu erklären, daß der bläuliche Funke gerade immer hinter den Mädchen herziehe, und daß das durch mehrfaches eidliches Zeugnis festgestellte Klopfen und Kratzen in dem Holz der Bettwände sich hauptsächlich an den Betten der beiden Mädchen bemerkbar gemacht habe. —

Inwieweit diese Erzählung der alten Oelser geeignet ist, einen Aufschluß über die geheimnisvollen Spukvorgänge in der Fenske'schen Wohnung zu geben, das möge dem

Streit der hierbei interessierten Parteien überlassen bleiben. Es ist mir dabei auch unsäglich gleichgültig, ob die Antispiritisten und Allesleugner in Hohngeschrei ausbrechen, oder ob die Spiritisten die Aufdeckung dieser Sachlage jubelnd als den Schlüssel zu dem großen Geheimnis der Oelser Spukvorgänge begrüßen — ich habe lediglich meine Pflicht erfüllt, die ich darin sehe, der großen Öffentlichkeit alles zu unterbreiten, was der einen oder anderen Partei einen Anhalt für ihre Forschung nach der Wahrheit bieten könnte. Fast aber möchte ich jetzt meinen, daß sich die Waage zu Gunsten derjenigen neigt, die den Spuk auf der Kaiserstraße in Oels als etwas Übersinnliches bezeichnen, die in ihm das Walten von Naturgesetzen sehen, in deren letzte Tiefen der Menscheng Geist noch nicht gedrungen ist. Lehrt doch schon das Christentum in seinen Grundwahrheiten den Glauben an ein Fortleben der Seele nach dem Tode, und da meine ich, kann der Gedanke doch nicht so ungeheuerlich sein, daß eine ruhelose Seele in irgend einer Form die Brücke der Verständigung zwischen sich und den Lebenden sucht. Oder soll es keinen modernen Ahasver mehr geben?

Wenn man an die Geschichte jenes Mannes denkt, der seinem Leben aus Angst vor den Folgen seines schlimmen Tuns ein freiwilliges Ziel setzte, so sieht man nicht allein unwillkürlich die Spukvorgänge, die sich in seinem Hause abgespielt, mit anderen Augen an, sondern es erscheint einem jetzt auch die Aussage des Zeugen Schneider, des Vormieters von Fenske, in einem ganz anderen Lichte und man kann sie nicht mehr so kurz abfertigen, wie dies Rechtsanwalt Bohn getan. Wenn Schneider, der übrigens auf das Gericht den besten Eindruck gemacht hat, von seinem Kinde, einem noch ganz kleinen Mädchen, unter seinem Eide erzählt (vergl. Bl. 25 und 26 des Bohn'schen Buches), daß es immer geweckt und lustig gewesen sei, trotzdem aber zu seinem Erstaunen oft mitten aus dem Spiele stürzte, sich an seine und seiner Frau Beine festklammerte und fortwährend nach der Wand blickte, oder oft auf den Armen der Mutter erschrocken sei, sich heftig herumgedreht und wieder nach der Wand geblickt habe, und daß er und seine Frau des Nachts oft die Augen des Kindes „groß und ängstlich“ gesehen haben, so muß man dieses doch wohl etwas anders bewerten als Bohn, wenn man sich vergegenwärtigt, daß das Kind nach Schneiders eidlicher Aussage in der neuen Wohnung trotz des dort vernehmlichen starken Wagenverkehrs gut und fest geschlafen hat. Warum war also das Kind nur in dem

Spukhause so seltsam aufgeregt, unruhig und erschrocken? Wirklich bloß, wie Bohn nach den Ausführungen Schneiders annimmt, wegen des Regenwassers und der Wetterfahne? Wenn auch sehr wohl kleine Kinder leicht sich mal ängstlich gebärden, so gewinnt doch derjenige, der die Schneider'schen Angaben aufmerksam studiert, bezüglich der Ursache des Verhaltens des Kindes eine andere Auffassung und neigt viel eher der Ansicht zu, daß das Kind des Zeugen Schneider lediglich unter dem beängstigenden Eindruck derselben Spukvorgänge gestanden hat, wie die beiden Mädchen des Fenske.

Wer das Bohn'sche Buch gelesen hat, der kann sich unmöglich dem Eindruck entziehen, daß die Auffassung der Okkultisten gegenüber der Bohn'schen Ansicht viel wichtiger und in der Aufklärung restloser wirkt, nämlich die Auffassung, daß das Geheimnis des Oelser Spukhauses nur durch das Walten übersinnlicher Kräfte zu erklären ist. Herr Rechtsanwalt Bohn wird mir selbst beistimmen, wenn ich unter Hinweis auf die Geschichte jenes angeblich durch Selbstmord geendeten Mannes sage: Beruht die Lehre der Spiritisten auf Wahrheit, dann ist in ihrem Sinne der geheimnisvolle Spuk von Oels aufgeklärt.

Die Gegenpartei ist also den Beweis für eine natürliche Aufklärung der Sache schuldig geblieben, denn die Bohn'sche Beweisführung, wonach der Spuk im Keller oder in der Waschküche inszeniert worden sei, bricht unter der Wucht der menschlichen Logik und des gesunden Menschenverstandes rettungslos zusammen, weil, wie ich nachgewiesen, einige der Geräusche, wie das festgestellte Klopfen und Kratzen in dem Holz der Bettwände nicht im Keller erzeugt sein können, und weil, wie ich nochmals betone, kein Mensch mit gesunden Sinnen, auch wenn er noch so erpicht auf Verübung groben Unfugs ist, Lust hat, sich 50 Tage hintereinander jeden Tag 14 Stunden in einen dumpfigen Keller zu setzen und dabei noch das seltsame Glück zu haben, auch nicht ein einziges Mal bei seinen doch gewiß nicht geräuschlosen Experimenten erwischt zu werden! Und der oder die Täter sind auch wunderbarer Weise nicht ein einziges Mal in den 50 Tagen auf ihrem täglichen Weg durch den Vorgarten in das Haus gesehen worden, obwohl sie sogar, was besonders auffällig gewesen wäre, um die Geigentöne zu erzeugen, einen Geigenkasten, mindestens aber eine Geige hätten bei sich haben müssen, denn es sind Geigentöne von allen Zeugen gehört worden. Wirklich — es nimmt einen nicht mehr wunder, wenn die burleske Jagd nach dem Täter so gänzlich ergebnislos verlaufen ist! Da

auch bei den Klopfgeräuschen im Seminar, wie selbst Ärzte sich überzeugt haben, eine natürliche Ursache nicht gefunden worden ist, so muß eben die Erklärung über unseren Sinnen liegen, d. h. sie muß übersinnlich sein und damit stehen wir vor den verschlossenen Toren jenes großen Wunderreiches, in dessen geheimnisvolles Innere die Jünger der okkulten Wissenschaften einzudringen suchen, ohne freilich seine gewaltige Größe mit dem Maßstabe des beschränkten Menschenverstandes messen zu können. Und doch geht auch in diesem Wunderreiche alles nach ewigen Gesetzen zu und wer weiß, wie nahe die Zeit ist, wo der Spuk und seine Gesetzmäßigkeit aufgehört hat, höhnisch in das Reich der Ammenmärchen verwiesen zu werden.

Prüfe darum jeder objektiv Denkende und ohne jede Voreingenommenheit Urteilende, ob der Spuk von Oels wirklich bloß der grobe Unfug eines Menschen gewesen ist, der sich 700 Stunden, ohne einmal gesehen zu werden, in den Keller bzw. das Waschhaus gesetzt hat, oder vielmehr das sich nach neuen Gesetzen offenbarende Schuldbewußtsein einer ruhelosen Seele. —

J. Oerter-Oels, jetzt in Görlitz, Obermarkt 5.

Eine Sitzung bei der Seherin von Waltendorf.

Von Johannes Kasnatsch (Gymnasiallehrer in Ragnitz bei Graz).

Über die Person des Mediums verweise ich auf den Artikel des Prof. Walter im Novemberheft 1918 der „Psychischen Studien“. — Es war am 30. Jänner. Wenige Wochen vorher war mein Schwager einem Raubmord zum Opfer gefallen, deshalb ersuchte mich meine Frau, mich bei der Sitzung mit dem Verstorbenen in Verbindung zu setzen. Zu diesem Zwecke nahm ich ein Lichtbild (Ansichtskarte) des Toten mit.

Gleich zu Beginn der stark besuchten Sitzung bemerkte ich, daß die meisten der Anwesenden die Absicht hatten, Experimente zu veranstalten, gab deswegen den Gedanken, mit meinem Schwager in Verbindung zu treten, ganz auf und war von einigen physikalischen Phänomenen, die im Dunkeln stattfanden, so gefesselt, daß ich bald den Toten und dessen Lichtbild, welches ich in meiner Tasche trug, vergessen hatte. Als eine Dame den Wunsch äußerte, Berührungen von Geisterhänden zu erhalten, mußte die Sitzordnung der Zirkelteilnehmer auf Befehl des kontrollierenden Geistes „Nell“ geändert werden, so daß meine Frau zur

Rechten des Mediums, ich aber diesem gegenüber zu sitzen kam. Doch vergebens wartete die Dame auf Berührungen. Wir saßen bei vollem Lichte und harrten der Dinge, die da kommen sollten, als meine Frau plötzlich sagte, sie werde an ihrem Kleide ungemein stark gerissen. Herren und Damen, die neben mir saßen, konnten genau eine starke Spannung an ihrem Kleide beobachten. Als mir meine Frau zurief, daß die unbekannte Kraft so stark reiße, daß ihr Rock in Stücke gerissen werden könnte, bemerkte ich laut, daß bei den teuren Zeiten der Geist für etwaige Schäden haften müsse. Kurz darauf hörte das Zerren auf, dagegen wurde ich von einer ungemein derben und kräftigen Hand beim Knie gepackt und lange so heftig gedrückt, daß ich starke Schmerzen empfand und ich bereits an eine Störung durch niedrige Geisteswesen dachte. Niemand erhielt außer mir Berührungen; ich begann mich aber schon vor Schmerzen auf meinem Sessel zu winden. Endlich hörten jene auf, ich fühlte, daß mein rechtes Knie leicht betupft wurde, im gleichen Augenblicke hörte man ein Stück Kreide, das unter dem Tischkreuz gelegen war, zu Boden fallen. Ich erhob mein rechtes Knie über den Tischrand; ein großes E stand auf meiner dunkelblauen Hose mit Kreide geschrieben. Beim Anblicke des „E“ durchzuckte mich das Wort „erinnere dich“. Ich frug, ob dies ein Zeichen sein sollte, um mich an das Experiment, welches ich vorhatte, das jedoch in Vergessenheit geraten war, zu mahnen. Ein lauter Klopf-ton hejahte meine Frage. Wir begaben uns auf unsere früheren Plätze, ich legte das Lichtbild und meinen Bleistift auf das Tischkreuz. Darauf hin wurde in Klopfönen Gunkelheit verlangt. Nach wenigen Sekunden hörte ich auf dem Tisch vor mir ein leises Geräusch. Gleich darauf wurde in Klopfönen Licht verlangt. Das Lichtbild lag auf der Kehrseite vor mir, daneben war mein Bleistift. In deutlicher großer Schrift waren auf der Ansichtskarte die Worte „ich bin“ zu lesen. Meine Frau erkannte sofort die Schrift als die ihres verstorbenen Bruders.

Nun entspann sich ein Zwiegespräch zwischen mir und dem Toten, das seinerseits in Klopfönen geführt wurde.

„Very (so nannten wir den Verstorbenen), bist Du hier?“ — „Ja!“ — „Das freut mich aber unendlich. Gott zum Gruß!“ — „Gott zum Gruß!“ — „Wie geht es Dir, lieber Very; gut?“ — „Nein.“ — „Aber schau, es wird nicht so übel sein. Du bist halt etwas unvorbereitet hinübergekommen und kannst Dich nicht recht dreinfinden. Es wird schon besser werden.“

Der Zirkelleiter fordert mich auf, den Toten zu fragen, ob wir ihm irgendwie helfen können. Ich stelle die Frage: Er antwortet: „Ja!“ — „Durch unsere Gedankenkraft?“ — „Ja!“ — „Sollen wir für Dich beten?“ — „Ja!“ — Wir machen dunkel, konzentrieren unsere Gedanken und beten. Es waren so viele Sekunden vergangen, als notwendig sind, um ein Vaterunser zu beten, als ein furchtbarer Schlag von einer starken Männerhand auf die Tischplatte erfolgte. Meine Frau, die neben mir saß, flüstert mir zu, daß es die Hand ihres Bruders sei, der, wenn er erregt war, zu Haus immer so auf den Tisch zu schlagen pflegte.

Es wird Licht gemacht. Ich frage den Toten, ob er auf den Tisch geschlagen habe und ob es ein Zeichen sein solle, daß unser Gebet ihm geholfen habe. Es wird „ja“ geklopft. Ich frage ihn weiter, ob er damit einverstanden sei, daß ich seinen Angehörigen seinen Gruß übermittle. Es erfolgt ein starker heller Klopf laut als Bejahung.

Ich bitte ihn, ob es ihm möglich sei, durch Vermittlung des kontrollierenden Geistes „Nell“ dem Medium Flammenschrift erscheinen zu lassen und auf diese Weise eine Botschaft an seine Eltern mitzuteilen. — Es wird bejaht. — Hierauf wird Dunkelheit verlangt. — Wir warten gespannt auf die Flammenschrift, die jedoch nicht erscheinen will. Dagegen gibt das Medium bekannt, um mich herum lauter Lichter zu sehen, während ich die Empfindung habe, daß kalte Strömungen mich umwehen. Bald darauf hören wir, daß auf dem Tische mit Kreide geschrieben wird. Ich muß hier noch bemerken, daß wir bei Dunkelsitzungen zur gegenseitigen Kontrolle Kette bilden. In Klopf laut wird nach Licht verlangt. Auf dem Tisch ist eine undeutliche Unterschrift zu lesen, rechts von dieser der Name „Nell“. Während wir mit dem Entziffern der Schrift beschäftigt sind, entdeckt einer der Anwesenden, daß mit der Kreide ein Pfeil auf den Tisch gezeichnet worden war, der genau auf die Plätze, die meine Frau und ich einnahmen, hinwies.

Damit war uns der Schlüssel gegeben und ich konnte den Namen „Very“ lesen. Ich bemerkte laut, daß der Verstorbene wohl erkannt habe, daß ihm seine Unterschrift mißlungen war und er, um uns zum richtigen Lesen zu verhelfen, den Pfeil gezeichnet habe. Kaum hatte ich diese Bemerkung fallen gelassen, als der Tisch zum Zeichen der Bejahung einen Sprung machte.

Ich fragte meinen Schwager, ob es richtig sei, daß er seinen Namen geschrieben und den Pfeil gezeichnet habe. Ein Klopf laut bejahte meine Frage. Es wurde nun wieder Dunkelheit verlangt. Unter dem Tisch befand sich eine

Glocke. „Nell“ kündigt an, daß er uns in Flammenschrift Mitteilungen machen wolle. Nachdem das elektrische Licht abgedreht worden war, erfolgte eine Manifestation, welche in der Erinnerung der Anwesenden unauslöschlich bleiben wird. Das Medium meldet, daß Flammenschrift erscheine und liest: „Noch oft werdet ihr zweifeln, ob geistige Kräfte mit irdischen sich verbinden, doch die Stunde wird kommen, wo die Wissenschaft der Seelenlehre siegreich durchdringen wird, so wahr, als jetzt diese Glocke durch den Tisch . . .“ Das Medium wurde durch einen gewaltigen Schlag unterbrochen. Auf dem Tische bemerkte ich ein blitzartiges, bläuliches Aufleuchten und hörte auf der Tischplatte das Klirren der Glocke. Es wurde sofort Licht gemacht - die Glocke lag auf dem Tische! Die Anwesenden brachen in Jubelrufe aus.

Eine zweite Mitteilung folgte: „Wenn ich euch sage, daß der Raum zwischen euch und uns nur ein Teilchen eines . . . (die Flammenschrift wird undeutlich und kann vom Medium nicht gelesen werden) . . . und eins sollt ihr werden mit uns, weil . . .“ Nun erfolgte die von meinem Schwager versprochene Botschaft an seine Eltern, welche von „Nell“ in Flammenschrift dem Medium mitgeteilt wurde: „Nachdem ich euch meine Wesenheit gezeigt und ihr daran glauben müsset, so bitte ich euch nun, meinen armen Eltern zu sagen, keine Träne mir nachzuweinen; ich habe Gefilde betreten, die unsagbar schön und herrlich sind, und will nicht an meiner Ferse erschwerende Tränen kleben haben. Auch bleibt mir kein Erdenleid mehr übrig, das lastend mich bedrücke. Ich bleibe bei euch! Gott zum Gruß!“

Damit mein Bericht nicht zu lang werde, will ich nur kurz bemerken, daß wir an dem Abend schöne physikalische Phänomene sahen und manche interessante Mitteilung in Flammenschrift erhielten. Auf dem Heimwege mußte ich an die Hand denken, die so unbarmherzig mein Knie bearbeitet hatte. Nun wußte ich, daß es die kräftige Hand meines verstorbenen Schwagers (er war Landwirt gewesen) getan hatte, welcher, als er seine Bemühungen, sich mir erkennen zu geben, erfolglos sah, zur Kreide gegriffen hat.

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Zur Entgegnung.

Von Dr. Jos. Böhm (Nürnberg).

Vorausschicken möchte ich den dringenden Wunsch, daß nunmehr die Verfasser von okkultistischen Abhandlungen und kritischen Besprechungen über solche mit ihrem wirklichen Namen zeichnen, denn es ist doch ein eigentümliches Gefühl, in letzterem Falle mit einem Herrn sprechen zu müssen, der eine Maske trägt. Dies ist nicht sonst allgemein festgelegte wissenschaftliche Gepflogenheit. Wenn auch der Begriff „Okkultismus“ noch weit gezogen werden kann, da auch andere Erscheinungen und Probleme als die im menschlichen Geist gelegenen psycho-physischen hereinfallen, so darf das „Okkulte“ doch nicht auf die Person ausgedehnt werden.

Ueber den Standpunkt, daß das Hauptgewicht der okkulten Forschung auf den Nachweis der individuellen Fortdauer gelegt werden soll, kann man verschiedener Ansicht sein. Es ist eigenartig, daß in meiner Schrift auf Seite 85 immer der drittletzte Absatz übersehen wird, welcher wörtlich lautet: „Wie einzelne Energieformen, so wird auch die Summe der Energien eines Individuums ungetrennt erhalten bleiben können.“ Nachdem ich auf Seite 83 als psychische Energien Wille, Vorstellungen und deren Verbindungen, Charakter, Gemüt, Leidenschaft, Triebe und Veranlagungen bezeichne, dürfte ich mich genügend klar ausgedrückt haben. Auf Seite 5 meiner Schrift: „Kann das Lebensrätsel gelöst werden?“ bemerke ich, daß ich unter der Funktion des Geistes die Arbeit der Gedanken verstehe; ich tat dies, um eine Verwechslung der Begriffe „Seele“ und „Geist“ hintanzuhalten. Der vorletzte Satz auf Seite 85 betrifft dieses Geistige und ich verstand hier die während des Lebens außerhalb des menschlichen Körpers erzeugten psychischen Beläge als eine besondere potentible psycho-physische Energieform (Ziffer 4, Seite 83). Nach den jüngsten Beobachtungen bei dem Medium H. komme ich immer mehr zu der Ansicht, daß H. durch Annäherung an derartig induzierte Körper in Fernverbindung mit den individuellen psychischen Gesamtkomplexen gelangt (vgl. Seite 54 drittletzter Absatz). Nähere Ausführungen behalte ich mir vor bis nach Veröffentlichung der Versuchsergebnisse.

Betreffs der Seltenheit der Wahrnehmungen von lokalisierten Spukerscheinungen bemerke ich, daß meiner Ansicht nach die Einfühlungsfähigkeit, wie sie Frä. H., Herr Aub u. a. besitzen, jedem Menschen eigen ist, jedoch besonderer günstiger Umstände bedarf, daß das Erfühlte in die Bewußtseinsphäre gelangt, während es sonst meistens latent bleibt (vgl. Seite 60, 2. Absatz hinsichtlich des Unterschiedes). Die Fälle, in welchen, wie z. B. beim Tischklopfen, intellektuelle Mitteilungen, Wünsche geschehen, fallen nach meiner Auffassung nicht unter die lokalisierten Spukerscheinungen.

Meine Folgerung bezüglich der moralischen Pflicht auf Seite 86 mußte ich logischer Weise ziehen; ob sie jemand aus diesem Grunde oder anderen Motiven anerkennt, ist Sache des Einzelnen. Es freute mich, von mehreren Seiten gerade über diesen Punkt zustimmende Äußerungen erhalten zu haben.

In allen meinen Schriften führte ich aus, daß sich psychische in physische Energien und umgekehrt umformen können; ich erinnere nur an die hörbare Auswirkung des Gedankens durch Kontraktion der Sprechmuskeln, die Entstehung der Brandblase durch die hypnotische Suggestion, die Lähmung oder Zerstörung der Zellen durch Angst und Furcht, die telekinetischen Vorgänge beim Tischrücken usw. Der Schluß hinsichtlich des Auftretens von Erdkatastrophen ist deshalb nicht so ganz undenkbar, wenn man angehäufte Kollektivwirkungen annimmt.

Obwohl ich die Möglichkeit einer telepathischen Uebertragung seitens des Hausherrn in dem einen Falle (Seite 57 letzter Absatz) nicht ausschließen kann, muß ich nach anderen Wahrnehmungen beim Medium H. meine Anschauung vorerst beibehalten. Ebenso kann ich meine Meinung bezüglich der Elberfelder Pferde und des Hundes Rolf nicht ändern, da es mir gelungen ist, ganz auffallende Uebereinstimmungen mit den Äußerungsformen beim Tischklopfen und bei den psychographischen Methoden festzustellen (hierüber werde ich eine besondere Arbeit veröffentlichen).

Die auf Seite 45 erwähnten drei medialen Frauen bedienten sich verschiedener Einfühlungssysteme; diejenige in Berchtesgaden stand mir lediglich ohne Berührung gegenüber, die in Tölz erfaßte meine linke Hand und besah sich deren Innenfläche, die in Nürnberg nahm das besondere Auffallen der Spielkarten zu Hilfe. Meiner Ueberzeugung nach besteht auch das Lesen verschlossener Briefe auf dem Prinzip des psychenergetischen Einfühlens.

Bei den aufgezählten Beispielen auf Seite 36, 37 und 39 fand eine falsche Einreihung statt. Was die Stilwidrigkeiten bzw. Druckfehler anbelangt, gebe ich zu, daß Mängel bestehen; ich bitte sie jedoch damit zu entschuldigen, daß ich die Arbeiten auf okkultem Gebiet nur in der kurzen Zeit erledigen kann, welche mir meine umfangreiche amtliche Tätigkeit übrig läßt, und daß die Drucklegung gerade diesmal aus besonderen Gründen beschleunigt werden mußte, wodurch sich manche Fehler beim Diktieren, Abschreiben und der Korrektur einschlichen und stehen blieben. Der sachliche Inhalt dürfte die Hauptsache sein, doch bin ich auch für Ausfindigmachung von Nebensächlichkeiten und Mitteilungen hierüber dankbar; die Angabe, daß es z. B. statt „ohne einer“ heißen muß „ohne eine“, dürfte sich aber doch erübrigen.

Was den Wunsch betrifft, sich zur Ueberzeugung von der individuellen Unsterblichkeit durchzuringen, so kann ich Herrn ? versichern, daß dies bei mir nicht mehr nötig ist.

Zum Schluß möchte ich eine Bemerkung anfügen, die mir gegenüber den Kritiken von seiten der Theologen angebracht erscheint: Ist es nicht denkbar, daß sich ein Forscher auf okkultem Gebiete unabhängig von seiner religiösen Ueberzeugung und ohne Einfluß auf dieselbe auf den philosophischen oder rein naturwissenschaftlichen Standpunkt stellen kann und von hier aus weiter schreitet, um die Berührungspunkte im Glauben und Wissen zu suchen? Man muß doch deshalb noch nicht Monist, Pantheist oder Atheist sein! Domvikar Dr. Bach urteilt in seiner Besprechung meiner Schrift in der „Augsburger Postzeitung“ sehr objektiv, wenn er schreibt: „Den Verfasser wegen dieser Darlegungen in den Verdacht eines gewissen Materialismus zu bringen, liegt für einen oberflächlichen Beurteiler vielleicht nahe, wäre aber meines Erachtens großes Unrecht, vor dem ihn schon der Satz auf Seite 71 schützen sollte „Selbstverständlich werden sich nicht auf alle psychischen Vorgänge einheitlich die Erfahrungen der neueren Physik vergleichsweise (!) anwenden lassen.“ . . . Man merkt es bei jeder Zeile, der Verfasser ist ein durchaus ernster, ehrlicher Forscher, dem es nur um die Wahrheit zu tun ist und der für jede bessere sachliche Belehrung herzlich dankbar ist. . . . Dem Unfehlbarkeitsdünkel offizieller Schulgelehrter, besonders gewisser Aerzte und Juristen, die meist ohne tiefere naturwissenschaftliche und philosophische Kenntniss alles ihnen nicht Erklärliche kurzerhand bestreiten und als Schwindel

und Aberglauben erklären, versetzt der Verfasser einige wohlverdiente Keulenschläge.

Hauptprediger Dr. Geyer äußert sich im Nürnberger „Fränkischen Kurier“ folgendermaßen: „Wenn wir Böhm recht verstehen, will er darum keineswegs die seelischen Erscheinungen in materialistischer Vergröberung auf rein physische Vorgänge zurückführen. Es ist ihm vielmehr für das Seelenleben um eine Analogie zu tun: Die Seelen stehen miteinander in Beziehungen, die sich am ehesten begreifen lassen, wenn man sie mit den Strahlungsvorgängen vergleicht, wie wir sie aus den Wärme-, Licht- und Elektrizitätserscheinungen kennen. Es ist jedenfalls ein glücklicher Gedanke, an das anzuknüpfen, was in der modernen Naturwissenschaft gilt. . . . Für Versuche, zu deuten und zu erklären, dürfte sich die Strahlungsanalogie u. E. als Ausgangspunkt gut eignen. Die Böhm'sche Schrift bedeutet auf dem Wege der Erforschung eines okkulten, d. h. noch nicht erforschten Gebietes der Wissenschaft, einen beachtenswerten Schritt vorwärts, indem es, statt der hochmütigen Ablehnung von wirklichen oder vermeintlichen Erscheinungen deren verständige Beachtung und verständliche Erklärung empfiehlt und betätigt.“

Ich führe diese beiden Kräfte eines katholischen und protestantischen Theologen dafür an, daß in das veraltete Vorurteil, ein wissenschaftlich Gebildeter könne und dürfe unter Nennung seines wahren Namens nicht zu Fragen der „okkultistischen“ Forschungen eine bestimmte Stellung nehmen, eine Bresche geschlagen ist. Jetzt gilt es, durch diese unter Beachtung der zulässigen Methoden einzudringen und die Front der auf verkehrter Anschauung beharrenden Gegner aufzurollen.

Auf eine etwaige Replik eines Verfassers mit Decknamen bin ich nicht in der Lage zu antworten.

Dr. Joh. Böhm.

Schlußbemerkung. Von Dr. Clericus.

Um dem Wunsche der Schriftleitung nachzukommen, beschränke ich mich auf folgende kurze Erwiderung:

Man kann allerdings verschiedener Ansicht darüber sein, ob das Hauptgewicht der okkulten Forschung auf den Nachweis der individuellen Fortdauer gelegt werden soll. Ich glaube aber, daß fraglos diese Fortdauer die Kardinalfrage der Menschheit ist, ohne die es auch weder eine irgendwie haltbare Moralbegründung, noch eine sittliche Hebung der tiefgesunkenen Völker gibt. Da sollte ein okkulter Forscher es für seine höchste Pflicht halten,

eben durch die guten Beweise, die ihm seine Forschung an die Hand gibt, die sehrende und suchende Menschheit auf ihr höchstes Ziel hinzuweisen. So dürfte am besten sein Forschen der Harmonie von Glauben und Wissen dienen. Auf dem Wege des Ostwald'schen Monismus wird sie nie und nimmer erreicht. Dies die Antwort auf die Mahnung, die Dr Böhme an die Theologen richten zu müssen glaubt. Ich begrüße es freudig, daß Herr Dr. Böhme von der Fortdauer nach dem Tode überzeugt ist. Allein dann hätte diese Ueberzeugung in seiner Broschüre klarer und unzweideutiger zum Ausdruck kommen sollen. Muß er doch selbst zugeben, es sei eigenartig, daß in seiner Schrift „immer der drittletzte Absatz übersehen“ werde. Gewiß steht S. 85 der Satz „wie einzelne Energieformen“ usw., aber darauf folgt sofort der andere „das Geistige (Persönliche) erhält sich noch verschieden lange Zeit nach dem Tode“. Man fragt sich sofort „wie lange Zeit denn?“ Und hält man diesen Satz mit dem Zitat auf Seite 76 zusammen, so muß man weiter fragen: „wann geht das Individuelle schließlich doch im All-Einen unter?“ Eine prinzipielle Unsterblichkeit ist das nicht. Nicht nur mir ist der Mangel an philosophischer Klarheit aufgefallen. Die moderne Psychologie hat m. W. mit der aristotelischen und scholastischen übereinstimmend die platonische Trichotomie (Leib, Seele, Geist) aufgegeben und die Geist-Seele als einziges Prinzip der höheren und niedrigeren psychischen Tätigkeiten im Menschen angenommen. — Meine Einwendungen gegen die von Dr. Böhme versuchte Erklärung der Spukvorgänge halte ich nicht für widerlegt. Man lese nur meinen Bericht über den lokalisierten Spuk „Ein oberbayr. Pfarrhaus“ usw. im Jahrgang 1910 der „Psych. Studien“, ob auf ihn die Böhme'sche Theorie angewandt werden kann. Schon Freimark hat übrigens in seiner Schrift „Die okkult. Bewegung“ (Leipzig 1912) dieselbe Erklärung wie Böhme versucht und daraus apodiktisch gefolgert: „Mit dem experimentellen Beweis für die Unsterblichkeit des Menschen ist's also nichts.“ Und wie konnte Böhme von einem nur „scheinbaren“ Geheimnis der Fernwirkungen sprechen? Glaubt er im Ernste, durch die Ostwald'sche Energielehre, die doch auch nur eine Hypothese ist, den Schleier von den telepathischen Vorgängen wirklich hinweggezogen zu haben? Handelt es sich wirklich, wie Geyer meinte, nur um ein Vergleichen der seelischen Wirkungen mit Strahlungen? Es handelt sich vielmehr nach Böhme-Ostwald um wirkliche Strahlungen, und darum, daß sich „psychische in physische Energie umformen“

kann und umgekehrt. Was ist das aber, logisch betrachtet, anderes, als die Aufhebung des Wesensunterschiedes von Geist und Materie? Also Monismus? Diese restlose Vermengung von Psychischem und Physischem führt dann zu jener famosen Erdkatastrophen-Theorie und diese hinwieder zu einer zauberhaften „mystischen“ Physik und noch „mystischeren“ Moral! So wird die monistisch-energetische Theorie gerade durch ihre Konsequenzen ad absurdum geführt. In vorzüglich klarer Weise hat Dr. Tischner in den „Psych. Studien“ 1918 „Die Eigenart des Seelischen“ und „Ueber die Wellentheorie“ gezeigt, wie der Grundirrtum Ostwalds und seiner Anhänger darin liegt, daß der psychische und energetische Vorgang ihm ganz identisch ist, während man richtig nur sagen kann, daß das Psychische physische Begleiterscheinungen hat! Psychisches und Physisches sind nun einmal verschiedene Reiche, die sich nicht mit Gewalt unter ein Szepter bringen lassen, so verlockend es auch für den Physiker sein mag, seine dem physischen Geschehen entnommenen Theorien auf das Geistige unbesehen zu übertragen. Endlich sei nochmals bemerkt, daß die Böhm'sche Definition des Okkultismus unhaltbar und irreführend ist, weil sie, wie Wasielewski richtig gesehen, das eigentlich entscheidende Moment gar nicht erkennen läßt. Nach seiner Definition würde jede noch unbekannte botanische, chemische oder astronomische Tatsache zum Okkultismus gehören.

Zum Schluß eine persönliche Bemerkung: Dr. Böhm „töbt sich an meinem Pseudonym. Als ich vor 11 Jahren zum erstenmal in die „Psych. Studien“ schrieb, hatte ich meine guten Gründe, es zu wählen. Im Verlauf der letzten Jahre hat aber ein Hinweis der Redaktion das „Geheimnis“ gelüftet; ich habe in den letzten Jahren verschiedene Abhandlungen in den „Psych. Studien“ unter meinem vollen Namen gebracht und ich kann mich nur schwer davon überzeugen, daß Dr. Böhm wirklich nicht wissen sollte, wer dieser Clericus ist. Wenn ich trotzdem das Pseudonym noch beibehielt, so geschah es; weil ich den Lesern der „Psych. St.“ nun einmal unter diesem Namen ein alter Bekannter geworden bin. Sachlich ist dies ganz ohne Belang.

Leib und Seele.

Von Dr. med. Tischner, München.

(Fortsetzung von Seite 89.)

Im Anschlusse an unsere bisherigen Erörterungen über das Verhältnis vom Gehirn zur Seele wollen wir uns jetzt klar zu werden versuchen, wie denn, ganz allgemein gesprochen, das Ver-

hältnis von Leib zu Seele ist und ob und wie eins aufs andre wirkt. — Den Materialismus, den ich schon früher gewürdigt habe (Ps. Stud. 1918), will ich hier nur nebenbei erwähnen. Für ihn ist die Seele entweder selbst etwas Materielles oder sie ist eine Bewegungsart der Materie oder schließlich faßt er sie als ein Erzeugnis der Materie auf; alles das wird der Eigenart des Seelischen nicht gerecht und soll uns hier nicht weiter beschäftigen.

Der Naturforscher wird natürlich, sobald er sich mit unserm vorliegenden Problem beschäftigt, es in der Weise behandeln, daß er die Anschauungen, die er sich auf seinem Gebiet gebildet hat, auch auf dieses Gebiet überträgt und er wird es als selbstverständlich ansehen, daß er auch hier seine Grundgesetze bestätigt finden wird. Er sieht in seinem Gebiet immer, wie eine physische Veränderung die andere im Gefolge hat, und so wird er auch hier keine Ausnahme gestatten wollen, ja er wird allem aus dem Wege gehen, was nur von fern wie eine Ausnahme aussehen könnte. Für ihn wird also der physische Zusammenhang unverbrüchlich sein, und er wird geltend machen, daß andernfalls das Weltgesetz von der Energieerhaltung verletzt werden würde. Für ihn wird es also ausgeschlossen sein, daß Psychisches auf Physisches wirkt oder umgekehrt, und wo er Psychisches wahrnimmt oder mit Grund annehmen muß, da wird er sich nur denken können, daß es dem Physischen parallel läuft, ohne in das physische Geschehen einzugreifen, denn für ihn ist die Kausalität in der physischen Welt lückenlos geschlossen und nirgends Raum für Einwirkung des Psychischen.

Von anderer Seite wird auf gewisse Schwierigkeiten dieser Anschauung aufmerksam gemacht und eine Wirkung des Physischen auf das Psychische und umgekehrt angenommen; d. h. man behauptet im Gegensatz zum oben skizzierten psychophysischen Parallelismus die psychophysische Wechselwirkung. Man wird nicht leugnen können, daß vieles für letztere spricht; es ist gewiß die Meinung des gesunden Menschenverstandes anzunehmen, daß irgend eine Veränderung in der Außenwelt durch Vermittlung meiner Sinne in meiner Seele Lust oder Unlust bewirken kann, und daß ebenso, wenn ich etwas zu haben wünsche, dieser Wunsch meine Armbewegungen verursacht. Niemand wird, bevor er Philosophie studiert hat, diese Wechselwirkungslehre ablehnen, sondern sie vielmehr für selbstverständlich halten.

Die Vorgänge in der materiellen Reihe folgen kausal aufeinander, eine Nervenerregung ist die Ursache einer anderen usw. Da es nun gemäß der Parallelismuslehre keine allotrope Kausalität d. h. keine Wirkung der einen Reihe auf die andere gibt, so muß also auch eine geschlossene Kausalität in der psychischen Reihe gefordert werden. Das scheint aber aller Beobachtung zu widersprechen, indem wir oft bemerken, wie eine Wahrnehmung

oder ein sonstiger psychischer Vorgang auftritt, ohne daß er irgendwie durch den vorhergehenden verursacht erscheint. Auch die weitherzigste Annahme unbewußter Zwischenglieder verhilft uns nicht zum Verständnis und würde hier nur eine *ad hoc* ersonnene Verlegenheitshypothese sein. Und wenn man auch als ausnahmsweises Vorkommnis eine Wirkung von Seele zu Seele in der Form der Telepathie annimmt, so wird man auch diese hier nicht herbeiziehen können, um das Auftreten einer neuen Erlebnisreihe zu erklären; alles weist vielmehr darauf hin, daß dieses Ereignis auf Einwirkung der materiellen Außenwelt zurückzuführen ist, ganz im Gegensatze zur Annahme des Parallelismus. Dazu kommt noch das Wunder daß beide Reihen eindeutig aufeinander bezogen sind, ohne daß sie kausal auch nur im geringsten zusammenhängen, so daß jedesmal, wenn genau der gleiche materielle Prozeß abläuft, auch auf irgendwelche magische Weise derselbe psychische Vorgang parallel laufen muß, ohne jedoch durch den physischen hervorgerufen oder ausgelöst zu sein oder auch nur wie der Schatten neben dem Körper herzulaufen, denn dieser bedingt ja jenen.

Betrachten wir einmal zur Klärung dieser Frage einige konkrete Beispiele! Nehmen wir als erstes gleich mal das berühmte „Austerlitz“-Beispiel. Für die naive Betrachtung und auch für die Wechselwirkungstheorie stellt es sich folgendermaßen dar: Napoleon I. leitet die Schlacht bei Austerlitz; neben der Tüchtigkeit seiner Truppen ist ein wichtiger Faktor des Sieges seine geistige Überlegenheit. Er verfolgt von einer höher gelegenen Stelle aus die Bewegungen der Truppen, Adjutanten sprengen heran und machen ihre Meldungen. Je nach der Lage faßt er nach kurzer Überlegung neue Entschlüsse und gibt Befehle, die durch Adjutanten den Generälen überbracht werden, die nun auf Grund der Anweisungen ihrerseits ihre Anordnungen treffen, neue Bewegungen der Infanteriemassen einleiten, das Artilleriefeuer auf andre Punkte lenken usw. Die genaue Analyse dieses Ineinandergreifens von körperlichen und geistigen Vorgängen scheint ein Verständnis der Geschehnisse zu ermöglichen. — Doch nun kommt der Parallelismus mit dem Einwande, daß Psychisches nicht auf Physisches wirken könne und umgekehrt auch nicht, er fordert, daß der Zusammenhang der physischen Ereignisse in sich geschlossen ist, ohne Wirkungen von dem Psychischen zu erfahren. Danach stellt sich also die Sache ganz anders dar: die Lichtstrahlen, die von den kämpfenden Heeren ausgehen, gelangen ins Auge Napoleons und entwerfen dort auf der Netzhaut ein Bild der Schlacht. Diese Reizungen der Netzhaut werden weiter ins Gehirn geleitet und lösen alle möglichen physiologischen d. h. chemisch-physikalischen Vorgänge in Ganglienzellen und Fibrillen aus, die sich wiederum in Bewegungen von Zunge, Kehlkopf, Unterkiefer usw. umsetzen. Diese haben Lufterschütterungen zur Folge, die in den Leibern der

Napoleon umgebenden Adjutanten allerhand andere komplizierte Gehirn- und Nervenprozesse auslösen, die ihrerseits wiederum alle möglichen anderen physischen Folgen haben, wie Schenkeldruck, Galopp, Befehle, Schießen, Vorrücken, Wunden, Tod, Flucht und Verfolgung. Allerdings laufen nebenher allerlei psychische Vorgänge, wie Vorstellungen, Gemütsregungen, Willensimpulse Schmerzempfindungen usw., alles das läßt sich nicht leugnen, aber sie haben nicht den geringsten Einfluß auf das physische Geschehen. Nicht Napoleons Genie hat die Schlacht gewonnen, sondern das Ergebnis kam durch eine mechanische Verkettung physischer Prozesse notwendig zustande, in denen auch einige Molekülumlagerungen in Napoleons Gehirn, Nerven und Muskeln enthalten sind. Wenn gemäß dem Parallelismus nicht notwendig den physischen Geschehnissen im Gehirn etwas Psychisches parallel gehen müßte, dann könnte man sagen, es würde alles genau so verlaufen sein, wenn diese psychischen Vorgänge gar nicht vorhanden gewesen wären, denn der allein entscheidende physische Zusammenhang wäre der gleiche. —

Ehe wir uns recht von der Überraschung erholen, wollen wir gleich noch ein zweites Beispiel geben. Wenn ein Examinator und ein Examinand miteinander sprechen, der eine Fragen stellt, die der andere „richtig“ beantwortet, so darf beileibe nicht die Sache so aufgefaßt werden, als hätte die vom Examinator in Form von Lufterschütterungen von sich gegebene Frage ein „Verstehen“ zur Folge, an das sich dann ein Nachdenken und die Bildung einer sinngemäßen Antwort schlösse, die als letztes Glied Mundbewegungen und Lufterschütterungen zur Folge hat. Auch hier muß in Konsequenz der Geschlossenheit der physischen Ursachenkette alles Psychische ausgeschaltet werden. Wir haben es demgemäß nur mit vom Examinator ausgehenden Schallwellen zu tun, die in Ohren, Nerven und Gehirn des Examinanden Prozesse chemisch-physikalischer Art auslösen, die schließlich zu Sprechbewegungen führen, die wir Antwort zu nennen pflegen. Aber mit all dem hat das, was wir Psychisches nennen, nichts zu tun, dies hat auf die physischen Prozesse nicht den geringsten Einfluß; all das was wir Absicht, Überlegung, Zweifel, Entschluß nennen, läuft einflußlos nebenher. Die Richtigkeit oder Falschheit der Antwort hängt nicht von den Kenntnissen, Klugheit und Geistesgegenwart oder den gegenteiligen Eigenschaften ab, sondern nur von der augenblicklichen Konstellation in Gehirn und Nervenzellen. Ja, Ausdrücke wie „richtig“ und „falsch“ entbehren eigentlich allen Sinnes, ein physischer Vorgang kann nicht richtig oder falsch sein, er ist nur tatsächlich und notwendig. —

Diese Konsequenz des Parallelismus ist so paradox, daß der Leser, der derartiges zum ersten Male liest, das Ganze für einen grotesken Scherz seiner Gegner halten könnte. Doch ist dem nicht

so. Ich zitiere zu dem Zwecke einen der konsequentesten Psychophysiologen. Ziehen schreibt: „Der materielle Prozeß, welcher der Handlung zu Grunde liegt, ist in sich völlig abgeschlossen und auch ohne den psychischen Parallelvorgang, ohne Empfindungs- und Erinnerungsbilder vollkommen verständlich. Die Handlung würde nicht anders verlaufen, auch wenn die Erregung der Sinneszelle ohne das Korrelat der Empfindung und die zurückbleibenden materiellen Dispositionen ohne das Korrelat des Erinnerungsbildes oder der Vorstellung bliebe.“

Der Parallelismus hat Anklang gefunden bei Denkern und Forschern der verschiedensten Richtungen. Es ist leicht verständlich, daß eine derartige Anschauung, die das Geistige nur als eine einflußlose Begleiterscheinung der psychischen Prozesse ansieht, leicht in Gefahr kommt, zum Materialismus zu werden. Konsequenterdurchdacht führt er zu einer Allbeseelungslehre, die wiederum mehr materialistisch gefärbt sein kann, wie etwa die Anschauung Häckels, oder falls sie das Psychische wirklich als gleichberechtigtes Reich anerkennt, zu den geist- und poesievollen Ansichten Fechners führen kann.

Der Mensch und die Menschheitsgeschichte wird, falls die Anschauung folgerichtig durchgeführt wird, zu einem völlig automatischen Geschehen, das wie eine Maschine abläuft. Der Weltkrieg und die Revolution sind ohne Eingreifen irgendwelcher seelischer Vorgänge entstanden und abgelaufen und müssen auch ohne die psychischen Begleiterscheinungen verständlich sein, letztere sind nur ganz unwichtiges Beiwerk. Dagegen wird man geltend machen, daß eine solche Auffassung dem Wesen des Geisteslebens und unsrer Handlungen nicht entspreche, zwischen den Vorgängen in einem Automaten und den Vorgängen in uns Menschen sei ein großer Unterschied. Alles, was wir erleben, scheint ihnen zu widersprechen, wir alle glauben unmittelbar zu erfahren, daß der Schmerz durch die Verletzung und das Erröten durch das Schamgefühl verursacht wird. Das sind gewiß alles gewichtige Bedenken, sie sind aber nicht imstande, die Frage grundsätzlich zu erledigen. Einige weitere Überlegungen vermögen vielleicht noch andere Gesichtspunkte zu Tage zu fördern.

Denken wir uns einen Vater, der ein Telegramm erhält: „Fritz angekommen.“ Er freut sich, daß sein Sohn nach langer Seefahrt wieder im sicheren Hafen gelandet ist, er teilt seiner Frau die gute Botschaft mit und setzt sich in zufriedener Stimmung in einen Sessel, denkt voll Freude an seinen Sohn und baut die schönsten Luftschlösser. Einige Tage später erhält er das Telegramm: „Fritz umgekommen.“ Er ist auf der Eisenbahn verunglückt. Entsetzt springt der Vater auf — ein Schrei, und er bricht tot zusammen. Wie ist es zu verstehen, daß eine solch kleine Änderung des physischen Reizes, nämlich einige kleine Verschiedenheiten an den

Strichen auf den Telegrammen eine so verschiedene, ja entgegengesetzte Wirkung haben? Auf Grund der Wechselwirkungstheorie verstehen wir leicht, daß das erste Telegramm eine zufriedene Stimmung auslöste, die sich auch im körperlichen Tun zeigte, und es ist auch verständlich, daß das zweite Telegramm so ganz andre Folgen hatte. Der Sinn der zwei Telegramme war eben sehr verschieden bei aller äußerlichen Ähnlichkeit. Wie will aber eine mechanistische Psychologie die verschiedenen Wirkungen so ähnlicher Reize erklären, da sie von psychologischen Dingen wie „Sinn“ völlig absehen, sondern rein im Physikalischen bleiben muß?

Wenn ich einem Menschen im Wachzustande eine Freimarke auf den Arm klebe und ihm sage, das sei ein Blasenpflaster, so ereignet sich gar nichts; tue ich aber dasselbe bei ihm in der Hypnose, so wird sich eine Rötung der Haut mit Schmerzen einstellen. Es hat also genau derselbe Reizkomplex verschiedene Wirkung! Die Wechselwirkungstheorie wird sagen, der Unterschied in der Wirkung beruhe darauf, daß das eine Mal die Suggestion angenommen wurde, infolgedessen konnte der Sinn der Worte wirken, während das andere Mal die Suggestion abgelehnt wurde und infolgedessen diese Worte ihrem Inhalt nach im Psychischen keine Folge hatten. Der Parallelist wird nicht erklären können, wie dieselben Worte so verschiedene Wirkung haben können. Sollte er sagen, die ganze Lage des Falles sei physisch infolge der Hypnose anders, so ist immer noch nicht geklärt, wie so ein paar Schallwellen durch Wirkung auf Ohr und Nerven auf der Haut eine Rötung erzeugen können, und als ganz ausgeschlossen darf es gelten, auf diese Weise zu erklären, daß diese Wirkung gerade an der Stelle und in der Art erfolgt, wie es der Inhalt der Worte verlangt und erwarten läßt, was hier umso weniger zu verstehen ist, als es sich um eine erstmalige Wirkung handelt, sodaß also der Gehörreiz im Gehirn nicht auf durch frühere Reize schon ausgeschliffenen Bahnen diese Wirkung hervorrufen konnte.

Wie hier zwei identische Reize verschiedene, so können anderseits zwei sehr verschiedene Reize dieselbe Wirkung haben, so z. B. wenn ich jemand gegenüber einen Befehl ausspreche oder ihn auf einem Zettel aufgeschrieben vorzeige oder ihn in zwei Sprachen ausspreche. Versieht der Betreffende beide Sprachen, so wirken zwei recht verschiedene Reize in ganz gleicher Weise; sage ich dann dieselben Worte zu jemand, der die eine Sprache nicht versteht, so wirkt der eine Reiz in derselben Weise wie bei der ersten Person, der zweite dagegen wirkt nicht. Das ist wiederum ganz verständlich, wenn das Psychische — der Sinn des Schallreizes — bei dem Vorgang mitwirkt, bleibt aber unverständlich, wenn man eine solche Einwirkung bestreitet. — Das Beispiel von dem gesprochenen und aufgeschriebenen Befehl läßt uns an die im ersten Teil erwähnten Tatsachen denken, wo wir

im Anschlusse an Versuche und Überlegungen Becher's zeigten, daß trotz Verschiedenheit der Reizpforte doch gleiches wahrgenommen und associiert wurde.

Die Becher'schen Forschungen zeigten außerdem, daß es als ausgeschlossen gelten muß, alles Psychische auf Physisches zurückzuführen oder auch nur ihm ein Physisches entsprechen zu lassen; man war vielmehr zu der Folgerung gezwungen, daß die Gedächtnisspuren etwas Psychisches sein müssen, dem ein Physisches nicht eindeutig zugeordnet ist. Auch das also ist mit dem Parallelismus unvereinbar und muß uns veranlassen, ihn abzulehnen
(Schluß folgt.)

Eine Materialisations-Theorie

von E. E. Fouriner d'Albe, B. Sc., M. R. J. A.
nebst einem Anhang vom Uebersetzer Alois Kaindl (Linz a. D.)
(Fortsetzung von Seite 94.)

Die Materialisation „Yolandens“ stimmt mit einer solchen „Duodezausgabe“ des menschlichen Lebens ziemlich genau überein. Selbstverständlich vermischen wir in diesem Falle noch immer die gewöhnlichen Stadien der Embryologie, einschließlich der Imprägnation (Schwängerung) und phylogenetischer Analogien. Wenn man jedoch in Betracht zieht, daß die formative Kraft des Organismus wahrscheinlich inhärent ist, und daß nicht nur in den besonderen Keimzellen, sondern auch in jeder Zelle des Körpers und im Organismus als Ganzen; wenn man ferner bedenkt, daß das Aufgehen der Persönlichkeiten ineinander, ihre Verschmelzung, welche die Befruchtung gewöhnlich erfordert, vermutlich durch die anwesende Gesellschaft auf irgendeine Weise ersetzt wird; und endlich, daß die ganze formative Periode eine halbe Minute nicht überschreitet; so ist es einleuchtend, daß für nähere Analogien zwischen den zwei Prozessen, als jene, welche man bisher beobachtet hat, eine sehr beachtenswerte Möglichkeit besteht.

Ein großer Vorzug dieser Ansicht über Materialisation ist der, daß sie sowohl die Seltenheit, als auch die Empfindlichkeit des Phänomens erklärt. Die Wichtigkeit eines Gefühls der Sicherheit, Zuverlässigkeit und Unverletzbarkeit der Harmonie des Zirkels, und des Unterbleibens plötzlicher Unterbrechungen drängt sich einem unmittelbar auf. Daß die Zunahme solch günstiger Bedingungen der Entwicklung der Phänomene äußerst förderlich ist, ist leicht einzusehen. Die große Empfindlichkeit des Mediums für die Berührung oder Annäherung unsympathischer Personen

nach einer erfolgreichen Materialisation ist ebenfalls ein gewöhnliches und bedeutsames Phänomen, wenn man bedenkt, daß eine solche Materialisation bis zu einem hohen Grade eine Exteriorisation des Nervensystems, vielleicht sogar eine neue Funktion desselben ist, welche, wenn vervollständigt, ein Gefühl von Reizbarkeit und Erschöpfung hinterläßt.

Daß die durch Materialisation hervorgebrachte Gestalt häufig dem Medium gleiche, erschiene ganz selbstverständlich, gleicht doch das Kind auch meistens den Eltern. Zuweilen gleicht es ihnen aber auch nicht, weder in Geschlecht noch in anderen charakteristischen Merkmalen, und hat dies wiederum seinen Parallelismus (Gleichlauf) in der Materialisation. Hingegen fehlt die Analogie, wenn wir partielle Formen und Kleider in Betracht ziehen. Hier müssen wir uns jedoch besinnen, daß das Herkommen (convention), welches den Materialisationszirkel leitet, von jenem sehr verschieden ist, welches die Vererbung beherrscht. Bei der menschlichen Geburt wird eine Form geschaffen, die befähigt ist, ihre physiologischen Obliegenheiten automatisch zu erfüllen und alles ist für diesen Zweck bestimmt. Der Zweck der Materialierung einer Form ist, etwas zu erzeugen, was sofort in gesellschaftlichen Verkehr treten kann. Zur Erfüllung dieses Zweckes sind Hände, Gesichter und Kleider die ersten Erfordernisse. Es ist fast alles, was wir von unseren Mitgeschöpfen gewahren. Irgendwie mehr zu erzeugen, würde eine übergebürliche Arbeitsleistung bedeuten, und wenn „die Kraft“ beschränkt ist, so werden sorgfältiger ausgearbeitete Strukturen sich von geringerer Dauerhaftigkeit erweisen. Wenn die Bedingungen günstige sind, wie im Fall von „Katie King“, so mag es sich ereignen, daß eine „gründliche“ Untersuchung der Form, so wie sie von Florence Marryat durchgeführt wurde, eine vollständige Aehnlichkeit mit einem gewöhnlichen menschlichen Organismus ergibt.

Ein weiterer Vorzug dieser Ansicht über Materialisation ist, daß sie den Ursprung der Intelligenz der Figur (wenn eine) unerklärt läßt. Sie läßt sie, in der Tat, in demselben Zustand, wie den Ursprung der infantilen menschlichen Intelligenz. Die Präexistenz des Neugeborenen bleibt ebenso in mystisches Dunkel gehüllt, wie jene des materialisierten „Geistes“, und für jetzt beabsichtige ich nicht, eine Aufhellung zu versuchen.

Es würde von Interesse sein, die Uebereinstimmung der ontogenetischen und phylogenetischen Entwicklung, wie sie von Häckel dargestellt wird, in diese neue Art

von Geburt hinein zu verfolgen. Es ist eine bekannte Tatsache der Embryologie, daß die Entwicklung des Embryo die Jahrtausende lange Entwicklung des Geschlechtes, dem er angehört, in ihren Hauptumrissen wiederholt. Er macht der Reihe nach die Formen durch, durch welche hindurch sich seine Vorfahren entwickelt haben. Da die materialisierte Form vornehmlich als das Werk einer sozialen Vereinigung zu betrachten ist, so sollte sie in ihrer raschen Entwicklung analogerweise Stufen durchlaufen, die durch einen stetigen Fortschritt in der Ausgestaltung sozialen Verkehrs gekennzeichnet sind. Daß solche soziale Hilfsmittel, wie Hände und Gesichter am leichtesten und häufigsten gebildet werden, ist wenigstens ein Glied in dieser Kette der Analogie. Die Entdeckung weiterer Glieder würde unsere unfertige Hypothese allmählich in eine vollständige genetische Materialisationstheorie umgestalten.

Eine solche Theorie würde eine Fülle neuer Fragen hervorrufen, wovon einige eine Antwort a priori anzudeuten scheinen. Was ist z. B. der Mechanismus, durch welchen das Material der Formen angehäuft und organisiert wird? Welcher Art ist die physische Verbindung zwischen der Form und dem Medium, welche zu unterbrechen so gefahrbringend (und in der Tat unmöglich) erscheint? Was ist die äußerste Grenze, bis zu welcher organische Prozesse beschleunigt oder der Vorgang der Materialisation verzögert werden kann? Welcher Grad einer solchen Verzögerung würde ausreichen, die Formen mit einer Dauerbarkeit, gleich der unserer eigenen, auszustatten? Gibt es irgendwelche Analogien mit der Materialisation in der Tierwelt, und wenn nicht, warum nicht? (Vielleicht deshalb, weil die Materialisation hauptsächlich ein kompliziertes soziales Phänomen ist?)

Noch eine andere Frage ist von großer aktueller Bedeutung. Was geschieht, wenn die Form, anstatt veräußerlicht zu werden, koextensiv mit dem Medium bleibt? Es ist einleuchtend, daß alle die Phänomene des Trancedens, der Besessenheit und des automatischen Schreibens sich unmittelbar daraus ergeben würden. Die genetische Theorie würde folglich auch diese gewöhnlicheren und zugänglicheren Phänomene in sich schließen und das automatische Schreiben allein würde der Parthenogenesis entsprechen.

Eine vollständige Theorie der Materialisation würde notwendigerweise auf die physiologische Theorie zurückwirken, die insoweit es sich um allerletzte Fragen der Biogenesis handelt, zurzeit noch so dunkel ist. Hier ist

demnach eine Gelegenheit für die psychische Forschung, den älteren und allgemeiner anerkannten Wissenschaften einen wichtigen Dienst zu leisten.

* * *

Wenn der Verfasser die Materialisation als ein vorwiegend soziales Phänomen bezeichnet, d. i. ein solches, an dessen Zustandekommen außer dem Medium auch die den Zirkel bildende Gesellschaft in hervorragender Weise beteiligt ist, so mag dies in bezug auf jene Phänomene, welche man mediumistische nennt, eine gewisse Berechtigung haben; es läßt sich aber nicht auf jene Erscheinungen anwenden, deren Eintritt weder von einem Medium, noch von einem Kreise anwesender Personen abhängig ist, sondern welche selbständig auftreten und unter dem Namen endemischer Spuk bekannt sind.

Einen typischen Fall dieser Art von Materialisationen führt Professor Lombroso in seinem Artikel „Spukhäuser“ („The Annals of Psychical Science“, Vol. VIII 1909, p. 195, 196) aus Hare's „Story of My Life (London G. Allan, 1900) Vol. V. p. 63 an, den er, wie folgt, nach-erzählt: „Hare sagt darin, daß Mrs. Robert Gladstone, mit dem Maxwells nach Glenlee ging, um dortselbst Aufenthalt zu nehmen: nachmittags begab sie sich auf ihr Zimmer, um dort zu ruhen, und bald darauf erschien es ihr, als ob sich der ihr gegenüberliegende Teil des Zimmers mit Nebel füllen würde. Sie dachte, es käme vom Kamin, aber darin war weder Feuer noch Rauch. Sie blickte nach dem Fenster, um zu sehen, ob er sich von dort hereinzöge; aber draußen war alles heller, klarer Sonnenschein. Der Nebel schien Form anzunehmen und entwickelte sich allmählich zu einer grauen Gestalt, welche eine im Zimmer hängende Wanduhr zu beobachten schien. Mrs. Gladstone verlor das Bewußtsein: als sie wieder zu sich selbst kam, war die Gestalt verschwunden. Nachdem man ihr gesagt, daß das Zimmer, welches sie bewohnte, nicht geheimer sei, verließ sie am nächsten Morgen Glenlee. Bald darauf kam Mrs. Stamford Raffles nach Glenlee, um dort zu verweilen. Es war damals Winter. Sie erwachte in der Nacht und gewahrte bei dem hellen Schein des Kaminfeuers gleichfalls einen Nebel, der sich allmählich sammelte und zu einer Gestalt ausbildete, die in lehrender Stellung nach der Wanduhr blickte. Dieselbe intensive Kälte wurde verspürt, und nach einer vergeblichen Bemühung, den Gatten zu wecken, denn die Glieder schienen wie gelähmt, stellte

sich gleichfalls Bewußtlosigkeit ein. Bald hierauf verließen auch die Maxwells Glenlee.

Soweit reicht die von Hare erzählte Geschichte. Die folgenden Details wurden von der Gräfin von Channas geliefert, welche sie durch Professor Scott Elliot von Mrs. Gladstone erlangte.

Glenlee in Schottland ist ein sehr einsames Landhaus. Vor einiger Zeit war es von einer Lady bewohnt, welche ihren Gatten vergiftete, um einen jungen Offizier, in den sie verliebt war, und mit dem sie leben wollte, zu heiraten. Er behandelte sie so schlecht, daß sie ihn schließlich verließ und nach Glenlee zurückkehrte, wo sie, viel in den Gängen herumwandelnd, ihre Zeit verbrachte, bis sie alt wurde und starb. Es ist ihre Erscheinung, die dort gesehen wird; und man sagt, daß sie einige Zeit nicht gesehen wurde, nachdem ein römisch-katholischer Bewohner eine Messe für sie gelesen hatte.

In diesem Falle war das Phantom zweifellos durch das Haus und das tragische Ereignis veranlaßt, welches sich darin zugetragen hatte, und nicht durch die Anwesenheit eines Mediums. Die Besucher riefen durch den Eintritt in das Zimmer, insbesondere durch das Schlafen darin, die Erscheinung hervor, nicht aber durch irgendwelche mediumistische Gaben, welche sie besaßen. Die Unterbrechung nach der Messe dürfte einer Suggestionwirkung von seiten der Lebenden zuzuschreiben sein, — doch währte sie, wie wir gesehen haben, nicht lange.“ —

Einwände, welche gegen die Möglichkeit einer Bildung ätherischer oder gasartiger Gestalten, wie sie in diesem und vielen anderen Fällen berichtet wird, vom wissenschaftlichen Standpunkt erhoben werden könnten, suchte schon die auf diesem Gebiete wohl orientierte okkulte Schriftstellerin C. Crowe zu entkräften, und zwar, wie mich dünkt, in durchaus erfolgreicher Weise, so daß ich mich veranlaßt sehe, ihre diesbezüglichen klaren Darlegungen hier wörtlich anzuführen:

„Aber dann“, sagt sie, „haben wir den sichtbaren Leib des Geistes — was ist dies, und wie erhält er seine Gestalt? So viel wir wissen, hat Dalton ein Gesetz entdeckt, daß zwei Massen gasiger Körper nicht in Berührung kommen können, ohne sich alsbald in einander auszubreiten, und man könnte demgemäß sagen, daß eine gasige Körperform in der Atmosphäre eine Unmöglichkeit sei, weil sie ihre Gestalt nicht beizubehalten vermag, sondern unausbleiblich sich auflösen und in der umgebenden atmosphärischen Luft verschwinden muß. Aber genau denselben Einwurf könn-

ten die Chemiker auch gegen die Möglichkeit aufstellen, daß unsere Fleischleiber ihre Zusammensetzung und Dichtigkeit erhalten, denn im Ganzen genommen ist bekanntlich ein menschlicher Körper nichts, als ein unmögliches chemisches Gemisch, sobald die erhaltende Lebenskraft daraus entwichen ist. Nach dem Tode muß er in Fäulnis vergehen. So können wir uns auch wohl denken, daß der luftförmige Körper ein unmögliches statisches Phänomen wäre, ohne die ihn zusammenhaltende Lebenskraft, deren Vorhandensein wir wohl anzunehmen berechtigt sind. Gerade so, wie der Zustand oder die Bedingungen der Organisation des Fleischkörper gegen die natürlichen Einwirkungen schützen, die ihn zerstören würden, mag ein analoges Organisationsverhalten einen ätherischen Geistleib schirmen gegen den vernichtenden Einfluß der wechselseitigen Gasvermengungen.* —

(Fortsetzung folgt.)

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Die Geistlichkeit und der Spiritismus.

Nach Mitteilungen von H. Ohlhaver.

In Nr. 11 des Deutschen Pfarrer-Blattes vom November 1918 findet sich folgender gebüßige Angriff auf die bekannten beiden Schriften von H. Ohlhaver: „Die Toten leben! Eigene Erlebnisse“ lautet die Überschrift eines Buches, das jetzt in 53. Auflage erscheint und für den Spiritismus Propaganda macht. Verfasser ist ein Herr Ohlhaver in Sande-Bergedorf bei Hamburg, der Verlag August Tesmer, Hamburg 1, Alsterdamm 16—19. Ich möchte alle Herren Amtsbrüder vor diesem Werke entschieden warnen. Das Buch arbeitet mit den plumpesten Mitteln des Aberglaubens, sodaß sogar Geister Verstorbener Zigarren apportieren!

Jetzt wagt es der Verfasser, an die Geistlichkeit zwei Prospekte zu senden, von denen einer mit den Worten beginnt: „Zahlreiche Geistliche aller Rangstufen haben mir die Mitteilung zugehen lassen, daß die nachstehend genannten beiden Bücher („Die Toten leben“, I. und II. Teil) ein Wendepunkt für die Kirche seien, im guten oder im ungünstigen Sinne. Der Inhalt, in rechter Weise erfaßt und verwertet, sei geeignet, die Kirche wieder mit bahnbrechender Lebenskraft zu versehen und sie aus der Tiefe der gegen-

wärtigen Ohnmacht zu einer Führerstellung im Volke emporzuheben, wie sie in gleicher Größe zu keinem anderen Zeitpunkt bestanden hat. Darum müsse jeder Geistliche ohne Ausnahme beide Bücher kennen. So oder ähnlich wurde mir in zahlreichen Zuschriften von geistlicher Seite berichtet“.

Das wagt der Verlag eines Buches zu schreiben, in dem die Kirche und ihre Einrichtungen bekämpft und herabgesetzt werden! Nun sollen die Vertreter dieser Kirche dem antikirchlichen Spiritismus Vorspann leisten. Und das haben scheinbar Geistliche wirklich noch dem Verlag schriftlich gegeben.

Ich selbst habe dreimal versucht, sowohl durch den Verlag als auch durch Herrn Ohlhaver, Zutritt zu spiritistischen Sitzungen zu erlangen. Man wich stets aus, schließlich in grob beleidigendem Tone! Wäre die Sache, für die Ohlhaver in seinen Büchern eintritt, echt, so müßte ihm daran liegen, durch den Wahrheitsbeweis neue Anhänger zu gewinnen. Warum scheuen die spiritistischen Kreise Hamburgs und Bergedorfs das Licht der Öffentlichkeit? Warum verbieten sie dem Verlag, daß ihre Namen genannt werden? Bisher hat noch keine spiritistische Vorführung das Licht wissenschaftlicher Untersuchung ausgehalten. Und derartige plumpe Täuschungen sollen den christlichen Glauben stützen und retten? Es kommt hinzu, daß das Buch in die Kreise der Gemeinden viel Verwirrung trägt und die ohnehin schon an seelischen Aufregungen reiche Zeit noch verwirrter macht. Es ist gewiß kein Zufall, daß fast ausnahmslos Leute dem Spiritismus anheimgefallen sind, die mit der christlichen Religion gebrochen haben. Deshalb *discite moniti!*

Pfarrer Namenhauer, Ahrensböök bei Lübeck.*

Diese offenkundigen Verleumdungen des Pfarrer Namenhauer brachte das Deutsche Pfarrer-Blatt bereitwillig zum Abdruck, weigerte sich jedoch, eine Richtigstellung des Herrn Ohlhaver aufzunehmen, ein lehrreiches Zeichen, wie wenig man in jenen Kreisen die Wahrheit liebt und wie sehr man die Schlagkraft des Spiritismus fürchtet. — Die Entgegnung des Herrn Ohlhaver hatte folgenden Wortlaut:

„Ich las gerade in „Ben Hur“ von Wallace, als die Post mir liebe Zeilen von einem befreundeten Geistlichen brachte. Dem Schreiben war als Anlage die Nummer 11 (1918) des Deutschen Pfarrer-Blattes beigelegt. Inzwischen ist mir die gleiche Zeitschrift von über hundert verschiedenen Seiten zugestellt, und alle machen geltend, daß ich zu dem Aufsatz

„Die Toten leben“ mit seinen gehässigen Anfeindungen von Pfarrer Namenhauer Stellung nehmen müsse.

Solche Anwürfe richten sich durch sich selbst und können mich nicht treffen. Mußte doch selbst die hebre Majestät Christi unvergleichlich schlimmere Verleumdungen über sich ergehen lassen. Liegt somit auch kein Anlaß für mich vor, meiner Person wegen in die Verteidigung zu treten, so wünsche ich im Interesse der Sache die tendenziösen Ausfälle von Pfarrer Namenhauer doch einer Beleuchtung zu unterziehen.

Ein Rundschreiben, das der Verlag an die Geistlichkeit zur Aussendung gebracht hat, findet Pfarrer Namenhauer höchst anstößig und meint: „Das wagen der Verfasser und der Verlag zu schreiben.“ Er übersieht, daß ich an diesem Rundschreiben unbeteiligt bin. Er übersieht ferner, daß der Verlag garnicht die eigene Meinung zum Ausdruck bringt, sondern nur abgedruckt hat, was Geistliche, also Amtsbrüder von Pfarrer Namenhauer, in zahlreichen Zuschriften an den Verlag hervorgehoben haben. Die Zahl dieser Zuschriften, soweit ich sie von Geistlichen erhalten habe, ist so groß, daß Pfarrer Namenhauer erschrecken würde, wenn er sie kennte, und dann Anlaß hätte auszurufen: „Die Geistlichkeit wird rasend schnell spiritistisch.“

Ebenso meint Pfarrer Namenhauer: „Das Buch arbeitet mit den plumpesten Mitteln des Aberglaubens.“ Ich nehme an, daß er meine Wahrheitsliebe in Hinsicht auf die beobachteten Tatsachen nicht in Zweifel ziehen will. Das würde auch zwecklos sein, denn Hunderte von Zeugen sind noch vorhanden, die die gleichen Tatsachen durch dasselbe Medium kennen gelernt haben und mich leicht berichtigen könnten, wenn ich irgendwo von der geraden Linie abgewichen sein würde. Ich bin sogar noch weiter gegangen, indem ich einen Preis von 100000 Mark für denjenigen aussetzte, der in Beziehung auf die berichteten Tatsachen mir eine Unwahrheit nachzuweisen imstande ist.

Ein bekannter Philosoph betont: „Der Aberglaube ist meistens ein falscher Schluss aus richtig beobachteten Tatsachen.“ Wenn der Aberglaube in meinen beiden Werken darin zu suchen rein sollte, daß ich die Schlüsse unrichtig gezogen habe, so würde ich für eine Belehrung dankbar sein. Ich sage im Vorwort sogar: „Alle Angaben, ohne Ausnahme, sind im Einklang mit der Wirklichkeit. Die Tatsachen sind bedingungslos wahr dargestellt. Die Erklärungsweisen gebe ich preis, wenn bessere dafür geboten werden können.“

Als besonders belastend wird von Pfarrer Namenhauer erwähnt: „Ich selbst habe dreimal versucht, sowohl durch den Verlag als auch durch Herrn Ohlhaber, Zutritt zu spiritistischen Sitzungen zu erhalten.“ Ich weiß nicht, was Pfarrer Namenhauer veranlaßt hat, diese knappen Angaben zu wählen, die Mißverständnissen weitesten Spielraum lassen.

Er richtete einige Briefe an mich und an den Verlag, und auf jedes dieser Schreiben erhielt er in höflicher und lebenswürdiger Form erschöpfenden Aufschluß. Ich gebe ihm anheim, seine Briefe und die Antworten zu veröffentlichen, damit sich jedermann ein eigenes Urteil zu bilden vermag. Pfarrer Namenhauer hat einen Vorzug genossen, dessen sich nicht jeder rühmen kann, der Briefe an mich gerichtet hat. Im Laufe von 30 Monaten erhielt ich rund 35000 Zuschriften, deren Erledigung über meine Kräfte hinausging. Der weit überwiegende Teil dieser Briefe ward beantwortet. Aber mancher, darunter sogar prominente Persönlichkeiten, ist ohne Antwort geblieben. Das ließ sich zu meinem eigenen Leidwesen nicht vermeiden. Um alle Briefe ausführlich zu beantworten, hätte ich für diesen Zweck einen Stab von Angestellten halten müssen. Hinzu kommt, daß ich daneben, und nicht zuletzt, auch berufliche Aufgaben zu erfüllen habe.

Zur Entscheidung, auf welcher Seite eine Unlauterkeit zu suchen ist, werden folgende Angaben beitragen: Pfarrer Namenhauer hat alle seine Briefe nur mit seinem Namen gezeichnet und an keiner Stelle, auch nicht auf der Rückseite der Briefumschläge, wo er Namen und Adresse des Absenders verzeichnete, findet sich der leiseste Hinweis auf seine amtliche Stellung. Erst aus seinem Zeitungsartikel ersah ich, daß es sich um einen Pfarrer handelt. Er schreibt mir, daß er den Spiritismus aus innerstem Interesse kennen zu lernen wünscht. Er hat kein Recht, Klage darüber zu führen, wenn ihm das nach Kenntnis seines Aufsatzes niemand mehr glaubt. Es ist nunmehr klargestellt, daß er mir seine Amtsbezeichnung mit Absicht verschwieg und das innerste Interesse für den Spiritismus nur vortäuschte. Er erhielt auf jeden seiner Briefe bündigen Aufschluß in höflichen und lebenswürdigen Formen. Erst als er mich zu zwingen suchte, ihn zu empfangen, und daran die Drohung knüpfte, daß er im Falle der Ablehnung für alle daraus folgenden Konsequenzen die Verantwortung ablehne, erhielt er auf diesen Erpressungsversuch auf offener Postkarte durch den Verlag eine angemessene Zurechtweisung mit folgenden Worten:

„Herr Ohlhaver hat Tag für Tag Besuche aus allen Teilen Deutschlands. Er erteilt die Erlaubnis für diese Vergünstigung nach eigenem Gutdünken, lehnt es jedoch bedingungslos ab, mit Persönlichkeiten in Verkehr zu treten, die einen ungewöhnlich großen Mangel an Erziehung und Bildung erkennen lassen.“

Kurze Notizen.

a) In memoriam † Dr. Eduard Reich. Wie wir noch im letzten Hefte schmerzlich berührt melden konnten, hat einer unserer Ältesten, treuesten, geistig bedeutendsten und bestorientierten Mitarbeiter seinen diesseitigen Wirkungskreis abgeschlossen. Seine Gattin schreibt uns (dat. 4. II. 19): „Sanft und schmerzlos schied aus dem irdischen Dasein mein teurer Gatte, unser Kinder liebevoller Vater, aller Wesen wahrer Freund, Dr. Eduard Reich, im 83. Jahre seines kampfeschweren Lebens. Die Bestattung findet statt auf dem „Familien-Begraafplaats“ in Muiderberg Mittwoch 5. Februar Nachmittag 1 Uhr. Ehre seinem Andenken! Die vereinsamte Witwe, Helene Reich-Stavenow. Muiderberg, 1. Februar 1919.“ — Der Verstorbene war einer der edelsten Vorkämpfer einer auf selbstloser Liebe neuzugründenden Gesellschaftsordnung und hat als „Edelanarchist“ den politischen und moralischen Zusammenbruch des herrschenden materialistischen Tantum-quantum-Systems längst vorausgesehen und vorausgesagt. Sein Gedächtnis wird nicht nur im engeren Kreise der Okkultisten, sondern in der vor den finstern Mächten teuflischer Selbstsucht befreiten Menschheit in verklärtem Lichte weiterleben.

b) Neues über das „Unterbewußtsein“. Der unlängst verstorbene Dr. Kohnstamm aus Königstein i. T. hielt im ärztlichen Verein zu Frankfurt a. M. einen Vortrag: Neues über Hypnose und Unterbewußtsein, über den die Münch. med. Wochenschrift, 1918, Nr. 3, Seite 84 wie folgt berichtet: Die Tatsachen der Schizothymie (Reminiszenz- oder Verdrängungsneurose) ergeben bei ihrer Analyse in „hypnotischer Selbstbesinnung“ wichtige Aufschlüsse für den Aufbau der Seele aus verschiedenen Funktionssphären. Das schizothyme Erlebnis wird empfangen im „erlebenden Unterbewußtsein“ und verdrängt ins „ordnende Unterbewußtsein“, das auch der Sitz aller gesetzmäßig abgeschlossenen Erkenntnisse, der Naturanlagen und des Charakters ist. Das Oberbewußtsein ist beherrscht vom „Ich-Wollen“, welches die Tatsachen des Oberbewußtseins in einer Zufallsperspektive sieht. Das „tiefste Unterbewußtsein“ sieht die Tatsachen des Erlebens, so wie sie wirklich sind, nachdem in hypnotischer Selbstbestimmung das Oberbewußtsein ausgeschaltet ist. Wie das Ich-Wollen das Oberbewußtsein, so beherrscht die Suggestion das erlebende Unterbewußtsein. Das

tieftste Unterbewußtsein kann auch dargestellt werden als die Erscheinungsweise der Erlebnisse, wie sie sich gestaltet unter der einzigartigen Suggestion der Logik, der Wahrhaftigkeit und der erkennenden Liebe („Logos, Ethos und Eros“). Die hypnotische Selbstbestimmung ist ein Grenzfall des erkennenden Verhaltens, welches besonders durch Buddha, Schopenhauer als der kontemplative Zustand geschildert wurde. Das Denken des Oberbewußtseins ist subjektiv, das des tiefsten Unterbewußtseins objektiv, unpersönlich, überpersönlich. Letzteres ist der Typus des schöpferischen Denkens. Die hypnotische Selbstbestimmung dient dazu, vergessene Komplexe zum Wachbewußtsein und damit zur Heilung zu bringen. Der richtige Abschluß eines derartigen Aktes wird durch dasselbe Evidenzerlebnis besiegelt wie das selbstsinnliche Erschauen des Aufbaues innerer Erlebnisse. Die Ergebnisse werden im hypnotischen Zustande niedergeschrieben und sind als objektiv-naturwissenschaftliche Protokolle von Tatsachen des Geisteslebens zu betrachten. Es ist damit eine naturwissenschaftliche Methode gegeben, um eine exakte Grundlegung der Geisteswissenschaften zu begründen. Von bisherigen Ergebnissen werden u. a. an der Hand von Protokollen besprochen: Das selbstbesinnliche Wesen der Suggestion, des Gedächtnisses, der verschiedenen Bewußtseinsphären, das Zustandekommen viszeraler Suggestionen, die Aufmerksamkeit, die selbstsinnlichen Urkunden selbst in ihrer Unabhängigkeit von Suggestion durch den Versuchsleiter.

Dr. Freudenberg.

c) **„Eine Geistererscheinung.“** Vor etwa 14 Tagen starb in der chirurg. Klinik in Tübingen ein Tübinger namens Reichert. Am Tage seines Todes befand er sich mit einem Herrn Hermann Schanz, Ingenieur aus Göppingen, und einem Kammerdiener des ehemaligen Königs von Württemberg im gleichen Zimmer. Sein Zustand gab zu keiner Besorgnis Veranlassung und niemand dachte daran, daß er sterben werde. Während die drei Genannten ihren Nachmittagskaffee tranken, erklärte Reichert plötzlich: „Nun werde ich sterben!“ Die beiden anderen suchten ihm seine trübe Ahnung auszureden. Er aber blieb bestimmt bei seiner Behauptung und gab als Grund an, daß soeben eine Gestalt vor ihm erschienen sei und die Hand mit 5 ausgestreckten Fingern gegen ihn erhoben habe, wie um ihm auf diese Weise die Zahl 5 zu übermitteln. Die bedienende Schwester soll darauf angenommen haben, er werde um 5 Uhr sterben. Diese Stunde ging aber vorüber. Nach 5 Stunden jedoch, abends 9 Uhr, trat der Tod ein. Da der Zeuge Schanz, der den Vorgang seiner Mutter mitgeteilt hat, inzwischen ebenfalls gestorben ist, müßte der einwandfreie Tatbestand bei der Familie Reichert in Tübingen oder in der dortigen Klinik ermittelt werden können. Vielleicht ist dann eine genauere Feststellung des Tatbestandes möglich.

J. Illig-Göppingen.

d) Die Gesellschaft für wiss. Erforschung okkulten Erscheinungen in Nürnberg zählt 76 Mitglieder, hiervon 18 auswärtige. Der Gesellschaft gehören nur Herren an u. zw. 5 Naturwissenschaftler, 14 Aerzte, 6 Tierärzte, 18 Physiker, 5 Chemiker, 5 Techniker, 10 Juristen, 6 Theologen, 8 Philologen, 7 Kaufleute, je 1 Dramaturg und Offizier. Zur Zeit werden besonders untersucht: Psychometrie, Para- und Telekinetik, außerdem das Wünschelrutenproblem und Strahlungserscheinungen. Veröffentlichungen erfolgen erst nach bestimmtem Abschluß der Versuche. Um Mißverständnissen zu begegnen, wird bemerkt, daß die vom 1. Vorsitzenden aufgestellten Hypothesen in keiner Weise als Programmpunkte der Gesellschaft angesehen werden sollen. Die Ziele der GWO sind nach § 1 der Satzungen: a) das weitverbreitete, durch die Erfahrungen während der Kriegszeit noch gesteigerte Interesse für „okkulte“ Erscheinungen in richtige Bahnen zu lenken und dadurch schädlichen Trugschlüssen, Mißbräuchen und Aberglauben vorzubeugen; b) die in der wissenschaftlichen Welt vielfach bestehende Abneigung gegen die Prüfung solcher Erscheinungen durch eine vor allem auf Feststellung von Tatsachen gerichtete Arbeit zu bekämpfen; c) als vermittelnde Stelle bestimmte Grundlagen für die feineren Teiluntersuchungen des Fachgelehrten zu schaffen; d) die Verwertung der gesicherten Befunde und Erkenntnisse für das allgemeine Wohl nachdrücklichst zu fördern. Der Jahresbeitrag beträgt für ortsansässige Mitglieder 10 M., für auswärtige Mitglieder 5 M., die Aufnahmegebühr 2 M. Zuschriften sind zu richten an GWO Nürnberg II, Postfach 83. Dr. Josef Böhm, 1. Vorsitzender der GWO.

e) Zur Beachtung. Die beiden Aufsätze „Neuorientierung der Wissenschaft“ von Dr. Barthel und „Ein Rat für die Zukunft“ von Rebh in Heft 1 und 2 dieser Monatsschrift enthalten so viel Beachtenswertes, daß es angezeigt erscheint, nochmals besonders darauf hinzuweisen. Die Forschungen auf okkultem Gebiet haben nunmehr derartige Fortschritte gemacht und einwandfreie Tatsachen zutage gefördert, daß endlich gegen die Gewaltherrschaft der Schulwissenschaft, die alle diese Erkenntnisse ignoriert oder als Hokus-pokus ableugnet, in zulässiger Art, aber energisch Stellung genommen werden muß. Außerdem bin ich mit Rebh der Anschauung, daß das Arbeiten der einzelnen Gesellschaften, die sich mit diesem Gebiete befassen, zu organisieren ist d. h. daß jede Gesellschaft bestimmte Probleme besonders behandelt und ihre Untersuchungsergebnisse den anderen Gesellschaften zur Kritik unterbreitet. Eine Zentralstelle hätte diesen Austausch und das Sammeln zu vermitteln. Derselben Ansicht sind, soviel mir durch Zuschrift bekannt, die Vorstände der Gesellschaften in Hannover, Charlottenburg, Wien, Graz etc. Bei dieser Gelegenheit möchte ich den wohlmeinenden Rat erteilen, bei Aufnahmen von Mitgliedern äußerst

vorsichtig zu sein und von Damen nur solche zuzulassen, welche ein objektives Urteilsvermögen besitzen und frei von sensationslüsternen Motiven sind.

Dr. Jos. Böhm.

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Der Spuk. 250 Geschehnisse aller Arten und Zeiten aus der Welt des Uebersinnlichen. Von Otto Piper, Dr. phil. h. c. et jur. Köln 1917, J. P. Bachem. (169 S. gr. 8^o.)

Dr. Piper hat sich durch seine „Burgenkunde“ (schon in 3. Auflage erschienen) als Altertumsforscher rühmlich bekannt gemacht hat er bei deren Ausarbeitung aus persönlicher Anschauung geschöpft und allein über 700 Ruinen selbst besucht, so beruhen die im vorliegenden Buche enthaltenen Mitteilungen auf zuverlässigen gedruckten Unterlagen, nicht auf eigenen Erfahrungen. Er enthält sich daher auch jeder Erklärung der Vorgänge, die er mit Recht als beachtenswerte Tatsachen betrachtet, mit denen man sich nicht so leicht abfinden könne, wie z. B. der Psychologe Ludwig Strümpell, der sie lediglich auf Wahnvorstellungen zurückführen möchte. Die außergewöhnlichen, sogenannten okkulten Begebnisse lassen sich unterscheiden als unvorhergesehene, sich aufdringende — und in absichtlich eingeführte, wie sie von altersher als magisch bezeichnet, oder wie sie durch die namentlich zur Erforschung des Spiritismus immer mehr geworden sind. Jene erstere Gruppe wird vorzugsweise durch die „Spukerscheinungen“ gebildet, mit denen sich der Verf. hier beschäftigt. Zuerst wird von der Erscheinung des Doppelgängers gehandelt, welche ohne den Willen der wirklichen Person eintritt, unter Umständen aber auch von dieser wirklich entsendet wird. Die zwei folgenden Kapitel sind die umfanglichsten. Das eine betrifft das zweite Gesicht, wie es auffälligerweise in manchen Gegenden — in Westfalen in Schleswig-Holstein, in Schottland — nicht wenigen Personen eigen ist und manchen sogar zum Heil wider Willen wachet; das andere handelt von allerlei Spukarten, und macht teils durch sichtbare, teils durch hörbare, oft auch durch mehr oder weniger lästige fühlbare (mechanische) Vorgänge von unsbarer Hand; in alten und neuen Häusern, vielfach in Burgen und Schlössern (die weiße Frau der Hohenzollern u. a.), auf Land und Meer in Gehäusen. Dazu kommt in bestimmten Gegenden eine ganz rätselhafte Erscheinung der wilden Jagd. Neben dem zweiten Gesicht kommen noch manche andere Vorboten und Anzeigen von Todesfällen vor. Bei dem sichtbaren Spuke erscheinen die Gespenster meist in menschlicher Gestalt und werden von Menschen wahrgenommen; daß es aber auch spukende und spuksichtige Tiere gibt (namentlich Pferde und Hunde), wird noch das Schlußkapitel in Erinnerung gebracht. Die Berichte sind sorgfältig ausgewählt und wiedergegeben, sowohl solche neueren Ursprungs, als auch viele ältere, s. B. aus weniger bekannten oder weniger leicht zugänglichen Büchern: Zimmerische Chronik, Forst's Deutero-stopie, Jung-Stilling's Geisterkunde, Strackerjan's Aberglaube und Sagen, W. Scott's Dämonologie, Flammariön's L'Innu u. a. So ist eine sehr schätzbare Sammlung von Beispielen geliefert, deren Benutzung auch durch ein beigefügtes Register erleichtert wird.

Wernecke.

Die Pest. Homöopathische Behandlung und Vorbeugung Von E. Schlegel, Arzt in Tübingen. Tübingen, Verlag Kloeres, 1919 28 S. — M. 1.10.

Durch Studium auf die Beurteilung und Behandlung der Pest vorzubereiten erscheint verdienstlich, zur Zeit, wo Fälle von Lungenpest unter dem Bilde schwerer Influenza, bezw. der sog. spanischen Grippe (Bronchialkatarrhe und Lungenentzündungen mit blutigem Auswurf, großer Schwäche und hoher Pulszahl) zu verlaufen scheinen. Über den Verlauf der Pest berichtet schon das graue Altertum. Die von Thucydides beschriebene Seuche in Athen soll übrigens Milzbrand gewesen sein: eine neuere Schilderung gibt uns Manzoni in seinem berühmten Romane „Die Verlobten“ über deren Erscheinungen und soziale Wirkungen in Italien, besonders Mailand. Echte Pest in der Beulenform hat namentlich Paracelsus vielfach gesehen. Von einer Behandlung der Pest ist heutzutage nur im Zusammenhang mit dem erregenden Kleinpilz die Rede, der durch Ratten, Flöhe, Fliegen auf den Menschen übertragen wird. Diese zweifellos richtigen Beobachtungen führen jedoch irre, wenn sie den Erreger der Pest schlechthin als deren Ursache deuten während er in Wahrheit nur als eine unerlässliche Bedingung echter Pestfälle anzusehen ist und ein Kreis konkurrierender Bedingungen im Menschen dem Pestbazillus entgegenkommen muß, wenn der Ausbruch erfolgen soll. Gegen die oberflächliche bakteriologische Auffassung spricht schon die Tatsache, daß Heilungen auf dem bloßen Naturweg durch die Eigenkräfte des Organismus zu stande kommen, welche richtig zu leiten Sache der ärztlichen Kunst ist. Verf. gibt nun einen Überblick hierüber von der Warte des praktischen Homöopathen, der alles Wissenswerte einbezieht und anordnet. Vor allem erhebt sich die Frage, worin bestehen unsere inneren Schutzordnungen gegen die Anfälle von Infektion, wie dies Pettenkofer s. Z. von der Cholera ausgesprochen hat. Die Heilkraft des Lichts, der Freiluft und des Wassers (bezw. der Reinlichkeit) stehen außer Zweifel wenn auch vor zu viel Waschen und Baden gewarnt werden muß, weil dadurch (z. B. beim Fleckfieber) Schutzstoffe und Aroma der Haut beseitigt werden können. Verf. berichtet eingehend über einen lehrreichen Vortrag eines Dr. Majumdar aus Calcutta auf dem von ihm besuchten 8. (und letzten) Weltkongreß für Homöopathie in London 1911, sowie über die Methode eines anderen indischen Kollegen, Dr. Ray und einen Aufsatz von Dr. Aksay Kuma Datta. Er selbst hat schon 1896 aus frisch mit Weingeist verschütteltem Nordseewasser eine kräftige Arznei hergestellt und schlägt gegen Pestgefahr ein aus den Ausscheidungen, zumal dem Speichel der Schwerkranken herzustellendes Isopathicum vor. Sein die aufgeschlossenen Heilkräfte des Seewassers und der Korallen enthaltendes Vorbeugemittel ist für sachverständige Hersteller homöopathischer Präparate vollkommen freigegeben. — Verf., der seit 40 Jahren sein Leben für eine nicht vornehm akademisch tuende, sondern fürs Volk fruchtbare Bearbeitung medizinischer Probleme eingesetzt hat, schließt mit einem kräftigen Aufruf an seine deutschen Berufsgenossen, den ärztlichen Unterricht so zu gestalten, daß er nicht mehr das Gepräge einer schlaunen Interessenpolitik trägt. Vor dem Krieg stand ja die deutsche Wissenschaft auf der Sonnenhöhe ihres Ruhms, aber auch eitler Selbstgefälligkeit und stolzer Ablehnung gegen jedes Werben für Hahnemann, während bei Angloamerikanern, Franzosen, Belgiern, Italienern und Spaniern die Homöopathie weit mehr in Ehren stand. Der deutsche Zug in der Geistesarbeit soll aber Verinnerlichung, Brüderlichkeit und Erhebung der Erkenntnis ins Gebiet der Menschenliebe sein.

Dr. — r

Die buddhistische Versenkung. Eine religionsgeschichtliche Untersuchung von Dr. Friedrich Heiler. Groß 8°. 93 Seiten. München 1918, Ernst Reinhardt's Verlag. Preis M. 3.60.

Vor uns liegt eine Schrift, an der es Unrecht wäre, mit nur paar kurzen Worten vorübergehen zu wollen. „Selten“, sagt die dem Buch beiliegende Notiz, „hat ein sich zum Christentum erkennender Religionsforscher die buddhistische Frömmigkeit mit so viel Feinsinn und Sympathie dargestellt“, und damit ist wahrlich nicht zuviel gesagt. Trotz der — namentlich im Schlußkapitel: „Buddha, der Meister der Versenkung, Jesus, der Meister des Gebetes“ hervortretenden subjektiven Bevorzugung des christlichen Standpunktes — schildert der Verfasser den buddhistischen Heilpfad so liebevoll und sachlich, daß seiner Objektivität die höchste Anerkennung gezollt werden muß. Ueberdies bietet das Werk weit mehr als der Titel besagt. Nicht nur die buddhistische Versenkung*) macht uns H. vertraut, sondern er unterrichtet uns auch über die Stellung des Buddhismus zum älteren Brahmanismus, zu parallel laufenden Religionsstrebungen seiner Zeit, zum heutigen Hinduismus, den chinesischen und japanischen Abzweigungen und dergl., wie denn der Verf. durchgehends eine seltene Beherrschung seines Gegenstandes und der gesamten indischen und europäisch-amerikanischen Buddhaliteratur verrät. Das Werk umfaßt die nachstehenden Abschnitte: Der Buddhismus als mystische Erlösungsreligion, die Stufen des Heilspfades, die Vorbereitung zur Versenkung, die vier Stufen des jhâna, die vier Unendlichkeitsgefühle, die Stufen der abstrakten Versenkung, die erlösende Erkenntnis, das dreifache Wissen, die wunderbaren Geisteserkenntnisse und -Kräfte, Nirvâna, buddhistische Versenkung und Yoga, buddhistische Versenkung und mystisches Gebet, das Gebet im Mahâyâna-Buddhismus, das schon erwähnte Schlußkapitel und Anmerkungen und Literaturnachweise. Es ist wohl nicht zuviel gesagt, daß ein Mann, der so ganz und gar mit dem Wesen der christlichen Mystik vertraut war, wie der Verfasser, imstande gewesen ist, ein Werk von solcher Tiefe und Erleuchtung zu schreiben, wie es uns vorliegt. Von Zeile zu Zeile wird es dem Leser klarer, daß sich für uns Abendländer das Wesen des Buddhismus nur mit dem Schlüssel der christlichen Mystik als etwas Geistesverwandtem erschließen läßt. Dem Verfasser zu folgen ist nicht immer ganz leicht, denn es ist ein echt wissenschaftliches, kein populäres Werk; wer aber die Mühe nicht scheut, wird reichlich belohnt werden. Er wird nicht nur sein Wissen gefördert sehen, sondern auch manche neue Erkenntnis für sein Leben gewinnen.

F r e u d e n b e r g - B o n n - M e h l e m .

Briefkasten.

Herrn Pfarrer — n in W. Sie werfen der Schriftleitung, die sich von jeher streng objektiver Unparteilichkeit in Streitfragen befließigte, Begünstigung der Sozialdemokratie vor, die Sie nicht nur für den unglücklichen Ausgang des Kriegs, sondern sogar für die verbrecherischen Untaten der Spartakisten — u. E. sehr mit Unrecht — verantwortlich machen. Wenn uns auch politische Erörterungen in den „Psych. Studien“ nur, insoweit ethische Fragen dabei in Betracht kommen, zulässig erscheinen, möchten wir doch unseren Stand-

* Versenkung (samâdhi, jhâna) hat im Buddhismus, wie sich der Verfasser ausdrückt, dieselbe Funktion, die dem Gebet des Herzens in der abendländischen Mystik zukommt.

punkt obigem Vorwurf gegenüber hiermit öffentlich wahren. Daß der Krieg für Deutschland durch allmähliche innerliche Zermürbung verloren ging, steht auch uns außer Zweifel; daß aber die große Mehrzahl der Sozialdemokraten ihre vaterländische Pflicht anfänglich geradezu musterhaft erfüllt haben, kann doch kaum ein gerechter Beurteiler bestreiten. Erst die unentschuld bare Verweigerung des preußischen Wahlrechts durch die unbelohbare Junkerpartei erzeugte — neben ebenso unbestreitbaren Mißgriffen vieler, namentlich jugendlicher Offiziere — eine zunehmende Mißstimmung im Heer, die das ursprünglich ideal schöne Verhältnis zwischen Offizier und Mannschaft arg untergrub. Dazu kamen u. E. nach Mißglücken der Offensive auf Paris im Frühjahr vor. J., unbegreifliche Kopflosigkeiten auch in der Oberleitung wie die Verschärfung des Unterseebootskriegs in einem Augenblick, wo das Eingreifen Amerikas noch verhütet werden konnte. Wir verstehen es namentlich auch nicht, weshalb der geniale Ludendorff, der sich doch nach dem Abfall Bulgariens sagen mußte, daß im Osten doch nichts mehr zu erreichen sei, nicht schleunigst die vielen dort stehenden Truppen, insbesondere die Armee Mackensen's rechtzeitig, solange der Weg durch Osterreich-Ungarn noch offen stand, nach dem Westen dirigierte. Aber noch unbegreiflicher bleibt uns, daß im verhängnisvollen Augenblick Kaiser und Kronprinz über die Grenze gingen und sich damit jeder weiteren Verantwortung gegenüber ihrem Volk zu entziehen suchten. Dieser Schritt, der geradezu den Eindruck der zu ihrem sonstigen ruhmreichen Verhalten und wirklich vornehmen Wesen im Widerspruch stehenden Feigheit machen mußte, führte durch die Überzahl und Übermacht der Gegner schließlich jene verzweifelte Lage herbei, aus der nur noch die Errichtung einer sozialen Republik Rettung bringen konnte, wenn auch das deutsche Volk nicht reif dazu erscheinen mochte. Wenn dann die unabhängigen Sozialisten sich der Mehrheit nicht fügten und die Spartakusgruppe mit der Diktatur des Proletariats an die brutale Gewalt appellierte, und wenn jetzt nachgerade in den weitesten Volkskreisen jede Moral — unausweichliche Folge eines so entsetzlichen Kriegs — untergegangen erscheint, so können uns diese freilich trostlos erscheinenden Zustände immer noch nicht den Glauben an eine bessere Zukunft des deutschen Volks in einem Zeitalter des Sozialismus und der Völkerverbrüderung rauben, worin wir im großen Ganzen einen Kulturmenschen erblicken. Man muß sich über diese häßlichen Begleiterscheinungen jeder großen Revolution mit Schiller's schönen „Worten des Glaubens“ trösten: „Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht, vor dem freien Menschen erzittert nicht.“ Also rüstig mitarbeiten in froher Zuversicht und trotz alledem nicht an der Menschheit verzweifeln!

Druckfehlerberichtigung.

Im Februar-Heft war zu lesen: S. 91, Z. 14 v. u.: Originalität; S. 102, Z. 10 v. u.: Zungenkrebs (Zuckerkrebs); S. 109, Z. 17 v. u.: (Deutsch. (st. Deutch-); S. 110, Z. 1 v. o.: Klacheit; S. 111. Z. 24 v. u.; okkultistische.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

Vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

46. Jahrg.

April-Mai

1919

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Strahlungserscheinungen.

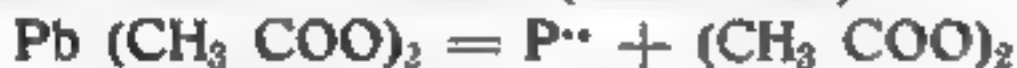
[Nach einem Vortrage.]

(Aus der Wien. klin. Rdsch., Nr.27—32, 1917.)

Von Ferdinand Scheminzky, Wien.

Die Ionentheorie beschäftigt sich mit den elektrolytischen Vorgängen beim Auflösen eines Körpers. Seine Molekel zerfallen nämlich dabei in positiv und negativ geladene Atome bzw. Atomgruppen, die Ionen genannt werden. Die auf den Atomen befindliche Elektrizität führt den Namen Elektron.

Ein einfacher Versuch soll zum Verständnis des vorliegenden Themas überleiten. In eine wasserhelle Lösung von essigsaurem Blei $[\text{Pb}(\text{CH}_3\text{COO})_2]$ tauchen wir einen blanken Zinkstab. Nach kurzer Zeit finden wir ihn mit einem schwarzen Schlamme überzogen, der sich als Blei erweist. Diese Erscheinung erinnert an die alchimistische Transmutation der Metalle. Daß hier etwas anderes vorliegt, ist klar. Essigsaures Blei ist in der Lösung nach folgendem Schema zerfallen (dissoziiert):



Das $+$ geladene Blei gibt nun seine Elektrizität an das Zink ab und scheidet sich als neutrales Atom aus. Das Zink hingegen geht als Ion in Lösung und bildet mit dem Säureion Zinkacetat. Der Chemiker sagt einfach, das Zink hat eine größere Affinität zur Essigsäure als das Blei. Der ganze Vorgang läßt sich einfach ausdrücken



als eine Übertragung des $+$ Elektrons.

Bei dieser Übertragung muß, wenn auch nur für unendlich kurze Zeit, das $+$ Elektron allein existiert haben. Daraus ergibt sich die logische Frage, ob es überhaupt freie Elektronen geben kann. Diese Frage ist mit einem vollen Ja zu beantworten. Im allgemeinen dürfen wir sagen, daß freie Elektronen bei denjenigen Erscheinungen auftreten, welche die moderne Wissenschaft mit „Strahlungserscheinungen“ bezeichnet. Freilich haben sich von

denen manche, wie die Röntgenstrahlen, die γ -Strahlen des Radiums u. a. als Ätherschwingungen erwiesen.

Elektrizität wird an allen Stellen höchster Spannung ausgestrahlt. Hauptsächlich macht sich diese Erscheinung an Spitzen bemerkbar. Jedoch ist an diesem Umstande nur der Widerstand des umgebenden Mediums schuld. Schmelzen wir zwei Kugelelektroden in eine Glasröhre ein und verdünnen durch Auspumpen die Luft, so findet bald eine ungehinderte Strahlung zwischen den beiden Polen statt, wenn wir sie mit einer Influenzmaschine oder mit einem Rumkorff verbinden. Diese Entladungserscheinungen in verdünnten Gasen wollen wir im folgenden in den Kreis unserer Betrachtung ziehen.

Allbekannt sind ja die sogenannten Geislerröhren, die jeder, der eine Influenzmaschine oder einen Funkeninduktor besitzt, seinen Besuchern vorführt. Zwischen den beiden Polen bewegen sich rosa bis violette Lichtbüschel, die noch durch verschieden fluoreszierendes Gas verstärkt, die prächtigsten Lichteffekte ergeben. In einfachen homogenen Röhren läßt sich die Art der Entladung leicht studieren. Bei einem geringen Grade der Verdünnung tritt am positiven Pole das „Büschellicht“ auf; dies strebt zum negativen Pole hin. Um diesen zeigt sich eine dünne Lichthaut, das „Glimmlicht“. Zwischen Glimm- und Büschellicht befindet sich ein dunkler Raum, der, dem großen Gelehrten zu Ehren „Faraday'scher Dunkelraum“ genannt wird.

Steigern wir den Grad der Verdünnung, so tritt an beiden Polen eine Schichtung der Lichthaut ein. Bei weitergehender Verdünnung verblaßt die Erscheinung und bei etwa $\frac{1}{1000}$ mm Druck verschwindet das Leuchten fast ganz. Kurz bevor dieses Stadium erreicht ist, können wir an der dem negativen Pole (der Kathode) gegenüberliegenden Glaswand eine grünliche Färbung wahrnehmen. Dieses Aufleuchten des Glases muß von Strahlen herrühren, die ihren Ausgangspunkt in der Kathode haben; sie selbst sind unsichtbar.

Diese Strahlen, die den Namen „Kathodenstrahlen“ führen, wurden zuerst von Plücker entdeckt; nähere Untersuchungen stammen vom englischen Physiker William Crookes.*) Er hat eine Anzahl von Röhren konstruiert, die ihre Eigenschaften dartun.

Daß von der Kathode tatsächlich Strahlungen ausgehen, läßt sich auf folgende Weise zeigen. Die dazu verwendete Kathodenröhre ist unter dem Namen „Schattenkreuz“ bekannt. Die Kathode wird durch eine Scheibe gebildet. Die von ihr ausgehenden Strahlen bewegen sich senkrecht dazu, in der Längsrichtung der Röhre. Als Anode (das ist der positive Pol) dient ein umlegbares Alu-

*) Siehe: »Die strahlende Materie oder der vierte Aggregatzustand«, Vortrag gehalten auf der 49. Jahresversammlung der britischen Association zur Förderung der Wissenschaften in Sheffield am 22. August 1879 von William Crookes F. S. R.

miniumkreuz, das parallel zur Kathode angebracht ist. Läßt man nun den Strom in die Röhre eintreten, so erscheint der Kathode gegenüber auf der Glaswand der grüne Phosphoreszenzfleck. Wird aber jetzt das Kreuz aufgestellt, so werden die Strahlen von dem Metallkreuz aufgehalten und inmitten des Phosphoreszenzfleckes erscheint der schwarze Schatten des Kreuzes.

Die Kathodenstrahlen pflanzen sich geradlinig fort, unbekümmert darum, wo sich die Anode befindet. Crookes hat eine kugelförmige Kathodenröhre konstruiert, die heute seinen Namen führt, durch welche dies gezeigt werden kann. Als Kathode dient ein Hohlspiegel; dem gegenüber tritt immer der Phosphoreszenzfleck auf. Es ist ganz gleichgültig, welcher der vielen eingeschmolzenen Stifte mit dem $+$ Pole verbunden wird.

Ferner kommt den Kathodenstrahlen die Eigenschaft zu, von elektrischen Feldern abgelenkt zu werden. Um dies zu zeigen, kann eine Röhre Verwendung finden, wie sie uns in Fig. 1 gezeigt wird.*) K ist dort der negative Pol, von dem die Kathodenstrahlen ausgehen. Als Anode dient B, welche zugleich die Strahlen bis

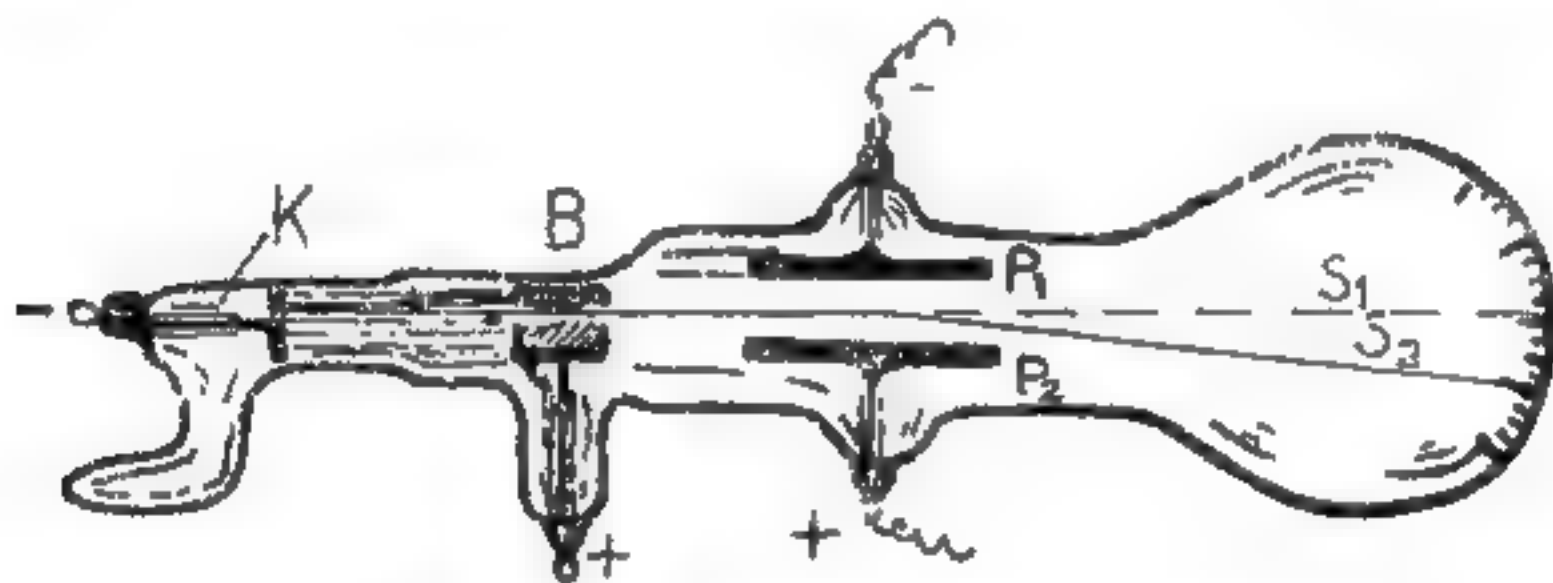


Fig. 1. Kathodenröhre für Ablenkungsversuche.

auf ein dünnes Bündel abblendet. Dieses geht nun zwischen den beiden parallelen Platten P_1 und P_2 durch, die mit den Polen einer starken Akkumulatorenbatterie verbunden sind, von denen also eine $+$, die andere $-$ geladen ist. Das Strahlenbündel S_1 wird dann zum positiven Pol hin nach S_2 abgelenkt, was an der Verschiebung des Phosphoreszenzfleckes gemessen werden kann. Aus der Tatsache der Ablenkung folgt die Annahme einer materiellen Strahlung; aus der Ablenkung zum positiven Pol hin ergibt sich deren negative Ladung. Die Kathodenstrahlen sind daher als negative Elektronenstrahlen aufzufassen.

Desgleichen werden die Kathodenstrahlen von einem Magnetfeld abgelenkt. Wenn man nun Kathodenstrahlen durch ein elektrisches und durch ein magnetisches Feld gehen läßt, so kann man

*) Derartige Röhren wurden u. a. von Popow (Moskau) als physikalische »Wünschelruten« benützt.

durch passende Wahl beider erreichen, daß sich ihre Wirkungen aufheben. Kennt man die Stärke der Felder, so kann man daraus leicht die Geschwindigkeit eines solchen Teilchens berechnen, ferner den Quotienten $\frac{e}{m}$ aus Ladung und Masse v ; er schwankt, nach dem Verdünnungsgrade, zwischen $\frac{1}{3}$ — $\frac{1}{10}$ Lichtgeschwindigkeit, also zwischen 100.000 km bis 30.000 km in der Sekunde.

$\frac{e}{m}$ ist bei allen Kathodenstrahlen fast konstant, etwa 1700mal so groß als beim Wasserstoffion. Die Ladung e hat sich aber bei beiden mit $3,1 \times 10^{-10}$ elektrostatischer Einheiten als gleich erwiesen.

Wenn aber $\frac{e}{m}$ im ersten Fall etwa 1700mal größer ist, e aber gleich bleibt, so ist die mathematische Folge, daß die Masse m 1700mal kleiner sein muß. Und diese winzige Masse ist die eines Elektrons, das man als Atom der Elektrizität aufgefaßt hat.

Neben den Kathodenstrahlen entstehen in solchen Vakuumröhren noch andere Strahlungsarten. Besteht die Kathode aus einer Art Sieb, so kommen aus dessen Kanal in der den Kathodenstrahlen entgegengesetzten Richtung die sogenannten Kanalstrahlen heraus. Genaue Messungen haben ergeben, daß es sich hier nicht um negative Ionen handelt.

Besteht die Anode aus einem leicht verdampfbarern Salz, so gehen von ihr Strahlenbüschel aus, die durch die Metallionen herrlich gefärbt erscheinen. Sie führen den Namen Anodenstrahlen.

Werden Drähte erhitzt, so senden sie während der Rotglut positive Ionen aus, hingegen geben bei Weißglut negative Elektronen den Ausschlag.

Kehren wir jedoch wieder zu den Kathodenstrahlen zurück. Sie haben eine Eigenschaft, deren Entdeckung von ungeheurer Tragweite gewesen ist. Treffen nämlich die Kathodenstrahlen auf einen festen Körper, so werden sie zur Quelle einer neuen Strahlung, die jedoch von ganz anderer Natur ist. Es sind dies die im Jahre 1895 von Röntgen entdeckten X-Strahlen, die jedoch unter seinem Namen als Röntgenstrahlen bekannter geworden sind.

Zu ihrer Erzeugung bedient man sich besonderer Röhren. Als Kathode dient ein Hohlspiegel, der die Kathodenstrahlen auf einen gegenüberliegenden Platinspiegel wirft; auf letzterem entstehen die Röntgenstrahlen, die durch seine Stellung nach außen reflektiert werden.

Verschiedene Körper, die von Röntgenstrahlen überflutet werden, zeigen Fluoreszenzerscheinungen. So leuchten Rubine, Granaten, Diamanten etc. hell auf. Desgleichen Zinkblende und Bariumplatinzyanür. Das letztere Salz dient, auf Karton gestrichen, als Schirm zum Nachweis der Strahlen. Bringt man irgend einen die Strahlen absorbierenden Körper zwischen Röhre und Schirm,

so wird dieser Körper als Schatten inmitten der hellgrün aufleuchtenden Fläche erscheinen.

Außerordentliche Bedeutung haben sie durch die Eigenschaft erlangt, die Knochen schwerer zu durchdringen, als die sonstigen Organe. Als Röntgen seine Hand zwischen die Röhre und den Schirm brachte, sah er auf letzterem zu seinem großen Erstaunen eine Silhouette seines Knochengerüsts. In den zwei Dezennien seit ihrer Entdeckung hat die Röntgentechnik ungeahnte Fortschritte gemacht. Man hat gelernt, das Röntgenbild auf die photographische Platte zu bannen; nicht nur der leidenden Menschheit konnte Heilung gebracht werden, sondern auch die Wissenschaft hat damit einen schönen Schritt vorwärts getan. Nicht nur unzähligen Kriegsverletzten konnte das Leben erhalten werden, sondern auch der Forscher kann beispielsweise die Struktur des lebenden Knochen am Röntgenbild verfolgen.

Der Forscher aber fragte nach der Natur der Röntgenstrahlen. Sie ließen sich weder im elektrischen noch im magnetischen Feld ablenken; sie konnten nicht gebrochen, noch gebeugt, noch reflektiert werden. Noch bis in die neueste Zeit waren die Ansichten über das Wesen der Röntgenstrahlen geteilt. Erst vor einigen Jahren wurden Versuche bekannt, welche mit einem Schlage die Natur der Strahlen erkennen ließen und zu gleicher Zeit den Aufbau des Kristalles beleuchteten. Zu ihrem Verständnis ist jedoch die Kenntnis einiger Tatsachen aus der Wellenlehre nötig.

Alle Arten von Strahlen reiht die Physik in zwei große Gruppen ein. Die erste umfaßt die Strahlungen im engeren Sinne, materielle Teilchen, die mit großer Geschwindigkeit geradlinig in den Raum hinausfliegen. Die Bewegung erfolgt hier als Wandern in der Fortpflanzungsrichtung. Die zweite Gruppe umfaßt die immateriellen Schwingungen des Weltäthers; letzteren muß man sich aus Elektronen und Subelektronen oder analogen Teilchen zusammengesetzt denken. Bei transversalen Schwingungen erfolgt die Bewegung in Ebenen, die senkrecht zur Fortpflanzungsrichtung stehen. Longitudinale Wellen hingegen schwingen in hin und hergehender Bewegung ebenfalls in der Fortpflanzungsrichtung.

Wenn wir einen Stein vom Boden aufheben und ihn von uns schleudern, so würde dies einer eigentlichen Strahlung entsprechen, bei der allerdings die Teilchen stetig aufeinander folgen. Fällt aber unser Stein auf eine ruhige Wasserfläche, so sehen wir plötzlich, wie Teile des Spiegels sich heben und senken; immer größer werdende Kreise gehen von der Stelle aus, wo der Stein die Oberfläche berührt hatte. Ein zufällig darin schwimmendes Hölzchen bleibt trotz der Bewegung auf seinem Platze; es zeigt uns, daß hier eine Wellenbewegung vorliegt, bei der nur ein Auf und Ab, ein Heben und Senken der Wasserteilchen stattfindet.

In obigem Falle hatten sich Wellen konzentrisch verbreitet. Hätte wir aber einen langen Stab ins Wasser geworfen, so wären parallele Wellen entstanden. Was geschieht nun, wenn eine zur Fortpflanzungsrichtung normal stehende Wand den Wellen hemmend in den Weg tritt? Selbstverständlich hat nun die Verbreitung der Wellen ein Ende. Es sei nun in dieser Wand ein vertikaler, schmaler Spalt angebracht. Man sollte nun meinen, daß ein der Spaltbreite entsprechender Teil der Wasserwellen durchgehen würde. Dem ist aber nicht so. Statt der erwarteten parallelen Wellen erfolgt hinter der Wand die Fortpflanzung bogenförmig. Diese Erscheinung, die bei allen Wellenarten festgestellt werden kann, führt den Namen *Beugung*.

Nun ist vor kurzem die Beugung der Röntgenstrahlen gelungen. Dadurch wurde ihre Wellennatur erwiesen. Die Spaltbreite hängt natürlich mit der Wellenlänge zusammen. Zur Beugung der Röntgenstrahlen, deren Wellenlänge noch tief unter jener des Lichtes steht, mußte man daher ungemein feine Spalten benützen, so feine, daß der Mensch sie nicht mehr herstellen kann. Hier aber kam ihm die Natur zu Hilfe. Die Intermolekularräume der Kristalle — gesetzmäßige Aggregationen von Molekeln — wurden als „Beugungsgitter“ herangezogen. Das Auge des Menschen wurde durch die weit empfindlichere photographische Platte ersetzt, und bei 20-stündiger Belichtung wurden herrliche Beugungsbilder erzielt. Es ist bezeichnend, daß beim Durchstrahlen in der Richtung einer dreizähligen Kristallachse den Beugungsbildern die Dreiecksgestalt zu Grunde lag, während Aufnahmen in der Richtung einer vierzähligen Achse die Quadratformen aufwiesen.

Die von Röntgenstrahlen durchsetzte Luft wird jonisiert, was sich durch ein starkes Leitungsvermögen für Elektrizität kundtut. Elektrisch geladene Körper verlieren fast augenblicklich ihre Ladung, wenn sie und die Umgebung von den Strahlen getroffen werden.

Weiter ist es für die Röntgenstrahlen charakteristisch, daß sie alle Körper erwärmen, auf die sie treffen.

Lebende Gewebe werden durch Röntgenstrahlen zerstört. Im Nervensystem tritt bei längerer Belichtung ein dem elektrischen Prickeln ähnliches Gefühl ein. Chemische Prozesse werden im allgemeinen durch Röntgenstrahlen im günstigen Sinne beeinflusst.

* * *

In der Kathodenröhre tritt also dem negativen Pol gegenüber ein hellgrüner Fluoreszenzfleck auf. Dort treffen nämlich die Kathodenstrahlen auf die Glaswand, dort werden sie zur Quelle der X-Strahlen. Man brachte nun die Fluoreszenz mit dem Auftreten der Röntgenstrahlen in Verbindung und untersuchte alle fluoreszierenden Körper, ob sie nicht auch solche Strahlen produzieren. Diese Annahme hat sich allerdings als irrig erwiesen.

trotzdem führte sie zu einer ungemein wichtigen Entdeckung, nämlich zur Radioaktivität.

So untersuchte der französische Forscher Henry Becquerel die schön fluoreszierenden Salze des Urans. Zum Nachweise eventueller Strahlungen bediente er sich der Eigenschaft, die photographische Platte zu schwärzen, sowie die Luft zu jonisieren. Es gelang ihm nun tatsächlich, nachzuweisen, daß von diesen Salzen dem menschlichen Auge unsichtbare Strahlen ausgehen. Jedoch bald kam er zu dem Ergebnisse, daß dieses Aussenden der Strahlen nicht mit der Fluoreszenz zusammenhänge, sondern eine spezifische Eigenschaft des Elementes Uran sei.

Weitere Untersuchungen auf diesem Gebiete stammen von Mad. Curie, welche alle anderen Körper auf das Aussenden dieser Strahlen, das sie „Radioaktivität“ nannte, untersuchte. Insbesondere fand sie im Uranpecherz, das allein in Joachimsthal in Böhmen vorkommt, starke radioaktive Stoffe. Durch sorgfältige Analysen und unter Zuhilfenahme der fraktionierten Kristallisation gelang es ihr, die radioaktiven Elemente daraus zu eliminieren. Das bekannteste davon ist das Radium: daneben sind noch das Uran, das Aktinium, Polonium und Thor bemerkenswert.

Auch die ersten messenden Versuche stammen von Madame Curie. Um Vergleichswerte der Aktivität zu erhalten, benützte sie eine Versuchsanordnung, [wie] sie durch Fig. 2 dargestellt wird.

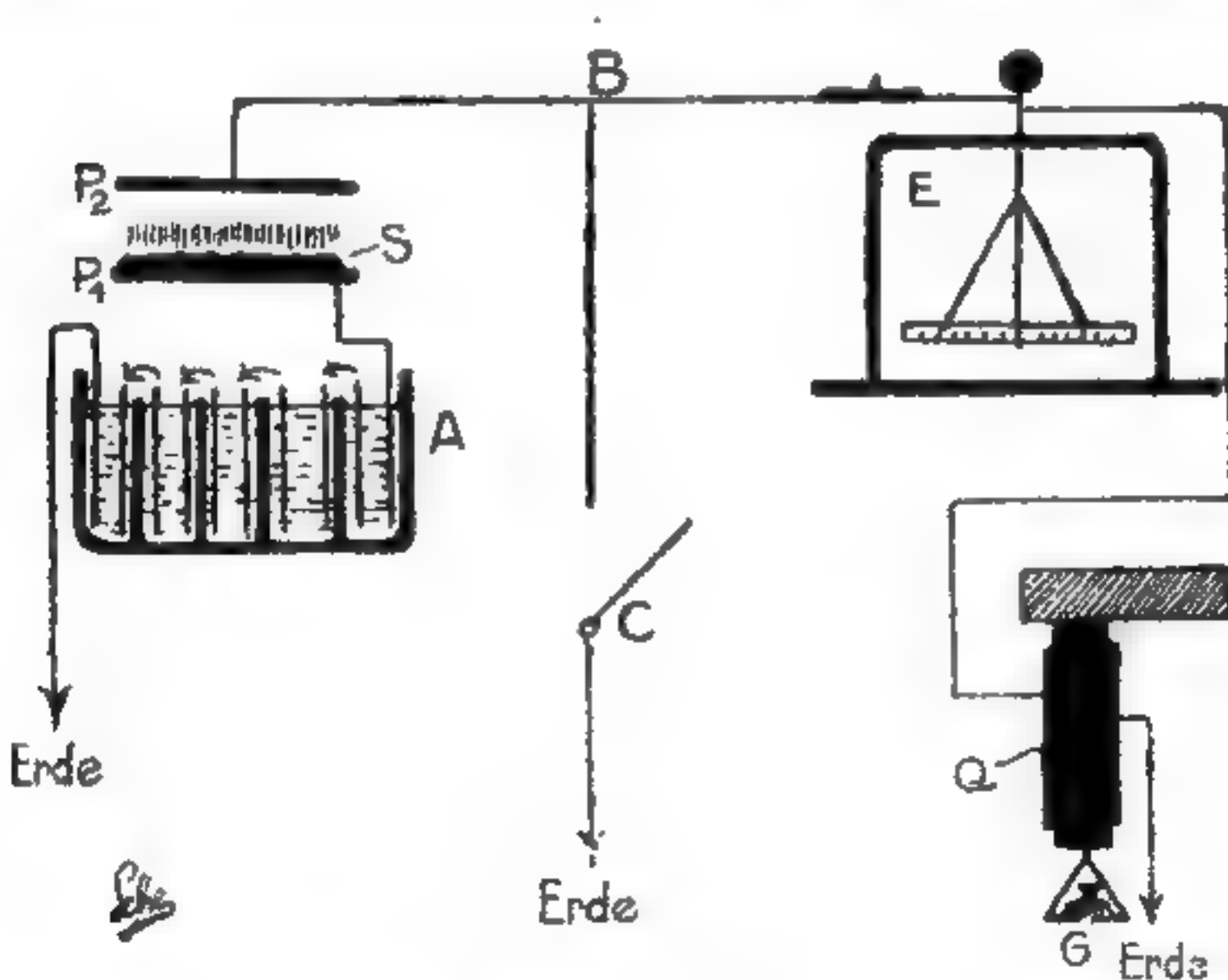


Fig. 2. Apparat zur Messung der Aktivität. (Nach Curie).

Die Platte P_1 wird durch die Akkumulatorenbatterie A auf ein hohes elektrisches Potential gebracht. Der zweite Pol der

Batterie wird geerdet. Auf P_1 befindet sich eine Schicht radioaktiver Substanz, S , welche durch ihre Ausstrahlungen die Luft elektrisch leitend macht. Es wird aus diesem Grunde ein elektrischer Strom zur Platte P_2 übergehen, welche in diesem Fall durch C mit der Erde verbunden sein muß. Wird der Strom durch Öffnen von C unterbrochen, so wird P_2 aufgeladen. Diese Ladung teilt sich dem Elektrometer E mit und kann dort sichtbar gemacht werden. Es handelt sich jetzt nur noch darum, diese Elektrizitätsmenge zu messen. Hierzu bedient man sich der sog. piezo-elektrischen Erscheinungen des Quarzes Q . Unter dem Einfluß der Zugkraft G entwickelt dieser nämlich Elektrizität, sodaß eine Seite $-$ und die andere $+$ geladen wird. Eine Belegung wird nun geerdet, während die andere mit E verbunden wird; durch entsprechende Wahl von G hat man es in der Hand, die Ladung des Elektrometers zu kompensieren. Aus G kann dann die übergeführte Elektrizitätsmenge errechnet werden.

Mad. Curie hat nun Vergleichswerte angegeben. Die radioaktive Substanz war dabei auf einer Fläche von 64 cm^2 ausgebreitet. Ich gebe nun eine Tabelle interessanter Werte des elektrischen Stromes, der von P_1 nach P_2 geleitet wurde.

O b j e k t	Stromstärke in 10^{-11} Amp.
Uran, metallisch	U 2,3
Uranoxyd, schwarz	$U_2 O_3$ 2,6
Uranoxyd, grün	$U_3 O_8$ 1,8
Uranynitrat	$U_2 O_3 \cdot (NO_3)_2 \cdot 6 H_2 O$ 0,7
Uransulfat	$UO_2 \cdot SO_4 \cdot 3 H_2 O$ 1,2
Uranhydroxyd	$U_2 O_3 \cdot 2 H_2 O$ 0,6
Pechblende Johanngeorgenstadt . . . . .	. . . . . 8,3
Pechblende Joachimsthal . . . . .	. . . . . 7,0
Pechblende Příbram . . . . .	. . . . . 6,5
Carnotit . . . . .	. . . . . 6,2
Chalkolith . . . . .	. . . . . 5,2
Monazit . . . . .	. . . . . 0,5
Thorit . . . . .	. . . . . 1,4—0,1
Autunit . . . . .	. . . . . 2,7
Thoroxyd . . . . .	. . . . . 5,5—5,2
Thorsulfat . . . . .	. . . . . 0,8

Genauere Versuche zeigten, daß die Radiumausstrahlungen durchaus nicht homogen sind; vielmehr lassen sich drei Arten unterscheiden, die α , β und γ -Strahlen. Charakteristisch ist für sie das Verhalten im elektrischen Felde. So wie die Kathodenstrahlen im elektrischen oder magnetischen Felde sich ablenken lassen, so kann dies auch bei der Radioemanation teilweise durchgeführt werden. Die verschiedenen Strahlungsarten verhalten sich dabei natürlich sehr verschieden. Am stärksten werden die α -Strahlen abgelenkt und zwar zum negativen Pole hin. Die β -Strahlen eilen

zum positiven Pole mit bedeutend geringerer Ablenkung. Unbeeinflusst gehen aber die γ -Strahlen ins Unendliche hinaus.

Die Natur und die Eigenschaften der α , β und γ -Strahlen sind von einander grundverschieden. Im Folgenden sollen sie kurz charakterisiert werden.

Die α -Strahlen erweisen sich durch die starke Ablenkung zum negativen Pol als positiv geladene Materie. Im Jahre 1909 wurde von Rutherford gezeigt, daß es sich hier um positive Ionen handelt, deren materielles Substrat das bekannte Edelgas Helium ist. Die α -Strahlen haben ein geringes Durchdringungsvermögen (ca. $1 : 100 : 1000 = \alpha : \beta : \gamma$). Auch ihr Ionisationsbereich ist nicht groß; es schwankte je nach dem Strahlungsobjekte zwischen 4–8 cm; das heißt die Entfernung der Platten P_1 und P_2 (Fig. 2) darf in den verschiedenen Fällen höchstens 4–8 cm betragen, wenn noch ein Strom übergehen soll.*) Treffen die α -Strahlen auf einen fluoreszenzfähigen Körper, so wird dieser zum Leuchten gebracht; unter diesen nimmt die Zinkblende (Sidotblende) eine der ersten Stellen ein. Um dieses Aufleuchten zu zeigen, hat Crookes einen kleinen, hübschen Apparat konstruiert, der „Spinthariskop“ genannt wird. Er besteht aus einer Metallhülse, deren Boden aus einem Stück Zinkblende gebildet wird. In der Mitte trägt ein kleiner Zeiger eine winzige Menge eines Radiumsalzes. Die von ihm ausgehenden Strahlen treffen auf den Sidotschirm, der dadurch stellenweise zum Aufleuchten gebracht wird; denn jedes α -Teilchen ruft einen Lichtblitz hervor. Durch eine aufgeschraubte Linse kann dieses hübsch beobachtet werden. – Die photochemische Wirksamkeit der α -Strahlen ist ziemlich beträchtlich. Ihre Geschwindigkeit schwankt zwischen $\frac{1}{20}$ und $\frac{1}{10}$ der des Lichtes.

Anders die β -Strahlen. Auch sie sind materiell und nach der Ablenkung zum positiven Pol hin als negativ geladen zu betrachten. Sie haben sich als negative Korpuskeln, also als natürliche Kathodenstrahlen erwiesen. Ihre mittlere Geschwindigkeit wurde mit $1,6 \times 10^{10}$ cm pro Sekunde ermittelt. Die β -Strahlen werden explosivartig aus dem Atome ausgeschleudert. Bei diesen Vorgängen treten nun als Ätherwellen die γ -Strahlen auf.

Diese sind daher als natürliche Röntgenstrahlen zu betrachten. Für sie ist das starke Durchdringungsvermögen charakteristisch. Schon Rutherford gibt an, daß man die γ -Strahlen durch 7 cm Blei, 9 cm Eisen und 150 cm Wasser schicken müsse, um ihre Durchdringungskraft um bloß 1% herabzudrücken. Infolge dieser hohen Durchdringungskraft sind die γ -Strahlen für „Röntgenaufnahmen“ nicht geeignet. Während nämlich die Röntgenstrahlen

*) Voraussetzung ist, daß es sich um ein Präparat handelt, das nur α -Strahlen aussendet.

durch die Knochen absorbiert werden und diese daher als Schatten auf dem Bilde erscheinen, durchdringen die β -Strahlen Fleisch und Knochen fast gleich gut, sodaß keine Kontraste entstehen.

Die Radiumstrahlen werden auch in der Medizin verwendet. So hat man mit Erfolg gewisse Krebsarten vollständig geheilt. Auch rheumatische Krankheiten, Gicht und dergleichen werden mit Radioemanationen behandelt. Ferner hat man beobachtet, daß ein radioaktives Präparat durch Einspritzung in die Blutbahn auf die Milz eine anregende Wirkung ausübt, was sich durch eine kolossale Vermehrung der weißen Blutkörperchen kundtut. Allerdings dürfen nur geringe Dosen verwendet werden. Gelingen jedoch größere Mengen zur Anwendung, so tritt das Umgekehrte ein d. h. es findet eine Reduktion der weißen Blutkörperchen statt, die bisweilen den Tod zur Folge hat. Diese Reduktion der Blutkörperchen findet praktische Verwendung zur Heilung der Leukämie. In diesem Falle ist deren Reduktion natürlich sehr erwünscht.

Durch die Entdeckung der radioaktiven Stoffe wurde das Gesetz von der Erhaltung der Energie und das von der Erhaltung der Materie scheinbar umgestoßen. Denn das Radium übermittelt dem Äther Energie in Form der γ -Strahlen — als Ätherwellen —, es gibt elektrische Energie in Form von Elektronen — β -Strahlen — oder auch als Ladung ab (α -Strahlen). Das Radium schleudert aber auch fortwährend Materie weg, in Form der α -Strahlen, als positive Heliumjonen und die Elektronen der β -Strahlen, die wir in gewissem Sinne ebenfalls materiell deuten.

Bis vor kurzem standen wir diesen Erscheinungen ohne Erklärung gegenüber. Die radioaktiven Körper schütteten Energie und Materie in den Raum hinaus, ohne daß sie selbst an Gewicht abnahmen. Sie produzierten beides, ohne daß sie konsumierten. Das war das Rätsel, das war der Widerspruch. Indessen ist dieser in der neueren Zeit gelöst worden. Mit feinen Wagen, mit denen durch Änderung der Luftdichte operiert wird, wurde nun tatsächlich eine Gewichtsabnahme der radioaktiven Substanzen festgestellt; daß dies nicht schon früher entdeckt wurde, beruhte auf der Unzulänglichkeit unserer Messungsmethoden.

Aber auch der Begriff des Atoms hat eine Wandlung erfahren müssen. Die Atome waren bis vor kurzem der letzte Baustein der Materie (*ἡ ἄτομος* das Unteilbare!) Jetzt stellen sie uns nur mehr eine Aggregation von Elektronen dar. Der wissenschaftliche Wert der Atomtheorie ist dadurch jedoch nicht wesentlich geändert worden; immer sind die Atome bestimmte Aggregationen, die während chemischer Umsetzungen als solche erhalten bleiben. Ähnliche Komplexe wie die Ammoniumgruppe NH_4 —.

Es ist nun von höchster Bedeutung gewesen, die Natur des Atoms selbst erkannt zu haben. Denn für den Physiker wurde die

Grenze der Materie um eine Stufe herabgesetzt; die letzten Bausteine, die wir heute kennen, sind Teilchen, die selbständig als elektrische Energie aufzutreten vermögen. Das Atom gleicht, in der heutigen Auffassung, einem Sonnensystem; in der Mitte desselben befindet sich ein positiver Kern, um den negative Elektronen schwingen. Die Anzahl der schwingenden negativen Elektronen ist mit dem Atomgewicht des Elementes, bzw. mit dem Molekulargewicht der betreffenden Verbindung in bestimmtem Zusammenhange. Dies war wohl der wichtigste Befund!

Nach diesen eben entwickelten Anschauungen vom Atome ist die Erklärung der radioaktiven Erscheinungen nicht schwer. Nur Elemente mit hohem Atomgewichte zeigen sie. In der Zeit, als unser Planet sich von der Sonne trennte, um im Raum ein eigenes Dasein zu fristen, da haben sich wahrscheinlich erst die Elektronen zu verschiedenen Verbänden vereinigt und die Elemente gebildet. Freilich waren damals die Energieverhältnisse und die äußeren Einflüsse ganz anders; größere Mengen kinetischer Energie standen zur Verfügung. Aber langsam, im Laufe der Zeiten geht die kinetische Energie verloren und reichert sich die potentielle an. Ein sicherer, langsamer Tod breitet sich über das All. . . . Bis plötzlich von anderen Welten her ein Anstoß kommt, der die potentielle Energie wieder kinetisch macht; neue Himmelskörper entstehen, aus chemischen Reaktionen wächst ein neues Geschlecht des Lebens heran. . . Und so ist es natürlich, daß unter geänderten Bedingungen die damals stabilen Elemente heute zu labilen werden; und so ist es natürlich, daß sie die stabile Form zu erreichen suchen, und aus ihrem Systeme Elektronen lösen.

Was ist nun die stabile Form der radioaktiven Elemente? Was ist ihr Endprodukt?

Frühzeitig hat die Wissenschaft schon ihre Blicke auf ein Element gerichtet, das, selbst inaktiv, dennoch ein steter Begleiter radioaktiver Substanzen ist: das Blei. Sollte das Blei das Endprodukt sein? Das Radium gibt während seines Lebensprozesses fünf Heliumatome ab. Das Atomgewicht des Radiums (226,4) muß daher um $5 \times 4 = 20$ vermindert werden.

$$\begin{array}{r} 226,4 \\ -20 \\ \hline 206,4 \end{array}$$

Und dieses Atomgewicht ist das des Bleis!! (206,9). Das Blei scheint also tatsächlich das Endprodukt radioaktiver Prozesse darzustellen.

Das Radium hat eine mittlere Lebensdauer von etwa 2900 Jahren, d. h. in dieser Zeit würde die Aktivität des Radiums auf die Hälfte gesunken sein. Die vorhandene Radiummenge ist aber konstant; es muß daher stets eine Neubildung desselben

stattfinden. Als Muttersubstanz kommen natürlich nur Elemente mit höherem Atomgewichte in Betracht, darunter das Uran. Uran und Radium kommen stets zusammen vor. Zwischen der Menge des Urans und der des Radiums besteht ein festes Verhältnis. In von Radiumverbindungen gereinigten Uransalzen konnte nach Jahren wieder Radium nachgewiesen werden. Das Uran ist also als Stammsubstanz der radioaktiven Elemente anzusehen. Da es eine Lebensdauer von 6×10^4 Jahren hat, so ist es klar, daß immer wieder frisches Radium gebildet werden kann.

Der Name Emanation hat nun schon vor der Entdeckung des Radiums existiert. Freiherr v. Reichenbach hat diesen Namen für ein neues „Dynamid“ angewendet, das er entdeckt hatte. Sein Dynamid, das „Od“, sind Strahlungen, die von der ganzen Materie ausgehen; die Priorität dieser Entdeckung kommt also ihm zu. Die Wissenschaft hat leider fast bis auf die heutige Zeit diese Erscheinungen nicht anerkannt, doch mit Unrecht; denn wir haben bereits heute Mittel, die die Tatsache dieser Vorgänge einwandfrei darlegen. Im Folgenden soll noch einiges darüber gesagt sein.

Die „Phänomene“, die Reichenbach mit „Od“ benannte, sind heute unter dem Namen „Emanation“ bekannter geworden. Bereits Reichenbach hat nachgewiesen, daß von allen Körpern, insbesondere von den Magneten der Pole und Kristalle, ferner bei chemischen Reaktionen etc. Strahlungen frei werden, die auf das Nervensystem gewisser, „sensitiver“ Personen, sowie auf die photographische Platte reagieren. Die Reaktion auf das Nervensystem zeigt sich im Entstehen eines Kälte- oder Wärmegefühls beim Nähern der Hand an Metalle u. dgl., selbst wenn ein Thermoskop keine Temperaturunterschiede mehr anzeigt; sie zeigt sich im Entstehen einer Geschmacksempfindung beim Berühren verschiedener Körper durch die Hand; sie zeigt sich endlich im Sehen der Körper in absolut finsternen Räumen; diese Körper leuchten dann in verschiedenen Farben. Diese Erscheinungen können allerdings nur von den erwähnten Sensitiven wahrgenommen werden; indessen gibt Reichenbach fast 100 Personen an, die alle unabhängig voneinander, dieselben emanatorischen Reize empfanden.

Reichenbachs Forschungen, um die Fünfzigerjahre vergangenen Jahrhunderts gemacht, waren bis auf die heutige Zeit fast vergessen. Erst Professor Benedikt hat einen Versuch unternommen, Reichenbach wieder bekannter zu machen.*)

Auch ich habe mich in den letzten Jahren mit der Emanation beschäftigt und manches Neue entdeckt. Das wichtigste darunter war das „Farbenfühlen“, welche Erscheinung ich als Erster fest-

*) „Die latenten (Reichenbach'schen) Emanationen der Chemikalien“ Konegen, Wien, 1915.

stellen konnte. Es handelt sich hier um die Tatsache, durch Berühren eines Minerals (bei verbundenen Augen in der Dunkelkammer!) eine Farbvorstellung zu bekommen, die mit der des Objekts im Tageslichte identisch ist. Ich habe diese Erscheinung mehrmals in der Litteratur erwähnt.*)

Lassen sich durch das Studium der emanatorischen Nervenbeeinflussung der „mediumistischen“ Forschungsmethode interessante psychologische Einblicke bekommen, so gewinnt die photographische Forschung für den wissenschaftlichen Nachweis große Bedeutung. Sowie die radioaktiven Körper auf die photographische Platte reagieren, so hat man gefunden, daß auch die „Emanation“ die Platte beeinflusst. Allerdings sind bedeutend längere Zeiträume zur Exposition nötig, wenn wirklich gute Bilder erhalten werden sollen. Bei chemischen Reaktionen schwankt die Exposition zwischen 1–2 Tagen; Kristalle und Magnete liefern in etwa 8 bis 14 Tagen gute Photogramme; bei amorphen Körpern muß man mitunter mehrere Wochen in Anspruch nehmen.

Schon Reichenbach hat die photographische Wirkung gekannt; in neuerer Zeit ist sie von verschiedenen Seiten in Verwendung gezogen worden. Auch ich habe mein Augenmerk der photographischen Forschung zugewandt und eine Reihe verschiedener Emanationsphotographien hergestellt, die in verschiedenen wissenschaftlichen Zeitschriften veröffentlicht wurden.***) Ich will im Folgenden ein Emanationsbild vorführen, das meinen Abhandlungen entnommen ist (Fig. 3).

Am einfachsten ist es natürlich, den emanierenden Körper auf die photographische Platte zu legen. So wurde eine Aufnahme mit einem Magnet von H. Lehner hergestellt, die uns Fig. 3 zeigt. Bemerkenswert sind an ihr unter anderem auch die seitlichen Lamellen; sie rühren von Schrägstrahlen her.

*) »Mineralogische Emanationen und deren Außerung«, Psych. Stud. Leipzig, Mai 1916. ferner in der ersten Fortsetzung meiner Arbeit: »Die Einwirkung von Wellen und Strahlen auf die peripheren Tastnerven der menschlichen Hand«, Wiener klin. Rundschau, Heft 3/4, 1917 (12. I. 17).

**) »Photographischer Nachweis von Emanationen bei biochemischen Prozessen«. Biochemische Zeitschrift, Berlin, Bd. 77. Heft 1/2; ferner:

»Emanationsphotographien mit Magneten«, Wiener klin. Rundschau, Nr. 31/32, 1916, »Emanationen von Magneten«, ebenda Nr. 37/38, 1916, und »Über Magnetemanation. Ein Nachtrag zu meinen früheren Artikeln«, ebenda, Nr. 1/2, 1917. (Die genannten Arbeiten können von den Buchhandlungen Maudrich, Wien IX, Spitalgasse 12 a, und Pichl, Wien VI, linke Wienzeile 8, in einzelnen Exemplaren bezogen werden.)

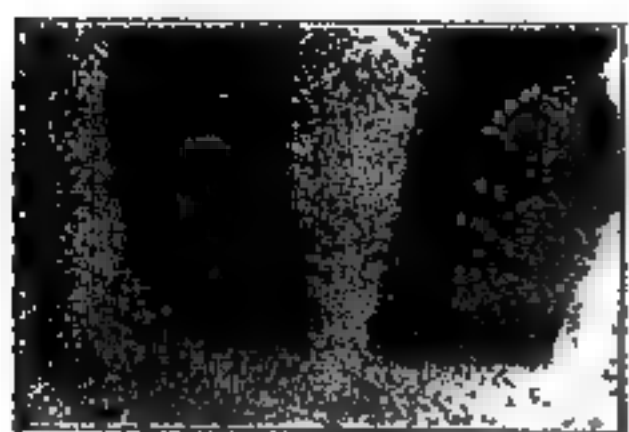


Fig. 3. Emanationsphotogramm mit aufgelegtem Magnet (W. kl. R. Nr. 37 38, 1916).

Analoge Aufnahmen, wie die hier veröffentlichten, können mit jeder Art der Emanation angestellt werden. Ich wählte ein Bild mit Magnetemanation, weil dieses sehr typisch ist. Emanationsaufnahmen sind, wenn sie mit entsprechender Vorsicht und Sachkenntnis angestellt werden, ein unleugbarer Nachweis von der Tatsächlichkeit der Emanation.

Die Emanation hat ein großes Durchdringungsvermögen. Mag ein Körper 10 m unter dem Erdboden sein oder 500 m, immer noch dringt seine Emanation zu uns und bringt uns Kunde von seinem

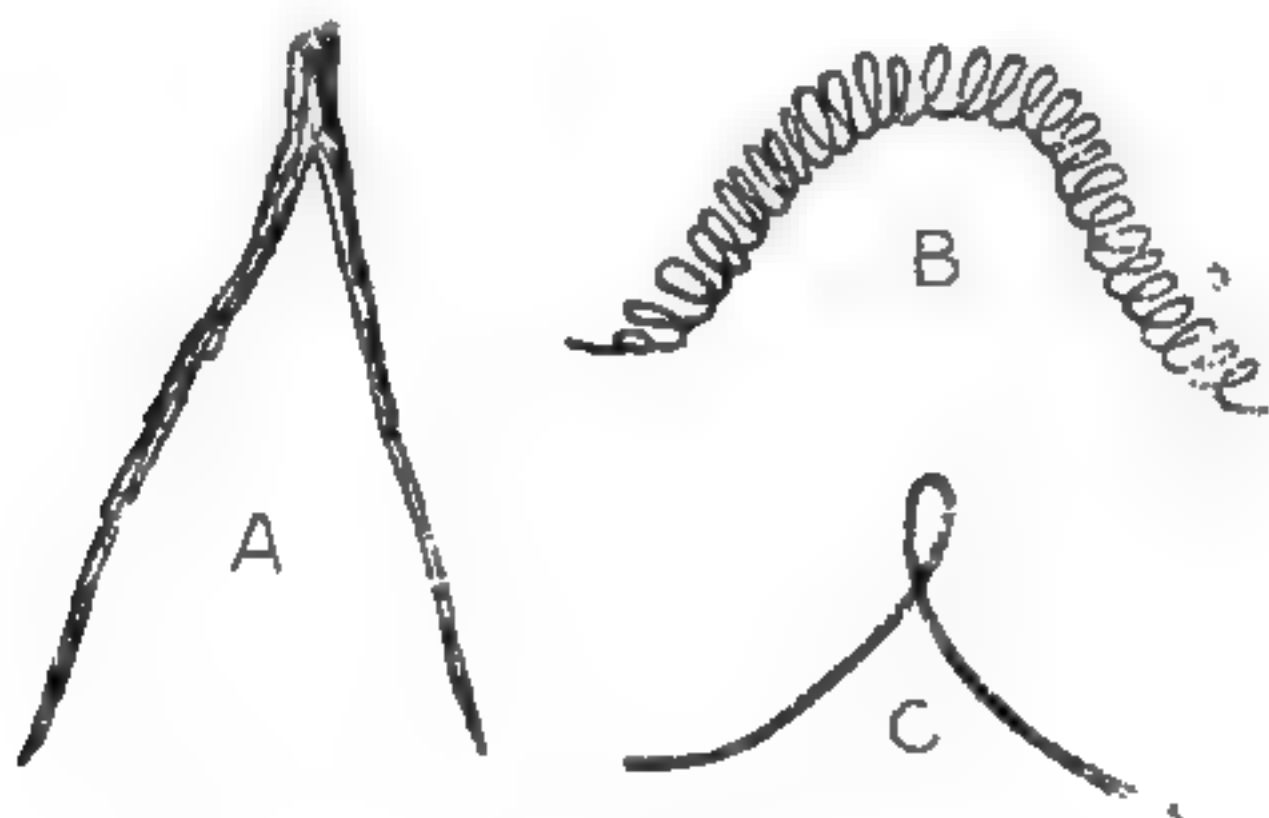


Fig. 4. Verschiedene Rutenformen.

- A Holzrute
- B Spiralsrute
- C Schlingenrute

Vorhandensein. Freilich bedürfen wir zu ihrem Nachweise noch eines Instrumentes.

Das Instrument, dessen wir dazu bedürfen, ist uralt. Schon in der Bibel ist von ihm die Rede. Es ist die verhöhnte und vergessene Wünschelrute, die erst durch den Krieg ihre Auferstehung feiern konnte.

In der ursprünglichsten Form stellt sie eine einfache Astgabel dar (Fig. 4). Sie wurde so, wie es Fig. 5 zeigt, mit beiden Händen gehalten. Freilich reagiert auch sie nur in den Händen Sensi-

tiver*) Wenn nun solch ein Rutenfähiger über eine Wasserader oder über ein Erzlager gerät, so beginnt sich die Rute zu drehen, sie gibt einen Ausschlag.

Der Ausschlag ist also das Grundphänomen der Rutenlehre. Gewisse Entdeckungen der neusten Zeit scheinen auf einen innigen Zusammenhang des Atomaufbaues mit dem Ausschlag hinzudeuten.

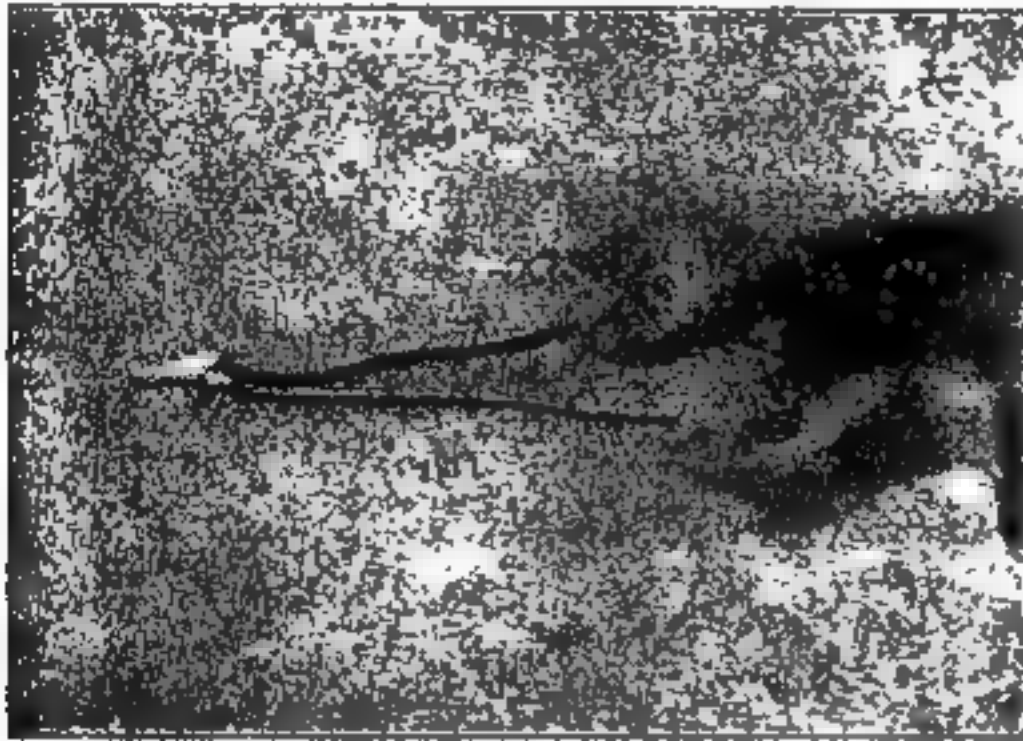


Fig. 5. Holzrute im Untergriff.

Immerhin sind diese Theorien noch der Gegenstand eines erbitterten Streites. Es genüge zu wissen, daß die Rute und ihre Handhabung kein Humbug ist, wie manche es glauben machen wollen, sondern daß in ihr ein wahrer Kern verborgen ist, den die Wissenschaft noch zu lösen hat.

* „ *

Das Studium der Strahlungserscheinungen erhellt uns das Wunder vom Aufbau des Atoms; es zeigt uns den Baustein der Materie und der Energie. Wahrlich, der Makrokosmos kann nicht wunderbarer sein als der Mikrokosmos! Hier eine ungeheure Anhäufung von Atomen; diese selbst wieder sonnensystemartig aufgebaut von Teilchen, von denen wir nicht wissen, ob mit ihnen die Grenze der Teilbarkeit erreicht worden ist; dort unermeßliche Räume, in denen Weitkörper schwirren, mit entstehendem und ver-

*) Ober-Ingenieur Schermuly konstruierte vor einiger Zeit einen Apparat, den ich schon länger genau kenne, über den aber erst kürzlich einige Nachrichten in die Öffentlichkeit drangen. Mit diesem Apparat ist es jedem ermöglicht worden, Erze, Wasser, Kohle, Petroleum u. dergl. zu finden. Ober-Ing. Schermuly hat das Patent angemeldet.

gehendem Leben, einem unbekanntem, unabwendbaren Schicksale entgegen. Teilchen ausstrahlend, die sich als kosmischer Staub in weiten Fernen sammeln, sich zusammenballen, ein neu Gestirn zu bilden. . . . , ein neu Gestirn zu neuem, unabwendbarem Untergange

Und Geschöpfe leben auf ihnen, die mit ihrem beschränkten Verstande die Ewigkeit, Unermeßlichkeit und Konstanz des Alls zu begreifen suchen; andere wieder, die ihren Geist zu höheren Gedanken nicht aufzuschwingen vermögen, die vor irdischen Götzen sich beugen und im krassesten Egoismus leben, viele, die nach Zweck und Ziel ihres Daseins fragen

Stumm bleibt die Natur. Auf solch müßige Fragen erteilt sie keine Antwort. Und nur der, der mit ganzer Seele in ihren Zauber sich versenken kann, der wird sie begreifen; der durch das Fernrohr schaut und sich erinnert, daß dort kein Ende ist; der im Mikroskope studiert und der in der Dunkelkammer die Wunder der Strahlung schaut. Für den ist die Natur offen; der fragt nicht mehr nach seinem Ziel.

Das ist die Religion der Natur; und wer einen solchen Gott im Herzen trägt, das ist der Weise. Denn nur von der Natur her blüht uns die innere Befriedigung, von der Natur, aus der wir geworden, in der wir selbst nur ein Stäubchen sind in einem Gliede von einer unermeßlichen Kette von Gliedern.

Zwei Fälle vom Fernwirken Sterbender.

Von J. Illig, Göppingen.

Während des Krieges infolge Mangels an geeigneten Hilfskräften fast ausschließlich von meinem Beruf als Herausgeber und Schriftleiter einer Tageszeitung in Anspruch genommen, war es mir nur selten möglich, auch noch okkultistische Fragen für die Öffentlichkeit zu bearbeiten. Gleichwohl war ich auf diesem Gebiet nicht untätig, sondern benützte jede freie Stunde zum Studium oder zur Feststellung von Tatsachen. Einen Teil des Ergebnisses dieser Arbeit will ich jetzt, da mir wieder mehr Zeit zur Verfügung steht, der Öffentlichkeit unterbreiten, und zwar soll es die Darstellung zweier interessanter Fälle von Fernwirken Sterbender sein. Zunächst will ich in schlichter Weise den Tatbestand so mitteilen, wie ich ihn ermitteln konnte.

Der erste Fall spielte sich zum Teil in meinem eignen Hause ab, weshalb ich ziemlich frühzeitig zu seiner Kennt-

nis kam. Er ist deshalb von besonderer Wichtigkeit und Beweiskraft, weil die von dem in weiter Ferne befindlichen Sterbenden oder Ekstatiker ausgehenden Wirkungen an zwei verschiedenen Stellen in verschiedener Form aufgenommen oder empfangen wurden, wenn man nicht annehmen will, daß der eine Empfänger sofort wieder zum Sender für den andern wurde. Die Sache trug sich so zu: Ein in meinem Hause wohnender Verwandter V. legte sich, seiner Gewohnheit gemäß, nach dem Mittagstisch auf ein Ruhebett, um ein kurzes Schläfchen zu machen. So auch am 8. August 1916. Nachdem er eine Weile geschlummert hatte, schreckte er kurz vor 2 Uhr infolge eines schweren Traumes plötzlich auf. Der Traum war so klar und plastisch, daß er sich gedrungen sah, ihn sofort seinen Angehörigen zu erzählen. Es hatte ihm geträumt, er höre in dem Hause einer befreundeten Familie weinen und schloß daraus im Traume, daß der als Soldat in Rußland stehende Sohn gefallen sei. In die Wohnung eingetreten, wurde ihm seine Vermutung von einer Tochter bestätigt, die infolge ihres Weins stark gerötete und hoch aufgeschwollene Augenlider und Augenränder zeigte. Damit war der anscheinend sehr kurze aber äußerst lebhafte Traum beendet. Als nach ungefähr 8 Tagen die Nachricht von der Ostfront eintraf, daß der betreffende Sohn von einem Sturmangriff am 8. August nicht mehr zurückgekommen sei, ohne daß man etwas näheres über sein Schicksal mitteilen könne, erzählte V. seinen Traum in der Familie des Vermißten.

Bei dieser Gelegenheit ist mir er nun, daß dessen Mutter ungefähr zur gleichen Zeit, in welcher der Traum stattgefunden hatte, während sie in den Garten ging, mehrmals laute und sehr deutliche Hilferufe ihres Sohnes hörte, was sie sehr erregte und unruhig stimmte, da sie es als ein Zeichen nahm, daß ihrem Sohne Schlimmes widerfahren sein müsse. Leider war Tag und Stunde der Vorgänge nicht sofort aufgeschrieben worden, so daß man sie durch Rückrechnung feststellen mußte. Die beiden Absätze nach der gegenseitigen Auswertung erfolgte. Beide Teile stimmen darin überein, daß es der 8. August war. Bezüglich der Stunde weiß V. genau, daß es kurz vor 2 Uhr war, während die Mutter glaubt, daß es etwas früher, etwa einhalb 2 Uhr gewesen sei, als sie die Stimme hörte. Doch hierin kann sie sich vielleicht auch täuschen. Täuscht sie sich aber nicht, so hat das auch nichts zu sagen, weil der Fall gleich interessant bleibt, ob die telepathischen Signale an beiden Stellen zu gleicher Zeit oder kurz nacheinander angekommen sind. Bis jetzt ist von dem Vermißten keine

Nachricht eingegangen, auch alle Erkundigungen über sein Schicksal sind erfolglos gewesen, sodaß man heute wohl mit Fug annehmen darf, daß er nicht mehr am Leben ist und daß der 8. August 1916 sein Todestag war. Sollte diese sehr naheliegende und begründete Annahme jedoch nicht zutreffen, so hat das auch nichts zu sagen, da zweifelsfrei feststeht, daß er sich am 8. August mindestens in allergrößter Lebensgefahr befand und alsdann eben in einem Zustand höchster Erregung „außer sich gekommen ist“ und als Ekstatiker die Signale in die Heimat gesandt hat. —

Der zweite Fall ist älteren Datums, aber deshalb nicht minder einwandfrei festgestellt. Er ereignete sich am 19. Juni 1885 in Göppingen. An diesem Tage starb die am 7. Juni 1806 geborene Fr. Sch. an Altersschwäche. Sie war eine sehr entschlossene und willensstarke Frau und sagte in ihren letzten Lebensjahren wiederholt zu ihrer Schwiegertochter, der jetzigen Witwe Marie Sch., welche beim Ableben eines Menschen Grauen empfand und sich daher von jedem Sterbebette fernhielt: „Warte nur, wenn ich einmal sterbe und Du bist nicht da, so gucke ich noch einmal extra zu Dir hinein.“ Am Abend des 19. Juni 1885 fühlte sie nach kürzerem Krankenlager ihr Ende herannahen und sprach deshalb die Bitte aus, man möchte ihre Enkelin, die jetzige Frau B., herbeirufen, die damals 16 Jahre alt war. Die Enkelin kam abends 6 Uhr zur Großmutter und war beständig um sie, während die andern Angehörigen ab- und zuzingen. Wiederholt sagte die Sterbende: „Bleibet bei mir, daß ich im Sterben nicht allein bin!“ Dann bemerkte sie, sie habe zwar das Welttreiben satt, aber sie hätte auch gerne noch ein Jährlein gelebt. Gegen 2 Uhr in der Nacht fragte sie plötzlich: „Seid Ihr alle da?“ Die Enkelin antwortete mit „Ja“, obwohl sie wußte, daß ihre Mutter, die obengenannte Witwe Marie Sch., nicht da war. In diesem Augenblicke bekam die Sterbende einen starren, stechenden Blick, der unbeweglich nach oben gegen eine Zimmerecke gerichtet war. Alle Spuren des Lebens schienen verschwunden und man glaubte, der Tod sei eingetreten. Dem war jedoch noch nicht so, denn nach einigen Minuten tat sie einen tiefen Atemzug, bewegte die Augen wieder und sah jedes der Anwesenden der Reihe nach ausdrucksvoll an, wie um Abschied zu nehmen. Sprechen konnte sie nicht mehr. Wenige Augenblicke noch dauerte der Todeskampf, dann hauchte sie ihr Leben mit einem Seufzer aus. Gleich darauf verließ die Enkelin das Sterbezimmer und eilte die Treppe hinab, um ihrer einen Stock tiefer wohnenden Mutter den eingetretenen Tod der Großmutter zu melden.

Diese rief ihr jedoch schon beim Eintreten ins Zimmer entgegen: „Ich weiß schon alles; vor einigen Minuten war die Sterbende bei mir hier im Zimmer und hat sich angemeldet!“ Dann erzählte sie, wie es zuging. Sie lag bei beleuchtetem Zimmer betend im Bett und hatte den Blick gegen die offenstehende Tür gerichtet, als mit einemmal die Sterbende unter der Tür stand, weiß gekleidet und am Kopf wie mit einem Schleier umwickelt. Die Überraschte stieß den Ruf „ach Gott!“ aus. Da verschwand die Erscheinung. Die sofortige Zeitfeststellung ergab das Zusammentreffen der Erscheinung mit der einen Stock höher beobachteten Ekstase der Sterbenden. Die Zeugen dieser Vorgänge sind noch am Leben. Es sind höchst achtbare Personen. Die Hauptzeugin nimmt im öffentlichen Leben eine angesehene Stellung ein und gehört mit ihrer Familie den Freidenkern an, bietet somit gewiß hinreichende Gewähr für unvoreingenommene Beobachtung und Beurteilung des äußerst interessanten, weil doppelseitig beobachteten Vorganges. —

Die beiden hier geschilderten Fälle vom Fernwirken Sterbender sind sehr lehrreich, da sich beide aufs schönste ergänzen. Der letzte Fall zeigt, wie solche Fernwirkungen im Augenblick des Todes entstehen. Es tritt ein Zustand der Ekstase ein, wie er auch bei Sehern und Visionären eintritt, die nach ihrer Entrückung wieder weiter leben. So berichtet Dr. Meier in seiner Geschichte der Somnambulen Auguste Müller von Karlsruhe auf Seite 95: „Wenn ihr magnetisches Ich abwesend ist, hört sofort jede Respiration auf. In diesem höchst merkwürdigen Zustand gleicht sie einem Marmorbild, einem soeben hingeschiedenen Toten.“ Ähnlich äußert sich die württembergische Pfarrerstochter Thekla Weil*) auf Seite 60 ihrer „Geisterstimme“: „In früheren Jahren bekam ich gleich nach dem Erwachen blitzartige Schläge über den ganzen Körper. Nach einigen Schlägen fühlte ich mich schon so starr, so total in jeder Bewegung gehemmt, daß ich mit dem besten Willen nicht instande gewesen wäre, auch nur einen Finger zu rühren. Und doch blieb ich bei vollem Bewußtsein, mit beinahe ganz geöffneten Augen. In diesem Zustand wurde mir dann gezeigt, was mir zu wissen nötig war.“ — Ein Schüler der Schule von Saint Cyr schildert in einem Briefe an A. de Rochas („Dokumente des aufeinander folgenden Lebens“ S. 235–237) die Entstehung seiner Entrückung folgendermaßen: „Ich spürte Kälte, konnte mich nicht mehr be-

*) Dem Schriftleiter s. Z. persönlich bekannt. — M.

wegen, spürte Schmerz im Kopf und in der Wirbelsäule. Dann kam eine Schwäche über mich und es bildete sich meine Gestalt. Ich habe die Vorstellung, nicht mehr in mir zu sein, ich gehe aus dem Zimmer in den Garten und schneide zwei Rosen ab, die sich nach Beendigung der Ekstase in meinem Zimmer befinden.“ Das typische Merkmal aller dieser Entrückungen ist also immer das vollkommene Erstarren, das auch in den Fällen des Fernwirkens Sterbender eintritt, wie der von mir geschilderte Göppinger Fall mit schöner Deutlichkeit zeigt. In irgend einem anderen Augenblick ihres Lebens wäre der von Frau Sch. gehegte Wunsch nicht mächtig genug gewesen, ihren Fluidalkörper auszuscheiden und an einem anderen Orte erscheinen zu lassen. Im Augenblick des Todes aber, in welchem das Band zwischen Körper und Seele schon ganz locker war, ging es mit spielender Leichtigkeit. Im oberen Zimmer konnte man den Eintritt und Verlauf der Entrückung beobachten und im anderen das ausgetretene Phantom, und zwar so genau, daß das Zusammentreffen der Entrückung mit der Phantombildung auf die Minute hin festgestellt werden konnte. Viel weniger präzise wie dieses Phänomen konnte das zuerst geschilderte Phänomen vom 8. August 1916 festgestellt werden. Aber dieses gewinnt dadurch an Interesse, daß es an zwei verschiedenen Stellen auf verschiedene Weise aufgefangen wurde. Die mit dem sterbenden Sohn innerlich am nächsten verbundene Mutter hörte dessen unmittelbare Hilferufe und zwar, während sie vollkommen wach war. Der Freund des Hauses, der dem Sterbenden ferner stand, bekam nur eine mittelbare Kunde in Gestalt eines symbolischen Traumes, an welchem der Sterbende selbst gar nicht dramatisch beteiligt war. Das Stimmenhören im Rahmen von spukhaften oder sonstigen magischen Vorgängen gehört nicht zu den Seltenheiten. Die weiter oben schon erwähnte Thekla Weil, die derartige Stimmen häufig gehört hat, bezeichnet sie als „hohl und echoartig“ und ich kann diese Charakterisierung nur bestätigen, da ich selbst während meiner Spukbeobachtung in H., die ich in den „Psych. Studien“ früher schon geschildert habe, derartige Stimmen gehört habe. Ich habe ihnen damals, als rein subjektivem Phänomen, keine Beweiskraft beigelegt, obschon auch andere im Hause wohnende Leute zuweilen, wie ich, mit ihrem Namen gerufen wurden. Aber es fehlt in der Litteratur auch nicht an Fällen, in denen solche Stimmen von einer größeren Anzahl von Personen gleichzeitig gehört wurden, wie in dem Fall, der auf Seite 80—85 der „Blätter aus Frevorst“, Jahrgang 1832, er-

zählt wird, wo „ein Geist“ dem leugnenden Sohn vor versammelter Behörde eine Mahnung zur Wahrheit erteilte. Mancher zuckt vielleicht geringschätzig die Achseln, wenn man ihm zumutet, solche Dinge zu glauben, und glaubt den Fall trotz Justinus Kerner mit der Bemerkung „Kritiklosigkeit“ abtun zu können. Ein anderer weist vielleicht auf den „Familiengeist“ hin, mit dem Tasso Zwiesprache zu halten pflegte, — wie wenn er lebhaftig vor ihm stünde, obwohl Tasso's Freund Manso, der bei einer solchen Zwiesprache einmal zugegen war, weder einen Geist sah, noch auch die Stimme eines Geistes hörte. Solche Feststellungen und Zweifel in allen Ehren! Aber kann man den Einwand der Täuschung oder Halluzination auch in dem von mir erzählten Fall erheben? Wenn hier die Stimme auch nur von einer einzigen Person gehört ward, so würde doch auch noch von einer anderen Person ungefähr um dieselbe Zeit ein magisches Signal aus der gleichen Quelle aufgefangen und überdies einwandfrei festgestellt, daß die Situation des Senders zu dem genannten Zeitpunkte mit dem Inhalte der aufgefangenen Signale vollkommen übereinstimmte. Es liegen hier also drei verschiedene Tatsachen vor, die unter sich inhaltlich und zeitlich durchaus übereinstimmen. Und in dieser Übereinstimmung von drei verschiedenen Tatsachen liegt die einwandfreie Bestätigung jeder einzelnen. Wir haben es also in jedem einzelnen Fall mit einem Phänomen zu tun, das nicht nur seine subjektive, sondern auch seine objektive Seite hat und haben muß. Und zu diesen Phänomenen gehört nicht nur das Stimmenhören, sondern auch der Traum. Skeptiker aus Grundsatz machen in der Regel gegen alle Wahrträume geltend, sie seien nicht mit allen Nebenumständen in Erfüllung gegangen und darum nicht beweiskräftig. Diese Skeptiker kennen weder das Wesen des Traumes noch das der Gedankenübertragung, das in sehr vielen Wahrträumen eine große Rolle spielt, zweifellos auch in dem vorliegenden.

Ich habe erst vor einigen Wochen wieder Gelegenheit gehabt, mit dem Gedankenleser Nena zu experimentieren und mich dabei aufs neue überzeugt, daß die begriffliche Übermittlung, also eine direkte Übertragung bestimmter Gedanken oder Vorstellungen von Bewußtsein zu Bewußtsein dabei ausgeschlossen war. Diese Erfahrung deckt sich auch mit den Erfahrungen, die ich früher gemacht habe. Ich habe jeweils den bestimmten Eindruck bekommen, daß gewöhnlich nur bestimmte Grundstimmungen, sowie motorische Anreizungen und Hemmungen ins Unterbewußtsein des Empfängers übertragen werden, und daß es Aufgabe

seiner oberbewußten Deutung bleibt, die ankommenden Strömungen zu übersetzen, wobei Übersetzungsfehler nicht ausgeschlossen sind. Unmittelbarer und darum auch gewichtiger, und ausdrucksvoller ist die Übertragung von Gedanken und nicht gewollten, also spontan auftretenden Fällen. Aber die gewollten Fälle sind lehrreicher, auch wenn sie weniger vollkommen sind, weil an ihnen die Bedingungen und der Verlauf des Vorganges wenigstens bis zu einem gewissen Grad beobachtet und studiert werden können. Wenn wir dies voraussetzen, daß bei der Gedankenübertragung in der Regel nur eine bestimmte Grundstimmung, ein formloses Wissen oder ein Thema übertragen wird, dann verstehen wir auch, warum die Varianten und Nebenumstände in Wahrträumen sich in den meisten Fällen mit den Nebenumständen der sie veranlassenden Tatsachen nicht decken. Der Träumende spürt nur ein Grundthema aus der Tiefe seines Unterbewußtseins heraufsteigen und die Schwelle seines Oberbewußtseins umspülen. Die genauen Einzelheiten bleiben drunten im tiefen Grunde. Und nun merkt er, daß etwas da ist, er weiß nun seine Art und wo es ungefähr hinaus will, er sieht wie in einem Nebel und fängt nun an zu deuten, zu fabulieren und zu symbolisieren wie ein Kind oder ein Dichter. Ich bin einmal an einem Sonntagmorgen aus einem schweren Traum erwacht. Ich war träumend im Krieg, hörte den Donner von Kanonen und war von großen Gefahren umdroht. Bum! Bum! Bum! so gings fort. Endlich wurde der Geschützdonner schwächer, die Heftigkeit der Schlacht ließ nach. Jetzt war's nur noch wie ein Pistolenschuß, jetzt wie ein Schuß aus einer Kinderpistole, jetzt ein Pochen auf dem Fenstergesims neben meinem Bett und jetzt ein — Wassertropfen, der in regelmäßigen Intervallen vom nassen Fensterladen auf den Sims tropfte, weil es während der Nacht geregnet hatte. Ich war wach geworden und sah mich nun mit klarem Bewußtsein der Ursache meines Traumes gegenüber, dem Aufschlagen des Wassertropfens, welches der phantastische Dichter „Traum“ zu einer Schlacht umgeformt hatte, an der alles erdichtet war, nur nicht das Grundthema: Bum! Bum! Bum! So haben wir uns auch die Wirkung einer Gedankenübertragung im Schlaf vorzustellen, die zum Anlaß eines Traumes wird. Das ankommende Thema wird vom Unterbewußtsein aufgefangen und sucht von dort zum Oberbewußtsein hinaufzukommen. Aber da dieses noch im Halbschlummer liegt, gelingt ihm nur eine vage Reizung, deren sich dann der Traumdichter bemächtigt, um das daraus zu formen, was er eben in seiner Phantasterei zuwege

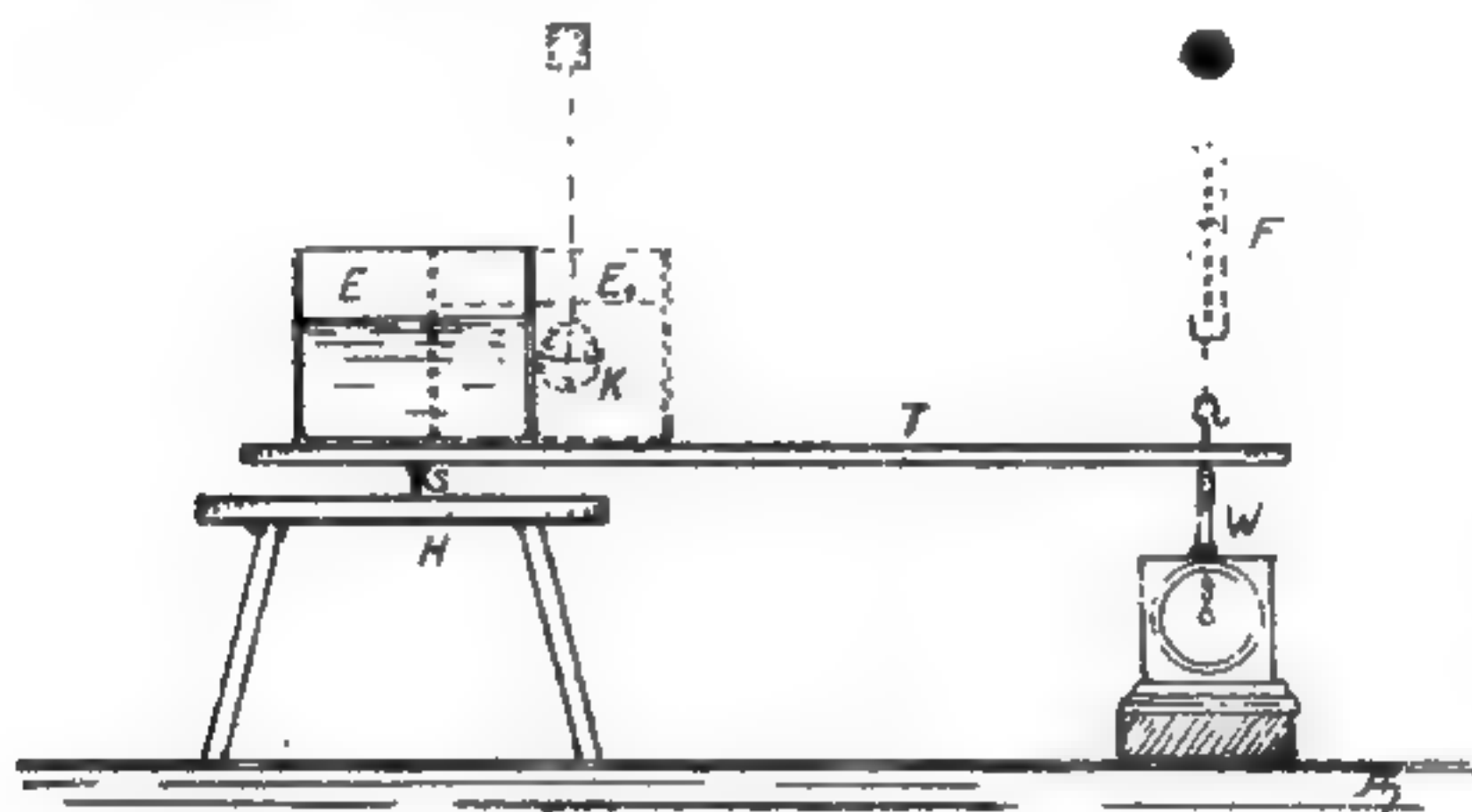
bringt. So kommt es dann, daß ein Wahrtraum entsteht, von dem nur das Grundthema wahr ist, nicht aber das phantastische Spiel der Varianten, das die erdichtete Zutat des Traumes ist, wie auch in dem von mir erzählten Fall, in dem nur die Todesmeldung auf Wahrheit beruhte, nicht aber das Bild von den weinenden Hinterbliebenen und den aufgeschwollenen Augenlidern. Wenn auch später ein Trauerbild hinzukam, so war es doch anders wie das im Traum geschaute. Die Deutung dieses Details als Vorsehung muß also wohl ausscheiden, weil die einfachere Deutung als bloßes Traumspiel vollkommen genügt. Das ganze komplizierte Vorkommnis verliert dadurch nichts von seiner typischen Bedeutung.

Crookes-Home'sche Versuche.

Von Dr. Berthof.

Ein eingefleischter Spiritist, der sich seit längerer Zeit bemüht, anderen seine Anschauungen zu übertragen und auch den Schreiber dieses zum Objekte seiner Bekehrungsversuche gemacht hat, ließ sich durch keinerlei Einwürfe beirren und nach langen und oftmaligen Diskussionen gipfelte seine Verteidigung in dem Satze: „Aber Sie werden doch den objektiven Resultaten eines Gelehrten vom Range eines Crookes Beweiskraft zuerkennen!“ Als dies nur unter dem Vorbehalt der Prüfung zugegeben wurde, sollte diese durch das Experiment erfolgen. Wir beschlossen, den merkwürdigsten und genauest beschriebenen Versuch, den der berühmte Physiker mit Herrn Home in London angestellt hat, zu wiederholen und uns mit den weniger exakt beschriebenen Versuchen nicht aufzuhalten. Da andere Litteratur zur Zeit für uns nicht greifbar war als wie Lehmann, Aberglaube und Zauberei (Stuttgart, Enke, 1898), sollte der Versuch nach den Seiten 267 ff. dieses Werkes angestellt werden. Die von Crookes benützte Hängefederwage wurde durch eine Druckfederwage ersetzt, wodurch der Apparat an Übersichtlichkeit und Genauigkeit gewann. Der eiserne Ständer mit dem anhängenden Kupfergefäß wurde weggelassen, weil überflüssig, da der Versuch in vollem, hellem Tageslichte vorgenommen werden sollte und jeder sich durch den Augenschein überzeugen konnte, daß keinerlei unerlaubte Handlungen vorgenommen würden. Anstatt der Hand des Magnetiseurs wurde ein rundliches Quarzgeschiebe, das mit einem Drahte umwickelt, dessen Ende an einem Stativ aufgehängt war, benützt.

Es sollte zweierlei damit erreicht werden, einmal der Beweis geführt, daß zum Gelingen des Versuches keinerlei hypnotische oder magnetische Kraft erforderlich sei und dann sollten die Gewichtsverhältnisse, die in Aktion träten, genau festgestellt werden, um darauf die rechnerische Diskussion zu basieren.



Die originale Anordnung des Versuches bei Crookes-Home ist auf der rechten Seite der Skizze durch die punktierte Anordnung der Federwage *F* gekennzeichnet, an welcher das rechte Ende des Brettes aufgehängt war, also hier eine Gewichtszunahme im Zuge nach unten sich ausdrückte, während bei unserer Anordnung sie sich als vermehrter Druck auf die darunter stehende Wage kennzeichnet. Die von uns gewählte Anordnung ist die bessere, weil empfindlicher.

Auf einem Holzschemel *H* lag ein Tannenbrett *T* von 90 cm Länge und 20 cm Breite, ein Zoll Stärke, mit einer Schneide *S* auf. Das andere Ende des Brettes lag auf einer guten Haushaltswage *W*. Ein großes Einmachglas *E* wurde genau mitten über die Schneide auf das Brett gestellt und etwa zu $\frac{2}{3}$ mit Wasser gefüllt. Durch Drehen der Regulierschraube ward der Zeiger der Wage auf 0.0 kg gebracht.

Wurde nun der Kieselstein *K*, dessen Volumen 380 ccm betrug, der also 380 gr Wasser beim Eintauchen verdrängte, in die Flüssigkeit eingesenkt, dann blieb der Zeiger der Wage fest stehen. Mein Spiritist jubelte schon ob des Erfolges!

Gemach, der Versuch sollte nur die Haltlosigkeit der Versuchsanordnung zeigen. Weil das Gefäß genau über dem Unterstützungspunkte des Brettes stand, wie aus der

Crookes-Home-Abbildung hervorzugehen scheint, wurde das Gewicht des Wassers und das Steigen desselben genau gleichmäßig auf beide Hälften des Gefäßes und des Brettes verteilt und konnte somit an der Wage nicht zum Ausdruck kommen. Wir brachten nun das Gefäß in die punktierte Stellung E_1 , wobei das ganze Gewicht rechts von der Schneide lag, und wiederholten den Versuch.

Beim Einsenken des Quarzstückes gab die Wage einen Ausschlag von 90 gr, was vollständig den Voraussetzungen des Versuches entsprach.

Die Schneide des Brettes ist 15 cm vom linken Ende der Auflagepunkte = 10 cm vom rechten Ende entfernt, sie ergeben einen einarmigen Hebel von 65 cm Länge. Der Mittelpunkt des Gefäßes war 15 cm vom Auflagepunkt entfernt; hier ist also die Kraft wirkend in Rechnung zu stellen.

Die Hebellängen sind: kurzer, der Last = 15 cm.

langer, der Kraft = 65 cm

oder letzterer ist $4\frac{1}{3}$ mal länger als ersterer.

Eine Gewichtszunahme des Gefäßes um 380 gr muß also auf die Wage wie

$$380 \cdot \frac{65}{15} = \frac{380 \times 13}{3}$$

$$= 13 : 1140 = 88 \text{ gr wirken.}$$

Daß die Wage statt dessen 90 gr anzeigte, ist auf die Ungenauigkeit solcher Messungen mit solch rohen Hilfsmitteln zurückzuführen. Mein Spiritist war kleinlaut.

Als ich ihm nun auseinandersetzte, daß Herrn Crookes keine moderne Tafelwage zu Diensten gestanden hätte, weil er sonst wohl den umständlichen Aufbau vermieden haben würde, der nur durch die Zugfederwage bedingt gewesen sei, machte er den Vorschlag, den Versuch so einfach anzuordnen, wie es die Tafelwage heutzutage gestatten würde. Wir stellten also das Wassergefäß direkt auf die Wage, die 3600 gr anzeigte. Der eingetauchte Stein ließ den Zeiger auf fast 3990 gr sich einstellen. Beim Herausziehen des Steines zeigte die Wage 3590 gr und beim Wiedereintauchen 3990 gr, also genau die Zahlen, die den physikalischen Gesetzen entsprechen. Um diese noch deutlicher vorzuführen, stellte ich die Wage aufs neue auf 0 ein, brachte ein kleineres Einmacheglas darauf, das ich strichvoll mit Wasser goß: die Wage zeigte 4650 gr. Der Stein wurde eingetaucht, wobei das Wasser über den Rand des Gefäßes auf die Wagenschale floß. Die Wage zeigte nunmehr 5030 gr. Nun wurde Stein und Wassergefäß sorgfältig entfernt, die Wage zeigte noch 380 gr, das Gewicht des ausgeflossenen Wassers,

welches der Stein beim Eintauchen verdrängt hatte und das auf der Wagenschale geblieben war. Mein Spiritist war sprachlos!

„Das also war des Pudels Kern,“ ein einfaches physikalisches Gesetz, das durch die Umstände des Versuches vom großen Physiker nicht klar erkannt worden ist, ob schon er es ohne jeden Zweifel gewußt haben muß!

Die Übersetzung des Hebelarmes ergab beim Crookeschen Versuche für 5000 gr direkter Belastung einen Ausschlag von ca. 10 mm, ein genaues Messen der Kräfte war also wohl ausgeschlossen und gar nicht beabsichtigt. Das Volumen der Hand, die in das Wassergefäß tauchte, ist nicht festgestellt worden, sonst würde damals sofort der Zusammenhang erkannt worden sein. [Was sagt nun Crookes? — Schriftl.]

Die Wirkung in die Ferne.

Beeinflussung, Gleichgefühl, Gegengefühl und sonstige Erscheinungen.

Ein Versuch zu deren Erklärung von Armin Dév.

(Gewidmet in Treue dem Andenken meiner guten Kameraden, die ihr Leben auf dem Felde der Ehre ließen.)

Einleitung.

Diese Abhandlung ist während des Weltkrieges 1914 bis 1917 entstanden. Angeregt hierzu hat mich die in so vielen Millionen Herzen aufgetauchte ängstliche Frage, ob es wohl ein Wiedersehen im „Jenseits“ gäbe. Ich gestehe es ein: ich konnte noch nicht zu jener Beantwortung gelangen, welche die Liebe, die der Menschheit fürs Leben die Hoffnung, für den Tod den Glauben an's glückliche Jenseits schenkte, uns erwarten läßt.

Ich schreibe diese Blätter angesichts des tausendfachen Todes, der Verwüstungen, der vom Blei und Hunger vernichteten Menschenleben. Ich sehe täglich die Spuren und alle Grade der Verwesung und des Vergehens und ich muß die Beantwortung jener und der damit zusammenhängenden Fragen anderwärts, als auf jenem Gebiete suchen, das vor mir von so vielen betreten wurde.

Ich will es beachtet wissen, daß ich nicht das ganze Gebiet der seelischen Erscheinungen in dieser Studie zu erforschen versuche. Ich habe mich bloß auf einige Erscheinungen beschränkt, die mit dem alltäglichen Leben und seinen Erfahrungen zusammenhängen. Erscheinungen, die mit künstlich gesteigerter Empfänglichkeit und Wahrnehmungsfähigkeit unserer Sinnesapparate verbunden sind,

habe ich diesmal ausgeschaltet. Ich habe weder Phänomene des hypnotischen noch des somnambulen Zustandes zu erklären oder zu negieren versucht. Das, was ich eine „Willenswelle“ nenne, scheint auf den ersten Blick mit der Nervenkraft von E. v. Hartmann identisch zu sein. Bei näherem Zusehen wird man aber finden müssen, daß dies nicht der Fall sei. Hartmann läßt die „Nervenkraft“ ohne jede Bedingung spielen, in Wärme und Licht sich umwandeln und so zu einer physischen Kraft werden, die dann ihre Arbeit verrichtet. Meine „Willenswelle“ ist auch eine Kraftäußerung, sie ist aber einheitlich, wirkt ohne Rücksicht auf die Entfernung, erheischt aber gewisse festgesetzte Bedingungen. Wie gesagt, jene Erscheinungen zu erklären, welche über den normalen Schlaf hinausgehen, die eine tiefgehende Änderung unseres Bewußtseinszustandes bedingen, habe ich vorläufig unterlassen. Ich habe nicht genügend eigenes Tatsachenmaterial gesammelt, gesichtet und geprüft.

Ich zweifle nicht im Vorhinein an den Erscheinungen, welche in der Phänomenologie des Spiritismus niedergelegt sind, ich bin vorläufig bloß Zweifler an der Richtigkeit dessen, was zu deren Begründung gesagt wird. Ich suche diese nicht außer uns, ich glaube sie dereinst auch in uns selbst zu finden.

Es wird begreiflich, wenn ich noch sage:

Manches, so besonders der Abschnitt über die Beeinflussung durch leblose Dinge, Träume, Erscheinungen, Spuk, und der Abschnitt, der sich mit den Geisteskrankheiten befaßt, mag vielleicht sonderbar erscheinen und eine als mystisch verspottete Anschauung wiedergeben. Diesbezüglich verweise ich auf das vortreffliche Werkchen: „Verbrechen und Aberglauben“ von Dr. Albert Helbig (Leipzig 1908), welcher hierüber sagt: „Mancher Kern von Wahrheit mag in der einen oder andern derartigen als mystisch verspotteten Anschauung enthalten sein, und es wäre wünschenswert, wenn die moderne Wissenschaft der Untersuchung derartiger okkulten Phänomene nicht so ausweichen würde. Daß auch die berufensten Vertreter der Wissenschaft sich irren können, zeigt die Geschichte der Suggestion und des Hypnotismus, deren Erscheinungen und Wirkungen jahrzehntelang von der offiziellen Wissenschaft als Schwindel und Humbug gekennzeichnet wurden, während sie heutzutage allgemein anerkannt sind.“

Ich will es aber auch betonen, daß ich mir keineswegs anmaße, eine gründliche, umfassende, wissenschaftliche Arbeit geleistet zu haben; dazu mangelt es mir hier an den

nötigen wissenschaftlichen Behelfen und Möglichkeiten. Die Stimmung, die Idee, der Wille für diese Arbeit war da und ich will mich bescheiden, damit ein Sandkörnlein zum nimmer endenden, rastlosen Bau des Tempels der Erkenntnis beizutragen.

(Albanisch-montenegrinische Grenze im Januar 1916.
Rumänischer Kriegsschauplatz 1917.)

* * *

„Siehst Du denn nicht Don Fernando
Dort den Mann im schwarzen Mantel-
Und der Ritter lächelt freundlich
„Ach das ist ja nur ein Schatten.“

Doch mit tiefen, ernsten Falten
Furcht sich jetzt des Bräutigams Stirn.
„Herrin,forsch nicht blut'ge Kunde. —
Heute Mittag starb Ramiro.“

Heinrich Heine: „Don Ramiro“.

Ich beginne mit dem Versuche, die Erscheinung der Wirkung in die Ferne zu erklären, weil ich eben durch Beobachtung dieser Erscheinung zu einer Annahme gekommen bin, welche den Ausgangspunkt für meine Erklärungen bildet.

Es ist eine unantastbare Tatsache, daß telepathische Erscheinungen in der allergrößten Anzahl in erster Reihe zwischen solchen Personen vorkommen, die miteinander in blutverwandtschaftlichem Verhältnisse stehen: zwischen Vater und Sohn oder Mutter und Sohn, zwischen Geschwistern. Ferner zwischen Bekannten und sonstigen Personen, die sich durch jenes Gefühl, welches wir gemeinhin Sympathie nennen, — gefunden und verbunden haben.

Zwischen Personen, die nur aus materiellen Gründen ihr Leben aneinander ketten, ist noch kein Fall von Telepathie vorgekommen.

Um die Grundlinien meiner Ausführungen klar und einfach zu erhalten, will ich mich im Folgenden allein des Beispiels der telepathischen Erscheinung zwischen Eltern und Kindern bedienen. Die gewöhnlichste und allgemein bekannte Erscheinung ist: der sterbende Vater erscheint seinem Kinde; das in großer Gefahr sich befindende Kind erscheint seinem Vater oder seiner Mutter.

Die Erscheinung zeigt sich wohl auch im wachen Zustande, doch zumeist im Traume. Auf diesen Umstand will ich noch zurückkommen, bemerke aber gleich jetzt, daß dieser keine tiefgehende Rolle spielt.

Das Hauptmoment bildet die Tatsache, daß

1. telepathische Erscheinungen in der überwiegenden

Mehrzahl zwischen Personen vorkommen, die miteinander in verwandtschaftlichen Beziehungen stehen, und

2. zumeist dann, wenn der eine Teil in einem sogenannten „aufgeregten“ Zustande sich befindet, wie es der Todeskampf oder eine große Gefahr mit sich bringt.

Der logische Schluß hieraus ist nun ad 1:

Es muß eine gewisse Gleichartigkeit vorhanden sein, welche die telepathische Erscheinung befördert.

ad 2. Die Möglichkeit der Erscheinung wird erhöht: durch den abnormalen Zustand des Gehirns, welcher durch den großen Blutdruck, den reichlichen Zufluß des Blutes zum Gehirn entsteht.

Die von der telepathischen Erscheinung bedingte Gleichartigkeit der Bedingungen, welche die Erscheinungen begünstigen, sind in unserem Gehirn, diesem unserem Sinnes- und Empfindungsapparat zu suchen.

Es tauchte nun die Frage auf, welcher Art von Gleichartigkeit des Gehirns vorhanden sein muß, um die telepathischen Erscheinungen günstigen Bedingungen zu bieten.

Das Gehirn ist von der Wissenschaft — auch seine Funktionen beim lebenden Menschen — nach jeder Richtung hin untersucht worden.¹⁾ Man kennt seinen Umfang, seine Form, sein Gewicht, seine innere Struktur, seine chemische Zusammensetzung nach der Art der Bestandteile und nach dem Gewichte dieser einzelnen Bestandteile. Doch scheint man über die Schichtung dieser Zellen (Plasma) noch nicht ins Klare gekommen zu sein, und hier ist jener Punkt, der für unsere Annahme von Wichtigkeit ist. Es zeigt sich nämlich, daß selbst bei verschiedenem Umfang, Gewicht und Struktur des Gehirns (Frauen, also auch Mütter, haben bekanntlich ein kleineres und leichteres Gehirn, als deren Söhne) eine gewisse Gleichartigkeit, eine Uebereinstimmung vorhanden ist, welche eine Harmonie der Empfindungen und Sinnesäußerungen zur Folge hat

Zwecks bildlicher, greifbarer Darstellung der Einrichtung des Gehirns und des Nervensystems wird das Bild einer elektrischen Kraftstation genommen. Das Rindengrau stellt das Dynamo dar, die Markfasern das Leitungssystem.

Für unsere Zwecke wollen wir auch ein ähnliches Bild benutzen, und zwar bedienen wir uns des Beispiels der

¹⁾ Von 1895—1900 sind 1500 Arbeiten über diesen Gegenstand veröffentlicht worden.

Einrichtung der drahtlosen Telegraphie, ohne damit Anspruch auf die erste Anwendung dieser Analogie zu erheben²⁾, und soll das Bild zur eingehenderen Erklärung so mancher psychischer Erscheinungen dienen.

Es wurde seitens der dieser Analogie sich bedienenden Autoren festgestellt:

1. Das menschliche Gehirn arbeitet mit einer Kraft, wie die Elektrizität, deren sich die drahtlose Telegraphie bedient.

2. Die Telepathie — diese Äußerung des Gehirns — gleicht in ihrer Wirkungsweise, der ohne mechanische, beziehungsweise körperliche Verbindung über die meisten Hindernisse hinweg auf eine beinahe unbeschränkte Entfernung hin wirkungsfähigen drahtlosen Telegraphie.

Durch unsere Ausführungen, welche sich namentlich auf die Feststellung beziehen, daß die größte Anzahl von telepathischen Erscheinungen zwischen Personen gleicher Abstammung vorkommen und damit eine Gleichartigkeit der Bedingungen zu Grunde liegen muß, ergibt sich als Ergänzung des Bildes, daß wie beim drahtlosen Telegraphen eine Gleichstimmigkeit der Sinnes- und Empfangungsapparate (Antennen, Abgabe- und Aufnahme-Einrichtung der drahtlosen Telegraphen) vorhanden sein muß.

Hieraus folgt, daß die durch den einen Empfangungsapparat im Wege seines eigenen Sinnesapparates empfundenen Wahrnehmungen, mittelst der dem Gehirne inwohnenden Kraft, welche auch einer Steigerung fähig ist und welche gleich den der drahtlosen Telegraphie eigenen Wellen sich zu äußern scheint, — dem anderen Empfangungsapparat, ohne Rücksicht auf die Entfernung sich mitteilen. Diese Übertragung geschieht, wie es die zahllosen Fälle beweisen, zumeist ohne Absicht und dann, wenn der empfangende Empfangungsapparat in einem Ruhezustande sich befindet, also im Schlafe, wenn die sonstigen Wahrnehmungen nahezu ausgeschaltet sind. Selbstredend — wie dies eingangs erwähnt wurde — kann die Übertragung auch dann erfolgen, wenn der Empfangungsapparat außer Ruhe sich befindet. In diesem Falle aber — wie es die Mitteilungen über einzelne derartige Vorkommnisse besagen — muß

1. die Gleichstimmigkeit eine besonders harmonische sein.

2. Die Kraft der Übertragung muß sich ganz besonders stark äußern, was

²⁾ Vergl. Dr. Raphael Eugen Kirchner: „Wirkung in die Ferne“. Verlag Jaeger, Leipzig.

3. vom Grade der zur Übertragung gelangenden Wahrnehmung abhängig (Grad der Gefahr, des Todeskampfes) ist.³⁾

Die Versuche, welche zwecks Herbeiführung absichtlicher telepathischer Erscheinungen in wachem Zustande angestellt wurden, beweisen die Richtigkeit obiger Bedingungen, denn zwischen Personen, bei denen keine Gleichstimmigkeit (Harmonie) der Empfindungsapparate vorhanden ist, gelingen die Versuche nicht. Zwischen Personen, bei denen die notwendige Gleichstimmung wohl vorhanden ist, gelingen die Versuche nur dann, wenn die eine Person, deren Wahrnehmungen übertragen werden sollen, ihren Willen hiezu ganz besonders anstrengt, um den Gehirnzellen die zur Auslösung, zur Äußerung der Kraft und Weitersendung der Wellen⁴⁾ nötige Blutmenge zuzuführen. Schließlich ist festzustellen, daß nur ganz primitive Wahrnehmungen und Handlungen, Erscheinungen übertragen werden konnten. Selbstredend schließt dies nicht aus, daß durch eine systematische Übung,⁵⁾ fortwährendes Zusammenarbeiten zweier gleichgestimmter Empfindungsapparate die telepathischen Erscheinungen zu jeder Zeit und wo immer hervorgerufen werden können, was sogar zur bekannten Produktion des Gedankenlesens führen kann.⁶⁾ Je stärker der aussendende Empfindungsapparat seine Wellen gestalten kann, desto besser die Erfolge, vorausgesetzt, daß sich unter den Anwesenden nicht zufällig ein dritter gleichgestimmter Empfindungsapparat befindet, der durch die dem aussendenden Empfindungsapparat an Kraft überlegene Wellen die Arbeit stört und Hindernisse bereitet.

³⁾ Eine Abstufung der telepathischen Erscheinungen bilden die sogenannten „Ahnungen“, zumeist „böse Ahnungen“, die uns beschleichen und aus unserem Bewußtsein oft unvermittelt, beinahe gewalttätig emportauchen.

⁴⁾ Ich benütze auch für diese Kraftäußerung den Ausdruck „Welle“. Ich nenne sie nicht Aura, Fluidum oder mentale Ströme u. A., sondern Welle, weil jede Fortbewegung der sichtbaren und unsichtbaren Naturkräfte und deren Äußerungen in Wellen geschieht. Der Äther, die Luft, das Wasser, der Schall, das Licht, die Wärme, die elektrische Kraft (sei sie was immer), das pulsierende Blut des Menschen, die Verdauungsorgane, der Gang des Tieres, des Menschen, alle zeigen den Rhythmus der Wellenbewegung.

⁵⁾ Alfred Leopold Müller sagt in seiner Praktischen Gedächtnispflege (1917, Stuttgart, S. 11): „. . . Die Ursache dafür ist die Übungsfähigkeit der Nervenmasse.“ „Der Zauberstab der Übung . . .“

⁶⁾ Es ist hierbei nicht an den Jahrmarktstrick zu denken, für den das Gesetz: „Einem aufmerksamen geistigen Arbeiten geht immer eine gewisse Mitarbeit des Körpers parallel“ beim Suchen eines Gegenstandes, einer angeschriebenen Zahl, eines Bildes, einer Karte, seine Giltigkeit haben kann.

Anmerkungen zum vorhergehenden Abschnitte.

1. Die Länge des Nervensystems, d. h. der einzelnen Nervengruppen zu vergleichen und zur Basis der Untersuchung zu machen, fühlte ich mich auch eine zeitlang veranlaßt. Ich kam aber davon ab und muß das Stirnhirn für den Sitz der für unsere Ausführungen wichtigen Willensäußerungen halten. Anatomische Eingriffe in dieses zeigen eben, daß größere Verletzungen desselben eine Verminderung des Willens oder gänzliche Willenlosigkeit zur Folge haben können. Krankhafte Rückbildungen oder absichtliche Entfernungen des Stirnlappens brachten eine Charakteränderung bis zum völligen Aufhören der Willenstätigkeit hervor. (Forschungen von Flechsig, Wundt u. a. —|*)

2. Der Umstand, daß Schöpfungen der Technik als unbewußte Kopien von Organen des menschlichen Körpers als sogenannte „Organprojektionen“ [Photographischer Apparat-Auge und Retina, Telegraph-Nervensystem, Phonograph-krankes menschliches Gehirn, drahtlose Telegraphie-Gehirn] gelten, soll als Beweis einer besonderen Seele oder des transzendenten Subjektes — Du Prel — und deren besonderer organisierender Fähigkeiten dienen, die sich in ihrer irdischen Geistestätigkeit — dem Denken — und deren Funktionsäußerungen zeigen.

3. Eine natürliche Erregung regt ebenso die Nervenknoten des Herzens an, wie verschiedene Gifte — Coffein, Thein — bezüglich welcher die Versuche Kräpelin's ergeben haben, daß durch deren Genuß das Herz kräftiger und schneller schlägt, wodurch das Gehirn besser durchblutet wird, was einer Versorgung mit Sauerstoff entspricht, wodurch eine Hebung der Gedächtnistätigkeit und Fähigkeit eintritt.**)

* * *

*) Über den Willen s. Georg Sulzer: Die Willensfreiheit oder der ichbewußte menschliche Wille und seine Entwicklung. Verlag Oswald Mutze, Leipzig 1912.

***) Diesbezüglich wären auch die Ausführungen Herbert Spencer's in den „Grundlagen der Psychologie“ (Auszug seiner synthetischen Philosophie von F. Howard Collins, 5. Auflage, §§ 254—267) in Erwägung zu ziehen, denn, wenn er auch von einem „Nervenfluidum“ spricht, so ändert das nichts an der Tatsache, weil, wenn wir statt des Ausdruckes „Nervenfluidum“ den Zufluß, Abfluß, Druck des Blutes setzen, die gleichen, von ihm beschriebenen Erscheinungen zustande kommen. Bei harter körperlicher Arbeit weicht das Blut aus dem Gehirn, um die Muskeln zu nähren; die Gehirn-tätigkeit erfährt eine Abschwächung. Bei der Ernährung haben die Verdauungswerkzeuge das Blut notwendig, es bleibt im Gehirn weniger davon. Daher die Neigung zum Schlaf, z. B. nach dem Mittagessen. Auch das Sprichwort: „Plenus venter non studet libenter“ hat hier — von seinem

Beeinflussung. Wachsuggestion.

Die bewußt hervorgerufenen telepathischen Erscheinungen führen uns in unseren Untersuchungen auf das Gebiet der Beeinflussung, der Suggestion.

Die Wissenschaft, die sich mit dieser Erscheinung befaßt, ist in mehrere Lager geteilt. Wir können etwa drei Hauptrichtungen unterscheiden. Die eine behauptet, daß im Falle der Beeinflussung — also auch bei der einen höheren Grad dieser darstellenden telepathischen Erscheinung — die „Seelen“ der einander gegenüberstehenden Individuen in Verbindung, in „Rapport“ geraten, die andere behauptet bei einer Zweiteilung der Seele in ein subjektives und objektives Ego, daß im Falle der Beeinflussung (auch bei telepathischen Erscheinungen) die subjektiven Egos aufeinander einwirken. — Die dritte Richtung hält sich an die Prof. Dr. Jäger'sche Theorie von den verschiedenen Affekten (cerebrale, sexuelle, somatische Ausdünstungen) und deren Einwirkung. Diese Auffassung steht uns am nächsten, denn während die beiden ersten Schulen die Lösung der Frage bloß auf dem sogenannten „geistigen“ Gebiete suchen, findet sie Prof. Jäger in den Funktionen des Organismus und dessen Wirkungen.

Auf eine Zerlegung dieser, viele Einzelheiten aufweisenden Theorie wollen wir hier nicht eingehen, zumal vorliegende Studie es sich nicht anmaßt, eine Streitschrift zu sein. Diese Theorien wurden bloß zur Orientierung des Lesers auf diesem Gebiete erwähnt und bleibt es ihm überlassen, selbst zu urteilen, welche Erklärung für diese mannigfachen Erscheinungen er für die natürlichste findet.

Ein Beispiel aus dem Alltagsleben soll uns unsere Erklärung erleichtern

Ich hege einen Wunsch, dessen Erfüllung von einer anderen Person abhängig ist. Diesen meinen Wunsch bringe ich persönlich in Worte gekleidet vor. Meine Bitte wird erfüllt oder abgewiesen. Das „wie“ hängt vom Gegenstande der Bitte, der Erziehung, der Gewohnheit jener zweiten Person ab. Für uns bildet nur ein Moment den Gegenstand der Untersuchung und zwar:

während der Bittende, bewußt oder unbewußt, seinen Blick auf die Augen oder Nasenwurzel des die Bitte Entgegennehmenden richtet, so erhebt dieser den Blick, wenn

übertragenen Sinne abgesehen — seine Begründung. Geisteskrankheiten, zeitweilige Verwirrungen finden auch ihre Erklärungen einerseits im mangelnden, andererseits im überreichlichen Blutzufuß, letzterer durch Alkohol künstlich hervorgerufen.

er die Bitte erfüllt; soll die Bitte abgeschlagen werden, so senkt der Verweigernde seinen Blick, er sieht weg oder macht eine Geste, die er mit seinem Blicke zu begleiten genötigt ist, um unserem Blicke auszuweichen. Leute mit Brillen haben dies meistens nicht nötig; das Glas ist wie ein Schutzschild vor ihren Augen.

Was sehen wir nun aus diesem Verhalten?

Der Bittende will parallel mit der in Worte (Schall) gekleideten Willensäußerung, die den Sinnesorganen gilt, auch die Willenswellen seines Gehirns zum Empfindungsapparat seines Partners gelangen lassen. Da das Auge nichts anderes ist, als ein freiliegender Eingang zum Gehirn oder besser gesagt ein freiliegender Gehirnteil, so ist das Auge der beste Weg für das Ausstrahlen bzw. Einstrahlen der Willenswellen.

Beim Verweigern verschließt der Gegenpartner diesen Wellen den Weg — oder macht ihn schwerer — durch Senken der Augenlider, durch Wegwenden des Kopfes. Das isolierende Glas — je nach Beschaffenheit — schlägt die Willenswellen zurück, bricht und zerstreut diese und die Bitte kommt nur im Wege des Gehöres zum Empfindungsapparat.⁷⁾ Weitere Beispiele aus dem Alltagsleben sollen das Bestehen der Willenswelle beleuchten.

Wer kennt nicht solche Fälle, in denen ältere, unscheinbare Frauen jüngere, stattlichere Männer an sich ketten, wobei keinerlei sexuelle oder materielle Faktoren eine Rolle spielen. Bloß die an der Oberfläche befindlichen Tatsachen einer Beurteilung unterziehend, findet man es einfach für unerklärlich und sucht nach Erklärungen, unter denen man sich gewöhnlich mit jener begnügt, welche die Frau als „gescheit“, „gebildet“, „geistreich“ u. a. bezeichnet, unter allen Umständen findet selbst die oberflächliche Untersuchung in unseren Tagen eine Erklärung auf dem sogenannten „geistigen“ Gebiete.

In den meisten dieser Fälle hat die kräftigere Willenswelle ihren Einfluß — bewußt oder unbewußt — geltend gemacht. Der Gedanke hat die erste Stufe der Verwirklichung (Materialisation) in der ausgestrahlten Willenswelle gefunden, um dann durch Niederringen der aus Unfähigkeit oder Untätigkeit schwächeren Willenswelle des Mannes die nächste Stufe: die Umsetzung in die Tat und den angestrebten Zustand zu erreichen.⁸⁾

⁷⁾ Über verschiedene Brillen soll in dem „Einschaltung“ betitelten Kapitel gesprochen werden.

⁸⁾ Es ist eben nicht nur eine Willenskraft zur Tat, zur Zurückhaltung, sondern auch eine sich widersetzen, defensive Willenskraft vorhanden.

Der ähnliche Vorgang spielt sich auch bei Annäherung des Mannes an eine weibliche Person ab. Alle Momente, wie eine vorteilhafte persönliche Erscheinung, günstige materielle Verhältnisse, Bildung, Fähigkeiten, Geschicklichkeiten ausgeschaltet: rein den Durchschnittstypus repräsentierende oder sogar darunter stehende Männer können Frauen, die in jeder Hinsicht über ihnen stehen, an sich ziehen und an sich fesseln. Die Alltagswelt steht da wie vor einem Rätsel und sucht nach Erklärungen auf sexuellem Gebiete, die die Frau ungerecht in den Kot ziehen. Nichts von alledem. Die kräftigere Willenswelle ringt jene der Frau, zumeist jedoch unbewußt nieder. —

Täglich kann man sehen, wie Frauen und Mädchen vor dem stummen, aber beredten Blicke des Mannes ihre Augenlider senken; sie verschließen damit ihren Empfindungsapparat vor den ihnen entgegenstrahlenden Willenswellen. Es ist nicht die Züchtigkeit, es ist die unbewußt empfundene Schwäche. — Jene, die stark sind, die sich stark fühlen oder in Stärke zum Lebenskampf erzogen sind: die senken nicht ihre Lider.⁹⁾ Sie senden der Willenswelle ihre eigene Welle entgegen, welche jene des Mannes resorbiert, zurückschlägt, niederkämpft.

Selbst wenn der ewige Kampf ganz aus der Nähe fortgeführt wird, kommt dieses Moment zur Geltung und nicht die aus dem niedrigeren Tierreiche gewonnenen Analogien des mittelst Ausdünstungen erreichten Niederkämpfens der Willenskräfte, des Widerstandes. Der auf einer höheren Stufe der Entwicklung stehende Mensch nimmt seine Waffen nicht aus dem Arsenal einer tieferen Entwicklungsstufe. Damit soll nicht gesagt werden, daß innerhalb des Menschentums die Phase der Entwicklung bezüglich der von uns aufgeworfenen Frage gleichgültig wäre. Wir sehen hier ganz besonders eigentümliche Erscheinungen. Menschen, die „geistig“ auf einer tiefen Stufe stehen, die keine Kenntnisse, keine Bildung besitzen, die geradezu roh genannt werden können, sind imstande, Menschen und Tiere weitausreichend zu beeinflussen. Wir brauchen bloß auf viele Hufschmiede, Tierbändiger, Reiter hinzuweisen und ganz besonders auf die faszinierende Eruwirkung von Artisten fremder Rasse, auf Zigeuner-Musikanten (Fall Rigó-Chimay, Nyáry — Gräfin Festetich), welche insbesondere

⁹⁾ Selbstredend jene auch nicht, die ihre Bereitwilligkeit „zu Willen zu sein“ durch „parallele“ Willenswellen bezw. Blicke kundtun. (S. Einschaltung.)

Frauen gegenüber eine geradezu unheimliche Macht besitzen.¹⁰⁾

Abgesehen von nebenbei betriebenen Spiegelfechtereien, Irreführungen gehören die Fälle der Heiratsschwindler und Hochstapler in dieses Gebiet der Beeinflussung durch die stärkere Willenswelle von im Allgemeinen ungebildeten, oft rohen Menschen.

Weit weg von diesen, im ruhig dahinfließenden, geordneten bürgerlichen Erwerbsleben finden wir, daß ganz einfache Menschen, selbst mit geringen Fachkenntnissen, ihre geistig hoch über ihnen stehenden Amtskollegen auf der Stufenleiter der Beamtenhierarchie überflügeln. Sie haben einfach einen Einfluß auf ihre Vorgesetzten, durch konzentrierte, unbewußte Äußerung und Einwirkung ihrer Willenswellen, deren sich ihre Vorgesetzten nicht erwehren können und seien diese selbst geistig auf welch' hoher Stufe immer. Ihre Kenntnisse, ihre Erfahrungen schützen sie nicht dagegen, wenn sie nicht ihrerseits ihre Willenswelle stärkerer Art entgegensetzen können; dies gelingt den zu meist vielseitig in Anspruch genommenen Vorgesetzten am allerwenigsten. Sie werden beherrscht, wie das Roß von seinem Reiter. Kommen noch Zuckerstückchen der Gefälligkeit, der besonderen Ergebenheit und das Mäbnekrauen der Eitelkeit dazu, dann sitzen jene fest im Sattel. Auch beim Tier handelt es sich nicht um die mechanische Einwirkung von Zaum und Zügel, Schenkeldruck und Sporen allein, wohl aber um die kräftige Willensäußerung, welche den Empfindungsapparat des Rosses beeinflusst. Zerfahrenen, nervösen Leuten, mögen sie noch so sehr geübt im Gebrauche der mechanischen Reitbehelfe sein, ein edles, im Vollbesitze seiner Kräfte befindliches Pferd, gehorcht ihnen nicht — es muß erst gebrochen, abgetrieben werden, bis der Schaum von den Lefzen fliegt; wie ein fähiger, selbstbewußter Mann erst durch Not und Entbehrungen gedemütigt, seines Selbstbewußtseins beraubt werden muß, damit er für die Treitmühle geeignet werde. —

Es spielt auch hier der Rapport zwischen der Seele des Reiters und des Rosses oder den beiden subjektiven Egos keine Rolle, ebensowenig die Angstdüfte des Sonntagsreiters, wie die Sexualdüfte des Mannes dem Weibe gegenüber.¹¹⁾

¹⁰⁾ Über die Mitarbeit der Musik soll in dem „Einschaltung“ betitelten Kapitel gesprochen werden. — Den typischen Fall des Einflusses fremder Rassen behandelt Gustav Meyrink in seinem Roman „Das grüne Gesicht“ in der Episode des Zulukaffers und der weiblichen Heldin Eva.

¹¹⁾ Die Verschiedenheit der Düfte ist der Ernährung, der Kulturstufe, der Rasse (Verschiedenheit der Ausscheidungsorgane bei Völkern tropischer

Auf dem Gebiete der Beeinflussung liegt die alltägliche Tätigkeit des Kaufmannes, des Verkäufers.

Prentice Mulford sagt in seiner Schrift, betitelt: „Der Unfug des Lebens“: „Viel Zierunrat kaufte ich anfänglich unter dem Banne jener kleinen kommerziellen Magier — der Kommiss.“ Dann weiter: „Man muß eintreten mit hellster Gegenwart, mit dem Druck des Entschlusses, um der schweigenden Gewalt dieser Leute erfolgreich standhalten zu können.“

Wie richtig sind diese Beobachtungen! Der Verkäufer muß und will verkaufen, er hat keine andere Gedanken.

Sein ganzer Sinnes- und Empfindungsapparat ist für diese Regung eingestellt; und das fortwährende Bestreben in dieser Richtung hin läßt ihn immer stärkere Willenswellen ausscheiden, die in Tätigkeit treten, sobald sich ein empfangender Empfindungsapparat (des Käufers) einfindet. Wenn man nur aufs Geratewohl in einen Laden tritt und nicht eine in jeder Hinsicht festgefaßte und bestimmte Absicht bezüglich des zu kaufenden Gegenstandes hat, so kann man sicher sein, etwas zu kaufen, was man eben weder wollte noch gebrauchen kann.

Auf diese Erscheinung im täglichen Leben, zielt Dr. Heinrich Pudor in seinem Büchlein „Käuferregeln“ hin, indem er unter den 16 festgelegten Regeln als zehnte den Satz aufstellt:

„Man kaufe erst, wenn man sich klar gemacht hat, was man haben will und wie man es haben will.“

Mein Vater war Kaufmann alten Schlages. Stets sagte er seinen Gehilfen, wenn sie sich damit brüsteten dies oder jenes gut an den Mann gebracht zu haben. „Das ist keine Kunst zu verkaufen, was der Käufer haben will, wenn es am Lager ist. Verkaufe, was der Käufer eigentlich nicht haben will.“ Und seine Gehilfen mußten ihren Willen an anderen Leuten stetig üben, wie jemand, der seine Körperkräfte für eine körperliche Leistung übt. — Leute, die ihren Willen der in den Willenswellen zum Ausdruck kommt, auf andere übertragen müssen, weil dies ihr Beruf ist, und bei denen es heißt: „Lerne erst selbst dienen, um befehlen zu können“, sind dies nicht immer im Stande, weil sie das innere Wesen der Sache nicht erfassen. Sie selbst erlernen das Dienen

Klimat) zuzuschreiben. Daß bei verschiedenen Äußerungen des Gehirns (den Willenswellen) Däfte entstehen, soll nicht in Abrede gestellt werden, der damit einhergehende regere Blutumlauf hat eine lebhaftere Ausscheidungstätigkeit, eine höhere Temperatur und damit Ausdünstungen zur Folge. Aber eine Differenzierung, welche sich nach der Richtung und Zweck der Willensäußerung richtet, findet nicht statt.

nur oberflächlich, sie halten bloß die äußeren Formen des Dienens ein, weil wenige dazu berufen sind, das Dienen und das Befehlen zu lehren.

Materielle Verhältnisse, Tradition, Hoffnungen, Beispiele von Erfolg führen sie diesem Berufe, vornehmlich der militärischen Laufbahn zu. Das Befehlen, die Äußerung des Willens bleibt oft nur in Worte gekleidet; der Wille wird bloß im Schall der Worte zum Ausdruck gebracht, die systematische, ständige Entwicklung der Willensübertragung wird nicht gelehrt und nicht geübt: die Technik der geistigen Einwirkung fehlt, bloß die Technik der Befehlserteilung ist vorhanden. Dem Befehlenden stehen nur die festgelegten Rangunterschiede, die Skala der verschiedenen Strafen bei. Die ihm nicht untergeordnet sind, werden durch die den Standesunterschied zum Ausdruck bringenden Äußerlichkeiten oberflächlich, auf dem engbegrenzten Gebiete der gesellschaftlichen Berührung beeinflusst. Zu diesen äußerlichen Mitteln gehört die Uniform des Offiziers, der Ornat des Priesters, die Kutte des Mönches, der betretene Rock des Türhüters usw. Die Menge, der bedrückte kleine Mann wird von den guten Kleidern auch schon beeinflusst. Im gewöhnlichen Leben nennt man das „man imponiert ihnen“ und oft gibt es Leute mit einem leeren Gehirn, starker Willenskraft, guten Kleidern, die ihren Weg im Leben machen. Sie verstanden eben das Sprichwort: „Kleider machen Leute“ folgerichtig und zur rechten Zeit, am rechten Ort anzuwenden.

Zerfahrenen und kranken Leuten helfen weder gute Kleider noch Abzeichen ihres Standes und Ranges. Schon nach kurzer Zeit fühlt der Gegenüberstehende den Mangel an Produktion von Willenswellen heraus und da haben Befehlsworte, seien sie noch so scharf und als suggestiv gedacht, — keinen Einfluß mehr, da sie nur Schall und Klang bleiben, und der Befehlende wird bald, nach und nach dem Einflusse der intakten und kräftigen Willensäußerung seiner Untergebenen unterworfen.

Er glaubt zu befehlen, er glaubt, daß ihm gehorcht wird, während die Untergebenen eigentlich ihren eigenen Willen geltend machen und in die Tat umsetzen.

Oft beherrschen Kinder mit ihren kräftigen Willenswellen ihre von Sorgen heimgesuchten und durch Krankheit geschwächten Eltern — und diese glauben, daß sie die Wünsche ihrer Kinder aus Güte, aus Liebe, aus gewollter Nachgiebigkeit erfüllen.

Sensitive Naturen, die irgendwo unter viel stillsitzende, schweigende Menschen geraten, verlassen den Raum oft

wie gerädert; die auf sie eindringenden, vielfachen Willenswellen wohlwollender, oft mißgünstiger Natur müssen aufgenommen, resorbiert oder niedergekämpft werden und dies bringt die eigene Willenstätigkeit in Verwirrung. Habe ich doch dies an mir selbst erfahren können. Als ich 1916 heil auf Urlaub nach Hause kam und in einen Straßenbahnwagen voller Leute stieg, die wohl zum größten Teile Angehörige im Felde stehen hatten, so konnte ich nach einer Weile die mißgünstigen Willenswellen empfinden, während dieses Gefühl ausblieb, als ich im Kriegsjahr 1917 schwer auf einen Stock gestützt, wieder unter Menschen erscheinen konnte.

Den Einfluß der fremden Willenswellen können wir nur so abweisen, wenn wir unsere Willensäußerung einer ganz bestimmten Richtung zuwenden, selbst wenn es nur der bekannte Versuch ist, eine uns mit dem Rücken zugekehrte Person zum Umsehen zu veranlassen.

Anmerkung zum vorhergehenden Abschnitt.

Die alte dualistische Seelenlehre, die bei Kant zum Ausdruck kommt, sagt: „Der Anfang des Lebens ist die Geburt, dieser ist aber nicht der Anfang des Lebens der Seele, sondern des Menschen. Das Ende des Lebens ist der Tod; dieser ist aber nicht das Ende des Lebens der Seele, sondern des Menschen. Geburt, Leben und Tod sind also nur Zustände der Seele. (Du Prel: Kants Vorlesungen über Psychologie 75, 76, 79 zit. bei Du Prel: Das Rätsel der Menschen S. 34.) Die neuere Richtung des Okkultismus, insbesondere die amerikanische (Thomas Jay Hudson) knüpft anscheinend an die mittelalterlichen Okkultisten an, so an Paracelsus: „Also merket auf, daß zwei Seelen im Menschen sind, die ewige und die natürliche; das ist zwei Leben.“ Ähnlich ist die Auffassung der „Vitalisten“, von denen später die Rede sein wird.*)

(Fortsetzung folgt.)

* * *

*) Vergl. die besonders verdienstvolle Arbeit: „Geburt und Tod als Wechsel der Anschauungsform oder die Doppelnatur des Menschen“ von L. B. Hellenbach. II. Auflage, 1897. Leipzig, Oswald Mutze.

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Religion oder Kunst?*)

Von Dr. Eduard von Mayer (Locarno).

Religiöse Jenseitheiligung des Lebens durch den Frommen — oder schönheitsfreudige schöpferische Diesseitbejahung durch den Künstler... Dem, der bisher, nach alter Grundanschauung, folgerichtig zu Ende dachte, tauchte dieser Zwiespalt wie ein Gespenst empor, das sich zwischen die Freude am Schönen und die Sehnsucht nach der Ewigkeit des Schönen stellte, um ihn irre zu machen, am einen oder am andern. Michelangelo hat tief an diesem Zwiespalt gelitten, und viele andere, die es ernst nahmen.

Als ehemaliger Jünger Schopenhauers**, und dann Nietzsches Geistesgenosse — besonders in meinen „Büchern Kains vom ewigen Leben“ (1899) — möchte ich, an Dr. Gustav Zellers treffliche Worte über diese beiden Denker***) anknüpfend, hier am Lebenswerke Elisarions†) eben diese wünschenswerte Synthese des Frommen und des Künstlers in ihrer lebendigen Verwirklichung und vorbildlichen Bedeutung zeichnen. Ein großes, förderndes Erlebnis ist ein Glück, solch einem Erlebnis bin ich dankbar, da ich für meine gesättigten Gedanken den Kristallisationspunkt in der großzügig einfachen Einsicht Elisarions fand. Ich wünschte daher, diese tiefeschürfende Einsicht von der Eigenwesenheit der Dinge und von der ewigen Zwieselständigkeit Gottes und der Wirrwelt würde recht vielen Menschen, Forschern und Nichtforschern, zum befreienden Mitbesitz.

Zunächst: warum dieser Zwiespalt? Das Leben ist freilich eine Stätte der halben Anläufe, aber bisweilen findet sich doch ein wunderbares Ganzes. Verworrene Halbheit hat leider bisher auch im Geistesleben geherrscht und so wurden Gott — als das seelische Gebiet der Frommen — und die Welt — als das Gebiet des Künstlers — irrig getrennt und irrig verbunden. Alles Irdische, besonders das Lebenbejahende, das Schöngestaltete und Sinnenfreudige galt als gotteswidrig; und hieß es nicht doch, Gott wäre der All-Eine, in jedem Naturdinge mitten in? — Also auch im Mörder und im Syphilisgifte! Doch diese urfalsche

*) Im Januarheft war zu lesen: S. 8, Z. 23 v. o.: Lebensmehrung (st. Lebensnahrung) und S. 13, Z. 28 v. o. Zürcherin (st. Zuseherin).

***) Schopenhauer, Ästhetik, 1897. *) Vgl. Januarheft 1919, S. 7 ff.

†) S. meinen Beitrag im Januarheft 1919 der Ps. St.

und gotteslästerliche Beziehung von Gott und Natur hat ja Elisarion überwunden: er trennt den ewigen Gott der Liebe, den Urschöngestalter und Seelenbefreier, vom ewigen Chaos der Zerstörung als ewig wesensverschieden; aber innerhalb der Wirrwelt, in den Seelen und ihren irdisch sichtbaren wie unsichtbar reifenden Gestaltungen, da waltet, laut der klaren Kunde des Eutheismus, klärend und verklärend die göttliche Gnade.*) Bei dieser Weltanschauung hat der Künstler eine ganz wesentlich andere Beziehung zum Religiösen oder Glauben, zum Transzendenten überhaupt; aber auch der Heilige, der Gläubige, dessen Geisteskraft aus der Überwelt genährt wird, durch die er die Erde überwinden will, braucht nicht mehr der Kultur- und Kunstfeind von ebedem zu sein, denn die Überwindung seiner unreifen, chaotischen Wesenteile findet der Überzeugte des klaristischen Glaubens gerade auch in den tiefsten Kulturwerten, als Meisterung der Rohnatur, erstrebt. Dies ist auch der Grund, warum ich mit Recht Elisarions klare Kunde als ein großartiges Kulturprogramm bezeichnete; sein eignes Lebenswerk ist ganz darauf gestellt.

Dieser esthländische Genius ist still und aufrecht seinen Schaffens- und Leidensweg gegangen; er lebte vor allem der lautereren Aufrichtigkeit seines Wesens, statt sich in Massengeschmack zu verummern. Seine Dramen: „Herr der Welt“ (1899), „Irrlichter“ (1900), „König Mensch“, „Aino und Tio“ (1907/11), „Die gefesselte Aphrodite“ (1911) zeugen davon, wie seine Gedichte in „Leben und Lieben“ (1895)**), „Auferstehung“ (1903)**) und „An Edens Pforten“ (1907/11).*) Als er in Florenz weilte und dort seine malerischen Schöpfungen samt dem Baumodell seiner „Heiligen Burg“ schuf — gleichzeitig und in engstem Zusammenhang mit seinen Bekenntnisschriften „Neuer Flug“ (1911) und „Heiliger Frühling“ (1913), — war es wiederum sein ungebrochenes souveränes Wesen, das viel in ihnen offenbarte und freiwillig darauf verzichtete, marktgängige Verleugnungen seiner Persönlichkeit zu liefern; so hielt er sich von der weiteren Öffentlichkeit durchaus fern. Man braucht heute nicht in die Thebais zu gehen: es genügt, sich selbst treu zu sein, und sofort umgibt einen das Exil. Diese Absage an die Welt und ihre Erfolge hat Elisarion ständig geübt, nicht weniger als ein antiker Philosoph oder ein christlicher Anachoret.

Nun ist aber sein Schaffen und Wesen alles andere,

*) Vgl. in meiner »Zukunft der Natur« die Kap. 26 (Der Sinn der Gestalt) u. 27 (Das Reisen der Seele).

***) Diese Werke erschienen unter seinem Namen Elisar von Kupfer.

nur keine grämliche Lebensfeindschaft. Doch er weiß sich als Sendboten einer andern Welt und eines schöneren Lebens. Die innere Hellsichtigkeit der weißen hyperboräischen Nächte webt in ihm, der mütterlicherseits schwedischer Abstammung ist; so sagt er selbst: „Ich sehe die verklärte Zukunft der Seele.“*) Unbestochen durch alle Bequemlichkeiten der Zivilisation bekennt er als Denker und Dichter die leidvolle, grausige Wirklichkeit der Wirrwelt, wie er die chaotische Natur bezeichnet; aber er schaut ebenso unbeirrbar die jenseitige Klarwelt, das Gottesreich, und entdeckte ihre diesseitigen Spuren, Fern- und Vorwirkungen in all dem Schönen, Gütigen und Freudigen, im Mutigen und Klaren, das uns hienieden immer wieder tröstet und beschwingt.

Ein mystischer Schauer weht aus der Hauptdichtung der „Hymnen“ der Heiligen Burg“ (1913); in dem „Symphonischen Mysterium“:

»Flüchtige Heere auf silbernen schäumenden Rossen,
Gepötscht von Feinden auf düsteren Schwingen des Adlers —
Sprengen daher die Meereswogen,
Wolken des Sturmes auf ihren Fersen,
Heulen und Branden,
Branden am starren Busen der Erde«

beginnt dieses geisterhafte Weltgericht über unser Erdenleben, und vernichtend ertönt es zum Schlusse:

»Auf fressender Erde ist nirgend Rettung,
Auch keine stille, friedliche Wildnis,
Wohin sich der Mensch bescheiden flüchte zu eigenem Dasein,
Vernichtung lauert auf allen Pfaden!
Mit scheeler Miene die Mißgunst,
Mit hohlen Augen der Hunger,
Spähen die ewigen Schildgesellen nach Nahrung.
Die Losung ist Freiheit! Die Losung ist Liebe!
Doch mit dem Banner des Vaterlandes,
Dem hellen Banner des Glaubens, dem Banner der Sehnsucht
Brüsten sich lechzende Scharen beutegieriger Feinde.
Befleckt sind alle Banner der Erde,
Sind alle Wappenschilder, ja, sind Altäre
Mit Blut — mit Menschenblut!«

Und doch ist es zugleich das jubelnde Erwachen der Seele, was im eingewebten Refrain klingt und ahnend das Hereinbrechen der Klarwelt ankündet:

»Jubelt die Kunde	Was fernher waltet
Von Geist zu Munde:	Zur Mahnung.
Hienieden gestaltet	Uns wurde klar
In Ahnung	Im Weltenmeer ein Heilig Eiland.«
Sich wunderbar	— — — —

Gerade die Einheitlichkeit seines Wesens, mit ihrer harmonischen, von ihm „arafroditisch“ benannten Durch-

*) Neuer Flug. S. 180.

dringung sonst geschiedener Anlagen, ließ Elisarion das Doppelgesicht des Daseins erkennen und in gewaltiger Glaubenskraft bekennen. Die innere Stimme seiner Bestimmung hatte ihn der modernen Weltlichkeit entsagen heißen, und weil er ihr folgte, durfte er Gott erkennen und — am Vorabend unsrer entsetzlichen Kulturkatastrophe — den neuen Himmel und die neue Erde verkünden, die neue Stellung der Seele zu Gott und zur Natur.

Aber der Weltentsager und Gottschauer Elisarion ist eben auch der Gestalter seiner Gesichte; der Denker, Erzieher und eudemokratische Politiker*) ist gerade auch bildender und bauender Künstler. Möchte es ihm gewährt sein, wenn nicht die ganze Heilige Burg, doch wenigstens einen Hauptteil in bescheidenen Maßen zur Ausführung zu bringen, und wäre es als Mausoleum! Das wäre vor allem der 10 Meter im Durchmesser betragende Rundbau, der die „Stätte der Entrückung“ mit der „Insel der Seligen“ enthalten soll; und der Vorraum, aus dem durch die Wand der Verklärung die Tdestür zum Allerheiligsten führt. „Es gibt keine Toten, es gibt nur Lebendige“, sagt er im „Neuen Fluge“ (S. 131) und nicht eine Stätte trübseliger Finsternis hätte dieser Raum zu sein, sondern ein leuchtender Brennpunkt verklärter Schönheit, im Sinne jenes alten Chorals:

»Unter jenen Blütenbäumen
Wird uns sein, als wenn wir träumen.«

Das freudigste und hoffnungsreichste Zeichen am Werk Elisarions ist, daß sein Klarglaube an Gott ein Glaube der Freude und Liebe, der Güte und Schönheit ist, — daß er in schönheitsfreudigen Werten nicht etwas Gottwidriges, zu gottentfremdender Sünde Verlockendes sieht, sondern gerade das Gottentstammte, die „Verführung“ zur göttlichen Welt, zu Gott. Im Erhebenden und Lichten bekennt er die Wirkung Gottes — in Verklärung und Güte werden wir Chaosgeborene zu Gottes Kindern und Mitarbeitern — alle Vergewaltigung, alles Finstre und Trübe ist gottwidriges Chaoserbe.

Und aus dieser Glaubenseinsicht quillt für einen jeden — „ein Ziel, auf's innigste zu wünschen“ — eben die Möglichkeit, in der eignen Seele die Brücke zum Gottesreich zu finden, mitten in der Sterbenswelt die Gewißheit der Welt wahren Lebens zu hegen (als Frommer) und daher angesichts des Schönen innerhalb der Natur (als Künstler) erst recht das unstillbare Verlangen nach der ewigen Klarwelt zu erleben. Freilich, das Seelenerlebnis, das noch je die Menschen im beschwingenden Liebesgefühl

empfanden und verehrten, haben sie bisher doch wieder aus Götzenwahn bezweifelt und begeistert. Aber in Elisarions Werk wird es zum beseligendsten Aufschwung, das jubelnde Bekenntnis zu Gott. Der heilige Eros waltet über seinen Schöpfungen, das gottgeweihte Liebesgewissen, dem alles Pikante, Zweideutige und Schielende wesensfern ist. Hier ist die schönheitsfreudigste Kunst nicht eine Auflehnung gegen Gott, sondern Gottesdienst.

Einige Worte über die Kunst Elisarions.

Trotz aller Formenfreude und dem klaren Linienfluß der Gestalten scheint ihnen die Schwere der Materie zu fehlen, so durchlichtet ist auch der Schatten und so gehaucht die Technik: fast sind es Astralkörper, und doch, als ob rosige Wärme und goldiges Licht die Gebilde erfüllte. Reine Farben- und Schönheitsfreude in harmonischem Gefüge lebt in diesen Bildern ursprünglicher Sehnsucht des Frommen — sie predigen die Versuchung zum ewigen Leben. Ihnen selbst wohnt ein seelisches Etwas inne, sie sind nicht bloß Leinwand und Farbe.*) Ich erwähne nur ein Bild: „Der Aufstieg“. Auf blutbrauner Felsenkuppe steht der hüllenlose Menschenjüngling; die ausgebreiteten Arme, die mit den goldigen Äpfeln des Lebens spielen möchten, sind mit einer dornigen Rosenranke gefesselt. Tief rechts dunkelblaue Berge, letztes Abendrot. Violettgraues Gewölk steigt wie Opferrauch links aus der Schlucht des Todes, und wo es hinwegzieht, enthüllt sich eine andere, jenseitig heitere Inselwelt; die verklärte Seele schwebt wie ein Spiegelbild des Menschenjünglings hinüber durch das Tor des Regenbogens. Oben, wo das Gewölk sich teilt, erscheint vor goldner Halbscheibe das Haupt der Gottheit in herber Anmut. Diese Goldscheibe schwebt in der Weltennacht, von zwei Sternen flankiert.

Es sei mir gestattet, mit einigen entsprechenden Worten Elisarions aus seinen italienischen Gedichten zu schließen.

O Genio della Morte, non ti temo,
Tu mi prometti il dono più supremo;
E cosa amammo, noi non perderemo.

Leib und Seele.

Von Dr. med. Tischner, München.

(Schluß von Seite 161.)

Im Anschluß an Driesch soll noch eine andere Gedankenkette verfolgt werden, die den Parallelismus grundsätzlich auszuschließen

*) Vergl. hierzu, was ich über die »Pragmone« gesagt habe (Zukunft der Natur 390f., 473f., 603f.)

gestattet, und wenn das hier auch nicht in der strengen Begrifflichkeit von Driesch geschehen kann, so hoffe ich doch den Gedanken klar und beweisend wiedergeben zu können. Der Parallelismus nimmt an, daß jedem Psychischen etwas Physisches parallel geht oder auch, weniger streng gesprochen, zugeordnet ist. Um ein Beispiel der Zuordnung zu geben, so kann ich die Buchstaben des Alphabets je einer Zahl zuordnen. Ein Haus kann ich aber nicht einem Felsblock Eigenschaft für Eigenschaft zuordnen, das „oben“ des Hauses entspricht dem „oben“ des Felsen, auch die Eigenschaft „hart“ ist in beiden vertreten, dagegen fehlt für „gläsern“ und viele andre die Entsprechung, und wenn ich auch ganz verschiedene Eigenschaften einander zuordne, so fehlt eben beim Felsen sehr bald die Möglichkeit dazu, er ist zu einförmig und das Haus ist mannigfaltiger, es hat aber einen höheren Grad von Mannigfaltigkeit.

Wenn wir nun auf Grund des Parallelismus die beiden Reihen einander zuordnen wollen, so muß man fordern, daß jeder Eigenschaft des Psychischen eine solche im Physischen entspricht oder in ihm irgendwie vertreten ist. Untersuchen wir zu diesem Zweck, auf wieviele „Letztheiten“ das Physische überhaupt zurückgeführt werden kann. Der Physiker nimmt als solche Letztheiten höchstens drei an: positive und negative Elektronen und den Äther. Ja, es besteht die Neigung und die Hoffnung, mit nur einem von diesen auszukommen. Dazu kommen als Wirkungsletzarten die Newtonsche Fernkraft (Gravitation), der Stoß und die elektrodynamische Grundgesetzlichkeit (Maxwell'sche Gleichungen). Bei Annahme nur einer Urdingart wäre dann die Mannigfaltigkeit des Physischen: Beweglich-sein, so groß-sein, durchaus unzusammendrückbar-sein, stoßen-können, gestoßen-werden-können, anziehen-können. Bei Annahme dreier Urdingarten wären es entsprechend mehr, aber man sieht, der Grad der Mannigfaltigkeit ist nicht groß, und nur durch die ungeheuer große Anzahl der einzelnen Urdinge und ihre jeweilige räumliche Anordnung wird die riesige Mannigfaltigkeit der physischen Dinge erzeugt.

Wenn der Parallelismus recht haben soll, so ist zu erwarten, daß wir auch im Psychischen nur so wenig Grade der Mannigfaltigkeit haben. Da finden wir zuerst die verschiedenen Empfindungen, also unseren 5 Sinnen entsprechend 5 Qualitäten, die nicht auf einander zurückzuführen sind, also etwa: rot, kalt, der Ton g, sauer. Aber auch innerhalb jeder einzelnen Qualität sind die Empfindungen nicht aufeinander zurückführbar, wir haben hier vielmehr sehr viele „Letztheiten“, wie rot, grün, blau, gelb usw. Dazu kommen aber noch viele andre wie neben, damals, früher als, Lust und Unlust. Sodann die vielen Zeichen, die wir zur Ordnung unserer Erlebnisse verwenden: dieses, solches, das andere, verschieden, soviel, mehr, das Ganze usw., dazu noch die Zeichen, die eine Zugehörigkeit zu einem Kreise, einer

Gruppe besagen: Geträumtes, Naturwirkliches, Metaphysisches usw. Alle diese Zeichen sind nicht auf einander oder ein drittes zurückführbar, sie sind Letztheiten, auf die man bei der Analyse unsrer psychischen Erlebnisse stößt. Falls man also mit dem Parallelismus behauptet, daß jedem Psychischen etwas Physisches eindeutig zugeordnet ist, dann muß man annehmen, daß es mindestens soviele physische Urdingarten gibt wie psychische Letztheiten, denn eine eindeutige Zuordnung wäre nicht möglich, falls einem physischen Urding mehrere psychische Letztheiten zugeordnet wären. Nun könnte man allerdings einwenden, daß ja auf der physischen Seite die Mannigfaltigkeit der räumlichen Anordnung der Mannigfaltigkeit der psychischen Welt zugeordnet sein könne. Es käme ja überhaupt nur auf eindeutige Zuordnung an, ob die durch Urdingarten oder die für die physische Welt charakteristische räumliche Anordnung zustande käme, sei gleichgültig. Der Einwand scheint treffend, er schlägt aber nicht durch. Die räumliche Anordnung der Dinge hat ja schon ihr Gegenstück in unseren psychischen Erlebnissen raumhafter Art, die oben unter der Letztheit „Neben“ zusammengefaßt waren, worin ja alle von uns erlebten räumlichen Verhältnisse stecken, das „oben“ und „hinten“, das „dreieckige“ und „kugelförmige“. Diese räumliche Anordnung der Dinge ist also nicht mehr dazu verfügbar, um auf der so mannigfaltigkeitsarmen physischen Seite das Gegenstück und den Ersatz zur großen Mannigfaltigkeit auf psychischer Seite zu bilden, da sie schon für ein Spezialgebiet des psychischen Erlebens vergeben ist.

Es bleibt also dabei, daß wenige physische Urdingarten vielen psychischen Letztheiten gegenüberstehen und daß durchaus nicht einzusehen ist, wie nach dem Parallelismus eine strenge eindeutige Entsprechung möglich sein sollte. Hiermit scheint mir mit voller Strenge und grundsätzlich bewiesen zu sein, daß die Behauptung des Parallelismus der beiden Reihen nicht richtig ist.

Nun versucht man allerdings der vollen Konsequenz des Standpunktes durch erkenntnistheoretische und metaphysische Überlegungen auszuweichen, die jedoch alle das Ziel verfehlen. Entweder giebt man den Parallelismus letzten Endes doch auf, dann ist das Prinzip durchbrochen, oder man bleibt beim Parallelismus, dann bleiben auch dieselben Schwierigkeiten bestehen. Andererseits ist zu betonen, daß die Anerkennung der Wechselwirkungstheorie einen gewissen Parallelismus d. h. ein Nebeneinander-Herlaufen von psychischen und physischen Vorgängen nicht ausschließt. Ebenso wie dieselbe Angelegenheit in zwei Ministerien behandelt werden kann, indem bald die eine, bald die andere Seite eine Anregung hinübergiebt und unter Umständen auch beide zugleich daran arbeiten, so auch hier; nur das völlige Parallellaufen

beider Reihen ohne jeden Kausalzusammenhang untereinander findet in der Wechselwirkungstheorie einen entschlossenen Gegner und ich glaube, daß er in dem Streit den Sieg davonträgt.

Nun hat ja allerdings auch die Wechselwirkungstheorie ihre schon kurz angedeuteten Schwierigkeiten und auf sie soll jetzt noch etwas eingegangen werden. Der Parallelist betont, daß durch die Wechselwirkungstheorie die geschlossene, mechanische Kausalität der Welt durchbrochen werden würde, aber dies ist ja eben nur eine Behauptung, es müßte erst bewiesen werden, daß es nur mechanisch wirkende Ursachen giebt. Mit der Annahme nicht-mechanischer Kausalität wird ja nicht der Gesetzlosigkeit der Welt das Wort geredet, sondern die Gesetzmäßigkeit des Ablaufs aller Naturvorgänge durchaus bestehen gelassen. Ein zweites Bedenken ist, wie der Parallelismus behauptet, die Unverträglichkeit mit dem Energiegesetz, denn bei Wirkung des Physischen auf Psychisches gehe Energie verloren und beim umgekehrten Vorgange entstünde welche.

Ich möchte hier einige Bemerkungen einschalten über die Naturgesetze im allgemeinen. Die Naturgesetze sind keine über den Erscheinungen schwebenden Gesetze, wie etwa die Rechtsgesetze, sie sind vielmehr empirisch aus den Tatsachen abstrahiert, sie sind gewissermaßen „Lesarten“ im großen Buch der Natur oder Deutungen. Also nicht die Tatsachen richten sich von vornherein nach den Gesetzen, sondern die Gesetze sind der allgemeinste Ausdruck der Tatsachen, sie sind gewissermaßen die Idee der Tatsachen und werden in Wirklichkeit immer nur annähernd bestätigt. So liegt es auch mit dem Energiegesetz, auch dieses ist keine Denknöwendigkeit, das ist nur das Kausalgesetz, — sondern empirisch gefunden.

Im besonderen wäre dann zu sagen, daß die potentielle Energie überhaupt eine reine Fiktion ist, denn potentielle Energie läßt sich als solche nie nachweisen, jede nachweisbare Energie ist kinetisch. Sie ist also gar nicht „wirklich“ und jedenfalls nicht nachweisbar und wird von uns mit Rücksicht auf die Kontinuität und Berechenbarkeit des Geschehens angenommen. Wie es „wirklich“ ist, läßt sich gar nicht sagen und es ließe sich wohl eine Physik denken, die auf den Begriff verzichtet und die, wenn kinetische Energie aus sogenannter potentieller zu entstehen scheint, annimmt, daß diese neu aufschießt oder gewissermaßen aus einem großen Reservoir dorthin fließt. Es fragt sich blos, ob diese Lesart zweckmäßig sein würde.

Dann noch einige Worte über die sogenannte Entropie! Mit diesem Worte bezeichnet man bekanntlich den Teil der Energie, der nicht mehr in Arbeit umsetzbar ist, und zwar ist es ein Teil der Wärmeenergie, der auf diese Weise für Arbeitsleistung verloren geht. Wenn man also die Welt als ein geschlossenes System

mit einer endlichen Menge Energie betrachtet, so wird bei jeder Arbeitsleistung ein Teil der Energie entwertet, und wenn der Wärmeausgleich in der Welt vollendet ist, so ist wohl fiktiv auf dem Papier noch der ganze Energievorrat vorhanden, aber es kann wegen mangelnden Identitätsunterschiedes keine Arbeit mehr geleistet werden, sodaß man den Teil der Energie, der keine Arbeit mehr leistet, füglich Anergie nennen könnte. Diese Energie steht in der Energiegleichung also gewissermaßen wie ein Rechenpfennig zu Buche. Wie ja auch in der kaufmännischen Buchführung fiktive Summen auftreten. — Diese Überlegungen zeigen, daß die Tatsachen an sich es gestatten würden, das Geschehen auch anders zu „lesen“ und weisen damit darauf hin, daß man nicht allzu starr auf der Absolutheit der Energiegesetze bestehen sollte, man wird damit auch der Wechselwirkungstheorie eher gerecht werden können und gegebenenfalls auch hier „Unregelmäßigkeiten im Weltbild“, wie Ostwald einmal gelegentlich der Entropie sagt, ruhiger hinnehmen.

Um die Wechselwirkungstheorie mit den Forderungen der Naturwissenschaft in Einklang zu bringen, hat man verschiedene Wege eingeschlagen. Man unterscheidet beim Energiegesetz bekanntlich das Konstanz- vom Äquivalenzprinzip. Das Konstanzprinzip besagt, daß das Quantum Energie in der Welt konstant ist und weder einer Verminderung noch Vermehrung fähig ist; dieses Prinzip ist durch Experimente nie exakt zu beweisen, da wir nicht in der Lage sind, die gesamte Energie zu messen. Das Äquivalenzprinzip betont, daß bei jeder Energieumwandlung die Energiesumme am Schluß gleich der am Anfang ist. Jedoch sagt das Prinzip nur etwas aus über das Gebiet, auf dem es aufgestellt ist, nämlich auf physischem, schließt also eine Wirkung des Psychischen auf das Physische und umgekehrt mit Änderung der Energiesumme nicht aus. Und auch das Konstanzprinzip wird nicht dadurch berührt, es mag bei Annahme der geschlossenen Naturkausalität zutreffen, es fragt sich aber gerade, ob sie geschlossen ist und ob nicht Psychisches auf die physische Natur wirken könne.

Dagegen hat man nun geltend gemacht, daß sehr genaue Untersuchungen über den Energiehaushalt der Lebewesen gezeigt haben, daß Ausgaben und Einnahmen sich die Wage halten; die Unterschiede sind so klein, daß sie im Bereich der Fehlerquellen liegen. Danach wäre also keine Möglichkeit eines Energieverlustes bei Wirkung auf Psychisches vorhanden und auch kein Gewinn im umgekehrten Fall denkbar. Immerhin ist zu bedenken, daß die in Frage kommenden Energieumsetzungen sicherlich recht klein sein werden und daß sich außerdem Verlust und Gewinn ungefähr die Wage halten dürften. Ein entscheidender Einwand gegen die Wechselwirkungstheorie ist also nicht darin zu erblicken.

Jedoch hat man noch andere Wege eingeschlagen, um dieser Schwierigkeit zu begegnen. Der radikalste ist der, daß man das Psychische selbst zu einer Energie gemacht hat, womit man allerdings allen Schwierigkeiten aus dem Wege gehen zu können scheint. In einem früheren Aufsatz habe ich gezeigt, daß es aus den verschiedensten Gründen nicht angeht, eine psychische Energie anzunehmen, infolgedessen ist dieser Weg trotz alles Verlockenden, was er scheinbar bietet, ungangbar. (Psych Stud. 1918, Nr. 8—10.)

Weiterhin ist bemerkt worden, daß Veränderungen in der materiellen Welt unter Umständen auch ohne Energieaufwand von statten gehen, und zwar dann, falls die Einwirkung senkrecht zur Bewegungsrichtung stattfindet. Unter dieser Bedingung wäre also eine Einwirkung der Seele auf physisches Geschehen möglich. Wenn man dagegen einwendet, daß es doch sehr merkwürdig sei, daß gerade diese selten verwirklichte Möglichkeit hier zur Tatsache werde, so ist zu erwidern, daß es nicht wunderbar ist, wenn die Seele nur unter den Umständen wirkend eingreift, unter denen ihr das allein möglich ist, man müßte sich sonst auch wundern, daß das Licht gerade durch eine kleine Mauerritze dringt, während die Mauer ihm das sonst unmöglich macht.

Zum Schlusse sei dem auch jedem Okkultisten bekannten Physiker Oliver Lodge das Wort erteilt: Das Gesetz der Erhaltung der Energie ist eine durchaus berechtigte Verallgemeinerung; wir zweifeln nicht an der Erhaltung und Konstanz derselben, wenn schon wir noch nicht sicher sind, schon alle ihre Formen zu kennen. Aber dabei müssen wir uns vor einem schweren Mißverständnis hüten, in das viele hineingeraten sind, als ob nämlich dieses Gesetz zugleich die Annahme von Lenkung und hinzukommender, richtungsbestimmender Kontrolle ausschliesse, während es in Wirklichkeit mit diesen Dingen gar nichts zu tun hat. Manche Philosophen haben viel zu schnell diese Konsequenz gezogen, daß, weil die Energie konstant sei, deswegen keine Lenkung derselben möglich sei, sodaß alle psychische oder andere Beeinflussung ausgeschlossen sei. (Leben und Materie.)

Man sieht also jedenfalls, daß eine Wirkung von Seelischem auf Körperliches und umgekehrt durchaus nicht auf Grund des Energiegesetzes von vornherein abzulehnen ist, es bestehen im Gegenteil verschiedene Möglichkeiten. Nun sagt man allerdings noch, daß es undenkbar und tatsächlich unbekannt sei, wie nun die Wirkung zu denken sei. Was aber wissen wir denn im Grunde über diese Frage auf physischem Gebiet? Was wissen wir schließlich über die Energieübertragung von einer Billardkugel auf die andere? Wir stellen nur fest, daß, wenn eine Kugel die andre trifft, die ruhende in Bewegung gerät; wir können die Richtung bezeichnen und eine Energiegleichung aufstellen. Alles andere aber über das, was da wirklich geschieht, ist im Dunkel. Und was wissen

1.

wir von der so rätselhaften Schwerkraft, die durch den leeren Raum in ungeheure Fernen anziehend wirkt? Auch das ist völlig unverständlich. Verlangen wir also auf unserm Gebiet nicht zuviel! Ich denke jedenfalls, der Parallelismus ist abgetan, begnügen wir uns also, wie auf anderen Gebieten, so auch hier mit der Tatsache, daß die Beiden aufeinander wirken!

Schauen wir jetzt am Ende unsrer Wanderung den langen Weg zurück, so sahen wir, wie die mechanistische Psychologie durchaus unvermögend ist, die psychischen Tatsachen zu erklären. Trotz sehr gewundener Hypothesen, deren eine auf die andere gehäuft wurde, gelingt es nicht, mit rein physiologischen Mitteln die einfache psychische Tatsache des Gedächtnisses zu erklären; es ist nicht möglich, ohne Zuhilfenahme von psychischen Begriffen die Tatsachen verständlich zu machen. Dadurch wurden wir dazu gedrängt, ein selbständiges Psychisches anzunehmen, und ich habe ja auch schon in einem früheren Aufsatz auf diesen Überlegungen aufbauend, im Gegensatz zu einer physikalischen Theorie der Gedankenübertragung, auf die Möglichkeit einer psychischen Theorie hingewiesen (Psych. Studien 1918, Heft 4/5). Betont sei auch nochmals, daß die Versuche und Überlegungen Becher's gewichtige Gegenbeweise gegen den Materialismus darstellen, denn etwas Geistiges, das unabhängig von der Materie bestehen bleibt, widerstreitet der Auffassung des Geistigen durch den Materialismus, da er es nur als vergängliches Nebenprodukt kennt.

Zeigten diese Überlegungen und Versuche schon, daß Psychisches an Physisches nicht untrennbar gebunden ist und also keine Parallelerscheinung zum Physischen ist, so haben wir im zweiten Teil von anderen Gesichtspunkten aus das Verhältnis beider zu einander genauer untersucht. Wir wogen die Parallelitäts- und die Wechselwirkungstheorie gegeneinander ab und kamen zu dem Ergebnis, daß die Parallelitätstheorie zu ganz paradoxen Folgerungen führt und außerdem aus grundsätzlichen Überlegungen heraus abzulehnen ist, während die Wechselwirkungstheorie den Tatsachen gerecht wird und auch theoretisch befriedigt.

Der Okkultismus wird gut daran tun, auch seinerseits die entsprechenden Folgerungen zu ziehen und sich nicht einseitig auf eine mechanistische Psychologie festzulegen, vielmehr sollte er erstreben, auch auf seinem Gebiete möglichst den Anschluß an idealistische Anschauungen zu suchen. Die parallelistische Ansicht, die auf normalem Gebiete als unzureichend dargetan wurde, wird demnach auch auf okkultistischem nichts leisten. Man sollte sich also hüten, wie es geschehen ist, zu sagen, vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus sei diese oder jene psychische Erscheinung potentielle oder kinetische Energie, damit andeutend, daß sie vom psychologischen Standpunkt aus etwas anders sein mag.

Diese Anschauung führt zu mancherlei Unklarheiten und unberechtigten Analogieen, wenn sie nicht gar unvermerkt zum Materialismus führt, indem die andere Seite als unwirksame Nebenerscheinung ignoriert wird. Im Okkultismus bestehen dieselben Probleme über den Zusammenhang beider Reiche, ja die Probleme scheinen vielleicht sogar noch offener zu Tage zu liegen, indem der Eigenart des Gebietes entsprechend der Zusammenhang auffallender hervortritt. Ich habe aber absichtlich nicht in der Beweisführung okkulte Tatsachen herangezogen, erstens weil sie entweder überhaupt noch zweifelhaft oder wenigstens noch nicht allgemein anerkannt sind, ich also die Beweisführung nur belastet hätte, zweitens aber besonders auch deshalb nicht, weil sie meiner Meinung nach durchaus vieldeutig und deshalb nicht beweiskräftig sind.

Nur inbezug auf die Telepathie und das Hellsehen möchte ich einige Bemerkungen machen. Bei diesen beiden wichtigen Gebieten des Okkultismus halte ich schon jetzt eine physikalisch-physiologische Theorie für ausgeschlossen und eine psychische Übertragung für erwiesen. Es darf, wie eine genauere Analyse zeigt, als ausgeschlossen angesehen werden, daß die Übertragung bei der Telepathie und das Hellsehen ein physischer Vorgang ist oder daß der entsprechende psychische von physischen Vorgängen im Sinne des Parallelismus begleitet ist. Hier können also okkulte Phänomene als indirekte Stütze der Wechselwirkungstheorie herangezogen werden.

Auch die Schlußfolgerungen der Arbeit auf unser Gebiet im einzelnen anzuwenden versage ich mir aus diesem Grunde; die Tatsachen sind noch nicht genügend allseitig untersucht, als daß man sie mit Erfolg deuten könnte. Mag auch das direkte Ergebnis für den Okkultismus nicht sehr reich erscheinen, so ist es doch nötig, daß jeder ernsthafte Okkultist diese Ergebnisse sich vor Augen hält und es bei seinen Überlegungen über den Zusammenhang von Leib und Seele vermeidet, dem Materialismus und dem Parallelismus Einfluß zu gestatten.

Eine Materialisations-Theorie

von E. E. Fouriner d'Albe, B. Sc., M. R. J. A.

nebst einem Anhang vom Uebersetzer Alois Kaindl (Linz a. D.)

(Fortsetzung von Seite 166.)

In dem Werke „Die Nachtseite der Natur“ werden von der Verfasserin auch Erscheinungen angeführt, welche, wenn auf Tatsächlichkeit beruhend, die von Fouriner d'Albe vertretene Ansicht von der Immanenz des Formationsprinzips zum Grade der Gewißheit erheben würden. Diese Erscheinungen gehören in das Gebiet der sogenannten Palingenesie und werden von ihr wie folgt geschildert:

„In den Werken des Monsieur du Chesne, eines der besten Chemiker seiner Zeit, findet man angeführt, daß ihm zu Krakau ein polnischer Arzt gewisse mit Asche angefüllte Phiolen gezeigt habe, in welchen man nach gehöriger Erhitzung die Gestalten verschiedener Pflanzen wahrnahm. Zuerst bemerkte man ein dunkles Wölkchen, das allmählich eine bestimmte Form annahm und vor dem Auge eine Rose oder sonst eine Pflanze, je nachdem die Asche aus einem Material genommen war, darstellte. Monsieur du Chesne war jedoch trotz mehrerer Versuche nie imstande gewesen, das Experiment nachzumachen, bis es ihm zufällig in folgender Weise gelang: Er hatte für irgendeinen Zweck aus verbrannten Nesseln die Salze ausgezogen und sie die ganze Nacht außerhalb des Hauses zur Abkühlung liegen lassen. Am Morgen fand er die Auflösung gefroren, und zu seinem großen Erstaunen war die Form und Gestalt der Nesseln so genau auf dem Eise dargestellt, daß die frische Pflanze nicht vollkommener hätte sein können. Hoch erfreut über diese Entdeckung zeigte er sie dem Parlamentsrat de Luynes, und beide zogen daraus den Schluß, daß nach dem Tode eines Körpers seine Gestalt noch in der Asche fortlebe.

Kircher, Vallermont, Digby und andere sollen diese Kunst, die Form der Pflanzen aus ihrer Asche wieder zu erwecken, gleichfalls geübt haben, und bei der Versammlung der Naturforscher zu Stuttgart im Jahre 1834 nahm ein Schweizer Gelehrter den Gegenstand wieder auf, indem er eine Anweisung für den Versuch mitteilte, die er einem Werke Oetingers „Gedanken über die Geburt und Entstehung der Dinge“ entlehnt hatte. „Die irdische Hülle“, sagt Oetinger, „bleibt in der Retorte, während die flüchtige Wesenheit wie ein Geist in die Höhe steigt, vollkommen in der Form, aber der Materie beraubt.“

Oetinger spricht auch von einer anderen Entdeckung, auf die er, wie er sagt, unversehens verfiel. Ein Weib hatte ihm einen großen Melissenbüschel gebracht; er legte ihn unter das Dach, das von der Sommerhitze noch warm war, um ihn im Schatten zu trocknen. Da dies im Monat September stattfand, trat bald die Kälte ein, welche die Blätter zum Einschrumpfen brachte, ohne die flüchtigen Salze auszutreiben. So blieben die Pflanzen bis zum folgenden Juni liegen. Er zerschnitt sie jetzt, brachte sie in eine gläserne Retorte, goß Regenwasser darauf und setzte einen Rezipienten an. Nachdem er das Gemisch zum Kochen gebracht hatte, erhöhte er die Hitze, worauf sich auf dem Wasser eine Schicht gelben Oels von Messer-

rückens Dicke zeigte. Dieses Oel nahm die Gestalt zahlloser Melissenblätter an, die nicht in einander übergingen, sondern vollkommen begrenzt blieben und alle die Merkmale zeigten, welche sich an den frischen Blättern der Pflanzen zu erkennen geben. Oetinger sagt, er habe die Flüssigkeit einige Zeit aufbewahrt und vielen Leuten gezeigt. Da er endlich davon zu nehmen wünschte, schüttelte er das Gemenge, und mit dem Aufrütteln des Oels liefen die Blätter ineinander, nahmen aber wieder ihre abgegrenzte Gestalt an, sobald die Phiole eine zeitlang gestanden hatte.

Wie weit diese Versuche wirklich ausführbar sind, kann ich nicht sagen. Der Umstand, daß sie nicht nachgemacht oder wenigstens erfolgreich nachgemacht wurden, ist kein entscheidender Beweis gegen ihre Möglichkeit, wie alle Personen wohl wissen, die mit den Annalen der Chemie bekannt sind. Sicherlich findet aber hier ein merkwürdiges Zusammentreffen zwischen diesen Einzelheiten und den Erfahrungen Billing's statt, wo wir gesehen haben, daß nach seinem Berichte, den wir zu bestreiten nicht berechtigt sind, die Gestalt stets wieder in ihre ursprüngliche Form zurückkehrte, nachdem sie durch Pfeffel's Stock etwas zerstört worden war. (S. 147, 148, und Dr. Herbert Mayo „Wahrheiten im Volksaberglauben“, S. 65, 66.)*

Aus den beiden aus Chesne's Werken angeführten Versuchen ginge unzweifelhaft hervor, daß sich die Organisationskraft auch noch nach Zerstörung des von ihr geschaffenen Organismus in einer physischen oder überphysischen Essenz desselben in der ihr eigentümlichen Weise offenbaren kann. Die Möglichkeit einer derartigen Wirksamkeit hängt offenbar von dem reichlichen Vorhandensein derjenigen Substanz in jenen Essenzen ab, welche das Substrat oder den Träger der Organisationskraft bildet. Möglicherweise ist diese überphysische Substanz dasjenige Element, welches Reichenbach „Od“ getauft hat oder auch das, was man früher unter Vitalität, Lebenskraft oder Lebensgeist verstand.

Der Parallelismus, den Fournier d'Albe zwischen Materialisation und Embryologie nachzuweisen versuchte, besteht meines Erachtens auch zwischen diesen und der „Palingenesie“. In allen diesen verschiedenen Arten von organischer Produktion handelt es sich „um eine Substanz, welche die Tendenz hat, sich zu einer Form auszubilden,

*) Man vergleiche damit auch den in Dr. M. Wiener's „Selma“ berichteten Fall (S. 201—203).

ähnlich jener, wovon sie einen Bestandteil bildete*. Die Materialisation und Embryologie scheinen sich von der „Palingenesie“ vornehmlich dadurch zu unterscheiden, daß bei jenen Produktionsweisen die Suggestion als ein die ursprüngliche Form modifizierender Faktor auftritt und bei letzterer nicht. Von den Analogien, welche zwischen Materialisation und Embryologie bestehen, seien hier nur die auffallendsten erwähnt. Dem Dunkelkabinett, welches man zur Materialisation benötigt, entspricht der Mutterleib, worin sich der Embryo und später der Fötus gleichfalls im Dunkeln entwickelt. In der Regel wird die materialisierte Form dem Medium gleichen, wie das Kind den Eltern; aber wie in der Materialisation die Bildung der Form durch Autosuggestionen des Mediums oder durch Suggestionen der Zirkelteilnehmer beeinflusst werden kann; so kann auch in der Embryologie der Embryo und später der Fötus durch suggestive Eindrücke, welche die Mutter in der Periode der Schwangerschaft empfängt, eine vom elterlichen Typus abweichende Gestaltung erfahren. Die Bedingung für die Wirksamkeit derartiger Eindrücke ist die Suggestibilität, und der Zustand, dem sie vor allem eigentümlich ist, ist der hypnotische. Dieser Zustand, der dem Trance des Mediums analog ist, kann aber bei Schwangeren leicht durch plötzliche und schreckhafte Eindrücke (Schreckhypnose) herbeigeführt werden.

Was die bei Materialisationen beobachtete außergewöhnliche Steigerung der organischen Restaurations- oder Regenerationskraft anbetrißt, derart wie es im vorerwähnten Falle Cook geschildert wird, wo sich bei der Form Katie die fehlende Rückseite des Hauptes sofort ergänzte, so findet man sie auch bei gewissen niederen Tierarten und, wenn auch in geringerem Grade, sogar bei wilden Völkernschaften.*)

Die vorhin angeführten „palingenetischen“ Experimente von Chesne und Oetinger sind besonders auch insofern lehrreich, als sie uns zeigen, daß sich die Organisationskraft nicht nur in einer extrahierten, sondern auch in einer zu Asche verbrannten organischen Substanz erhalten und ihrer eigentümlichen Tendenz gemäß offenbaren kann. Daraus geht nicht nur hervor, daß der Träger der Organisationskraft eine überphysische Substanz ist, sondern daß auch von dieser Substanz in den extrahierten Ölen

*) Nach Häckel findet sich die Regenerationskraft nicht nur bei niederen Organismen, sondern auch bei höheren Pflanzen und Tieren, auch bei diesen können sich verloren gegangene Körperteile wieder ersetzen.

und Salzen und sogar in der Pflanzenasche noch genügend vorhanden gewesen sein muß, um Kraftwirkungen, wie die angegebenen, zu vollbringen. Das Gelingen derartiger Experimente hängt also offenbar davon ab, daß diese Substanz, welche den Träger der Organisationskraft bildet, in der aus der Pflanze gewonnen physischen Substanz auf längere oder kürzere Zeit zurückgehalten wird.

Daß die Organisationskraft auch in von der Pflanze abgetrennten Teilen noch vorhanden ist, ja unter gewissen Bedingungen auch erhalten bleibt und sogar in einer ihrer Eigenart entsprechenden Weise wieder in Wirksamkeit treten kann, zeigt sich in den bekannten Verfahren des Propfens und Okulierens. Sehen wir hier die Organisationskraft des Wildlings von der Organisationskraft des Pfrepfreises beherrscht, so finden wir in der Materialisation andererseits wieder die Organisationskraft der Vorstellung- und Einbildungskraft unterworfen.

In Anbetracht der Tatsache, daß die Organisationskraft eines pflanzlichen Wesens über die Organisationskraft eines anders gearteten pflanzlichen Wesens dominieren kann, wird man, wofern man auch die weitere Tatsache berücksichtigt, daß die überphysische Substanz, welche Träger der Organisationskraft ist, sich unter Umständen von seiner physischen Entwicklung, dem leiblichen Organismus, loszulösen vermag, die Erklärung der Besessenheit durch Koextension der Form mit dem Medium, wie sie von Fouriner d'Albe hier angeregt wurde, nicht ohne weiteres zurückweisen können. Eine solche Erklärung würde selbstverständlich voraussetzen, daß die materialistische Form das Produkt einer fremden Anima und nicht ein solches der eigenen Anima des Mediums selbst ist. Nachdem aber die Anima des Mediums erfahrungsgemäß zu allen den Leistungen befähigt ist, welche die Phänomene der Besessenheit, der Trancerede, der Transfiguration und des automatischen Schreibens erfordern, so besteht — wenigstens insoweit als die mediumistischen Phänomene dabei in Betracht kommen — meines Erachtens kein Grund, die spiritistische Hypothese auch in solchen Fällen zu verwenden, wo die animistische zu einer Erklärung vollkommen ausreicht.

Diese Ansicht vertritt schon Aksákov, welcher wohl als einer der gründlichsten Kenner des gesamten okkulten Erscheinungsgebietes gelten darf.

Anknüpfend an wohlbeglaubigte Fälle vom außerkörperlichen Wirken lebender Menschen, welches sich durch die Erscheinung ihres Ebenbildes verrät (telephonische

Phänomene — Erscheinungen in der Ferne, II. XI) entwickelt er hierüber folgende höchst beachtenswerte Gedanken:

„Ist es wirklich notwendig, daß wir, um die mediumistischen Phänomene zu erklären, noch auf die spiritistische Hypothese zurückgreifen müssen? Wir haben gesehen, daß, wenn wir die Notwendigkeit einräumen, für gewisse Phänomene eine außermediumistische (d. h. außerhalb des Mediums wirkende) Ursache zuzugestehen, diese Ursache sich in der außerkörperlichen psychischen und physischen Wirkungskraft des lebenden Menschen befinden könnte. Wenn diese Tatsache feststeht, so würden sich die Geheimnisse des Spiritismus „natürlich“, ohne „Vermittlung der Geister“ erklären. Wenn es einen „Geist“ gibt, so würde das der „Geist“ des lebenden Menschen sein — und nichts weiter.“ — Allerdings glaubt Aksákov, daß dieser Schluß eine Schwächung erfahre durch gewisse theoretische Erwägungen, wie sie sich aus den Tatsachen des Doppelbewußtseins ergeben. Zwingender jedoch als solche spekulative Gedanken scheinen mir in dieser Beziehung die nackten Tatsachen endemischer Spukvorgänge zu sein, insofern als sich in solchen Fällen die sie verursachende außerkörperliche psychische und physische Wirkungskraft nicht auf einen lebenden Menschen, sondern nur auf einen Verstorbenen zurückführen läßt.

Von den ziemlich zahlreichen Fällen dieser letzteren Art von Spuk, den man, wie die Krankheiten, in einen akuten und chronischen teilen könnte und der auch tatsächlich auf gewissen akuten oder chronischen Störungen der Psyche beruhen dürfte, sei hier als Beispiel ein Fall angeführt, welchen C. Crowe in ihrem bereits erwähnten Werke „Die Nachtseite der Natur“ als einen von unanfechtbarer Glaubwürdigkeit bezeichnet und der darin wie folgt geschildert wird:

„Vor einigen Jahren starb in Erfurt ein 70jähriger Musiklehrer. Er war ein Geizhals gewesen und hatte stets einen bitteren Haß in sich getragen gegen den Komponisten Professor Rink, von dem zu erwarten stand, daß er ihm in seinem Amte nachfolgen werde. Der alte Mann bewohnte ein Gemach neben dem Unterrichtszimmer und war darin auch gestorben. Am ersten Tage nun, an welchem Rink als Lehrer seinen Dienst versah, meinte er, als die Schüler eben das Lied sangen: ‚Aus der Tiefe ruf ich dich‘, er sehe durch eine Öffnung in der Tür im inneren Zimmer etwas sich hin und her bewegen. Das Zimmer war ohne Möbel und es konnte niemand darinnen sein, weshalb Rink

aufmerksamer hinschaute und nun deutlich einen Schatten wahrnahm, dessen Bewegungen von einem seltsam raschenden Ton begleitet waren. Durch diesen Vorfall verwirrt, sagte er seinen Schülern, er werde sie am nächsten Tage den selben Choral wiederholen lassen. Das geschah, und während sie sangen, sah Rink im Nebengemach eine Person hin- und hergehen, welche sich öfters der Öffnung in der Tür näherte. Höchlich erstaunt über diesen außerordentlichen Umstand, ließ er am folgenden Tag dasselbe Lied wieder singen und diesmal wurde sein Argwohn vollkommen bestätigt. Der alte Musiklehrer näherte sich der Tür und schaute unverwandten Blickes in das Unterrichtszimmer herein. „Sein Gesicht hatte eine völlige Leichenfarbe“, erzählte Rink dem Dr. Mainzer, der so gefällig war, mir diesen Vorfall aus seinem Tagebuche mitzuteilen. „Später kam die Erscheinung nicht mehr, wie oft ich auch den Choral wiederholen lassen mochte. Ich halte nichts auf Geistergeschichten“, sagte Rink, „und bin nicht im mindesten abergläubisch. Gleichwohl muß ich gestehen, daß mir dies vorgekommen ist, und was ich einmal mit gesunden, hellen Sinnen gesehen habe, kann ich nicht bezweifeln noch ableugnen.“ — (Schluß folgt.)

Hans Driesch über Staat und Staatskunst.

Über dieses in einer Zeit, wo sich die tiefsten Denker mit dem Problem eines idealen Zukunftsstaates eingehend beschäftigen, hochwichtige Thema schreibt uns Herr Alois Kaindl, Linz a. D., dat. 9. I. 19:

Was Ihren geehrten Vorschlag, eine Besprechung von Driesch's „Wirklichkeitslehre“ zu übernehmen, anbelangt, so fühle ich mich hierzu nicht berufen, indem, um ein Werk von solch geistigem Gehalt nach Gebühr würdigen zu können, bedeutendere geistige Fähigkeiten und ein umfassenderes Wissen erforderlich wären, als ich sie zu besitzen glaube. Als höchst aktuell und daher als besonders beachtenswert erschien mir aber unter anderem, was Driesch über Staat und Staatskunst sagt. Er unterscheidet zwischen echtem entwicklungshaftem Staat (dem Menschheits- oder Gottesstaat) und den empirischen Staaten (d. i. auf Kumulationen beruhende Scheinganzheiten), welche von „Vereinen“ sich grundsätzlich nicht unterscheiden.

Über den allein wesentlichen Staat, den Staat der Menschheit als das echte Ganzheits-Überpersönliche, äußert er sich wie folgt: „Der Staat ist in jedem seiner Daseinszustände vom überpersönlichen Ganzen, also für den Einzelnen „unbewußt“, gemacht. Man soll dem Machen des Unbewußten, des Überweisen, möglichst wenig durch bewußtes Tun, durch Vorschriften,

durch „Gesetze“, hineinpflücken. Da wird nur noch mehr an Zufälligem, als schon ohnehin mit ihm verwoben ist, in das unzufällige Ganze hineingetragen. Denn alle „Gesetze“ gehen ja doch von Summen von Einzelnen aus, mögen das auch „Majoritäten“ sein, und wirken zwanghaft. Alle Gesetze dürfen also nur Unrecht hindern, aber dürfen nie und nimmer zwangsweise „organisieren“, etwa gar dem Einzelnen den „Beruf“ bestimmen wollen, gleich als könnten die, welche durch Gesetzesformung oder durch Abstimmung die „Gesetzgeber“ sind, endgültig des Überweisen Wesen und Absicht.*) Hier muß einer großen Gefahr der Gegenwart entgegengetreten werden, ehe es zu spät ist. Diese Gefahr ist aber ganz vornehmlich darin begründet, daß Gesetze zwar Ordnung schaffen, aber beharrliche „statische“ Ordnung. Das überpersönliche Ganze ist nun aber eine Ganzheit des entwicklungschaften Werdens; dem können Gesetze ihrem eigentlichen Wesen nach gar nicht folgen, und eben deshalb müssen sie, auf daß sie es nicht hemmen, und, was werden soll, erstarren lassen, sich auf bloße Abwehr beschränken — und sogar das mit Vorsicht.**)

Über die Einzelstaaten spricht er sich unter anderem folgendermaßen aus: „Die empirischen Einzelstaaten dürfen also nur mit großem Vorbehalt als Ganzheitsbildungen wesentlicher Art aufgefaßt werden; nur das Staatsein überhaupt ist an ihnen ganzheitlich. — Daß sie lediglich auf „Rasse“ gegründet sind, lehrt wohl heute im Ernste kein Mensch mehr, womit nicht geleugnet sein soll, daß Rasse gelegentlich eine unter den staatenbildenden oder, wenn man so will, staatenentrennenden Bedingungen sein könne. Schicksalsgemeinschaft darf die wesentlichste staatenbildende und staatenerhaltende Bedingung heißen, wobei sich denn sofort ergibt, daß der Erklärungsgrund gerade ebenso unbestimmt und zufällig unwesentlich ist wie das zu Erklärende. Sprachgemeinschaft kennzeichnet das „Volk“, nicht den Staat, obschon sie, zumal in der Gegenwart, eine der zum Staat vereinigenden Bedingungen sein kann; früher galt Religionsgemeinschaft hier mehr.

Die einzelnen Staaten sind Mittel und nur Mittel, nie sind sie für sich genommen Zweck; sie sind Mittel zur ungestörten Entfaltung der einzelnen Menschen, und zwar insonderheit zur Entfaltung ihres Wissens im weitesten Sinne des Wortes. Und sie

*) „Es ist eine Ausartung und philosophisch-bürokratische Überhebung, wenn der Staat direkt das Sittliche verwirklichen will, was nur die Gesellschaft kann und darf.“ „Das Sittliche hat ein wesentlich anderes Forum als der Staat; es ist schon enorm viel, daß dieser das konventionelle Recht aufrecht hält. Er wird am ehesten gesund bleiben, wenn er sich seiner Natur (vielleicht sogar seines wesentlichen Ursprungs) als Notinstitut bewußt bleibt.“ (J. Burckhardt, Weltgeschichtliche Betrachtungen, 1905, S. 36.)

**) „Alle Gesetze, welche Meinungsäußerungen irgendwelcher Art verbieten, sind hiermit gerichtet. — Gesetzlicher „Schulzwang“ kann wohl als Abwehr von Unwissenheit gedeutet werden.“

sind gefährliche Mittel, zumal dann, wenn sie sich mit der Macht vermählen, welche mit dem echt Entwicklungshaften der Menschheitsgemeinschaft gar nichts zu tun hat.

Die einzelnen Staaten mit ihrer besonderen empirischen Ausprägung und in ihrem besonderen empirischen Schicksal, als sozusagen überpersönlich „gewollt“ anzusehen, liegt also durchaus kein zureichender Grund vor; und deshalb muss die Lehre von der wesenhaften Natur der besonderen Einzelstaaten und der besonderen politischen Geschichte zum mindesten mit Vorsicht, als echte sehr fragwürdige „Hypothese“ vorgetragen werden. Wir wissen jedenfalls nicht, daß die besonderen Staaten, und eben so wenig, daß die Kriege, Revolutionen und was sonst noch, einen wesenhaften „Sinn“ besitzen, und wir dürfen unser Verhalten daher auch nicht so einrichten, als wüßten wir es. Wir schauen hier denn doch wahrlich nicht entwicklungshafte Ordnung, sondern — ihr Gegenteil. Ja wir schauen — und das ist der schwerste Vorwurf für alle bestehenden Einzelstaaten — wie der Einzelstaat, der nur als Mittel zum Werden des Einen wesens- und sinnhaften Menschheitsganzen gedacht war, sich aufführt, als wäre er Selbstzweck, und wie er dadurch, junge unentwickelte Leute in den Tod schickend und zum Töten zwingend, gerade das furchtbar hemmt, was er fördern soll.“ — Keinem Vernünftigen wird es beifallen, der ärztlichen Kunst zuzumuten, körperliche Gesundheit unter Verzicht auf die Mithilfe der Naturheilkraft wieder herzustellen; und doch unterfängt sich die moderne Staatskunst, unsere sozialen Schäden heilen und eine ideale Gesellschaftsordnung begründen zu wollen, ohne Mitwirkung jenes schöpferischen Geistes, welchen Driesch als das Überweisse bezeichnet. Ja ich glaube nicht fehlzugehen, wenn ich behaupte, daß für den modernen Intellektvergötterer ein Überweisses überhaupt nicht existiert. Nach Driesch wäre es vielleicht noch am besten, wenn unsere Herren Staatskünstler — ob Demokraten oder Sozialisten — das befolgen würden, was Mephisto in Bezug auf die Medizin dem Schüler empfiehlt:

„Der Geist der Medizin ist leicht zu fassen;
Ihr durchstudiert die klein' und große Welt,
Um es am Ende geh'n zu lassen,
Wir's Gott gefällt.“

Was die völkischen Bestrebungen anbelangt, so ergeht es mir wie der Dichterin Marie von Ebner-Eschenbach: man merkt die Absicht und wird verstimmt. Sie sagt:

„Wir sind in Todesangst, daß die Nächstenliebe sich zu weit ausbreiten könnte, und richten Schranken gegen sie auf — die Nationalitäten.“ —

Das Mäntelchen — die Liebe zur Muttersprache —, welches man dem völkischen Unternehmen der Sprachreinigung umhängt,

ist zu fadenscheinig, um nicht die Blöße einer engherzigen Absonderungssucht hindurchblicken zu lassen.

Das Heil der Völker, die, von Natur aufeinander angewiesen, sich gegenseitig ergänzen, liegt aber nicht in ihrer Absonderung und einer daraus entstehenden Entfremdung und Feindseligkeit, sondern in ihrer Vereinigung und Eintracht. Das Unheil, welches ihnen aus ihrer Trennung und Zwietracht erwächst, ist ihnen in diesem blutigsten und kostspieligsten aller Kriege so fühlbar geworden, daß sie auf die Idee verfielen, der Wiederholung eines solchen Übels durch Gründung eines Völkerbundes vorzubeugen. Da aber der wahre Grund ihrer Sonderung und Entzweiung weniger in ihren nationalen Gegensätzen liegt, also vielmehr in ihrer unersättlichen, grenzenlosen Habgier, so bleibt es mehr als zweifelhaft, ob dieses Mittel von Erfolg gekrönt sein wird. Bemerkenswert ist — was besonders die Völkischen beherzigen mögen —, daß diese wahrhaft teuflische Gier, die jedes bessere menschliche Gefühl in sich erstickt, wie ein ekelhaftes fressendes Geschwür nicht nur im Fleische eines fremden, sondern auch in dem des eigenen Volkes mit gleicher Stärke wütet. Der wilden Habgier der Menschen Zaum und Zügel anzulegen, oder sie auch nur einigermaßen einzudämmen, dürfte heute um so schwerer gelingen, als die aus ihr erwachsene niedertrachtige Gesinnung, die alle zivilisierten Völker heute in gleichem Maße schändet, sich gewissermaßen schon systematisiert hat und unter den Namen Utilismus, Merkantilismus oder Kommerzialisismus als wissenschaftlich begründet ihr Daseinsrecht beansprucht. Die auf diese Weise salonfähig gewordene Niedertracht ist also durch Selbsterkenntnis kaum zu überwinden. Auch ist eine Selbsterkenntnis dort am allerwenigsten zu erwarten, von wo aus die menschliche Habgier und ihre Entwicklungsformen der Utilismus, Kapitalismus und Merkantilismus, allein erfolgreich bekämpft werden könnten, weil jene, welche durch ihre leitende Stellung hierzu berufen wären und über die hierzu nötige Macht verfügen, nach Tolstoi noch viel habgieriger, durchtriebener und gewissenloser zu sein pflegen, als die übrigen. Die Hoffnungen, welche man heute auf den Völkerbund gründet, dürften sich daher mit Rücksicht auf den niederen moralischen Zustand und die rein merkantile Denkungsart der modernen zivilisierten Menschheit in der Folge als ziemlich trügerisch erweisen. — Hat man der zivilisierten Menschheit je einmal ihr wahres Spiegelbild vorgehalten, so hat sie sich wohl darüber entrüstet, aber mit nichten gebessert. Jonathan Swift, der dies versuchte, hat von dieser Entrüstung profitiert; sein Spiegelbild vom Menschen ist aber so getreu, daß ich mir nicht versagen kann, einige wesentliche Züge hier anzuführen, indem ich die betreffenden Schilderungen zwanglos wiedergebe: „Wenn ihr fünf Yáhus — so nennt Swift das Menschentier

in seinem unkultivierten Zustand — so viel Futter vorwerft, als fünfzig genügen müßte, so werden sie, anstatt friedlich zu essen, übereinander herfallen; jeder einzelne ist so gierig, daß er alles für sich allein haben will“. (In dieser menschlichen Eigenschaft dürfte die wahre Ursache des sogenannten Weltkriegs liegen.)

„In einigen Feldern dieses Landes gibt es auch gewisse glänzende Steine von verschiedenen Farben, worauf die Yähus sehr gierig sind. Auf den Feldern, wo jene kostbaren Steine im Überfluß sich vorfinden, werden die heftigsten und häufigsten Kämpfe geliefert, weil die benachbarten Yähus dort immerwährend Überfälle ausführen.“

„Wenn zwei Yähus auf einem solchen Felde einen dieser kostbaren Steine entdeckt haben, und wenn ein Streit entsteht, wer der Besitzer sein soll, so nimmt ein dritter gewöhnlich den Vorteil wahr und trägt ihn als sein Eigentum hinweg.“ — „Die Yähus eines Distriktes benutzen eine passende Gelegenheit, die eines anderen zu überraschen, bevor letztere vorbereitet sind. Ist aber ihr Projekt mißlungen, so kehren sie nach hause und beginnen aus Mangel an Feinden unter sich einen Kampf, den der zivilisierte Yähu einen Bürgerkrieg nennt.“ — „In vielen Herden gibt es einen herrschenden Yähu, der gewöhnlich häßlicher und boshafter als alle übrigen ist. Dieser Führer nimmt gewöhnlich als Günstling denjenigen, der ihm am meisten gleicht; das Geschäft dieses Günstlings besteht darin, daß er an den Füßen und einem anderen Teil seines Herrn leckt und die weiblichen Yähus in seinen Stall treibt. Er bleibt gewöhnlich in seinem Amte bis ein schlimmerer gefunden werden kann.“ —

Für den modernen Menschen hat das Spiegelbild, welches Swift seinen Zeitgenossen in den Yähus vorhielt, seine moralisierende Kraft verloren, denn während jene sich darüber noch sittlich entrüsteten, wird dieser in dem Yähu nur den Urtypus des Übermenschen erblicken. Jonathan Swift hätte sich vermutlich nie träumen lassen, daß das abschreckende Bild, das er vom Menschen entwarf, noch einmal zu dessen Ideale werden würde; konnte er doch auch davon keine blaße Ahnung haben, daß man später einmal unter der Devise „Umwertung aller Werte“ die menschliche Moral auf den Kopf stellen würde.

Die auf den Kopf gestellte Moral oder Immoralität ist heute tatsächlich die Moral, oder, besser gesagt, die Richtschnur der zivilisierten Menschheit, welche ihr Denken und Handeln, ihr ganzes Tun und Lassen bestimmt, und es ist schlechterdings nicht einzusehen, wie so unter diesen denkbar ungünstigsten Bedingungen eine heilsame Reorganisation der Gesellschaft ohne eine vorhergehende sittliche Wiedergeburt der Menschheit durchgeführt werden könnte. „Ich kann leicht den Zusammenbruch der vulgären Musketenverehrung mit ansehen“, sagt Emerson, ob-

gleich große Männer Musketenverehrer sein mögen. Und es ist positiv gewiß, daß die Waffe, die keiner anderen Waffe bedarf, nämlich das Gesetz der Liebe und Gerechtigkeit allein eine sittlich einwandfreie Umwälzung bewirken kann.“ Sehr wahr sagt Kut Hung Ming, daß die Völker Europas in Ermangelung einer brauchbaren Moral die Anwendung der physischen Gewalt zur Aufrechterhaltung der bürgerlichen Ordnung nötig hätten, der Gebrauch der physischen Kraft aber zum Militarismus und dieser wieder zum Kriege führe, der Zerstörung und Verwüstung bedeute, und daß sie demnach nur die Wahl hätten, entweder durch den Militarismus oder die Anarchie zu grunde zu gehen.

Aus diesem Dilemma, das für die Völkischen nicht zu existieren scheint, denn ihre Bestrebungen bewegen sich in einer ganz anderen Richtung, gibt es tatsächlich keinen anderen Ausweg, als den, welchen Emerson bezeichnet, nämlich die Rückkehr zur wahren Moral.

Für den Völkischen ist es selbstverständlich viel wichtiger, daß der geniale Philosoph Friedrich Nietzsche, der die Moral in ihr Gegenteil verkehrte, ein Deutscher war, als daß er durch moralische Begriffsverwirrung und Demoralisation unter seinen Landsleuten, namentlich den jüngeren, unermesslichen Schaden stiftete, der damals schon sehr offenkundig gewesen sein muß, indem sich der bekannte Forschungsreisende Dr. Hübberschleiden veranlaßt fühlte, in einem Artikel der von ihm herausgegebenen Zeitschrift „Sphinx“ mit der Überschrift: „Friedrich Nietzsche, Gründe Deutschlands Verführer“ gegen ihn aufzutreten und seine Landsleute vor ihm zu warnen.

Wie man aus meinen Ausführungen ersehen wird, ist es nicht die Höhe des Standpunktes, sondern sind es die verschiedenen Gesichtspunkte, von denen aus man eine Sache betrachtet, was uns zu verschiedenartigen Auffassungen derselben gelangen läßt; in einer Zeit des moralischen Niedergangs ist es übrigens immerhin sehr möglich, daß man den nationalen Standpunkt höher erachtet als den moralischen.

Es bleibe dem Leser anheimgestellt, darüber zu entscheiden, was einer Nation mehr frommt, sich von ethischen oder von rein völkischen Grundsätzen leiten zu lassen. —

Den internationalen Charakter von Philosophie, Wissenschaft, Technik und Kunst sucht Prof. Driesch wie folgt zu begründen:

„Geht nicht die Geschichte der Philosophie und der Wissenschaft, wenigstens in Europa, ihren fortschreitenden einen Gang unbekümmert um alles ‚Nationale‘ und zwar gerade da am meisten, wo es sich um ihr Bestes handelt? In der griechischen Philosophie gibt es alle nur erdenklichen Richtungen: welche ist die „nationale“? In der neueren Philosophie stellen die Werke dreier

Franzosen (Descartes, Geulnex, Malebranche), dreier Briten (Locke, Berkeley, Hume), eines in Holland lebenden Juden (Spinoza) und dreier Deutschen (Leibniz, Wolff, Kant) eine große Gesamtleistung dar. Für die Mechanik liegt alles ähnlich. Und gleiches gilt für Malerei, für Musik, gerade wo sie ihr Höchstes geben. Das „Nationale“ ist eine Beschränktheit der Kleinen, womit nicht gesagt sein soll, daß die Großen gar nichts daran trügen; aber es ist nicht ihr Großes.“ —*)

Zur Kennzeichnung der Moral des Merkantilismus sei schließlich noch ein Beispiel mitgeteilt, mit dem Swift die bei zivilisierten Völkern übliche Kolonisationsmethode illustrieren wollte. Man wird daraus die Überzeugung gewinnen, daß die Krämerseele Nietzsches Morallehre schon lange vor ihm praktisch antizipiert hat. Das betreffende Beispiel lautet wie folgt:

„Eine Piratenmannschaft wird durch Sturm in eine unbekannte Gegend verschlagen; zuletzt entdeckt ein Matrose Land von dem Hauptmast aus; die Piraten ziehen an den Strand, um zu rauben und zu plündern, sie sehen ein harmloses Volk und werden mit Güte bewirtet. Alsdann geben sie dem Lande einen neuen Namen, nehmen davon förmlichen Besitz für ihren König, stellen ein verfaultes Brett oder einen Stein als Denkzeichen auf; ermorden zwei oder drei Dutzend Einwohner, nehmen ein paar andere als Muster (!) durch Gewalt mit sich fort, kehren nach Haus zurück und erhalten ihre Verzeihung. Hier nun beginnt eine neue Herrschaft, welche unter dem Besitztitel des göttlichen Rechts erworben ist. Mit der ersten Gelegenheit werden Schiffe dorthin gesandt, die Eingeborenen vertrieben oder vernichtet, ihre Fürsten gefoltert, um ihr Geld zu entdecken; es wird eine vollkommene Straflosigkeit für alle Handlungen der Unmenschlichkeit und Begierde ausgesprochen, so daß die Erde von dem Blute der Eingeborenen dampft, und diese verabscheuungswürdige Mannschaft von Schlächtern, welche zu einer frommen Expedition gebraucht wird, bildet eine moderne, zur Bekehrung der Zivilisierung eines barbarischen und abgöttischen Volkes bestimmte Kolonie.“ (Swift, „Gullivers Reisen“, Reclam's Universal-Bibliothek.)

Für solche Greuel, die durchaus der Wahrheit entsprechen, hat der moderne Utilitarier oder platte Nützlichkeitsunmensch nur ein leichtes Achselzucken und einen armseligen, windigen Entschuldigungsgrund: „minderwertige Rassen“; der Anhänger der wahren Moral jedoch wird denken, daß Christus recht hatte, indem er sagte: „Ihr habt das Haus meines Vaters zu einem Kaufhaus, zu einer Räuber- und Mörderhöhle gemacht.“

* * *

*) „Wirklichkeitslehre“ von Hans Driesch (S. 201). Leipzig, Verlag von Emanuel Reinicke 1917.

Wie Sie sehen, hochgeehrter Herr Professor, ist aus einem Brief an Sie unwillkürlich eine Entgegnung auf Prof. Walters Vorwurf*) geworden, welche ich als offenen Brief an die Schriftleitung über „den wunden Punkt der ‚großen‘ Zeit“, sobald als möglich zu veröffentlichen bitte.

Den ideallosen Utilismus zu bekämpfen, läge eigentlich kein Grund vor, denn er hat sich selbst gerichtet: er hat sich selbst ad absurdum geführt. Die utilitarische Denk- und Handlungsweise, die platte Nützlichkeitsucht der Menschen hat sich nicht nur nicht bezahlt gemacht, sondern hat sie ins graue Elend geführt, wie wohl sich dessen vielleicht nicht jeder bewußt ist. Gewiß, die Utilitarier sind die ostentativ Schaffenden, die sogenannten Tatmenschen, welche auf die Beschaulichen mit unverhohlener Geringschätzung herabblicken; aber wer wollte sich verhehlen, daß sie während der vier langen Kriegsjahre weit mehr negative als positive Arbeit geleistet haben? „Von dem zeitgenössischen Tun der Menschen“, sagt Driesch, „zumal der Europäer und von ihren ‚Idealen‘, kann man wahrlich nicht sagen, daß sie entwicklungschaft seien; es wird viel zu viel ‚getan‘ im äußeren Sinne des Wortes, und viel zu wenig geschaut im Sinne des ganz reinen Wissenwollens, welches Schauen die einzige wahrhaft menschenwürdige ‚Tat‘ ist, abgesehen von echter Caritas. Wohin aber die ‚Tätigkeit‘, die ‚Aktivität‘ der Menschen, so wie man sie heute bei uns preist, führt, das haben wir alle schaudernd erlebt. Vom viel gescholtenen ‚Mittelalter‘ und von den Indern haben wir hier viel zu lernen.“ (Hans Driesch, „Wirklichkeitslehre“, Seite 328.)

Diese Taten sind von einer Art, daß sie buchstäblich zum Himmel stinken, denn sie erfüllen ihn mit höllischem, seine reinen

*) Die in Österreich so mächtige und für die Zukunft des deutschen Vaterlandes vielversprechende „völkische“ Bewegung hat selbstredend, wie alles im Leben, neben den Lichtseiten auch ihre Schattenseiten. Was aber die Bekämpfung der Fremdwörter betrifft, so müssen wir auf unserem schon früher betonten vermittelnden Standpunkt beharren. Ausdrücke wie „Séancen“ (statt: Sitzungen) sollten entschieden vermieden werden. Wir verstehen es zwar, daß auch der Begründer der „Psychischen Studien“ (freilich ein Ausländer) mit Rücksicht auf Erhaltung der aus angelsächsischem Gebiet stammenden spiriistischen Tradition daran festhalten zu sollen glaubte, ähnlich wie Wilhelm II., um die altpreußische Militärzucht aus der ruhmreichen Zeit Friedrichs des Großen zu erhalten, sogar die geschmacklosen hohen Blechmützen der Grenadiere wieder einführt, oder wie seiner Zeit Julianus Apostata den durch Schönheit geadelten Dienst unsterblicher Götter, die ja als Ideale aller menschlichen Vorzüge unvergänglich sind, neu zu beleben suchte. Aber solche Verstöße gegen Fortschritt und Zeitgeist pflegen sich an ihren zähesten Verteidigern zu rächen und ein gottgläubiger Verehrer des persönlich hochachtbaren ehemaligen Kaisers dürfte sich sagen, daß es vielleicht der uns Menschen unerforschliche Plan einer allerhöchsten Vorsehung war, jenen Militarismus in seinem glänzendsten Vertreter gerade deshalb so tief zu demütigen, um Kriege für künftig unmöglich zu machen oder doch wesentlich einzuschränken. Schriftl.



Lüfte verpestendem Qualm, und prägen sogar dem Antlitz der Erde, auf dem ihr „am sausenden Webstuhl der Zeit“ wirkender Geist göttliche Schönheit zu entfalten bestrebt ist, den Stempel der Gemeinheit auf.

Taten, die der Gesamtheit frommen, können nur aus einer Tatkraft hervorgehen, die von Weisheit geleitet wird; Tatkraft ohne sie ist blind; die Tatkraft aber, die nur der Selbstsucht entspringt, gereicht der Gesamtheit zum Verderben. Darum gilt es, bevor die Tat einsetzt, vorerst die Weisheit zu erwerben.

Hätte der Sozialismus die Idee vom „entwicklungshaften Staat“, wie sie Prof. Driesch vertritt, auf seine Fahne geschrieben, so könnte ihm die ganze Welt Gefolgschaft leisten.

Aber leider, dazu gehört ein tieferes Wissen und eine höhere Auffassung von Natur und Mensch, als die materialistische Lehre sie vermitteln kann. Die Regierungen wechseln — die eine kommt, die andere fällt, aber jede hat ihre besondere Themis, welcher die Augenbinde fehlt oder vielleicht ist es auch, wie Shakespeare sagt:
„Gerechtigkeit mit hübschem rundem Bauch
Mit einem fetten Kapaun gefüllt.“

Alois Kaindl.

Das Wesen der Materie.

Von A. Flothow, Hamburg.

Die großen Philosophen des griechischen Altertums waren wohl die ersten, die sich eingehend mit der Erforschung des Wesens der Materie beschäftigt haben. Demokrit nahm schon an, daß die Materie aus Teilen bestehe, und daß alle Veränderungen nur Verbindung und Trennung von Teilen seien. Er ist, wenn auch nicht der Erfinder, doch der eigentliche Begründer der Atomlehre, die erst ein paar tausend Jahre später (1804) von Dalton weiter ausgebaut worden ist.

Die Stoiker (Zenon) schrieben dann den Atomen die mannigfaltigsten Eigenschaften und Fähigkeiten zu; nach ihrer Meinung war die Materie durch und durch beseelt. Hiergegen ist einzuwenden, daß die Atome in diesem Falle lebende Wesen wären, die sich analog den kleinsten Lebewesen, den Mikroben, Bazillen etc., von einander getrennt, im Raume bewegen würden, und die gar keine Veranlassung hätten, sich zu Körpern und gar zu großen Weltkörpern zu vereinigen.

Der „Materialist“ unter den griechischen Philosophen, Epikur, verwarf dann auch diese Lehre der Stoiker und nahm an, daß die Atome keine anderen Eigenschaften hätten, als Größe, Figur und Schwere. Ueber das Wesen der

letzteren waren die Alten noch ganz im unklaren, Das Geistesleben der Völker zu den Zeiten von Plato und Aristoteles bis über das Mittelalter hinaus war von den Ideen dieser beiden Philosophen, besonders des letzteren beherrscht, bei welchem der Begriff der Materie aber nur ein relativer war.

Im 17. Jahrhundert traten Robert Boyle und Newton wieder für die Atomlehre ein; den ersten Ursprung der Atombewegung schrieben sie Gott zu, alles, was sonst in der Natur geschieht, suchten sie aber in den mechanischen Gesetzen der Atombewegung.

Leibniz und Wolff waren in Bezug auf die Materie wieder der Ansicht der alten griechischen Stoiker, denn ihre „Monaden“ würden lebende Atome sein. Es gilt daher hiergegen derselbe Einwand, welchen ich gegen die Lehre der Stoiker erhoben habe.

Kant ist auf das Wesen der Materie nicht näher eingegangen; er meinte nämlich, was die Dinge an sich seien, wisse man nicht, und brauche man auch nicht zu wissen, weil man ein Ding an sich doch nur in der Erscheinung erkennen könne. Das letztere ist zwar richtig, aber es ist doch von außerordentlich großem Werte, das Wesen der Materie zu kennen und daraus dann Schlüsse auf unsern Körper und Geist zu ziehen.

Die jetzige Ansicht der Wissenschaft ist wohl die von Leonard ausgesprochene: In seinem Vortrage über „Kathodenstrahlen“ (Nobelvortrag v. 28. Mai 1906) kommt dieser Forscher zu der Schlußfolgerung, daß die Materie aller greifbaren, wägbaren Körper in letzter Linie aus gleich viel negativer und positiver Elektrizität bestehe. Elektrizität ist aber nichts anderes als eine gewisse Bewegung des Welt-Aethers bzw. seiner Teilchen.

Die Materie besteht also aus Aether-Teilchen! Was wissen wir nun von diesen Teilchen? Doch nur, daß sie eine gewisse Form und Größe haben müssen, und dann besonders, daß sie undurchdringlich sind. Der Aether ist allerdings auch noch elastisch. Diese Eigenschaft kommt ihm aber nur als Ganzem zu, sie ist erst infolge der Bewegung der Weltkörper in ihm entstanden, weil diese durch ihre Bewegung im Aethermeer auf die Aether-Teilchen drücken, und dieser Druck sich wegen der leichten Verschiebbarkeit dieser Teilchen mit größter Geschwindigkeit nach allen Seiten hin fortpflanzt, so daß sich die ganze Aethermenge unter einem gewissen Drucke befindet. Wird dann ein Teilchen durch eine äußere Einwirkung aus seiner Lage gebracht, so schiebt es dieser Aetherdruck, sobald die

Einwirkung aufhört, wieder in die ursprüngliche Lage zurück, und darin besteht ja das Wesen der Elastizität.

Die Undurchdringlichkeit ist also die einzige Eigenschaft der Aetherteilchen! Sie ermöglicht erst, daß die aus ihnen bestehende Materie wahrgenommen und bewegt werden kann, und im Verein mit der Bewegung und der durch diese, wie oben ausgeführt, bewirkten Elastizität genügt sie vollkommen zur Erklärung sämtlicher Naturerscheinungen, denn auch die Wirkungen der Schwerkraft sind Folgen von Bewegung, wie in meinem Aufsätze die „Schwerkraft“: „Psych. Studien“ (Mai 1918) gezeigt wurde.

Undurchdringlichkeit und Aetherteilchen sind demnach ein und dasselbe, oder mit anderen Worten: Die Materie an sich ist Undurchdringlichkeit. Dies ist also der Punkt, wo wir den Hebel einsetzen müssen, um das Tor zu öffnen, durch welches der Weg hin zur Erkenntnis führt.

Die Ursache der Undurchdringlichkeit der Materie bzw. ihrer kleinsten Teilchen kann doch nur die sein, daß dem Eindringen in dieselben ein Widerstand entgegengesetzt wird. Da die Aetherteilchen keine seelischen Fähigkeiten besitzen könnten, wie schon am Anfange dieses Aufsatzes gegen die Ansicht der Stoiker ausgeführt, andererseits aber solche Fähigkeiten, besonders die Willenskraft, zur Leistung eines Widerstandes unumgänglich nötig sind, so muß ein Wesen mit seelischen Fähigkeiten, ein Geist, durch seinen Willen diesen Widerstand gegen das Eindringen, die Undurchdringlichkeit also, hervorgebracht und somit die Materie geschaffen haben.

Seelische Fähigkeiten, besonders Willenskraft, sind zur Leistung eines Widerstandes gegen das Eindringen in einen Ort darum durchaus erforderlich, weil ohne Grund nichts geschieht, und der Grund, daß jemand diesen Widerstand leistet, nur der sein kann, daß er es tun will. Sodann muß er auch wissen, warum er es tun will; er muß sich also eine Vorstellung von dem Vorgange machen und die eventuellen Folgen beurteilen können.

Dies sind dieselben Gründe, aus denen es auch seelischer Fähigkeiten zur Hervorbringung der ersten Bewegung bedurfte (siehe meinen Aufsatz: „Ist die Welt eine Schöpfung“: „Psych. Studien, Februar—März 1918).

Uns will nun bedünken, als ob die Undurchdringlichkeit eine Eigenschaft alles Bestehenden sein müsse, da dort, wo sich ein Etwas befindet, nicht gleichzeitig ein anderes sein könnte. Wenn wir aber fragen, was der Grund der Undurchdringlichkeit sei, so kann die Antwort, wie schon gesagt, nur lauten: Der Grund ist der, daß dort, wo etwas

Undurchdringliches ist, dem Eindringen in den betreffenden Ort ein Widerstand entgegengesetzt wird. Sobald also ein Geist dem Eindringen in sich selbst keinen Widerstand leistet, kann ein anderes Etwas durch ihn hindurchgehen, oder mit ihm gleichzeitig an ein und demselben Orte sein.

Ich meine daher, daß unsere eben erwähnte Auffassung der Gewohnheit zuzuschreiben ist: Alles, was wir wahrnehmen, besteht aus Materie, ist also undurchdringlich, und so hat sich denn unser Geist daran gewöhnt, Alles, was es auch sein möge, als undurchdringlich anzunehmen.

Das Gegenteil ist ja nun aber richtig; denn das, was wir, weil undurchdringlich, mit unseren Sinnen wahrnehmen, ist das Ergebnis des Willensaktes eines Geistes, während die Geister selbst, die wir nicht wahrnehmen, und von denen wir uns nicht einmal eine Vorstellung machen können, das einzig wirklich Existierende sind.

Eine zweite Schwierigkeit ist die, daß es nur einer einmaligen Einwirkung bedurft haben muß, um einen (ewig) dauernden Effekt hervorzubringen; denn wir können doch nicht annehmen, daß der Schöpfer noch fortwährend diesen Widerstand gegen das Eindringen in die Materie bewirkt. Aber in der Bewegung haben wir einen ganz analogen Vorgang. Ein in den leeren Raum geschleudertes Körper würde sich ewig in immer gleicher Richtung und mit unveränderter Geschwindigkeit fortbewegen. Auch hier hätte also eine einmalige Einwirkung einen ewig dauernden Effekt.

So wäre demnach diese wunderbare Welt im wahren Sinne des Wortes aus dem Nichts hervorgebracht worden, und unsere Hochachtung vor dem Schöpfer muß sich daher bis ins Unermeßliche steigern, denn die Schöpfung des Alls war eine unendlich große Tat.

Rekord eines amerikanischen Skeptikers.

Von Hofrat Max Seiling.

Es gibt einen Skeptizismus, der an Blödsinn den Köhlerglauben eines Gebirgsbauern noch übertreffen kann.
v. Hellenbach.

An diesen Amerikaner, einen Herrn H. Carrington, wurde ich erst wieder erinnert, als ich gelegentlich der Vorbereitung einer neuen Auflage der Schrift „Meine Erfahrungen auf dem Gebiete des Spiritismus“ (O. Mutze, Leipzig) zur Beschreibung jenes Phänomens kam, das von meinen Erlebnissen weitaus das wichtigste ist, nämlich: die partielle Dematerialisation des Mediums, das Verschwinden des Unterkörpers der auf einem Stuhle vor dem Kabinett sitzenden Frau d'Espérance. Bezüglich aller Einzelheiten

auf meine Schrift verweisend, bemerke ich nur, daß man infolge des Phänomens den Eindruck hatte, als ob die Büste des Mediums frei schweben würde. Daß sie in der dem Sitzen entsprechenden Stellung sich unverändert erhielt, scheint mir ein schlagender Beweis für die Existenz des vom Okkultismus behaupteten Ätherleibes zu sein, eines mit dem physischen Körper ungefähr kongruenten übersinnlichen Kraftleibes, der vielfach (namentlich von du Prel) auch Astralleib genannt wird, während die Theosophen einen durch Durvilles Experimente bestätigten Unterschied zwischen diesen beiden übersinnlichen Körperhüllen machen.

Das Phänomen war so gut bezeugt, daß Aksakoff, der vorsichtige Vorkämpfer des Spiritismus, obwohl er bei der Sitzung nicht anwesend war, nach eingehenden Erkundigungen bei allen Beteiligten die Überzeugung von der Tatsächlichkeit des außerordentlichen Ereignisses gewann und über dasselbe eine 128 Seiten umfassende Broschüre „Ein seltsames und belehrendes Phänomen im Gebiete der Materialisation“ (O. Mutze, Leipzig) schrieb, die vorher als Artikelreihe in den „Psych. Studien“ (1895) erschienen war.

Genug, lange hinterher (1907) wurde das Dematerialisationsphänomen von dem oben erwähnten H. Carrington aufgegriffen und an Hand einer neuen, sehr unerwarteten Betrugshypothese (in den „Proceedings of the American Society for Psychical Research“ Vol. I, Part 1, p. 131) ausführlich erörtert.

Carrington hat den von ihm ausgeklügelten Vorgang durch das nebenstehende, jede nähere Beschreibung entbehrlich machende Bildchen veranschaulicht, bei dessen Anblick der Kenner der Verhältnisse ein herzhaftes Lachen nicht zu unterdrücken vermag. Zunächst ist zu bemerken, daß die in der Rücklehne des Stuhles befindliche Öffnung, durch welche Frau



d'E. ihren bekleideten Unterkörper einschließlich der Hüften (!) gezwängt haben soll, nur 29×19 cm groß ist. Leider stehen mir die damaligen Körpermaße des Mediums nicht zur Verfügung, ich kann jedoch beteuern, daß die Gestalt der Frau d'E. nichts weniger als bohnenstangenartig war, sodaß der von Carrington behauptete Vorgang schlechterdings nicht stattgefunden haben konnte. Daß für die Ausführung des Kunststückes das Kleid, das hinten, wie fest-

gestellt, nicht etwa geöffnet werden konnte, ein unüberwindliches Hindernis gewesen wäre, sei nur nebenbei bemerkt. Dagegen kommt hauptsächlich der folgende Umstand in Betracht: angenommen, Frau d'E. wäre überhaupt eines Betrugens fähig gewesen und hätte ihren Unterkörper unbemerkt (!) in die gezeichnete Lage bringen können, so wäre sie doch niemals auf den Stuhlsitz zurückgelangt, ohne entlarvt zu werden.

Man ist leicht geneigt, die Menschen für dümmer zu halten, als sie sind. Dieses Fehlers hat sich Carrington in grösster Weise schuldig gemacht. Frau d'E. sollte so unbesonnen gewesen sein, diesen frechen und unter den obwaltenden Umständen ganz sinnlosen Betrug*) zu wagen, die Untersuchung des Phänomens fünfmal zuzulassen und sich nicht zu überlegen, ob sie auf den Stuhlsitz unbemerkt auch zurückgelangen kann? Sapiienti sat.

Eine Forderung der neuen Zeit.

Von Dr. A. Claus.

Anknüpfend an den Aufsatz von Dr. Ernst Barthel im Januarhefte der „Psych. Studien“: „Neue Orientierung der Wissenschaft“ sei es mir als einem langjährigen Forscher auf dem Gebiet der Geisteslehre gestattet, eine besonders wichtige und dringende Forderung zu erheben und zur weiteren Vertretung derselben hiermit einzuladen.

Unter den Leitsätzen, welche in dem erwähnten Aufsatz aufgestellt werden, befindet sich unter Nr. 9 auch der folgende: „Es ist nötig, daß der Staat in seinen Anstalten die Vertreter aller Wissenschaftsparteien gleichmäßig berücksichtigt und nicht mehr einer einzelnen Partei zugesteht, durch einseitige Selbstverwaltung den Geist eines Zeitalters um seine besten Kräfte zu schädigen.“ Die Richtigkeit dieses Satzes wird von niemand bestritten werden, ebenso aber auch nicht die Tatsache, daß die Anhänger unserer okkulten Metaphysik und der spirituellen Wissenschaften von jeder Lehrkanzel an den deutschen Universitäten bisher ausgeschlossen waren. Es ist ja auch bekannt, wie es denjenigen Forschern ergangen ist, welche durch ihre Arbeiten auf dieses Gebiet des Spiritualismus geführt wurden und für denselben eingetreten sind. Man erinnere sich nur an die ungerechte Behandlung, die der so bedeut-

*) Frau d'E. bekam kein Honorar, sondern nur den Ersatz ihrer Reisekosten. Sie ließ sich nur auf dringende Bitten des Generals Sederholm, der eine Tochter verloren hatte und mit dieser in Verbindung treten wollte, bereit finden, die weite und im Winter beschwerliche Reise von Gothenburg nach Helsingfors zu machen.

ende Forscher, Zöllner in Leipzig, seiner Zeit erfahren hat und wie sein Ende durch diese Behandlung direkt herbeigeführt worden ist.

Wo aber hätte ein Gelehrter, der sich offen als Spiritist bekannte, in Deutschland auf einer Universität unter der alten Regierung und der Abgeschlossenheit der offiziellen Wissenschaftsvertreter es wagen können, seine Lehren der akademischen Jugend vorzutragen? Er wäre bei keiner Fakultät als Privatdozent, viel weniger als Professor zugelassen worden. Und doch, wie nötig wäre es, daß der zünftigen Gelehrsamkeit gegenüber auch diese Seite der freien Wissenschaft, die doch auf dem besten Wege ist, der Wahrheit näher zu kommen, wie manche andere, ihre Gleichberechtigung erhielte!

Hat nicht der Theologe es ebenso nötig mit den Erlebnissen des Seelenlebens, mit den unsichtbaren Kräften des Menschen näher vertraut zu werden, wie der Jurist, der sonst zu manchem Fehlurteil bei der Rechtsprechung kommen kann? Muß nicht der Mediziner von dem Grundsatz ausgehen, daß sich der Geist den Körper baut, während die gegenwärtige Medizin meist noch in dem Irrtum befangen ist, daß die Gesundheit des Geistes von der Materie des Körpers abhängt? Der Naturforscher wird vergeblich die Materie in Atome und Elektronen zerlegen und doch keinen Grund finden, wenn er nicht das Seelenleben in der Materie zu seinem Studium macht, wozu der Anfang bereits mehrfach geschehen ist, ohne daß man allerdings den Zusammenhang des ganzen Weltalls auf dieser Grundlage gefunden hat. Der Historiker wird vergeblich sich den Kopf zerbrechen, was die Orakel, was die Sibyllen gewesen sind, wenn er nicht in die Geheimwissenschaften eingeweiht ist. Der Literaturforscher wird erst dann die Wahrheit über alte Dichtungen vortragen können, wenn er die unbewußten Schöpfungen moderner Art damit vergleichen kann, und der Philosoph und Astronom finden erst recht keine Grundlage für ihre Lehren, wenn sie nicht in den Geheimnissen und den uns gewordenen Offenbarungen derselben suchen. Das alles aber ist den modernen Forschern verschlossen, die ihre Wissenschaft lediglich dem verstandesmäßig nüchternen Denken verdanken. Es ist dann kein Wunder, wenn z. B. die Theologen uns über das Jenseits so wenig zu sagen haben, während doch die neueren Erfahrungen des Spiritismus so manchen Aufschluß darüber geben können. Es ist kein Wunder, wenn die religionsgeschichtlichen Forschungen die Deutungen der Märchen und Sagen noch nicht erschöpft haben. Es ist kein Wunder, wenn den

Juristen in der Praxis rätselhafte Fälle von Verbrechen vorkommen, kein Wunder, wenn die Mediziner bisweilen staunend vor unerwarteten Heilungen stehen.

All diese Dinge geistiger Art bleiben dem heutigen Geistesleben der Schulwissenschaft Rätsel, während sie doch gerade die wichtigsten und bedeutendsten sind, die es geben kann. Sie sind so wichtig, weil auf ihnen die ganze Denkrichtung der Menschen beruht. Sehen wir nicht, wie das bloße sogenannte wissenschaftliche Forschen und das rein verstandesmäßige Denken die Menschen zu Raubtieren erniedrigt, wenn es nicht von einem inneren Zuge nach der Höhe geleitet wird? Woher kommt es, daß unter den radikalen Parteigängern der Unabhängigen sogar Doktoren der Philosophie, Mediziner und Juristen, und unter den Sozialisten selbst Theologen zu finden sind? Da tut es wahrhaftig not, daß endlich auch auf den deutschen Universitäten der Anfang damit gemacht wird, daß die Lehren des modernen Spiritualismus der lernbegierigen Jugend vorgeführt werden. Auf jeder Universität müßte sich ein Lehrstuhl für diese Wissenschaft befinden, wie es solche bereits in Amerika, in Rumänien und vielleicht an andern viel weniger „aufgeklärten“ Kulturstätten gegeben hat.

Während in England eine große Anzahl Gelehrter und Diplomaten sich längst trotz ihrer spiritualistischen Überzeugung das Bürgerrecht erworben haben, obenan der berühmte Crookes, während in Frankreich ein Flammarion, ein Richet und Rochas anerkannte Führer sind, während Italien einen Lombroso, Schiaparelli und andere aufweisen konnte, sehen wir uns in Deutschland vergeblich auf den Hochschulen nach Vertretern unsrer Lehre um. Höchstens beschäftigen sich hie und da mit dieser Frage katholische Theologen, z. B. der Würzburger Zahn und Prof. Dr. Ludwig in Freising, und unter den evangelischen, versucht neuerdings ein Wiener die Lehre für die Begründung der christlichen Glaubenslehren in Anspruch zu nehmen. Groß aber stehen die Forscher der Vergangenheit da, die sich mit diesen Fragen beschäftigt haben, ein Justinus Kerner, ein Perty, vor allem aber Rechner und Zöllner. Aber auf den heutigen Kathedern der offiziellen Wissenschaft wird man vergeblich ein offenes Wort über die Geheimwissenschaften suchen. Wenn von ihnen die Rede ist, dann sicher meist in abweisendem (negativem) Sinne. Und doch verlangt die Studentenschaft dringend nach Aufklärung auf diesem Gebiete. Der Verfasser, der in einer Universitätsstadt lebt und mit der „alma mater“ auch in einem lockern Verbande steht, erfährt es sehr häufig, wie dringend die

Jünger der Wissenschaft, Männer wie Frauen, nach Aufklärung über diese hochinteressanten Gebiete suchen und ihn um Rat und Belehrung bitten.*)

Der alte Zunftgeist hat es bisher verhindert, daß Vertreter der spirituellen Geisteslehre frei vom Katheder sprechen konnten. Die neue Zeit sollte endlich auch hier die Freiheit bringen und sie muß sie bringen, damit dem Schwergewicht der falsch verstandenen Freiheit, die im materiellen Sinne ihre Auswirkung sucht und zum Verderben führt, die richtig verstandene geistige Freiheit aus der Wahrheit der Geisteslehre entgegengestellt wird. Helfen wir alle, die wir wissenschaftliche Grundlagen unserer Bildung aufweisen können, auch auf dem Gebiete der Geisteswissenschaft diese Grundlage ausbauen, damit endlich die neue höhere Wissenschaft und Weisheit aus göttlichem Urquell belebend und befruchtend auf die Kultur der Menschheit einwirken kann.

Wohl sehen wir, daß eine ganze Anzahl begeisterter Vertreter des Spiritualismus hier und da, unter großem Zulauf des Volkes ihre Vorträge halten. Das gewaltige Hinübergehen so vieler Jünglinge und Männer im Kriege hat dahin geführt, daß fast alle Familien um einen der Ihrigen trauern und in Sehnsucht schmachten, ob sie noch ein Lebenszeichen desselben erhalten können, wenn nicht aus dem Diesseits, so doch aus dem Jenseits. Da sind die Herzen besonders empfänglich für die Lehre des Spiritualismus, aber selten verstehen es doch die Redner, das Gebiet so zu beherrschen, daß sie einen überzeugenden Eindruck machen. Die einen zeigen Lücken ihrer allgemeinen Bildung, die anderen verlieren sich in Erzählungen einzelner auffallender Vorgänge z. B. der Materialisationen, wie sie Dr. v. Schrenck-Notzing erzielt hat. Die dritten versuchen zwar einigen Forschern und ihren Ergebnissen gerecht zu werden, befriedigen aber damit vielleicht gerade am wenigsten die Gedanken und die Sehnsucht der Zuhörer, etwas Tatsächliches über die Erlebnisse der Geheimwissenschaft, über das Leben im Jenseits zu erfahren.

All diese mehr volkstümlich gehaltenen Vorträge werden auch die nach gründlicher Durchforschung des Gebietes verlangenden jugendlichen Hörer unserer Universitäten nicht befriedigen können. Für sie ist die Einführung wirklicher Vorlesungen aus dem Gebiete der übersinnlichen Forschung über die unsichtbare Welt ein ebenso

*) Dieselbe Erfahrung machte schon oft Unterzeichneter, der seit vielen Jahren an der Tübinger Universität Studierenden beiderlei Geschlechtes Privatunterricht erteilt.

Dr. F. Maier.

dringender Wunsch wie für die Förderung der höheren Einsicht eine brennende Notwendigkeit. An Stoff würde es keinem der Lehrer fehlen und er könnte fast in jedem Semester andere Gebiete zu seinen Vorlesungen wählen. Solche wären z. B. die Litteratur der Geheimpwissenschaften, die Geschichte des Spiritualismus, Hypnose und Suggestion, die physikalischen Erscheinungen und deren mögliche Erklärungen, die intelligenten Kundgebungen der Medien und ihre Beurteilung, Experimentalübungen verschiedener Art. Öffentliche Vorlesungen könnten z. B. handeln über die Mystik in Goethes Faust, über die psychischen Erscheinungen, über die biblischen Wunder, über Theosophie und Offenbarung.

Zweifellos würden diese dann jedem Lehrer eine große Zahl Zuhörer zuführen, die an sich zu fesseln dann Sache seiner Begabung sein würde. Sollten wissenschaftlich gebildete Kräfte gesonnen sein, sich dieser Sache zu widmen, so wäre ein gemeinsames Vorgehen wohl anzuraten. Der Verfasser ist bereit, Mitteilungen in dieser Beziehung entgegenzunehmen.

Daß unter den Lehrern selbst eine volle Übereinstimmung der Ansichten eintreten wird, ist kaum anzunehmen, aber auch nicht nötig. Mögen die Ansichten über die Erklärung der Phänomene noch so verschieden sein, so ist es doch schon von Wert, daß dieselben überhaupt anerkannt und der Besprechung unterzogen werden. So wie in jeder andern Wissenschaft, werden eben hier die Meinungen auch gewaltig auseinandergehen und es bleibt dann der denkenden Jugend überlassen, sich dieser oder jener Meinung anzuschließen. Immer neue Tatsachen werden in das Bereich der Vorlesungen hineingezogen werden müssen und immer größer wird die Zahl derer werden, die entgegen der alten materialistisch gerichteten Weltanschauung die geistige auf ihre Fahne schreiben und sie als Verkünder einer wichtigen Ergänzungswissenschaft für die andern Wissensgebiete und als Grundlage für eine spiritualistische Weltanschauung weiter verbreiten werden. Daß diese Zeit nicht mehr fern sein möge, ist nicht bloß unser Wunsch, sondern auch der der geistigen Freunde, die überall durch die menschlichen Werkzeuge oder Medien ihren Einfluß nach dieser Richtung geltend zu machen suchen.

Physikalische Wunder und geistige Kundgebungen, psychisches Geschehen und physikalische Versuche, alle diese Teile der einschlägigen Forschung miteinander zu verknüpfen, wäre die Aufgabe dieser Forscher, denen damit ein großes Gebiet zur Bearbeitung überwiesen ist. Je nach

der Neigung, wird der eine diese, der andere jene tiefer schürfen und bearbeiten. Allen aber gemeinsam wäre die Aufgabe, das Tatsachenmaterial zu sammeln und der Jugend zu weiterer Erforschung und zur Festigung einer neuen Wissenschaftslehre zu unterbreiten. Das Hauptziel dieser aber wird, wie das Dr. Gustav Zeller im Januarheft cr. (S. 36) sehr richtig bemerkt, unbedingt das sein, Wissen und Glauben, die bisher in einem unvermittelten Gegensatz zu stehen scheinen, zu innigster Verschmelzung und fruchtbarer Wechselwirkung zu bringen. Denn derjenige, der auf Grund des wissenschaftlichen Okkultismus in die Tiefe der Mystik eingedrungen ist, findet schon jetzt eine Vereinigung beider und damit einen festen Boden für die Lösung aller Welträtsel, die vom rein wissenschaftlichen materialistischen Standpunkt aus unlösbar sind.*)

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

„Psychisches und Physisches.“

Von Dr. Josef Böhm, Nürnberg.

Auf der vorletzten Seite der Abhandlung Dr. Tischner's „Leib und Seele“ steht geschrieben: „Bei Licht besehen muß man es ja wohl als einen merkwürdigen Umweg ansehen, daß man bestrebt ist, das Psychische, das doch als solches unmittelbar gegeben ist, um jeden Preis durch Physisches zu erklären. Man sollte meinen, es läge näher, zu versuchen, Psychisches durch Psychisches zu erklären und es auf einfache psychische Tatsachen zurückzuführen, anstatt es ohne zwingenden Grund in die spanischen Stiefel des Physischen einzuschnüren (Sehr gut! Schriftl.).“ Die Leser der „Psych. Studien“ müßten geistig blind sein, wenn sie nicht erkennen würden, daß diese Sätze insbesondere auf meine bisherigen Ausführungen sich beziehen. Hierzu bemerke ich, daß ich auf Grund von Erfahrungen sehr zwingende Gründe habe, die Mitwirkung physischer Kräfte bei psychischen Vorgängen immer wieder zu betonen und so lange als Analogon heranzuziehen, bis mir ein Psychologe, welcher die Strahlungsphysik genau und nicht nur oberflächlich oder gar nicht kennt, gesagt haben wird, die dort erkannten Gesetze lassen sich nicht in sinngemäßer Weise für das Verständnis der psychischen Vorgänge verwerten.

Es ist ein eigenartiges, sicher kausal begründetes Zusammentreffen, daß in dem gleichen Heft II dieser Zeitschrift vom Febr.

*) Etwaige Anfragen und Gegenvorschläge zu obigen sehr zeitgemäßen Ausführungen bitten wir direkt an den Herrn Verfasser, Prof. Dr. Claus in Königsberg i. Pr., Mitteltragheim Nr. 4 zu richten. Schriftl.

d. J. Seite 75 Generalmajor Peter schreibt: „Die Wirkung des Magneten auf den Menschen unter den genannten Umständen ist eine bewiesene Tatsache. Dasselbe wirkt nicht nur bei physischen Phänomenen, sondern auch bei rein psychischen Fällen. Man kann sagen, daß alle Phänomene der Psychologie dem Magneten unterworfen sind unter der Bedingung, daß sie unilateral sind.“ Nun frage ich, wie soll man sich das erklären? Danach ist man doch gezwungen, bei psychischen Prozessen gleichzeitig eine Mitwirkung von physischen Kräften anzunehmen, wenn ein magnetisches Feld solchen Einfluß ausübt. Außerdem weiß jeder gut beobachtende und vorurteilsfrei urteilende Forscher auf „okkultem“ Gebiet, daß das Auftreten der psychischen Phänomene sehr stark auch von bestimmten physischen Zuständen in der umgebenden Atmosphäre abhängig ist. Man studiere doch endlich, ehe man urteilt, eingehend die Elektronenlehre und die Radioaktivität. Hier liegen naturwissenschaftlich erkannte Erscheinungen vor; auf diese kann man jedenfalls sicherer und auch dem wissenschaftlich Gebildeten besser zusagend aufbauen als durch die sich immer wiederholende dialektische Behandlung der Frage oder durch große philosophische Abhandlungen. Daß ich die okkulten psychischen Erscheinungen auch durch Psychisches allein zu deuten mich bemühe, soll eine spätere Besprechung der neuesten Forschungen über die verschiedenen Schichten des „Unterbewußtseins“ bezeugen.

Sind Phantome Abgeschiedener erwiesen?

Zu dieser wichtigen Streitfrage, bei deren Beurteilung in erster Linie solche Fälle in Betracht kommen, wo scheinbare Gespenstererscheinungen auf die nicht sensitive, also auch nicht durch Halluzinationen beeinflussbare photographische Platte kommen, schreibt uns Herr Oberförster Groskopf, Oldenburg im Freistaat, Werbachstr. 12, dat. 7. III. 19: „Veranlaßt durch das kleine Werk des Oberst (jetzu Generalmajor) J. Peter bin ich seit kurzem Leser der Psychischen Studien. Als solcher möchte ich Sie bitten, die Freundlichkeit zu haben und mir dessen derzeitige genaue Wohnungsadresse anzugeben, da ich ihn bitten wollte, mir über ein Kapitel aus seinem kleinen Werk, das m. E. auch eine andere Auffassung zuläßt, als diejenige, die er vertritt, ev. Aufklärung zu geben. Vielleicht hätten Sie die Güte, die betr. Frage auch in den Psych. Studien einmal zu behandeln oder behandeln zu lassen und deshalb gestatten Sie wohl, daß ich auch hier kurz derselben Erwähnung tue. Es handelt sich um die Kapitel „Astralkörper und Phantome der Lebenden“. Wenn es wirklich diese Erscheinungen gäbe so, wie de Rochas und Durville dies behaupten, so wäre

m. E. die menschliche Unsterblichkeit so gut wie erwiesen und „die Kardinalfrage der Menschheit“, wie Hofrat Seiling mit Recht sie nennt, zum Trost namentlich für alle die, welche wie ich ihre meisten Lieben bereits verloren haben, gelöst.

Mir scheint nun aber, daß die Existenz jener Erscheinungen durch die Untersuchungen jener beiden Forscher noch keineswegs sichergestellt ist. Peter erwähnt, daß die Phantome nur von Sensitiven oder in somnambulem Zustand befindlichen Personen gesehen werden können. Es ist nun ja aber bekannt und wird auch von Peter erwähnt, daß das Nervensystem solcher Personen sich im Überreizungszustand befindet und daß bei in solchem Zustand befindlichen Personen oft Halluzinationen aufzutreten pflegen. Deshalb ist doch der Gedanke sehr naheliegend, daß die Phantome, welche die Somnambulen von de Rochas und Durville gesehen haben wollen, eben solche Halluzinationen waren und nichts weiter. Daß es wirkliche Phantome waren, müßte doch erst genau bewiesen werden. Der Umstand, daß dann diese verschiedenen Somnambulen fast genau die gleichen Halluzinationen gehabt hätten, wäre ja dadurch leicht zu erklären, daß bei ihnen die Nervenüberreizung in ungefähr gleichem Stadium sich befand und daß überhaupt ihr Nervensystem ein ähnliches ist. Sehr auffallend ist mir, daß die Versuchspersonen nur immer ihr eigenes und unter Umständen auch noch das Phantom einer anderen mitwirkenden Versuchsperson erschauen niemals aber die Phantome von bereits Abgeschiedenen. Man sollte doch sagen, daß hier und da wenigstens solche zu erblicken gewesen sein müßten. Nur die eine Somnambule von de Rochas soll einmal sogenannte Larven erblickt haben. Die Seherin von Prevorst will allerdings auch Phantome Abgeschiedener erblickt haben. Auch sie soll bekanntlich aber eine schwer nervenranke Person gewesen sein, weshalb alles, was sie gesehen hat, wahrscheinlich auf Halluzinationen beruhte.

Es würde mich sehr freuen, wenn mir der Nachweis gebracht würde, daß die besprochenen Erscheinungen wirklich Phantome waren, weil mir scheint, daß damit die Unsterblichkeit der Seele erwiesen wäre. Ich habe bereits die meisten meiner Lieben verloren und sehne mich, sie wiederzusehen. Man könnte sagen, die Materialisationserscheinungen, deren Existenz Dr. v. Schrenck-Notzing wohl unwiderleglich bewiesen hat und die ja auch von Nichtsensitiven gesehen werden, beweisen die Existenz von Phantomen, aber wie ja auch v. Schrenck sagt, fehlt jeder Beweis dafür, daß sie Phantome sind.“ — Wir stellen die interessante Frage hiermit zur freien Erörterung.

Die Bedeutung des Okkultismus für die zukünftige Entwicklung des deutschen Geisteslebens.

Unser neugewonnener Mitarbeiter Dr. Gustav Zeller schreibt uns über diese zeitgemäße Frage (dat. Harburg a. E. Maretstr. 52 I, 23. II. 19) u. a.:

„Den Glauben, daß es wieder aufwärts geht, nachdem wir so recht die teuflische Heuchelei und Grausamkeit der Feinde und zugleich die völlige Unmöglichkeit unserer eigenen Sozialisierungsversuche ohne tiefgehende innere Umgestaltung der Menschen am eignen Leib und der eignen Seele erfahren haben, lasse ich mir nicht nehmen. Die Feinde werden sich wohl selbst in die Haare geraten, wie 1913 Serben und Bulgaren, und das wird uns dann möglicherweise zu gut kommen. Japan und Amerika rüstet sich ja wohl schon zum Kampf, und England und Frankreich werden wohl hineingezogen. Dann können wir ebenso wieder in die Höhe kommen wie 1913 die Türkei. Auch Rudolf Steiner hat sich, wie ich hörte, in diesem Sinne ausgesprochen. Wir werden so schließlich wieder unsere alte Machtstellung gewinnen. Beide Parteien werden sich um unsre Gunst bewerben. *Harmonia est*, im Laufe des wechselnden Weltgeschehens kann es ja immerhin noch soweit kommen.

Meine Gedanken über eine Versöhnung von Glauben und Wissen auf der Grundlage des Okkultismus habe ich jetzt genauer formuliert und werde darauf in einiger Zeit zurückkommen.

Der Hegelianer Karl Christian Planck mit seiner phantastisch klingenden Anschauung vom Zentrum und der Peripherie der Erde, aus deren Gegensätzlichkeit und gelegentlicher inniger Verschmelzung alle Neuentwicklungen im Leben der Erde z. B. Entstehung der Organismen, auch des Menschen, des Christentums usw. zustande kommen, hat in seinem „Testament eines Deutschen“ auf den unschönen Riß in unsrer Kultur, den Gegensatz von starrem Kirchenglauben (Zentrum) und rohem Materialismus (Peripherie) hingewiesen. Er fordert eine neue Synthese, ein höheres Drittes, das er mit seiner Weltanschauung zu bringen meint. Mit viel größerem Recht könnte man dies vom Okkultismus sagen. Er bildet in der Tat eine tragfähige Brücke über die durch die materialistische Naturwissenschaft noch ungeheuer erweiterte und vertiefte Kluft zwischen Glauben und Wissen, Jenseits- und Diesseitsorientierung, Mystik und modernem Bewußtsein.

Die Frucht des Materialismus, der sich infolge der Abschließung der Kirche von den Aufgaben der Kultur

entwickeln konnte, ist der extreme Sozialismus. Hat dieser die Macht, so führt er durch seine unzeitige Sozialisierung der Betriebe naturnotwendig zum Bolschewismus und damit zur Zerstörung der Kultur. Derweil sinkt die Religion, ihres Zusammenhanges mit der Zeitbildung immer mehr beraubt, langsam zum Köhlerglauben herab. Die Massen sind ihr schon längst entglitten, auch die Mehrzahl der modern Gebildeten steht ihr fremd gegenüber. Wohin die Massen ohne Religion kommen, das sehen wir ja jetzt mit Schrecken. Die Religion sollte das Erkenntnisideal in ihr Programm aufnehmen und die moderne Bildung andererseits die Mystik. Die Typen des Frommen und des wissenschaftlich Gebildeten sollten sich zu einem neuen Typus verschmelzen, und bei alledem würde der Okkultismus das Bindeglied, das, was den Wissenschaftler zur Religion und den Frommen zur modernen Zeitbildung hinüberführt, sein.

Gelingt es uns nicht, unsere Kultur auf eine völlig neue Grundlage zu stellen, so wird sie sich den zerstörenden Mächten gegenüber nicht mehr halten können. Hier hat der wissenschaftliche Okkultismus eine ungeheuer wichtige Aufgabe. Er allein ist imstande, die vom modernen Protestantismus schon längst gesuchte Verbindung zwischen Glauben und Wissen herzustellen. Seine Anerkennung durch die offizielle Wissenschaft muß eine Umwälzung im geistigen Leben hervorbringen wie keine andere Bewegung seit der Reformation. Nur müssen vielleicht vorher noch Teile der Theosophie in den Okkultismus herübergenommen werden, da er sonst zu wenig philosophisch verwertbare Resultate, fast nur Rätsel statt Lösungen bietet. Selbstverständlich sind die Steiner'schen Fäseleien zurückzuweisen. Steiner hat nach meiner Anschauung ähnlich wie Swedenborg als Hellseher in der Erkennung des Näherliegenden, z. B. der menschlichen Aura, Hervorragendes geleistet. Aber alles Fernerliegende, die Spekulationen über die vorgeschichtlichen Entwicklungsstufen der Menschheit auf den einzelnen Planeten, seine allegorische Auslegung des Johannesevangeliums, all dies ist nichts als barer Unsinn, größtenteils von den Indiern oder anderen Richtungen herübergenommen.

Es wäre also nach meiner Auffassung die Aufgabe des wissenschaftlichen Okkultismus, soweit es möglich ist, die Trennungslinie zwischen Wahren und Falschem in der Theosophie zu ziehen und dabei sorgfältig die geisteswissenschaftliche Methode zu untersuchen, nach der die Erkennung der Aura und anderer Lichterscheinungen möglich ist. Etwa der Weg von Rochas und Durville sollte noch weiter verfolgt werden. Letzterer verbindet ja beide Forschungs-

weisen. Erst dann kann der wissenschaftliche Okkultismus die Grundlage zu einer neuen, umfassenden Weltanschauung bilden.* *)

Ein „Hellseher“ unter wissenschaftlicher Beobachtung.

Ungeheures Aufsehen haben in den skandinavischen Ländern die Prophezeiungen eines Finnen aus Nordschweden namens Anton Johansson erregt. Johansson will zu den in Nordland bekanntlich nicht seltenen „Hellsehern“ gehören; sein Ruhm gründete sich namentlich auf eine Kriegsprophezeiung, die zu Beginn des Jahres 1914 in der Stockholmer Zeitung „Svenska Dagbladet“ erschien und des Inhalts war, daß ein großer Krieg zwischen Deutschland und Osterreich auf der einen, Rußland, Frankreich und England auf der andern Seite zu erwarten stehe, in den auch Belgien einbezogen werden würde. Inwieweit auch Italien an dem Kriege teilnehmen werde, konnte Johansson nicht voraussagen; dagegen verkündete er weiter, daß ein Krieg mit Frankreich und Rußland auf der einen, Schweden und Norwegen auf der andern Seite ausbrechen werde. Schließlich stellte er noch das Erscheinen einer großen Seuche in Aussicht, die von tuberkulöser Natur sein werde (Grippe!). Johansson hat dann noch verschiedene Male von sich reden gemacht: er hat sich an die norwegische und vermutlich auch an die schwedische Regierung gewandt, um sie vor drohenden Gefahren zu warnen, und eine kleine Schrift, in der er über seine „Gesichte“ berichtet, hat in einer Riesenaufgabe Verbreitung gefunden. Gegenwärtig hat er sich in Upsala verschiedenen dortigen Vertretern der Wissenschaft behufs Beobachtung zur Verfügung gestellt. Zwei von den Forschern, die an dieser Beobachtung teilnahmen, haben nun dem „Svenska Dagbladet“ über ihre Erfahrungen und Ergebnisse Mitteilung gemacht; es sind dies der Dozent für Psychologie Sidney Alritz, ein bewährter Kenner auf dem Gebiete der Erscheinungen des Unterbewußtseins, sowie der Psychiater E. Louis Backman. Herr Alritz hat vor allem festgestellt, daß das wirklich wissenschaftlich brauchbare Material zur Beurteilung der „Gesichte“ Johanssons recht beschränkt ist. In Bezug auf eine große Zahl davon ist man allein auf seine eigenen Berichte angewiesen; so will er z. B. seinen später ertrunkenen Bruder

*) Diesen Weg hat u. E. mit gutem Erfolg unser sehr geschätzter Mitarbeiter Dr. Jos. Böhm in der von ihm in Nürnberg gegründeten Gesellschaft (G. W. O.) beschritten. — Schriftl.

auf dem Grunde des Meeres liegen sehen. Das Hauptmaterial bildet seine Kriegsprophezeiung: zu ihrer Beurteilung ist aber daran zu erinnern, daß Johansson mit norwegischen Offizieren in Verbindung gestanden hat und seine Phantasie sehr leicht durch Äußerungen von dieser Seite beeinflusst worden sein kann. In welchen Formen dann die auf das Seelenleben eines Menschen wirkenden Einflüsse sich äußern, das ist ganz individuell; bei dem einen gestalten sie sich zu Gedanken und Grübeleien, bei anderen zu Gesichten und Stimmen. Pathologisch braucht man dies noch nicht aufzufassen; wir haben eine berühmte geschichtliche Vertreterin dieses Typs in der Jungfrau von Orleans. Wissenschaftlich bietet Johansson nach der Ansicht von Herrn Alrutz wenig Ausbeute; von seinen Prophezeiungen ist einiges in merkwürdiger Weise eingetroffen, anderes aber nicht.

Herr Backman weist darauf hin, daß Johansson rassenbiologisch eine bemerkenswerte Erscheinung ist, insofern sich finnisches, lappisches und germanisches Blut in ihm verbindet. Seine „Offenbarungen“ haben teils die Form von sehr lebhaften Träumen, teils erfolgen sie in wachem Zustand. In letzterem Falle glaubt er Gottes Stimme selbst zu hören; sie klingt wie eine besonders klare Menschenstimme ganz ungewöhnlicher Art. Bei diesen Offenbarungen empfindet Johansson ein außerordentliches Glücksgefühl. Hier handelt es sich also offenkundig um Halluzinationen, wie sie durchaus nicht ungewöhnlich sind und z. B. auch einer Persönlichkeit wie dem großen Physiologen Johannes Müller widerfahren sind. Johansson hat aber zugleich Anflüge von religiösem Größenwahn. Wegen seines reinen Lebenswandels hält er sich für bevorzugt von Gott, der ihm zu wissen getan hat, daß das vierte Siegel der Apokalypse jetzt gebrochen werden würde und die Wiederkunft des Herrn bevorstehe. Sich selbst hält er für einen der Propheten, die dieser Wiederkunft vorausgehen sollen. Herr Backman meint, daß Johansson dem Typus Swedenborg nahe stehe, wenn er auch an wissenschaftlicher Bildung und Intelligenz weit hinter Swedenborg zurücktrete. Er kommt zu dem Ergebnis, daß in Johanssons Gesichten und Prophezeiungen nichts sei, was sich nicht auf völlig natürlichem Wege erklären ließe.

Et hett noch immer good jegange!

Von Werner Friedrichsort.

Man hört da recht häufig ein durchaus absprechendes Urteil über die modernen Zustände bei unseren Behörden: Jeder will zu sagen haben, da werden Leute an maßgebende Stellen gestellt, die von der Sache nichts verstehen! Was soll daraus bloß werden?! — Gemach! Die kulturelle Entwicklung hat es an sich, daß sie stets in Pendelschwingungen fortschreitet: von einem Extrem schlägt sie aus ins entgegengesetzte; in keinem Extrem aber bleibt sie dauernd, Dauer ist nur im Wechsel! Aus der grenzenlosen Siegestimmung der Vorjahre ist jetzt eine furchtbare Verzweiflung der Niederlage geworden — wir dürfen sicher hoffen, daß auch dieser Pendelschlag wieder zurückschwingen wird! Ein altes bewährtes rheinisches Wort sagt: Et hett noch immer good jegange! Mit anderen Worten der Ausdruck hoffnungsvollen Vertrauens auf eine Macht, die über unserer Kraft stehend, unser Schicksal leitet. Ob man sie von religiösem Standpunkt aus „Gott“ nennt, bleibe jedem überlassen, keinem aber wird erlassen, im Laufe der Jahrzehnte seines Lebens selbst diese Macht kennen zu lernen! Aber wenn er dann einen größeren Zeitraum rückblickend überschaut, dann wird er dem Worte zustimmen: „et hett noch immer good jegange!“ und daraus wird er die Hoffnung schöpfen: et ward ok ferner godd jehe! — All unsere Pläne sind lose Phantasiegebilde — daß sie sich verwirklichen, können wir erhoffen, aber in keiner Weise verbürgen; die Erfahrung lehrt uns, daß auch die schwierigsten und verwickeltsten Verhältnisse immer noch eine Lösung gefunden haben, die zu unserem Wohle geführt hat. Und daraus entspringt das Gottvertrauen, das wir nicht verlieren wollen! — Da wird mir eingewendet: Wie kann der Allmächtige, der das Weltall regiert, sich um dein kleines Dasein kümmern!? — Wenn er, „vor dem die Worte kehren um, und die Gedanken, ohne ihn zu finden“, mir gliche, dann könnte ich das freilich nicht begreifen — so aber steht mir die Gottheit hoch erhaben über jedem Zweifel! Trotz aller Pendelschwingungen von Extrem zu Extrem, ist der Weg der Gottheit gradlinig — wir werden ihn erkennen, ist er uns jetzt auch noch unverständlich. Auf welchem Standpunkt wir auch stehen — der Weg psychischer Studien führt uns zu ihm, zu seiner Erkenntnis!

Kurze Notizen.

a) Über Ludwig Aub, den berühmten Charakterologen und Fachschriftsteller für angewandte Seelenforschung in München, schreibt Dr. Curt Heinke, ord. Professor der Elektrotechnik an der Technischen Hochschule in München: „Die seltene Fähigkeit von Ludwig Aub, die Seelenschwingungen der mit ihm in Berührung Kommenden zu deuten und die Hauptzüge des Charakters nicht nur dieser Seelenträger selbst, sondern auch von Eltern und Geschwistern zu „prophezeien“, gehört für mich als Elektrophysiker einer zwar übersinnlichen, aber keineswegs übernatürlichen Erscheinungsgruppe an. Das Gebiet übersinnlicher Schwingungen hat durch drahtlose Telegraphie, Röntgenstrahlen und radioaktive Erscheinungen innerhalb weniger Jahre eine derartige Bereicherung erfahren, daß es nur wahrscheinlich erscheint, daß unserer späteren Erkenntnis noch weitere bevorstehen. Das übersinnliche Gebiet der Seelenschwingungen kann, wie alle übersinnlichen Erscheinungen, denen wir als Erfahrungstatsachen gegenüberstehen, nur durch Hilfsvorstellungen dem Verständnis näher gebracht werden. Für die Aub'sche Fähigkeit des Seelendeutens scheint mir nun das Erscheinungsgebiet der drahtlosen Telegraphie als Hilfsvorstellung besonders geeignet. Aub vereinigt in seltenem Maße verschiedene Funktionen: einmal ist er ein feinfühliges Seelendetektor mit einer großen Einstellfähigkeit auf alle natürlichen und „offenen“ Individualseelen als Sender; zu diesem mehr unbewußten Empfängertum tritt die Fähigkeit, die aufgenommenen Schwingungen durch Resonanz so zu verstärken, daß er sie ins Bewußte überzuführen und in Worten auszusprechen vermag. Allerdings, wie er selbst sagt, nicht bei allen, z. B. nicht bei schnoddrig-kritischen Naturen, die absichtlichen Widerstand leisten; umso besser aber bei seelisch stark nach außen schwingenden Einzelseelen, mit denen er leicht seelischen Kontakt bekommt.“

b) Der Tod vorausgeträumt. Unter dieser Überschrift bringt die uns durch die Güte des Herrn Dr. Großmann (Bamberg) zugegangene Nr. 35 der „Tägl. Beilage zur Bayr. Landeszeitung“ (Würzburg) vom 11. II. 19 nachfolgenden symbolischen Wahrtraum: F. W. Beck schreibt in einer Abhandlung über „Unsterblichkeit“ in der Halbmonatsschrift „Das freie Wort“ (Neuer Frankfurter Verlag, Frankfurt a. M.): Es kursieren in der okkultistischen Litteratur, aber auch in Privatkreisen, zahlreiche Geschichten, daß Menschen ihren Tod in mehr oder minder symbolischer Einkleidung nach Ort und Zeit vorausgeträumt haben sollen. Der Verfasser dieser Zeilen

kann auch einen Beitrag aus eigener Erfahrung leisten. Ein junger, sehr begabter Arzt, Prosektor an einem Krankenhause, der allgemein als kommender Kathederstern erster Größe galt, erzählte eines Morgens den Umstehenden, wie er geträumt habe, daß er gestorben sei und an einem der beiden Sektionstische sich selbst an einer bisher ganz unbekanntem Krankheit sezieren. Zwei Wochen später lag er tatsächlich als Sektionsleiche auf dem betreffenden Tische. Eingehende Spezialuntersuchung ergab dann, daß der so jäh aus seinen Zukunftsplänen Herausgerissene tatsächlich an einer noch ganz unbekanntem Blutvergiftung, die durch einen rätselhaften Doppelgänger des Pestbazillus verursacht wurde, gestorben war. Der Zweifler wird in diesem merkwürdigen Traum nur eine unbewußte symbolische Einkleidung des ärztlichen Wunsches nach Entdeckerruhm erblicken, der gläubige Okkultist aber einen hellsehenden Akt der träumenden Psyche.

c) „Kristallseelen.“ In Nr. 40 des „Vorwärts“ v. 7. X. 17 schrieb ein Dr. M. K.: „Kristallseelen“, Ernst Haeckel's neuestes Werk. Im Verlage von Alfred Kroener, Stuttgart, erscheint in Kürze das jüngste Werk des Vierundachtzigjährigen, das zu vollenden er sich eben anschickt. Die Kristalle galten noch bis zu Anfang unseres Jahrhunderts als starre, leblose Naturgebilde. Die Wissenschaft, die sich mit ihnen beschäftigt, die Kristallographie, ist daher eine „exakte“, anorganische Naturwissenschaft, die sich ihre Gesetze von der Mathematik vorschreiben läßt und mit dem Leben nichts zu tun zu haben schien. Die Disziplin aber, die sich mit dem Wesen der beseelten Naturkörper beschäftigt, die Psychologie, ist ein Teil der organischen Naturwissenschaften, der Biologie. Eine tiefe Kluft schied das Gebiet beider. Da erschien das Werk Otto Lehmann's (Eßlingen 1907) über „flüssige, also scheinbar lebende Kristalle“, das uns mit der erstaunlichen Eigenschaft mancher Kristallgebilde bekannt macht, Funktionen auszuüben, die wir bisher nur dem beseelten Leben zuzuschreiben gewohnt waren. Gleichzeitig erhielt die Lehre von dem Seelenleben der Pflanzen ihre feste, experimentelle Begründung durch den Berliner Haberlandt, sowie durch Nemeč und Francé. Der Münchener Richard Semon stellte das unbewußte Erinnerungsvermögen, die „Mneme“, als das Dauernde im Wechsel des organischen Geschehens hin. In zusammenfassender Verwertung aller dieser neuesten Forschungsergebnisse und gestützt auf langjährige eigene Untersuchungen sieht sich Haeckel veranlaßt, den Grundriß einer neuen „biologischen Philosophie“ aufzustellen. In diesem spricht der greise Gelehrte die Überzeugung von der Einheit aller Naturerscheinungen aus, wie sie im Begriffe des Monismus ihren treffendsten Ausdruck gefunden hat. Die Scheidewand zwischen totem anorganischen und beseeltem organischen Dasein ist gefallen. Alle Substanz besitzt „seelisches Leben“. Mögen wir wohl noch zweifelnd vor dem

ungewohnten Neuen dieses Problems stehen, vor der Geistes-schärfe des Hochbetagten, der es aufzustellen gewagt hat, werden wir uns in bewundernder Ehrfurcht neigen.“ — Dazu bemerkt Jean Paar in Nr. 3-4 cr. der „Zeitschrift für Seelenleben“ nicht unfein: „Eine Menschheit, die unter ihren materialistisch gesinnten Gliedern bereits die Existenz eines seelischen Lebens in den scheinbar toten Kristallen zugibt, die ist von der Anerkennung eines unsterblichen individuellen Seelenlebens des Menschen nicht mehr weit entfernt.“

d) **Sir William Crookes †.** Der berühmte englische Physiker und Chemiker Sir William Crookes ist, wie uns aus dem Haag gemeldet wird, in London im 87. Lebensjahre gestorben. Er war der Begründer der „Chemical News“ und Herausgeber des „Quarterly Journal of science“. 1871 entdeckte er mit Hilfe der Spektralanalyse das Thallium. Mit dem Studium der Strahlungserscheinungen beschäftigt, konstruierte er 1874 das Radiometer. Bei seinen Untersuchungen über die Erscheinungen beim Durchgang elektrischer Ströme durch möglichst luftleere Räume, stellte er den Begriff der „strahlenden Materie“ auf. Bekanntlich war der große Gelehrte ein eifriger Verfechter der Realität spiritistischer Erscheinungen. [Wir hoffen auf näheren Bericht!]

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Geschichte als Sinnggebung des Sinnlosen. Von Theodor Lessing München 1919, Oskar Beck. 299 S. Geh. M. 6.—, geb. M. 8.50.

Ein bedeutendes, tief schürfendes Buch, das auf die Fragen: Was ist eigentlich Geschichte? Wie kommt Geschichte zustande? Wozu bedarf der Mensch der Geschichte? vielfach neue und unerwartete Antworten gibt. Der über ein ungewöhnliches Wissen verfügende Verfasser, der Privatdozent der Philosophie an der Technischen Hochschule in Hannover ist und bereits eine ganze Reihe in besonderer Weise hervorragender Werke geschrieben hat, gliedert sein Thema in zwei Teile: Geschichte als Wirklichkeit und Geschichte als Ideal. Im ersten Teil wird mit dem „frommen Wahn“, daß Geschichte Vernunft und Sinn, Fortschritt und Gerechtigkeit widerspiegeln, gründlich aufgeräumt, und zwar von zwei Gesichtspunkten aus: vom erkenntniskritischen und vom psychologischen. Aus der reichen Fülle der hieraufbezüglichen, an der Hand zahlreicher schlagender Beispiele ausgeführten Gedanken mögen wenigstens einige angedeutet werden. Geschichte ist weder Wirklichkeit, wie sie von der Naturwissenschaft übermittelt wird, noch Wissenschaft, da hinter ihr niemals das nüchterne Sicherinnern und Festhalten an Vergangenheit steht, sondern eine aller wissenschaftlichen Formulierung unzugängliche, geheimnisreiche, produktive Leistung der Phantasie, worin Erhaltungs- und Ausheilungswille, Wunscherfüllung, Sehnsucht oder Hoffnung sich bewähren. — Es macht u. a.

einen Unterschied, ob man vorgeneigt ist, sein Urteil durch Sieg und Macht oder durch Mitleid und Erbarmen bestimmen zu lassen, ob man geschichtliche Tatbestände ästhetisch oder moralisch begutachtet. — Das Wesen historisch-teleologischer Sätze ist immer das gleiche: ein Zustand oder Inhalt, der nach Urteil des Historikers für nützlich oder wünschenswert zu gelten hat, wird zum vorläufigen Endpunkt einer historischen Entwicklungskette gemacht, auf welchen Punkt hin man die Ereignisse daher historisieren und hingruppieren muß, — ein ungeheurer Selbstbetrug. — Da die Einstellung jedes einzelnen durchaus ichbezüglich ist, so gilt schließlich für die Wahrheit der Geschichte der paradoxe Satz, daß die sachlichste Auffassung der Geschichte demjenigen zukommt, der am wenigsten an ihr beteiligt ist. — Es gehört eine grobe Kurzsichtigkeit des Urteils dazu, um in der Kette der historisch Großen auch die ideellen Gipfel des Menschentums zu sehen. — Die Geschichtskritik darf auch vor der bittersten und schwersten Frage nicht zurückschrecken, nämlich vor der Frage, ob historische Größe und sittlicher Wert überhaupt miteinander vereinbar sind oder ob sie einander etwa prinzipiell ausschließen? — Man kann leicht zur Überzeugung von der Unrichtigkeit der Behauptung kommen, daß die Geschichte das Weltgericht sei; richtiger ist vielmehr: die Weltgeschichte ist das Weltgedicht. — Entwicklung und Fortschritt werden von Lessing abgelehnt: hierin scheint ihm der mit dem Weltkriege erfolgte „Zusammenbruch der abendländischen Fortschrittswirtschaft und Entwicklungsphilosophie“ Recht zu geben. — Man verwirft den Geschichtspessimismus nicht, weil man seine Lehre für unwahr hält, sondern weil man eingesehen hat, daß es sehr schwer oder unmöglich sein müßte, unter dem Drucke seiner Gedanken zu leben. — Der Ausgangspunkt des aufbauenden Teiles (Geschichte als Ideal) ist die Einsicht, daß die Triebkräfte des geschichtlichen Geschehens nicht Ursachen und nicht Gründe, sondern Werte sind, und daß „Werte“ eine andere Klasse von Ursächlichkeit bilden, als jede Art der Notwendigkeit oder Begründung. Die Kraft der idealen Geschichtsschreibung ist eine der abbauenden Gewalt der Erkenntnis entgegengestemte Gewalt der Liebe. Man kann und darf daher Geschichte nur cum ira et studio schreiben. — Das infolge seiner Ausdrucksschwere nicht gerade leicht lesbare Buch klingt aus mit einer bedeutsamen Betrachtung über die beiden Lösungen des Lebensrätsels, wie sie von Epikur (Freude und Lebensglaube) und Buddha (Schmerz und Wertglaube) gegeben worden sind. Die Versöhnung beider Lösungen könne in dreifacher Art versucht werden: 1. Auffassung der Lehre Buddhas als letzten folgerichtigen Zu-Ende-Denkens Epikurs. 2. Nebeneinander-Bestehen der beiden Weltanschauungen als einer exoterischen und einer esoterischen. 3. Einklang von Erdentreue und Jenseits, wie er im „ritterlich bejahenden“ Christus verkörpert war.

Max Seiling.

Die Handschriftenbeurteilung. Eine Einführung in die Psychologie der Handschrift. Von Dr. Georg Schneidemühl. Professor der vergleichenden Pathologie an der Universität Kiel. Zweite durchgesehene u. erweiterte Auflage. Geb. M. 1.80. Verlag B. G. Teubner, Leipzig

Die seit dem Altertum bis in die neueste Zeit immer wieder aufgetretenen und vielfach bespöttelten Bemühungen, aus den Eigenümlichkeiten der Handschrift Rückschlüsse auf den Charakter ihres Besitzers zu machen, werden von Schneidemühl auf festen wissen-

schaftlichen Grund gestellt. An der Hand von 51 Handschriften-nachbildungen gibt er eine auf langjährigen wissenschaftlichen Erfahrungen beruhende Darstellung der Geschichte, der Grundlagen und wissenschaftlichen Methoden der Handschriftenbeurteilung, sowie ihrer Bedeutung für die Wissenschaft und das Leben. In vergleichender Betrachtung werden Handschriften der Eltern und Kinder, Vererbung der Handschrift, Männer- und Frauenhandschriften, Berufshandschriften, endlich Bedeutung einiger wichtiger Handschrifteneigentümlichkeiten für den Charakter behandelt.

Kämpfe, Erinnerungen und Bekenntnisse von M. Scharlau (Magda Alberti). 8°. (282 S.) Freiburg 1919. Herdersche Verlagshandlung. M. 5.50, kart. M. 6.50.

Auch von dieser Neuerscheinung des Verlages Herder auf dem Gebiete der kath. Bekehrungsliteratur läßt sich vieles Gute sagen. Verfasserin schildert, wie sie, die Gattin eines tüchtigen evangelischen Landpfarrers in Holstein, nach schweren inneren Kämpfen auf der Suche nach einer äußeren religiösen Autorität, die ihr die gewünschte Einheit und Geschlossenheit zu bieten scheint, zur gläubigen Katholikin wird. Mit diesen Bekenntnissen ihres inneren Lebensganges verbindet die Verf. die Schilderung ihrer an Erfahrung reichen äußeren Lebensschicksale und zwar in so vielseitiger und ansprechender Weise, besonders was die Schilderung von Land und Leuten ihrer Heimat betrifft, daß sich das Ganze wie ein spannender Roman liest, dessen Lektüre auch Andersdenkenden, zumal wenn sie religionspsychologisch interessiert sind, reichen Gewinn bringen wird, umso mehr da die Verf. von jeder religiösen Unduldsamkeit weit entfernt ist.

H. Hänig.

Pazifismus und Belagerungszustand. Eine Eingabe an den Deutschen Reichstag mit einer Denkschrift: „Die Handhabung des Gesetzes über den Belagerungszustand gegenüber den deutschen Pazifisten“ und einem Anhang von Beilagen: „Dokumente des Pazifismus“. Union-Druckerei und Verlagsanstalt. Frankfurt a. M. 1917. 72 S.

Die reichhaltige, zur nachträglichen Bekehrung der Gegner der „Friedensfreunde“ geeignete Schrift gibt über die Tätigkeit der deutschen Pazifisten während des Krieges bis zum Sommer 1917 Auskunft. Eine Ergänzung durch das seitdem angesammelte Material soll in einer zweiten Auflage gegeben werden. Unmittelbar vor der Versendung griff die Militärbehörde durch ein Verbot ein. Erst im Oktober 1918 erfolgte die Freigabe. Die Schrift ist eine Anklageschrift gegen die Willkürherrschaft der militärischen Behörden, ein „Denkmal der Schande“ für den Kriegs-Militarismus, der das ruhmvolle Deutsche Reich nahezu zu Grunde gerichtet hat. Das liegt nun hinter uns, hoffentlich für immer. Vor uns aber liegen große Aufgaben des Wiederaufbaues, des Aufbaues einer neuen Welt, an denen die Pazifisten berufen sind in erster Linie mitzuarbeiten. Dafür erbittet der Herausgeber, Prof. Dr. Ludwig Quidde (München, Gedonstraße 4) die Mitwirkung aller, denen das Wohl des Vaterlandes und der Menschheit am Herzen liegt. Wer schon Mitglied der „Deutschen Friedensgesellschaft“ oder der „Zentralstelle Völkerrecht“ ist, macht sich durch Einsendung von Adressenlisten um diese hochwichtige Sache verdient.

Dr. —r.

Das große Werk. Das konstruktive Naturprinzip im individuellen Leben. Von T. K. Autorisierte Uebersetzung von W. Werntgen. Gr. 8. 351 Seiten. Mit 3 Vollbildern. Magnum Opus-Verlag, Freiburg i. B., 1918. Preis brosch. M. 11.50.

Das vorliegende Buch bildet den III. Bd. der Harmonik-Bücherfolge, ist jedoch vollständig selbständig. Das englisch-amerikanische Original ist bereits in der 15. Auflage erschienen. Ähnlich der „Fama“ der Rosenkreuzer geht der Verfasser von dem Gedanken aus, daß seit undenklichen Zeiten eine sich durch mündliche Ueberlieferung fortpflanzende, von ihm „große Schule“ genannte geheime Gesellschaft existiere, deren Ursprung er in den Orient verlegt. Von Zeit zu Zeit werde von dieser Gesellschaft im Interesse des menschlichen Fortschrittes ein „Meister“ ausgesandt, wie Buddha und Jesus. Neben dem von diesem vertretenen „aufbauenden“ Prinzip gebe es aber auch ein „zerstörendes“. Von dem ersteren, der großen indischen Mutterschule stammen ab: die Freimaurerei, sowohl die alte wie die moderne; der Buddhismus in seiner ursprünglichen und anfänglichen Gestalt; das Urchristentum, wie es von dem Meister Jesus gelehrt wurde; das protestantische Christentum in so weit als es gegen die Verheidnischung des Urchristentums im Kampfe steht. Dagegen stammten von der großen ägyptischen Mutterschule der schwarzen Magie ab — das Heidentum, sowohl das ägyptische wie das römische, der Mohammedanismus, sowohl der ursprüngliche, wie der heutige; die griechische Kirche, sowohl die ursprüngliche wie die moderne; der römische Katholizismus in seiner heutigen Gestalt. Für den Einzelnen gelte es nun, um die großen Lebensfragen zu lösen und danach sein Leben einzurichten, sein Wissen zu erweitern. Wirkliches Wissen aber verschaffe nur die persönliche Ueberzeugung. Der zu diesem Zwecke einzuschlagende Weg müsse jedoch ein streng wissenschaftlicher sein, aber nicht im Sinne der sog. exakten Naturwissenschaft, sondern durch persönliches Erfahren. Er führe über die sinnliche Welt hinaus und durch schulmäßige Entwicklung der Sinne zu einer persönlichen Erkenntnis der Unsterblichkeit der menschlichen Seele und einer jenseitigen Welt. Solche erstrebenswerte Höherentwicklung hat zur Grundlage die Moral, d. h. die festgesetzte harmonische Beziehung des Menschen zum aufbauenden Prinzip seines ureigenen Wesens. In der Anstellung dieses Lehrsatzes sind Gedanken niedergeschrieben, welche sich wohl allgemeiner Billigung erfreuen dürften, während die Andeutung der zum Verkehr mit der Geisterwelt führenden Technik und die Schilderung des Jenseits (im Sinne Swedenborgs und der Marryat) einen starken Glauben voraussetzt. Solchen aber verlangt der Verfasser nicht. Er fordert diejenigen, die dazu den Beruf in sich fühlen, zur Nachprüfung und persönlichen Erfahrung auf, ohne die Schwierigkeit des einzuschlagenden Weges jedoch zu verhehlen. Für spiritistisch orientierte Leser ist es interessant zu finden, daß er die Medien-schaft mit Eifer bekämpft, als der persönlichen Freiheit widerstrebend. Ebenso verwirft er selbstredend die Hypnose. —

Dr. Freudenberg-Möhlem (Bonn.)

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt der Firma **Magnum Opus-Verlag, Freiburg i. Br.** bei. Wir können das angezeigte Buch unseren verehrten Abonnenten aufs Wärmste empfehlen. Eine eingehende Besprechung des „Großen Werks“, dieses unvergleichlichen Buches befindet sich in diesem Heft.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

Vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

46. Jahrg.

Juni

1919

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Crookes-Home'sche Versuche.

Eine Erwiderung von Fritz Grunewald.

(In memoriam † Crookes.)*

Es ist eine unangenehme Aufgabe, auf einen Aufsatz, wie den von Herrn Dr. Berthof im vorigen Doppelheft, Seite 199—202, erwidern zu müssen. Aber eine derartige Entstellung der Wahrheit, wie sie im Rahmen dieses Aufsatzes zustande kommt, fordert unbedingt eine sofortige und gründliche Abfertigung.

Herr Dr. B. erlaubt sich, eine Versuchsanordnung von Crookes zu kritisieren und zu beanstanden auf Grund einer Literaturkenntnis, die zumindest sehr dürftig genannt werden muß, die sich in Anbetracht der Wichtigkeit des Gegenstandes und der Autorität des Gegners jedenfalls aber als gänzlich mangelhaft erweist. Nicht so sehr ist Herrn Dr. B. der Umstand vorzuwerfen, daß er sich auf eine einzige, beliebige, ihm gerade zur Hand gewesene Quelle stützt, als die Tatsache, daß er diese Quelle nur äußerlich flüchtig durchstudiert hat.

Obwohl von Lehmanns „Aberglaube und Zauberei“ bereits eine zweite Auflage im Jahre 1908 erschienen ist

*) Nachdem der weltberühmte englische Physiker, der 1874 zum experimentellen Nachweis einer besonderen „psychischen Kraft“ das Radiometer konstruierte und dabei das eigentümliche Verhalten dieses Apparates dem Lichte gegenüber entdeckte, leider nicht mehr, wie wir hofften, auf den Artikel des Herrn Dr. Berthof selbst antworten kann, sind wir dem Herrn Einsender (Ingenieur in Charlottenburg, der im eigenen Laboratorium mit Registrierapparaten experimentiert und seit 13 Jahren praktische Erfahrungen auf okkultistischem Gebiet gesammelt hat) für obige Erwiderung zu großem Danke verpflichtet. Unsere Leser empfinden ja wohl selbst die große Wichtigkeit einer sachlichen Kritik jenes Angriffs auf eine der glanzvollsten Autoritäten des experimentellen Okkultismus. Wir werden im nächsten Heft darauf zurückkommen.

Schriftl.

benutze ich als Grundlage zu meiner Entgegnung die erste Auflage von 1898, dieselbe Auflage, auf die Herr Dr. B. seine Ausführungen stützt. Der Text über die Crookes-Homes'schen Versuche ist in beiden Auflagen fast wörtlich der gleiche, ebenso sind die zugehörigen Abbildungen in beiden Fällen dieselben

Herr Dr. B. bringt in seinem Aufsatz auf S. 200 eine bildliche Darstellung der Crookes'schen Versuchsanordnung, die in ihren ausgezogenen Linien ganz richtig das Prinzip des Versuches darstellt. Daß Herr Dr. B. an Stelle der Federwage F die Haushaltwage W verwendet, ist für das Prinzip des Versuches unwesentlich.

Wesentlich jedoch ist im Gegensatz zu der schiefen Darstellung des Herrn Dr. B., daß bei Crookes die Mitte des Wassergefäßes genau über der Schneide S (Figur im vor. Heft) der Wage angeordnet ist. Daß bei dieser Anordnung das Eintauchen eines Körpers in das Wassergefäß E keine Bewegung des Zeigers der Wage hervorruft, stellt Herr Dr. B. auf S. 200 selbst durch seinen eignen Versuch fest. Daß er nach dieser Feststellung den Versuch durch Verschieben des Wassergefäßes eigenmächtig abändert, hat absolut keinen Sinn. Jedenfalls kann er damit Crookes nicht widerlegen, weil Crookes in seinen entscheidenden Versuchen das Wassergefäß eben mit seiner Mitte genau über der Schneide S angeordnet hat und nicht seitlich von dieser.

Allerdings hat Crookes bei seinen ersten Versuchen, nicht aber später, bei den entscheidenden, tatsächlich das Wassergefäß einseitig zur Schneide S angeordnet gehabt, wie dies nachzulesen ist in der 1898 im Verlag von Mutze erschienenen zweiten Auflage von „Der Spiritualismus und die Wissenschaft“ auf S. 93 unten und in den von der Psychologischen Gesellschaft in München herausgegebenen „Aufzeichnungen über Sitzungen mit Daniel Dunglas Home“ von W. Crookes, Berlin W., Verlag von Karl Siegmund, 1890, S. 15 oben.

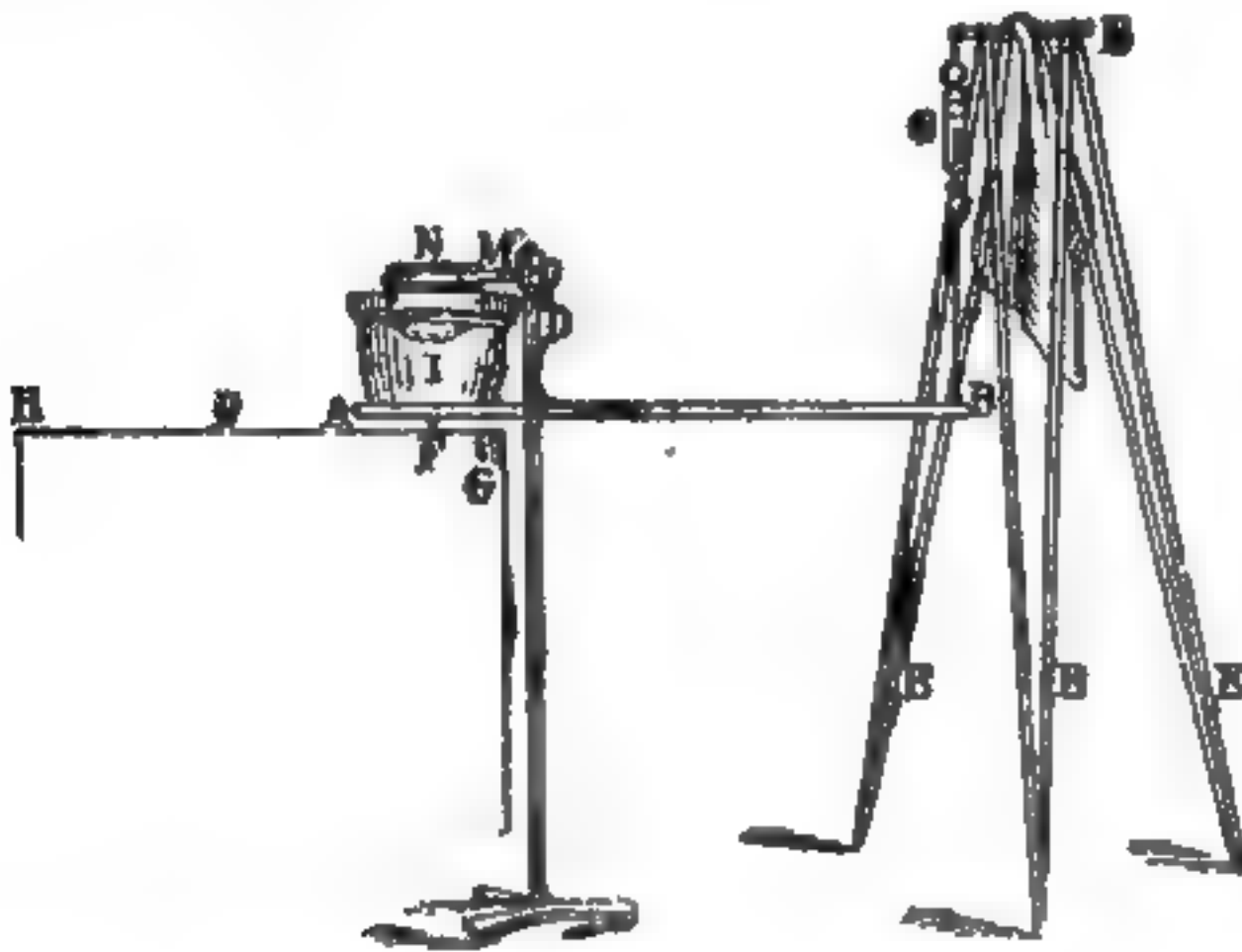
Von diesen zwei Quellen weiß aber Herr Dr. B. nichts. Jedenfalls führt er sie nicht an. Hätte er sich bei Abfassung seines Artikels auf sie berufen, würde er damit doch nicht die Beweiskraft des Crookes'schen Versuches haben angreifen können, da eben Crookes bei seiner endgültigen Versuchsanordnung das Wassergefäß mit seiner Mitte genau über der Schneide S der Wage angeordnet hat.

Zur besseren Orientierung des Lesers bringe ich hier auszugsweise die Beschreibung der Crookes'schen Versuchsanordnung mit der zugehörigen Abbildung, wie sie in der

ersten Auflage von Lehmanns „Aberglaube und Zauberei“ S. 268, 269 zu finden ist:

„A B ist das früher erwähnte Mahagonibrett, welches bei B an die Federwage C gehängt ist. Die Wage wird von dem soliden Dreifuß E getragen . . .“

„Während die Wage das Ende B des Brettes trägt, ruht das andere Ende A auf einem keilförmigen Holzstück, das an der Unterseite des Brettes festgeschraubt ist. Die untere Kante des Keiles, um den das Brett sich dreht, ruht auf einer festen und soliden Holzunterlage G H. Auf dem Brette, genau über dem Unterstützungspunkt, ist ein Glasgefäß I angebracht, das mit Wasser angefüllt ist. L ist ein massiver eiserner Ständer, dessen Arm einen Ring M N trägt; in denselben ist ein halbkugelförmiges Kupfergefäß eingesetzt, dessen Boden vielfach durchlöchert ist. Der eiserne Ständer berührt das Brett A B nicht, und der Arm



desselben mit dem Kupfergefäß ist so eingerichtet, daß das Gefäß anderthalb Zoll ins Wasser reicht, aber weder den Boden, noch den Rand des Glases berührt. Es zeigte sich nun, daß die Wage nicht im geringsten beeinflusst wurde, wenn man an dem eisernen Ständer rüttelte oder dagegen schlug; ebensowenig konnte man eine Gewichtsveränderung nachweisen, wenn man die Hand so tief ins Wasser steckte, als das durchlöcherte Kupfergefäß es erlaubte. Eine jede mechanische Übertragung von Kraft vom Kupfergefäß aus auf das Brett A B ist somit ausgeschlossen.“

Der Bericht von Crookes zeigt klar, daß er sich selbst eingehend von der einwandfreien Beschaffenheit seiner Versuchsanordnung überzeugt hat, was ja bei einem Manne wie Crookes als eine platte Selbstverständlichkeit erscheint.

Wie sich aus dem Bericht weiter ergibt, sind die Eintauchversuche des Herrn Dr. B. mit dem Kieselstein von 380 ccm Volumen vollkommen gegenstandslos im Sinne einer Kritik der von Crookes benutzten Versuchsanordnung. Denn in das Wassergefäß taucht bei Crookes der kupferne durchlöchernte Hohlkörper, dessen Boden sich nur $1\frac{1}{2}$ Zoll — das sind 38 mm — unter der Wasseroberfläche befindet. Im übrigen sagt Crookes deutlich genug, nach Lehmann S. 269 Mitte, daß das Medium Home nur die Fingerspitzen in das Wasser tauchte. Wie man sich leicht durch einen Versuch überzeugen kann, verdrängen die 5 Fingerspitzen einer Hand bei rund 40 mm Eintauchtiefe, wie sie das Kupfergefäß ja nur gestattet, nicht mehr als 30—40 ccm Wasser. Hätte also wirklich Crookes sein Wassergefäß derart einseitig zur Schneide S angeordnet, wie es Herr Dr. B. getan hat, dann würde die Wage beim Eintauchen der Fingerspitzen des Mediums eine Belastung von höchstens etwa 9 g haben anzeigen dürfen, entsprechend dem Verhältnis 1:10 zwischen dem Volumen der eingetauchten Fingerspitzen, dies zu 38 ccm angesetzt, und des Kieselsteines von 380 ccm.

Selbst wenn nun aber hierbei das Kupfergefäß fortgelassen worden wäre und Home seine ganze Hand, deren Volumen mit 380 ccm reichlich hoch angesetzt ist, in das Wasser eingetaucht hätte, dann müßte die Wage immer erst eine Belastung von rund 90 g angezeigt haben nach den von Herrn Dr. B. auf S. 201 angestellten Versuchen. In Wirklichkeit betrug nun aber bei dem von Crookes angeführten Versuch der maximale Druck am Angriffspunkt der Federwage nicht nur 90 g, sondern ca. 323 g, wie bei Lehmann auf S. 269 unten zu lesen steht. Selbst wenn also Crookes wirklich so stümperhaft bei seinem Experiment verfahren wäre, wie Herr Dr. B. vergeblich den Leser glauben machen will, würde doch noch ein großes Plus durch den Versuch nachgewiesen sein, das Herr Dr. B. nicht erklären kann, das Crookes aber eben auf die von dem Medium ausgehende „psychische Kraft“ zurückführt.

Alle von Herrn Dr. B. gebrachten Argumente fallen nun aber gänzlich in sich zusammen angesichts der Tatsache, daß die aus dem horizontalen Mahagonibrett und der angehängten Federwage bestehende Anordnung auch dann noch eine vom Medium ausgehende Kraftwirkung

anzeigte, wenn dieses nach Beseitigung des Glas- und des Kupfergefäßes nur einfach seine Hände auf das Untergestell des Apparates bei P (Figur dieses Aufsatzes) legte. Ja, bei einem weiteren Experiment bewegte sich die Wage sogar, als Home einen Fuß vom Brett A B entfernt, an einer Seite desselben aufgestellt wurde. Dies wird berichtet bei Lehmann auf S. 269 u. 270.

Durch den Wage-Versuch in diesen verschiedenen Abänderungen hat Crookes, wie er erklärt, die Existenz einer „psychischen Kraft“ nachgewiesen, „durch welche festen Körpern ohne physische Berührung eine erhöhte Schwere mitgeteilt werden kann“. Siehe „Spiritualismus und Wissenschaft“ S. 102 oben.

Schließlich möchte ich noch an zwei weiteren Punkten zeigen, daß Herr Dr. B. die Abhandlung über den Versuch nur sehr flüchtig gelesen haben kann. So schreibt er auf S. 200 u. 201: „Weil das Gefäß genau über dem Unterstützungspunkte des Brettes stand, wie aus der Crookes-Home-Abbildung hervorzugehen scheint...“ Das scheint nicht nur hervorzugehen, sondern das zeigt die Figur recht deutlich. Im übrigen steht, wie schon angeführt, bei Lehmann auf S. 268 u. 269: „Auf dem Brette, genau über dem Unterstützungspunkt, ist ein Glasgefäß I angebracht...“

Dann sagt Herr Dr. B. auf S. 202 in seinem Aufsatz: „Die Übersetzung des Hebelarmes ergab beim Crookes'schen Versuche für 5000 gr. direkter Belastung einen Ausschlag von 10 mm, ...“ Bei Lehmann steht nun aber auf S. 269 unten: „Der niedrigste Punkt, der auf der geschwärzten Glasplatte markiert war, entsprach einem Druck von ca. 5000 grains (= 323 gr.)“. Herr Dr. B. übersieht also den wichtigen Unterschied zwischen Grammen und englischen „grains“. Daß er unter der Abkürzung „gr“ Gramme versteht, ergibt sich mehrfach aus den Ausführungen auf S. 200 u. 201. Nebenbei gesagt ist in Deutschland das offizielle Zeichen für Gramm einfach „g“.

Die Druckfehler auf S. 201 hat ja wohl Herr Dr. B. sicher nicht verschuldet. Es steht statt „Auflagepunkt“, „Auflagepunkte“ und statt 1140:13 steht 13:1140.

Unklar ist jedoch die Ausdrucksweise im 3. Absatz auf S. 201, der beginnt: „Die Schneide des Brettes ...“

Alles in allem ist zu sagen, daß die Messungen des Herrn Dr. B. an sich ganz nett und in sich ganz richtig durchgeführt sind, daß aber die ganze Anlage des Artikels eine Unklarheit und Leichtfertigkeit aufweist, die man nur verstehen kann, wenn man annimmt, daß Herr Dr. B.

ein ausgemachter Gegner der von Crookes vertretenen Sache ist.

Zur Ehrenrettung des erst kürzlich verstorbenen großen Forschers im Rahmen dieser Zeitschrift war es jedenfalls nötig, die Ausführungen des Herrn Dr. B. in das rechte Licht zu rücken. Wer einen derart hochstehenden und gewissenhaften Mann wie Crookes mit Erfolg angreifen will, muß schon eine andere Art entwickeln, wie die ist, welche Herr Dr. B. erkennen läßt.

Die Lösung des Kunstproblems Eyck.

Von Professor Dr. Moritz Benedikt. *)

Seitdem (1913) Kallenberg die Entdeckung veröffentlichte, daß der Pendel über Handschriften, Kunstwerken, Porträtphotographien und Photographien von Kunstwerken in charakteristischer Weise schwinde, hat Professor Oehlenheinz in Koburg diese Methode in von hervorragenden Kunsthistorikern anerkannter Weise benutzt, um Echtheit und Unechtheit, Mitarbeiterschaft und Restaurationen usw. an Gemälden nachzuweisen. Ich habe die Methode bereichert, als ich fand, daß auch die Rute spezifische Ausschläge über denselben Objekten ergebe und daß diese vereinten Ruten- und Pendelmonogramme für die Kunstgeschichte von größter Bedeutung seien. Die Monogramme über Photographien stimmen mit den über den Originalen, wie ich zum Beispiel an den Bildern von Rembrandt im Hofmuseum und der Liechtenstein-Galerie, den Handschriften des Altertums und zahlreichen Photographien seiner Werke nachweisen konnte. Bisher wurden die Bilder von der Wand herabgenommen und in horizontaler Lagerung untersucht.

Dem Studium der Originalbilder in den Galerien drohte in bedenklicher Weise eine Schwierigkeit, nämlich, daß wertvollste Bilder jetzt an der Wand befestigt sind und ein Direktor sich schwer entschließt, diese Belestigung zu lösen.

Diese Schwierigkeit habe ich jüngst zu beheben vermocht. Schon 1915 habe ich die Methode angegeben, wie man seitliche Emanationen mit der Rute nachweisen könne, und jüngst entdeckte ich, daß man durch solche seitliche Emanationen dieselben Schwingungsformeln des Pendels erhält, wie von vertikal aufsteigenden bei horizontal liegenden Bildern. So können auch Bilder an der Wand mit dem Pendel untersucht werden, und ich habe mich an Bildern von Rafael, Tizian, Moretto, Del Piombo, Rubens, Rogier van der Weyden, Memling, Holbein jun. und van Eyck überzeugt, daß die Monogramme dieselben sind, wie über Photo-

*) Mit gütiger Bewilligung des hochgeschätzten Herrn Verfassers entlehnt dem „N. Wien. Journ.“ Nr. 9105 vom 9. März 1919. — Schriftl.

graphien der Werke dieser Meister, und daß Photographien fast reinerere Resultate als die Originale bieten, hat Oehlenheinz richtig betont.

Methodisch so ausgerüstet, konnte ich an die Lösung des Eyck-Problems gehen, das die Kunstwelt so lange in Atem hält, nämlich an die Beantwortung der Frage, welche Arbeiten von Hubert und welche von Jan van Eyck herrühren. Beim Studium von acht photographischen Blättern — zum Teil mit zwei Halbtafeln — vom Altar von Gent, konnte ich sofort zwei Typen feststellen. Bei dem einen reagierte die Rute mit dem Ausschlage von 570° , wie ihn zum Beispiel Rafael hat, bei dem zweiten einem solchen von nur 440° . Die erste Gruppe umfaßte folgende Tafeln: Gott Vater, die Donatoren, Johannes Evangelista, die Richter und die Streiter, die Pilger und die Einsiedler. Die zweite Gruppe umfaßte: die Madonna, die heilige Cäcilie und die singenden Engel, die Verkündigung und die beiden Evangelisten Johannes.

Daß das Bild von Gott Vater und der Donatoren von dem zuerst Beauftragten und Verfasser des gesamten Plans — also von Hubert — herrühren, konnte wohl nicht bezweifelt werden, und damit entscheidet die Rute für die übrigen Teile. Allein es fehlte der direkte Beweis und die Frage blieb offen für alle anderen Bilder, außer dem Genter Altar.

Die Pendelmonogramme beider Meister stehen sich sehr nahe. Beide sind dreikurvig, das heißt, es traten drei Kurvenschwingungen auf, von denen die erste von der zweiten und diese von der dritten durch eine Linie getrennt sind. Dreikurvig sind zum Beispiel die Monogramme von Michelangelo, Giotto, Tizian, Rubens, Memling, Murillo, Velasquez und unseres Canon. (Auch dessen Rutenanschlag ist der höchste, den nur erstklassige Meister besitzen.) Bei beiden Brüdern Eyck ist die mittlere Kurve eine Ellipse. Eine mittlere Ellipse kommt nur noch bei Rembrandt vor, dessen Pendelmonogramm auch dreikurvig ist, aber nur eine Linienschwingung zwischen dem ersten Kreise und der Ellipse enthält.

Dazu kommt noch, daß beim Pendeln mit der rechten Hand beim ersten Typus eine dritte, nämlich eine Anfangslinee erscheint.

Durch ihr Pendelmonogramm erscheinen beide Brüder von allen Künstlern der Geschichte unterschieden und durch die Anfangslinee noch beide voneinander. Dazu kommt der differente Rutenausschlag, der sie ganz drastisch auseinander hält.

Die Pendelmonogramme haben noch einige Merkmale, die sich gar nicht oder sehr selten bei anderen Meistern finden. Darauf will ich hier als zu speziell nicht eingehen.

War also früher für einzelne Tafeln des Genter Altars die Schaffung durch Hubert höchst wahrscheinlich, so konnte die definitive Entscheidung erst durch meine Untersuchung gemacht werden und dies gilt für alle Werke beider Brüder. Die Sicher-

heit, ob wirklich alle Bilder, welche die Kennzeichen der ersten Gruppe an sich tragen, von Hubert berühren, und die der zweiten Gruppe von Jan konnte ich im hiesigen Museum gewinnen. Diese Sammlung besitzt zwei Eycks. Das eine stellt das Porträt eines Goldschmieds dar, der einen Ring in der Hand hält. Auf dem Originalrahmen ist eine Art Gedicht geschrieben, in dem Jan sich freut, an dem Fest teilgenommen zu haben. Es ist sonst nicht signiert. Das Bild zeigt das Rutenpendelmonogramm der zweiten Gruppe.

Das zweite Bild ist das Porträt eines Kardinals. Es zeigt das Rutenpendelmonogramm der ersten Gruppe, es ist also zweifellos von Hubert. Beide Bilder blieben in ihrer Befestigung an der Wand. Eine Verwechslung der Brüder untereinander und mit andern Meistern ist somit von nun an unmöglich.

Ich benutze beim Pendelgewicht die Kugel- oder Zylinderform, die Ringform ist wohl vielfach unzweckmäßig. Ich danke bei dieser Gelegenheit für die warme Unterstützung durch Herrn Direktor Glück.

Die Madonna Pale ist von Jan.

Hochinteressant ist das Studium der beiden Madonnen in der Galerie Colonna in Rom. Jede ist auf demselben Bilde mit sieben kleinen Randbildern umgeben, welche in dem einen Bilde sieben freudige Erlebnisse (*allegrezze*) darstellen, auf dem andern sieben traurige (*tristezze*). Man hat in neuerer Zeit bezweifelt, daß beide Werke von einem Eyck herrühren. Die Untersuchung ergibt nun folgendes. Im ersten Bilde liefert die Madonna vom untersten Teile der Figur bis zur Stirne das Hubertrutenpendelprogramm, vom Scheitel an und von dem umgebenden Glorienkreis ein höchst minderwertiges Schablonenmonogramm (Rute 360°, Pendel zwei kleine Kreise mit einer Linie dazwischen). Von den sieben Rundbildern — im Sinne des Uhrzeigers geordnet — zeigen die drei letzten das Hubert Eyck-Monogramm, die vier ersten das Schablonenmonogramm. Im zweiten Bilde zeigt die Figur der Madonna bis zum Kopf das Schablonenmonogramm, der Kopf und die Glorie das Hubert-Monogramm, ebenso die vier letzten Rundbilder, während die ersten drei die Schablonenreaktionen zeigen.

Was liegt hier vor? Zwei ursprünglich selten schöne, eigenartig komponierte Werke von Hubert van Eyck, die in einen verwahrlosten Zustand geraten sind und die ein minderwertiger Künstler und nicht schlechter Techniker leider stellenweise gründlich „restauriert“ hat.

Ich besitze noch eine interessante Photographie mit drei altvlämischen Bildern aus dem Johannesspitale in Brügge.

Das eine Bild ist französisch bezeichnet, als „Vision des heiligen Johannes“. Es rührt zweifellos von Memling her; dessen erstklassiges Monogramm findet sich bei keinem andern Vlamen.

Die zwei anderen sind bezeichnet: das eine als „mystische Heirat der heiligen Katharina“, das zweite stellt Salome dar, die den Kopf Johannis aus Henkershand empfängt. Dieses zeigt einen interessanten Straßen- und dahinter einen schön beleuchteten Flußhintergrund. Diese beiden ergeben ein Hubert-Rutenpendelmonogramm.

Meine Feststellung ist sicher. Auf dem Kunstwerke sind zwei Inschriften einer Jahreszahl von Hemling statt Memling, deren Echtheit bezweifelt wird. Es handelt sich offenbar um ein unvollendetes Werk Hubert van Eyck's, das später durch die „Vision“ von Seiten Memlings ergänzt wurde.

Ich besitze sehr zahlreiche Beiträge zur Geschichte der europäischen, auch antiken Kunst, welche durch die hier mitgeteilte Untersuchung gefunden sind. Ich will hier einen mitteilen, der ein gewisses lokales Interesse hat. Auf einer Wiener Auktion erschien ein angeblicher Rembrandt unter der Bezeichnung: „Der hohe Rat“. Hervorragende Kunstforscher wie Bode und Hochstaette de Groot erklärten das Bild für einen Koningk. Letzterer hat, wie ich besonders von der Albertina her weiß, ein sehr minderwertiges Monogramm, und ein hervorragender Meister kann mit ihm nicht verwechselt werden. Ein Rembrandt kann nach meiner Untersuchungsmethode nicht verkannt werden. Das Bild ist nach meiner Feststellung von Franz Bol, dessen Rutenpendelmonogramm innerhalb der Rembrandt-Schule ganz individuell dasteht. Das Bild ist im Besitz von Professor Urbantschitsch. Auf dem Originalbild von Bols „Eremiten“ in Dresden und der ausgezeichneten Kopie durch Koningk ist der Unterschied der Monogramme besonders lereich

Eine „Geistererscheinung“.

Von J. Illig, Göppingen.

Wenn man die okkultistischen Zeitschriften der Gegenwart mit dem von Justinus Kerner herausgegebenen „Magikon“ oder mit den „Blättern aus Prevorst“ vergleicht, so bekommt man den Eindruck, als ob die „Geistergeschichten“ des damaligen Stils fast ganz aufgehört hätten. Sie sind auch von der allerdings nicht immer ganz einwandfreien Kritik innerhalb der letzten Jahrzehnte so scharf mitgenommen worden, daß manche Leute überhaupt nicht mehr wagen, mit ihren Erlebnissen an die Öffentlichkeit zu treten und die, welche es dennoch tun, das Wort „Geistergeschichte“ oder „Geistererscheinung“ vorsichtigerweise in Gänsefüßchen setzen, damit der Leser im Zweifel bleibt, ob der Berichterstatter selbst an die von ihm mitgeteilte Geschichte glaubt oder sie als Beitrag zur Psychologie und Geschichte des Aber-

glaubens betrachtet wissen will. Und dennoch sind gerade diese Geschichten für den Okkultismus von der größten Bedeutung, weil sie infolge ihres spontanen Auftretens in Kreisen, die vom Okkultismus meistens keine Ahnung haben, eine viel eigentümlichere Charakteristik zeigen, als die gleichartigen experimentell hervorgerufenen Erscheinungen des Okkultismus oder Spiritismus mit ihrer ermüdenden Monotonie und Seelenlosigkeit. Ich habe es mir daher zur besonderen Aufgabe gemacht, allen Spuren nachzugehen, die mir auf diesem Gebiet zugänglich werden und will heute die folgende Geschichte aus allerjüngster Zeit erzählen:

Am 16. Juli 1918 starb in Göppingen ein einfacher Arbeiter namens Sch. Er hinterließ eine 56 Jahre alte Frau, mit der er in ausgezeichneter Ehe gelebt hatte. Die Beiden waren fromm, doch ohne Frömmerei, und haben häufig über die Frage der Fortdauer nach dem Tod miteinander gesprochen. Die Frau sagte öfters zu ihrem Mann: „Du, wenn Du vor mir stirbst, dann mußt Du mich holen!“ Im Juli 1918 fing der Mann zu kränkeln an, ging aber gleichwohl noch seiner Arbeit nach. Am Abend des 16. Juni begab er sich noch auf die Bühne, vermutlich, um seiner Gewohnheit gemäß noch eine Weile nach der scheidenden Sonne oder nach den aufsteigenden Sternen zu sehen. Als er wieder die Treppe herunterkam, fing er an zu wanken und mußte von Frau und Sohn unter den Armen gefaßt und ins Zimmer geführt werden. Auf die Frage: „Was tust Du denn noch auf der Bühne, wenn Dir so schlecht ist?“ erwiderte er nur: „Es ist das letztemal!“ Dann brach er zusammen. Die Frau rief ihm noch zu: „Ja, ist es denn so weit mit Dir? Dann hol mich nur auch!“ „Ja, wenn ich kann“, kam es von den Lippen des sterbenden Mannes. Es waren seine letzten Worte, denn gleich darauf gab er seinen Geist auf. Der Schmerz der Frau war groß, sie weinte Tag und Nacht. Oft wünschte sie sich, sie möchte ihn nur noch einmal im Traume sehen, aber sie träumte nicht von ihm. Nur ein einziges Mal, am 9. November, am Tage des Revolutionsausbruches, an dem sie sehr niedergedrückt war und abends geweint hatte, nahte er sich ihr im Traum. Es war während des Einschlafens oder unmittelbar nach demselben. Da war es ihr, als hörte sie jemand gegen ihr Bett schreiten. Wie sie (im Traum) die Augen erhob, um nach der Ursache zu sehen, sah sie eine verschwommene Gestalt sich über sie hereinbeugen, die zu ihr sagte: „Du darfst keine Angst haben, ich bin bei Dir!“ Sie erwachte und wußte, daß es ihr Mann gewesen war. Wenn sie dieser Vorgang auch zu Tränen rührte, so gab sie ihm doch keine

besondere Bedeutung. Sie hielt ihn für einen Traum und erzählte ihn nicht weiter. Mir selber hätte sie ihn auch nicht erzählt, wenn ich sie nicht eingehend über alles examiniert hätte, um ein Bild von ihrem Seelenleben zu bekommen. Ich lernte sie dabei als eine einfach denkende, durchaus nüchterne Frau kennen, die ihrem eigenen seelischen Erleben gegenüber eine wohltuende Objektivität zu bewahren weiß, weshalb ich keinen Anstand trage, ihr vollen Glauben zu schenken, wenn sie in Bezug auf das, was sie mir noch weiter erzählte, auf das bestimmteste versicherte, daß sie es in vollkommenem wachen Zustand erlebt habe.

Es war in der Nacht vom Montag den 11. auf Dienstag den 12. Februar dieses Jahres, als sie früh um 3 Uhr zur Befriedigung eines gewissen Bedürfnisses das Bett für einige Augenblicke verlassen hatte. Sie hörte dabei von einem nahen Turme 3 Uhr schlagen. Unmittelbar darauf ging sie wieder zu Bette und bald darauf kam sie in einen leichten Schlummer, in dem sich ein sonderbarer Traum einschlich. Es war ihr, als ob in der einen Stock tiefer gelegenen Wohnung ein Choral auf dem Klavier gespielt würde. Daran erwachte sie und war im Augenblick im Zweifel, ob sie geträumt oder gewacht hatte, weil der Choral so deutlich geklungen hatte. Sie richtete sich im Bett auf und lauschte. Da hörte sie unten eine Türe deutlich auf- und zugehen und dachte nur bei sich selber: Ach, der Doktor geht vielleicht auf einen Frühzug und hat trotz der ungewöhnlichen Zeit vor dem Weggehen noch einen Choral gespielt. Aber gleich darauf hörte sie auf der Treppe Tritte, sowie das Öffnen und Wiedereinschnappen ihrer eigenen geschlossenen Vorplatztüre. Dann bewegten sich die Tritte über den Korridor an ihre Zimmertür, die bedächtig geöffnet und wieder geschlossen wurde. Nun war der geheimnisvolle nächtliche Gast in ihrem Zimmer und machte sich durch Tritte bemerkbar. In der Überzeugung, daß das nur ein Geist sein könne, der durch geschlossene Türen hindurchgehen kann, rief sie, ohne dabei an ihren Mann zu denken, ins Zimmer hinein: „Weich weg, du böser Geist!“ Gleich darauf erschien am Fußende ihres Bettes die Gestalt ihres Mannes und sagte in dessen gewöhnlicher Stimme: „Gretle, ich bins!“ Auf die Frage: „Ja Christian, wo kommst Du denn her?“ erfolgte nicht sofort eine Antwort. Erst nach einigen Augenblicken sagte die Erscheinung: „Gretle, ich traue Dir halt garnichts zu.“ Die Frau, die darin einen Vorwurf erblickte, antwortete: „Ja Christian, ich lebe doch so zurückgezogen und verlassen, wie kannst Du nur so etwas zu mir sagen?“ Die Erscheinung erwiderte

hierauf: „Weißt, ich will Dich holen, bleib standhaft.“ Nun sagte die Frau: „O komm, Christian, laß Dich in den Arm nehmen!“ Alsbald neigte sich der Geist zu ihr, ohne daß sie recht gewahrte, wie das zuging und sie schloß ihn mit großer Ergriffenheit in ihre Arme. Sie spürte ihn dabei vollkommen körperlich, hörte und fühlte sein Herz gehen*) und bemerkte, wie er schluchzte. Während sie ihn so in den Armen hielt, stellte sie die Frage an ihn: „Papa, sag mir jetzt nur, wie es ist, wenn man stirbt, ob einen da die Engel abholen?“ Der Geist antwortete, indem er den Kopf etwas hochhielt, um besser sprechen zu können: „Wie ich gestorben bin, bin ich allein fort, hast Du mich nicht gesehen?“ „Alsdann kam ich an eine Tür und klopfte an. Als geöffnet wurde, standen die Engel da. Sie haben mich in ein Zimmer geführt wie dieses da. In diesem Zimmer bin ich bis jetzt ganz allein gewesen. Jetzt ist noch ein Mann zu mir hereingekommen, der stöhnt und winselt immer. Nun komme ich hinaus aus diesem Zimmer, wohin, weiß ich nicht.“ Bei diesen Worten entschwand der Geist. Es war, wie wenn er sich aufgelöst hätte. Er hatte die Gestalt des verstorbenen Mannes und sah genau so aus wie zu Lebzeiten. Er trug Werktagskleider. Das Gesicht war von größter Deutlichkeit. Glatze, Brusteingatz und sonstige Einzelheiten waren völlig klar und plastisch. Trotz der Dunkelheit war die Erscheinung vollkommen hell. Es war, wie wenn sie durch ein Eigenlicht beleuchtet würde. Nachdem sie verschwunden war, schlug die Uhr $\frac{1}{2}$ 4.

Was soll man nun zu dieser „Geistererscheinung“ sagen? Sie kann auf zwei Möglichkeiten beruhen. Sie kann in ihrem Wesen und auch in allen Nebenumständen objektiv: Wirklichkeit sein, sie kann aber ebensogut rein subjektiv, d. h. Wachtraum, Halluzination, Täuschung sein. Ein strikter Beweis für ihre Objektivität wäre nur erbracht, wenn sie photographisch fixiert wäre; nicht einmal das Vorliegen mehrerer übereinstimmender Zeugenaussagen würde eine strenge Kritik gelten lassen. Und selbst wenn die Objektivität erwiesen wäre, würde die Kritik noch den Einwand des mangelnden Identitätsbeweises erheben und außerdem noch geltend machen, daß die Frage „Dämonische Erscheinung, Gedankenbild oder Fernwirkung eines Lebenden“ nicht

*) Genau dasselbe versicherte kürzlich dem Schriftleiter eine ebenso eifrige als besonnene Leserin der „Psych. Stud.“ von ihrem heiligeliebten, ihr fast jede Nacht erscheinenden verstorbenen Mann. Ich hielt es aber für Traumphantasie, bezw. Halluzination, freilich ohne bestimmten Anhaltspunkt zu dieser sog. „natürlichen“ Erklärung. M.

entschieden sei. Nun, eine solche strenge Beweisführung wird bei spontanen Erscheinungen wahrscheinlich überhaupt nie möglich sein. Wir können da nur zu Vermutungen kommen, die im Höchstfall einen gewissen Wahrscheinlichkeitsgrund erreichen können, weiter nicht. Wofür spricht nun in dem vorliegenden Fall die Vermutung? Auf die Stufe des gewöhnlichen Traums und damit der groben Selbsttäuschung werden wir den Vorgang nicht stellen dürfen. Dafür ist er zu plastisch, zu charakteristisch und vor allem zu typisch und zu klar bewußt. Zwar gibt es auch Wach-suggestionen und Halluzinationen, die in dem Subjekt, das sie bekommt oder produziert, den vollkommenen Ueberzeugungsgund objektiver Wahrnehmungen erlangen, aber diese haben dann doch zumeist den Charakter des absolut Zufälligen, wenn nicht gar des Bizarren, nicht aber eine Reihe typischer Merkmale einer gewissen Gruppe von Erscheinungen, die sich landauf landab immer wiederholen und seit Menschengedenken bekannt sind. Zu diesen Merkmalen gehören in erster Linie die der optischen Erscheinung vorausgehenden akustischen Erscheinungen, das Geräusch des Türöffnens und der Tritte. Diese Stufenfolge bei kombinierten Erscheinungen ist so typisch und so regelmäßig, daß man hier mit Recht auf eine gewisse Gesetzmäßigkeit schließen darf. Wer sich schon die Mühe gegeben hat, eine größere Anzahl von „Geistergeschichten“ auf ihre typischen Merkmale hin zu durchforschen und zu vergleichen, wird sich zu der Feststellung genötigt gesehen haben, daß die rätselhaften Ursachen von Spukerscheinungen sich viel leichter dem Gehör, als dem Auge wahrnehmbar machen können und daß bei kombinierten Erscheinungen die akustischen den optischen vorangehen. Dies trifft auch in dem vorliegenden Fall zu, und auch die Art der Laute korrespondiert mit den Lautarten in anderen Fällen. Wir haben also ein Recht zu der Schlußfolgerung, daß wir hier einen Fall vor uns haben, der nicht einseitig subjektiv gedeutet werden kann, sondern einer Erscheinungsreihe von objektivem Charakter angehört. Sind wir erst einmal zu dieser Ueberzeugung gelangt, dann besteht nur noch die Frage nach der Art der Ursache? Haben wir es mit der Äußerung eines Verstorbenen, mit der Einwirkung eines Elementardämons, mit der Fernwirkung eines Lebenden oder mit der Funktion eines Gedankenbilds zu tun? Das Gedankenbild als Residuum betrachtet, möchte ich von vornherein ausscheiden, denn das Offenbarwerden eines zuvor verborgenen Bildes kann nur ein rein mechanisches sein. Ein Bild haftet an der Stelle, an der es aufgetragen ist

und kann sich nicht veränderten Verhältnissen anpassen oder gar in gewissem Sinn zweckvoll handeln. Es wäre auch gar zu absurd anzunehmen, daß von den Verstorbenen nur die sich in den meisten Spukvorgängen streng wiederholenden Eindrücke ihres Gehens und Türöffnens zurückgeblieben sein sollten, während sich alle andern Bilder ihres Wirkens verflüchtigt haben. Wenn man je von einem Gedankenbild sprechen wollte, dann könnte es nur ein von der wahrnehmenden Frau selbst produziertes Erinnerungsbild sein. Aber auch gegen diese Annahme spricht der universale typische Charakter des Bildes. Dieser universale typische Charakter scheidet auch den Gedanken an das Vorliegen der Fernwirkung eines Lebenden aus, denn es ist nicht einzusehen, warum die Magie Lebender seit Jahrtausenden immer den gleichen Spuktyp wiederholen sollte. Bleibt nur noch die Annahme eines Dämonentrugs oder des tatsächlichen Erscheinens eines Verstorbenen übrig. Luther hat bekanntlich alle derartigen Erscheinungen Verstorbenen in seinem leidenschaftlichen Eifer für Dämonentrug erklärt, weil sie nicht in sein dogmatisches Lehrsystem hineinpaßten. Er sprach von Trügereien des Teufels, der die Leute ängstigen wolle. In vorliegendem Fall müßte aber ein guter Dämon seine Hand im Spiele gehabt haben, denn die Frau wurde durch die Erscheinung ihres Mannes aufs höchste beglückt. Mir wollen nach dem langjährigen Studium von hunderten ähnlicher Fälle und nach wiederholter Gelegenheit zu längerer eigener Beobachtung alle derartigen gesuchten Hypothesen viel weniger plausibel erscheinen, als die naive Annahme, daß die Erscheinung tatsächlich das ist, wofür sie sich ausgibt und wofür der Augenschein spricht. In dieser Vermutung werde ich auch durch die Geistlosigkeit des Inhalts der Unterredung nicht irre. Ein im Juni 1918 verstorbener einfacher Arbeiter kann sich bis zum 11. Februar 1919 nicht in einen genialen Universitätsprofessor verwandeln und im Handumdrehen die beste Methode zur Übersetzung raum- und zeitloser Lebensbedingungen astraler Wesen in die an räumliche und zeitliche Vorstellung gebundene Menschensprache herausfinden und handhaben. Er haftet an seiner einfachen Denkweise und Triebhaftigkeit, die ihn auch in seinem raum- und zeitlosen Zustand immer wieder in den Vorstellungskreis zurückführt, an den er sich gebunden fühlt: zu der Frau die er liebte, zu der Wohnung, in der er sich heimisch fühlte. Selbst seine Behauptung, daß er sich in einem Zimmer „wie diesem da“ befinde, verliert in diesem Zusammenhang das Abgeschmackte, das wohl die meisten darin erblicken, denn

sie erinnert an die oft aufgestellte Behauptung, die auch Lienhard in seinem Roman „Oberlin“ erwähnt, daß jedes Ding der Sinnenwelt in der astralen Welt sein „Doppel“ habe. Die Frau hat diese Lehre nicht gekannt und sie hat auch kein einziges Buch im Hause, in dem derartige Dinge stehen. Sie erzählt ebenso einfach und nüchtern wie ergriffen und beglückt, was sie in wachem Zustand gesehen und gehört hat. Ob wir's glauben können und wollen, das hängt von uns ab. Ich für meinen Teil stehe nicht an, offen auszusprechen, daß ich, obwohl eine exakte und zwingende Beweisführung unmöglich ist, überzeugt bin, daß in vorliegendem Fall ein hoher Grad von Wahrscheinlichkeit für das Vorliegen einer echten Geistererscheinung spricht und daß diese Annahme jedenfalls weit geringere Ansprüche an unsere Glaubensbereitschaft stellt, als jede erkünstelte Deutelei. — Wer nicht über genügende Erfahrung und hinreichende Kenntnis der einschlägigen Literatur verfügt, schüttelt über diese Schlußfolgerung natürlich den Kopf und verweist auf den zum Teil ähnlichen Verlauf des Traums der Frau Sch. vom 9. November. Dieser Traum kann aber meine Vermutung nicht beeinträchtigen, sondern eher bestärken, da er ganz den Eindruck macht, als ob er von der gleichen Ursache herrühre wie die Erscheinung vom 11. Februar. Man hätte dann eben in dem Traum den weniger deutlich gelungenen Versuch des Verstorbenen zu erblicken, sich seiner Frau bemerkbar zu machen. Wenn die magische Einwirkung eines Sterbenden, wie ich in einer anderen Abhandlung gezeigt habe (Psych. Stud. April-Maiheft d. J.) zu gleicher Zeit einem Wachenden und einem Schlafenden bewußt werden kann, so muß das auch der Einwirkung eines Verstorbenen möglich sein, wofür das Sterben nicht überhaupt das Ende der Individualität, sondern nur den Übergang in eine andere Daseinsform bedeutet. Wer mit dem Einwand „Traum“ argumentieren will, könnte mit den gleichen Gründen auch die Geistererscheinungen der Seherin von Prevorst und deren Gespräche mit den Geistern als „Träume eines hysterischen Frauenzimmers“ abtun, weil nur ganz selten auch andere Personen diese Geister gesehen haben oder „gesehen haben wollen“. Aber es müssen dann schon sehr merkwürdige Träume sein, bei denen „die Stubentür auf unerklärbare Weise von selbst auf- und zugeht“ oder bei denen es „oft so sonderbar im Zimmer rauscht“ wie Theobald Kerner in seinem Buche „Das Kernerhaus und seine Gäste“ (I. Teil, Seite 99) als seine eigene Erfahrung berichtet. Alle derartige Erscheinungen lassen sich nicht einzeln für sich, sondern nur im Zusammenhang und

im Zusammenschauen mit dem ganzen großen Komplex ähnlicher Erscheinungen und im Vergleich mit diesen beurteilen.

Die Wirkung in die Ferne.

Beeinflussung, Gleichgefühl, Gegengefühl und sonstige Erscheinungen.

Ein Versuch zu deren Erklärung von Armin Dér.

(Fortsetzung von Seite 215.)

Einschaltung.

Um den Fluß unserer Ausführungen nicht zu hemmen, haben wir Erörterungen über Dinge, welche die Überschrift dieses Abschnittes aufzählt, für diese Einschaltung gelassen.

„Das Auge ist der Spiegel der Seele“, heißt es in Feuchtersleben: „Zur Diätetik der Seele“ und der Sprachgebrauch hat tatsächlich so manche Bezeichnung für die verschiedenen Gefühle und die Denkungsart des Menschen, die im Blick zum Ausdruck kommen.

Wir wollen hier den Versuch wagen, den Blick nach der Art und Richtung der dabei zur Geltung kommenden Willenswellen vom Standpunkte der Beeinflussung in Gruppen einzuteilen:

I. Aktive Willenswellen

a) entgegen- gesetzte: (aggressive) herrlich hart böse verachtend gemein frech fascinierend glühend wild wütend begehrlich gierig lüstern neidisch u.s.w.	b) gleich- lautende: (parallele) anziehend wohlwollend ermunternd verständnisvoll aufmerksam mutig u.s.w.
--	--

II. Zustand

a) inaktiver: heiter mild sanft munter lustig traurig listig dunkel u.s.w.	b) passiver: träumerisch schwermütig schwärmerisch wehmütig in sich gekehrt erstaunt erschrocken unstet wirr u.s.w.
---	---

Die Überschriften der Gruppen erheischen keine weitläufige Erklärung. Die Hauptgruppe I bezieht sich auf Blicke, welche der Willenswellen Art und Richtung zum Ausdruck bringen, wobei die Gruppe a) die aggressiven,

einen Gegensatz einschließenden Willenswellen, die Gruppe b) die gleichlaufenden, ein Gleichgefühl einschließenden Willenswellen zum Ausdruck bringen.

Die Hauptgruppe II bezieht sich auf Blicke, wobei die Willenswellen selbst keine Richtung nehmen und in einem Ruhezustand verbleiben. Von diesen schließt die Gruppe a) jene Blicke ein, die unter Umständen der Einwirkung der aktiven Willenswellen entgegenwirkende Willenswellen zum Ausdruck bringen können, während die Gruppe b) dies nicht vermögende, einen Zustand der Stagnation, der Passivität, der Empfänglichkeit bedeutende Blicke einschließt.

Da diese Einschaltung in der Hauptsache den Abschnitt über die Beeinflussung ergänzen soll, so wollen wir, ohne auf weitere Einzelheiten einzugehen, zunächst dem „bösen Blick“ als Typus des aktiven Blickes einige Aufmerksamkeit schenken.

Ohne an den als einen Aberglauben bezeichneten „bösen Blick“ zu denken, führte ich bereits aus, daß sensitive Naturen unter der Einwirkung fremder, aggressiver Willenswellen geradezu physisch leiden und daß man sich deren — so wie man dies auch bei anderen Gelegenheiten unbewußt tut — nur durch Konzentration und Entgegensetzung der eigenen Willenswellen erwehren kann.

Der „böse Blick“ („schlechtes Auge“ sagt man in meiner Heimat) ist es nun, der dem Aberglauben nach Üblichkeiten, Krankheiten bei Mensch und Tier hervorrufen soll. Dieser ist eigentlich nichts anderes, als die beschriebene Ausstrahlung fremder aggressiver Willenswellen¹²⁾ und tatsächlich verursachte dieser bei mir, — und wohl auch bei anderen sensitiven Naturen, — als ich ein Kind war sogar Erbrechen, jetzt fühle ich unter dem Eindrucke der fremden aggressiven Willenswellen bloß ein starkes Unbehagen.

Gegen den bösen Blick trugen die Leute einst und viele tragen auch jetzt noch Amulette, doch ohne sich deren Bedeutung eigentlich bewußt zu sein. Sie tragen das Amulett, daß es sie schütze, sie wissen es aber nicht mehr, daß sie auch daran denken müßten, zwecks Konzentration ihrer Willenswellen, die wir zur Abwehr benötigen. Denn Amulette allein als pure Erinnerungszeichen genügen nicht zum Schutz, ebenso wenig, wie ein Gebet, das ohne Inbrunst mechanisch heruntergeleiert wird.

Wie die eigenen Willenswellen zur Abwehr gegen andrängende fremde Willenswellen dienen sollen, so tun dies

¹²⁾ Neid, Bosheit = „Bosheitszauber“.

in manchen Fällen und bis zu einem gewissen Grade: die Brillengläser.

Es erübrigt nun zu untersuchen, wie sich die verschiedenen Brillengläser hierzu verhalten, welchen Einfluß sie auf die in der Form des Blickes zur Ausstrahlung gelangenden Willenswellen gewinnen. Diese Frage bezieht sich darauf, ob sie den Ausdruck des Blickes ändern, ob die Wirkung der entgegengesetzten Willenswelle eine Änderung erfährt.

Henry Edw. Jost sagt in seinem Werk: „Über den Erfolg“ (Neue wohlfeile Ausgabe, Seite 78) — während er über Physiognomisches spricht — „Menschen mit ausdruckslosen Augen oder mit Brillen sind im Vorteil, weil ihr Blick dem anderen stets wenig oder nichts sagt, also auch nicht ihre Meinung über das Gesagte. Brillen machen leicht einen behaglichen Eindruck; namentlich auf der Bühne.“

Dieser Behauptung können wir uns anschließen, wovon auch die erste Frage als beantwortet erscheint.

Die Brille mystifiziert. Der Ausdruck entgegengesetzter Willenswellen bekommt hinter einem concaven Brillengläse oft den Ausdruck einer gleichlaufenden oder inaktiven Willenswelle. Der Ausdruck gleichlaufender oder inaktiver Willenswellen gewinnt hinter convexen Brillengläsern einen strengen, starren Ausdruck und erscheint dabei als eine entgegengesetzte Willensäußerung.

Leute ohne Fähigkeit, ihre Willenswellen zur entgegengesetzten Aktivität zu bringen, verstecken sich oft unbewußt hinter solchen, um einen strengen Ausdruck zu gewinnen, um uns einen solchen vorzutäuschen; besonders gelingt dies mit einem Einglas, wo die Asymmetrie der Physiognomie zur Hilfe kommt.

Wir sagten bereits gelegentlich der Darstellung des Vorganges, der beim Vortragen einer Bitte sich abspielt, daß Brillengläser an und für sich teilweise ein Schutzschild gegen andringende Willenswellen bilden. Die Beschaffenheit des Glases aber scheint über das oben bezüglich der Mystifikation Gesagte hinaus keine ausschlaggebende Bedeutung zu haben.

Musik und Rhythmus. So wie sich die Wellenbewegung in der Äußerung aller Kräfte zeigt, so hat der Rhythmus eine ebenso wichtige Rolle dabei.

Die experimentelle Psychologie hat es festgestellt, daß unsere Aufmerksamkeit und unser Bewußtsein für den Rhythmus äußerst empfänglich ist, und daher kommt es, daß unsere Willenswellen dieser so leicht unterliegen und

entweder zur Aktivität veranlaßt, angespornt oder darin gehemmt werden.

Zu allen Zeiten, bei allen Völkern und auf allen Gebieten des menschlichen Lebens finden wir den Rhythmus. In den Tänzen, Gesängen, bei der Arbeit, beim Götzendienst der Urvölker begegnen wir dem Rhythmus, ebenso wie in der Tätigkeit der primitiven wilden Völker und den Kulturvölkern unseres eigenen Zeitalters.

Der eintönige Trommelschlag der Neger, der sie bei der Arbeit begleitet, so daß sie diese sozusagen automatisch bewerkstelligen, der zweitönige immer rascher werdende (rhythmische) Gesang und die gleichen (rhythmischen) Bewegungen der Derwisch-Sekten des Orients, die sie bis zur Bewußtlosigkeit bringen, das Hornsignal der stürmenden Truppe, das sie alle Erwägungen ausschließend, nach vorwärts an den Feind bringt, die wilden Zigeunerweisen, die alles vergessen machen können, beweisen die Gewalt des Rhythmus. Es ist also nicht der Wohlklang, die Harmonie der Musik, die auf uns einwirken. Der Rhythmus ist es, der unser Großgehirn zu höheren geistigen Leistungen (Umsicht, Vorsicht, Erwägung) unfähig machen kann, der die Aktivität der Willenswellen erstickt und nur Triebe, oft nur böse Triebe beläßt, gegen welche unsere Willenswellen sonst ankämpfen würden. Heißt es ja nicht mit Unrecht, daß die Musik eine böse Kupplerin ist, wie dies Tolstoi in seiner „Kreutzer-Sonate“ so meisterhaft dargestellt hat. Bei einem gewissen Rhythmus, namentlich jenem mit großen Intervallen, ist der Einfluß ein geringerer, das Maß der Betäubung ein kleineres, die Apperzeptionsfähigkeit ist weniger eingeschränkt, die sonst aktiven Willenswellen geraten bloß in einen inaktiven oder passiven Zustand. Hiermit wird die Urteilsfähigkeit beschränkter, die Empfänglichkeit für entgegengesetzte Willenswellen erhöht. Daher kommt der Eindruck, den feierlich getragene Musik macht, und daß man für den Einfluß des Wortes gefügiger wird, ganz abgesehen von unterstützenden Faktoren, wie: das Halbdunkel der Kirchen, der stumpfe Lichterglanz, die mit dem monotonen Gesang der Litanei wechselnde Stille, der betäubende Duft des Weihrauches. — — —

Fremde Rassen. „Es ist niemand Prophet in seinem eigenen Lande“. Im Abschnitte über die Beeinflussung wurde der Einwirkung der Zigeuner-Musikanten auf die Frauen Erwähnung getan. Es ist dabei nicht allein die Musik, deren Wohlklang und Rhythmus im Spiele. Es ist die fremde Rasse, deren Einfluß von der Musik unterstützt wird. Es ist das Gleiche, wie bei anderen stark ab-

weichenden fremden Rassen. Das Äußere zieht die Aufmerksamkeit auf sich, das Übrige besorgen dann bei primitiven Völkern die ungebrochenen, kräftigen, zumeist in der Richtung des Besitzergreifens sich bewegenden aggressiven Willenswellen, deren Aktivität von keinerlei sonstigen komplizierten Gefühlen oder gar Erwägungen hinsichtlich Rechtlichkeit oder Moral eingeschränkt wird. Der Ausdruck dieser Richtung der Willenstätigkeit zeigt sich dann in dem sogenannten „faszinierenden“ Blicke dieser Rassen (Zigeuner, Südländer, Orientalen).

Personen fremder Rasse, europäischer Kultur verfehlen auch nicht ihren Einfluß auf uns geltend zu machen. Man kann es wohl nicht behaupten, daß die Aktivität ihrer Willenswellen nicht gehemmt werde durch den Sinn für Recht und Moral, doch wird deren Aktivität gefördert durch das Bestreben nach Besitz, Aufsehen, Ansehen, Unterscheidung von anderen. Hieraus ist auch der Umstand zu erklären, daß Leute, die ihre Heimat verlassen und deren Willenswellen stets nur parallele, inaktive oder gar passive waren, im Ausland ihren Willenswellen eine gesteigerte Aktivität verleihen und damit einen Einfluß auf jene ausüben, zu denen sie in einem Abhängigkeitsverhältnisse stehen.

Anmerkung zum vorhergehenden Abschnitte:

Gustave Le Bon erwähnt in seinem Werke: „Psychologie der Massen“ als Einwirkungsmittel der Führer die Behauptung und schreibt dieser dann eine besondere Wirkung zu, wenn sie wiederholt wird, oft wiederholt, mit den gleichen Ausdrücken. Nun, das ist doch nichts anderes als der Refrain der Lieder, der Refrain ist ein hervorstechendes Moment des Rhythmus, und so können wir uns den Wert der Wiederholung als Mittel der Beeinflussung erklären.

* * *

Beeinflussung durch leblose Dinge, Träume, Erscheinungen, Spuk.

Doch still — gebt acht!
Schaut, da kommts wieder her!
Ich kreuz es, obs mich senge!
Steh Phantom!

(Shakespeare-Hamlet.)

Es soll hier nicht davon gesprochen werden, wie uns ein Buch, ein Brief, ein Bild, ein Werbemittel, ein Geschenk beeinflussen kann, sondern von dem stillschweigenden, unsichtbaren Einfluß, den die uns umgebenden toten: weißen, grünen, blauen, roten Wände, die braun, weiß, grau ge-

strichenen Türen, Kamine, Öfen, Tische, Betten, Kästen, Spiegel, Bilder aller Zeiten auf uns gewinnen können;¹³⁾ wie Leute aus längstvergangenen Zeiten und aus der Jüngstvergangenheit, mit all' denen wir nichts mehr gemein haben, als daß auch sie Menschenkinder waren oder es noch sind, in unser Leben hineingreifen und Fäden zu neuem Schicksal spinnen oder solche zerreißen, wie die grauen, schweigsamen Parzen der Sage.

I.

Ein amerikanischer Okkultist erzählt irgendwo von Fällen, die uns belehren sollen, daß der als subjektives Ego bezeichnete Teil der zweigeteilten Seele oft noch lange an jenen Stellen weilt, wo sich der Körper der betreffenden Person aufgehalten hat, gleichgiltig ob diese noch am Leben ist oder schon gestorben sei. Er nennt uns Fälle, in welchen dieses subjektive Ego diejenigen beeinflusst habe, die ihren Aufenthalt in den verlassenen Räumen gehabt haben.

So erfahren wir z. B., daß eine Frau, die früher für Musik gar kein Interesse hatte, nach einer gewissen Zeitdauer plötzlich großes Interesse für Musik zeigte. Bei Untersuchung dieser Erscheinung zeigte es sich, daß die von ihr bezogenen Räume eine sehr musikalische Person beherbergt hatten.

In einem anderen Falle wurde eine Familie, deren Zusammenleben stets ein harmonisches war, plötzlich, ohne jede materiell nachweisbare Ursache, durch entstehenden Zwiespalt unglücklich. Es ergab sich schließlich, daß in der Wohnung früher eine unglückliche Frau ihr Leben fristete.

Die geschilderten Fälle können nun selbst bei unserer Auffassung von diesen Erscheinungen als zutreffend bezeichnet werden, doch spielt dabei weder die einfache, noch die zweigeteilte Seele eine Rolle. — An Hand unserer Hypothese finden sich sowohl für diese, als auch für solche Erscheinungen, deren der Volksmund mit der Bezeichnung „es geht dort um“ Erwähnung tut, eine natürliche Erklärung.

Wir wollen stufenweise bis zu dieser gelangen und beginnen mit der Untersuchung eines Beispiels aus dem Alltagsleben. —

Wir erhalten eine Einladung zu einer Person, die uns nur den Namen, der Beschäftigung, ihrem Erfolge nach bekannt ist; Charakter, Gemüt sind uns nicht bekannt.

¹³⁾ Wir sehen davon ab, die Beeinflussung durch Reliquien, heilige Gegenstände zu erörtern. Wir verweisen diesbezüglich auf das, was wir über die Amulette sagten

Wir folgen der Einladung. Wir erreichen die Wohnung der betreffenden Person, wir werden eingelassen, in einen Warteraum geführt, in welchem sich Niemand aufhält und werden warten geheißen.

Der Raum ist unserem ästhetischen Empfinden entsprechend eingerichtet. Die Form, die Farbe der Tapete, der Möbel, der Teppiche, der sonstigen Einrichtungsgegenstände sind harmonisch und sprechen vom Geschmack des Eigentümers oder — seines Lieferanten. Wie dem auch immer sei, man fühlt sich trotzdem beirrt, unbehaglich, gestört, gedrückt, unruhig. Dieser Zustand ist nun ganz unabhängig von dem Eindrücke des Milieus, denn selbst wenn wir die Augen schließen oder zum Fenster hinausblicken, verläßt uns dieses Gefühl nicht. Genau ausgedrückt, können wir sagen: Der Anblick der uns umgebenden Gegenstände macht einen guten oder schlechten Eindruck auf uns, unabhängig davon aber können diese eine gute oder schlechte Einwirkung auf uns (man sagt „auf unser Gemüt“) haben.

Der Hausherr tritt ein, und siehe das unbehagliche Gefühl schwindet nicht, sei die Miene noch so freundlich, die Begrüßung in noch so warmen Worten gesprochen, die Vorschläge anscheinend noch so günstig für uns. Man kann sich von dem ersten Eindrücke, den man beim Eintritt gewonnen hat, nicht frei machen. — —

Die Erklärung hierfür liegt in dem Umstande, daß die die Gehirnarbeit, die Gedanken des Bewohners jener Räume widerspiegelnden Willenswellen die sie umgebenden Gegenstände sättigen und von diesen wieder in den Raum zurückgeworfen werden. Sie umschwirren uns, sie drängen sich an uns heran und wir fühlen ihre Einwirkung, namentlich dann, wenn wir selbst in einem Zustande der Empfänglichkeit sind und selbst keine genug starken Willenswellen aussenden, um die uns umschwirrenden fremden Willenswellen, die ja der Geistesrichtung des uns Erwartenden entsprechen — niederzukämpfen.

Wir werden demnach, bevor das lebende Wort an uns gerichtet wird, bevor wir noch Argumente zu hören bekommen, schon beeinflusst und unsere Gehirntätigkeit zu gleichen Schwingungen veranlaßt, wodurch wir dann den unmittelbar auf uns gerichteten Willenswellen — die jedenfalls kräftiger sind — leichter unterliegen.

Wenn wir aber in der Lage sind, stärkere Willenswellen selbst auszuscheiden, kräftigere Argumente aus unserem Wissen ins Treffen zu führen, so paralysieren wir die Einwirkung der fremden Willenswellen; auch die schleunige Entfernung aus diesem Raume, aus der Ein-

wirkungssphäre der fremden Willenswellen befreit uns von deren Einflüsse.

Können wir uns aber nicht aus dieser Sphäre entfernen, weil wir die Räume zu unserem ständigen Aufenthalte genommen haben, so erliegen wir dem Einflusse der fremden Willenswellen, mit denen alle Gegenstände, Tapeten, Wände gesättigt sind und durch ähnliche Kraftäußerungen unserer Gehirntätigkeit in Schwingung erhalten bleiben. Bleiben die Räume eine überaus lange Zeit unbewohnt, so kann angenommen werden, daß die Willenswellen nach und nach an Kraft verlieren, um sich dann ganz im Raume zu zerteilen. Bezüglich ihres Bestandes und ihrer Intensität soll weiter unten die Rede sein.

Eine Erklärung für den Umstand, warum in den erwähnten Fällen die geschilderten Erscheinungen festgestellt werden konnten, ist in der allgemein bekannten Tatsache zu suchen, daß in den angelsächsischen Ländern ganze Wohnhäuser mit vollkommener Einrichtung vermietet werden, wodurch auch die mit den verschiedenen fremden Willenswellen gesättigten Gegenstände zurückbleiben. Die Antwort auf die Frage, warum zumeist an Frauen die Folgen derartiger Einwirkung zu sehen war, liegt auf der Hand. Die Frauen halten sich längere Zeit hindurch im Hause auf, zumeist mit nur kleinlichen Sorgen, oft haben sie überhaupt keine Sorgen und sind daher für fremde Einflüsse umso empfänglicher — während der im Erwerbsleben stehende Mann viel kürzere Zeit im Hause sich aufhält, der Einwirkung entrückt ist und mit den auf seine eigenen Interessen gerichteten kräftigen Willenswellen der fremden Einwirkung Widerstand leistet. Wenn auch kein Tatsachenmaterial vorliegt, so kann es aber die Folgen, die sich zu zeigen pflegen, vor Augen haltend, als sicher angenommen werden, daß sie im Zustande der Ruhe, wenn sie selbst keine Willenswellen erzeugen, unter dem fremden Einflusse, der sich sodann in der Gestalt von Träumen äußert, stehen.

Wie oft stehen dann Ärzte vor Krankheiten, deren Ursachen sie erforschen wollen, um sie auch wirklich zu heilen, fast ratlos da. Die Kranken klagen über schlechten Schlaf, Alpdrücken, Nervosität, Unrast, Schwäche und der Arzt findet kein Organ krank, welches diese Symptome verursacht. Instinktiv verschreibt der Arzt: Luftveränderung, eine Änderung der Beschäftigung oder viel Beschäftigung im Freien, und siehe da, sobald der Kranke seinen Aufenthalt ändert oder auch mehr außerhalb des Hauses sich aufhält oder durch den Aufenthalt im Freien an Energie ge-

winnt: so verschwinden Schlaflosigkeit, Alpdrücken, böse Träume, Nervosität, Unrast, Schwäche.

So mancher aber schickt sich d'rein und wird unter dem Einflusse der fremden, oft gegeneinander wirkenden Willenswellen nach und nach widerstandsloser, um dann ganz seinen eigenen Willen zu verlieren, was dann teils die plötzliche Inkonsequenz im Charakter des Betroffenen erklären hilft, teils auf das Gebiet der Geisteskrankheiten führt.¹⁴⁾

(Forts. folgt.)

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Vom Unterbewußtsein.

Mitteilung von Dr. med. Franz Freudenberg-Mehlem bei Bonn a. Rh.

Auf seinem Sterbebette diktierte der unlängst verchiedene Dr. med. Oskar Kohnstamm aus Königstein i. T. die Ergebnisse seiner Untersuchungen über das Unterbewußtsein. Diese werden soeben nach seinem Tode im Verlage von Ernst Reinhardt in München unter dem Titel: „Medizinische und philosophische Ergebnisse aus der Methode der hypnotischen Selbstbesinnung“ veröffentlicht und verdienen weitgehende Beachtung. Das Hauptsächliche derselben sei daher nachstehend in Kürze mitgeteilt.

Unter Hypnose versteht K. die Ausschaltung des Ich-Wollens oder des durch das Ichwollen bestimmten Oberbewußtseins. Schlafzentrum und Ichzentrum sind Antagonisten. Das Ichzentrum wird im Schlafe sekundär, in der Hypnose primär ausgeschaltet. Eine sehr sympathische Art, Hypnose herbeizuführen, ist sein Verfahren, indem er seinen Patienten seine Theorie der Hypnose klar macht und sie dann einfach mit den Worten: „Ihr Oberbewußtsein ist ausgeschaltet!“ in Hypnose versetzt.

Dem „Ich“ erscheint jeder räumliche Gegenstand, den es betrachtet, als eine „Zufallsperspektive“, je nach dem Standpunkt, den es gerade einnimmt. Perspektivische Verzerrungen der äußeren und inneren Welt sind die Folge. So sehen wir die Welt der Tatsachen, die wir im Sinne des Alltags „konstatieren“. Die „Realisierung“ ist Funktion des

¹⁴⁾ Solche dem Einflusse fremder Willenswellen unterworfenen und so handelnde Personen wurden einst als vom Teufel besessen erklärt. S. das Schlusskapitel.

Oberbewußtseins. Das Oberbewußtsein „repräsentiert“. Es verhält sich „offiziell“. Es ist das „ewig Subjektive“.

Dem Oberbewußtsein gegenüber steht, ohne jedoch scharf von ihm getrennt zu sein, das Unterbewußtsein. Dieses aber teilt der Verfasser in funktioneller Hinsicht in die nachstehenden drei Abteilungen: das erlebende, das ordnende und das tiefste Unterbewußtsein.

Zu dieser Dreiteilung hat den Verfasser die Beschäftigung mit der von ihm „Schizothymie“ genannten und mit Recht von der Hysterie getrennten Krankheit gebracht. Der hierbei in tiefster Hypnose erzielte, von ihm „hypnotische Selbstbesinnung“ genannte transartige Zustand hat seitens der betreffenden Versuchspersonen aber zu den gleichen Angaben geführt, wie des Verfassers Annahmen lauteten. Die Möglichkeit einer suggestiven Beeinflussung ist natürlich prinzipiell nicht von der Hand zu weisen. Immerhin aber bauen sich die vom Verfasser entwickelten Gedanken so logisch und psycho-physiologisch einleuchtend auf, daß wir sie uns gerne, mindestens als eine Arbeitshypothese gefallen lassen wollen. Zum besseren Verständnis des Nachstehenden müssen wir eine Stelle der K's Arbeit, in welcher der Verfasser begriffliche Erklärungen gibt, im Wortlaut wiedergeben:

„Um das Wesen der Schizothymie und weiterhin den Gegenstand dieser Arbeit zu erläutern, wiederhole ich mein altes Paradigma des schizothymen oder Sandbanksymptoms, auch Komplexreaktion genannt: die Patientin P. klagte nach langwieriger und aufopfernder Pflege einer Verwandten über die Unmöglichkeit, ein Buch zu lesen. Es stellten sich sofort beim Versuch der Lektüre Angstzustände ein, die das Weiterlesen unmöglich machten. P. ist leicht in tiefe Hypnose zu versetzen. Auf die Suggestion, lesen zu können, liest sie, aber mit einem Gefühl des Zwanges, lesen zu müssen. Nach einiger Zeit stellte sich die Beschwerde unverändert wieder ein. Jetzt wandte ich das psychanalytische Verfahren an, in der von uns allein gebrauchten „palinmnestischen“ Form*), die sich an die erste Veröffentlichung von Breuer-Freud anschließt. Ich frage in tiefer Hypnose: „Hat dieses Sympton einen seelichen Zusammenhang? Und, wenn ja, welchen?“ Nach — wie meist — nur kurzem Überlegen wird folgende Antwort gegeben: Ich war vor 20 Jahren in einem Kurort und ging Nachmittags nach einem Aussichtstempel spazieren, von dem aus man das Hotel sehen konnte, in dem die Eltern — der Vater war

*) Wiedererinnerung. (F.).

gelähmt — zurückgeblieben waren. Ich las in Freytag's „Soll und haben“. Plötzlich sehe ich aus dem Hotel Rauch und Feuer aufsteigen. In großer Angst stürze ich hinunter. Viele Jahre hindurch konnte ich das Buch nicht zu Ende lesen; und immer, wenn ich mich um nahestehende Personen sorgen muß, tritt beim Lesen die Angst ein, die in jenem Ereignis ihre Wurzel hat. Mit dieser Palinmnese war das Symptom dauernd und vollständig beseitigt. Jenes traumatisch wirkende Erlebnis nennen wir, dem heutigen Sprachgebrauch folgend, den „Lesekomplex“, den das Symptom auslösenden Affekt den „Komplexreiz“, die Beschwerde die „Komplexreaktion“ oder das „Sandbanksymptom“. Die Erinnerung auf den Komplex ist ein Akt der „hypnotischen Selbstbesinnung“.

Ich darf wohl annehmen, daß jeder Leser aus dieser Erklärung die Überzeugung entnehmen wird, daß das geschilderte schizothyme Krankheits-symptom weder mit der Hysterie, die auf einem mangelhaften Gesundheitsgewissen, noch mit der Neurasthenie, die auf mangelhafter Willenskraft beruht, irgend etwas zu tun hat. Und ferner, daß der Leser wohl versteht, warum die palinmnestische Behandlung hier zum gewünschten Ziele, zur Befreiung von der Beschwerde, führen muß. Denn sobald der im Unterbewußtsein vergraben liegende Zusammenhang auf diesem Wege dem Oberbewußtsein klar gemacht wird, ist der Bann gebrochen und der Kranke von dem geheimnisvollen Feinde befreit. Mit Recht macht der Verfasser an anderer Stelle auf das erlösende Moment aufmerksam, welches im Geständnis, im Bekenntnis, in der „Beichte“ liegt, läge es auch selbst nur in einer Verschiebung der Verantwortung, einer Abschiebung derselben von sich und Zuschreibung derselben auf eines anderen Schultern.

Die obige Schilderung macht es uns auch verständlich, warum der Verfasser zu der schon genannten Einteilung des Unterbewußtseins gelangt ist. Das affektbetonte Ereignis prägt sich bei dem Schizothymen stärker als dem Oberbewußtsein dem Unterbewußtsein ein. Die den Eindruck empfangende Schicht nennt er das erlebende Unterbewußtsein. Das Oberbewußtsein ist vom Anteil an dem Erlebnis um so mehr ausgeschlossen, je weniger es zu einer Affektreaktion gekommen ist. Der so entstehende Komplex bleibt aber nicht im erlebenden Unterbewußtsein, sondern er wird einer diesem beigelegten Registratur einverleibt, die Verfasser als das ordnende Unterbewußtsein bezeichnet. Das erlebende Bewußtsein ist dann vollständig vom Komplex befreit; nur daß dieses gewissermaßen einen zarten Fühler nach dem erlebenden Unterbewußtsein

und vielleicht nach dem Oberbewußtsein ausstreckt, der dann von Komplexreizen getroffen werden kann und damit das Sandbanksymptom entfacht, dessen Schauplatz hauptsächlich das erlebende Unterbewußtsein ist.

In das ordnende Unterbewußtsein verlegt der Verfasser normalerweise alle prinzipielle, gesetzmäßige Erkenntnis, Naturanlagen und Charakter. In ihm ruht also das eigentliche Gedächtnis. Es ist unfähig zu vergessen. Das eigentliche Organ des Vergessens und des schulmäßigen Lernens dagegen ist das Gedächtnis des Oberbewußtseins. Jedoch nur, wenn es gleichzeitig verstanden und zum Erlebnis gebracht wird, geht es ins erlebende und ordnende Unterbewußtsein über.

Wenn der Verfasser bei der hypnotischen Behandlung eines Schizothymen den zu einem Sandbanksymptom gehörigen Komplex sucht und dieses zu Tage tritt, so pflegt das Gesicht des Patienten einen lebhaften Affekt, mit freudiger, erlöster, beglückter Art zu verraten. Dies gilt ihm als der Ausdruck des sog. Evidenzerlebnisses. Der Patient tritt mit aller Überzeugungskraft für den so entdeckten tatsächlichen Zusammenhang ein. Das Subjekt dieser Feststellung bezeichnen alle Versuchspersonen als ein eigenes Unterbewußtsein, welches der Verfasser das tiefste Unterbewußtsein nennt. Im Gegensatz zum erlebenden Unterbewußtsein, ordnenden Unterbewußtsein und Oberbewußtsein hat es kein Gedächtnis, sondern schafft sich jedes Urteil um. Der Verfasser sieht in ihm die „innere Stimme des Gewissens“ und begreift, warum es als „Daimonion des Sokrates“ warnt, aber nie zurät.

Von der Suggestion ist die Überredung, Überzeugung „Persuasion“, Belehrung, die verstandes- oder gefühlsmäßig auf Jemand einwirkt, scharf zu trennen. Erst nach Ausschaltung des Oberbewußtseins und seines Beherrschers, des „Ichwollens“, tritt die Suggestion, der Alleinherrscher des erlebenden Unterbewußtseins, in ihr Recht. Daß aber die Antworten, welche der Verfasser durch hypnotische Selbstbesinnung dem tiefsten Unterbewußtsein seiner Versuchspersonen entlockte, nicht auf Suggestion beruhen, sucht er durch den wirksamen hypnotischen Befehl sicherzustellen, daß die Antworten unter dem Gesetz von Logik und Wahrhaftigkeit zu erfolgen haben. Ein Festhalten hieran aber ist ihm zufolge dem Unterbewußtsein durch das tiefste Unterbewußtsein eindeutig vorgezeichnet. Mögen alle diejenigen, welche Einfluß auf Somnambulen, automatische oder hypnotisierte Sprech- oder Schreibmedien haben, diesen verständigen Wink beachten!

Praktisch geht K. bei der Hervorrufung der Selbstbesinnung so vor, daß er ein für alle Male folgende Suggestion erteilt: „Wenn ich Sie mündlich oder schriftlich auffordere, eine Frage zu beantworten, dann versetzen Sie sich — wenn es gerade paßt und Sie nichts stört — in den Zustand der unbewußten Suggestion. Sowie eine äußere Störung eintritt, ist sofort der hypnoseartige Zustand aufgehoben und kann jederzeit wieder hergestellt werden“.

Es würde zu weit führen, wollten wir hier die vom Verfasser mitgeteilten Niederschriften seiner Versuchspersonen wiedergeben. Sie beziehen sich auf medizinische und philosophische Fragen und bestätigen, wie schon gesagt, das über das Unterbewußtsein Angegebene. Ihre Lektüre im Original wird niemand bedauern.

Bis jetzt hielt man das Oberbewußtsein für die Stätte des logischen Denkens. Das unter dieser Schwelle Liegende galt als minderwertig. Verfasser kehrt nun diese Meinung völlig um. Was er von den Schizothymen sagt, hält er nicht für die Ausnahme, sondern für die Regel. Erfolgreiche geistige Arbeit, die anscheinend mit dem Oberbewußtsein geschieht, beruht nach seiner Ansicht in Wirklichkeit auf einer harmonischen Zusammenschaltung von Unter- und Oberbewußtsein. Jedoch ist die Trennung so wenig scharf, wie die der menschlichen Hhäute von einander.

Das Überraschendste in den Antworten seiner Versuchspersonen war für den Verfasser die übereinstimmend gegebene Aufstellung des unpersönlichen, überpersönlichen tiefsten Unterbewußtseins. Und doch handelt es sich dabei im Grunde um eine ganz natürliche Sache, um „das reine Subjekt des Erkennens“ der Philosophen. Das Vedanta, Buddha, Schopenhauer habe es längst von allem Persönlichen abgetrennt und ihm gegenübergestellt. K. erinnert an Kants transzendentes Subjekt, an Goethes Intuition, an Spinozas Amor dei, Husserls phänomenologische Einstellung und an Kontemplation jeder Art.

Das tiefste Unterbewußtsein unterscheidet sich dadurch von anderen organischen Richtkräften, daß es über das Individuum hinausgreift. Der bei keinem Organismus gänzlich fehlende Gemeinschaftssinn — man denke an Bienen, Ameisen usw. — weist wohl auf eine verwandte Einrichtung hin. In seiner „nach Zeit und Ewigkeit“ grenzenlosen Erstreckung stellt das tiefe Unterbewußtsein beim Menschen ein unendliches Kraftfeld dar, dessen innere konzentrische Kreise von den gegebenen Gemeinschaftsformen verwirklicht werden. Seine Verbreitung durch alle Kreatur angenommen,

gäbe dem *tat twam asi* der alten Inder einen neuen wissenschaftlichen Sinn. —

Da Verfasser und Herausgeber des Nachlasses die entwickelte Theorie noch nicht für abgeschlossen halten, dürfen wir uns hier statt einer Kritik, mit der obigen Wiedergabe begnügen.

Der Einfluß des Krankhaften auf das innerpolitische Leben der Gegenwart.

Von Professor Dr. Gaupp (Tübingen).

Über dieses zeitgemäße Thema spricht sich der verdiente Vorstand der Tübinger Universitäts-Nervenlinik in der Beilage zur „Tüb. Chronik“ (Nr. 91 vom 19. IV. 19), vom Standpunkt des erfahrenen Psychiaters, wie folgt, aus: „Unser Volk ist krank“ — diese Worte kann man jetzt häufig hören. Hervorragende Politiker haben sie ausgesprochen, still beobachtende Ärzte ihnen zugestimmt, und es hat nicht an Versuchen gefehlt, diese Auffassung auch tiefer psychologisch zu begründen. Von der „Kriegspsychose“ hatte die Presse während all der Jahre des Völkermordens geschrieben, und nun hallt es im Blätterwald wieder vom „nervösen“ oder „seefischen Zusammenbruch“ des besiegten Deutschlands, das seinen Willen und seine Arbeitslust verloren und der aufwühlenden und verhetzenden Gewalt des russischen Bolschewismus keine Widerstandskraft mehr entgegenzusetzen habe. In Zeiten gesteigerter Erregung der Massen siegt nach dem sog. „Gesetz der Revolutionen“ immer die radikalere Forderung, und auf die Girondisten folgen die Jakobiner. Die Jugend zieht es zu den extremen Lösungen, die allein als konsequent zu befriedigen vermögen; man wird entweder „ganz rechts“ oder „ganz links“. Die „Drehschaukelpolitik“ der Mitte gilt als laue Halbheit, die dem erregten Gefühlsleben eines durch Hunger und Not überreizten Volkes nichts zu bieten vermag. Nicht politische und wirtschaftliche Einsichten verursachen das Abwandern breiter Volksmassen ins radikale Lager, sondern die erregte Leidenschaft neigt zum Extrem und verlangt mit selbtherrischem Eigensinn für die nächste Stunde, was erst in mühsamer Arbeit der Jahre zur Reife gebracht werden kann. Jahrzehntelange Führer des Volkes und seiner Arbeiterschaft, die in idealem Streben ihre ganze Kraft für die bessere Zukunft ihres Volkes geopfert hatten, werden von den ungeduldigen Massen unwillig beiseite geschoben, mit wilden Schimpfworten („Bluthunde“ usw.) überschüttet, ja mit dem Tode bedroht, weil sie nach Aufrichtung eines demokratischen Staates es ablehnen, ihre Heimat durch bolschewistische Experimente zu zerstören und nach erlangter Macht die bürgerliche Welt zu knechten. Gewerkschaftsführer, denen die heutige Arbeiterschaft vieles und bedeutendes verdankt,

gelten als rückständige Spießbürger, weil sie verantwortungsbewußt darauf drängen, daß Deutschland durch Arbeit vor Hunger, Kälte und fremder Knechtung bewahrt werde. „Wahnsinnige Forderungen“, „irrsinniges Gebaren“ — so tönt es den erregten Massen warnend entgegen. Allein die Mahnung verhallt, Streik folgt auf Streik, Putsch auf Putsch; die Produktion sinkt immer tiefer, und ein erbarmungsloser Feind erntet den Vorteil unserer völligen Ohnmacht. Ruhige Sachlichkeit des Denkens ist nicht mehr zu finden, Gründe werden nicht mehr beachtet, Einwände nicht mehr angehört. Ein wunderbar verzerrtes Rechtsgefühl empört sich gegen jede noch so geringe Behinderung des eigenen ungezügeltten Willens, hält sich aber für berechtigt, unter Ausnützung des „Rechtes der Revolution“ dem Gegner jede Form von Gewalt anzutun. „Die Guten müssen die Bösen zwingen“, sagte einmal in Tübingen ein naiver Politiker radikalster Färbung und war unablässig bemüht, die sachlichen Darlegungen eines politischen Gegners in dessen öffentlichem Vortrag durch unerwünschte Ausbrüche seines krankhaft ungezügeltten Temperamentes zu stören.

Wie ist das nur alles bei unserem einst so bedächtigen und auch in politischen Dingen so gründlichen Volke so gekommen? Die Antwort pflegt zu lauten: das ist das Ergebnis der 4 1/2 schweren Kriegsjahre. Wir wollen das zugeben, aber doch nicht vergessen, daß diese Auslegung nur einen Teil der Erklärung zu geben vermag. Zunächst einiges Tatsächliche.

Wer als Arzt und Psychologe unsere aus dem Felde in Urlaub kommenden Soldaten und die Verwundeten mit aufmerksamem Auge beobachtet hatte, dem konnte die allmähliche Wandlung ihres ganzen Wesens im Laufe der Kriegsjahre nicht verborgen bleiben. Es war weit weniger die — natürlich oft auch vorhandene — körperliche Schwächung, als eine zunehmende Reizbarkeit, eine oft verbitterte Grundstimmung, ein Überdruß am Morden und Zerstören, eine wachsende Skepsis gegenüber der Möglichkeit eines wirklich siegreichen Endes, eine zunehmende Unfähigkeit, mit den überspannten Nerven sich auf Geistiges ruhig zu konzentrieren. Bei erregbaren, von Haus nervösen Männern nahmen diese Folgen der jahrelangen körperlichen und seelischen Strapazen nicht selten den Charakter ausgesprochen krankhafter Zustände an, in denen es auch nicht an sinnlosen Erregungen, leidenschaftlichen Gefühlsausbrüchen und bedauerlichen Zornhandlungen fehlte. Der Schematismus des veralteten Militärstrafgesetzbuches konnten diesen oft recht komplizierten seelischen Anomalien nicht immer gerecht werden und trug seinerseits zu einer Steigerung von Haß und Unlust bei, obwohl die Kriegsgerichte nach meinen umfangreichen Erfahrungen sich meist redlich bemühten, schädliche Strenge und Schroffheit zu vermeiden.

Als im Frühjahr und Sommer 1918 nach blutigen und anfänglich erfolgreich scheinenden Kämpfen der mit Spannung erwartete Sieg ausblieb, als die rasch wachsende Übermacht des Gegners zu einer enormen Anstrengung der Truppen zwang, und als dann mit dem Gelingen der Foch'schen Gegenoffensive jede Hoffnung auf ein baldiges glückliches Ende begraben werden mußte, da schlug fast im ganzen Heer die schon maximal gesteigerte, aber durch den Willen zusammengefaßte Spannung in ihr Gegenteil um und ebnete damit jenen Einflüssen den Boden, die dann in den Tagen der Revolution aus einem noch gut disziplinierten Heer eine kampfunfähige, entmutigte, verbitterte und in ihren Affektausbrüchen hemmungslose Truppe gemacht haben. Wer die Gesetze der Massensuggestion kennt, der weiß, daß in solchen Augenblicken das Verantwortungsgefühl sinkt, und daß dann die radikalen Gedanken erregter und rednerisch geschickter Führer in der Masse einen starken Widerhall finden. Aus diesen Massensuggestivwirkungen erklärt sich die in der Heimat wenig verstandene Tatsache, daß die russische Einrichtung der Soldatenräte fast nirgends auf Widerstand stieß, und daß unsere Armee schon nach wenigen Tagen von all der Disziplin früherer Zeiten nichts mehr erkennen ließ. Und auch dies war bemerkenswert, daß die Soldatenräte der Etappe und der Ersatztruppenteile im Durchschnitt weit radikaler waren, als die der Fronttruppen, obwohl in diesen Etappen- und Ersatztruppenteilen neben vielen Verwundeten und Kränklichen auch sehr viele Personen waren, die noch nie im Felde gestanden hatten und nie den zermürbenden und überreizenden Wirkungen des langen und blutigen Kampfes ausgesetzt gewesen waren. Der Radikalismus dieser jungen Leute war nicht das Produkt eigenen schweren Erlebens, sondern das Ergebnis antimilitaristischer Beeinflussung, bisweilen auch der Angst, häufiger wohl der tiefen Unlust gegen weiteres zweckloses Blutvergießen. Unter den Führern dieser heimatlichen Opposition befanden sich viele Übernervöse, explosive Psychopathen, fanatische Literaten, leider auch viele durch ungerechte Behandlung Verbitterte. Namentlich der letztere Umstand kann garnicht ernst genug angeschlagen werden. Ich habe während der Wahlkämpfe des Dezembers und Januars bei Besuch zahlreicher Versammlungen aller Parteirichtungen unter den Wortführern extremster Richtung und unter den affektgeladenen Störern eines ruhigen Versammlungsablaufes manchen „Kriegsneurotiker“ gesehen, dessen überreizte Nerven durch persönliches Erleben gelitten hatten. Gekränkter Ehrgeiz, nie vergessene Zurücksetzung, Haß gegen einzelne Vorgesetzte hatten sich in politischen Radikalismus umgesetzt, der jeden tiefen politischen und wirtschaftlichen Denkens entbehrte. An sich harmlose Bauernburschen aus begüterten Familien, die aber „den Kommiß gründlich satt hatten“, jubelten mit hochroten Köpfen jedem radikalen Kraft-

wort begeistert zu und steigern sich in eine Gesellschaftsfeindlichkeit hinein, die angesichts der wirtschaftlichen Lage ihrer eigenen Lebenskreise manchmal fast komisch anmutete. Man war erregt und brauchte eben ein Objekt des Hasses. Er galt dem „Militarismus“ und — dafür sorgte die kluge Parteitaktik — damit zugleich auch allen bürgerlichen Kreisen ihres eigenen Volkes. Von Besonnenheit und Urteilsfähigkeit war oft herzlich wenig zu entdecken. — Zweifellos ist also das Heer nicht bloß durch die eigenen schweren Erlebnisse, sondern ebenso sehr auch durch heimatliche Einwirkung im Sinne der Kriegsuntast revolutioniert worden. Erst vor wenigen Wochen hat ein junger Tübinger Student aus dem spartakistischen Lager in einer öffentlichen Versammlung sich dessen gerühmt, daß er mit seinen Parteiangehörigen alles getan habe, um die Front für die Revolution systematisch vorzubereiten. Er setzte den auf ihn einstürmenden Pfuirufen ein ruhiges und kühles Lächeln entgegen.

Neben diese zielbewußte Propaganda trat aber die allgemeine seelische Erschöpfung einer unterernährten und enttäuschten Bevölkerung und steigerte die Kriegsmüdigkeit und die dumpfe Wut, die dann in den Revolutionstagen zu den bekannten häßlichen Ausschreitungen gegen die bisherigen militärischen und staatlichen Gewalten führte. Die Großstadtmassen erlagen kritiklos jeder aufreizenden Massensuggestion, und selbst der greise und früher allgemein hochgeachtete Monarch unseres schwäbischen Landes blieb nicht von unwürdiger Belästigung verschont. Es wird erst später einmal möglich sein, den Einfluß der chronischen Unterernährung auf die seelische Beschaffenheit der Menschen genauer abzuschätzen, da sich gegenwärtig die Folgen des Hungers zu sehr mit anderen seelisch erschöpfenden und zermürbenden Umständen verbinden. Übermäßige körperliche Anstrengung dürfte dabei ursächlich weniger in Betracht kommen, als gemeinhin angenommen wird. Denn die Leistungen unserer Truppen im Krieg haben uns ja gezeigt, wie sehr wir in der Heimat durchschnittlich unter dem Höchstmaß körperlicher Leistung zurückbleiben. Wichtiger ist die chronische Gemütsregung: die Sorge und die erwartungsvolle Spannung, der Kummer um die Verluste der Besten, der Schmerz über die sittliche Verwilderung und zunehmende Unehrlichkeit weiter Volkskreise, die Empörung über das schamlose Treiben der großstädtischen Kriegsgewinnler und endlich die dumpfe Verzweiflung über die Erfolglosigkeit aller furchtbaren Opfer von mehr als vier Jahren.

Krankhafte Seelenverfassung äußert sich vor allem in einem langdauernden Überwiegen affektiver Erregung über das kritische Urteil. Der Affekt macht blind, verengt den geistigen Horizont, verzerrt das Weltbild, verhindert ein wahrhaft gerechtes Urteil. So sehen wir gegenwärtig eine eigenartige Verschiebung des

sittlichen Empfindens und Handelns: eine extrem revolutionäre Bewegung, die sich über das geltende Gesetz souverän hinwegsetzt, gerät aus eigenem Willen mit den staatlichen Gewalten in immer neue blutige Konflikte, die den Fortbestand unseres Staates und Reiches ernsthaft in Frage stellen. Kommt es in den Abwehrkämpfen bei wachsender Erbitterung zu bedauerlichen Gewalttaten, so wächst die Empörung der Revolutionäre zu siedender Hitze während dieselben Revolutionäre die Verantwortung für die von ihrer Seite begangenen, wahrlich nicht minder schlimmen Gewalttaten als unvermeidliche Begleiterscheinungen des revolutionären Kampfes achselzuckend beiseite schieben. Waren die Ermordung der spartakistischen Führer Liebknecht und Luxemburg und die Erschießung des bayrischen Ministerpräsidenten vom sittlichen Standpunkt der Heiligkeit des Menschenlebens schlimmere Handlungen als die Tötung des Offiziers, dem der Schutz der Nationalversammlung anvertraut war, und der in gewissenhafter Erfüllung seiner ihm aufgetragenen Pflicht bestialisch ermordet wurde? Und wurde nicht Friedrich Adler, der planmäßig vorgehende Mörder des wehrlosen Ministers, in Bern mit besonderem Jubel empfangen? Wer immer wieder mit Emphase versichert, das Wohl der ganzen gequälten Menschheit zu vertreten und ein Reich der Liebe und Brüderlichkeit gründen zu wollen, der darf nicht von jeder objektiven Gerechtigkeit soweit entfernt sein, wie die gegenwärtigen Vertreter des Gedankens der Diktatur einer einzigen Volksklasse. Nur ein krankes Gefühlsleben kommt zu solchen Verzerrungen alles sittlichen Empfindens, ohne diese Verzerrung in ihrer Schrecklichkeit selbst wahrzunehmen.

Leidenschaftliches Gefühl und gesteigerte Abwehrbereitschaft gegen die Ungerechtigkeiten und Härten des Lebens waren andererseits zu allen Zeiten die Bahnbrecher für große neue Gedanken und mutige Taten, die menschliche Gemeinschaften aus dumpfen Niederungen zu lichter Höhe hinaufführten. Psychopathen spielten auch früher stets in den großen Zeiten menschlichen Fortschritts eine bedeutende Rolle. Es sei hier nur an J. J. Rousseau erinnert. Und so wird sich vielleicht auch aus dem Chaos der Gegenwart unter der Mitwirkung nervöser Erregung begabter Führer eine lichtere Zukunft entwickeln können, die alle Härte und Unbill ebensowenig mehr erträgt, wie sie der Umwandlung der menschlichen Gesellschaft in einen grauenvollen Zwangsstaat bolschewistischer Herkunft aus innerster Seele widerstrebt. Aber das sind leider nur sehr unsichere Hoffnungen. Für die Gegenwart scheint mir doch der Satz zu gelten: Eine unheilvolle Verirrung einer krankhaft erregten Volksseele führt Deutschland mit Riesenschritten dem Untergang entgegen. Die Rachsucht des äußeren Feindes hat dafür gesorgt, daß die physische Macht unseres Staates vernichtet ist. Kanonen und Maschinengewehre haben wir abgeliefert; mit den

Mitteln der alten Gewalten können wir auf die Dauer die verhetzten und irregeleiteten Massen unseres Volkes nicht zu Ruhe, Vernunft und Arbeit zurückführen. Haß zeugt immer nur Haß. Es bedarf einer anderen Gesinnung. Nur wenn ruhige und starke Nerven, ernste und verantwortungsvolle Männer und Frauen, in denen sich tiefe Einsicht mit warmem Herzen verbindet, zu der Riesenarbeit befähigen und begeistern, mit der ganzen Kraft tiefer und selbstloser Liebe das Volk zur Arbeit und Pflicht, zur Güte und wahren Brüderlichkeit zu bekehren, nur dann kann unser deutsches Vaterland noch gerettet werden. Wir stehen am Abgrund; wo sind die Führer, deren geistige und sittliche Größe nach den Lehren des Nazareners unserem deutschen Volke in den Stunden höchster Not die Rettung zu bringen vermag?

Instinkt und Hellsehen.

Von Dr. med. Rudolf Tischner, München.

In Arbeiten über den tierischen Instinkt begegnet man mit einer gewissen Regelmäßigkeit der Wendung von dem „hellseherischen“ Wissen der Tiere. Aber es bleibt fast immer bei dem Vergleich, der nicht mehr besagen will, als wenn ein Arzt von der „zauberhaften“ Wirkung eines Mittels spricht, womit er ja nicht sagen will, daß er wirklich an Zauber glaubt. In beiden Fällen wird ein Vergleich gebraucht, weil er etwas Kennzeichnendes enthält, ohne daß man über die Wirklichkeit des zum Vergleich herangezogenen damit etwas aussagen will, es genügt, daß man auf die Weise verstanden wird.

Wenn man aber von der Wirklichkeit des Hellsehens überzeugt ist dann erhebt sich die Frage, ob nicht tatsächlich die beiden Erscheinungen doch etwas mehr mit einander zu tun haben, als daß man das Eine benutzen kann, um das Andere durch den Vergleich mit ihm zu beleuchten. Es fragt sich also, ob beide nicht im Grunde irgendwie verwandt sind.

Beim Hellsehen handelt es sich um Wahrnehmungen und ein Wissen, das auf parasensorischem Wege d. h. mit Umgehung der Sinnesorgane erlangt worden ist.

Den Instinkt hat man sehr verschieden definiert und es ist noch keine Einigkeit darüber erzielt worden. Wir wollen hier eine Instinkthandlung als eine Handlung von unbewußter Zweckmäßigkeit bezeichnen. Man hat sich allerdings bemüht, bei der Betrachtung der Instinkte und überhaupt der Handlungen der Tiere vom Psychischen ganz abzusehen und also Begriffe wie „bewußt“ und „unbewußt“

nicht zu verwenden, indem man betont hat, daß wir auf keine Weise erfahren können, was beim Tiere bewußt oder unbewußt sei. Konsequent durchgeführt, müßte das aber auch zur Leugnung des Seelenlebens meiner Mitmenschen führen; tun wir also, als ob die Tiere ein Seelenleben haben!

Um uns die nötigen sachlichen Unterlagen zu verschaffen, will ich zwei der eigenartigsten Instinkthandlungen hier wiedergeben. Ein gewisser Käfer der Gattung *Sitaris* pflegt seine Eier am Eingang der unterirdischen Gänge abzulegen, die von der Maurerbiene (*Anthophora*) gegraben werden. Aus diesen Eiern kriechen im Herbst die Larven, kleine behende Insekten mit sechs, mit einem scharfen Haken versehenen Beinchen, sehr verschieden von dem sonstigen Typ der Käferlarven. Im Winter werden diese Larven apathisch, kehren aber im Frühjahr zu ihrer vorigen Lebhaftigkeit zurück. Und sobald im April die Drohnen der Maurerbiene ihre Höhle verlassen, um das Freie zu gewinnen, haften sich die *Sitaris*-Larven an die Drohnen (die Männchen) an. Sie bleiben an den Drohnen haften bis zu deren Brautflug und gehen dann während der Kopulation auf die weiblichen Bienen über. Nun lauern sie, bis ihre Gelegenheit kommt. Sobald nämlich eine Biene ein Ei legt, stürzt sich die *Sitaris*-Larve darauf und bricht endlich ihr langes Fasten. Noch ist die arme Mutterbiene sorglich mit dem Verschließen der Zelle beschäftigt, da stürzt sich schon der Feind auf ihren Sprößling und beginnt das Vertiligungsgeschäft; denn das Ei der *Anthophora* dient ihm nicht nur als Floß, sondern auch als Nahrungsmittel. Der Honigvorrat, welcher für eine von Beiden ausreichen würde, wäre für Beide zu knapp. Folglich entledigt sich *Sitaris* zunächst einmal seines lästigen Rivaleu. Nach acht Tagen ist das Ei gänzlich vertilgt und auf seiner leeren Schale feiert *Sitaris* seine erste Metamorphose und erscheint von nun an in gänzlich veränderter Gestalt. Die bisherige Larve verwandelt sich in eine weiße, fleischige Made, die den Mund nach unten und die Tracheenöffnungen nach oben gekehrt, auf der Oberfläche des Honigs schwimmt. In diesem Zustand verbleibt das Tier, bis der Honig aufgezehrt ist. Nach einigen weiteren Etappen verwandelt es sich erst im August in einen richtigen Käfer.

Nun gebe ich noch das bekannte Beispiel von der *Yuccamotte*. „Die strohfarbenen, silbrigschimmernden Tiere entschlüpfen ihren Puppenhüllen, sobald sich die großen gelblichweißen, glockenförmigen Blüten der *Yucca*, jede nur für eine einzige Nacht, öffnen. Aus den Staubbeuteln einer dieser Blüten holt nun die weibliche Motte den Blütenstaub

und knetet diesen klebrigen Stoff zu einem Knäuelchen zusammen, das sie mit ihren stark vergrößerten borstigen Tastern unter ihrem Kopfe festhält. So beladen fliegt sie weg und sucht eine zweite Blume. Sobald sie eine solche gefunden, ritzt sie mit den scharfen Schneiden ihrer Lege- röhre das Gewebe vom Pistill der Blume und legt ihre eigenen Eier zwischen die Eizellen der Pflanze, worauf sie schnell zur Narbe des Griffels hinaufkriecht und das befruchtende Pollen-Knäuelchen in deren trichterförmige Öffnung hineinstopft. Nun sind aber diese Besuche der Motte für die Pflanze unerlässlich. Man hat durch Versuche nachgewiesen, daß ohne Vermittlung der Insekten kein Pollen die Narbe erreicht und somit die Eizellen unbefruchtet bleiben. Und die Befruchtung dieser Eizellen ist wiederum unentbehrlich für die Larven, welche in vier oder fünf Tagen aus den Eiern des Insekts auskriechen. Man hat festgestellt, daß die Larven sich ausschließlich von den in Entwicklung begriffenen Eizellen nähren und daher, wenn die Befruchtung der letzteren unterbliebe, verkümmern würden. Jede einzelne Larve nun verbraucht etwa zwanzig Eier, und drei oder vier Larven pflegen auf eine Blume zu kommen, die Samenanlage der Pflanze aber enthält ungefähr zweihundert Eizellen. Nehmen wir also an, daß, rundgerechnet, hundert Eizellen den Mottenlarven geopfert werden, so bleiben doch noch hundert übrig, die allein durch Mitarbeit der Motte zur Befruchtung und Reife gelangen.

Diese wundervoll angepasste Instinktätigkeit der Yucca- motte wird nur einmal in ihrem ganzen Leben ausgeführt und dies ohne irgendwelchen Unterricht, ohne Gelegenheit, sie bei andern zu sehen oder nachzuahmen, ja soviel wir sehen können, ohne daß das Insekt eine Ahnung von der Tragweite seiner Handlungen hätte. Denn die weiteren Schicksale der Eier, welche die Motte legt, bleiben ihr ebensogut verborgen, wie der befruchtende Einfluß des von ihr vermittelten Blütenstaubs auf die Eizellen“ (nach Morgan: „Instinkt und Gewohnheit“).

Einige einfache Instinktbandlungen mögen noch zur Vervollständigung der Unterlagen für unsere Überlegungen gegeben werden. Die Raupe des Nachtpfauenauges fertigt sich zur Verpuppung ein Gespinst; da sie bei der Verwandlung in den Schmetterling weder stark genug wäre, das Gespinst zu sprengen, noch auch wie andere Raupen chemische Mittel hat, um es zu öffnen, so muß die Raupe eine Öffnung lassen, die aber wiederum keinen Eintritt in das Innere gestatten darf, sie macht also eine ventilartige Öffnung, die leicht von innen durchgängig ist, jedoch nicht

von außen. Und zwar ist der Verschuß derartig konstruiert, daß steife federnde Borsten zum Ende des Gespinstes zusammenlaufen, sodaß von innen eine Öffnung möglich ist, von außen jedoch eine Öffnung höchstens durch grobe Gewalt erfolgen kann, da die Borsten gewölbeartig zusammensiehend einer Öffnung starken Widerstand entgegensetzen. Die Larven des Hirschkäfers graben sich zur Verpuppung eine Höhle und zwar gräbt die weibliche Larve die Höhle so groß wie sie selbst ist, die männliche dagegen macht sie doppelt so groß als sie selbst ist, da auch das künftige „Geweih“ darin Platz finden muß. — Absichtlich habe ich nur Instinkthandlungen von Insekten angeführt, da bei diesem Tierstamm die Instinkte in besonders hoher Ausbildung und Reinheit zu finden sind.

Mit dieser Kenntnis einiger merkwürdiger Instinkt- uandlungen wenden wir uns den hauptsächlichsten Instinkttheorien zu. Im Vordergrund der Diskussion stehen zwei Theorien. Die eine will die Instinkte als Gewohnheiten auffassen, die reflexmäßig ablaufen (z. B. Weismann). Man stellt sich vor, daß irgendwann bei Individuen einer Art plötzlich durch Variation eine Gewohnheit zufällig auftrat, die dann im Kampf ums Dasein sich als zweckmäßig herausstelle und deshalb auf dem Wege der Auslese des Passendsten erhalten blieb. Diese Gewohnheit wird dann vererbt und tritt bei den Nachkommen instinktmäßig auf. Eine zweite Auffassung meint, daß Instinkte mechanisch gewordene Rudimente von Intelligenzäußerungen seien (Spencer). Dies sind die beiden sich hauptsächlich gegenüberstehenden Ansichten.

Prüfen wir jetzt einmal, wie sich die oben mitgeteilten Instinkte in diese Theorien einfügen. Man müßte also entsprechend der ersten Theorie eine zufällige Variation annehmen des irgendwie gearteten bisherigen Benehmens der Tiere und diese Variation muß irgend einen Vorteil für die Art bieten, sodaß sie Selektionswert hat. Nehmen wir einmal das erste notwendige Glied der Kette: das Sitarisweibchen müßte also die Gewohnheit annehmen, die Eier in der Nähe der Gänge der Maurerbiene abzulegen. Was ist damit erreicht? Gar nichts, denn an sich kommt dieser Handlung gar kein höherer Selektionswert zu; gehen wir also weiter und fordern noch, daß zugleich auch die aus diesen Eiern hervorgehenden Larven, — die „zufällig“ außerdem behende sind! — die Drohnen befallen; man sieht jedoch sofort, auch das hätte noch keinen Wert, es wäre vielmehr zu fordern, daß die ganze komplizierte Kette dieser Instinkthandlungen sofort das erste Mal in lückenloser Voll-

kommenheit aufträte, eine Voraussetzung, die fast wunderbarer ist als das, was erklärt werden soll. Man bedenke, es handelt sich darum, den Vorgang ohne jede Zielstrebigkeit oder sonstige nicht mechanische Faktoren zu erklären. Das ist aber gerade so wahrscheinlich, als daß ich mit einem Gewehr in der Luft umherfuchtelnd sechsmal hintereinander ins Schwarze treffe und ebensogut möglich, als daß ein Tier ohne Auge plötzlich durch Variation in den Besitz von komplizierten Augen mit Sehnerv, Netzhaut, Linse usw. kommt. Es heißt hier alles oder nichts. Jeder einzelne Schritt wäre völlig nutzlos und es ist auch nicht so, daß der erste Schritt den zweiten von selbst nach sich zöge. Wo liegt die Nötigung für die Larven, wenn sie in der Nähe von den Gängen leben, die Drohnen zu befallen? Man sieht, diese Theorie erklärt nichts, da sie mehr Rätsel aufgibt, als sie löst. Denkt man daraufhin das Beispiel von der Yuccamotte durch, so kommen wir zu demselben Ergebnis. Die Wahrscheinlichkeit, daß sich unter unzähligen möglichen Handlungen zufällig gerade die an sich voneinander völlig unabhängigen Handlungen — wie Entnahme des Blütenstaubs, Kneten eines Knäuels, Aufsuchen einer zweiten Blume, an der zwei andere Handlungen vorgenommen werden, nämlich Eiablage im Pistill und Ablage des Pollenknäuels auf der Narbe —, die Wahrscheinlichkeit, daß diese Reihe von Handlungen zufällig durch Gewohnheit entsteht, ist gleich Null. Das gleiche gilt von solch komplizierter Konstruktion, wie dem reusenartigen Verschuß des Gespinnstes der Nachtpfauenaugenraupe, und warum soll gerade die Larve des Hirschkäfermännchens die Gewohnheit annehmen, die Höhle doppelt so groß zu machen?

Wenn vielleicht früher, als der Darwinismus unumschränkt herrschte, die Schwierigkeit der Theorie nicht genügend gesehen wurde, da sie von dem allgemein anerkannten Darwinismus mit getragen und gestützt wurde, so kann sie heutzutage, wo man eingesehen hat, daß die Darwinsche Theorie durchaus unvermögend ist, das zu erklären, was sie erklären will, gleichfalls nicht mehr als eine befriedigende Lösung des Problems angesehen werden. Sie stürzt zusammen, sobald man erkennt, daß der Zufall der Variation bei der Darwinschen Theorie im allgemeinen wie hier im besonderen das nicht leisten kann, was man von ihm verlangen muß. Und auch lamarkistische Anschauungen führen uns hier nicht weiter, denn es wird auf die Weise nicht klar, wie solche einmalige Handlungen, wie die der Yuccamotte z. B., zu Gewohnheiten im Sinne des Lamarkis-

mus werden können. Zudem ist es noch durchaus strittig, ob solche erworbene Gewohnheiten überhaupt vererbt werden.

Die zweite Theorie leistet eher noch weniger. Wenn wir die Instinkte als mechanisierte Intellekthandlungen auffassen sollen, mutet man uns zu, anzunehmen, daß die Yuccamotte die Bestäubung einer Pflanze begreift oder jedenfalls versteht, daß, wenn sie den Pollen der ersten Blüte auf den Stempel der zweiten bringt, sie irgendwie für ihre im Pistill abgelegten Eier sorgt. Das ist das mindeste, was man von intelligenter Überlegung fordern muß. Und wie soll man einer Larve eines Schmetterlings zutrauen, daß er erstens die Notwendigkeit einsieht, eine Öffnung lassen zu müssen, die jedoch nur von innen bequem zu öffnen ist, von außen jedoch so gut wie unzugänglich sein muß? Und nicht nur die Notwendigkeit, daß sie in der Zukunft derartiges braucht, muß sie einsehen, sie muß auch genügend technische Begabung haben, um einen derartig komplizierten Mechanismus zu erfinden und zu bauen. Das würde uns zwingen, einer solchen Larve verstandesgemäße Überlegungen zuzuschreiben, die alles weit hinter sich lassen, was wir von den intelligentesten Tieren wie etwa Hund oder Affe, erwarten würden.

Daneben aber muß betont werden, daß die Instinkthandlungen doch vielfach nicht ablaufen wie ein Mechanismus, sondern daß eine mechanisch nicht zu erklärende Anpassung an die jeweiligen Umstände eintritt; z. B. wird beim Nestbau der Vögel, falls das gewöhnliche Material nicht zur Verfügung steht, zum Ersatz irgend ein anderes ungewohntes Material in der zweckmäßigsten Weise benützt. Aber auch abgesehen von dieser Einschränkung ist es klar, daß wir die Instinkte nicht als mechanisierte, verstandesgemäße Überlegungen auffassen können.

Nun ist die Frage nach der Intelligenz der Tiere noch durchaus unentschieden und es liegt mir fern, hier eine Entscheidung fällen zu wollen. Nur die Bemerkung sei gestattet, daß bei der Diskussion der Frage nicht rein sachliche Gründe mitzusprechen scheinen, sondern man hat den Eindruck, daß das Denken auf beiden Seiten nicht ganz affektfrei verläuft. Während z. B. Wasmann als katholischem Theologen seiner Weltanschauung entsprechend daran gelegen sein muß, Tier und Mensch möglichst voneinander zu entfernen und also dem Tier wirkliche Intelligenz abzuspochen, sind die Descendenztheoretiker bemüht darzutun, daß die Unterschiede recht klein und nur graduell sind. Mir scheint nun, daß beide in der Hitze des Gefechts zu weit gehen; doch sei dem wie ihm wolle, auch der über-

zeugteste Descendenztheoretiker wird nicht von uns verlangen wollen zu glauben, daß die Yuccamotte in ihrem kurzen Leben auf Beobachtung gegründete Schlüsse zieht, die sie zu einer solchen Handlungsweise veranlaßt. Auch Unterweisung durch Eltern oder ältere Genossen ist ausgeschlossen, überdies würde dadurch das Problem nur zurückgeschoben und nicht gelöst. Diese Überlegungen zeigen jedenfalls, daß diese Intelligenztheorie der Instinkte durchaus nicht imstande ist, alle Instinkte verständlich zu machen.

Als dritte Theorie erwähne ich die der angeborenen Vorstellungen, die Collier voriges Jahr in dieser Zeitschrift in einer dankenswerten Arbeit (1918 Heft 5) wieder einmal herangezogen hat. Auch ihre Richtigkeit angenommen, leistet sie für unsere Frage nichts, da dann die Herkunft der angeborenen Vorstellungen gezeigt werden müßte, sodaß dann das Fragen von vorne anfänge. (Schluß folgt.)

Die Macht der Gedanken.

Von H. Hänig (Dresden).

In dem 23. Hefte des vorigen Jahrganges der „Bodenreform“ (Organ der deutschen Bodenreformer) findet sich eine Abhandlung aus der Feder Damaschke's, des verdienstvollen Vorsitzenden des Bundes Deutscher Bodenreformer, der auch manchen Leser der „Psych. Studien“ zu weiterem Nachdenken anregen dürfte. Er spricht darin über die Sünden der vergangenen Ära und klagt darüber, daß man im Zeitalter Bismarcks besonders der Macht der Gedanken nicht die nötige Aufmerksamkeit geschenkt habe. Man hat nach ihm vergessen, daß auch einem Werke wie der Einigung Deutschlands 1871 zunächst die Sehnsucht und die Hoffnung darauf vorausging, und übersah später, indem man nur den äußeren Erfolg verehrte, daß unser Zeitalter der Wirtschaft und Technik, das so reich war an äußeren Erfolgen, schließlich ganz blutleer an geistigem Inhalt wurde. Man kann auch hier noch weitergehen; auch während des Krieges wäre es für unsere Regierung besser gewesen, den sich von Tag zu Tag steigenden Gedankenkräften der Erbitterung gegen die bestehende Staatsform, wie sie in unserm zumeist aus Arbeitern bestehenden Heere verbreitet waren, ein geneigtes Ohr zu leihen, als starr auf Grund eines alten, überlebten Systems jede Neuerung von vornherein abzulehnen. Es war ihr Fehler, daß sie die Gefährlichkeit und die Macht dieser ihr feindlichen Kräfte nicht erkannte oder nicht erkennen wollte, und die innere Zersetzung des deutschen Heeres, die sich vor allem in der stets wachsenden Entfremdung zwischen Offizieren und Mannschaften zeigte, hat folgerichtig zu der jetzigen Auflösung des einst so gefürchteten deutschen Heeres geführt. Aber damit ist

die Wirkung dieser Gedanken nicht erschöpft: an die Stelle des einen Schlagwortes (Militarismus) ist jetzt ein zweites (Bolschewismus) getreten und das aus tausend Wunden blutende Europa sieht sich jetzt vor Gefahren gestellt, die an Schwere den eben überwundenen nicht nachstehen. Wir haben uns, wenn auch mit ungeheuren Opfern, die Freiheit erkämpft, die uns die Bevormundung der vergangenen Regierungsform nicht geben konnte und wollte; aber wird diese auch die richtige Form finden, damit uns die Verheißungen wirklich zuteil werden, die sie uns versprochen hat? Oder werden sich die Gedankenkräfte des Kommunismus als noch stärker erweisen, der auch jetzt noch in dem Kapitalismus, den man zwar eingedämmt, aber nicht vernichtet hat, die Quelle alles Übels auf der Welt sieht? Erstrebt nicht auch der Kommunismus, wenn auch mit seinen Mitteln, eine Besserung unsrer Kulturverhältnisse, indem er alles Elend aus der Welt schaffen will, wenn auch vielleicht gerade durch die Diktatur einer einzelnen Gruppe, die sich dann nötig macht (was ja auch von den Bolschewisten anerkannt ist), die Freiheit des einzelnen für immer beseitigt würde?

Gedanken sind Kräfte, die guten wie die schlechten, - diese Mahnung hat der Okkultismus von jeher seinen Anhängern mit auf den Weg gegeben. Und gerade heute ist diese Erkenntnis doppelt und dreifach nötig: setzen wir der Gedankenwelt des Bolschewismus, die zwar unsichtbar, aber desto nachdrücklicher gegen die bürgerliche Gesellschaft arbeitet, die guten Gedankenkräfte entgegen, die aus der Beschäftigung mit der erhabenen Gedankenwelt des Okkultismus und dem daraus entspringenden Trieb zum Guten hervorgehen! Es scheint mir ein erfreuliches Zeichen zu sein, daß in einer wichtigen okkulten Neuerscheinung der letzten Jahre (K. Vogl, Unsterblichkeit, Dachau 1917, p. 65ff.) mit allem Nachdruck auf den Gegensatz hingewiesen worden ist, der zwischen den Forderungen Jesu und der Gedankenwelt des Militarismus von jeher bestanden hat. Hier das Bekenntnis zu dem unendlichen Wert der Menschenseele vor Gott und dort der unheilbare Wahn, daß Individualität und Menschenseele nichts seien, sondern sich schlechthin einem anderen, dem Kollektivgedanken, unterordnen müßten.^{*)} Heute gilt es, in ähnlicher Weise Front zu machen gegen jenen anderen Feind der Freiheit, der uns in den sich immer mehr ausbreitenden Gedankenkräften des Bolschewismus entgegentritt. Hier

^{*)} Bezeichnend für die Verwirrung der Begriffe, wie sie in den letzten Jahren in Deutschland herrschte und die zum großen Teil durch die irreführende Tätigkeit der deutschen Presse herbeigeführt worden ist, ist die Verwechslung von Militär und Militarismus. Militär ist die durchaus gerechtfertigte Organisation eines Volkes zur Selbstverteidigung auf Grund von Unterordnung und kameradschaftlichem Einvernehmen — Militarismus ist die Entartung davon d. h. das Bestreben, die auf diese Weise gewonnene

das Bestreben, alle Unterschiede auf Grund der kommunistischen Gesellschaftsordnung aufzuheben — dort die Anerkennung dieser Verschiedenheiten auf Grund des Rechtes der persönlichen Selbstbestimmung und der Erkenntnis, daß jene erstrebte Ausgleichung nur in einem andern Leben zu erwarten ist. In diesem Sinne würde ein Zusammenschluß aller Okkultisten einen großen Schritt nach vorwärts bedeuten, wie er in einer Abhandlung des Februarheftes der „Psych. Studien“ (Rebuh: Ein Rat für die Zukunft) angedeutet worden ist. Würde er doch in letzter Hinsicht zur Ausbreitung solcher guter Gedankenkräfte dienen, auf deren Förderung bisher besonders theosophische Gemeinden großen Wert gelegt haben. Auch die Begründung einer Zentralbibliothek für Okkultismus könnte in Deutschland in dieser Hinsicht wesentlich zur Förderung dieses Zieles beitragen. Wieviele verfallen auf diesem Gebiete der Einseitigkeit, da sie weder Zeit noch Geld haben, sich in die verschiedenen Zweige des Okkultismus einzuarbeiten. Würden sie dagegen Gelegenheit haben, dies auf bequeme oder wenigstens ihnen erreichbare Weise zu tun, so würde m. E. auch der Gegensatz zwischen esoterischer (Entwicklung der okkulten Kräfte als Folge eines reinen Lebens) und exoterischer (wissenschaftliche Erforschung jener intelligiblen Welt mit den Hilfsmitteln unserer Erfahrung) Forschung wenn nicht ganz aufgehoben, so doch im wesentlichen vermindert werden und eine Macht geschaffen werden können, die inmitten der Wirren und der Unsicherheit unserer Zeit wie keine andere berufen ist, uns dem Endziele aller Entwicklung, der Erreichung des Wahren, Guten und Schönen entgegenzuführen.

Eine Materialisations-Theorie

von E. E. Fouriner d'Albe, B. Sc., M. R. J. A.

nebst einem Anhang vom Uebersetzer Alois Kaindl (Linz a. D.)

(Fortsetzung von Seite 233.)

In Fällen, wie diesem, wo eine Dezentralisation der Persönlichkeit eines Lebenden zur Erklärung nicht herangezogen werden kann, sieht man sich nolens volens gezwungen, die betreffenden Spukvorgänge als Dezentralisationserscheinungen der Persönlichkeit oder Psyche eines Verstorbenen aufzufassen.

Herrschaft über die große Masse seinen eignen Zwecken dienstbar zu machen, daher vielfach Verbindung des Militarismus mit Adels-herrschaft und Kapitalismus und die verderblichen Folgen davon, wie sie sich im vergangenen Krieg überall gezeigt haben: im Heere Ungerechtigkeit (besonders auf Grund des sog. Beschwerdeparagrafen) und Gewinnsucht (auf dem Gebiete des Verpflegswesens), im Lande Auswucherung und ständig wachsender Gegensatz zwischen Armut und Reichtum, sodaß allmählich jede sittliche Grundlage untergraben wurde.

Da die verschiedenartigen Spukerscheinungen, welche nachweisbar von Lebenden ausgehen, ihrem Wesen nach sich nicht von jenen unterscheiden, welche auf Verstorbene zurückzuführen wir uns bemüßigt sehen, so müssen wir annehmen, daß sie beidenfalls auf dieselbe Art und Weise zustande kommen und auf einer Dezentralisation der Persönlichkeit oder vielmehr der ihr zu Grunde liegenden überphysisch-substantiellen Wesenheit beruhen, welche der Träger sämtlicher individuellen Kräfte ist, deren einheitlichem Zusammenwirken und organisierenden Tätigkeit sie ihr besonderes physisches und psychisches Dasein verdankt. Zu diesen Dezentralisationserscheinungen gehört unter anderem die Persönlichkeitsverdopplung oder die sogenannte Doppelgängerei.

Was bei Beurteilung dieses Phänomens besonders schwer ins Gewicht fällt -- gleichgiltig, ob es von einem Lebenden oder von einem Verstorbenen herrührt --, das ist die Tatsache, daß der Doppelgänger nicht so erscheint, wie das Individuum, von dem er sich ablöst, von Natur aus beschaffen ist, sondern so, wie es sich vorstellt; demzufolge er also nicht als das Werk der organischen Bildungskraft zu betrachten ist, sondern als das Produkt individueller Vorstellungs- und Einbildungskraft. Sind es aber diese individuellen Kräfte, welche ihn erzeugen, dann können sie nicht bloß auf eine Wiederholung der äußeren Erscheinung des betreffenden Individuums beschränkt sein, sondern müssen eine Mannigfaltigkeit entwickeln, wie sie dem Vorstellungs- und Phantasieleben eigen zu sein pflegt.

Daß dies auch tatsächlich der Fall ist, weiß jeder, der mit der Phänomenologie des Okkultismus nur einigermaßen vertraut ist. So zeigt sich z. B. in dem bekannten Falle des „Kobolds“ von Hudemühlen der dezentralisierte Teil eines unbekanntes, anscheinend bereits verstorbenen Individuums, dessen Traum-Ich sich Hinzelmännchen oder Lürling nennt, nicht nur in einer Gestalt, in der man sein ehemaliges Exterieur vermuten darf, nämlich als schönes, blondgelocktes, etwa vierjähriges Knäblein, sondern auch als schwarzer Marder, als zusammengerollte Schlange, als weiße Flaumfeder, ja einmal stellt es sogar eine Szene dar -- nämlich ein in einer Mulde des Kellers liegendes nacktes Kind mit zwei Messern im Herzen und von Blut überströmt --, welche auf ein gewaltsames Ende, das es erlitten, zurückdeutet.

Derselben Vielseitigkeit der Erscheinungen neben dem einfachen Phänomen der Persönlichkeitsverdopplung, welches wohl als das antrüglichste Symptom der Dezentralisation von Persönlichkeit zu betrachten ist, begegnen wir

auch in dem Falle der Seherin von Prevorst, wie er uns in dem hiernach benannten Werke von Dr. Kerner überliefert worden ist. Auch hier zeigt sich der Doppelgänger in einer Art und Weise, die uns nicht darüber in Zweifel läßt, daß wir es in ihm mit einer Schöpfung unterbewußter individueller Vorstellungs- oder Einbildungskraft zu tun haben. Die folgenden Aufzeichnungen aus Kerner's oben-erwähntem Werke dürften genügen, jedermann zu überzeugen, daß es sich um ein und dieselbe individuelle Kraft handelt, welcher sowohl der Doppelgänger der Seherin als auch alle übrigen Gestalten, die ihr erschienen und bisweilen auch von anderen gesehen wurden, ihre Entstehung verdanken.

„Als ich am 28. Mai 1827, nachmittags 3 Uhr, bei ihr allein im Zimmer war und mit ihr gerade nicht sprach, sah sie sich auf einmal selbst (wie sie mir nachher erzählte) in einem weißen Kleide, das sie nicht anhatte, aber so eines besitzt, auf dem von ihr gerade gegenüberstehenden Stuhle sitzen. Sie wollte schreien, konnte aber nicht, konnte sich aber auch nicht bewegen. Sie hatte die Augen weit aufgerissen, sah aber sonst keinen Gegenstand als sich und den Stuhl, worauf sie saß. Das Bild stand nun auf und lief auf sie zu, und erst als es selbst an ihr war, fuhr es durch ihren Körper wie eine elektrische Erschütterung, die ich sah, und nach dieser tat sie einen Schrei, und erzählte mir nun, daß und wie sie sich selbst gesehen.

Am 15. April, abends 6 Uhr, als sie allein im Zimmer war, sah sie wieder ihr eigenes Bild auf dem ihr gegenüberstehenden Stuhle sitzen, aber diesmal in einem schwarzen Kleide. Es hatte einen Arm, mit aufgehobenem Finger gegen sie deutend, ausgestreckt. In diesem Zustande sagte sie: „Ein solches Michselbstsehen bedeutet mir nie etwas Übles, und über die schwarze Kleidung will ich mich beruhigen, sie deutet wohl nur auf meine Schmerzen.“

Von den sehr vielen Beispielen von Selbstsehen, selbst solchen, wo das Bild auch von andern gesehen wurde, führe ich hier keines an.*

Wenn es möglich ist, daß sich infolge einer Abscheidung derjenigen Substanz, welche das Substrat der Persönlichkeit und ihrer Kräfte bildet, eine Vorstellung von der eigenen Person örtlich objektiviert und mehr oder weniger substantialisiert, dann muß es auch möglich sein, daß Vorstellungen von anderen Personen und von Gegenständen, ja selbst ganze Phantasie- und Erinnerungsbilder auf dieselbe Weise zu einer objektiven Darstellung gelangen.

Daß das Phänomen der Doppelgängerei, sowie überhaupt alle telästhetischen, telekinetischen, telephonischen

und teleplastischen Erscheinungen auf einer Dezentralisation von Persönlichkeit beruhen d. h. daß sie infolge einer durch Veräußerlichung von psychischer Substanz veranlaßten Bildung eines sekundären individuellen Wahrnehmungs- und Wirkungszentrums zustande kommen, tritt besonders deutlich in folgendem Falle zutage, den Prof. Perty in seinem Werke: „Blicke in das verborgene Leben des Menschengeistes“ anführt und den ich wortgetreu hier wiedergebe:

„Dr. Fr. v. Hagenow in Greifswalde schrieb 1864 über die Joller'sche Geschichte an Prof. Zschokke in Aarau (beide sind Freimaurer): „Ich würde sie für ganz fabelhaft halten, wenn nicht mir selbst und im eignen Hause ganz ähnliche Detonationen des Fegens und Zuwerfens von verschlossnen Türen, zu welchen ich den Schlüssel in der Tasche trug, vorgekommen wären, was ich ohne Täuschung mit eigenen Ohren gehört habe. Ebenso wurde, während ich drei Meilen entfernt weilte, von meinen Hausgenossen und herbeigerufenen Nachbarn zur Nachtzeit ein geisterhaftes Pianofortespiel in meiner verschlossenen Stube gehört. Als man dann eintrat, war das Instrument geschlossen und die Decke darüber gelegt. Mein Vater wurde während seines Lebens als Doppelgänger sehr oft und von vielen glaubwürdigen Zeugen gehört und gesehen und einmal sogar von mehreren Zeugen, während sie von ihm selbst (d. h. also von der wirklichen Person) im Nebengemach ausgehende Detonationen hörten, wenige Schritte neben ihnen zugleich sein Phantom stand, wovon die Anwesenden vor Schreck und Angst fast den Tod nahmen. Nach des Vaters Tode war es mit dem Spuk zu Ende.“ Diese Angabe von Hagenow's ist sehr lehrreich, weil sie zu erweisen scheint, daß der Vater selbst unbewußt und magisch sowohl die Detonationen und das Pianospiele wie zugleich als Doppelgänger seine eigene Gestalt erzeugte.“

Es kann, wie mich deucht, keinem Zweifel unterliegen, daß alle diese Phänomene einen gemeinsamen Ursprung haben und dadurch zustande kommen, daß das die Materie bewegende und lenkende Prinzip, der Geist, mit der Außenwelt und dem Wesen der Dinge in unmittelbare Beziehung tritt, während er unter normalen Verhältnissen nur vermittels seines psychischen Organismus in diese wirkt und aus ihr Eindrücke empfängt.

Die Bewegung von Gegenständen vollbringt er dann vermutlich auf dieselbe Weise, wie er seinen physischen Körper und dessen Glieder bewegt; und Geräusche und Töne mag er dadurch hervorbringen, daß er jene eigen-

artigen Luftschwingungen, welche diese Empfindungen in uns erwecken, nicht indirekt durch schwingende Körper hervorruft, sondern sie durch Einwirkung auf die Luft direkt erzeugt (Pneumatophonie); und den „Doppelgänger“ bildet er wahrscheinlich auf dieselbe Weise, wenn auch nach anderen im Unterbewußtsein dominierenden Ideen, wie seinen eigenen physischen Leib, wobei ihm die Stoffe desselben als Baumaterialien dienen, obschon dabei zu berücksichtigen ist, daß er möglicherweise die Fähigkeit besitzt, sich Materie direkt aus dem Äther zu bilden. Ist übrigens die Materie, wie man heute vielfach annimmt, eine Komposition oder Bewegungsform des Äthers, so müßte er dieselbe unmittelbar ebenso erzeugen können, wie die Luftschwingungen, welche uns die Empfindung von Geräuschen und Tönen vermitteln. Man wäre fast geneigt, an eine solche Schöpfung der Materie aus dem Äther durch den Geist zu glauben, wenn man Fälle wie den folgenden liest, den eine Frau L. v. T. im Oktoberheft der „Übersinnlichen Welt“ (v. J. 1917, Seite 326) aus ihrer Jugendzeit wie folgt berichtet:

„Als junges Mädchen sah ich den Doppelgänger einer Freundin, während dieselbe schlafend in meinem Zimmer lag. Ich beobachtete mit Erstaunen, wie die Gestalt, in einem langen Nachtgewande, eine Kerze in der Hand, sich meinem Tische, wo ich schreibend saß, näherte und langsam sich von unten nach oben in Nebel auflöste. Meine Freundin, der ich von der seltsamen Erscheinung am nächsten Morgen erzählte, erinnerte sich, daß sie einen quälenden Traum hatte. Sie suchte mit der Kerze in der Hand ein wichtiges Buch, das nicht zu finden war. Ihr Doppelgänger war es, der das Buch suchte.“

Wenn man Fälle wie diesen, welche uns die Entstehung der sogenannten Spuk- und Gespenstererscheinungen so klar vor Augen führen, sine ira et studio betrachtet, so erscheint es schier unbegreiflich, wie man darauf verfallen konnte, sie in extremer Weise entweder durch die Betrugs- oder durch die Geister- und Dämonen-Hypothese erklären zu wollen. Die richtige Erklärung ergibt sich m. E. aus der Tatsache selbst. Diese besteht in diesem Falle einfach darin, daß ein im Normalzustand rein innerlich bleibender Seelenvorgang, nämlich ein Traum, äußerlich in Erscheinung tritt oder, mit anderen Worten, eine für den Gesichtssinn wahrnehmbare Form annimmt. Aus solchen Fällen geht unzweifelhaft hervor, daß die schöpferische Kraft der Traumphantasie Traumbilder nicht nur innerlich, sondern auch äußerlich erzeugen und sie daselbst versinnlichen kann. Auf der außer-

körperlichen Wirksamkeit individueller Kräfte und einer hierdurch bedingten lokalen (örtlichen) Veräußerlichung und Versinnlichung subjektiver Vorgänge aber beruben alle unter dem Namen Spuk bekannten Erscheinungen.

Hätte die Freundin der Frau v. T. anstatt von einem verlorenen Buche von himmlischer Musik oder von paradiesischen Wohlgerüchen geträumt, so würden sich diese Traumvorstellungen vermöge der außerkörperlichen Wirksamkeit schöpferischer individueller Kräfte ebenfalls versinnlicht haben, wenn auch in anderer Weise. Der Geist als das bewegende Prinzip beherrscht sowohl die ponderablen wie die imponderablen Substanzen, und es ist daher anzunehmen, daß, wenn er seine körperliche Wirkungssphäre überschreitet, es für ihn möglich sein muß, in einem materiellen oder ätherischen Medium alle jene Bewegungsformen zu erzeugen, welche in uns die mannigfaltigen spezifischen Sinnesempfindungen des Gesichts, Gehörs, Geruchs, Gefühls und Geschmackes auslösen. Die durch den Traum eines Ekstatikers verursachten Spukerscheinungen offenbaren sich zumeist dem Gehörssinn, minder häufig dem Gesichts- und Gefühlssinn, seltener dem Geruchssinn und am seltensten dem Geschmackssinn; bisweilen wenden sie sich an mehrere Sinne zugleich. Dies gilt nicht nur für jene Fälle von Spuk, welche wir auf das außerkörperliche Wirken Lebender, sondern auch für jene, welche wir auf das Verstorbenen zurückführen.

Zum Schlusse seien noch zwei Fälle von spontaner Materialisation hier angeführt. Fälle, wie die folgenden, erheben es über allen Zweifel, daß der sogenannte Gespensterspuk durch Träume derselben Art verursacht wird, wie die Schlaflosigkeit des Nachtwandlers. Ist, wie du Prel sagt, die Tätigkeit des Nachtwandlers nichts anderes als ein in Handlungen übersetzter Traum, so kann man füglich behaupten, daß der sogenannte Gespensterspuk ein örtlich veräußerlichter und versinnlichter Traum ist.

Im Nachtwandeln tritt der Schlafende selbst körperlich als Traumhandelnder auf; im „Gespensterspuk“ hingegen das Traumbild seiner eignen Person oder andre Traumgestalten.

Erscheint, wie im vorerwähnten Fall und in den folgenden Fällen, die Traumgestalt (das Phantom) des träumenden Ekstatikers selbst und allein, so spricht man folgewidriger- (inkonsequenter-) und irreführenderweise, anstatt von Gespensterspuk, von Doppelgängerei.

Da Träume im Unterbewußtsein ihren Ursprung haben, so können sie nicht nur im Schlafe, sondern auch im Wachen auftreten. Solche Einbrüche des Traumlebens in das be-

wußte Tagleben können aber beim Ekstatiker äußere Erscheinungen veranlassen, die von ihm nicht als Erzeugnis seiner eigenen Subjektivität erkannt, sondern für objektive Realitäten gehalten werden.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß, wenn man mit dem festen Vorsatze, zu einer bestimmten Stunde zu erwachen, einschläft, man tatsächlich zu derselben aufwacht. Man hat diese durch Autosuggestion geweckte Fähigkeit „Kopfuhr“ genannt. Es ist ferner eine ebenso bekannte Tatsache, daß Somnambulen einen kosmischen Zeitsinn oder ein Zeitbewußtsein besitzen und daß sie sich außerdem über den Stand der Zeit durch Fernsehen orientieren können, indem sie von in ihrer Umgebung befindlichen Uhren die Zeit ablesen. Im Hinblick auf diese Tatsachen muß es auffallen, daß die träumenden Ekstatiker, von denen in den folgenden Fällen die Rede sein wird, dieser Fähigkeit des Zeitbewußtseins ermangeln, indem ihre Träume gerade aus dem lebhaften Wunsche entsprangen, sich über den momentanen Stand der Zeit Gewißheit zu verschaffen. Aus diesem Grunde kann man die betreffenden Erscheinungen auch nicht als Ergebnis von dramatisiertem Fernsehen auffassen, wonach der Traum nur eine Folge von spontanem Fernsehen wäre. Es handelt sich vielmehr um eine Zeitorientierung nach der Uhr durch die mit Wahrnehmungsvermögen ausgestattete realisierte Traumgestalt. Was die Entstehung der Träume anbelangt, welche dem Gespensterspuk zu Grunde liegen, so hat man sie in einer den Ekstatiker vorübergehend (akut) oder dauernd (chronisch) beherrschenden Gedanken- oder Gemütsrichtung zu suchen.

Daß in den folgenden zwei Fällen die supernormale Fähigkeit des kosmischen Zeitbewußtseins sich bei den Ekstatikern nicht einstellte, mag seinen Grund in der Wirksamkeit einer negativen Autosuggestion haben, denn wenn es möglich ist, den Zeitsinn durch eine positive Autosuggestion (des Vermögens) zu wecken, so muß es umgekehrt auch möglich sein, ihn durch eine negative Autosuggestion (des Unvermögens) wieder aufzuheben. Die Ekstatiker träumten sich in diesen Fällen offenbar als bewußte Persönlichkeit mit normalen Fähigkeiten, und ist dies wohl der Grund, weshalb eine supernormale Fähigkeit wie der Zeitsinn dabei nicht zur Geltung kommen konnte.

Nach dieser theoretischen Abschweifung kommen wir nun zu den Fällen selbst, deren erster in der „Übers. Welt“ (1917 S. 325) von Frau L. v. T. berichtet wird, deren zweiter aus Happach's Werk „Materialien zu neuen Ansichten über Erfahrungsseelenkunde“ (II 164—174 stammt.

Es sei hier nur nebenbei bemerkt, daß ein weiterer Bericht der Frau L. v. T. (s. „Übers. Welt“ V, 1918, S. 85) uns in auffallender Weise zeigt, welch seltsame Formen ein „Gespensterspuk“ annehmen kann und wie sich seine Erscheinungen vermannigfaltigen und verkomplizieren, wenn die schöpferische Kraft der Traumphantasie des Ekstatikers unter den positiven Einfluß eines spiritistischen Zirkels gerät. Hierbei läßt sich beobachten, wie mit dem Eintritte jeder neuen Person in den Zirkel die Traumphantasie neue Nahrung erhält und der Spuk in entsprechender Weise sich modifiziert und dies umso gründlicher, je positiver der Geist des Eingetretenen und dessen Ideen sind, und je mehr der Ekstatiker hierfür empfänglich ist.

Die vorerwähnten Fälle werden in den angegebenen Schriften wie folgt geschildert:

„Vor einigen Wochen war mein Papa Zeuge einer Materialisation. Die Sache trug sich folgendermaßen zu: Mein Vater, der ein Frühaufsteher ist, wurde am Abend von der Köchin gebeten, er möge sie am nächsten Morgen um 5 Uhr früh wecken. Am nächsten Morgen, mein Vater war bereits wach und las die Zeitung, ging die Tür seines Schlafzimmers auf, die Köchin stand unter der Tür und fragte: „Gnädiger Herr, ist es 5 Uhr?“ Mein Vater sah auf die Uhr, die 5 zeigte, und antwortete: „Ja, Minna, es ist gerade 5.“ Die Gestalt verschwand lautlos. Als alles im nebenan liegenden Dienstbotenzimmer vollkommen still blieb, ging der alte Herr in dasselbe; die Köchin schlief tief und fest und war kaum wach zu bekommen. Sie lag ausgezogen im Bett, während die Doppelgängerin, die höchstens 5 Minuten vorher im Zimmer erschien, vollständig angezogen war.“ —

Da mir das genannte Werk Happach's momentan nicht zur Verfügung steht, so lasse ich du Prel für ihn sprechen, der diesen Fall in seiner „Monistischen Seelenlehre“ wie folgt wiedergibt:

„Happach hatte eine alte Magd, ein Muster von Pünktlichkeit, die mit sich selbst nicht zufrieden war, wenn sie etwas versäumt hatte. Um 3 Uhr früh mußte sie ihm täglich den Thee bringen, wobei sie seine unter dem Spiegel hängende Taschenuhr, an der sie selber sich nicht orientieren konnte, ihm ans Bett brachte. Eines Tages kam sie zur Tür herein, leise, als ginge sie auf Strümpfen, trat mit der Uhr an sein Bett, wandte sich dann aber wieder hinweg und antwortete nicht, als er sie ansprach. Er stand auf, ging durch die Tür, die er verschlossen fand, zu ihr in den zweiten Stock hinauf, wo er sie mit Mühe aus dem Schlafe weckte. Dies wiederholte sich nach einigen Tagen.

Von nun rief er sie an, wenn er sie kommen hörte; sie antwortete, wenn sie körperlich da war, schwieg aber, wenn es nur das Phantom war. Ermahnte er sie abends, nicht zu verschlafen und ihm rechtzeitig den Tee zu bringen, dann kam sie jedesmal etwa eine Stunde später, oft zweimal, doppelgängerisch. Es geschah dies über hundertmal, sodaß Happach sich daran gewöhnte und ihm nur das Interesse für das Problem blieb.“ —

Man spricht inbezug auf derartige Erscheinungen häufig von einer Trennung von Leib und Seele; ich glaube aber, daß es den Tatsachen angemessener wäre, mit Aksakow den Ausdruck „psychische Verdoppelung“ auf sie anzuwenden; handelt es sich doch in diesen Erscheinungen um die Spaltung derjenigen Substanz, welche den Träger der gesamten individuellen Kräfte bildet und daher als der eigentliche Wesenskern oder Substrat der Persönlichkeit anzusehen ist.

Es ist wohl selbstverständlich, daß, wenn die Substanz sich teilt, welche der Träger der individuellen Kräfte ist, auch deren Wirksamkeit sich teilt: daß sie einesteils im Körper ihre Funktionen fortsetzen, andernteils außerhalb desselben sich betätigen und dort all die Erscheinungen verursachen wird, die man gemeinlich unter dem Namen Spuk zusammenfaßt. Daß diese Kräfte durch ihre außerkörperliche Wirksamkeit unter anderem auch Materialisationen hervorbringen, erscheint insofern begreiflich, als es ja eben diese Kräfte sind, welche die Materie bewegen, beherrschen und lenken.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Kurze Notizen.

a) Ein neues Werk von Dr. Sydney Alrutz. — Herr Dr. Alrutz, Dozent an der schwedischen Universität Upsala, dessen sehr verdienstliche Experimental-Forschungen auf psychologischen Gebiet — besonders für die Erscheinungen des Unterbewußtseins — in unserer Monatsschrift wiederholt rühmend erwähnt wurden (vergl. vor. H. S. 256: „Ein Hellseher unter wissenschaftlicher Beobachtung“) hatte die Güte uns (dat. 10. IV. 19) von einer neuen Arbeit Kenntnis zu geben, welche von ihm demnächst in schwedischer Sprache erscheinen wird. Das Buch heißt: „Zur Dynamik des Nervensystems“ (ca. 580 S. mit Figuren und Kurven) und behandelt von experimentellen Gesichtspunkten auf Grund eigener Experimente ausgehend:

Nervenstrahlung, Dynamogenie, magnetische Sensitivität, telepathische und suggestive Einflüsse usw.; eine kurze Übersicht darüber (55 S. mit einem englischen Résumé von zwei Seiten) ist gleichfalls in schwedischer Sprache erschienen. Verfasser wäre sehr dankbar, wenn deutsche Gelehrte, welche dasselbe Fach bearbeiten, bzw. sich speziell mit experimenteller Nervenstrahlung beschäftigen, sich mit ihm behufs Austausch der Beobachtungen (deutsch oder englisch) in Beziehung setzen wollten. (Adr. Universität Upsala, Schweden.)

b) Eine chiliastische Betrachtung stellte die politische Tagespresse aus Anlaß der Abwehrvorkehrungen gegen die Weiterverbreitung des jede höhere Geisteskultur in ihren Wurzeln bedrohenden russischen „Bolschewismus“ gegen Ende April d. J. an. So schrieb das „Tübinger Tagblatt“ in seiner „Wochenrundschau“ vom 26. IV. 19: „Es gibt Leute, die glauben, daß die Weltgeschichte in ihren Grundideen alle tausend Jahre sich wiederhole — Chiliasmus wird diese Anschauung genannt. Und merkwürdig — es sind nahezu tausend Jahre her, daß auf den Gefilden, wo jetzt bayerische und württembergische Regierungstruppen [deren Kern die freiwilligen Sicherheitskompagnien der Studenten bilden] gegen das asiatische Gespenst des Bolschewismus im Kampfe stehen, der Sachsenkaiser Otto I. den bajuvarischen und schwäbischen Heerbann gegen die Horden der halbasiatischen Ungarn sammelte, um in der entscheidenden Schlacht auf dem Lechfeld [Augsburg!] 955 die dem ganzen Reich von Osten drohende Gefahr für immer niederzuschlagen. Auch der gegenwärtige Kampf in Bayern scheint ein Entscheidungskampf werden zu sollen, von dem es abhängen wird, ob die bolschewistische Lehre [Lenin's und Trotzki's], die in ihrem Geburtsland Rußland bereits im Niedergehen ist, in Deutschland neue Wurzeln schlagen und das kultivierte Europa durchdringen oder für immer und ganz [?] ausgerottet werden soll. In Ungarn hat der Bolschewismus nur wenige Wochen vor München seinen Einzug gehalten: jetzt läutet man ihm schon das Totenglöckchen.“ — Der „Chiliasmus“ ist ja eigentlich die Lehre vom 1000jährigen Reich Christi auf Erden nach der Prophezeiung des (auch von mehreren unserer Mitarbeiter gläubig verehrten) „Sehers“ der Apokalypse: Offenb. Joh. 20, 4. Schon im alten Testament findet sich bei einzelnen Propheten, in mehreren Apokryphen, wie auch in rabbinischen Sagen, die phantastisch ausgeschmückte Erwartung eines endlichen Friedensreiches ungestörter Herrlichkeit und seliger Wonne der Frommen

unter der Herrschaft des siegreichen Messias. Christliche Lehrer behaupteten später, dieses erträumte Reich werde genau tausend Jahre dauern, weil, wenn nach Psalm 90, 4 ein Tag Gottes tausend Jahre ausmache, also sechs Schöpfungstage sechs Jahrtausende irdischer Mühseligkeit vordedeuteten, der siebente Ruhetag das Vorbild eines Jahrtausends vollkommener christlicher Freiheit von allen irdischen Übeln sein müsse. Bedeutende Kirchenlehrer, wie Papias, Justinus Martyr, Irenäus, Tertullian und zuletzt Laktantius, waren Chiliasten; nur die Gnostiker und alexandrinische „Kirchenväter“ wie Origenes, später Augustinus und Hieronymus widersprachen dieser Deutung der „Parusie“, d. i. der Lehre von der Wiederkunft Christi nach der Auferstehung der Toten. Der Glaube an ein solches Weltgericht und nachfolgendes Gottesreich belebte sich dann von neuem im Jahr 1000 n. Chr. wegen damaliger Erwartung des „jüngsten Tags“ und während der Kreuzzüge, hierauf im Reformationszeitalter hauptsächlich durch die Wiedertäufer, die, ähnlich wie jetzt die Bolschewisten, einen kommunistischen Idealzustand der Menschheit sofort durch Umsturz aller bestehenden Ordnung zu verwirklichen strebten. Nachher huldigten einzelne Mystiker und Theosophen aus der Schule des Theophrastus Paracelsus, Schwärmer, wie Valentin Weigel, edle Idealisten wie der tief-sinnige J. Böhm, A. Comenius, der Theologe Bengel, Swedenborgianer, Lavater, Jung Stilling u. a., im 19. Jahrh. u. a. die hysterische Frau von Krüdner und einige süddeutsche und amerikanische Sekten, besonders die Irvingianer, wie schon früher die Camisarden, Quietisten, Labastiden, z. T. unter mühsamer Berechnung des Zeitpunkts des jüngsten Tages, derselben frommen Schwärmerei. Dieser mit den eschatologischen Vorstellungen der verfolgten ersten Christengemeinden zusammenhängende „Chiliasmus“ hat also mit der geistreichen obigen Darstellung des tatsächlich unbestreitbar richtigen Gedankens nichts zu tun, wonach alle wichtigeren Vorgänge in Natur und Menschenwelt periodisch in längeren oder kürzeren Zwischenräumen ähnlich erfolgen. Gegenüber dieser in der Natur selbst begründeten Vorstellung, die auch dem Glauben an den „hundertjährigen Kalender“ zu Grunde liegt, wird jedoch eine unbefangene Kritik immerhin feststellen müssen, daß bei der großen Rolle, die, wenigstens scheinbar und äußerlich betrachtet, der sog. „Zufall“ in allen irdischen bzw. menschlichen Angelegenheiten spielt, es a priori durchaus nicht ausgeschlossen erscheint, daß vermöge eines im voraus unberechenbaren Zusammentreffens ähnlicher Erscheinungen sich dieselben

Vorgänge ungefähr um dieselbe Zeit fast ebenso wiederholen, ein Umstand, der, wie uns scheint, bei Prophezeiungen, zumal politischer Art, meist nicht genügend berücksichtigt wird. Dr. —r.

c) **Vorläufige Mitteilung der G. W. O. in Nürnberg.** Die letzten Versuche, die ich unter Mitwirkung eines Juristen und eines kathol. Theologen in der psychogenen Parakinetik („Tischklopfen“) vornahm, berechtigen zu folgenden Schlußfolgerungen: 1) Die Erklärungen für das „Tischklopfen“ seitens der Spiritisten als „Geister“einflüsse einerseits und von den Schulgelehrten als Schwindel und Hokuspokus andererseits sind falsch. 2) Die psychogene Parakinetik ist ein wertvolles Hilfsmittel für die Psychoanalyse, wenn die die Untersuchung Vornehmenden die erforderlichen theoretischen und praktischen Kenntnisse besitzen. 3) Durch die psychogene Parakinetik wird die Tatsächlichkeit der Gedankenübertragung einwandfrei bewiesen.*) — Wie mir scheint, ist als eigentlicher Begründer für den ablehnenden Standpunkt der Schulwissenschaft gegenüber „okkulten“ Erscheinungen Kant anzusehen, „der im Jahre 1766 über diese Vorgänge von „Widersinn, Schwärmerei, Hirngespinnst, Torheit“ usw. sprach und sich gleichsam entschuldigte, daß er darüber überhaupt schreibe. Der blinde Autoritätsglaube ließ den Irrtum nicht beseitigen und verschloß der Psychologie wichtige Erkenntnisse. Eine besondere Verantwortung haben diejenigen auf sich genommen, welche trotz Anregung und Aufforderung keine Untersuchung der Probleme vorgenommen haben. Würden unsere Schulgelehrten desgleichen Kant: „Brief an Frl. von „Knobloch“ und die 20 Jahre später geschriebenen „Vorlesungen über Metaphysik“, lesen, so müßten sie erkennen, daß auch ein großer Philosoph seine Anschauungen richtig stellt, sobald eigene Erfahrung oder glaubwürdige Mitteilung Anderer hierzu Veranlassung geben.**)

Nürnberg, den 1. Mai 1919. Dr. Jos. Böhm.

*) Vgl. die sehr verdienstlichen, 16 Druckseiten umfassenden „Mitteilungen der G. W. O.“ des Herrn Verfassers, über seine psychometrischen und telepathischen Versuche mit der Nürnberger Krankenpflegerin Helene Sch., deren hervorragende Leistungen (besonders im Lesen verschlossener Briefe mit genauer „erfühlter“ Bezeichnung des Charakters, der äußeren Erscheinung und der Krankheit der betreffenden Personen) von 5 Ärzten (darunter Univ.-Professoren), 4 Naturwissenschaftler, 4 Juristen, 3 Theologen (kath. u. prot.), 2 Ingenieuren und 4 Kaufleuten mit Namensnennung bezeugt wurde.

Schriftl.

**) Vgl. „1. Veröffentlichung der G. W. O.“ vom 28. April 1919 über die in der Nürnberger Gesellschaft angestellten Versuche mit Tischklopfen etc. Die soeben erschienenen 16 Druckseiten um-

d) Der Okkultismus wird hochschulfähig. Der von mehreren unserer Mitarbeiter längst gehegte und wiederholt auch in den „Psych. Stud.“ (vergl. vor. Heft S. 246 ff.: Claus, „Eine Forderung der neuen Zeit“), zum Ausdruck gebrachte Wunsch, daß auch an den deutschen Universitäten über die neupsychologischen bzw. „metapsychischen“ Probleme gelesen wird, scheint seiner Erfüllung entgegenzugehen. Prof. Dr. Oesterreich, dessen tiefgründiges religionsspsychologisches Werk Freiherr Dr. v. Schrenck-Notzing im Märzheft ausführlich besprochen hat, kündigt im Vorlesungsverzeichnis der Eberhard-Karls-Universität Tübingen für das Sommerhalbjahr 1919 neben „Einführung in die experimentelle Psychologie (mit Demonstrationen)“, „Die Philosophie der Gegenwart“ und „Philosophischen Übungen“ (gemeinsame Lektüre von Kants „Kritik der reinen Vernunft“) ein einstündiges Kolleg, „Der Okkultismus“ für Hörer aller Fakultäten an. Vivant sequentes! Auch Prof. Dr. Ludwig liest seit 16. Mai an der Hochschule zu Freising für kathol. Theologen mit 82 Hörern ein 1stündiges Kolleg über okkulte Forschung.

e) Das Psychologische Institut des Leipziger Lehrervereins veranstaltet im Sommerhalbjahr zunächst einen Einführungskursus über die Grundbegriffe der Psychologie, geleitet von Dr. Joh. Handrik, jeden Montag Abend von 7^{1/2}—9: Beginn 5. Mai. Daneben läuft ein Apparatenkursus, geleitet von Rud. Schulze, Dr. Handrik, P. Schlager. — Über die Wirkung des Antriebs spricht, mit Lichtbildern, an 6 Dienstagabenden der wissenschaftliche Leiter Rud. Schulze. In mehreren Kursen und Ausschüssen wird sich das Institut mit der Theorie und den Methoden der Begabungsuntersuchungen beschäftigen, besonders wird man die Auswahl der Kinder für den fremdsprachlichen Unterricht auf eine wissenschaftliche Grundlage stellen. Für die psychologische Auswahl der jugendlich Begabten hat das Institut soeben „Anweisungen“ herausgegeben (Leipzig, Dürr, 3.60 M.) — Über die Beteiligung an den Kursen und die Erwerbung der Mitgliedschaft gibt P. Schlager, Leipzig, Albertstr. 54 III, Auskunft. (L. N. Nr.)

Literaturbericht.

Bücherbesprechung.

Lehrbuch der Philosophie auf aristotelisch-scholastischer Grundlage zum Gebrauch an höheren Lehranstalten und zum Selbstunterricht. Von Alfons Lehmann S. J. Vierter (Schluß-) Band: Moral-

fassenden Mitteilungen von Dr. Böhm sind mit Zeugnissen der beteiligten Sachverständigen (Ärzten, Lehrern, Juristen) versehen und sollen zum Nachdenken und eigenem Experimentieren anregen.
Schriftl.

philosophie. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. Herausgegeben von Victor Cathrein S. J. Gr. 8°. 370 S. Freiburg i. Br. 1919, Herder'sche Verlagshandlung. Preis 9 M., geb. M. 11,60.

Der vorliegende, die Moralphilosophie behandelnde Band des Lehmen'schen Werkes will keine erschöpfende Darstellung derselben liefern, sondern nur eine kurze Zusammenfassung derselben. In der Umbearbeitung von Cathrein jedoch wird durch sachgemäße Zusätze und reichliche Literaturangaben recht weitgehenden Ansprüchen entsprochen. Die Anlage des Lehrbuches ist eine aufs Praktische gerichtete. Es zerfällt unter gleichzeitiger Einteilung in einen allgemeinen und besonderen Teil, Abhandlungen, Abschnitte und Kapitel in 90 Lehrsätze, die erläutert, zerlegt und bewiesen werden. Erhobene oder mögliche Widersprüche werden widerlegt und abweichende Meinungen entsprechend gewürdigt. Die allgemeine Moralphilosophie handelt vom Endzweck des Menschen, der Moralität der menschlichen Handlungen, dem natürlichen Sittengesetz und der Lehre vom Recht. Die spezielle Moralphilosophie umfaßt die Pflichten und Rechte des Menschen als Privatperson, u. zw. die Pflichten des Menschen gegen Gott, des Menschen gegen sich selbst und des Menschen gegen seine Mitmenschen. Hieran schließt sich die Lehre vom Eigentumrecht und die Gesellschaftslehre, Familie und Staat betreffend. Den Schluß bildet die Abhandlung vom Völkerrecht. Gegenüber der Vielseitigkeit der behandelten Gegenstände und der gedrängten Kürze des Werkes kann es nicht unsere Aufgabe sein, hier auf das Einzelne einzugehen, noch weniger aber ist hier der rechte Ort, das Wesen, die Bedeutung und die Berechtigung der scholastischen Philosophie eingehend zu erörtern. Es möge daher der Hinweis genügen, daß das Werk der ihm gestellten Aufgabe durchaus entspricht und daß es, was ja die Leser d. Z. besonders interessiert, zum Selbstunterricht hervorragend geeignet ist. Manches wird freilich vorausgesetzt, was noch sichererer Feststellung bedurfte, wegen Einzelheiten wird auf die vorhergehenden Bände des Werkes verwiesen; im allgemeinen aber läßt sich mit Recht sagen, daß diese der Moralphilosophie gewidmete Abteilung für ein für sich als selbständig geltendes Werk zu erachten ist, und daß ihre Anschaffung Bibliotheken, Lesezirkeln und Privatpersonen nur bestens empfohlen werden kann. —

Freudenberg-Mehlem (Bonn).

Deutschlands Trost mit Trostgedanken für Hinterbliebene von Max Beyer (Dresden-Laubegast) mit einem Bildnis und einem Handspruch des Verfassers. 72 Seiten mit Buchschmuck von Kurt Glauber. Preis 2 M. 50 Pf. Goethe-Verlag, bei Herm. Schultze, Leipzig, Täubchenweg 21.

Das gefällig ausgestattete Büchlein bringt nicht nur politische, soziale und religiöse Trostgedanken für unser Volk, sondern auch persönliche Erinnerungen an Hindenburg, als dessen Gast der Verfasser wiederholt im Großen Hauptquartier weilte. Auf Arbeit, Religion und seelisches Heldentum begründet er den Neubau des Vaterlands. Der Sozialdemokratie macht er Vorschläge zur Fortentwicklung aus einem Herdenvolk von „Genossen“ zu einem Arbeits-Staat von deutschen Meistern, der auch dem Ausland in Zukunft wieder die volle Achtung vor der Gründlichkeit und Gediegenheit deutschen Wesens abringen müsse: „Deutsche Arbeit hoch in Ehren, / Heil'ge Quelle unsrer Kraft, / Die auf Gottes Kämpfer-Erde / Uns die wahre Freiheit schafft!“ . . . Die Hinterbliebenen der anderthalb Millionen Gefallener tröstet er mit dem Sinnspruch:

„Niemand ist umsonst gefallen, / Wie im Wald umsonst kein Laub, /
Helden-Humus in uns allen / Wird und wirkt ihr heil'ger Staub!“
— Deutschland selbst, das wie eine Eiche seine Krone im Welt-
sturme verlor, ruft er die Feinde, die uns Hunnen und Barbaren
schimpfen, beschämend, die stolzen und trostreich-verheißungsvollen
Worte zu: „Nicht Eiche und nicht Rose / Sollst Du auf Erden
blühn, / Du träumst im dunklen Moose, / Im schlichten Tannen-
grün.“ / Von Denkern und von Dichtern / So wunderbar erhellt, /
Sei du mit goldnen Lichtern / Der Christbaum dieser Welt!“ . .
So ist „Deutschland's Trost“ von Max Beyer ein Buch des Ansporns
zu neuer Arbeit am Vaterland, der Beruhigung im Schmerz um den
Heldentod geliebter Angehöriger und des Vertrauens in den ehren-
vollen, ja vorbildlich voranleuchtenden Bestand unseres Volkes.
Edelstem Empfinden entsprossene, philosophisch wertvolle und prak-
tisch fruchtbare Gedanken finden sich hier in echt dichterischer
Form in herrliche Worte geprägt. Möge dieser wahre Seelentrost
in Deutschlands tiefster Not mit seinem übersinnlichen „Helden-
glauben“ in weiteste Volkskreise dringen. — Dr. —r.

Briefkasten.

Herrn Pfarrer —n in W. Daß Deutschlands „getreuer Eckart“,
der um unser Vaterland hochverdiente Hindenburg, den deutschen
Kaiser betreffs seiner Flucht ins Ausland wegen Gefährdung seines
Lebens pflichtmäßig verteidigt und daß sogar der damalige Komman-
dant des Großen Hauptquartiers den früheren Jesuiten Grafen
Hoensbroech wegen des ihm deshalb in dessen letztem Buch ge-
machtem Vorwurfs der Feigheit zum Zweikampf gefordert hat, ist
uns wohl bekannt. Sie werden aber doch wohl zugeben, daß eine
so heikle Ehrenfrage niemals mit den Waffen entschieden werden
kann. Wenn betont wird, daß Wilhelm II. nur nach dem aller-
schwersten Seelenkampf dem Rat seiner für sein Leben verantwort-
lichen Umgebung gefolgt sei und dabei geäußert habe: „Ich schäme
mich so sehr!“, so hätte er u. E. dieser unfehlbaren inneren Stimme
(dem „kleinen Dämon“ des Sokrates), die den Menschen warnt, wenn
er Gefahr läuft, sein besseres Selbst zu verlieren, unbedingt folgen
sollen, während ihn jetzt das Urteil der Weltgeschichte von dem
Vorwurf schwachvoller Flucht vor der Verantwortung kaum je be-
freien wird. Nicht das noch immer opferbereite Volk hat ihn, sondern
er sein irgeleitetes Volk im Augenblick der höchsten Gefahr im
Stich gelassen und dadurch zur Selbstgestaltung seiner Zukunft
gezwungen. Da steht sogar Napoleon III., der sich bei Sedan frei-
willig ergeben gab, weil es ihm nicht gelungen sei, an der Spitze
seiner Truppen den Heldentod zu finden, in unseren und wohl in
jedes Unbefangenen Augen noch in besserem Lichte da, so sehr auch
wir ein tiefes Mitleid mit dem selbstbewußten Herrscher empfinden,
der stets Großes für sein Volk erstrebte und die Ehre des Reichs
hochgehalten hatte.

Herrn Dr. Eduard von Mayer, Locarno (Pension Splendid) danken
wir für die freundlichen Ostergrüße auf wunderschöner Ansicht-
karte der „Madonna del Sasso.“ Auch wir hoffen zuversichtlich, daß
dem deutschen Volk, wenn nur einmal der Friedenszustand wieder
völlig hergestellt ist, ein neuer Frühling und eine fröhliche Auf-
erstehung aus der tiefen Not werde, in welche es durch fremde
Bosheit und eigene Verblendung geraten ist.

NB. Um gefl. Beachtung der abgeänderten Bezugs-Bedingungen für
die „Psych. Studien“ auf 3. Umschlagseite wird gebeten! M.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

Vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

46. Jahrg.

Juli

1919

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Crookes' Versuch mit Home und der Berthof'sche Kontrollversuch.

Von Dr. Rudolf Bernoulli (Berlin-Friedenau).

Die auf S. 199 ff. der vorletzten Nummer dieser Zeitschrift beschriebenen Versuche des Herrn Dr. Berthof sind in mehrfacher Hinsicht interessant. Sie wurden als Kontrolle der Crookes'schen Experimente mit D. D. Home unternommen. Die Voraussetzung war, daß der Verlauf jener Experimente bekannt war. Dies traf aber nicht zu, denn Dr. Berthof kannte, wie er zugibt, nur das ungenaue und lückenhafte Referat bei Lehmann, der wohl die Anlage in großen Zügen wiedergibt, sich aber über das Wichtigste, die Resultate, nicht weiter ausläßt.

Leider sind durch diesen Grundfehler die Berthof'schen Schlußfolgerungen, die aus dem Verlauf seiner Versuche gezogen werden, hinfällig. Trotzdem halte ich es für lehrreich, das Originalexperiment, wie es Crookes in seiner Schrift: „Der Spiritualismus und die Wissenschaft“ darstellt, und das Berthof'sche Kontrollexperiment nebeneinanderzusetzen.

Crookes S. 89:

Auf das Brett, genau über dem Stützpunkte, wird ein ... Glasgefäß, mit Wasser gefüllt, gestellt. ... Das Eintauchen der Hand so tief als möglich in das Wasser ... erzeugt nicht die geringste bemerkbare Einwirkung auf die Wage.

Berthof S. 200:

Weil das Gefäß genau über dem Unterstützungspunkte des Brettes stand, wie aus der Crookes - Home - Abbildung hervorzugehen scheint, ... konnte [das Steigen des Wassers] somit an der Wage nicht zum Ausdruck kommen.

Soweit stimmen die Resultate beider Vorversuche überein. Während Berthof aber wegen der Resultatlosigkeit

den Versuch aufgibt bzw. auf einer Grundlage wiederholt, welche von derjenigen Crookes' gerade im wesentlichsten Punkte abweicht und infolgedessen als Parallelversuch nicht mehr in Frage kommen kann, fängt bei Crookes der Hauptteil des Versuches erst an:

Crookes S. 90: Mr. Home . . . tauchte die Fingerspitzen seiner rechten Hand in das Wasser, während seine andere Hand und seine Füße gehalten wurden. Als er einen Strom, eine Kraft, oder einen Einfluß, aus seiner Hand hervorgehend, zu fühlen behauptete, setzte ich das Uhrwerk in Gang (welches die Gewichtsveränderungen aufzuzeichnen hatte) und fast unmittelbar darauf habe ich das Ende des Brettes langsam sich senken und ungefähr 10 Sekunden lang in dieser Neigung verharren lassen; hierauf senkte es sich noch ein wenig tiefer, und dann erst hob es sich wieder zu seiner normalen Höhe. Es senkte sich dann abermals, hob sich plötzlich wieder, blieb 17 Sekunden lang in allmählichem Sinken und stieg schließlich zu seiner Normalhöhe zurück, bei der es bis zum Ende des Experimentes verbarnte.

Wie mißlich aber die ganze Polemik Berthofs gegen Crookes ist, geht aus folgender Nebeneinandersetzung hervor:

Crookes S. 87:

Wenn während der Zeit, daß das Uhrwerk die Glasplatte (des Registrierapparates) forttreibt, das Gewicht des Brettes (oder die Spannung der Wage) variiert, so ist das Resultat eine krumme Linie, aus welcher die Spannung in jedem Momente während der Dauer des Experimentes nach Granen berechnet werden kann. Das Instrument war imstande, sowohl eine Verminderung, als auch Vermehrung der Schwerkraft zu registrieren; Angaben einer solchen Verminderung wurden häufig erhalten.

Berthof S. 202:

Die Uebersetzung des Hebelarmes ergab beim Crookes'schen Versuche für 5000 Gramm direkter Belastung einen Ausschlag von zirka 10 mm (eine irrige Voraussetzung, da der Hebelarm nicht 15:65, sondern 0:65 betrug), ein genaues Messen der Kräfte war also wohl ausgeschlossen und gar nicht beabsichtigt.

Warum ist aber Berthofs Kontrollversuch von Wichtigkeit, trotzdem er, irreführt durch Lehmanns ungenauen Bericht, sein eigentliches Ziel völlig verfehlt?

1. Grundbedingung des Versuches ist, daß das Glas genau über dem Stützpunkt steht. Crookes gibt zu, daß er bei den frühesten Versuchen mit dem Apparat das Gefäß nicht genau über den Stützpunkt stellte. Er wurde von Professor Stoke auf diese Fehlerquelle (die eben Dr. Berthof so eingehend und klar geschildert hat) aufmerksam gemacht und betont ausdrücklich, daß die publizierten Versuche diesen Fehler vermeiden.

2. Dr. Berthofs Versuch auf der genauen Grundlage des Crookes'schen war völlig negativ: Der Ausschlag der Wage war gleich Null. Wenn Crookes einen Ausschlag erhielt, war das nur möglich, daß eine Kraft, die Herrn Dr. Berthof nicht zur Verfügung stand, auf das Instrument einwirkte. Damit liefert Dr. Berthof den wertvollen Beweis, daß in der Tat ohne jene Energie, die Crookes „die psychische Kraft“ nennt, der Versuch zur Resultatlosigkeit verdammt ist. Und Crookes' Versuche mit Home werden dadurch in ihrem Werte noch gesteigert, sowohl was die scharfsinnige Anlage des Versuches durch Crookes betrifft, als auch in bezug auf die leider so seltenen Eigenschaften seiner Versuchsperson D. D. Home.*)

„Sind Phantome Abgeschiedener erwiesen?“

(Antwort auf die im April.—Mai Heft V 1919, Seite 252 der „Psych. Studien“ gestellte Frage.)

Von Josef Peter, Generalmajor a. D.

Es ist eine besonders in spiritistischen Kreisen oft gehörte, aber irrige Ansicht, Materialisationen oder Phantome ohne weiteres als den exakt wissenschaftlichen Beweis für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele oder auch nur als Beweis für eine zeitweilige Fortdauer des Lebens nach dem Tode zu nehmen. Zweifellos ist es ja denkbar, daß es der organisierenden Kraft der menschlichen Seele möglich wäre, nach dem Tode — sei es auch nur für wenige Augenblicke — den Körper, den sie im Leben sich gestaltet hat, zu wiederholen. Den wissenschaftlichen Beweis aber für das Fortleben kann dieses Gebilde niemals darbringen, wenn nicht die Identität der Erscheinung mit der einstigen Persönlichkeit des Verstorbenen einwandfrei festgestellt ist.

*) Obige streng sachliche Entgegnung, die zugleich mit dem im vorigen Heft veröffentlichten Protest des Herrn Grunewald bei uns einging, bringen wir gleichfalls zum Abdruck, weil sie den überaus wichtigen Gegenstand unter z. T. neuen Gesichtspunkten beleuchtet.

Die Schriftleitung.

22*

Dieser Identitätsbeweis ist bisher in wissenschaftlicher Schärfe nicht gelungen und er wird aller Wahrscheinlichkeit nach auch in Zukunft in einer die Wissenschaft zufriedenstellenden Form nicht gelingen. Der Grund liegt in dem Umstand, daß Erklärungshypothesen für die Erscheinung vorhanden sind, welche zu gewichtig sind, um unbeachtet an ihnen vorüberzugehen und die spiritistischen Theorien als die einzig richtige Erklärung für das Phantom oder die Materialisation zu bezeichnen.

Um zu letzterem Schritt vollberechtigt zu sein, müßten in dem gegebenen Falle die Hypothesen der animistischen Erklärung als nicht zutreffend erfunden worden sein. Dies ist aber, wie wir sehen werden, fast ein Ding der Unmöglichkeit.

Sehen wir von den Halluzinationen ab, so tritt uns in erster Linie die gewichtige Hypothese der Ideoplastik entgegen, d. h. jener Kraft des menschlichen Geistes, vermöge welcher das Medium instande ist, entweder seinen Doppelgänger (den sog. Astralkörper) sichtbar zu bilden oder irgend eine sichtbare Gestalt zu schaffen, welche die Phantasie des Mediums aus dem Inhalt seiner Erinnerungen oder seiner Vorstellungen, ja selbst aus den Vorstellungen der Anwesenden genommen hat. Die Möglichkeit des Vorganges ist nach den genannten Richtungen hin auf Grund einer reichen Erfahrung und einer Reihe von einwandfrei festgestellten Tatsachen heute nicht mehr zu bestreiten, wenn wir auch in absoluter Unkenntnis über den Vorgang sind.

Was das Phänomen des Doppelgängers betrifft, so mag hier lediglich auf die erschöpfenden Ausführungen unsers Meisters C. du Prel hingewiesen werden.*) Wenn auch die moderne Naturwissenschaft den Astralleib heute noch leugnet, so spricht doch eine so große Menge von Tatsachen für die Existenz desselben, daß es dem vorurteilsfreien Forscher nicht möglich ist, der Schulweisheit sich bedingungslos zu ergeben.

Ebenso verhält es sich mit den Erscheinungen der sog. materiellen Ideoplastik. Diesbezüglich verweise ich auf die berühmte Sammlung „Phantasms of the Living“ und auf die durchaus wissenschaftlichen Untersuchungen der englischen Gesellschaft für psychische Forschung, sowie auf Dr. v. Schrenck's ausgezeichnetes Werk: „Materialisations-Phänomene“. Hiernach sprechen schwerwiegende Gründe dafür, anzunehmen, daß es den physischen und psychischen Kräften des Menschen möglich ist, Phantome, welche den darzustellenden Persönlichkeiten ähnlich sind, zu erzeugen.

Es sind zahlreiche Fälle darunter, in welchen die Phantome von mehr als einer Person gesehen wurden und zwar zu derselben Zeit und am gleichen Ort. Auch sind Fälle erwiesen, in welchen die Beobachter sich zweifellos in vollständig normalem Zustand befanden. Nicht jeder Sensitive ist deshalb, weil er sensitiv ist, in einem „Überreizungszustand“. Ubrigens beweisen photographische Aufnahmen den objektiven Charakter der aufgenommenen Erscheinung.

Wenn nun in manchen Fällen Bilder von Verstorbenen erscheinen, so ist damit ihr Ursprung in der Geisterwelt keineswegs bewiesen. Das Medium könnte telepathisch das von der Seele eines Anwesenden geschaffene Bild eines Verstorbenen aufnehmen und es in solch greifbarer Gestalt formen, daß es von der photographischen Linse wiedergegeben wird. Mit dieser Möglichkeit sind spiritistische Erklärungen natürlich in die Enge getrieben.

Die alten Magier kannten diese vom modernen Animismus behauptete psychische Kraft der menschlichen Seele. Ein magischer Grundsatz lautet: „Jeder Logos schafft in seinem Wirkungskreis das, was er bestätigt“. Wer den Teufel bestätigt, erschafft den Teufel!

Trotz der genannten Tatsachen, welche für die animistische Hypothese sprechen, ist es nun denkbar, daß die organisierende Kraft auch außerhalb des Mediums liegen kann, also aus fremder Quelle stammt und, wie die spiritistische Hypothese annimmt, gegebenenfalls auf einen Verstorbenen zurückzuführen ist. Du Prel sagt:*) „Der Naturforscher, der die Exteriorisationsphänomene kennt, wird den „Parallelfall“, die spontane Entsendung des Doppelgängers nicht mehr leugnen, er wird aber auch zugeben, daß wir im Tode von dieser unserer Exteriorisationsfähigkeit Gebrauch machen. Er kann also nicht nur, sondern muß Spiritist werden“. Du Prel hat ferner darauf hingewiesen, daß eben das Exteriorisationsphänomen den Unsterblichkeitsbeweis unabhängig macht von Religion und Philosophie, ja sogar vom Spiritismus. Indes „der Beweis erfordert nicht nur das Auftreten von Phantomen überhaupt, sondern solcher, deren Identität konstatiert werden kann und da fragt es sich denn zunächst, ob wir den Willen Verstorbener überhaupt beeinflussen können. Der Spiritismus würde wesentlich gefördert werden, wenn wir das Erscheinen bestimmter Phantome veranlassen könnten“.

Als Mittel hierzu hat du Prel den Monoideismus empfohlen, da dieser eine der psychologischen Ursachen ist,

*) „Der Tod, Das Jenseits, Das Leben im Jenseits“, 1899.

wodurch das Phantom eines Verstorbenen veranlaßt werden könnte, dort zu erscheinen, wohin ihr Denken und Fühlen gerichtet ist. Du Prel hat das Experiment vorgeschlagen, „das Versprechen posthypnotischer Doppelgängerei oder posthumer Materialisation hypnotisierten Personen abzuverlangen.“ Der Meister sagt u. a.: „es sollten die Versuche ernstlich in die Hand genommen werden, die Erscheinungen Verstorbener dadurch herbeizuführen, daß wir ihnen schon zu Lebzeiten die entsprechende, dann und wann zu erneuernde hypnotische Suggestion geben, die etwa noch in der Todesstunde wiederholt werden könnte. Wenn dem posthypnotisch oder posthum angesetzten Phantom zudem eine Handlung von materieller und bleibender Wirkung anbefohlen und der photographische Apparat zur Stelle wäre, der zur angesetzten Stunde und am angesetzten Ort die Realität des Phantoms beweisen würde, so würden den zahlreichen Fällen, wo Gespenstererscheinungen auf einer hinübergewonnenen Autosuggestion beruhen, bald auch die Parallelfälle auf Seite der Fremdsuggestion beigefügt werden können. Damit aber wäre ein spiritistischer Identitätsbeweis erreicht, der nichts zu wünschen übrig lassen würde.“

Um also im gegebenen Falle die spiritistische Hypothese und damit die Fortdauer des Lebens nach dem Tode in Kraft treten zu lassen ist unbedingte Notwendigkeit die Beischaffung eines einwandfreien Identitätsbeweises. Die Bildung des Phantoms an und für sich kann, wie gesagt, die spiritistische Hypothese nicht zur Geltung bringen. Wie aber schon aus den Ausführungen du Prels zu entnehmen ist, sind die Forderungen zur Herbeiführung eines Identitätsbeweises sehr schwer.

Es sind außer von du Prel auch von Myers, Seiling u. a. m. Versuche hierzu in Vorschlag gebracht worden. Die Bedingungen stellen sich kurz gesagt wie folgt: Vor allem muß der Verstorbene (oder nur ein Bild von ihm) dem Medium oder den Anwesenden vollständig unbekannt sein, widrigenfalls die animistische Hypothese der Ideoplastik nicht widerlegt werden könnte. Ferner müßte man von dem Verstorbenen Belege besitzen, welche die Identität unzweifelhaft feststellen würden, z. B. Schriftstücke, Fingerabdrücke (daktyloskopische Abdrücke), Körpermaße, Gipsabgüsse von Händen u. dgl. Die Manifestationen der Verstorbenen müßten dann so gebildet werden, daß man die gleichen Belege zum Vergleiche erhielte. Schließlich wären zu fordern intelligente Mitteilungen, von welchen kein Lebender je Kenntnis erhalten hätte und welche sich bei nachfolgender Prüfung als richtig erwiesen.

Der erste Teil des Versuches zur Erhaltung eines derartigen Identitätsbeweises würde also darin bestehen, eine lebende Person zu veranlassen, die genannten Unterlagen herzustellen und wohlverschlossen etwa einer Kommission zu übergeben. Die Person müßte nun das Versprechen geben, sich nach dem Tode, wenn es ihr ermöglicht wäre, zu manifestieren. Dieses Versprechen zu geben ist jedoch keineswegs eine so leichte Sache, wie es den Anschein hat. Solche Verabredungen können, wie du Prel bemerkt, „nur dann zu posthumen Monoideismen werden, wenn sie an einem Sterbebett getroffen oder wenigstens beim Sterben erinnert werden, was gewiß nur selten der Fall ist, weil wir beim Sterben meistens mit Gedanken ganz anderer Art beschäftigt sein werden.“ Abgesehen von dieser Schwierigkeit müßte man sich auch überlegen, ob nicht durch eine derartige Monoideisierung posthum Zustände geschaffen werden, die nichts weniger als erwünscht erscheinen. Einen Beweis finden wir in den Spukgeschichten, deren Anlaß wohl in Affekten besteht, die zu Monoideismen geführt haben.

Aber selbst wenn der erste Teil des Versuches vollständig seine Erledigung gefunden hätte, bliebe doch die Durchführung des zweiten Teiles — der Manifestation und Identifizierung nach dem Tode — sehr fraglich. Wir wissen ja nicht, welche Eigenschaften notwendig sind, sowohl von Seite des Verstorbenen, wie der Anwesenden und ihres Mediums, um die Manifestation auch zu ermöglichen. Es ist wohl anzunehmen, daß — wenn solche Manifestationen überhaupt stattfinden — nicht alle Sterbliche hierzu imstande sind. Es scheint hiermit dieselbe Bewandnis zu haben, wie mit den medialen Eigenschaften.

Dies sind wohl in kurzem die Gründe, warum wir bis heute über keinen einwandfreien Identitätsbeweis verfügen. Jene Skeptiker aber, welche gesonnen sind, der spiritistischen Hypothese um jeden Preis auszuweichen, konstruieren noch weitere Gründe für die Unmöglichkeit eines Identitätsbeweises. Man wird beispielsweise sagen, daß das Medium durch Hellsehen zur Kenntnis der bereitgelegten Dokumente gekommen ist usw. Selbst der Kraft der Ideoplastik wird man dann keine Schranke setzen, sodaß sie auch imstande ist, die Papillaslinien einer fremden Hand in der Materialisation mitzubilden! Dies Fahrwasser ist uferlos, und es ist verlorene Mühe, sich mit solchen Fahrten ins Leere zu beschäftigen.

Mit anderen Worten, auch dem Animismus sind Grenzen gesetzt. Er darf kein Freibrief sein für jede willkürlich konstruierte Ungeheuerlichkeit eines fanatischen Skeptikers.

Wenn der Animismus soweit geht, dem Medium resp. dessen psychischer Kraft Allwissenheit und Allmächtigkeit zuzugestehen, dann hat er das Recht verloren, ernst genommen zu werden. „Es ist doch der Gipfel der Leichtgläubigkeit“, sagt Professor Hyslop, „anzunehmen, daß die Kraft des Mediums, das gänzlich unbewußt ist und den Teilnehmer an der Sitzung nicht kennt, auf jede Entfernung hin aus dem Gedächtnis irgend einer ihm unbekanntem Person Kenntnisse zieht, um die Identität einer Person nachzuweisen“. Prof. Hyslop nennt dies treffend die Nemesis der Leichtgläubigkeit, welche man gewöhnlich dem Spiritismus vorwirft.

Die Geschichte der spiritistischen Phänomenologie verzeichnet Tatsachen, zu deren Erklärung die animistische Theorie, soweit sie sich in vernünftigen Grenzen hält, nicht mehr ausreicht. Dies ist z. B. bezüglich vieler Spukerscheinungen der Fall, in welchen die reale Wirklichkeit des Phantoms erwiesen ist und ein Medium, dem die ideoplastische Schöpfung zugeschrieben werden kann, nicht anwesend ist. Bei 72¹/₁₀, sagt Cesare Lombroso, ist die Einwirkung eines Mediums nicht nachzuweisen, da ein solches nicht vorhanden ist. Allerdings ist die Möglichkeit gegeben, daß ein Medium aus weiter Entfernung hin Erscheinungen hervorruft, und wir haben tatsächlich Beispiele hierfür. Cesare Lombroso stellt daher die Hypothese auf, daß die Geister der Toten in diesen Spukhäusern ihre Energie aus selbstgewählten fern stehenden Medien schöpfen — indes, wie man sieht, ist dies bereits eine spiritistische Hypothese. Die Konstruktion einer animistischen Hypothese scheitert in diesem Falle an der Tatsache, daß einem Medium kaum alle Spukvorgänge und alle in den Spuk verwobenen Persönlichkeiten, geschweige denn Zeit und Ort der Erscheinung bekannt sein werden.

Wenn ich, ohne Medium zu sein und ohne daß ein Medium anwesend ist, in irgend einem Ort das wirkliche Phantom eines verstorbenen Freundes sehe und von ihm auf irgend eine Weise eine Mitteilung erhalte, welche nur ihm allein bekannt war, die sich aber bei Prüfung als richtig erweist, dann werde ich mich weigern, zur Erklärung eine Theorie des Animismus anzunehmen. In solchen Fällen bleibt die spiritistische Hypothese die ungezwungenere und daher vorzuziehende Erklärung. Derartige Fälle finden sich aber in der Geschichte des Spiritismus.

Im übrigen darf bei Bewertung der Erscheinungen nicht vergessen werden, daß „der Schwerpunkt in der mentalen Tätigkeit des Wesens liegt; ob diese

an den Universaläther oder an einen astralen oder ätherischen Organismus gebunden ist, ist gleichgültig“, wie Prof. Hyslop sehr treffend sagt. Der erfahrene Forscher fügt hinzu: „Es ist auch für das Problem des Fortlebens nicht notwendig, daß wir bestimmen müssen, welcher dieser Arten das Wesen angehört. Es genügt, die Gründe festzustellen, welche uns zu dem Glauben an die Kontinuität des Bewußtseins als Tatsache berechtigen.“

„Wer Spiritismus wissenschaftlich studieren will, sagt Hyslop, „muß sich freimachen von den Anschauungen des Laien und sich klar werden über die Begriffe und das Problem des Spiritismus. Man muß sich vor allem freimachen von den Vorstellungen der Menge über Geister. Was ist ein Geist“ Gewöhnlich ist man der Ansicht, daß ein Geist (ein „Spirit“) irgend ein menschlich geformtes Wesen sei, unsichtbar und ungreifbar, fähig, sich gelegentlich und unter besonderen Bedingungen zu manifestieren, d. h. seine Anwesenheit kundzugeben. Dies entspricht der wissenschaftlichen Anschauung nicht. Sie versteht unter einem „Spirit“ eine Form von Energie — möglicherweise auch Substanz — welche Bewußtsein hat. Sie ist selbstverständlich unsichtbar und ungreifbar, kann aber unter gewissen Umständen in sichtbarer Realität erscheinen. Wenn wir also vom Spirit reden, dann meinen wir, daß etwas anderes als das Gehirn vorhanden ist, das die Kontinuität des Bewußtseins erklärt. Ein Spirit ist ein Ding, das denkt, aber ohne ein Gehirn oder einen Organismus nötig zu haben. Die Form ist gleichgültig. Es muß nicht die Aetherform der Theosophen sein, nicht der Spiritual-Leib des Apostel Paulus oder der „Aetherorganismus“ der Epikurcer: ein Etwas, das bewußt ist, unabhängig von Gehirn und Organismus. Von dieser Anschauung ausgehend, ergibt sich auf die Frage: „Was ist Spiritismus?“ die Antwort: „Die Lösung des Problems, ob das Gehirn des Mediums die intellektuelle Phänomene erklären kann.“ In vielen Fällen wird man mit „Nein“ antworten müssen. Es fehlt hier der Raum, die weiteren Ausführungen, welche Prof. Hyslop in dieser interessanten Frage gegeben hat, wiederzugeben und muß ich auf die unten bezeichnete Quelle verweisen*).

*) „Übersinnliche Welt“, Juni 1918: Hypothesen und Probleme des wissenschaftlichen Spiritismus von Josef Peter.

Der Identitätsbeweis im Spiritismus.

Von Paul v. Rechenberg-Linten (Ascona).

I.

Alle Wahrnehmungen, die wir machen, kommen im letzten Grunde vermittelt der Empfindungen in uns zustande. Wenn wir uns weiter fragen, was wir wahrnehmen, so stehen wir vor einer unabsehbaren Menge von Eindrücken, die ununterbrochen auf die eine oder andere Weise zu unserer Empfindung gelangen. Und auf Grund von immer erneuter Erfahrung und Gedankenkontrolle gelangen wir dann zum Resultate, daß alle Empfindungseindrücke sich entweder auf innere Vorgänge in uns, oder auf äußere Vorgänge in der sogenannten Außenwelt zurückführen lassen, d. h. zurückgeführt werden müssen.

Die inneren Vorgänge in uns bestehen aus den verschiedenen unmittelbar von der Empfindung wahrgenommenen Empfindungs-, Bewußtseins- und Gemütszuständen der Seele, den Gedankenoperationen und überhaupt aus allen den Wahrnehmungen, die unmittelbar in uns auftauchen. Sie allein besitzen daher auch den absoluten Grad der Gewißheit für uns, und wir zweifeln garnicht daran, ob sie sind oder nicht.

Die äußeren Vorgänge dagegen bedürfen zu ihrer Wahrnehmung für uns außer der Empfindung noch der sogenannten Sinne. Hätten wir nicht Augen, Ohren, Geruchs- und Geschmacksnerven, Tastnerven usw., so würden wir wahrscheinlich, so wie wir sind, nichts von den tausenderlei Erscheinungen, Gegenständen, Veränderungen der sogenannten Außenwelt wahrnehmen. Erst vermittelt der Sinnesapparate gelangen die Eindrücke von diesen Dingen zu unserer Empfindung, die sie dann vermittelt des Unterscheidungsvermögens und des Denkens zu dem Weltbilde verarbeitet, welches wir die Außenwelt nennen.

Der Hauptunterschied zwischen diesen beiden Gebieten, also der Ich- oder Innenwelt und der sogenannten Außenwelt besteht nun außer ihren äußerlichen Merkmalen darin, daß wir von der sogenannten Außenwelt nichts mit absoluter Sicherheit wissen und aussagen können, da wir diese Außenwelt nicht direkt und unmittelbar wahrnehmen wie unsere Innenwelt. Wir nehmen in dieser sogenannten Außenwelt nur Erscheinungen der verschiedensten Art wahr, und das verschiedenartige Verhalten dieser Erscheinungen zu einander und zu uns. Aber auch das Verhalten dieser Erscheinungen zu einander und zu uns läßt sich nur mit annähernder Genauigkeit feststellen. Und was diesen Erscheinungen zu Grunde liegt, d. h. was diese Erscheinungen in Wirklichkeit sind, bleibt uns undurchdringlich verschlossen. Dies soll im weiteren genauer ausgeführt werden. Zuerst jedoch müssen wir die Voraussetzung jeglicher wissenschaftlicher Feststellung - das sind unsere Denk-

gesetze — in der Hauptsache und soweit es hier nötig ist, zur Darstellung bringen.

Von dem formalen Ablauf des Denkens kann hier abgesehen werden. Aber innerhalb des formalen Ablaufes unseres Denkens erkennen wir gewisse Denknöthigkeiten. Von diesen soll hier die Rede sein.

Es ist eine Eigentümlichkeit unseres Denkens, daß wir in ihm gewisse Gesetze, wenn man will Urteile, vorfinden, die unumstößlich und unabänderlich etwas als absolut wahr und richtig behaupten. Denn wenn wir uns das Gegenteil oder etwas Abweichendes von diesen Gesetzen zu denken oder vorzustellen suchen, so sehen wir, daß das gar nicht für uns möglich ist. Wenn ich z. B. sage, daß eine jede Größe oder Einheit sich selbst gleich ist, so drücke ich damit eine selbstverständliche Notwendigkeit aus. Wenn ich aber das Gegenteil davon oder etwas davon Abweichendes auszusprechen oder zu denken versuche, so sehe ich sofort, daß das eine innere Unmöglichkeit ist. Denn ich kann mir gar nicht irgendwie vorstellen, daß eine Einheit oder eine gegebene Größe, mit sich selbst verglichen, sich selbst irgendwie nicht gleich sein könnte. Ich kann das wohl mechanisch aussprechen, mechanisch denken, aber wenn ich das tue, so denke oder spreche ich einen für jedermann offen zutage liegenden Unsinn aus, oder wenn ich sage und denke, daß eine Einheit oder Größe noch einmal genommen und zur ersten Einheit hinzugelegt, zwei Einheiten ergibt, und diese zwei Einheiten zusammengenommen, doppelt soviel oder so groß sind als die erste Einheit, so spreche ich damit eine absolute Selbstverständlichkeit und Denknöthigkeit aus. Denn ich kann gar nicht das Gegenteil davon oder etwas davon Abweichendes ausdrücken oder vorstellen.

Aus den angeführten Beispielen geht nun mit genügender Klarheit ein ganz allgemeines Denkgesetz, oder wenn man will eine logische Denknöthigkeit hervor: nämlich, wenn etwas als gegeben festgestellt ist, so kann nicht gleichzeitig das Gegenteil oder etwas davon abweichendes richtig sein. Logisch ist daher nur, was unseren Denknöthigkeiten entspricht. Zu unseren Denknöthigkeiten gehört auch das sogenannte Kausalitätsgesetz, welches bezagt, daß jedes Geschehen eine Ursache haben muß, die es hervorgerufen hat. Denn wir können uns gar nicht vorstellen, daß irgend etwas sein oder existieren könne, ohne eine Ursache zu haben. Und ebenso steht es auch für uns unumstößlich fest, daß gleiche Ursachen bei sonst gleichen Nebenumständen auch immer die gleichen Wirkungen haben müssen; ebenso wie umgekehrt, daß gleiche oder ähnliche Wirkungen bei sonst gleichen Nebenumständen auch auf gleiche oder ähnliche Ursachen schließen lassen müssen.

Das interessante und eigentümliche bei den sogenannten Axiomen wie überhaupt auch bei unsern logischen Denknöthigkeiten

ist nun, daß sie sich garnicht im Sinne einer äußeren absolut sicheren Erfahrung in der Außenwelt beweisen oder nachweisen lassen. Es kann garnicht in der Erfahrung der Außenwelt bewiesen werden, daß eine Einheit oder eine gegebene Größe sich selbst gleich ist, denn wir besitzen garnicht genügend feine Sinne und Meßapparate, um zwei mathematisch genau gleiche Größen herzustellen und somit auch mathematisch genau miteinander vergleichen zu können. Dasselbe gilt auch von dem andern Satz, daß, wenn eine Größe noch einmal genommen und zur ersten hinzugefügt wird, beide zusammen nun das Doppelte ausmachen. Denn wir sind garnicht imstande, zwei absolut gleich große Körper herzustellen und unsere Meßapparate sind nur bis zu einem gewissen Grade genau. Der absolute Beweis für die Richtigkeit dieser Sätze läßt sich also garnicht auf dem Gebiete und mit den Mitteln erbringen, auf welchem und mit denen die exakte Wissenschaft arbeitet: auf dem Gebiete der Körperwelt und der Sinneswahrnehmungen. Und dennoch haben wir die absolute Gewißheit, daß diese Sätze richtig sind. Diese Gewißheit haben wir aber nur auf Grund unserer inneren Denknöwendigkeit. Oder nehmen wir die Parallelität zweier geraden Linien in derselben Ebene, von denen wir mit absoluter Sicherheit behaupten können, daß sie sich niemals schneiden werden, wenn wir sie auch bis in alle Ewigkeit und Unendlichkeit hinaus verlängern. Trotzdem das eine absolute Wahrheit für uns ist, läßt sich das garnicht in der Außenwelt durch die Erfahrung der Sinne und Meßapparate nachweisen; denn erstens haben wir garnicht die Möglichkeit, mathematisch genau parallelaufende Linien in der Körperwelt herzustellen, und wenn die auch vorhanden wären, so könnten wir uns in der Praxis garnicht davon durch den Augenschein überzeugen, daß sie sich in fernen Sternen- oder Weltenräumen, im Unendlichen, nicht schneiden, weil wir dorthin nicht hingelangen können. Und doch ist auf solchen und ähnlichen, im letzten Grunde praktisch unbeweisbaren Sätzen ein großer Teil der Wissenschaft aufgebaut.

Ferner nehmen wir bei der Betrachtung der Außenwelt sehr oft gewisse Veränderungen, Vorgänge, Erscheinungen wahr, ohne die sichtbaren und deutlichen Ursachen von ihnen erkennen zu können. Und doch sagen wir uns in einem jeden solchen Falle, daß entsprechend dem Kausalitätsgesetze eine bewirkende Ursache vorhanden sein muß. Und wenn sie nicht mit den Sinnen und Instrumenten zu finden ist, so stellen wir Hypothesen und Theorien darüber auf, was sie sein könnte und wie sie beschaffen sein müßte. Die Wissenschaft ist voll von solchen Hypothesen -- ja man kann sagen, der größte Teil der auf die Erforschung der äußeren Erscheinungen gerichteten Wissenschaft befindet sich im Stadium der Hypothesen. Trotzdem das nun so ist und sich die Richtigkeit des Kausalitätsgesetzes garnicht überall durch die Er-

fahrung nachweisen läßt, halten wir dieses Gesetz mit Recht für eine der sichersten Tatsachen.

Nun müssen wir uns weiter vergegenwärtigen, wie eine äußere Wahrnehmung zustande kommt. Vermittelt unserer Sinnesorgane nehmen wir die verschiedensten Eindrücke in uns auf und verarbeiten sie dann entsprechend den in uns vorhandenen Denkgesetzen zu dem äußeren Weltbilde. Da aber unsere Sinnesorgane nur bis zu einem gewissen Grade genau die Erscheinungen der Außenwelt auffassen und in das innere Wesen dieser Erscheinungen überhaupt nicht eindringen können, so bleiben diese Wahrnehmungen immer mehr oder weniger unvollkommen. Das Auge nimmt wohl die bekannten Farben des Spektrums wahr, was aber diesseits des rot und jenseits des violett liegt, fällt nicht mehr in seine Reizempfänglichkeit. Das Ohr nimmt nur Töne innerhalb einer bestimmten Schwingungszahl wahr. Der Tastsinn empfindet Reize nicht mehr, die unter der sogenannten Reizschwelle liegen. Der Geschmacks- und Geruchssinn vermittelt uns nur ganz grobe Empfindungen, während von vorneherein anzunehmen ist, daß es noch eine unendliche Anzahl von feineren Stoffverteilungen im flüssigen und gasförmigen Zustande giebt. Für die elektrischen und magnetischen Vorgänge fehlt uns jeder Sinn. Um diesem Mangel der Sinneswahrnehmungen abzuhelpen, bedient sich nun die wissenschaftliche Forschung der verschiedensten Hilfsmittel. Was uns unsere Sinne nicht mehr offenbaren können, sucht sie vermittelt chemischer Reaktionen, feinsten Wägapparate, Mikroskope und Teleskope zu ergründen. Mit Hilfe dieser Instrumente gelangen wir dann in der Tat zu einer viel umfangreicheren Kenntnis der Außenwelts-Verhältnisse und -Beziehungen, als sie uns unsere einfachen Sinne ermöglichen. Aber auch die Feinheit der Instrumente hat ihre Grenzen. Die chemischen Reaktionen antworten uns nur soweit, als wieder unsere Sinne ausreichen, sie wahrzunehmen; ebenso wie auch die Feststellung der durch Instrumente gelieferten Resultate doch nur wieder durch unsere Sinnesorgane geschehen kann. Also auch bei der weitgehendsten Anwendung dieser chemischen und technischen Hilfsmittel gibt es eine rein physiologisch-mechanische Grenze, über die wir nicht hinaus können. Schließlich müssen wir immer noch folgendes im Auge behalten: Wir nehmen von den Dingen der Außenwelt nur ihre äußerliche, uns durch die Brille unserer Sinne zugängliche Seite wahr, nicht die Dinge, wie sie in Wirklichkeit beschaffen sind. Und ferner: da unsere Beobachtungen nur bis zu einem gewissen Grade genau sein können, so handelt es sich im letzten Grunde doch nur um Wahrnehmung und Feststellung von Verhältnissen unbekannter Dinge zueinander, die wir, um System in dies alles zu bringen und verständlich miteinander darüber reden zu können, mit verschiedenen Namen versehen.

Da uns nun aber das Bedürfnis nach Klarheit über die uns umgebenden Verhältnisse innewohnt, so suchen wir die verschiedensten Theorien und Annahmen darüber aufzustellen, wie eigentlich im letzten Grunde die uns umgebenden Erscheinungen beschaffen sein könnten. Diese Theorien und Annahmen bringen wir naturgemäß in möglichsten Einklang mit den durch die Sinne und Instrumente gemachten Wahrnehmungen; denn nur dann können sie Anspruch auf Wahrscheinlichkeit erheben.

Es ist nun klar, daß alle Schlußfolgerungen, Aufstellungen von wissenschaftlichen Erklärungen und Theorien über die Erscheinungen und Verhältnisse der Außenwelt immer entsprechend den in uns vorhandenen logischen Denkgesetzen vollzogen werden müssen, wenn sie einen wissenschaftlichen Wert haben sollen. Wir wählen von allen möglichen Erklärungen immer die aus, die am ehesten Licht auf die vorliegende Frage zu werfen scheint, d. h. die, die unser Kausalitätsbedürfnis am vollkommensten zu befriedigen vermag. Ein absolutes Wissen jedoch stellen diese Erklärungen nicht dar. Denn unsere äußeren Feststellungen sind nur Annäherungswerte, und die auf ihrer Grundlage von uns gezogenen Schlüsse haben nur Geltung innerhalb der unserer Wahrnehmung gesteckten Grenzen. Alle unsere sogenannten wissenschaftlichen Feststellungen, mit Ausnahme der rein mathematischen, drücken also bloß Annäherungswahrheiten oder Wahrscheinlichkeiten aus, die in Wirklichkeit weit davon entfernt sind, das wirkliche Wesen der uns umgebenden Welt und Dinge erschöpfend darzustellen.

* * *

Der Vorgang bei der Gewinnung einer sogenannten wissenschaftlichen Tatsache besteht also:

1. in der Feststellung einer bestimmten Erscheinung durch sinnliche Wahrnehmung, womöglich mit Hilfe von Instrumenten, und
2. in der Beantwortung der Frage nach der Ursache dieser Erscheinung und ihrer Wirkung auf die sie umgebende Umwelt.

Während nun bei der ersten Phase der Feststellung einer Tatsache nichts anderes als einfache mechanische Registrierung des Wahrgenommenen vorliegt, treten bei der zweiten die logischen Denknöthwendigkeiten in Tätigkeit. Mechanische Registrierung und die logisch daraus sich ergebenden Schlußfolgerungen: das ist das wesentliche einer wissenschaftlichen Feststellung und Beweisführung. Und wenn alle Fehlerquellen ausgeschaltet oder berücksichtigt sind, die logischen Denkopoperationen gewissenhaft angewendet wurden, so darf man sagen, daß ein auf solchen Grundlagen gewonnenes Resultat Beweiskraft besitzt — so weit ein solcher Beweis sich eben führen läßt.

2.

Wie verhält es sich nun bei der Feststellung einer sogenannten spiritistischen Tatsache?

Von vorne herein müssen wir uns hier auf den Standpunkt stellen, daß die sogenannten spiritistischen Phänomene genau solche Objekte der Naturbetrachtung und Naturforschung sind, wie alle anderen Phänomene des Kosmos. Der wissenschaftliche Forscher wird nicht zuerst nach den möglichen oder unbekanntem Ursachen einer Erscheinung fragen, sondern vor allem anderen danach streben, die vorliegenden Tatsachen, auf welchem Erscheinungsgebiete sie auch liegen mögen, genau und eingehend zu beobachten und festzustellen. Dann erst, wenn das geschehen ist, kann an die Erklärung, an die Auffindung der Ursachen dieser Phänomene gegangen werden.

Die spiritistischen Phänomene gliedern sich in zwei Hauptgruppen: in die rein geistigen, intellektuellen, wenn man will, Inspirations- und Intuitionsphänomene; und in die mit den äußeren Sinnen wahrnehmbaren physikalischen und Materialisationserscheinungen. Hier sollen nur die Materialisationsphänomene besprochen werden.

Eine Materialisationserscheinung besteht in dem stofflich wahrnehmbaren Erscheinungskomplex einer menschlichen Gestalt oder Figur oder Teilen einer solchen mit mehr oder weniger allen den einer Person zukommenden Eigenschaften. Da nun diese Erscheinungen in der Regel nur für Augenblicke, höchstens für Minuten oder Stunden sichtbar bleiben, um dann wieder für die gewöhnliche Sinneswahrnehmung zu verschwinden, und meist nur bei undeutlicher Beleuchtung, oft auch nur im Halbdunkel oder Dunkel auftreten, so wurde von der Kritik eingewendet, daß es sich wohl nur um Sinnestäuschungen, um Halluzinationen der Beobachter handeln müsse. Um nun diesem an sich berechtigten Einwand zu begegnen, wurden alle von der wissenschaftlichen Forschung geübten Methoden angewendet, um die materielle Realität dieser Phänomene festzustellen. Wissenschaftlich geschulte Personen unternahmen es. Und mit Hilfe von Photographie, Wage, direkter Körperuntersuchung und durch unmittelbaren Augenschein überzeugten sich diese mit allen wissenschaftlichen Hilfsmitteln ausgerüsteten und mit den Forschungsmethoden vertrauten Männer von der objektiven Realität dieser Phänomene.

Wir können hier behaupten, daß die Realität der Materialisationserscheinungen mit derselben Sicherheit festgestellt ist, wie etwa das Vorhandensein und verhältnismäßig flüchtige Auftreten und Wiederverschwinden von Nebelbildungen in feuchten Wiesen- und Niederungen; oder wie etwa von Luftspiegelungen und ähnlichen Naturerscheinungen, die sich nur auf kurze Zeit der sinnlichen Wahrnehmung darstellen, um dann wieder zu verschwinden. Daraus

nun, daß diese Nebelbildungen oder die Luftspiegelungen nur für kurze Zeit dem Auge und der Feststellung durch Instrumente zugänglich bleiben, wird noch niemand den Schluß gezogen haben, daß sie nicht vorhanden sind, oder daß wir uns in ihrer Wahrnehmung durch irgend eine Halluzination oder sonst einen Beobachtungsfehler haben täuschen lassen. Genau so verhält es sich auch mit den sogenannten spiritistischen Materialisationserscheinungen. In den auf diesem Forschungsgebiete orientierten Kreisen zweifelt man garnicht mehr an ihrem tatsächlichen Vorhandensein. Nur über die Bedingungen ihres Zustandekommens ist man sich noch nicht klar; ebenso wie auch die Ursache dieser Erscheinungen immer noch den Anlaß zu den tiefgehendsten Meinungsverschiedenheiten bildet. Während man nämlich mit annähernder Gewißheit behaupten darf, daß Nebelbildungen immer auftreten und auftreten werden, wo Feuchtigkeit um eine entsprechend verteilte Temperaturabstufung vorhanden ist, lassen sich die Bedingungen, unter welchen die spiritistischen Erscheinungen auftreten, nicht mit Sicherheit angeben. Denn wenn auch abgedämpftes (rotes) Licht oder Dunkelheit, das Vorhandensein von Medien einige der Bedingungen zu sein scheinen, so sind diese Phänomene doch auch bei heller Beleuchtung und vollem Tageslicht und ohne Anwesenheit eines Mediums beobachtet worden. Wie dem nun aber auch sein möge, die Tatsache der Feststellung dieser Erscheinungen liegt vor.

(Fortsetzung folgt.)

Die Wirkung in die Ferne.

Beeinflussung, Gleichgefühl, Gegengefühl und sonstige Erscheinungen.

Ein Versuch zu deren Erklärung von Armin Dör.

(Fortsetzung von Seite 288.)

II.

Wenn die fremden Willenswellen sich ganz besonders stark äußern, weil sie außerordentlich heftigen Empfindungen entsprungen sind, so ergeben sich daraus mehr oder minder deutliche Erscheinungen, die auch bezüglich der Intervalle und Auslösungsmomente ihrer Erscheinung gewissen Gesetzen bzw. Bedingungen unterworfen zu sein scheinen.

Hinsichtlich der Intervalle kommt in erster Reihe das Wiederkehren des Zeitpunktes, zu welchem das ursprüngliche Geschehnis stattfand, in Betracht. Als Auslösungsmoment muß das Zustandekommen gleich oder ähnlich gestimmter Willenswellen — wie zur Zeit des Urgeschehnisses — angesehen werden, die dann logisch die gleiche

Erscheinung auslösen, welche selbstredend in erster Linie den gleiche Willenswellen produzierenden Beteiligten auch im wachen Zustande sichtbar werden können und dann auch allen anderen gleiche Bedingungen erfüllenden Personen: d. h. deren Empfindungsapparat gleich oder ähnlich gestimmt ist. Diese Tatsache erklärt die verschiedenen, bekannt gewordenen Ahnenercheinungen, zumal wenn wir hierauf die eingangs behandelten, auf die Erscheinung der Telepathie bezüglichen Gesetze anwenden. —

Die Empfänglichkeit — die Fälle von suggestiven Halluzinationen ausschließend — wird oft durch den Hinweis auf die Möglichkeit einer Erscheinung hervorgerufen; eine absolute, entgegengesetzte kräftige Willensäußerung, ein starker Zweifel läßt die Erscheinung nicht aufkommen.

Demnach hängt die Intensität der Erscheinung ab:

1. a) von der Kraft der zur Zeit der Urtat, des Urgeschehnisses entstandenen Willenswelle,

b) die Kraft dieser Willenswellen steht im geraden Verhältnis zu den zur Zeit der Urtat, des Urgeschehnisses durch diese bzw. dieses ausgelösten Empfindungen im Empfindungsapparate des s. Zt. Beteiligten.

2. a) von der Empfänglichkeit der in der Wirkungsphäre der Willenswellen sich befindenden Person,

b) die Empfänglichkeit steht im geraden Verhältnisse zur Gleichstimmigkeit des Empfindungsapparates der in der Wirkungsphäre sich befindenden Person und der Kraft der eigenen Willenswellen.

3. a) vom Bestande der Willenswellen, die zur Zeit der Urtat, des Urgeschehnisses ausgesendet worden sind.

b) der Bestand steht im geraden Verhältnis zum Grade der seinerzeit ausgelösten Empfindungen.¹⁵⁾

So ist es nun begreiflich, warum in verlassenen Häusern, Burgruinen, noch lange Zeit hindurch nach einem Geschehnis von einer Erscheinung, von einem Spuk die Rede sein kann. Gewöhnlich knüpft sich diese an ein besonders gewaltsames Geschehnis: an eine grausame Tat, an einen Mord, welcher laut den Gesetzen der telepathischen Erscheinungen eine heftige Empfindung auslösend, kräftige Wellen zur Folge hat, sodaß sie, wenn sie nirgends aufgenommen oder nicht resorbiert werden, im Raume verbleiben und zu Zeiten, wo ein gleich oder ähnlich gestimmter Erfindungsapparat vorhanden ist, an diesen sich wenden, in diesem als Träume,

¹⁵⁾ „Die Empfindungen klingen nicht spurlos im Gehirne ab, wie etwa ein Spiegel alles Licht zurückwirft. Es bleiben Anlagen zurück. . . . Die Tat hinterläßt tiefere Anlagen, als das bloß gehörte Wort.“ (Müller, Gedächtnispflege.)

als Erscheinungen zur Äußerung gelangen, je nachdem, wie die Bedingungen für die Intensität bzw. der Empfänglichkeit erfüllt wird.

Wenn nun diese Bedingungen absichtlich, je nach der Maßregel, die dazu in Anspruch genommen wird, geschwächt oder gar verrichtet werden, so hören die Erscheinungen auf, so verschwinden sie. Die künstliche Schwächung bzw. Vernichtung dieser Erscheinungsbedingungen finden wir in den kirchlichen Zeremonien der Geisterbannung, der Beschwörung, der Sühne (= entgegengesetzte, kräftige in der Richtung der allumfassenden Liebe und des Vergebens eingesetzte Willenswellen), welcher in den Sagen und Märchen mit dem Ausdrucke: „Erlösung des Spukes“ vielfach Erwähnung getan wird.

In Kant's „Träume eines Geistersehers“ heißt es unter dem Einflusse Swedenborgs: „Es wird noch bewiesen werden, daß die menschliche Seele auch in diesem Leben in einer unauflöslich verknüpften Gemeinschaft mit allen immateriellen Naturen der Geisterwelt steht, daß sie wechselweise in diese wirke und von ihnen Eindrücke empfangt, deren sie sich aber als Mensch nicht bewußt ist, so lange alles wohl steht!“

Schöne, Kant'sche Worte von der mystischen Geisterwelt, dieselbe Ansicht, die wir unserer Auffassung gemäß in schlichte Worte gekleidet, hinsichtlich der uns umgebenden, lebenden, fremden Willenswellen und ihrer Einwirkung sagen.

Ich möchte noch auf die Mitteilungen von Carl Peters im „Tag“ (November 1905) hinweisen, welche von Max Seiling in seinem Werke: „Die Kardinalfrage der Menschheit“ (Verlag Oswald Mutze, Leipzig, 1908, 3 Mk., Seite 105 u. ff.) in Bezug auf den Ahnenkultus der Japaner besprochen werden.

* * *

Gleichgefühl und Gegengefühl.

Während die Beeinflussung einer Person keine andere Bedingung erheischt, als daß die eine Person bewußt oder unbewußt mit ihren kräftigen Willenswellen jene des Partners niederringt, so ist bei der Erscheinung des Gleichgefühls, ebenso wie bei der Wirkung in die Ferne eine Gleichstimmigkeit, eine Verwandtschaft (affinitas) der Willenswellen notwendig. Es ist zweifellos, daß ein Gleichgefühl weder durch den Schall der Stimme noch durch den Blick allein hervorgerufen werden kann, denn wo nähmen denn die Tauben oder Blinden das Gleichgefühl her, das sie für Jemanden, ganz so wie die alle Sinne habenden Menschen

liegen können? Es bliebe ihnen für ihren Geruchsinn der Dunstkreis des Menschen, der geeignet sein soll, das Gleich- oder das Gegengefühl zu erwecken. Ich will nicht sagen, daß bei Empfinden dieser Gefühle die Ausdünstung des Menschen gar keine Rolle spielen würde, nur muß ich es bestreiten, daß diese eine so ausschlaggebende sei. Der im Leben gewonnenen Erfahrung nach, sind einem auch solche Personen, für die man im Grunde genommen auf eine gewisse Entfernung ständig ein Gleichgefühl hegt, bei einer engeren Annäherung zeitweilig unangenehm, aber ich betone es unangenehm, ohne daß wir das für sie empfundene Gleichgefühl verlieren würden.

Beispiele, welche für die Richtigkeit der Annahme sprechen sollen, daß die Ausdünstungen die Auslösung des Gleich- oder Gegengefühls zur Folge haben, seien sie auf die Aussprüche großer Dichter gestützt (Goethe im „Faust“), seien sie aus Vorgängen in der Tierwelt genommen, haben den Fehler, daß sie zur Beweisführung herangezogen werden, ohne zu erwägen, ob nicht neben dem Einflusse der Ausdünstung noch eine andere Kraft ihren Einfluß gemacht habe, ob der Einfluß der Ausdünstung ein ständiges Gleichgefühl oder Gegengefühl hervorgerufen habe, ob der hervorgerufene Affekt überhaupt wirkliches Gleich- oder Gegengefühl sei. Hunger, Vernichtungs-Begattungstrieb¹⁶⁾ sind noch nicht gleichbedeutend mit den den Gegenstand unserer Untersuchung bildenden Gefühlsäußerungen.

Zum Beweise des Einflusses der Ausdünstungen als Auslösungsmoment des Gleich- oder Gegengefühls wird das im Dunstkreise seiner Mutter einschlafende Kind genommen.

Ich will auch beim Kinde beginnen, um den Beweis für meine Annahme vom Zusammenhange der Willenswellen mit dem Gefühle der Sympathie und Antipathie zu erbringen.

Das Kind schläft in erster Reihe und am raschesten bei seiner Mutter ein, bei seinem Vater, sofern dieser dazu Geduld, hat und erst in dritter Reihe bei fremden Personen.

Ich schalte das Gefühl der Wärme, die Tastempfindung, die Gesichtswahrnehmung, den Geruch, das Gehör vollkommen aus und sage:

Das Kind beruhigt sich und schläft bei der Mutter ein, weil es die Mutter zum Wohle des Kindes und ihrer eigenen Ruhe wegen so haben will. Bei kräftigen, gesunden

¹⁶⁾ Bei aus dem Tierreich genommenen Beispielen muß beobachtet werden, in welchem Entwicklungsstadium sich das Großhirn des betreffenden Tieres befindet, denn Triebe zeigen sich auch ohne Großhirn, höhere geistige Fähigkeiten nur bei entwickeltem Großhirn. (Goltz, Flehsig.)

Müttern genügt es, diesen Willen durch Konzentration der Willenswellen zum Ausdruck zu bringen, und wenn das Kind den mütterlichen Organismus ererbt hat, also eine Gleichstimmigkeit seines Empfindungsapparates zu einem höheren Grade in Entwicklung begriffen ist, so wird die Übertragung der Willenswellen der Mutter auch leichter von statten gehen. Die Auslösung sonstiger Gefühlsempfindungen und Wahrnehmungen beim Kinde ist bloß ein Hilfsmittel, dessen sich alle anderen Personen bedienen müssen, bzw. sie werden in ihren Bestrebungen bei Übertragung der Willenswellen von diesen unterstützt.

Wenn das Kind den väterlichen Organismus ererbt, so wird der Vater jener Hilfsmittel entraten können, manchmal auch eine gesunde, willensstarke Amme, die unbewußt, seltener bewußt, ihre Willenäußerung zu konzentrieren versteht.

Ist keine dieser Bedingungen vorherrschend, also keine Übereinstimmung der Empfindungsapparate vorhanden, so muß selbst die Mutter, der Vater, die Amme, um ihren Willenswellen, selbst dem in Entwicklung befindlichen kindlichen Organismus gegenüber, Geltung zu verschaffen, zu Hilfsmitteln¹⁷⁾ greifen, die da sind:

Auf psychisch-(akustisch) physischem Wege durch den eintönig rhythmischen Gesang der Wiegenlieder (analog dem optischen Mittel der sich verbreiternden Wasserringe nach einem ins Wasser geworfenen Stein, welche Erscheinung Erwachsene zur Autosuggestion im Falle der Schlaflosigkeit benützen oder das Aneinanderreihen von Zahlen).

Auf mechanischem Wege durch das Wiegen.

Auf chemischem Wege durch den bei Völkern auf niedriger Kultur- und Menschheits-Stufe zur Verwendung kommenden Mohnabsud (Ziehmütter, Engelmacherinnen usw.). Alle diese Mittel sind dazu angetan, das kindliche Großhirn zu beeinflussen, es in seinen Funktionen zu hemmen und nebenbei zu schädigen.

Es heißt bei den Anhängern der Ausdünstungstheorie, daß junge Mädchen (Backfischchen-Schwestern) und Greisinnen (Großmütter) keine Ausdünstungen haben; wie kommt es also denn doch, daß diese ihre Geschwisterchen, ihre Enkelchen ohne jene schädigenden Mittel einschläfern können? In erster Linie wohl als gleicher Abstammung durch die Gleichstimmigkeit ihrer Empfindungsapparate (= Gleichgefühl),

¹⁷⁾ Das Tastgefühl, das Gesicht, der Geruch erweckt das Sicherheitsgefühl, die Wärme das Wohlbefinden, doch noch kein Gleichgefühl, keinen Schlaf.

in zweiter Linie bzw. auch parallel durch die kräftigen Willenswellen, welche die Willensäußerung des kindlichen, noch wenig entwickelten Großgehirns niederringen.

Sobald dieses eine höhere Stufe der Entwicklung erreicht, wodurch die Willensäußerung eine kräftigere wird, so ist auch das Gleich- oder Gegengefühl ein entwickelteres, und da bei dem Kinde die gesellschaftlichen Formen noch nicht so in Fleisch und Blut übergegangen sind, um diese mechanisch einzuhalten, so wird ein Kind, sobald sich der Mangel an Gleichstimmigkeit fühlbar macht, seine Abneigung (Gegengefühl) zum Ausdruck bringen. Selbst wenn Überredung angewendet wird, Geschenke angenommen werden, so ist damit die Abneigung nicht niedergekämpft; diese schwindet für den Moment, weil sie anderen Gefühlen Platz gemacht hat, um bei nächster Gelegenheit, wo sich das Fehlen der Gleichstimmigkeit geltend macht, sich wieder zu zeigen. Wo das Kind die Gleichstimmigkeit fühlt, dort ist es ohne jede Beeinflussung — je nach dem Grade der Gleichstimmigkeit — freundlich, zutraulich, und wenn die betreffende Person für das kleine Wesen Interesse zeigt, so wird es anhänglich, Personen mit kindlichem, unverdorbenem Gemüt, die harmlos, gut und rein sind, daher eine diesen Eigenschaften entsprechende Willensäußerung zum Ausdruck bringende Gehirnschichtung besitzen, ziehen die Kinder — deren in Entwicklung sich befindendes Großgehirn in diesem Stadium, von Abnormitäten abgesehen, noch eine gleiche Schichtung hat — gewissermaßen an sich. Menschen, selbst mit einem dem Auge wohlgefälligen Äußern, die hartherzig, egoistisch, verdorbenen Gemütes sind, stoßen Kinder ab und wenn sie sich noch so bemühen, deren Gunst zu erringen, was sie wohl bloß äußerlich aus Interesse, aus eigenen Rücksichten tun.

In Dickens „Weihnachtsgesang“ (Christmas Carol) heißt es da von Scrooge: „... und kein Kind frug ihn je „wieviel Uhr ist es, Onkel?“

Man sagt gewöhnlich: Das Kind fühlt sich instinktiv angezogen oder abgestoßen.

„Das geheime Band der Sympathie“, Gleichstimmigkeit der Willenswellen in ganz besonderem Maße, zieht Personen beiderlei Geschlechts gegenseitig an: sie führt bei Personen desselben Geschlechtes zur wahren Freundschaft, ungetrübt von eigennützigem Interessen. Auch bei Personen verschiedenen Geschlechts kann es mitunter bei dieser Ausdrucksform des Gleichgefühles bleiben. Sexuelle Momente stempeln sie zur „Liebe“ und die sogenannte „Liebe auf den ersten Blick“ ist nichts anderes, als das plötzliche Aufeinander-

treffen zweier gleichstark gestimmter Willenswellen von Mann und Weib ¹⁵⁾.

Innerhalb der Grenzen, die gezogen sind, in der Richtung des Gleichgefühls durch die vollkommene Gleichstimmigkeit bei ungleich starker Kraft der Willenswellen-Äußerung und in der Richtung des Gegengefühls durch die krasse Unstimmigkeit bei gleicher Kraft der Willenswellenäußerung — gibt es selbstredend mancherlei Abstufungen; je nach dem Verhältnisse der mitwirkenden Faktoren zu einander. Diese selbst hängen nun qualitativ und quantitativ von Geschlecht, Alter und Rasse der Beteiligten ab. Verschiebungen innerhalb der Grenzen und damit eine Änderung der Gefühle des Einzelindividuums nach einer oder der anderen Richtung, selbst bis zu einer oder der anderen Grenze, sind möglich und kommen hierbei bloß die einer Änderung unterworfenen Faktoren in Betracht, wie die Kraft der Willenswellen und das Alter. („Von Haß zur Liebe, von Liebe zu Haß“).

Leute, die zerfahren sind, können selbst bei einer sonstigen Gleichstimmigkeit, welche das Gleichgefühl bedeutet, dieses nicht erwecken, sobald ihre Willenswellen sich ungleich, sprunghaft äußern; sie verursachen bei sensitiven Naturen ein Gefühl des Unbehagens, eine Art Aufregung, eine Anspannung der Willenswellen, welche oft die Grenze des Gegengefühls erreichen.

Als oberste Grenze des Gebietes des Gleich- und Gegengefühls wurde die vollkommene Gleichstimmigkeit bei ungleicher Kraft der Willenswellen darum angenommen, weil eine gleiche Kraft keine ständige Harmonie bedeuten würde. Die größere Kraft muß die schwächere, wenn auch gleichgestimmte, in sich aufnehmen, sie müssen verschmelzen. Gleichkräftige, wenn auch gleichstimmige Willenswellen, würden bloß nebeneinander klingen, eine würde die andere in Schwingungen versetzen, ohne jedoch die von der Harmonie (= vollkommenes Gleichgefühl) bedingte Verschmelzung der Gefühle herbeizuführen.

Als unterste Grenze wurde die vollständige Unstimmigkeit jedoch bei gleicher Kraft der Willenswellen bezeichnet. Das ist hellste Disharmonie: ein Aufeinanderprallen der ungleich vibrierenden Willenswellen in gleichem Kraftausmaße

In Gefühlen ausgedrückt bedeutet die oberste Grenze etwa das Mitleid für Kranke, schwache Personen des

¹⁵⁾ Gerade diese Fälle beweisen, wie Gleichgefühl und Gegengegefühl etwas anderes sind, als die verschiedenen Triebe, die sich beim Tier und anormalen Menschen zeigen.

eigenen Stammes (= höchste Gleichstimmigkeit, einseitig schwache Willenswelle) die unterste Grenze ist der für einen mächtigen Repräsentanten einer fremden Rasse gefühlte Haß. Die gewöhnlichsten Abstufungen können wir aus dem Leben herausgreifen: von der bereits erwähnten „Freundschaft“ zwischen Altersgenossen gleichen Geschlechtes des gleichen Stammes und derselben Rasse über die „Liebe“ der verschiedenen Geschlechter hinweg bis zum versteckten oder offenen Kampfe zwischen Alt und Jung innerhalb eines Stammes und bis zum aufrichtigen Haß gegen eine Rasse. (Ich meine hier nicht z. B. den aus materiellen oder aus eingebildeten ethischen Ursachen bestehenden Krypto-Antisemitismus.)

Gleiche Faktoren spielen bei dem Gleich- oder Gegengefühl der Masse eine Rolle: es genügt jedoch ein geringerer Grad von Gleichstimmigkeit bei einer schwächeren Äusserung der Willenswellen, damit eine gleichgestimmte Persönlichkeit mit kräftigen Willenswellen das Gleichgefühl der Menge sich erringt. Die Bedingungen für die Gleichstimmigkeit schaffen vorher die Einzelarbeit der Propaganda in Wort und Schrift, der Rhythmus der Musik, oft auch der Alkohol.

Anmerkungen zum vorhergehenden Abschnitte.

1) Unter dieser Verwandtschaft verstehe auch ich das, was Goethe in seinem Roman „Die Wahlverwandtschaften“ darzustellen bestrebt ist, worauf der griechische Naturphilosoph Empedokles in seinem Werke „Vom Lieben und Hassen der Elemente“ hinweist und was E. Haeckel in seinem weltberühmten Buch „Die Welträtsel“ (XII. Kap. Das Substanzgesetz) unter dem Titel „Wahlverwandtschaft der Elemente“, ausführt. Gleiche, verwandte Hirnzellen = verwandte Willenswellen, haben gleiche wechselseitige Strebung (Tropesis) - Sympathie.

2) Helene Keller, die berühmte Amerikanerin, die taub, blind, stumm ihr Leben verbrachte und nur mittelst des Tastsinnes ihre Studien machen konnte, was von einer ganz besonderen Fähigkeit ihres Gehirns zeugt, sagt an einer Stelle ihrer Erinnerungen: „die Berührung mancher Hand aber ist Beleidigung. Es gibt andere, deren Hände gleichsam Sonnenstrahlen in sich tragen.“ Kein Wort von Ausdünstungen, wohl aber von der Berührung, durch welche ihr Sinnesapparat, ihr Empfindungsapparat mit anderen in Kontakt gerät und so Gleich- oder Gegengefühl empfindet.

3) Trotz der Masse kann dies der Fall sein, denn die verschiedenen Willenswellen resorbieren einander, um als Resultat eine schwache Willeusäußerung zu ergeben.

Gustave le Bon sagt in seinem der Psychologie der Menge gewidmeten Werke: Das Individuum, sobald es einen Bestandteil der organisierten Masse bildet, sinkt einige Stufen auf der Leiter der Zivilisation. Isoliert ist er vielleicht ein gebildeter Mensch, in der Masse wird er ein Barbar, der seinen Instinkten gehorcht. Das Individuum in der Masse ist bloß ein Staubkorn unter den Staubkörnern, welche der Wind nach Belieben mit sich reißt“.

(Schluß folgt.)

Materialisationen.

(Ein Versuchsvorschlag.)

Nachdem die okkulten Phänomene als nicht abzuleugnende Tatsachen von immer weiteren Kreisen anerkannt werden, beginnt nunmehr der wissenschaftliche Streit um die Erklärung derselben in den Vordergrund des Interesses zu rücken. Spiritistische und mediumistische Erklärungsweise treten einander namentlich beim Falle der Materialisationen scharf gegenüber. Als eine mediumistische Erklärungsweise erscheint auch die in Heft 2, Seite 104 dieses Jahrg. der „Psych. Studien“ der Kritik freigegebene des Herrn Dr. Böhm (Nürnberg). Allerdings gestattet dieselbe eine Identifizierung von „mediumistisch“ mit „animistisch“ im Sinne Aksakows, so daß man also das „schöpferische Unbewußte“ der Theorie Dr. Böhms nicht als das bloß physiologisch Unbewußte, sondern vielmehr als das im normalen Zustande des Subjektes latent liegende Eigenbewußtsein einer individuellen Seele und deren schöpferische Kraft, welcher auch die Fähigkeit zukommt, sich fremder Vorstellungsinhalte gestaltend zu bemächtigen, auffassen kann. — Die spiritistische Erklärungsweise erkennt jedoch in den Materialisationen das bewußte und gewollte Inerscheintreten eines rein transzendentalen Subjektes, also des Geistes eines Verstorbenen. Soll nun ihr gegenüber die Theorie Böhms als stichhaltig nachgewiesen werden, so muß es Medien, welche die Materialisation von Geistergestalten (d. i. nach Böhm die Formung der unbewußten eigenen oder fremden Vorstellung solcher) zustande gebracht haben, um so leichter gelingen, andere Vorstellungsinhalte (z. B. einen Baum, Landschaften, bekannte Bauwerke oder sonst einen Gegenstand) zu materialisieren, wobei es ja eventuell den Vorstellungsinhalt des Auftraggebers benutzen könnte, bzw. nach Böhm, da es sich in diesem Falle um Suggestion handeln würde, die

Einwirkung auf die innerhalb des Körpers des Mediums vorhandene Emanation erfolgen müßte. Bei Medien, welche hartnäckig auf Geister eingestellt sein sollten, könnte man die kleine List anwenden und die Materialisation des betreffenden Vorstellungsinhaltes unter irgend einem Vorwande gleichsam vom Geist verlangen. Käme eine solche zustande und würde sie, ebenso wie die Geistererscheinungen, auf der photographischen Platte festgehalten werden können, dann wäre die spiritistische Erklärung der Materialisationsphänomene zweifellos abgetan. Wäre dann zwar noch immer mit der Böhm'schen Hypothese der größeren Zahl der spontanen Vorgänge nicht von vornherein beizukommen, so könnte sie doch für deren weitere Erforschung als günstiger Ausgangspunkt dienen. Übrigens möchte ich auf die bekannten Künste indischer Magier verweisen, welche den Zuschauern Landschaften, wilde Tiere innerhalb eines gezogenen Kreises, aus dem platten Boden emporwachsende Palmen usw. vorzaubern. Sollten dieselben auch auf Materialisierung von Vorstellungsinhalten beruhen? Es ist mir jedoch nicht bekannt, daß photographische Aufnahmen dieser Phänomene gemacht wurden, vielmehr habe ich gelesen, daß solche Versuche einen negativen Erfolg hatten, aus welchem Grunde die landläufige Erklärung durch Suggestion vollkommen begreiflich erscheint. —

Karlsbad (Böhmen), am 9. Mai 1919.

J.-U.-P. Konstantin Siretean,
Oberleutnant i. d. R.

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Instinkt und Hellsehen.

Von Dr. med. Rudolf Tischner, München.

(Schluß von Seite 304.)

Mit dem Gesagten will ich nun nicht behaupten, daß überhaupt kein Instinkt auf einem dieser Wege entstanden ist. Es ist wohl zu vermuten, daß wir unter Instinkthandlungen Handlungen von recht verschiedener Genese zusammenfassen und daß sowohl die Gewohnheit als Überlegung eine Rolle spielen werden. Es verlohnt sich aber glaube ich nicht, in diesem Zusammenhang darauf einzugehen, da es zur Zeit für unser Problem wenig fruchtbringend zu sein scheint.

Da nun die andern Theorien, wie wir sehen, versagen, so könnten wir es uns leicht machen und es ebenso wie die anderen Theorien bei der Behauptung bewenden lassen: da diese Theorien grundsätzlich unzureichend seien, so bleibe nur die unsrige übrig, daß die Instinkthandlungen auf Hellsehen beruhen. Doch wir wollen es uns im Gegensatz zu den anderen Theorien nicht allzu bequem machen und treten jetzt noch Einzelheiten des Problems näher.

Da ist erstens nicht zu übersehen, daß zwischen Hellsehen und Instinkt gewichtige Unterschiede bestehen. Das Hellsehen ist eine bei sehr wenigen Menschen willkürlich oder meist unwillkürlich auftretende Fähigkeit, die außerdem meist an einen besonderen Bewußtseinszustand gebunden ist und vielfach mit Irrtümern behaftet ist. Bis zu einem gewissen Grade ist die Fähigkeit auch übungsfähig. Der Instinkt dagegen ist allen Individuen einer Art oder eines Geschlechts oder „Berufs“ (Drohnen, Arbeiterinnen, Königin) eigen und wird seiner Zeit im entsprechenden Augenblick mit annähernd gleicher Vollkommenheit das erste Mal wie das letzte Mal ausgeführt, falls es sich nicht um eine einmalige Ausübung handelt. Die Unfehlbarkeit darf man übrigens nicht überschätzen, genauere Untersuchungen haben da doch die früheren Ansichten etwas eingeschränkt. — Diesen zweifellosen Unterschieden von Instinkt und Hellsehen steht aber eine sehr gewichtige Ähnlichkeit gegenüber, es ist das die Tatsache, daß die Instinkthandlungen in einer Art und Weise vor sich gehen, daß ein auf Sinneswahrnehmung begründetes Wissen als ausgeschlossen anzusehen ist, wie z. B. das Benehmen der Yuccamotte zeigt. Ganz ähnlich liegt es in dieser Beziehung mit dem Hellsehen, auch hier ist eine Sinneswahrnehmung nicht vorhanden. So kann z. B. ein Mensch auf hellseherischem Wege von irgend etwas Kenntnis erhalten, was ihn zu einer Handlung veranlaßt. Würde ein anderer ihn dabei beobachten, ohne daß beide darüber sprächen, so würde der Beobachter ganz den Eindruck haben, als ob der Hellseher instinktiv gehandelt hätte. Noch größer würde diese Ähnlichkeit werden, wenn der Hellseher keine bewußte Kenntnis erhalten hat, sondern mehr triebartig die Handlung vollführt, wie ja dergleichen öfter berichtet wird. In beiden Fällen also ein Handeln, auf Grund eines Wissens, das nicht auf Sinneserfahrung beruht. Diese Tatsache der mangelnden Sinneswahrnehmung ist das Kennzeichnende des Hellsehens und zugleich die beherrschende Eigentümlichkeit der Instinkte. Und zwar ist es keine bloße äußerliche Ähnlichkeit und billige Analogie. Das Hellsehen ist der Definition

nach ein Wissen ohne vorhergehende Sinneserfahrung, woraus dann u. a. eine Handlung hervorgeht, und beim Instinkt ist es gerade die auffälligste und rätselhafteste Eigenschaft, daß die Handlungen ein Wissen voraussetzen scheinen, das nicht auf gewöhnlichem Wege durch Sinneserfahrung erworben sein kann. Man darf also wohl vermuten, daß eine Wesensverwandtschaft beider vorliegt, womit ich jedoch nicht den Instinkt auf das Hellsehen zurückgeführt haben will, beiden scheint jedoch etwas Gemeinsames zugrunde zu liegen.

Wenn man den Instinkt beschrieben hat, dann hat man nicht selten die Wendung gebraucht, daß die instinktmäßigen Handlungen so vor sich gingen, „als ob“ die Tiere den Zweck der Handlung kennten; das „als ob“ soll andeuten, daß man das für Schein hält, und man bei den Tieren kein Bewußtsein ihres zweckhaften Tuns voraussetzen darf. Nach den obigen Darlegungen darf es aber auch als ausgeschlossen gelten, daß es sich um ein rein mechanisch-reflexmäßiges Tun handelt, das auf Grund von Gewohnheit oder Ueberlegung entstanden ist. Und so wird es wohl am wahrscheinlichsten sein, daß das Tun allerdings nicht bewußt aber doch irgendwie psychisch bedingt ist. Das scheint sehr merkwürdig und wird natürlich von allen Psychologen, die psychisch = bewußt setzen, abgelehnt werden, aber man denke an ähnliche Vorgänge, wie sie z. B. bei posthypnotischen Befehlen sich abspielen. Wenn man hier den sich in dem Menschen abspielenden Prozessen das Beiwort „psychisch“ verweigert, nur weil sie nicht bewußt werden, während das Ergebnis notwendig eine komplizierte Rechnung voraussetzt, so sinkt das Wort psychisch zu einer Bezeichnung herab, die nur ganz oberflächlichen Wert hat. Es geht nicht an oder es ist zum mindesten unzweckmäßig und geschieht nur einer Theorie zuliebe, wenn ich meine Rechnung $3 \times 4 = 12$ als psychischen Vorgang bezeichne, dagegen bei einem posthypnotischen Auftrag diese Bezeichnung abweise, falls die Hypnotisierte zur richtigen Zeit den Auftrag ausführt, wenn man ihr in der Hypnose sagt, sie solle in 2680 Minuten zu mir kommen. Wenn das nicht ein psychischer Vorgang ist, möge man das Wort nur ganz streichen. — Bedenkt man das, dann wird man auch unbewußte psychische Vorgänge bei den Instinkthandlungen der Tiere annehmen können, ein prinzipieller Unterschied, der uns das abzulehnen zwingt, ist nicht vorhanden. Man vermutet ja auch, daß bei den sogenannten „Ahnungen“ unbewußte hellseherische Prozesse vorhanden sind, — die aber nicht die Schwelle des Bewußtseins überschreiten, so

daß sie nur ganz vage und bruchstückartig ins Bewußtsein fallen und das Handeln beeinflussen.

Wenn man nun das Hellsehen beim Menschen als eine Tatsache ansehen darf, ist es auch gerechtfertigt, bei Tieren ähnliche Prozesse voranzusetzen. Es besteht sicherlich ein gewisser Gegensatz zwischen begrifflichem Denken und Hellsehen, der nicht absolut ist, aber man darf doch sagen, daß begriffliches Denken im allgemeinen für Hellsehen ungeeignet macht, und das ist wohl auch ein Grund, warum beim weiblichen Geschlecht, das weniger abstrakt denkt, das Hellsehen häufiger ist. Die Tiere sind sicherlich noch viel unbegrifflicher und weniger bewußt, dazu würde also eine hellseherische Fähigkeit gewiß nicht in Widerspruch stehen. Es entspricht auch unseren sonstigen Kenntnissen, daß diese Fähigkeit beim Tier in ganz anderer Weise in seine biologischen Bedürfnisse verwebt ist, während sie beim Menschen, wie auch sein sonstiges geistiges Leben nicht so in die biologischen Notwendigkeiten eingeordnet ist, mehr isoliert dasteht.

Die Instinkte zeigen nun die merkwürdige Eigenschaft, und darin gleichen sie vielfach den Reflexen —, daß, wenn ein Glied der Kette ausfällt, dann auch das nächste nicht eintritt, so daß also der Ablauf der Instinkthandlung stockt. Man hat meines Wissens bei den von mir angeführten Fällen den Versuch nicht gemacht, aber nach Analogie zu anderen Instinkten ist anzunehmen, daß, falls man etwa die Yuccamotte zwingen wollte, erst den Pollen auf die Narbe zu tun und dann die Eier zu legen, dann die Instinkthandlung nicht weiter ablaufen würde. Intelligente Ueberlegung ist dabei nicht vorhanden und so stockt der Ablauf ganz, wenn er nicht in der nun einmal festgelegten Ordnung ablaufen kann. Eine solche „Dummheit des Instinktes“ ist z. B. bei der Bombexwespe nachgewiesen. Diese findet, aus weiter Ferne von ihrem Flug zurückkehrend, mit großer Sicherheit die kleine Oeffnung des Erdloches, in dem sich die Larven befinden. Wenn man nun den Kanal in eine offene Rinne verwandelt, so findet die Wespe ihre Larven nicht mehr; wenn sie auf der Suche nach der Oeffnung sogar auf den Larven herumtrampelt, so nimmt sie keine Notiz von ihnen, sie sucht die Oeffnung und sonst nichts. Zum weiteren Ablauf des Instinkts ist dieses Glied der Kette notwendig und alles weitere unterbleibt, obwohl physisch die Möglichkeit vorhanden wäre, den Instinkt mit Ueberspringung dieses Gliedes ablaufen zu lassen, und obwohl eine Spur von intelligenter Ueberlegung zum Ziel führen würde. Es erinnert das bis

zu einem gewissen Grade an die Einengung des Bewußtseins, das nicht selten beim Menschen festzustellen ist, der, von irgendeiner Idee besessen, alles andere um sich her vergißt und unbeachtet läßt.

Eine derartige Beschränktheit sieht allerdings nicht sehr nach Hellsehen aus, und man könnte bedenklich gestimmt werden gegen die Hypothese, denn ein hellseherisch veranlagtes Wesen sollte doch sehen können, daß sein Ziel auch noch auf andere Weise erreicht werden könnte. Wie wir sahen, nimmt Spencer an, daß wir es beim Instinkt mit einem mechanisierten geistigen (intellektuellen) Prozeß zu tun haben. Wenn wir das nun auch in der Form ablehnen mußten, so könnte doch was Spencer recht ist, uns billig sein, indem wir das relativ Berechtigte von Spencers Meinung uns gleichfalls aneignen. Spencer war zu seiner Theorie gedrängt worden durch die tatsächlichen Eigentümlichkeiten der Instinkte, indem sie einerseits schwerlich ohne Annahme irgendwelcher psychischen Prozesse verständlich zu sein scheinen, andererseits aber wiederum einen durchaus mechanisierten Eindruck machen, was besonders bei Behinderung des normalen Verlaufs hervortritt. In gewisser Weise trägt seine Theorie beiden Faktoren mit richtigem Gefühl Rechnung. Wenn wir auch Spencers Ansicht der mechanisierten intellektuellen Prozesse nicht beitreten konnten, so steht doch nichts im Wege, mechanisierte andere geistige Prozesse mitwirken zu lassen. Man könnte dann annehmen, daß bei der Entstehung der Instinkte das Hellsehen eine Rolle spiele, während später der Prozeß in den verschiedenen Fällen in mehr oder weniger hohem Grade mechanisiert sein mag. Auf diesem Wege tragen wir dem eigentümlich gemischten Charakter der Instinkthandlungen einerseits Rechnung und muten andererseits dem Intellekt einer Raupe, Käferlarve und dergleichen nicht zu viel zu. Eine mechanistische Psychologie, wie sie seit Wundt und Spencer die herrschende ist, und die die Phänomene der Telepathie und des Hellsehens bekanntlich von vornherein ablehnt, weil in ihrem System kein Platz für sie ist, konnte natürlich auch an dieser Stelle dem Hellsehen keinen Raum gönnen. Ich meine jedoch eine Psychologie, die das Hellsehen anerkennt, und ich hoffe, wir sind nicht mehr allzuweit davon entfernt, kann auch ganz unbefangen erörtern, ob beim Instinkt das Hellsehen herbeizuziehen ist; es macht das zum mindesten nicht größere Schwierigkeiten, als die verwegene Annahme von verstandesmäßiger Ueberlegung der Insektenlarven. Beiläufig sei erwähnt, daß frühere Philosophen dem Problem des Instink-

tes in ihrer Art besser gerecht wurden. Schelling z. B. spricht von der „Divination“ des Instinkts, Schopenhauer sieht darin eine direkte Betätigung seines Absoluten, des Willens, und E. v. Hartmann faßt den Instinkt als eine Tätigkeit des Unbewußten auf und spricht vom Hellsehen im Instinkt.

Wie ist nun das Hellsehen des Genaueren zu denken? Man darf es wohl als sichergestellt ansehen, daß das Hellsehen nicht auf physischer Basis erklärt werden kann, sondern daß das Wesentliche an ihm ein rein seelischer Vorgang ist (vergl. meine Arbeit „Psych. Studien“ 1918 Nr. 4 u. 5). Dementsprechend wäre auch der hellseherische Prozeß beim Instinkt als rein geistiges Geschehen zu denken. Bedenkt man nun, in welcher wunderbarer Weise das Tier handelt, als ob es wüßte, was in Zukunft geschehen wird, während es doch aus Erfahrung nichts davon wissen kann, so wird man zu der Annahme geführt, daß ein solches Wissen über das Individuell-Seelische hinausweist und anzeigt, daß das Tier irgendwie geistig an dem Weltprozeß teil hat, und daß es eingebettet ist in das geistige Geschehen, das wir uns zum wenigsten allem Lebensgeschehen zugrunde liegend denken können.

Im einzelnen etwas über den psychischen Prozeß des Hellsehens im allgemeinen und beim Instinkt im besonderen zu sagen, dürfte sehr schwer sein. Es handelt sich da um ein Wissen, das die Lebewesen auf einem von dem üblichen empirischen, so gänzlich verschiedenen Wege bekommen, daß wir mit unserem Denken und unserer Sprache, die ganz an und für das Empirische gebildet sind, kaum ausreichen. Auch Analogien und Bilder versagen, und wir können kaum mehr sagen, als daß ein Wissen um gewisse Dinge auf einmal da ist, das nicht in derselben Weise erworben wird, wie sonst unsere Kenntnis in der Welt der räumlichen Dinge, sondern etwa so, wie wir von unserem eigenen seelischen Erlebnisse ein unmittelbares, durch keine Sinne vermitteltes Wissen haben. Es wäre also so, als ob im Hellsehen das betreffende Lebewesen noch an einem anderen Seelenleben, das nicht sein individuelles wäre, unmittelbar teilnahme oder Kunde davon bekäme, ein Seelenleben, das man wohl zweckmäßig ein überindividuelles nennen könnte.

Wir kämen damit zu ähnlichen Vorstellungen, wie sie Becher*) vor nicht langer Zeit entwickelt hat, indem er,

*) „Ueber die fremddienliche Zweckmäßigkeit der Pflanzengallen“, Leipzig 1917.

ausgehend von den so zweckmäßig eingerichteten Pflanzengallen den Beweis versucht, daß diese nicht dem Pflanzenindividuum nützliche, also fremddienliche, — nämlich den Insekten dienende —, Zweckmäßigkeit dafür spricht, daß in den Pflanzen irgendein überindividuelles Seelisches wirkt. Und Kohnstamm*), ein bekannter Neurologe, hat neuerdings behauptet, daß man in der tiefsten Hypnose in seelische Regionen komme, die nicht mehr dem Individuum angehören, sondern unpersönlich sind. Er meint damit das universelle (reine überindividuelle absolute) Subjekt gefunden zu haben.**) Diese Ansichten würden sich gut mit den unsrigen vereinigen lassen, alle drei Tatsachenkomplexe weisen darauf hin, daß es sich um geistige Vorgänge handelt, die sich nicht im isolierten Individuum abspielen, sondern die es wahrscheinlich machen, daß seelische Faktoren eine Rolle spielen, die über das hinausgehen, was man einem individuellen Seelischen zuschreiben kann.

Wenn ich hier betone, daß ein überindividuelles Seelisches anzunehmen ist, so ist damit nicht gesagt, daß nicht auch individuelle Faktoren eine Rolle spielen. Es ist wohl zu vermuten, daß wir berechtigt sind, gewisse Instinkthandlungen dem Teil des Seelischen zuzuschreiben, welchen wir uns als individualisiert denken können, ohne daß naturgemäß eine scharfe Grenze zu ziehen ist. Wenn z. B. gewisse Insekten, die ihre Eier in Larven ablegen, diese Larven mittelst eines wohlgezielten Stiches in einen Ganglienknotten lähmen, von dessen Vorhandensein und Lage sie keine auf Sinneserfahrung oder Unterweisung begründete Kenntnis haben, so darf man diesen Akt vielleicht als individuelles Hellsehen auffassen. Dagegen wird man bei den komplizierten Instinktketten der Yuccamotte und der Sitarislarve wohl das überindividuelle Seelische heranzuziehen haben, zumal da sie zeitlich das Dasein des Individuums bei weitem überschreiten.

Man wird vielleicht nun fragen, was denn diese ganze Theorie für einen Wert habe. Da ist dann zu erwidern, daß jedenfalls sowohl die Gewohnheitstheorie, als auch die Theorie der mechanisierten Intellekthandlungen grundsätzlich nicht zur Erklärung zureichte, denn es muß als ausgeschlossen gelten daß eine solche sinnvolle Kette komplizierter Handlung durch zufällige Variation aus dem Nichts entstünde, und auch mechanisierte Intellekthandlungen können es, wie wir gesehen haben, nicht sein. Wenn man

*) „Journal für Psychologie und Neurologie“, 1918, Beihett.

***) Vergl. mein Referat im Zentralblatt für Okkultismus 1919

nun beim Menschen das Hellsehen als Tatsache anerkennt, dann liegt es nahe, auch bei den allem Anscheine nach sehr ähnlichen Instinkthandlungen der Tiere etwas Derartiges anzunehmen. Prinzipielle Schwierigkeiten scheinen im Gegensatz zu den anderen Theorien dieser Ansicht nicht entgegenzustehen.

Nun könnte man vielleicht noch sagen, was es denn für einen Zweck habe, den Instinkt, der als Tatsache ja jedenfalls allgemein anerkannt sei, mit dem Hellsehen, das noch vielfach als Tatsache bestritten ist, zusammenzubringen. Man brächte damit nur eine wissenschaftlich feststehende Tatsache aus dem hellen Tageslicht der Psychologie in das mystische Helldunkel des Okkultismus. Da ist nun zu erwidern, daß man sich in seinen wissenschaftlichen Ansichten und Theorien nicht von zweifellos rückständigen und spätestens morgen veralteten Ansichten hemmen lassen darf. Eine unbezweifelbare Tatsache kann man nicht „mystisch“ nennen und eine auf Wesensähnlichkeit begründete Zusammenstellung zweier Tatsachenkomplexe hat man seit jeher als Fortschritt angesehen. Mag nun das Hellsehen schon einer Erklärung zugänglich sein oder nicht, indem wir beide Erscheinungen (Instinkt und Hellsehen) zusammenbringen, haben wir die Hoffnung, daß jeder Lichtstrahl, der auf die eine fällt, auch zur Aufhellung der andern dienen kann. Und es ist wohl möglich, daß gerade das so dunkle Gebiet des Instinktes am meisten Nutzen davon hat und Aufklärung findet, indem vielleicht das Hellsehen als die uns Menschen näher liegende Erscheinung eher einem Verständnis näher gebracht wird. Beide zusammen genommen sind möglicherweise auch eher imstande, um, als Hebel dienend, einen Stein aus der Mauer zu brechen, die uns von den Geheimnissen der Metaphysik trennt.

Das Gesagte kurz zusammenfassend, haben wir gesehen, daß die so wunderbaren Instinkthandlungen mit keiner der beiden hauptsächlich vertretenen Theorien zu erklären sind, weder die Gewohnheitstheorie, noch die von mechanisierten Intelligenzhandlungen reicht aus. Bei der unverkennbaren Verwandtschaft, die die Instinkte bei ihren von keinen Sinnesorganen vermittelten Kenntnissen mit dem Hellsehen haben, ist es gerechtfertigt, diese Kenntnis als auf einer Art Hellsehen beruhend aufzufassen. Dadurch würde vieles erklärbar werden, was die anderen Theorien nicht erklären können, auch die Blindheit und die Dummheiten der Instinkte können ebensogut wie bei der Spencer'schen Theorie durch Mechanisierung psychischer Prozesse

erklärt werden. Im Gegensatz zu den anderen Theorien ist unsere Theorie also imstande, sowohl die wunderbaren Eigenschaften, als auch die Unzulänglichkeiten der Instinkte zu erklären. Außerdem sahen wir, daß dies Hellsehen beim Instinkt auf ein überindividuelles Seelisches hinweist.

Telepathie und kein Ende.

Von Ludwig Jahn-Höxter (Weser).

Wie der Titel unsrer Monatsschrift besagt, ist sie vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet. Ich habe mich bis jetzt hauptsächlich darauf beschränkt, zu diesem hochinteressanten, kaum übersehbaren Gebiete Material herbeizuschaffen und in verschiedentlichen Aufsätzen an dieser Stelle dem Leser zu unterbreiten. Es betrifft fast nur Selbsterlebtes, entweder absichtlich angestellte Versuche oder unwillkürlich empfangene Eindrücke, meist telepathischer Art. Im Hinblick auf das in reichlicher Fülle Dargebotene kommt mir der Gedanke, fernerhin es nicht nur beim Aufzählen selbsterlebter Phänomene bewenden zu lassen, sondern anknüpfend an das eine oder andre und so gemäß der Bestimmung der „Psych. Studien“ so gut als möglich eine Untersuchung der Vorgänge folgen zu lassen.

Umso mehr dürfte solche angebracht sein, als im Verlaufe dieser – dies dünkt mich ungemein wichtig – die Vorgänge von allen Seiten beleuchtet, geklärt, vielleicht dann erst im richtigen Lichte erscheinen, das, was bei einer kurzen sachlichen Schilderung nicht immer gelingen will. Und das letzte zu wenig beachtet, hierauf zu wenig Wert gelegt zu haben, wurde bei gelegentlichen Erörterungen vorliegender Fragen, eines so eigenartigen Stoffes, meine unwillkürlich sich aufdrängende Überzeugung. Es ergaben sich hier und da, infolge der Knappheit der Darstellung, kurz gesagt, Mißverständnisse. Obwohl mir einerseits daraus ein Vorwurf gemacht werden kann, ist andererseits gerade nichts verhehlt; war es doch so jedem Interessenten unbenommen, den Stoff unbeeinflusst – wenigstens von des Verfassers Seite – aufzunehmen, zu verarbeiten, das Ganze in sich auswirken zu lassen. Und für die wenigen unklaren, mißverstandenen Vorgänge ist es auch jetzt noch nicht zu spät, klärender Weise gelegentlich darauf zurückzukommen.

Dem Mangel an Ausführlichkeit und Deutlichkeit bei Schilderung der Phänomene sind aber nicht allein die hier und da daraus erfolgenden unklaren Vorstellungen zuzuschreiben, es kommt noch anderes hinzu, etwas, was besonders bei Beschäftigung mit diesem schwierigen Kapitel zur Richtschnur genommen werden soll. Es ist das Verhältnis des Vortragenden zum Hörenden. Eine Sache wird nur dann ohne weiteres verständlich, wenn der erstere sich

auf den Standpunkt des letzteren stellt, bei seinen Ausführungen nichts als bekannt voraussetzt und nun von Grund auf an mitlernt. Ich glaubte damals den Standpunkt außer Acht lassen zu dürfen, da es keine schwierigen Probleme, sondern nur das kleine Einmal-eins, die Anfangsgründe des Okkultismus betraf. Und doch noch hatte ich zuviel vorausgesetzt.

Es fragt sich nun, wird bei Beobachtung der Gesichtspunkte jeder außergewöhnliche Vorgang nicht nur verständlich sein, sondern auch als solcher als ungewöhnlich — überzeugend wirken? Das wird und kann wohl nicht immer der Fall sein, das hängt ganz und gar von der Veranlagung, auch von der Erziehung, Gewohnheit und Lebensart, von der Natur des Aufnehmenden ab. Von nicht zu unterschätzendem Einfluß ist es dabei, ob man den Vorgängen unbefangen und abwartend gegenübersteht oder ihnen — vielleicht ohne Absicht — von vornherein ein Vorurteil entgegenbringt. Welche von beiden Stellungen im Interesse der Sache die richtige ist, möchte ich nicht entscheiden! Eine gewisse Reserve ist eventuell nicht unangebracht, können doch immerhin auch dem geübten Experimentator Fehler unterlaufen, infolgedessen muß er auf andere Auslegungen und eventuell gegenteilige Ansichten gefaßt sein. Eine gegenteilige Ansicht wird man deswegen nicht ohne weiteres verwerfen, man wird sie ehren, nur darf sie im Verein mit Art und Weise nicht gar zu deutlich den Neuling oder Theoretiker kennzeichnen.

Die erste und wichtigste Frage, die man sich selbst bei sonderbar erscheinenden Erlebnissen vorzulegen hat, ist die: Kann der Fall als mittels der uns bekannten Sinne geschehen erklärt werden oder nicht, ist er also nicht ungewöhnlich oder außergewöhnlich, d. h. okkult. Wird die Frage im letzteren Sinne beantwortet (nur okkulte Fälle interessieren uns hier), so käme deren Einreihung in die verschiedenen Gattungen, soweit es menschenmöglich ist; bei Unentschiedenheit ergeben sich eventuell Grenzfälle.

Zum Beispiel ist es oft ungemein schwierig, festzustellen, ob es sich im gewissen Falle um Telepathie oder um Hellsehen handelt. Greifen wir mal ein bekanntes historisches Beispiel, den Fall Swedenborg heraus. Der schwedische Gelehrte und Religionsstifter soll s. Zt. von der Stadt Gothenburg aus einen im 50 Meilen entfernten Stockholm ausgebrochenen Brand wahrgenommen haben. Zum ersten: Ist der Fall okkult? Nach den Schilderungen: Ja! Denn mit bekannten Sinnen konnte der Brand nicht wahrgenommen werden, z. B. ist nicht anzunehmen, daß Feuer- oder Raucherscheinungen am Himmel in dieser Entfernung zu sehen gewesen sind, diese auch von anderen hätten gesehen werden müssen. Auch wäre nicht zu verstehen, von solchen Zeichen nach der betreffenden Himmelsrichtung auf einen Brand in Stockholm selbst und nicht in einem anderen dazwischen liegenden Komplex zu

schließen. Nach Kant's Bericht soll Swedenborg ferner noch 8 Uhr abends zutreffend gesagt haben: „Gottlob, der Brand ist gelöscht, die dritte Tür von meinem Hause.“ Die außergewöhnliche Übertragung kann also nicht in Frage gestellt werden! — Wie bringen wir den Fall unter? Haben wir es hier mit Hellsehen zu tun?

Der Vorgang wird von den Okkultisten meist als treffendes Beispiel für Fernsehen, räumliches Fernsehen angeführt. Dieser Ansicht schloß ich mich auch an, denn sie liegt sehr nahe. Möglich ist aber noch eine andere Übertragung, es kann sich hier eventuell auch um telepathische Eindrücke handeln. Dies festzustellen ist natürlich nicht möglich und war auch hier nicht möglich, da die Eindrücke von irgend einer beliebigen Person der großen Stadt ausgegangen sein können. Wer will und wollte so etwas hier feststellen?! Wir müssen also hier auf Einreihung verzichten und uns damit begnügen, einen trefflichen Fall okkulten Geschehens zu besitzen, d. h. einer Übertragung, die ohne bekanntsinnliche Vermittlung zustande kam.

Das Für und Wider, ob Telepathie, ob Hellsehen, möchte ich im Anschluß an den folgenden, schon vor Jahren mitgeteilten, selbst-erlebten Fall erörtern, der damals nur gestreift wurde (Juli 1916). Meine Wirtin erhält Besuch. Das Gehör stellt fest: männliche Stimme, und das Auge, das die Uniformstücke auf dem gemeinschaftlichen Vorplatze sieht, ergänzt mit Hilfe des Gehirns die Vorstellung: Feldgrauer Herr! Am Morgen nach dieser Feststellung kommt mir ganz unerwartet folgender Gedanke: Dieser Herr wird gleich nach dem Frühstück seine Aufwartung machen und sich verabschieden mit dem Wunsche, daß er noch etwas musizieren möchte. Der Fall machte mich stutzig, er war mir ganz neu! Und so geschah es. Eine Stunde später klopft es an meiner Tür, der feldgraue Herr erscheint mit meiner Wirtin, die ihn als ihren Bruder, der seine Aufwartung machen möchte, vorstellt. Er plaudert ganz interessant von den Ereignissen im Westen, aber nur kurze Zeit, dann empfiehlt er sich mit der Bemerkung: „Ich möchte nicht mehr länger stören, ich möchte mit meiner Braut noch etwas musizieren!“

Wie gesagt, der Fall war mir neu! Ich habe im Laufe der Zeit manche Wirtin kennen gelernt, aber noch nie hat ein Besuch dieser mir seine Aufwartung gemacht, und noch niemals hat jemand aus der großen Zahl meiner Besucher mit solcher Begründung sich verabschiedet. Hier liegt entschieden ein okkultes Geschehen vor, Kombinationen, Vermutungen, Erinnerungen, dies alles fällt hier fort, hier wird wohl der hartnäckigste Skeptiker mit seinem „aber“ zurückhalten.

Handelt es sich nun um Telepathie oder um Hellsehen? Erwägen wir mal zuerst das letztere. Es wird erfahren, daß jemand

zu einer bestimmten Zeit seine Aufwartung machen wird zusammen mit den Worten, mit denen er sich verabschiedet! Dies läßt im ersten Augenblick auf Hellsehen schließen; allerdings ist das Bild nicht vollständig, denn über Aussehen des Betreffenden, Art der Unterhaltung wird nichts erfahren, auch nicht darüber, daß die Wirtin ihn einführt. Bei den vorgehörten Abschiedsworten fehlt der Zusatz: „mit meiner Braut.“

Werden denn aber bei Hellsehen alle Einzelheiten wahrgenommen oder müssen sie gesehen werden, um hierzu gerechnet zu werden? Die Frage möchte ich offen lassen. Wie denken wir uns ferner zweitens den Vorgang, falls es sich um telepathische Eindrücke handelt? Es ist wohl ohne weiteres klar, daß hier von Telepathie nur dann die Rede sein kann, wenn alle Einzelheiten, wie Absicht, Zweck des Besuches, Abschied bereits vorher von dem oder den Agenten zurecht gelegt waren. Sicherlich ist die Veranlassung zum Besuche von der Wirtin ausgegangen, diese Frage und die Zeit des Besuches zwischen beiden also erörtert worden; ob auch der Abschiedsworte Erwähnung getan wurde, läßt sich nur vermuten. Aber, wenn sie nicht besprochen wurden, so wurden sie doch zu gleicher Zeit in Gedanken formuliert, vielleicht um sich dem lästigen Zwange bald zu entziehen!

Die Untersuchung ist nicht so einfach. Nach der letzten Überlegung neigt sich allerdings die Wage zugunsten der Telepathie. In okkulten Fällen ist sie auch das Näherliegende, das leichter Vorstellbare, wir brauchen ja nur — solange kein besserer Vergleich vorliegt — an die Telegraphie ohne Draht zu denken. Was die Technik hierin zeigt, ist nur eine Analogie der geistigen Telepathie. Und beide zeigen dieselben Wirkungen, falls die Vorbedingungen erfüllt sind, kurz, wenn die Mittel der beiden Stationen in gleichem Schwingungsverhältnisse vibrieren.

Der Vorgang erscheint weniger vorstellbar, sobald man ihn auf Hellsehen zurückführen will. Und doch sind beide verwandt, eng miteinander verbunden. Um diese Auslassungen nicht zu weit zu ziehen, muß ich mir heute versagen, auf diese Verwandtschaft näher einzugehen, es bleibt ohnedies genügend übrig in Worte zu fassen, was sich kaum in Worte fassen läßt. Und das betrifft schon das Näherliegende, die Telepathie. Bilder, Vorstellungen, Worte oder Gedanken werden in diesem Falle von einem Menschen auf den andern übertragen. Fernwirkung, Gedankenübertragung. Eine bestimmte Vorstellung oder ein bestimmtes Bild des einen löst dieselbe Vorstellung, dasselbe Bild in dem anderen aus. Mit Worten oder Gedanken derselbe Vorgang: was der erste spricht und denkt, erfährt in demselben Augenblicke ein zweiter, vorausgesetzt, daß haarscharfe Gleichstimmigkeit, Harmonie und Sympathie zwischen den Agenten und Perzipienten vorhanden ist. Ein telepathischer Eindruck läßt sich aber auch ausnahmsweise zwischen Personen

ermöglichen, die im allgemeinen nicht miteinander harmonieren, denn es ist nicht auszudenken, daß zwischen ihnen nicht mal hier und da für Augenblicke eine gewisse Sympathie und eine Gleichstimmigkeit sich einstellt. -- Somit wäre also für Telepathie jeder Mensch empfänglich, nur in verschiedenen Graden. Die Wirkung der Telepathie jedoch zeigt sich aber erst an dem Bewußtwerden des Eindruckes, infolge der Übertragung des durch das Mittel Empfangenen auf das Gehirn. Dies gilt für den Perzipienten und umgekehrt für den Agenten. Das oder die Mittel müssen also gleichschwingen, das Gehirn kommt erst an zweiter Stelle. Es ist deshalb unkorrekt, von gleichgestimmten Gehirnen zu sprechen.

(Schluß folgt.)

Schallwirkungen und Oelser Vorgänge.

Von Max Heimbrecht (Oranienburg-Eden).*)

Es erscheint wenig wahrscheinlich, daß in den Oelser Vorgängen die Äußerungen einer übersinnlichen Welt zu erblicken sind. Besonders gilt dies auch von der willkürlichen Annahme, die Ursache der Erscheinungen sei die Ruhelosigkeit eines Lüstlings im Jenseits, weil Kratz- und Klopflaute, Geigentöne und Kuckucksrufe in diesem Falle ganz sinnlose Äußerungen sein würden. Solche Lüstlinge gab und gibt es überall, und irdische Begriffe können und sollen wir nicht ohne weiteres in's Jenseits übertragen. Man lese Krafft-Ebing's Psychopathia sexualis und wird entsetzt sein über die darin geschilderten Verirrungen des menschlichen Geschlechtstriebes, die sogar in Leichenschändungen ihren widerlichsten Ausdruck finden, aber eben alle nur mit dem Begriffe „Krankheit“ erklärbar sind. Führen Veranlagung und andere Einwirkungen zu solchen Erkrankungen? Gibt es überhaupt eine Freiheit des Willens? Ist das Schicksal des Individuums karmisch bedingt, ist alles, was geschieht, notwendig? Wir wissen es nicht, ebensowenig, wie wir es erklären können, daß z. B. ein berühmter Sänger als vielleicht achttes Kind unter zwölf im übrigen unmusikalischen Kindern eines Bauernpaares geboren wurde. Und eben, weil wir nichts wissen, müssen wir uns hüten, irdische Begriffe in's Jenseits zu übertragen. Die Unschädlichmachung oder Bestrafung eines Lüstlings mag notwendig sein für die menschliche Gesellschaft, auch für ihn selbst im Interesse seiner Besserung (Höherentwicklung). Bis in's Jenseits hinein sollen wir nicht urteilen und verurteilen.

*) Getreu unserem Grundsatz: audiatur et altera pars! lassen wir mit obiger Entgegnung auf den uns persönlich sehr zuverlässig erscheinenden Bericht des Herrn Amtsgerichtssekret. Oerter über den „Spuk in Oels“ (Januar-Märzheft cr.) auch einen Skeptiker zum Worte kommen.

Schriftleitung.

Wir müssen also nach anderen Ursachen suchen und vielleicht gibt das nachstehend Gesagte Richtungspunkte zu einer natürlichen Erklärung der Oelser Vorgänge. „Natürlich“ dabei im landläufigen Sinne gebraucht, denn auch tatsächliche Äußerungen einer übersinnlichen Welt sind ja natürlich. In der Hauptsache handelt es sich in Oels um Schallerscheinungen, wir müssen also untersuchen, was über die Fortpflanzung von Schallwellen bekannt ist:

In der Kriegszeit wurde festgestellt, daß Kanonendonner bisweilen bis zu 200 Kilometer weit hörbar war, daß sich aber zwischen Ausgangs- und Hörstellen sogenannte Zonen des Schweigens befanden. Hiervon interessiert uns, daß Schall also unter günstigen Verhältnissen unwahrscheinlich weit dringen kann, schwächere Schallwellen also demnach wohl auch verhältnismäßig weit hörbar sein können. Besonders interessant sind aber die auch hierbei (wie besonders in den nachstehenden Fällen) beobachteten Zonen des Schweigens. Das heißt, zwischen Ausgangs- und Hörpunkt des Schalls können sich Zonen befinden, in welchen kein Laut vernehmbar ist, wohin also keine oder nur zu schwache Schallwellen geworfen werden. Im Flüstersaal des Bremer Ratskellers werden die leisesten Geräusche, wie das Ticken einer Taschenuhr, unwahrscheinlich weit übertragen und sind an einem bestimmten Punkte deutlich hörbar, dicht daneben, auch näher dem Ausgangspunkte des Schalls zu, aber nicht. Wahrscheinlich gibt es viele Gebäude mit ähnlicher Schallwirkung. Bekannt ist auch „das Ohr des Dionysos“ in den Steinbrüchen bei Syrakus. Dort stehen zwei weit auseinanderliegende, je eng begrenzte Stellen, derartig in Schallverbindung, daß der leiseste Laut weit übertragen wird, auch hier nur an diesen eng begrenzten Stellen hörbar ist, also nicht einmal an den zwischenliegenden näheren Punkten. Auch vom Mormonentempel in Salt Lake City ist Gleiches bekannt.

Der Physiker zeigt uns im Experiment, daß sich Schallwellen (gleich den Licht- und Wärmestrahlen im Brennglase) nach einem Punkte werfen lassen, woselbst sie in verstärkter Wirkung zum Ausdruck kommen. So lassen sich durch einen Parabolspiegel Schallwellen einem zweiten beliebig entfernten Parabolspiegel zuwerfen, durch welchen sie dann in einem Punkte vereinigt werden und so in verstärkter Wirkung lediglich dort hörbar werden, fast so gut, wie am Ausgangspunkte selbst. Natürlich lassen sich starke Schallwellen weiter übertragen als schwache, ebenso ist die Hörzone (rund um den Vereinigungspunkt der Schallwellen) entsprechend mehr oder weniger groß, bei schwachen Schallwellen auf wenige Zentimeter begrenzt. Ähnlichen Verhältnissen der Fernleitung von Schallwellen begegnen wir bei der Ellipse oder bei ellipsoiden Gewölben usw. Die Ellipse hat die Eigenschaft, daß jeder von einem ihrer beiden

Brennpunkte nach ihrem Umkreise gehende Strahl nach dem anderen Brennpunkte reflektiert wird, also auch alle von einem Brennpunkte ausgehenden Schallwellen werden im andern Brennpunkte vereinigt, gelangen dadurch verstärkt dort zur Wirkung, ringsum sind, wenn die getrennten Wellen zu schwach sind, Zonen des Schweigens. Die oben genannten Beispiele zeigen, daß das, was uns der Physiker im Experiment beweist, bei einem natürlich seltenen Zusammentreffen günstiger Umstände auch in freier Natur oder veranlaßt durch Gebäude, Mauern, Hohlgänge usw. in Erscheinung treten kann.

Es besteht also die Möglichkeit, daß Schall aller Art und Stärke in einem entsprechend begrenzten Umkreise hörbar wird, weil Schallwellen von einer beliebig weit entfernten Ausgangsstelle des Schalls aus dahin vereint geworfen werden und daß außerhalb der eventuell kleinen Hörzone kein Laut vernehmbar ist. Wer nichts von diesen Möglichkeiten weiß, muß natürlich annehmen, daß der Schall an der Hörstelle entsteht.

Im Falle Oels könnten die alte Stadtmauer, Keller, Schornstein usw. schallleitend wirken, auch der zufällige Stand von Gebäuden, Mauern usw. eine große Ellipse oder parabolische Krümmungen bilden, sodaß die Schallwellen in obengenannter Weise reflektiert werden. Im Sammelpunkte der Schallwellen (dem einen Brennpunkte) liegt die Fenskesche Wohnung, genauer noch das Kinderbett mit kleinem Umkreise. Die Ausgangsstelle der Schallwellen (der andere Brennpunkt) liegt entfernt. Kratz- und Klopflaute können durch eine Maschine erzeugt werden, Kuckucksrufe (vielleicht durch eine Uhr) und Geigentöne sind erklärbar. Hörten die Schallerscheinungen dauernd auf, dann können sich die die Fernleitung begünstigenden Umstände geändert haben, wozu die kleinste bauliche Veränderung genügen würde, was auch für ein früheres Nichtauftreten gilt. Ebenso kann die Entstehungsstelle der Schallwellen örtlich verlegt worden sein oder es werden einfach keine Geräusche mehr erzeugt. Ein Beispiel für alle diese Möglichkeiten bildet die Einrichtung einer Falschmünzer-Werkstatt in einer hohlen Stelle der Stadtmauer, aber derartige willkürliche Annahmen sind ja nicht einmal nötig zur Erklärung.

Was nun das Gefühl der beteiligten Personen betrifft, sie seien von einer unheimlichen Gewalt umgeben, so ist das erklärlich bei den für sie unerklärlichen und daher unheimlichen Vorgängen. Reflexbewegungen infolge Schreckes können bei den erregten Beteiligten ganz gut den Eindruck hervorrufen, sie seien durch Gewalt voneinander gerissen oder gar aus dem Bett geworfen worden.

Elektrische Leuchterscheinungen sind durchaus nichts Seltenes. So äußert sich Reibungselektrizität schon beim Bürsten oder

Kämmen von (menschlichen) Haaren. Besonders längeres, trockenes Haar knistert dann und zeigt ausnahmslos Funkenbildung. Und zwar springen nicht nur einzelne Funken über, sondern bei langen Frauenhaaren kann jedermann ein förmliches Auf- und Ablaufen ganzer Funkenscharen schon in der Dämmerung deutlich beobachten. Der elektrische Spannungszustand kann auch von einiger Dauer sein, ehe er sich durch Funkenbildung ausgleicht. (Laut Bericht zeigte sich die Funkenbildung „bei den Mädchen“ und verschwand, wenn sie sich zu Bett legten, in der Gegend des „Kopfes“.)

„Ein Rat für die Zukunft.“

Von Georg Bresina, Stettin,
gerichtlich und öffentl. vereidigter Bücherrevisor.

Mit großer Befriedigung las ich in Nr. 2 dieser Zeitschrift den Artikel, welchen ein Mitarbeiter dieses Blattes aus München über gemeinsames Forschen aller dem psychischen Studium näher stehenden Personen geschrieben hat und stehe nach persönlichem fast 22jährigem ununterbrochenem Forschen gleichfalls auf dem Standpunkt, daß ein Zusammenwirken aller an diesem Forschungswerk interessierten Personen, besser noch aller derartigen Vereinigungen, der guten Sache ein bedeutendes Ansehen vor der großen Öffentlichkeit zu geben imstande sein dürfte. Was mir aber gleich wieder einen Strich durch die Rechnung macht, ist der Deckname des Verfassers. Was ist es denn im großen und ganzen so recht gewesen, wodurch die Seelenforschung mit ihrem unbedingten Begleiter, dem Spiritismus, nicht allein von der Wissenschaft, sondern auch teilweise im Kreise der Laien ins Hintertreffen geriet? Es ist die mehr oder weniger dabei zutage tretende Geheimniskrämerci. An sich erfordert das Experiment in vielen Punkten der Forschung schon mehr oder weniger Dunkelheit, ein Grund, den Forschern Sucht zum Schwindeln vorzuwerfen; und dann kommt der Mangel an offener Darlegung des Erlebten und wirklich Festgestellten als weiterer hindernder Faktor gegenüber der großen Öffentlichkeit in Betracht. Menschen, welche auf dem Gebiet der Seelen- und Geistforschung es zu einer Ueberzeugung gebracht haben, und solche kommen meines Erachtens bei dieser Vertretung des Gegenstandes gegenüber dem Laienpublikum nur in Frage, müssen auch, um Vertrauen erwerben zu können, mit ihrer Person für das einstehen, wofür sie sprechen. Konnte man es vor einigen Jahren vielleicht noch nicht so ganz, so dürfte die heutige Zeit doch dazu angetan sein, mit dem alten Zopf zu brechen. Die gemeinsame Betätigung im ganzen Reiche soll doch eben den Zweck haben, die erworbene Erkenntnis Allgemeingut zum Besten der Menschheit und deren Erziehung werden zu lassen, und da kann nur freies, offenes Auftreten, wie z. B.

zuletzt der Freiherr von Schrenck-Notzing mit seinen Materialisations-Erfahrungen es zeigte, Achtung und Zutrauen zur Sache verschaffen. Ich gehörte selbst einige Zeit der spiritistischen Großloge von Deutschland in Berlin als Mitglied und als Obermeister einer Stettiner Tochterloge an, mußte aber bald einsehen, daß gerade das Geheimnis in der ganzen Forschung den Grund zu dem Uebel der Unzuverlässigkeit des Erlebten legte, und ich gab damit die Loge in Berlin und auch hier wieder auf. Was hat sie in Wirklichkeit geschaffen für die Menschheit? Nichts, das mir bekannt geworden wäre. Es wurde mal vor einigen Jahren seitens eines neuen Großmeisters in Aussicht gestellt, in den „Psychischen Studien“ einen Bericht über 100 Materialisations-Sitzungen mit dem Medium „Femme masquée“ der Oeffentlichkeit zu übergeben. Ich warnte schriftlich die Loge, dies zu tun, da ich auch meinerseits unter Zeugenschaft der hiesigen Logenmitglieder die Erfahrungen mit dem gleichen Medium dann zu veröffentlichen gezwungen sein würde, im Interesse der wirklichen Wahrheit, und ich habe daraufhin keinen Bericht gefunden. Es ist also nötig gewesen, alles im Geheimen zu belassen und damit sind wieder sehr viele Interessenten in dieser Sache im Dunkeln geblieben. Also frisch ans Werk mit dem Zusammenschluß! Ein gemeinsames Arbeiten, ein Austausch der Erfahrungen und erlebten Tatsachen, Unterstützung durch Medien, durch Redner eventuell, wird zweifellos gerade in dieser jetzt nach Klarheit und Wahrheit dürstenden Zeit unserer Sache vor der Oeffentlichkeit zu Ansehen verhelfen, aber nur dann, wenn ein freies und furchtloses Eintreten der Beteiligten für die Sache erfolgt. Die hier seit 1902 bestehende „Gesellschaft für psychische Forschung; Veritas“, welche sich jetzt nach dem Kriege wieder zu neuer Arbeit aufgerafft hat und deren Vorsitz zu führen ich die Ehre habe, würde sich sofort dem größeren Zusammenschlusse zur Verfügung stellen und nach Kräften würde ich und manches der Mitglieder zu helfen bemüht sein, im Interesse der guten Sache und damit der Menschheit. Das Gebiet der sogenannten Geheimwissenschaften ist sehr groß und wenn gründlich bearbeitet werden soll, darf auch kein Nebenzweig unberücksichtigt bleiben mit der Zeit, da alles zu einem großen Ganzen führt und führen muß und auch nur führen kann. Aus dem Artikel in Nr. 2 ersehe ich aber, daß der Verfasser die religiöse Seite ausgeschaltet wissen will. Spezialitäten in dieser Beziehung, wie die Theosophie, halte auch ich für überflüssig, nicht aber so die religiöse Seite der ganzen Geheimfrage an sich. Beim Forschen ist es möglich, zwei Wege zu gehen. Man kann vielleicht durch irgend etwas auf den Weg der Forschung gebracht werden und nun im Verlauf auch sich dem Quell resp. Urgrund des zur Erforschenden nähern, man kann aber auch wohl ausgehen von diesem Urgrund und, seine Auswirkung verfolgend, forschen.

Ein Urgrund muß aber unbedingt für alles Bestehende vorhanden sein. Bei einem gründlichen Forschen über eine Sache den Urgrund ausschließen, würde meines Erachtens ähnlich dem sein, daß man ein Haus in der Luft baut. Die seelische Forschung und auch der Spiritismus zwingt zu der Anerkennung der Existenz für unser gewöhnliches Auge unsichtbarer Wesenheiten mit mehr oder weniger Intelligenz. Sehr viele davon behaupten, irdisch gelebt zu haben und gaben zweifellose Beweise dafür, die unserer klaren Vernunft genügen müßten, wenn die Wissenschaft sich auch für berechtigt hält, sie anzuzweifeln. Fast alle mir in dieser Art durch Schreib- und Sprechmedien gewordenen Mitteilungen haben zu einem großen Teil nicht verfehlt, auf das Dasein eines höheren Wesens, eines Gottes, hinzuweisen und einen moralischen, diesem Gott wohlgefälligen Lebenswandel zu empfehlen. Dieser Gott wurde stets als der Urgrund alles Seins bezeichnet. Sollte es da wohl angebracht sein, wenn man der Menschheit mit dem gesamten Forschen im Sinne der Geheimwissenschaften dienen will, gerade diesen Punkt und diese Frage einfach zurückzustellen? Und warum etwa? Hätte man vielleicht zu fürchten, sich vor der Wissenschaft mit der Forschung nach Gott lächerlich zu machen? Ich glaube wohl, dazu liegt kein Grund vor. Die gesamte Menschheit ist nur imstande, all ihr Forschen und ihre gesamte Wissenschaft zu fundamentieren auf der gesunden menschlichen Vernunft und ich möchte wohl sagen, alles Forschen, bei welchem schließlich die gesunde Vernunft nicht mehr eine wahre Belriedigung finden kann, ist eine müßige Spekulation. Gerade dort, wo unsere menschliche Vernunft mit ihrem Ergründen Halt machen muß, wie z. B. beim Mikrokosmos und der Erforschung der Stoffteilung, dort erfolgt meistens der Uebergang zur Bewunderung und Verehrung der intelligenten Kraft, welche so über alle menschliche Vernunft Erhabenes zu schaffen vermag. Allerdings hat ein großer Philosoph behauptet, wenn schon die Menschen Narren seien, welche das Dasein eines Gottes leugnen wollten, so noch vielmehr diejenigen es seien, welche es beweisen möchten. Dennoch könnte man auch diesem Weisen den fraglichen Beweis bringen und er müßte ihn anerkennen, wenn anders er nicht als minder vernünftig gelten wollte. Um die ganze Menschheit herum, in derselben und wo sie auch nur ihr vernunftmäßiges Forschen hinwenden mag, finden sich auf einheitliche Gedanken zurückzuführende Schöpfungswerke. Sie zu erforschen bemüht sich ja ständig ein Teil der Wissenschaft. Da nun aber zweifellos niemand aus der Wissenschaft imstande sein dürfte, diesen Werken der Schöpfung die Zweck- und Zielmäßigkeit abzuspochen, andererseits aber wiederum jede Zweck- und Zielmäßigkeit Intelligenz als Basis haben muß, — die menschliche Vernunft läßt eine andere Möglichkeit nicht zu —, so ist damit die hinter den Werken der Schöpfung stehende einheitliche Intelli-

genz bewiesen, und da der Seelenforscher und der Spiritist gewöhnt sind, den Begriff der Person nicht auf die grobstoffliche Körperlichkeit, sondern vielmehr auf die einheitliche intelligente Aeüßerung zu beziehen, so ist damit wenigstens für diese Forschung die Existenz einer einheitlichen Intelligenz, für deren Dasein ja alles Bestehende zu unserer gesunden Vernunft spricht gegeben. Wir vermögen auch nicht zu sagen, daß etwa diese Intelligenz, welche wir Gott nennen wollen, unbedingt absolut unkörperlich sein müsse. Mag die Wissenschaft sich noch so viel bemühen, die Stofflichkeit zu zerlegen in Elektronen, Ionen und sonstige kleinste Teilchen, deren Art zu fassen der gesunden Vernunft schon nicht mehr gelingt, so wird sie doch schlechtweg zugeben müssen, daß nie für unsere Vernunft, ja selbst nicht für die gewagteste Spekulation die Unmöglichkeit einer weiteren Teilung jemals gegeben sein kann. Mit dem Aufhören der Annahme einer Teilungsmöglichkeit des Stoffes müßte notgedrungen nach unserer Vernunft auch das Dasein des Stoffes überhaupt aufhören. Bei diesem Punkte des menschlichen Denkens angelangt, dürfen wir ruhig sagen: „Wir können nicht wissen.“ Also da dem Seelenforscher sogar die Möglichkeit gegeben ist, einen feinstofflichen Körper als Träger der „göttlichen Allintelligenz“ anzunehmen, ja da er sogar mit bezug auf den eigenen feinstofflichen Körper der eigentlichen Menschenseele diesen Urstand braucht, aus welchem diese hervorgegangen ist und sein muß, so kann meines Erachtens das Gebiet des Forschens über Gott und göttliche Dinge, also das religiöse Gebiet, nicht aus dem Rahmen der sogenannten Geheimwissenschaften herausgelassen werden. Ich meine vielmehr, zu den zwei Klassen der Forscher, welche der Verfasser des Artikels vorsieht, müßte als dritte Klasse der Teil der Forscher gerechnet werden, welcher durch sein jahrelanges Forschen die volle Ueberzeugung von den Tatsachen der Erscheinungen auf seelischem und spirituellem Gebiet erhalten hat und nun, dieser nicht mehr nötig bedürftend, sich zu dem Urgrund aller dieser Erscheinungsmöglichkeiten hingezogen fühlt, in der Erkenntnis, daß hinter aller menschlichen Vernunft doch noch eine weit größere Allvernunft und Allweisheit walten muß, deren Größe die menschliche Seele schließlich zur Bewunderung und Verehrung nötigt. Das, meine ich, wäre schließlich die Krone und der Preis alles Forschens neben der sonst für unsere Vernunft möglichen Gewißheit von einer Fortdauer unseres seelischen Seins, und wenn man auch nicht sofort dieser Richtung des Forschens in den ersten Stadien des gemeinsamen Wirkens sich zuwenden mag, so sollte man ihr doch nicht in dem neu zu gründenden Kreise den Weg verlegen. Was nützt denn schließlich jedes Resultat des Forschens auf unserem Gebiet, wenn es mit seinen Erkenntnissen und Erfahrungen von übersinnlichen Dingen nicht nach und nach eine

Veredlung und Hebung des moralischen Niveaus der damit Beschäftigten verbindet, und die höhere Stufe aller Moral ist doch sicher gleichbedeutend mit wahrer religiöser Empfindung und Erkenntnis.

Ich habe auch die Ueberzeugung, daß gerade in der jetzigen Zeit, wo so außerordentlich viel Menschen gebildeterer Stände mit der Ausübung religiöser Betätigung seitens der Kirche durchaus nicht mehr einverstanden sind, indem sie in der schematischen Behandlung derselben nur noch eine Modesache erblicken, welche von einem wahren Innenleben zurückhält, dieses unser Wahrheit-suchen, mit dem Ziele auch einer wahren religiösen Erkenntnis, viele anregen und uns zuführen dürfte, welche bisher fern standen, sobald wir nur eben nicht die Oeffentlichkeit scheuen und furchtlos für die erkannte Wahrheit eintreten.

Man verzeihe mir, daß ich meine Ausführungen etwas weit ausgesponnen habe, aber ich glaubte im Dienste der Sache dazu genötigt zu sein, damit, falls etwas geschaffen werden soll und kann, es auch etwas Ganzes wird. Hoffentlich findet sich vielleicht bald eine geeignete Person, welche ihren Namen und ihre Zeit dazu hergeben kann und will, zunächst zu Anmeldungen zu einer solchen Vereinigung einzuladen. Ich als Stettiner Kind halte mich nicht dazu für geeignet, angesichts der Ausdehnung des gedachten Kreises, obschon ich Zeit und Namen gern dazu geben würde, und daher wollen wir wünschen, daß die „Psychischen Studien“ in einer der nächsten Nummern bereits eine Sammeladresse bekannt geben. Große ungeahnte Schätze an Erfahrungen und übersinnlichen Erlebnissen liegen im Volke verborgen; ihre Besitzer scheuen aber zum größten Teil die Oeffentlichkeit, weil sie fürchten, verlacht und verspottet zu werden. Im Kreise einer Gesellschaft kann man bei neuen Mitgliedern häufig genug an deren Zurückhaltung diese Erfahrung machen. Hier befreiend und Zutrauen werbend zu wirken, dürfte in erster Linie mit die Hauptarbeit einer großen Vereinigung in Deutschland sein und da würde Offenheit und Freiheit in allen Veröffentlichungen große Dienste tun.

Halluzination oder Wirklichkeit?

Von Dr. Carl Vogl.

Meine achtzehnjährige Tochter war Mitte Oktober vorigen Jahres zu Besuch bei Verwandten in einer ihr bisher ganz fremden Stadt. Am zweiten Abend ihres Dortseins will sie um 10 Uhr ihr Zimmer im oberen, sonst unbewohnten Stockwerk aufsuchen, um schlafen zu gehen. Sie hat kein Licht mitgenommen und muß einen abgeschlossenen fensterlosen Korridor passieren. Es ist stockdunkel und

draußen Regen, der Mond steht im letzten Viertel und ist daher unsichtbar. Sie kann sich nicht zurechtfinden, hat auch ihre Zimmertür noch aufzuschließen und denkt mißmutig vor sich hin: „Wenn Du nur ein Licht hättest!“ Da mit einem Mal ist es ganz hell. Sie blickt nach den ihr noch wenig bekannten Wänden, in der Meinung, es müsse irgendwo ein Fenster sein, durch das ein helles Licht hereinstrahlt. Nichts dergleichen ist vorhanden. Da erinnert sie sich, daß auch ihre Mutter bereits Ähnliches erlebt hat; auch sie sieht bisweilen im dunklen Raum plötzlich alles erleuchtet, so daß sie eine Stecknadel aufzuheben vermag. So sieht nun auch meine Tochter im völlig lichtlosen, ihr noch fast ganz fremden Korridor alles ganz deutlich „wie am Tage“, aber es erscheint alles in einem seltsamen schneeigen Weiß, fast „wie mit einem weißen Schleier bedeckt“; sie besieht ihre Hand, spreizt die Finger, schließt sie zur Faust; sie sieht nach, ob sie nicht Wasser verschüttet hat aus der Kanne, die sie trug und mit der sie im Dunkeln angestoßen hat; dann öffnet sie mit dem Schlüssel in voller Klarheit die Tür in ihr Zimmer und sagt unwillkürlich: „Nun brauchst Du kein Licht mehr, nun ist's gut“ — da wird plötzlich alles wieder dunkel. In ihrem Zimmer findet sie dann die Kerze am gewohnten Ort, die sie anzündet.

Was liegt hier vor? Eine plötzlich eintretende Überempfindlichkeit (Hyperästhesie) der Seborgane oder eine Gesichtshalluzination?

Ist ersteres wahrscheinlich? In völligem Dunkel sehen auch sehr scharfsichtige Tiere, Katzen, Nachtenten und dergleichen Getier nichts; deshalb hat der Maulwurf verkümmerte, der Grottenolm ganz rudimentäre Augen: ersterer braucht sie kaum, um sich zurechtzufinden, letzterer gar nicht; erst wenn dieses Tier gezwungen wird, lange Zeit im Lichte zu leben — man hat solche Experimente angestellt — entwickelt sich das Auge allmählich wieder. Meine Schwester hatte einst ein Geschwür am rechten Augapfel. Während der Zeit sah sie mit eben dem Auge im dunklen Zimmer alle Gegenstände ganz deutlich — aber der Raum war nicht völlig dunkel, er lag neben einem andern erleuchteten. Von dem Nürnberger Findling Kaspar Hauser erzählte sein erster Lehrer Georg Friedrich Daumer, er habe im Dunkeln alles erkannt, „sodaß es für ihn keine wahre Nacht, sondern nur Dämmerung gibt“. Doch sind die Angaben nicht exakt genug und wir erfahren nicht, ob völliges Dunkel hergestellt war. — Im vorliegenden Fall meiner Tochter dürfte nach den gegebenen Umständen eine relativ vollständige Dunkelheit des Raumes vorliegen. Meine Tochter ist völlig ge-

sund, von kräftiger Konstitution und hat keinerlei abnorme Erlebnisse. An jenem Abend allerdings fühlte sie sich nicht ganz wohl, am nächsten Tage legte sie sich zu Bett, um einer etwaigen Grippe vorzubeugen. Da sie keinen Arzt konsultiert hat wegen der Geringfügigkeit des Unwohlseins (die Temperatur ging nicht über 38 hinauf) und in fünf Tagen wieder munter war, so handelte es sich doch wohl nur um einen Katarrh (etwas Husten, Kopfschmerz und Gliederschmerzen). Es scheint also in unserem Falle nichts für eine Hyperästhesie des Gesichts zu sprechen.

Näher dürfte vielleicht die Erklärung durch Halluzination liegen, deren Ursache auch nicht festzustellen wäre. Und zwar eine Halluzination, die hier mit der Wirklichkeit (der räumlichen Anordnung und Gestalt der vorhandenen Gegenstände) sich vollkommen deckt.

Aber nun wären wir bei dem Problem: was ist Halluzination?, und dem anderen, wie mir scheint, noch viel schwierigeren: was ist Wirklichkeit?

Halluzination kann man mit Prof. Staudenmaier („Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft“ 1912) so kennzeichnen, daß die normalen physiologischen Funktionen, die die Wahrnehmung herbeiführen, bei der Halluzination in gerade entgegengesetzter Richtung verlaufen, im Bereiche des Gesichtssinnes also vom Sehzentrum der Hirnrinde zur Netzhaut hin, und zwar unter Umständen noch über diese hinaus, sodaß bei genügender Energie durch die Tätigkeit der Netzhaut im umgebenden Äther Wellen entstehen und daher wirkliches Licht erzeugt wird. Durchaus konsequent führt Staudenmaier seine Betrachtung so weiter: Wenn wir derart durch bloße Einbildung wirkliches Licht hervorbringen können, „dann könnten wir es, ohne uns auf tiefgründige Erörterungen über das Wesen der Materie zu stützen, nicht prinzipiell für unmöglich erklären, vermittels der Organe, welche uns die Materie wahrnehmen lassen, auch umgekehrt Materie zu erzeugen.“

Nehmen wir diese Erklärung und diese Konsequenz Staudenmaiers an — und sie erscheint mir sehr beachtlich —, dann ist das Kriterium: im Falle der Wirklichkeit kommt das Bild von außen, im Falle der Halluzination kommt es von innen, doch ein recht äußerliches, welches das Wesen der Sache kaum berührt und daher von einem strengeren Gesichtspunkte aus nicht als zureichend angesehen werden kann. Zwischen Wirklichkeit und Halluzination besteht dann für uns gar kein wesenhafter Unterschied. Zumal wenn dazu noch die philosophische Reflexion über Außen und Innen kommt: Raumbegriffe, Funktionen

des anschauenden Bewußtseins, des sich betätigenden Ich, — nicht ein etwa hinter den Erscheinungen Liegendes oder irgendwie an ihnen Haftendes.

Will man streng sachlich, ohne jegliche theoretische Voreingenommenheit den reinen Tatbestand im obigen Erlebnis feststellen, so darf man bloß sagen: Ein Wahrnehmungsbefund liegt vor, der sich vom gewohnten Alltag dadurch unterscheidet, daß ein Zwischenglied in der Erkennungsreihe fehlt: die lichtspendende Quelle, die den Raum normalerweise erleuchten könnte. Damit haben wir zu einer Deutung und Erklärung des Falles natürlich nichts beigebracht. Aber eine rein sachliche Darstellung ist unter Umständen viel wert: sie macht den Boden rein für fruchtbare Arbeit.

Als dritte Erklärungsmöglichkeit unseres Falles ergäbe sich das Hellsehen: ein Wahrnehmen, bei welchem die gewohnten Sinnesorgane nicht in Tätigkeit treten, eine Art unmittelbaren Erfassens dessen, was man als Außenwelt zu bezeichnen gewohnt ist. Die Frage des „von außen“ und „von innen“ würde dann ihren Sinn ganz verlieren. Es würde sich um eine neue Art des Erlebens handeln. Wird ein solches Erleben dennoch auf die äußeren Sinne bezogen, so kann dies nur sehr uneigentlich und daher leicht irreführend geschehen. — Aber hier sind wir auf okkultem, d. h. bislang noch sehr dunklem Gebiete. Seine Erforschung dürfte die Einsicht in das Wesen alles Geistigen nicht wenig fördern und dürfte dieser kleine Beitrag vielleicht andere Leser, die ähnliche Erfahrungen machten, dazu anregen, sie gleichfalls in den „Psych. Studien“ bekanntzugeben.

Einige Gedanken zum weiteren Ausbau des Okkultismus.

Von Karl Römer.

Überall regt sich neues Leben im Okkultismus, und viele Anzeichen sprechen dafür, daß wir einer herrlichen Blüte entgegengehen. Nötig ist aber dabei, daß man mehr, als es bisher geschehen ist, scheinbar weit auseinanderliegende Tatsachen zusammenbringt; auf diese Weise fällt oft auf beide Tatsachen ein überraschendes Licht.

Abgesehen von einigen Schriftstellern, die in den luftigen und dünnen Höhen der Philosophie und Theologie umherschweben wie Clericus und Tischner, sind sich wohl alle auf dem nüchternen festgegründeten Boden der naturwissenschaftlichen Tatsachen stehenden Forscher dar-

über einig, daß die Telepathie und das Hellsehen nur auf physikalische Weise nach Art der drahtlosen Telegraphie und der Röntgenstrahlen erklärbar sind. Es ist nun aber eine auffallende Tatsache, daß eine Kraft, die man ja natürlich voraussetzen muß, bisher noch nicht mit Elektrometer oder dergl. exakt nachgewiesen ist. Das muß man, wenn man mit kritischem Sinn an die Tatsachen herantritt, freimütig zugeben. Diese vorerstige Unmöglichkeit, die Kraft mit Apparaten exakt nachzuweisen, ist nun eine überraschende Übereinstimmung mit der Schwerkraft, die auch nur in ihren unmittelbaren Wirkungen bei allen Gravitationserscheinungen sich bemerkbar macht, während sie sich sonst allen Nachforschungen auf ihrem Wege durch den Raum entzieht und auch auf unsere Sinne nicht direkt wirkt. Sollte das nicht mehr als eine Analogie sein, sollte sich nicht auf diese Weise das scheinbare Rätsel der Telepathie und des Hellsehens lösen lassen, indem die Schwerkraft, die bis in unendliche Fernen wirkende Kraft, auch Ursache der Telepathie und des Hellsehens ist? Ich meine, noch gar vieles spricht dafür.

Einige Tatsachen, die man dafür ins Feld führen kann, seien noch angeführt! Da die Röntgenstrahlen auch durch undurchsichtige Körper gehen, hat man sie für das Hellsehen in Anspruch genommen. Aber diese Eigenschaft hat die Schwerkraft in noch höherem Grade! Für sie bildet ein undurchsichtiger Körper überhaupt gar kein nachweisbares Hindernis. Kein Gegenstand wird z. B. der Anziehung der Erde dadurch entzogen, daß wir etwa unterhalb von ihm eine ihn vor den vorauszusetzenden Strahlen absorbierende Platte anbringen. Es ist unwahrscheinlich, daß es überall Röntgenstrahlen gibt, und außerdem ist es nicht bekannt, daß sie in weite Fernen wirken. Die Schwerkraft dagegen ist überall gegenwärtig und wirkt in die weitesten Fernen; ich meine, diese beiden Eigenschaften empfehlen es, die Schwerkraft mit dem Hellsehen in Verbindung zu bringen.

Dazu kommt noch die auffallende Tatsache, daß wir im Okkultismus auch noch die Levitation, das Schweben der Gegenstände, also das Gegenteil der Gravitation haben. Ich meine, man kann die Levitation als eine der Gravitation polar entgegengesetzte Kraft auffassen, wie positive und negative Elektrizität einander entgegengesetzt sind. Es ist das eine höchst interessante Tatsache, womit vieles geklärt werden kann. Es wird dann verständlich, daß bei entsprechender Versuchsanordnung bei den Medien, bei denen in Versuchen betreffs der Telepathie und des Hellsehens, wie wir oben sahen, die Gravitation eine Rolle

spielt, auch die polar entgegengesetzte Kraft, die Levitation, auftritt. Es ist das eine erfreuliche Bestätigung meiner Ansicht von der Schwerkraftnatur der psychischen Kraft, indem wir das, was theoretisch zu erwarten war, nämlich die polar entgegengesetzte Komponente wirklich nachwiesen. Dergleichen ist bekanntlich immer eine gute Stütze einer Theorie und kann direkt als Prüfstein bezeichnet werden!

Noch auf eine eigentümliche Beziehung sei hingewiesen. Die Astrologie ist eine leider allerdings etwas verachtete Schwester des Okkultismus im engeren Sinne. Die Bewegungen der Gestirne, auf deren Berechnung ja die ganze Astrologie beruht, wird bekanntlich durch die Schwerkraft geregelt. Ist das nicht eine eigentümliche, geheimnisvolle Beziehung zum Okkultismus, bei dem wir eben die Bedeutung der Gravitation (und Levitation) kennen lernten? Sollte es nur Zufall sein, daß die Gravitation auch auf einem anderen okkulten Gebiet eine beherrschende Rolle spielt? Es sind das geheimnisvolle Beziehungen, zu deren Aufklärung, — ich gestehe es —, ich vorerst nichts beitragen kann. Aber man kann ahnen, daß die Lösung dieses Rätsels uns weite Ausblicke eröffnen wird!

Man hat öfter vom „Antennengehirn“ gesprochen, bei der drahtlosen Telegraphie sind nun aber die Antennen bekanntlich sehr lange Drähte. Wenn man also in kritischer Weise an das Problem herantritt, muß man sagen, daß es Bedenken erregen muß, daß die kurzen Nervenfasern im Gehirn als Antennen dienen und die Botschaft weithin senden sollen. Könnte man da nicht daran denken, daß die langen Nervenstränge, die durch den Körper gehen, als Antennen dienen? Zumal das ausgedehnte sympathische Nervengeflecht scheint dazu sehr geeignet. Bekanntlich hat man seit jeher das zum sympathischen Nervensystem gehörige Sonnengeflecht zum Hellsehen in Beziehung gesetzt. Wir hätten damit wieder zwei Tatsachen unter einen Hut gebracht. Erstens würde dann das sympathische Nervensystem in Gestalt des Sonnengeflechts dem Hellsehen dienen und zweitens dient das sympathische Nervensystem als Antenne bei der Telepathie. Man muß zugeben, daß es von vornherein wahrscheinlicher ist, daß Telepathie und Hellsehen an ein und dasselbe Organ gebunden sind, eine Ansicht ist also Stütze der anderen!

Das schließt natürlich nicht aus, daß das Hellsehen auch noch in anderer Weise möglich ist, ebenso wie zwei Organe zur Atmung dienen können, indem wir bekanntlich sowohl durch den Mund als auch durch die Nase atmen können. Mehrfach schon hat man die Zirbeldrüse mit dem

Hellsehen in Verbindung gebracht. Da möchte ich nun auf eine vom Okkultismus bisher übersehene Tatsache aufmerksam machen, die sehr zu Gunsten dieser Auffassung spricht. Die Zoologen haben nachgewiesen, daß die Zirbeldrüse das Überbleibsel eines früheren Sehorganes des sogenannten Parietalauges ist. Liegt es da nicht sehr nahe anzunehmen, daß im Laufe der Entwicklungsgeschichte das Parietalaug aus einem Organ des Sehens ein solches des Hellsehens wurde? Mir leuchtet das sehr ein und ich hoffe diese meine Entdeckung dieses Zusammenhangs wird auch bei anderen okkulten Forschern Anklang finden! Es scheint mir kaum denkbar, daß es ein Zufall sein sollte, daß man früher schon ein Organ als Hellsehorgan ansprach, während ganz unabhängig davon von zoologischer Seite, die vom Okkultismus nichts kennt, ein Zusammenhang mit der Sehfunktion nachgewiesen wurde. Ich sehe darin ein geniales Voraussehen eines erst später aufgedeckten Tatbestandes!

Ich hoffe mit dem Gesagten einen Beitrag gegeben zu haben, um den Okkultismus in dem Sinne fortzuführen, wie es in den letzten Jahren zumal von Boehm und Benedikt u. a. verheißungsvoll auf dem Boden der realen Tatsachen stehend begonnen wurde. In einiger Zeit gedenke ich in einem zusammenfassenden Buche das ganze Gebiet im Sinne des Psycho-Okkultismus zu behandeln. Ich würde mich freuen vorerst mit dieser kleinen Skizze einige Anregungen oder auch Diskussionen hervorgerufen zu haben. Zumal die Bedeutung der Gravitation für Okkultismus scheint mir zu bedenken zu sein, wenn ich auch vermute, daß man mir nicht gleich voll und ganz beistimmen wird. Also auf zur freier Erörterung!

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Wo ist Gott?*)

Ein Bekenntnis von Max Beyer (Dresden-Laubegast).

Zum zukünftigen Sittenunterricht in den deutschen Schulen gehört vor allen Dingen ein grundlegendes Bekenntnis zum Guten. Wenn die Geistlichen nicht mehr in den Schulen unterrichten sollen,

*) Vgl. unsere Besprechung vom neuesten schönen Werk des geistige Erhebung und seelischen Trost spendenden lorbeergeschmückten Dichters im vorigen Heft S. 319. Die Schriftleitung.

müssen es deutsche Volkspriester tun, und das sind in erster Linie die Dichter. In den „Göttlichen Liedern“ von Max Bever, von denen Peter Rosegger urteilte: „Der Titel „Göttliche Lieder“ sagt viel, aber kaum zu viel“ findet sich eine rein menschliche Antwort auf die urewige Frage: „Wo ist Gott?“ Das Buch ist 15 Jahre alt und hat schon im Stillen vielen Herzen Kraft und Klarheit gebracht. Es ist jetzt zur rechten Zeit in einem Neudruck, 240 Seiten stark, mit einem Bildnis und einem Handspruch des Verfassers im Goethe-Verlag Leipzig, gebunden zum Preis von 7,50 Mk., erschienen. Es beginnt mit folgendem volkstümlich einfachen Bekenntnis zu Gott: „Alle suchen in den Sternen Gottes ewiges Angesicht, Sehn ihn nicht in allen Fernen, Und so lebt er nicht! . . .

Wo ist Gott, wenn nicht in mir! Wo ist Gott, wenn nicht in dir! Wo ist Gott, lebt für und für Er nicht über dir und mir! An ihn droben denk ich still, Der die ganze Welt erdacht, Liebend dien' ich ihm in dir, Der in jedem Wesen wacht, Prüfend suche ich in mir, Was zu seinem Bild mich macht!

Und glaubst du fest, er lebe nicht, Dort droben herrsche ewige Nacht, So frage dich beim Sonnenlicht, Ob du vielleicht die Welt gemacht, Ob du die Rosen und die Eichen, Die Adler und die Löwen schufst, Ob du aus abgrundfernen Reichen Die Sterne durch die Wolken rufst, Ob du der Erde dunkle Gründe Mit Gold und Edelsteinen füllst Und deines Wesens Kraft und Güte In ewiges Geheimnis hüllst?

Dann lenkt sich schweigend wohl dein Sinn Zu einem höh'eren Wesen hin, Dann wird dich Ehrfurcht warm durchwallen, Und wie von selbst senkt sich dein Haupt, Dann fühlst auch du, daß in uns Allen Ein Etwas ist, das an ihn glaubt!

Doch kann ihn so dein Herz nicht fassen, Sieh prüfend andre Menschen an: Die Mutter sieh, die übernächtig Am Bette ihres Kindes wacht, Den Helden, der sich willensmächtig Wirft stolz in eine Todesschlacht, Den Denker, der beim Lampenschimmer Der Sterne Lauf in Zahlen zwingt, Den Dichter, der im engen Zimmer Der ganzen Menschheit Schönheit bringt, Den Vater dem sein Kind so teuer, Daß er das Brot am Mund sich kürzt. Den Braven, der in Rauch und Feuer Zur Rettung seines Nachbarn stürzt! Empfindest du bewundrungsbang In ihnen keinen Gottesdrang? Und hilfst du Einem nur von Allen, Ob Gott du selbst entfremdet schienst, Stehst du schon in des Himmels Hallen, Denn Guten-Dienst ist — — Gottes-Dienst!

Und fühlst du Gott nicht in den Andern, Laß zu dir selbst die Blicke wandern: Es ordnen wie zu einem Tempel Die Kräfte sich in deinem Bau, Sieh deiner Stirne reinen Stempel, Der Träne dunklen Seelentau, Das Blut, das Tag und Nacht durchweilet Das Herz mit seiner Purpurflut, Das Auge, das umträumt von Wimpern, Millionen Himmelsblicke tut . . . Sind das in dir nicht Rät-

sei-Wunder, Die stündlich Gottes Zeugen sind? Glaubst du, dies alles sei geschaffen, Daß es zuletzt in Sand zerrinnt? Lebt wohl Vernunft in einem Meister, Der so viel Kunst umsonst beginnt?

Gott hat dir diesen Bau gegeben Um einst vollendeter zu sein, Mit diesen Mitteln einem Leben Von höh'rem Werte dich zu weihn — Und folgst du einem Triebe nur, Der mehr als dein Gemeines ist, So bist du schon auf Gottes Spur, Weil du in dir sein — Diener bist! An ihn droben denk ich still, Der die ganze Welt erdacht, Liebend dien ich ihm in dir, Der in jedem Wesen wacht, Prüfend suche ich in mir, Was zu seinem Bild mich macht! Kann so ihn sehen jede Nacht Im Glanz der Himmelskerzen, Kann so ihm dienen jeden Tag In Lindrung Andrer Schmerzen, Kann so ihm nahen Tag und Nacht Mich bessernd selbst im Herzen!“

Psychologie und Politik.

„Die Krankheit Wilhelm II.“ von Dr. Paul Tesdorpf, I. F. Lehmanns Verlag in München, 1 Mk., datiert vom November 1918. Nach unserem Zusammenbruch fahndet man auf allerlei Ursachen, womöglich nach Schuldigen, und da haben die Irrenärzte sich auch jetzt den entthronten Kaiser vorgenommen, sie wollen schon sehr lange gewußt haben, daß er, wie der Verfasser diagnostiziert, zeitweilig wenigstens von anormaler Geistesbeschaffenheit sei. Verfasser sagt es freilich mehr im Allgemeinen, so etwa in der Form, wie es viele immer infolge gewisser exaltierter Reden und Handlungen besonders aus der ersten Zeit des Kaisers behauptet oder sich gedacht haben, aber für eine eingehende Begründung fehlen die Einzelheiten. Doch soll sich Kaiser Friedrich III. schon in dieser Weise über seinen ältesten Sohn ausgesprochen haben; ferner teilt der Verfasser eine diesbezügliche Eingabe mit, die er im Dezember 1916 an den Kanzler von Bethmann gerichtet hat, eine Antwort darauf ist aber nicht erfolgt. Der Vergleich mit einem Ajax oder Don Quixote geht aber doch u. E. viel zu weit, denn der Kaiser war durchaus kein rabiater Händelsucher um jeden Preis wie der tolle Ritter aus der Mancha, wenn er auch gelegentlich mit Phrasen wie von der gepanzerten Faust martialisch schauspielerte. Aber er hat trotz der steten Kriegsbedrohungen der Franzosen sogar 25 Jahre in Frieden regiert! Wenn seine Regierung eine kommerziell imperialistische Politik befolgte, so mußten wir darin notwendig mit unseren jetzigen Feinden rivalisieren; sie war doch nur das Bismarck'sche Erbe, und der infolgedessen allein aus weltwirtschaftlichen Gründen von den Feinden, nicht von uns als den von Allen notorisch „Eingekreisten“, brutal betriebene Krieg, war nichts als ein ungeheuerliches Komplott gegen das Werk eines Bismarck! Die Methode war von englischer Seite

die alte, wozu schon der geniale Francis Bacon Tudor in seinem Essay „die wahre Größe der Königreiche und Staate“, worin er als Erster um 1620 die englische Weltherrschaft proklamierte, das Rezept geliefert hat, wie man sich unauffällig der Bundesgenossen bedient. England hat Portugal, Spanien, Frankreich und Holland als Rivalen niedergeworfen und es ist ihm nun auch viribus unitis mit dem betriebsamen und sozial besser organisierten und deshalb dem rückständigen Massenelend in London, Paris, Newyork überlegenen Deutschland geglückt. Mit der Person des jeweiligen Kaisers bei uns hatte das nichts zu tun, schon Bismarck brachte das Bündnis mit England nicht zustande, es wäre auch auf eine Unterwerfung hinausgelaufen. Den Maßstab von Utopien kann man an die Weltgeschichte nicht anlegen, hier hat es sich immer um Magen- und Machtfragen gehandelt, und wenn man jetzt den guten Willen zeigt, dem Streit um den Besitz und die Ausbeutung fremder Länder durch einen Völkerbund ein Ende zu machen, so ist es nur durch die Erkenntnis, daß es mit der anwidernden Massenvernichtung von Menschen wie in diesem Kriege nicht weitergehen kann. Er wird freilich wieder andere Mißstände zeitigen und nicht für immer vorhalten. „Schlechte Psychologie“, die der Verfasser beim Kaiser findet, ist an sich kein Zeichen von Anormalität, ja in Deutschland, wie schon Nietzsche einmal bemerkt, der Durchschnitt. Davon haben wir jetzt wieder eine Reihe verhängnisvoller Proben erlebt, auf die der Kaiser keinerlei Einfluß mehr hatte. So die Hoffnung der Reichstagsmehrheit auf einen „Verständigungsfrieden“ ohne Entschädigungen und ohne Annexionen, worauf die brutalen Waffenstillstandsbedingungen und ein Gewaltfrieden folgten, und die Selbstauflösung des Heeres, die uns seitdem den schlimmsten Demütigungen aussetzte, gehört ebenso dahin, ferner z. B. die Hoffnung der neuen Regierung auf eine Verständigung mit den Polen, die uns die östlichen Provinzen mit Genehmigung der Franzosen abschnüren wollen, und anderes mehr. Sind wir also diplomatisch klüger geworden? Daß wir den feindlichen Verleumdungsränken in keiner Weise gewachsen waren, was man wieder nicht dem Kaiser allein auf sein angebliches Schuldkonto („durch seine Krankheit“, schränkt der Verfasser ein) setzen kann, sondern der Schwäche der Deutschen an Menschenkenntnis und Diplomatie zuzuschreiben hat, war außerdem der schlimmste Nachteil unserer Position, womit England fast die ganze Welt gegen uns aufzuhetzen vermochte. Die unpersönlichen Ursachen des Krieges aber offenbarten sich vollends jetzt in seinem Charakter als Vorspiel zu dem noch weit größeren Weltkriege der goldenen und der roten Internationale, worin der Materialismus der Gegenwart zu einem grauenvollen Ringen ausartete. Beide Ungeheuer gleichen darin daß sie, jedes auf seine Art, die Nationen zu verspeisen bestrebt sind, den großen Sauriern des Jurameeres der Urzeit, in

deren Skeletten man ihre eigenen Jungen gefunden hat. Hier und bei der kommenden spiritualistischen Rückwirkung ist noch viel Stoff für die Pathologen.

Albert Kniepf.

„Ein Aufruf an die Gelehrten“.

Motto: „Wie magst du deine Rednerei
Nur gleich so hitzig übertreiben?“

Unter dieser Überschrift sandte die in sehr bedrängter Lage befindliche 40jährige Schriftstellerin Grete Meisel-Hess, deren Gatte in sibirischer Kriegsgefangenschaft verschollen ist, der Berliner „Nationalzeitung“ einen Brandartikel ein, worin sie vor dem „spiritistischen Unfug“ mit Tischrücken und medianimem Schreiben warnt, wodurch in unzähligen Fällen Geisteskrankheiten und Nervenqualen entstehen sollen, die vielfach mit Selbstmord endigen. Durch das automatische Schreiben werde dem Körper ein elektromagnetischer Strom entzogen, der dann den Gehirnnerven fehle und schwer wieder zu ersetzen sei. Sie selbst will durch Teilnahme an einer einzigen spiritistischen Sitzung (Mitte Oktober 1918) durch nächtliches Stimmenhören in einen Zustand von Schlaflosigkeit geraten sein, in welchem sie seitdem ca. 20 Ärzte konsultiert habe; auch die stärksten Schlafmittel konnten keinen Schlaf erzielen. Ungefähr 90% gesunder normaler Menschen seien durch diesen „Humbug“, dessen Ergebnisse eitel Lug und Trug seien, dem Irrenhause nahegebracht worden, so daß es Pflicht aller Neurologen und Psychiater sei, vor der spiritistischen Literatur zu warnen. Da auch die Sonntagsausgabe des „Neuen Wiener Journals“ vom 18. Mai 1919, diese „Warnung“ abgedruckt hat, steht zu befürchten, daß die Feinde des Okkultismus aus diesem Aufruf einer offenbar hysterischen Dame, deren bedauernswerter Zustand den freien Gebrauch ihrer sonstigen Verstandskraft sichtlich beeinträchtigt, Kapital schlagen, weshalb eine Kritik in diesen Blättern angezeigt erscheinen dürfte. Die wahren Gründe für den psychopathischen Zustand der Verfasserin finden wir gleich eingangs dieses Artikels in der erklärenden Vorbemerkung, wo es heißt: „befindet sich durch ihr Leiden in sehr bedrängter Lage, da ihr Gatte in sibirischer Kriegsgefangenschaft verschollen ist und der mittellosen Schriftstellerin noch die Sorge um ihre alte Mutter obliegt.“

Es ist ja immerhin möglich, daß in solch verzweifelter Lage sich die psychische Depression noch steigert, wenn man im Spiritismus Trost sucht, und sich darin dann schmerzlich enttäuscht sieht. Aber wie harmlos erscheint der Spiritismus

gegen das Gespenst der grauen Sorge! Zwar nennt Macbeth den Schlaf den Schlichter des verwirrten Sorgenknäuels; wenn aber dieser Knäuel immer dichter und schließlich unentwirrbar wird, so hat der mit solchem Kummer Belastete wohl guten Grund mit Macbeth zu sagen: „Mir war, als hört' ich's rufen: Schlaf nicht mehr!“ Ein Übermaß von Sorgen wird zum Kummer oder Gram und gleicht dann einem Vampyr, der uns den Lebensstrom ganz anders aus den Nervenfasern zieht als der Tisch oder Psychograph der Spiritisten. — Ich habe während der dreißig Jahre, die ich mich mit Okkultismus befasse, oftmals spiritistischen Sitzungen beigewohnt; es ist mir aber auch nicht ein Fall bekannt geworden, daß jemand dadurch Schaden genommen hätte.

Es scheint mir durchaus kein Grund vorhanden, den Spiritismus tragisch zu nehmen, wie die unglückliche Verfasserin es tut, im Gegenteil bin ich nach den gemachten Erfahrungen eher geneigt, ihn humoristisch aufzufassen. Kommen doch bei spiritistischen Sitzungen so viele Dinge vor, die erheiternd wirken. Wer wollte z. B. ganz ernst bleiben, wenn das Medium — ein ebenso biederer als beschränkter Schneider — mit bebender Stimme emphatisch verkündet: „Meine lieben Brüder in Christo, es findet ein furchtbarer Geisterkampf statt, denn alle woll'n sich durch mi(ch) manifestier'n.“

Einen häufigen Anlaß zur Heiterkeit geben auch die sogenannten Foppgeister, welche lügen wie gedruckt, und zwar so handgreiflich, daß auch die naivsten Gemüter nicht umhin können, sich als genarrt zu betrachten. Möglicherweise handelt es sich hier um verewigte Journalisten, die der Macht der Gewohnheit auch im Jenseits noch unterliegen.

Wie man vorzeiten den Teufel erfand, um die menschliche Niederträchtigkeit zu beschönigen, so nahm man jetzt zu den „Foppgeistern“ die Zuflucht, um die bei solchen Gelegenheiten zutage tretende Lügenhaftigkeit der menschlichen Natur auf sie abzuwälzen. In vielen Fällen sind übrigens die von dieser Geisterspezies aufgetischten Unwahrheiten nur eine Folge von Suggestion.

Schlaflosigkeit als Wirkung und Nachwirkung spiritistischer Séancen (Sitzungen) habe ich nie kennen gelernt, wohl aber Schlaftrunkenheit. Zu unserem Leidwesen war der natürliche Schlummer in unseren Sitzungen eine weit häufiger auftretende Erscheinung als der Trance. Gegen Ende einer längeren erfolglosen Sitzung wurde das Gähnen meistens epidemisch und unser Freund P., ein ehe-

maliger Heldentenor, pflegte dann jedesmal feierlichst zu erklären: „Meine Herren, ich sage Ihnen, so eine spiritistische Sitzung ist die reinste Morphiumpille“. Mit dem „Tischrücken“ fing die Sache auch bei uns an, aber der Ausgang war weniger tragisch, denn anstatt im Tollhaus endete die Sache jedesmal im Wirtshaus. Die Herren fühlten nämlich, vermutlich infolge einer stärkeren Entgeistigung ihrer Gehirne, ein instinktives Bedürfnis nach Ersatz in Spirituosen.

Was uns in spiritistischen Sitzungen allenfalls toll machen könnte, das sind die vielen müßigen, alles andere als ein tiefes metaphysisches Bedürfnis verratenden Fragen, die man an die „Geister“ richtet, und die in einem Geiste beantwortet werden, in welchem man der Herren eigenen Geist sofort wiedererkennt.

Daß unter solchen Umständen sich eine Somnambule nicht entwickeln und höhere magische Phänomene zur Anschauung bringen kann, erscheint wohl selbstverständlich.

Auf Grund derartiger erlebter Mißerfolge zu behaupten: „Die ‚Ergebnisse‘ sind samt und sonders Lug und Trug“, verrät eine ärgerliche, gereizte Stimmung, in der man nicht urteilsfähig ist. Derselbe Mangel an Urteilskraft zeigt sich in der Behauptung: „Schlaf ist in diesem Zustand nur mit den stärksten Schlafmitteln zu erzielen.“ Abgesehen davon, daß der, welcher so starke Schlafmittel gebraucht, davon abhängig wird, und ohne sie den Schlaf überhaupt nicht mehr erzielen kann, gilt das Gesagte nur für den eigenen Zustand und gestattet keine verallgemeinernden Schlüsse.

Aber was soll man erst sagen, wenn sich die Verfasserin zu folgender Behauptung versteigt: „Ebenso wie mir ergeht es ungefähr 90 % gesunder normaler Menschen, wenn sie sich mit dieser üblen Sache befassen.“

Woher weiß die Verfasserin dies so genau? Mich dünkt, sie generalisiert schon wieder und glaubt, daß alle Menschen so mimosenhaft empfinden, wie sie.

Da irrt sie sich ganz gewaltig. Der Großteil der heutigen Menschen ist mit Rhinoceroshäuten begabt, die noch mehr vertragen könnten als diese „üble Sache“.

Solchen war auch während des sogenannten Weltkrieges so kannibalisch wohl zumute als wie fünfhundert Säuen. — „Wer über gewisse Dinge, den Verstand nicht verliert, wahrlich, der hatte keinen zu verlieren“; wer aber über gewisse Dinge den Verstand verliert, wahrlich, der hatte auch keinen zu verlieren.

Alois Kaindl.

Kurze Notizen.

a) **Töne und Farben.** Die seelischen Beziehungen zwischen Farben und Tönen — in dem Sinne, daß wir mit gewissen Tönen und Lauten bestimmte Farben oder Lichtempfindungen verbinden — beginnen für viele schon bei den einfachsten Elementen des musikalischen Ausdrucks, bei einzelnen Tönen, sei es gesanglichen oder instrumentalen, und bei den Vokalen der Sprache. Für manche Menschen hat jeder Vokal seine eigene Farbe, die dann durch die hinzutretenden Konsonanten oft noch eine besondere bestimmte Nuance erhält. Pilo bemerkt von sich, er sehe das A rot, das E gelb, das J weiß, das U schwarz, und nur das O sei für ihn grau oder farblos. Andere dagegen sahen das O gelb, das E weiß, und das J blau, noch andere das A weiß, das E grün, das J rot. Der Engländer W. S. Colman stellte bei sich fest, daß er bei gewissen Tönen, Vokalen, Noten oder bestimmten musikalischen Instrumenten „transparente“, oft sehr prächtige Farbeempfindungen habe. Daß der Klang verschiedener Musikinstrumente bei manchen Personen bestimmte Licht- und Farbvorstellungen hervorruft, ist vielfach bezeugt. Vielen gilt der Harfenton als weiß, der Geigenton als blau, der Blechton als rot, der Flötenton als gelb und der Orgelton als schwarz. Der Komponist Joachim Raff empfand die Flöte als azurblau, die Oboe gelb, das Horn grün, die Trompete scharlachrot und das Flageolett dunkelgrau. Einem von Alberotti untersuchten Blindgeborenen erzeugten das Geheul der Dampfpfeife, die Schwingungen der Gitarre, die Schläge auf den Amboß phantastische, verschiedenfarbige Lichter vor seinem verfinsterten Auge. Ein Arzt empfand die Geräusche des pulsierenden Herzens und der atmenden Lungen bei der klinischen Auskultation farbig. Der Maler Bernardo Celen-tano hörte, ebenso wie Raff, die Töne der Trompete rot. Von Franz Liszt wird erzählt, daß er als Orchesterdirigent den ausübenden Musikern nicht selten die Anweisung gegeben habe, diese oder jene Stelle „mehr blau“ oder „mehr rot“ zu spielen. Im Jahre 1895 ließ ein gewisser Wallace Remington in London eine Orgel bauen, bei der jede Taste in Verbindung stand mit einer elektrischen Lampe in der besonderen Farbe, die nach dem Empfinden des Erbauers genau der betreffenden Note entspricht: spielte die (akustisch stumme) Orgel, so wurde auf diese Weise die phonetische Melodie in die chromatische, die hörbare in die sichtbare übertragen. Dabei kam er zu der kuriosen Feststellung, daß Wagner vorwiegend in Purpur, Mozart in himmelblau,

Meyerbeer in Violett, Massenet in Gelb, Lecocq in Scharlachrot komponiert habe.

b) Wer ist der Rohere? Unter dieser Überschrift bringt die Tagespresse von Mitte Juni nachfolgende für das zarte Seelenleben der Tiere zeugende Notiz, die ganz an die verzweifelte Stimmung einer liebenden Gattin erinnert, die im Schmerz um den gemordeten Mann zum Kindermord kommt. In Ehrenstetten, bad. Amts Staufen, hatten Ausflügler einen Storch abgeschossen. Als die Störchin den Verlust gewahrte, warf sie ihre drei Jungen aus dem Nest auf dem Kirchturm herunter und verließ den Ort.

c) Die Hundetreue einer Dohle. Eine hübsche Beobachtung zur Tierseelenkunde teilt Dr. L. Reiche in der „Naturwissenschaftlichen Wochenschrift“ mit. Er hielt sich eine halbzähme Dohle in einem Holzkäfig auf dem Hofe. Eines Tages wurde die Dohle, die bei Tage frei umhergehen konnte, von einer Katze überfallen und ihr Besitzer kam gerade noch zur rechten Zeit, um sie zu retten. Sie hatte nur einige Büschel Federn verloren, hatte sich aber so erschrocken, daß sie den ganzen Tag über nicht aus dem Käfig herauskam. Von dieser Zeit an war das Verhalten des Tieres gegen seinen Besitzer auffallend verändert: als es am nächsten Morgen auf die Sitzstange herausgehüpft war, nahm es für einige Minuten die Stellung eben erst flügge gewordener Brut an, die auf den Zweigen der Bäume mit etwas hängenden Flügeln, Körperschütteln und Pleptönen auf die von den Alten dargebotene Nahrung wartet. Reiche dachte zuerst an eine schlimme Nachwirkung des Schrecks, doch war seine Befürchtung nicht begründet. Nachdem er der Dohle das Gefieder von Kopf und Hals über den Rücken gestrichen hatte — früher hatte er das auch getan, mußte jedoch dazu den Vogel erst greifen, — nahm sie wieder ihre normale Haltung an und hüpfte vergnügt davon. So benahm sich das Tier des Morgens regelmäßig, auch manchmal während des Tages, wenn sein Herr sich ihm näherte: jede Scheu vor ihrem Besitzer hatte die Dohle abgelegt. Gegenüber Fremden aber behielt sie ihre früheren Gewohnheiten unverändert bei. Um nun die Echtheit ihres Empfindens auf die Probe zu stellen, schlug Reiche die Dohle bisweilen mit einer dünnen Gerte, bis sie schrie und in den Käfig flüchtete. Auffällig war dabei, daß sie leichte Schläge über sich ergehen ließ, ohne sich vom Fleck zu rühren; bei stärkeren flüchtete sie zwar, machte aber nie einen Versuch der Gegenwehr, indem sie etwa die Gerte mit dem Schnabel zu ergreifen oder sich durch Schnabelhiebe zu verteidigen suchte, wie sie anderen gegenüber regelmäßig und mit unverkennbarer Heftigkeit tat. Hielt Reiche dem Vogel einen Stock hin, so hüpfte er darauf, ließ sich umhertragen, machte alle, selbst schwierige und unbequeme Bewegungen mit rührender Unverdrossenheit mit,

und wurde schließlich so gelehrig, daß er sich mit dem Kopfe nach unten an das Holz hängen und sich kräftig hin und her schaukeln ließ. Offenbar ein seltenes Zeichen von Anhänglichkeit und Treue eines Vogels — so schließt Reiche seinen Bericht —, um so merkwürdiger, als diese nicht durch mühsames Abrichten künstlich erzeugt worden waren, sondern einzig und allein durch ein erschütterndes Erlebnis sich gewissermaßen schlagartig eingestellt hatten. Ich hatte den Eindruck, daß das Bewußtsein des Vogels mir gegenüber seit seiner Rettung aus den Krallen der Katze gewissermaßen gänzlich umgeschaltet war.

d) Über die Mystik des Mondscheins findet sich in der „Gartenlaube“ (1. Beilage zu Nr. 34 v. 1918) ein Hinweis auf den bekanntlich schon im alten Thessalien von den berüchtigten dortigen Zauberinnen genährten und erprobten Glauben, daß dem Mondlicht schädliche, ja unter besonderen Umständen tödliche Wirkungen innewohnen. Wie das „Weltall“ mitteilte, haben namhafte Forscher durch Versuche mit künstlich polarisiertem Licht — das Mondlicht ist als reflektiertes Licht starker Polarisierung unterworfen — den Beweis erbracht, daß Fleisch verschiedener Art, ganz besonders aber Fischfleisch, sich darin rascher zersetze als in unpolarisiertem. Der (leider ungenannte) Verfasser bemerkt dazu mit Recht: „So ist die Schädlichkeit der Mondstrahlen eine Tatsache, die sich nicht mehr aus der Welt schaffen läßt. Es dürfte der Mühe wert sein, auch andere alte Überlieferungen, so die namentlich von den Astrologen schon von altersher vertretene Ansicht, daß der Mond auf Vorgänge im menschlichen Körper von Einfluß sei, einer wissenschaftlichen Prüfung zu würdigen.“ Auch die krankhafte „Mondsüchtigkeit“ der Somnambulen scheint uns mit jener von ungelehrten Naturbeobachtern von jeher behaupteten, aber von der Schulwissenschaft beharrlich bestrittenen Tatsache in greifbarem Zusammenhang zu stehen.

e) Eine merkwürdige Prophezeiung. Ein katholischer Pfarrer schreibt der Bayer. Landesztg.: Der Abt Engelbert von Admont, aus dem edlen Geschlecht der Grafen von Volkersdorf, hat ums Jahr 1300 ein Buch geschrieben: *De ortu, progressu et fine Romani imperii* (über den Ursprung, den Fortschritt und das Ende des Römischen Reiches deutscher Nation). Die Schrift endigt mit einer Prophezeiung, die dem Märtyrer Methodius, Bischof von Patara in Kleinasien (gest. 312) in den Mund gelegt wird: „Die Söhne Ismaels, die aus der Wüste und von den Küsten des Ozeans kommen, werden vor der Ankunft des Antichrists die Länder verwüsten. Ihnen wird der letzte Kaiser aus deutschem Geschlechte entgegentreten, und da er nicht widerstehen kann, wird er Szepter, Kaiserkrone und Schild an einem dürren Baume jenseits des Meeres aufhängen und seine Seele Gott übergeben. Dann erst wird der Antichrist die Länder des Reiches unterwerfen.“ Mancher wird in Jenen, die aus der Wüste und von den Küsten des Ozeans kommen, die gegen Deutschland losgelassenen Afrikaner und Amerikaner sehen. Der Rest der Weissagung, die vorher noch die Abtretung früher unterworfenen Länder angekündigt hat, erklärt sich

von selbst, wenn die Absicht der Franzosen verwirklicht wird, den Kaiser Wilhelm auf eine wüste Insel des Ozeans zu versetzen. (Aus „Gute Geister“, Tägl. Beil. zur Bayr. Landesztg. Nr. 134 v. 17. 6. 19, eingesandt von Postrat Dr. Großmann, Bamberg.)

Literaturbericht. Bücherbesprechung.

Die Atomtheorie in ihrer neuesten Entwicklung, sechs Vorträge von Dr. Leo Grätz, Prof. in München, mit 10 Abb., Stuttgart, L. Engelhorn's Nachf., 88 Seiten.

Der Verf. ist sehr bekannt durch seine vielgelesenen Werke über Elektrizität und hat diese Vorträge s. Zt. in dem von uns besetzten Gebiet unter vielem Zulauf gehalten. Er schreibt recht klar, was bei diesem schwierigen physikalischen Stoff wichtig ist, und unterrichtet den Leser über die neuesten Sensationen auf den Gebieten der Radioaktivität, hier mit Rücksicht auf Atomkunde. Wir erwähnen das Buch hier wegen der Schlüsse in Bezug auf die Auflösung der Materie als der für unsere Sinneswahrnehmung fest erscheinenden Stoffe, insofern die Masse, an die sich, wie er sagt, „ein Kind den Kopf stößt, bei näherer Untersuchung täuschender Schein ist, da ihr Wesen, das sie für uns als fest erscheinen läßt, nur von den Ladungen berührt, die der Kern des Atoms trägt.“ Durch wunderbare Untersuchungen kann man bereits Atombilder theoretisch darstellen, worin Elektronen um einen Kern in relativ weitem Abstände schwingen, wie die Weltkörper umeinander. Ein Wasserstoffatom hat im Radius die Kleinheit von ein zehnmilliontel Millimeter; denkt man es sich bis zum Erdumfang vergrößert, so hat der Kern die Größe eines Kinderspielballes und das kreisende Elektron die Größe einer Kaserne, sagt er Seite 75. Diese neuesten Errungenschaften der Physik sind im Hinblick auf die psychophysischen Erscheinungen und die unsern Lesern geläufigen De- und Rematerialisationen offenbar von großer Bedeutung. A. Kniepf.

Einführung in die Psychologie. Von Prof. Dr. E. v. Aster. Teubner, Leipzig. Kart. 1.60 M. 112 Seiten.

Das Büchlein leitet sehr gut in die reine Psychologie ein und ist nicht gleich mit mehr oder weniger hypothetischen, physiologischen Erklärungen bei der Hand. Die psychischen Erlebnisse werden beschrieben und analysiert und es wird in sehr lebendiger Weise das fließende Leben der Seele in Worten eingefangen. Das Büchlein kann allen, die ein kurzes klares Bild der seelischen Erscheinungen sich verschaffen wollen, aufs beste empfohlen werden. Besonders mache ich die Okkultisten auf die klare Scheidung aufmerksam zwischen seelischen Tatsachen und physiologischen Deutungen. Aster betont z. B., daß die Untersuchung des Gehirns nie die Gefühle und Wahrnehmungen aufzeigen könnte, eine Wahrnehmung sei von einem Gehirnprozeß ebenso verschieden wie der gehörte Ton von der Erschütterung des Trommelfells. Diese reinliche Auseinanderhaltung zwischen Psychischem und physiologischer Erklärung vermißt man leider so oft im Okkultismus. Hier ist also ein Büchlein, das zur ersten prinzipiellen Klarheit verhilft!

Tischner.

Psychische Bedingtheit und psycho-analytische Behandlung organischer Leiden. Von Dr. G. Groddeck. Verlag S. Hirzel, Leipzig 1917. 32 S.

Groddeck steht auf dem Boden der Freud'schen Theorien. Es ist hier nicht der Ort darüber zu urteilen, wie weit diese Ansichten

berechtigt sind, als Nichtneurologe fehlt mir die eigene Erfahrung in größerem Maßstabe, wenn auch Selbstbeobachtung und gelegentliche Versuche gerade nicht zugunsten der orthodoxen Lehre sprechen. Mit vielen Neurologen bin ich geneigt, die Ansichten Freuds und seiner Anhänger für einseitige Übertreibungen von Tatbeständen zu halten. Auch in der vorliegenden Arbeit kommt dem Außenstehenden trotz oder gerade wegen mancher geistvollen Deutung vieles unbegründet und phantastisch vor. Was uns interessiert, ist die in der Schrift vertretene Ansicht, daß der Körper in hohem Maße von der Seele abhängig ist, und daß die sogenannten organischen Krankheiten vielfach von psychischen Faktoren abhängen und durch Behandlung der Psyche zu heilen oder zu bessern sind. Es ist das eine bewußte, ausdrückliche Reaktion gegen den die Medizin immer noch in hohem Grade beherrschenden Materialismus, die mit der Zeit das ihrige dazu beitragen wird, um die Medizin auch vitalistischen Gesichtspunkten zugänglich zu machen*). Für den Okkultismus sind diese Gesichtspunkte gleichfalls bedeutungsvoll. Abgesehen von anderen okkulten Erscheinungen drängt sich da besonders der Gedanke an die Materialisation auf. Wenn der Geist auf den Körper wirkt, ihn hier zum Abbau und dort zum Größerwerden anregend, so ist auch die bisher noch nicht streng bewiesene und als ganz phantastisch fast allgemein von vornherein abgelehnte Materialisation nicht mehr so befremdend. — So ist die Schrift imstande, manche den Materialisten fernliegenden Gedankengänge anzuregen oder vorhandene zu bekräftigen. Tischner.

Gibt es ein Fortleben nach dem Tode? Mit besonderer Berücksichtigung des Spiritismus und Okkultismus. Von Pastor Helbig. 3. Aufl. Leipzig, Max Koch. 87 S. Preis M. 1.50, geb. M. 2.-.

Diese in der „Sammlung der ‚Pilgerbücher‘“ (Bücher für Welt- und Menschheitsfragen vom Standpunkt einer christlichen Weltanschauung) erschienene, volkstümliche Schrift will das uralte Rätsel der Sphinx über die Bedeutung von Tod und Leben auf Grund des biblischen Wunderglaubens, verbunden mit philosophisch vertiefter Untersuchung über Trog, Irrtum und Wahrheit im Spiritismus, sowie eigener und fremder übersinnlicher Erlebnisse lösen. Der im Erzgebirge tätige Verfasser bekennt sich, wie in seiner früheren Schrift: „Kann ich noch Christ sein?“ (ein Buch für Wahrheit und Wahrhaftigkeit, brosch. M. 1.50, geb. M. 2.-) zu einem wissenschaftlich geläuterten Christentum und ist zu der tiefen Überzeugung gelangt, daß der vom Stofflichen seines Körpers losgelöste Geist Raum und Zeit überwindet und Dinge sieht, die der an Raum und Zeit gebundene Sehnerv des körperlichen Auges nicht zu erkennen vermag. Besonders eingehend verweilt er bei den von Freiherrn Dr. v. Schrenck-Notzing exakt festgestellten Materialisationserscheinungen, welche nach seiner Ansicht die von den Spiritisten behaupteten Materialisationen von Geistern Verstorbener völlig überflüssig, ja zunichte machen. Die von letzteren offenbarte „Religion des Spiritualismus“ lehnt der bibelgläubige Christ durchaus ab, denn im Spiritismus mischen sich Betrug von menschlicher Seite, irrtümliche Verwechslung seelischer Kräfte und Wirkungen der Medien bzw. der Sitzungsteilnehmer mit Offenbarungen von außen her und unerklärlichen objektiven Tatsachen aus der

*) Bei dieser Gelegenheit sei auf die „Medizinisch-biologische Gesellschaft“ aufmerksam gemacht. Sie gibt eine Zeitschrift heraus und Laien sind ihr zur Unterstützung in ihrem Kampfe um eine biologische Medizin willkommen. (Schriftleiter: Medizinalrat Bachmann, Hamm i. W.)

übersinnlichen Welt. Das Buch hat besonders für Theologen, aber auch für gläubige Spiritisten bedeutendes Interesse. Ein vorbereiteter zweiter ergänzender Band soll eine Sammlung von Aussprüchen führender Geister aller Zeiten und Völker über das Fortleben nach dem Tode bringen.

Fritz Freimar.

Eingelaufene Bücher etc..

Wiener klinische Rundschau. Organ für die gesamte praktische Heilkunde. Redig. von Univ.-Prof. Dr. S. Klein und Dr. J. Meisels, Wien XVIII (Martinsstr. 21). XXXIII. Jahrg. [Nr. 18/19 vom 5. Mai 1919 enthält u. a. eine hochinteressante Besprechung der im Verlag von O. Mutze erschienenen gehaltreichen Schrift von Dr. Böhm, Nürnberg, über „Das scheinbare Geheimnis geistiger und seelischer Fernwirkungen im Leben und nach dem Tode“ durch unseren sehr geschätzten Mitarbeiter Ferd. Scheminzky-Wien, worin es am Schluß heißt: „Der Leser, der die Broschüre nach genauem Studium aus der Hand legt, wird und muß ihren ungeheuren Gedankenreichtum bewundern. Die wissenschaftliche Exaktheit, mit der jede okkulte Erscheinung angefaßt, studiert und analysiert wird, das fortwährende Beziehen auf die Befunde der exakten Wissenschaft hebt diese Schrift turmhoch empor über all die anderen Veröffentlichungen ähnlicher Natur . . . Selbst der größte Skeptiker wird zugeben müssen, daß Böhms Verdienste um die Bekämpfung von Aberglauben, Irrtum, Autosuggestion und Sensationssucht nicht hoch genug zu bewerten sind. In diesem Sinne hat die kürzlich gegründete Gesellschaft „Reichenbach“ auch Böhms Verdienste anerkannt, indem sie ihn zu ihrem Ehrenmitgliede ernannte.“ Wir gratulieren!]

Bund für radikale Ethik, e. V. (bis zum 31. Dez. 1918 „Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen“). Berlin W. 15, Düsseldorferstr. 28. (Mitgliedsbeitrag: mindestens 5 M. jährlich). — Programm und Satzung (nebst Mitteilungen über bisherige Tätigkeit und Flugschrift: „Gegen eine Revolutionspsychose“). Über den Wert radikal-ethischer Bestrebungen, die einer Ethik der Zukunft schon heute den Boden bereiten wollen, aber ihre Anhänger vor Fanatismus, Unduldsamkeit und Phantasterei eindringlich warnen, orientiert am besten die im Februar 1919 erschienene Schrift von Magnus Schwantje: „Radikalismus und Idealismus“ (60 Pf.). [Dieser neu organisierte Bund erblickt seine vornehmste Aufgabe in der massenhaften Verbreitung von Schriften über schwierige, von der großen Masse noch wenig verstandene Probleme behufs deren Erweiterung und Vertiefung: „Förderung des Tierschutzes, des Vegetarismus, des Weltfriedens, der natürlichen Lebensweise, von Religion und Kunst, Bekämpfung der Vivisektion, des Jagdsportes, des Alkoholismus usw.“ Dieselben hohen Ziele: Weckung des Mitgeföhls mit allem Lebenden, Veredlung der Volkssitte durch Kampf gegen Grausamkeit, Rohheit und Ausbeutung, Hebung der Geschlechtmoral, Förderung der Demokratie und des Pazifismus, der Erziehungs- und Schulreform usw., vertrat die gleichfalls von Magnus Schwantje 1912—1915 ausgezeichnet geleitete „Ethische Rundschau“.]

Dr. Max Adler (Wien): Klassenkampf gegen Völkerkampf. Marxistische Betrachtungen zum Weltkriege. Musarion-Verlag, München (Königinstr. 15), Abt. „Kulturpolitik“. Preis M. 6, geb. M. 8,50. --

Wer sich mit der Gedankenwelt des nun zur Herrschaft gelangten internationalen Sozialismus und mit der voraussichtlichen Zukunftsorganisation Europas näher bekannt machen will, der lese dieses in der keiner Partei dienenden, alle wirtschaftlichen und politischen Fragen umfassenden Sammlung: „Politische Bücherei, Die soziale Revolution“ erschienene Werk des bekannten Führers der österreichischen Sozialdemokraten.

Bardenheuer, Rita: Woher und Wohin? Geschichtliches und Grundsätzliches aus der Frauenbewegung. Verlag „Naturwissenschaften“, Leipzig Leibnizstr. 26). 150 S. M. 4,80, geb. M. 6,80. —

Das Buch gibt eine übersichtliche Darstellung der Geschichte der Frauenbewegung in Deutschland und in den anderen Kulturstaaten; es befaßt sich insbesondere mit der politischen, sowohl bürgerlichen als sozialdemokratischen Frauenbewegung, deren Ziel des Strebens aller Fortschrittsfreunde wert ist.

Im Verlag „Naturwissenschaften“ (Leipzig) erscheint auch die ehr empfehlenswerte pazifistische Sammlung: „Nachdem Weltkrieg“. In Heft 1: „Völkerrechtsgeist“, schildert Hugo Sinzheimer die Überspannung des kapitalistischen Wirtschaftsgeistes, die den inneren Frieden des Menschen vergewaltigt, und wendet sich gegen die Vorherrschaft der Naturwissenschaften, die den Wahn erzeugten, daß der menschliche Fortschritt ausschließlich auf der mechanischen Vervollkommnung der zivilisatorischen Mittel und nicht auf Veredelung der Gesinnung und Vollendung der sozialen Lebensformen beruhe. — In Heft 2: „Der Weltfriedensbund und die Wiedergeburt des Völkerrechts“, faßt der Marburger Völkerrechtslehrer Prof. Dr. W. Schücking denselben gewiß richtigen Gedanken in die Formel: „Ob wir den Weltstaatenbund aus diesem Krieg hervorgehen sehen werden oder nicht, das ist eine Frage nicht der juristischen Technik, sondern des sittlichen Willens in der Kulturwelt.“ — In Heft 3 behandelt Georg Gothein „Weltwirtschaftliche Fragen der Zukunft“, in Heft 4 Reinhard Gast „Deutschland und die Entwicklung des Haager Friedenswerkes in Vergangenheit und Zukunft“. Heft 5 bringt Max Adlers logisch tieferschürfende Arbeit „Politik und Moral“, während in Heft 6 der Pazifistenführer A. H. Fried die „Probleme der Friedentechnik“ untersucht. In den folgenden Heften sollen Lujo Brentano, Fr. W. Förster, H. v. Gerlach und Prof. Ludwig Quidde zum Wort kommen. — Von der Buchhandlung der „Deutschen Friedensgesellschaft“ in Stuttgart (Werfmershalde 18) sind die Flugschriften des Bundes „Neues Vaterland“ von Michel Beerfelde, W. Schücking, Helene Stöcker, Otto Lehmann-Rußbüldt, Karl Kautsky, Hans Paasche über den Rechtsfrieden zu beziehen.

Die Menschheit (*La voix de l'humanité*). Organ des „Bundes für Menschheitsinteressen“, herausg. von Prof. Dr. R. Broda, erscheint zweisprachig jeden Sonntag und Donnerstag in Bern (Lerchenweg 53) zum Preis von Fr. 1,50 für je 3 Monate (unter Kreuzband ins Ausland).

Der Tier- und Menschenfreund. Allgemeine Zeitschrift für Tierschutz, herausgegeben vom „Internationalen Verein zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Tierfolter“ (Deutsche Hauptstelle des „Weltbundes zum Schutze der Tiere und gegen die Vivisektion“, Dresden-A., (Albrechtstr. 35). Schriftleiter: Prof. Dr. Paul Förster in Friedensau bei Berlin.

Der neue 39. Jahrgang dieser vorzüglich redigierten Zeitschrift bringt 2, auch für unsere Leser hochwichtige Beiträge: „Zwei Große der Heilkunde“: Philipp Semmelweis, der Bezwinger des Kind-

betriebers, geb. 12. X. 1818, dem vor 10 Jahren als „Retter der Mütter“ auf der Elisabeth-Promenade in Wien ein prachtvolles Denkmal errichtet wurde, während ihn die Verfolgungen der Universitätsprofessoren, die seine Entdeckung mißachteten, weil er statt der technischen Ausdrücke „antiseptisch“ und „Infektion“ die von ihm in der Geburtsklinik des städtischen Krankenhauses herausgefundene Unreinlichkeit gut deutsch als „Schmutz, Dreck“ bezeichnete, vor 47 Jahren in den Irrsinn trieben, und Max von Pettenkofer, als Bauernbub zu Lichtenheim bei Neuburg a. D. 3. XII. 1818 geb., der Begründer der wissenschaftlichen Hygiene, der sich nach vielen bitteren Lebenserfahrungen am 10. Febr. 1901 als Universitätsprofessor zu München in einem Anfall von Schwermut das Leben nahm. Besonders wertvoll ist aber ebendort ein Beitrag von Prof. E. Herff in Köln über die „Mathematik in der Arbeit der Honigbiene“, der zeigt, wie diese mit höchst künstlerischem Instinkt begabten Insekten im unbewußten Ausbau ihrer, allen Anforderungen der höheren Mathematik bzw. der Geometrie entsprechenden Zellen, eine immanente, die ganze Natur beherrschende, von höchster Intelligenz zeugende Schöpferkraft klar beweisen. Dr. —r.

Briefkasten.

Herrn Dr. med. K. in L. Wir empfehlen Ihnen in erster Linie das philosophisch tiefgründige Buch unseres neugewonnenen Mitarbeiters Dr. med. Gg. Lomer (prakt. Arzt in Hannover, Sallstr. 88): „Der Traumspiegel“ (München bei Michael Müller), das demnächst eine Fortsetzung erhalten soll. Daß der Glaube an Wahr- bzw. Warnungsträume tief im Glauben aller Völker und aller Zeiten, vor allem in der Seele des deutschen Volkes wurzelt, zeigt ja schon der herrliche Anfang des Nibelungenlieds, wo das sinnende Haupt der züchtig erblühenden Königstochter Kriemhild ahnungsvolle Träume umschweben: einen Falken zeigt ihr ein Traumgesicht, den sie als ihren Schützling manchen Tag pflegt — da stürzen sich zwei Adler herab und erdrücken mit ihren grimmen Fängen das zarte Tier vor ihren Augen, was der jäh Erwachenden die besorgte Mutter auf einen künftigen edlen Mann deutet. Und als später die treue Gattin ihren Sigfrid vor dessen Ermordung durch den schlimmen Hagen zum letztenmal sieht, ist ihre von bangen Ahnungen erfüllte Seele wieder durch einen schweren Traum beängstigt: sie hat zwei Berge auf ihren schmucken Helden fallen und ihn unter den stürzenden Trümmern verschwinden sehen. 26 Jahre später, nachdem die holde Kriemhild zur Rachefurie an König Etzels Hof geworden, regt sich noch einmal die dunkle Ahnung der entsetzlichen, nahe bevorstehenden Zukunft in der Seele der altergrauen Mutter Ute in Worms: ihr träumt, als eben zu Abreise der von Etzel eingeladenen Mannen gerüstet wird, alles Geflügel im Lande liege tot auf Feld und Heide! Ein so tief in der Volksseele, bzw. in der Nationalpoesie verankerter Glaube muß doch wohl auf der Ahnung wirklicher Tatsachen beruhen und kann nicht mit der materialistischen Zufallsdeutung als Ammenmärchen abgetan werden. — Beiläufig: wenn unser Mitarbeiter A. Kniepf und andere Forscher die Dramen Shakespeares' jetzt dem englischen Staatsmann und Philosophen Bacon zuschreiben zu müssen glauben, so erinnern wir daran, daß schon im Altertum die Lustspiele des gefangenen Sklaven Terenz für dessen Gönner Scipio Afrikanus, den Zerstörer Karthagos in Anspruch genommen wurden. Also: nihil novi sub sole!

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

Vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

46. Jahrg.

August

1919

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Was ist Suggestion?

Von Alois Kaindl, Linz a. D.

Unter diesem Titel erschien im „Neuen Wiener Journal“ vom 4. März a. c. ein Artikel von Dr. Wilhelm Stekel, worin der Versuch gemacht wird, eine richtige Antwort auf diese Frage zu finden.

Nachdem der Verfasser die diesbezüglichen Erklärungsversuche und Definitionen der Gelehrten Bernheim, Dubois, Vogl, Stern, Lipps, Janet und Bleuler im Wesentlichen anführt und einer kritischen Prüfung unterwirft und die Erklärung des letzteren als die der Wahrheit am nächsten kommende bevorzugt, versucht er schließlich selbst die Lösung des Problems, und zwar in einer so phantasiereichen Weise, daß es lebhaft an seine psychoanalytischen Traumdeutungen erinnert, in welchen die Phantasie eine so hervorragende Rolle spielt, daß derjenige, der nicht in gleichem Maße damit begabt ist, ihm darin nicht zu folgen vermag.

Nach der vom Autor geteilten Ansicht des Berner Psychiaters Bleuler ist die Suggestion ein affektiver Vorgang. Nicht die Vorstellung, sagt er, sei es, welche übertragen werde, nicht der Gedanke, welcher siege, sondern das Gefühl werde übertragen und reiße die Gedanken mit sich.

Von der Annahme Bleulers, daß die Suggestion ein affektiver Vorgang sei, ausgehend, gelangt der Verfasser zu einer Reihe von Gedanken, von welchen die wesentlichsten kurz folgende sind:

„Suggestion ist also die Übertragung eines Affekts, bei dem der Suggestierte von dem Suggestor „fasziniert“ wird. Faszination ist eine blitzartig auftretende Liebe! Liebe ist der Wille zur Unterwerfung. Wir erliegen beim Empfangen einer Suggestion, nicht weil der Suggestor will, sondern weil

wir wollen. Wir werden Kinder, die dem Vater gegenüber den eigenen Willen verlieren. Suggestion ist also ein plötzlicher Rückschritt in die Kindheit, eine Regression ins Infantile. Die Kinderseele ist es, welche das Wunder erleben will. Der Gesunde erliegt, weil er diesen Rückfall ins Infantile für unmöglich hält. Plötzlich umfängt ihn das Wunderbare. Er ist wieder in dem Irrgarten der Kindheit und der große Zauberer spricht seine sinnberückenden Zauberformeln.“

Wie man aus dieser poetischen Darstellung ersieht, wird das Denken dieses Gelehrten von seiner regen Phantasie geradeso mit fortgerissen, wie die Gedanken vom Affekt in der Erklärung Bleulers.

Wenn man, wie der Verfasser, behauptet, das Wesen der Suggestion bestehe nicht darin, daß wir nicht wollen können, sondern darin, daß wir infolge eines plötzlichen Auflebens der Kinderseele und eines blitzartigen Aufflammens der Liebe in ihr nicht können wollen, so widerspricht dies der gesamten Erfahrung und dem reichen Tatsachenmaterial einer früheren tiefgründigen und umfassenden Forschung, wie es sich in der älteren Literatur über Magnetismus und Somnambulismus aufgespeichert findet. Jene Gelehrten und Laien, welche vormals diese Forschung mit soviel Eifer und Gründlichkeit betrieben, sind auch die Entdecker der Suggestion und die Vertreter der modernen Wissenschaft, welche den Anspruch darauf erheben, können höchstens das Verdienst der Wiederentdeckung für sich geltend machen, obschon es ihrem Berufe angemessener gewesen wäre, die ursprüngliche Entdeckung nicht zu übersehen. Selbst die posthypnotische Suggestion des modernen Hypnotismus war jenen Erforschern des Magnetismus und Somnambulismus schon eine wohlbekannte Tatsache.

So berichtet z. B. Prof. Kieser in seinem 1822 bei Herbig in Leipzig erschienenen Werke „System des Tellurismus oder Tierischen Magnetismus“ über derartige von Van Ghert und ihm selbst angestellte Versuche mit folgenden Worten:

„Van Ghert ließ seine Somnambule die Zahl 6 denken, mit dem festen Willen, sich bei Wiederanschauung und Wiederdenken derselben Zahl im wachenden Zustande eines bestimmten Vorsatzes oder eines andern Gegenstandes zu erinnern; und als nun die erwachte Kranke sich die Zahl 6 dachte, oder sie sah, erschien auch jener Vorsatz oder Gegenstand, der mit der Zahl 6 verbunden gewesen, in der Erinnerung der Wachenden. -- Ebenso hing ich meinem Somnambul ein weißes Band um den Hals, oder klebte ihm eine Oblate auf die Nase mit dem Befehl, daran zu denken,

daß, wenn er erwachend das Band, die Oblate sehe, er sich erinnere, daß er ein für ihn bestimmtes Zeugnis an einen bestimmten Ort bringen, oder eine andere Handlung vornehmen solle. Ich entfernte mich, und als der Knabe in meiner Abwesenheit erwachte und das Band, die Oblate sah, trat auch die Erinnerung an den mit der Anschauung dieser Gegenstände verbunden gewesenen Gedanken im wachen Leben auf, und er erinnerte sich des Gebotes und führte es aus. Dieser Versuch, von mir mehrere Male an mehreren Somnambulen wiederholt, gab immer dasselbe Resultat. — Auf gleiche Weise kann auch der bloße feste Wille des Somnambuls, sich eines Gegenstandes oder einer Vorstellung aus dem Somnambulismus im wachenden Zustande zu erinnern, Rückerinnerung desselben für den wachenden Zustand zurücklassen. — Es gehört daher auch hierher der Fall, wo der Befehl des Magnetiseurs an die Somnambule, im wachenden Zustand eine bestimmte Handlung vorzunehmen, von ihr, als sie erwacht war, ausgeführt wurde, ohne sich des Befehles klar zu erinnern. (Mouillesaux, exposé des cures de Strasbourg, T. III. p. 70—72).“

Unter der Überzeugung, daß die Leistungen einer früheren Forschung auf dem Gebiete des Magnetismus und Somnambulismus an Umfang, Gehalt und Tiefe jene weit überragen, welche die Vertreter einer unter dem Namen „Hypnotismus“ neukreierten Wissenschaft bisher vollbrachten, und vornehmlich auch deshalb, weil es weder üblich noch rationell ist, die Forschungsergebnisse einer früheren Periode, anstatt auf ihnen weiterzubauen, einfach zu vernachlässigen und die Arbeit wieder von vorne zu beginnen, will ich versuchen, unter Verwertung einer hierauf gegründeten Erkenntnis eine Lösung der vorliegenden Frage nach Möglichkeit anzustreben.

Die eigentlichen Entdecker der Suggestion sind die Somnambulen selbst. „Die Theorie des hypnotischen und posthypnotischen Befehls“, sagt du Prel, „ist schon längst von den Somnambulen gelehrt worden.“ Zum Beweis für die Richtigkeit dieser seiner Behauptung beruft er sich unter anderem auf folgende Fälle:

„Ein Arzt hatte seiner Kranken Blutegel verordnet, sie kam aber großer Abneigung wegen dieser Vorschrift nicht nach. Im Somnambulismus gestand sie es, und da er ihr vorstellte, sie würde nicht gesund werden, wenn sie seinen Vorschriften nicht nachkäme, entgegnete sie: „Sie hätten mir den Befehl im Schlaf geben sollen, und dann würde ich ihn befolgt haben.“ (l'arte: Le Propogateur. 32.)

„Auch P n y s é g u r wurde von einer ungebildeten Frau über den posthypnotischen Befehl belehrt. Sie hatte sich Bäder verordnet, und er ermahnte sie, darauf nicht zu ver-

größen. „Es liegt nur in Ihnen“, sagte sie, „daß ich es nicht vergesse.“ — Wieso? — „Befehlen Sie es mir bestimmt, bevor ich die Augen öffne.“ — Werden Sie sich also dann erinnern? — „Es wird mehr als Erinnerung sein, eine Verpflichtung, eine Notwendigkeit. Ich werde genötigt sein, sie zu nehmen.“ Er legte ihr nun die Hand auf die Stirne und übertrug ihr mit festem Willen den Befehl. „Es ist gut“, sagte sie, „das genügt; Sie können nun ganz beruhigt sein.“ (Bibliothèque du magnétisme an. XI, 16.)

Ebenso wurde die Erzeugung des künstlichen Stigmas durch Autosuggestion von einer Somnambulen entdeckt, und zwar schon im Jahre 1786. Um eine ungläubige Frau zu bekehren, forderte sie dieselbe auf, ihr den Daumen auf den Arm zu legen, wenn sie ihn dann wieder wegziehe, würde sich ein deutliches Kreuz auf dem Arm bilden. In der Tat bildete sich dieses Stigma. (Tardy: suite p. 195.)

Daß die Stigmatisierung häufig in Verbindung mit monoideistischen Affekten (einer Art von Autosuggestion) auftritt, mag Bleuler bestimmt haben, die Suggestion für einen affektiven Vorgang zu halten. Der Affekt ist aber diesfalls nicht die unmittelbare Ursache der Stigmatisierung, sondern nur die mittelbare, insofern, als er durch eine Erschütterung der Nervenkraft die Loslösung ihres substantiellen Trägers des Nervenäthers (des Nervengeistes der Somnambulen) bewirkt, und so jenen Zustand herbeiführt, den man als Entrückung oder Ekstase bezeichnet. Beim Versehen der Schwangeren wird dieser Zustand durch einen Schreck hervorgerufen und der schreckhafte Eindruck als Objekt-suggestion empfangen.

In allen derartigen Fällen kommt meines Erachtens das Stigma dadurch zustande, daß der im Cerebrospinalsystem zirkulierende Nervenäther, indem er seine organische Wirkungssphäre überschreitet und auf das vegetative oder reproduktive System übergreift, dieses im Sinne einer dominierenden Idee beeinflusst und so seine physioplastischen Funktionen dementsprechend modifiziert.

Die Seberin von Prevorst äußert sich auf Grund ihrer im Zustande erhöhter Wahrnehmungsfähigkeit angestellten Betrachtungen über den substantiellen Träger der Nervenkraft, den Nervenäther, wie folgt:

„Es ist etwas auf den Nerven, das höher ist, als der Nerv, und das ich Nervengeist nennen möchte; er ist das Band, welches den Leib und die Seele vereinigt. Die Lösung desselben von den Nerven erregt den somnambulen Zustand.“

Berubt der somnambule Zustand, wie die Somnambule Kerners behauptet, tatsächlich auf einem Freiwerden des

im Normalzustand organisch gebundenen Nervengeistes, so wären alle in diesem Zustande auftretenden außerordentlichen Erscheinungen und somit auch die Suggestion darauf zurückzuführen.

Hiernach würde sich auch die Suggestibilität erklären und mit der Tatsache übereinstimmen, daß der Träger der Nervenkraft, der Nervenäther, außerhalb seiner schützenden Organe, der Nerven (exoneural), in einem Grade reizbar und reaktiv ist, daß erregte Willensimpulse, welche im esoneuralen Zustande dieses Mediums sich im Bereich der inhibierenden (hemmenden) Macht des Geistes befinden, im exoneuralen Zustande desselben ihr vollständig entrückt sind und Reaktionen auf solche Anreize infolgedessen rein reflektorisch und automatisch erfolgen, wodurch das Zwingende der Suggestion begreiflich erschiene.

Wenn Dubois in seiner Definition der Suggestion von „Schleichwegen“ spricht, auf welchen die Eingebungen und Einflüsterungen stattfänden, so würde sich dies mit obiger Ansicht decken, wofür man darunter die Nervenströme verstünde, welche ihr Ufer, die Nervenperipherie, überfluten.

Mit welcher Präzision das automatisch funktionierende ätherische Medium arbeitet, das zeigt sich unter anderem in auffallender Weise bei der zeitlichen Autosuggestion, der sogenannten Kopfuhr, wo das Erwachen zur vorgeschriebenen Zeit pünktlich erfolgt. Daß die Absicht, zu einer bestimmten Stunde zu erwachen, auch wirklich zur Suggestion werde und als solche Erfolg habe, hängt offenbar davon ab, daß sie in dem suggestiblen Zustand zwischen Schlaf und Wachen (also in einem Dämmerzustand des Bewußtseins) zuletzt noch empfangen werde.

Schon im esoneuralen Zustande des substantiellen Trägers der Nervenkraft haben Vorstellungen, besonders wenn sie von Affekten getragen werden, die Tendenz, sich zu realisieren; eine geradezu unwiderstehliche Realisierungskraft erlangen sie jedoch im exoneuralen Zustande desselben.

Der exoneurale Zustand des Nervenäthers, wofür ich den Ausdruck Ekstase gebrauche, kann verschiedene Systeme des Nervenorganismus betreffen und auch graduell sehr verschieden sein, was in Verbindung mit dem verschiedenartigen Ursprunge desselben und den zurzeit herrschenden Seelenvorgängen, die große Mannigfaltigkeit der in ihm auftretenden Erscheinungen erklärlich erscheinen läßt.

Wenn du Prel in seiner „Magischen Psychologie“ behauptet, es sei ein transzendentalpsychologisches Grundgesetz, daß die magischen Funktionen nur durch heftige

Erschütterungen entbunden werden, so möchte ich dies durch ein transzendentalphysikalisches ersetzen und sagen:

Die Ekstase, d. i. der exoneurale Zustand des substantiellen Trägers der Nervenkraft — der Austritt des Nervenäthers aus seinem Organismus, mag quantitativ noch so geringfügig, so partiell oder vorübergehend sein — ist die unmittelbare Ursache aller magischen Erscheinungen, und Auto-, Fremd- oder Objektsuggestionen, Monoideismen, Affekte, Nervenkrankheiten usw. sind daran nur insofern beteiligt, als sie durch eine Störung des Gleichgewichtes der Nervenkraft denselben herbeiführen.

Du Prel spricht in bezug auf Stigmatisation und Psychotherapie in obgenanntem Werke von der magischen Kraft der Phantasie; ich aber glaube, daß die Phantasie eine magische Kraft nur dann besitzt, wenn die Nervenkraft der diesem Vermögen eigenen Organe exoneural funktioniert, denn sonst müßten sich magische Wirkungen schon bei jeder regeren Tätigkeit desselben einstellen, was nicht der Fall ist. Andererseits genügt oft schon ein lebhafter Traum, um solche Wirkungen hervorzubringen, wie man aus folgenden Beispielen ersieht:

„Der heilige Hieronymus erzählt, daß er im Traum gepeitscht wurde, weil er die profanen Schriften, besonders den Cicero, so sehr liebte, und daß er nach dem Erwachen am Körper die Striemen trug. — Eine Frau hatte einen lebhaften Traum, indem ihr zur Wahl eine rote und eine weiße Rose angeboten wurde. Sie wählte die rote. Beim Erwachen fühlte sie ein heftiges Brennen am Arm und es entstand dort das Abbild einer roten Rose, nach Zeichnung, Farbe und Schattierung, etwas erhaben über der Haut wie ein Muttermal. Am achten Tage war die Rose in ihrer völligen Ausbildung, wurde dann täglich blässer und verschwand schließlich. (Görres II, 409). — „Meine erste Patientin“, erzählt Dr. Brandis, „verordnete sich im Schlaf eine Fontanelle auf den Arm und beschrieb die Stelle, wo sie gelegt werden sollte, mit größter Genauigkeit. Nach dem Erwachen klagte sie — ohne die mindeste Erinnerung ihres Schlafzustandes zu haben — über heftige Schmerzen auf einem kleinen Fleck des Armes, an derselben Stelle, wohin sie sich die Fontanelle verordnet hatte. Bei näherer Untersuchung fand sich daselbst ein roter Fleck von der Größe einer gewöhnlichen Fontanelle. (Dr. Brandis: Psychische Heilmittel und Magnetismus.)

In den ersteren Fällen sind die Stigmata die Ergebnisse der Traumphantasie, in dem letzten Falle ist das Stigma das Resultat eines bloßen autosuggestiven Gedankens; da

die Wirkung in allen Fällen trotzdem eine gleichartige, nämlich die magische ist, so muß ihr dieselbe Ursache zu Grunde liegen, und ist diese in nichts anderem zu suchen, als in dem exoneuralen Zustand des Nervenäthers und in der exoneuralen Funktion der ihm innewohnenden Nervenkraft.

Die Ärzte des Mittelalters unterschieden zwischen Phantasie und Imagination als zweierlei geistigen Vermögen und betrachteten die letztere als eine Kraft, welche nicht nur den Organismus beherrscht, sondern auch nach außen wirken kann; meines Erachtens handelt es sich aber hier um eine und dieselbe Geisteskraft, die sich, wie alle individuellen Kräfte, im esoneuralen Zustand des Nervenäthers nur anders äußert als im exoneuralen.

Derselbe Unterschied, wie zwischen Phantasie und Imagination, besteht nun auch zwischen der gewöhnlichen Insinuation (Einflüsterung) oder Willensbeeinflussung und der Suggestion. Das wesentliche unterscheidende Merkmal (Kriterium) zwischen beiden besteht darin, daß die erstere auf normalem Wege, d. i. durch Vermittlung des Sinnesapparates, erfolgt, letztere hingegen auf anormalem Wege, d. i. mit Umgehung desselben durch die ihn belebende Essenz selbst. Die letztere Art geistiger Beeinflussung nennt man im Gegensatz zur ersteren, durch die Sinne vermittelten, die magische.

Was die sogenannte Wachsuggestion anbetrifft, so ist es vorerst eine Frage, ob sie diesen Namen mit Recht führt und ob nicht das, was man für Wachsein hält, in Wirklichkeit nicht doch eine Umflorung des Bewußtseins ist, die sich einer objektiven Beobachtung entzieht. Übrigens ist der Bewußtseinszustand dabei nicht das Ausschlaggebende, sondern der exoneurale Zustand des Nervenäthers; außerdem ist noch nicht festgestellt, inwieweit der Austritt des Nervenäthers aus den Nerven den Bewußtseinszustand alteriert oder die Klarheit des Bewußtseins beeinträchtigt. Jedenfalls läßt sich voraussetzen, daß mit dem Austritt des Nervenäthers, er mag noch so geringfügig sein, auch eine — wenn vielleicht auch nur subjektiv konstatierbare — Veränderung im Bewußtseinszustande vor sich geht. Im übrigen mag es sehr davon abhängen, in welchem System und in welchen Partien desselben ein solcher Austritt stattfindet.

Eine auf subjektive Beobachtung sich gründende Schilderung des Bewußtseinszustandes während bei ersten Begegnungen mit Fremden zuweilen spontan sich einstellender Visionen verdanken wir Heinrich Zschokke, der sie in seiner „Selbstschau“ *) mit folgenden Worten gibt:

*) „Eine Selbstschau“ (Autobiographie) von Heinrich Zschokke, Aarau 1849.

„Es begegnet mir zuweilen, beim erstmaligen Zusammen-
treffen mit einer unbekanntem Person, wenn ich schweigend
ihre Reden hörte, daß dann ihr bisheriges Leben, mit vielen
kleinen Einzelheiten darin, oft nur diese oder jene besondere
Szene darans, traumhaft und doch klar an mir vorüberging,
ganz unwillkürlich, und im Zeitraum weniger Minuten.
Während dessen ist mir gewöhnlich, als wäre ich in das Bild
des fremden Lebens so völlig versunken, daß ich zuletzt
weder das Gesicht des Unbekannten, in welchem ich ab-
sichtslos las, deutlich mehr sehe, noch die Stimme des
Sprechenden verständlich höre, die mir vorher gewissermaßen,
wie Kommentar zum Text der Gesichtszüge, klang“ —

Daß es sich in diesem Falle nicht um eine Funktion
des Wachbewußtseins handelt, sondern um eine solche des
Bewußtseins einer Phase des Somnambulismus, erscheint
mir zweifellos. Räumt man ein, daß die Annahme einer
Suggestion gleichfalls kein der Natur des Wachbewußtseins
angemessener Vorgang ist, so käme auch hier ein vom
normalen abweichender Bewußtseinszustand in Betracht.

Eine Definition, welche uns zeigt, was die Suggestion
nicht ist, liefert uns Bernheim. Nach ihm ist sie ein
Vorgang, durch welchen eine Idee ins Gehirn eingeführt
und angenommen wird. Jeder Eindruck, jedes seelische
Bild, jedes Bewußtseinsphänomen sei eine Suggestion. Ab-
gesehen davon, daß diese Definition den Begriff Suggestion
bis zum Bewußtseinsvorgang erweitert, anstatt ihn gegen
die verschiedenen Arten desselben abzugrenzen, läßt sie
auch unerklärt, warum die Suggestion nach dem Erwachen
nicht erinnert wird. Definiert man dagegen die Suggestion
als einen Vorgang, durch welchen eine Idee vermittels des
Nervenäthers, der das Medium zwischen Geist und Körper
bildet, direkt in den Geist eingeführt wird, welcher das
Gehirn belebt, so erscheint das Nichterinnern ohne weiteres
begreiflich, denn das Gehirnbewußtsein kann einen Gedanken
nicht reproduzieren, den es nicht in sich aufgenommen und
der in ihm daher keinen Eindruck hinterlassen hat. Ein
suggerierter Gedanke gelangt nur ins Gehirnbewußtsein,
wenn der Geist durch eine weitere Suggestion gezwungen
wird, das Gehirn damit zu beeindrucken.

Im esoneuralen Zustand verbindet der Nervenäther
den individuellen Geist mit der materiellen Welt, der ob-
jektiven wie der subjektiven; im exoneuralen Zustand setzt
er ihn in Verbindung mit der Welt der inneren Wesenheiten,
der objektiven wie der subjektiven. Darum umfaßt das
Gehirnbewußtsein nur das, was der Geist im esoneuralen
Zustand des Nervenäthers erfahren, das Seelenbewußtsein

hingegen außerdem auch das, was er im exoneuralen Zustand desselben in sich aufnahm. In der neueren Psychologie ist das erstere unter dem Namen Ober- oder supraliminales, das letztere als Unter- oder subliminales Bewußtsein bekannt. Von diesen Bewußtseinen von ungleichem Umfange schließt der größere Bewußtseinskreis den kleineren in sich.

Die Nervenkraft des Cerebrospinalsystems vermittelt in ihrer normalen, esoneuralen Funktion dem Geiste nicht nur die Eindrücke aus der materiellen Welt, sondern ermöglicht ihm auch, vermöge seiner Willenskraft in diese zu wirken und in ihr seine Gedanken zu verwirklichen. Ist dieses Vehikel (Wirkungsmittel) der individuellen geistigen Willenskraft teilweise entorganisiert, d. h. befindet es sich im exoneuralen Zustand, so erscheint es begreiflich, daß ein fremder Geist sich dessen bemächtigt und sich seiner ebenso bedient, wie der Geist, dem es angehört.

(Fortsetzung folgt.)

Die Wirkung in die Ferne.

Beeinflussung, Gleichgefühl, Gegengefühl und sonstige Erscheinungen.

Ein Versuch zu deren Erklärung von Armin Dér.

(Schluß von Seite 344)

Geisteskrankheiten.

„Es gibt dreierlei Potenzen für die Heilbestrebungen: Naturpotenzen, organisch-geistige Potenzen und rein-geistige Potenzen.“

Dr. Justinus Kerner:

„Die Seherin von Prevorst.“

Weiter oben wurde Erwähnung getan, daß in früheren Zeiten Geisteskranke ganz allgemein als vom Teufel oder vom bösen Geist besessen, betrachtet und demgemäß behandelt wurden. Aber nicht nur in früheren Zeiten, als noch die Hexen und Zauberer als Kenner und Besitzer ganz besonderer „Geistermächte“ — heute würden wir sagen: „Geisteskräfte“ — auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurden, hatte man diese Auffassung¹⁰⁾. Auch heute erscheinen Bücher, Werke der offiziellen katholischen Medizin, welche die Behauptung enthalten, daß durch gewisse Menschen

¹⁰⁾ Über mittelalterliche Hexenprozesse gibt das verdienstvolle Werk Curt Müllers: „Hexenaberglaube und Hexenprozesse in Deutschland“, Leipzig 1893, reichen Aufschluss. Über den derzeitigen Stand findet man in dem eingangs zitierten Werk Dr. A. Hellwigs „Verbrechen und Aberglaube“ okenmäßiges Material

Krankheiten angezaubert und erzeugt werden können. Wir wollen hier einige Ausführungen dieser Werke zitieren¹⁶⁾. So schreibt im Jahre 1911 Dr. Ernst von Olfers unter Approbation des Erzbischofs von Freiburg, daß die Erkennung dämonischer Krankheiten durch Jemand, der nicht eine übernatürliche Gabe der Unterscheidung der Geister besitze, sehr schwierig sei und von der scheinbaren Besessenheit nur schwer unterschieden werden könne. Deshalb hat die Kirche ihren Dienern verboten, auf eigene Faust Exorzisationen (Austreibung des Teufels, der bösen Geister) vorzunehmen!¹⁶⁾

In der Pastoralmedizin von August Stöhr, die im Jahre 1909 in 5. Auflage von Dr. Ludwig Kannemüller herausgegeben wurde, heißt es: „Die Möglichkeit der Entstehung von Krankheiten durch dämonische Einflüsse muß von jedem gläubigen Katholiken als eine über allem Zweifel erhabene Tatsache angenommen werden. Es gibt also dämonische, in ihrer Ätiologie von den durch den Einfluß natürlicher Dinge entstandenen pathologischen Vorkommnissen grundverschiedene, mit Zulassung Gottes durch übernatürliche Kräfte und durch die Macht böser Geister erzeugte menschliche Krankheiten.“

In der verbreiteten Pastoralmedizin des Dr. Capellmann (15. Auflage 1907 herausgegeben von Dr. Bergmann), approbiert vom erzbischöflichen Generalvikariat zu Köln, findet sich auch ein Hinweis auf dämonische Krankheiten und wird der Geistliche vor hysterischen Personen gewarnt, weil diese die Fähigkeit besitzen, das Besessensein von einem oder mehreren bösen Geistern vorzutäuschen.

Die Kirche ist demnach noch heute überzeugt, daß Geisteskrankheiten — so wie dies früher bezüglich aller Krankheiten der Fall war — ein besonderes, selbständiges Wesen sind, welches in den Körper hineinfahren und hinausfahren könne. Es ist dies der uralte Dämonenglaube, der noch heute in allen Volksbräuchen sich widerspiegelt, indem bei Gelegenheit der verschiedenen Feste vom Neujahrstag angefangen bis zu den Weihnachten, den wichtigen Ereignissen im Leben des einzelnen Menschen (Geburt, Heirat, Krankheit, Tod) die bösen Geister und Dämonen mit Lärm ferngehalten oder vertrieben werden.

Die Pastoralmedizin, die diesen Dämonenglauben au-

¹⁶⁾ Zitiert in: „Der Aberglaube in der Medizin und seine Gefahr für Gesundheit und Leben“ von Dr. v. Hansemann. 2. Auflage. Leipzig 1914. Seite 40 u. ff.

erkennt, hat auch in der wissenschaftlichen Lehre von der Lebenskraft (Vitalismus), die besonders im 18. Jahrhundert kräftig einsetzte, und neuerdings in der weiter ausgebauten Lehre, dem „Neo-Vitalismus“, eine Stütze gefunden. Prof. R. Virchow sagt hierüber ²¹⁾; . . . das ist nicht mehr eine Kraft, sondern es ist ein Wesen, ein lebendiger Organismus, kurzweg ein Geist.* Denn nicht eine Irrlehre, sondern reiner, purer Aberglaube ist diese alte Doktrin von der Lebenskraft, die ihre Verwandtschaft mit der Lehre vom Teufel — nicht zu verleugnen vermag.*

Dasselbe Prinzip erscheint auch in der Lehre jener Okkultisten, deren schon Erwähnung getan wurde — die der Hypothese der Alten sich annehmen, aber stets einer Seele und einer besonderen Lebenskraft, eine Zweiteilung der Seele vornehmen u. z. in ein „subjektives“ und „objektives“ Ego.

Das Vorkommen von Geisteskrankheiten erklären sie mit dem Verluste des Gleichgewichtes zwischen jenen beiden Egos; indem sie dabei dem subjektiven Ego auch die Fähigkeit einer ganz besonderen Konsequenz zuschreiben, wie dies bei gewissen Geisteskrankheiten (partielle und allgemeine Verrücktheit) zum Vorschein kommt. Diese Hypothese ist gefällig und hat mich verleitet, die Behauptung aufzustellen, daß ein das Gleichgewicht haltendes Vorhandensein des subjektiven und objektiven „Ichs“ einem gesunden, normalen, kräftig-tätigen, harmonischen Menschen eigen sei. Ein Plus oder ein Minus nach einer oder der anderen Seite hin, führt bis zur völligen Vertierung einerseits, bis zum vollkommenen Wahnsinnszustande andererseits. Innerhalb dieser Grenzen sind verschiedene Abstufungen und Variationen des Geisteszustandes: wie Genialität, Tüchtigkeit, besondere Veranlagungen, rein materielle Denkungsart, Selbstsucht, Habsucht . . . usw.

Diese Hypothesen mußte ich nach und nach fallen lassen und als ich durch meine Beobachtungen zur Erkenntnis der von mir aufgestellten Gesetze bezüglich der Wirkung in die Ferne kam, fand ich logischerweise den Weg zur Anwendung derselben auf dem Gebiete der Geisteskrankheiten.

Selbstredend umfaßt die von mir zu erörternde Theorie nicht den gesamten Komplex der Geisteskrankheiten, denn ich teile sie in solche, die auf einem rein organischen Leiden (Erkrankungen des Vorderhirns, des Stirnlappens, des Schei-

²¹⁾ „Alter und neuer Vitalismus“, Archiv für pathologische Anatomie und Physiologie und klinische Medizin“, Band IX, Seite 8, 1856. (Voigtländers Quellenbücher, Band 69.)

telhirns usw.) basiren und in solche, bei denen trotz des unversehrten Zustandes der betreffenden Gehirnteile und des Nervensystems, Erkrankungen, dennoch Abweichungen der Willensäußerungen sich zeigen.

Nun mögen meine bisherigen Erörterungen noch so sonderbar erscheinen und zum Widerspruch reizen, mag die Hypothese zur Erklärung der Geistererscheinungen vielleicht Mängel aufweisen und nicht überzeugungskräftig genug sein, so kann ich keineswegs des Verdachtes geziehen werden, irgend einem Aberglauben zu huldigen, habe ich doch konsequent alle Erscheinungen des „Seelenlebens“ (ich muß mich so ausdrücken), alle Erscheinungen als Äusserung des Gehirns und als deren Wirkung und Folgen erklärt. Ich finde es für notwendig, dies zu betonen, denn was ich nun hinsichtlich der von mir angeführten zweiten Gruppe von Geisteskrankheiten zu sagen beabsichtige, bringt mich dem Dämonenglauben der Kirche, dem Aberglauben des Volkes und der Auffassung der Spiritisten und Vitalisten so nahe, daß es schier als eine Übereinstimmung mit jenen scheinen könnte.

Ich verwies nämlich im Abschnitte über den Einfluß der leblosen Dinge (s. daselbst) auf den Einfluß der fremden Willenswellen und auch eingangs dieses Abschnittes brachte ich diese Erscheinung mit der „Besessenheit“ in Zusammenhang. Dies ist es, was mich dem Aberglauben so nahe zu bringen scheint. Es wäre aber kein Aberglauben, wenn es nicht hieße, daß diese Geisteskrankheiten: „durch übernatürliche Kräfte und durch die Macht böser Geister erzeugte menschliche Krankheiten sind.“

Prof. Dr. von Hansemann sagt in seinem vorzüglichem Werkchen „Der Aberglauben in der Medizin und seine Gefahr für Gesundheit und Leben“ (s. Note auf S. 44). „Wollte ein Arzt die Geisteskrankheit nicht als eine Krankheit des Körpers, sondern als eine Krankheit der Seele auffassen, so müßte er notwendigerweise zu dem Aberglauben der Besessenheit kommen . . .“

Und doch sagt er etwa nach zwei Sätzen: „Damit ist natürlich nicht gesagt, daß ein Priester, gerade so wie jeder andere psychologisch veranlagte Mensch nicht auch einmal geeignet sein kann, die Behandlung gewisser (sic!) Geisteskrankheiten zu übernehmen und auch einen günstigen Einfluß auf die Psyche des Geisteskranken auszuüben.“

Es wird demnach hier zugegeben, daß es außer den Geisteskrankheiten, deren Ursachen in einer Erkrankung des Gehirns zu suchen sind, auch solche Geisteskrankheiten vorkommen, die nur die „Psyche“ mit unserer Bezeichnung

die Ausserung der Gehirntätigkeit. — unabhängig von Gehirnkrankheiten betreffen. — „Es wird sogar zugegeben, daß auf solche Kranke ein günstiger Einfluß ausgeübt werden könne. — Demnach ist es zweifellos, daß die kirchliche, die staatliche und auch die unabhängige medizinische Wissenschaft übereinstimmend Geisteskrankheiten ohne Erkrankung eines Organs anerkennen und die Möglichkeit der Heilung durch geistige Beeinflussung, durch Erziehung zugeben bzw. anerkennen, wenn auch die erstgenannte bemüht ist aus dogmatischen Gründen lieber den Vorwurf der Kulturrückständigkeit zu ertragen, als die Bezeichnung: — (die mit der Form gleichbedeutend ist) — „Dämonen, übernatürliche Kräfte, Besessenheit und Exorzisation“ usw. aufzugeben. Was mich nun der kirchlichen Auffassung so nahe bringt, ist die Annahme — wie diese bereits im I. Teile des Abschnittes über die Beeinflussung durch leblose Dinge ausgeführt wurde — daß sowohl latente, noch nicht resorbierte, fremde Willenswellen, deren man sich nicht erwehren kann, weil man von deren Bestand keine Kenntnis hat — als auch offenbare, konstant einwirkende Beeinflussung — bis zur Geisteskrankheit führen können.

Als erstes Stadium werden Abnungen, böse Träume, Alpdrücken und deren Folgezustände bezeichnet. Das zweite Stadium gibt sich in jenem Zustande kund, in welchem sensitive Naturen im Wachen unter schweigenden, stillsitzenden Menschen, durch deren meistens mißgünstige Willenswellen-Äußerung geraten. Ist deren Einwirkung anhaltend oder der Einfluß der latenten Willenswellen von längerem Bestand und wird dieser durch Aufenthalt in deren Wirkungssphäre erneuert, so entsteht jener Zustand, den wir als das dritte Stadium bezeichnen können und der in seiner Intensität bis zur Geisteskrankheit sich steigern kann.

Die bösen Träume, das Alpdrücken sind die „bösen Geister“ der Kirche, den Zustand des zweiten Stadiums verursachen die über „Geistermächte“ verfügenden „Hexen und Zauberer“ (sonst die Frau Nachbarin oder der Griesgram von der Ecke) mit ihrem „bösen Blick“. Das dritte Stadium, hervorgerufen durch den abermaligen, anhaltenden Aufenthalt in Räumen, wo mannigfaltige, widersprechende fremde Willenswellen noch kräftige Aktivität besitzen und durch erneute Willensäußerungen in Schwingung erhalten werden, führt bei schwachen, widerstandsunfähigen Menschen zum Irrsinn = „Besessenheit durch den Teufel“. Und die Heilung dieser Zustände? Sie ist nichts anderes, so einst, wie jetzt, als Entgegensetzung der eigenen Willensäußerung mit gleichzeitiger Erziehung hierzu, unter Beobach-

tung von Formen, die bezwecken: hier die Allmacht der Kirche, dort das Ansehen der Wissenschaft zu erhalten, zu kräftigen.

Die Arbeit, das inbrünstige Gebet schütze uns vor den „bösen Geistern“. Jetzt die Luftveränderung Wechsel des Aufenthaltes, Abwechslung der Beschäftigung, einst mit des Priesters Beistand die Beschwörung, Geisterbannung²²⁾, ein Aderlaß — ein Amulett gegen den Einfluß der „Hexen und Zauberer“²³⁾. Schließlich jetzt die Flucht in ein gut geleitetes Sanatorium mit Erziehung zur „Stärkung der eigenen Willenskraft“, einst der Exorzismus, von dem gesagt wird: „denn St. Alfons und alle Doktoren der Kirche nehmen einstimmig an, daß der Dämon dem feierlichen, kraft des Auftrags Christi ausgeführten „Exorzismus“ nicht widerstehen könne.“ Half diese Prozedur — die beabsichtigt einen Einfluß auf die fremden Willenswellen auszuüben — nicht, so kam die Absouderung, die aber der mittelalterlichen Auffassung entsprechend in Wahrheit mehr einem harten Gefängnis glich und leider es auch jetzt noch in vielen Heilanstalten ist, seien sie von Ärzten oder Mönchsorden (Alexandriener) geleitet, weil die Menschen nie das Wesen einer Sache erfassen und nur an der Oberfläche haften bleiben²⁴⁾.

Alles, was der hehre, selbstlose Geist Einzelner zum Glück und Wohl der Menschheit aus der Tiefe schafft, wird in den Händen der Menschen nur Mittel und Zweck zur Selbstsucht.

So ist es mit der christlichen Religion, mit der sozialistischen Lehre und dem Humanitätsgedanken der Freimaurerei.

* * *

Aggressive fremde „Willenswellen“

<p>bewusste Beeinflussung Ausdrucksform: Der ausgesprochene Gedanke und der Blick oder Blick allein.</p>	<p>unbewusste Beeinflussung Ausdrucksform: Der unausgesprochene Gedanke und der Blick oder ohne Blick.</p>
--	--

²²⁾ Die weiße oder wohlthätige Magic der Okkultisten und die religiöse Mystik.

²³⁾ Die schwarze oder schädigende Magic.

²⁴⁾ Siehe das bereits erwähnte Werk „Verbrechen und Aberglaube“ von Dr. A. Hellwig, Seite 28—38.

Ercheinungsform der
Einwirkung

Erregung
Fremdgefühl
Unbehagen — Krankheit
Ausführung des Willens
oder Widerstand.

Ercheinungsform der
Einwirkung.

Erregung
Fremd- | Unbehagen
gefühl | Krankheit
| Geisteskrankheit
Ahnungen
Träume
Telepathische Erscheinungen
Erscheinungen (Spuk).

Nachwort.

Ich finde mich veranlaßt ein Nachwort folgen zu lassen, um einiges zu begründen. In der Einleitung sagte ich nämlich, daß ich dies Büchlein ohne wissenschaftliche Behelfe und Möglichkeiten schrieb und nun findet der Leser Fußnoten und Zitate, was möglicherweise die Meinung erwecken könnte, als wollte ich dem Werkchen trotzdem ein wissenschaftliches Gepräge geben. Nichts von all dem, ich schrieb es aus dem Gedächtnis während des Feldzuges in Ruhestellungen und im Etappendienst in Albanien bei 52° Hitze. Nach meiner Rückkehr feilte ich ein wenig daran, nur um einige Härten zu glätten. Was die ergänzenden Noten betrifft — so will ich mich der Worte Houston Stewart Chamberlains²⁵⁾ bedienen — „so ist das teils zur Ergänzung allzu kurzer Ausführungen, teils als Anregung für ebenso ungelehrte Leser geschehen, manchmal als Stütze für Meinungen, die nicht Mode sind; noch eine Erwägung kam hinzu: ein Gelehrter, der über sein Spezialfach schreibt — ein Treitschke, ein F. A. Lange, ein Huxley — kann auch ohne sich zu rechtfertigen, Behauptungen aufstellen; hier durfte das nicht geschehen; erhält also an einigen Stellen dies Buch durch die vielen Anmerkungen ein gelehrtes Aussehen, so wolle man darin nicht Anmaßung, sondern ihr Gegenteil erblicken.“

Der Identitätsbeweis im Spiritismus.

Von Paul v. Rechenberg-Linten (Ascona).

(Fortsetzung von Seite 336)

Wie wir gesehen haben, bildet das zweite Stadium einer wissenschaftlichen Erkenntnis die Aufdeckung der Ursachen des betreffenden Phänomens. Während wir nun mit Gewiß-

²⁵⁾ Vorwort zur ersten Auflage des Werkes „Die Grundlagen des XIX. Jahrhunderts.“ München 1912, F. Bruckmann A.-G.

heit behaupten zu können glauben, daß die Ursache der Nebel im Vorhandensein einer Verbindung von Wasserstoff und Sauerstoff — dem Wasser — und einer ganz bestimmten Temperaturverteilung besteht, lassen sich die Ursachen der sogenannten spiritistischen Phänomene scheinbar nicht mit derselben Gewißheit feststellen; ja, sie entziehen sich sogar scheinbar völlig unserer Einsicht. Denn wenn wir auch das Phänomen selbst mit aller nur möglichen wissenschaftlichen Genauigkeit festgestellt haben, seine Formen, Aussehen, Farben, Wirkungen usw., so bleibt das Zustandekommen eines solchen kurzdauernden menschenähnlichen Phantoms jedenfalls etwas ungemein rätselhaftes. Welcher Weg kann und muß nun hier zur Erklärung dieses Phänomens eingeschlagen werden? Es ist genau derselbe Weg, den jede wissenschaftliche Untersuchung einschlägt — nämlich von allen möglichen Erklärungen die auszuwählen, die die meiste Wahrscheinlichkeit für sich besitzt; d. h. die, die unser logisches und Kausalitätsbedürfnis am ehesten befriedigt. Denn soweit es sich nicht um rein mathematische Schlußfolgerungen handelt, kommen für uns immer nur Wahrscheinlichkeits- oder Annäherungsurteile in Frage. Genau so also, wie wir bei der Erklärung des Zustandekommens des Nebels zunächst aus der Feuchtigkeit desselben auf seine Verwandtschaft mit dem Wasser schließen, oder wie wir aus den Baum- und Gebäudegruppen einer Luftspiegelung auf die Vorbilder schließen, die irgendwo unter dem Horizont verborgen sein müssen, — genau so müssen wir auch bei dem Suchen nach der Erklärung des spiritistischen Materialisationsphänomens verfahren.

Wir werden also aus dem menschlichen oder menschenähnlichen Aussehen der Materialisationsphänomene vor allen Dingen auf eine menschliche oder menschenähnliche Ursache schließen müssen. Und aus den geistigen intellektuellen und intelligenten Äußerungen dieser Phantome auf eine geistige, intelligente Ursache. Dies sind die zunächst liegenden Wahrscheinlichkeiten bei der Beurteilung dieser Phänomene. Denn es ist garnicht irgendwie logisch einleuchtend zu machen, daß die mit Regelmäßigkeit immer wieder auftretende menschenähnliche Formenerscheinung der Materialisationsphänomene auf eine mineralische oder pflanzlich-tierähnliche Ursache zurückzuführen sei; ebenso wie es ganz unwahrscheinlich klingt, ja unlogisch wäre, wenn jemand behaupten wollte, die menschlich-intelligenten Äußerungen dieser Phantome in Bewegung und Sprache hätten ihre Ursache in einem geist- und intelligenzlosen Wesen oder in mechanischen Schwingungen irgend einer Substanz. Wir

können gar nicht anders, sondern müssen auch hier dem logischen Grundsatz folgen, daß gleiche oder ähnliche Wirkungen auch gleiche oder ähnliche Ursachen haben müssen. Da nun in der Regel diese Phänomene in Gegenwart ganz bestimmter Personen, der Medien, auftreten, ja man oft beobachtet hat, wie sich einzelne Körperformen direkt aus dem Medium heraus entwickelten und manche Figuren oft eine ganz in die Augen springende Ähnlichkeit mit dem Medium besitzen, so müssen wir auch aus diesem Grunde schließen, daß diese Phänomene eine menschenähnliche Ursache haben. Diese Ursache wird also entweder im Medium oder, wenn dieses in einzelnen Fällen nicht in Betracht kommen sollte, in anderen menschenähnlichen, mit Geist und Intelligenz begabten Wesen zu suchen sein müssen.

Beim genaueren Studium dieser Erscheinungen stellt sich nun heraus, daß, abgesehen von den Fällen der Ähnlichkeit mit dem Medium selbst, oft Phantome eintreten, die eine unverkennbare Ähnlichkeit mit abwesenden lebenden Menschen, oft aber auch mit Verstorbenen, aufweisen. Das Phänomen des Doppelgängers des lebenden Menschen soll hier beiseite gelassen werden. Untersucht dagegen soll werden, was eigentlich die Materialisationserscheinungen sind, die eine unverkennbare Ähnlichkeit mit einem Verstorbenen aufweisen. Soweit nun der Fall vorliegt, daß das Medium oder einer der Anwesenden den Verstorbenen bei seinen Lebzeiten gekannt oder wenigstens dessen Bild gesehen hat, kann immer noch angenommen werden, daß die auftretende Materialisationserscheinung ein vom Medium oder einem der Anwesenden unwillkürlich erzeugtes organisiertes Gedächtnisbild darstellt. Die Tatsache des Auftretens sinnlich wahrnehmbarer organisierter Gedächtnisbilder ist bekannt und ich brauche daher hier nicht weiter darauf einzugehen. Wenn man nun alle Fälle von bewußter oder unbewußter organisierter Gedächtnisreproduktion ausschaltet, so bleiben immer noch Fälle übrig, in denen Phantome auftreten, die von Niemandem der Anwesenden, das Medium inbegriffen, gekannt wurden, deren Personalien, d. h. also hier Ähnlichkeit mit einem verstorbenen Menschen aber später durch „zufällig“ aufgefundene Photographieen oder Bilder festgestellt wurde. Da die Mitteilungen, die von diesen Phantome oder diesem Wesen gemacht wurden, ebenfalls dem Medium und den übrigen Anwesenden unbekannt waren, sich aber später durch Nachforschungen als richtig erwiesen, so stehen wir in solch einem Falle vor einer bedeutungsvollen Frage: Wenn niemand der Anwesenden eine Person gekannt hat, die sich hier als Materialisationsphäno-

men darstellt und deren Ähnlichkeit mit einem verstorbenen Menschen nachträglich festgestellt werden konnte, so bedeutet das offenbar nichts anderes, als daß die Ursache des betreffenden Materialisationsphänomens eben in jenem verstorbenen Menschen zu suchen sein muß. Die verschiedenen Theorien darüber, wie und durch welche Bedingungen ein solches Materialisationsphänomen zustandekommt, habe ich hier nicht zu untersuchen. Aber auch schon bei den vorher besprochenen Materialisationsphantomen, die eine Ähnlichkeit mit verstorbenen Personen aufweisen, die dem Medium oder den Anwesenden in ihrem Leben bekannt waren, können wir zu einem solchen Schluß gedrängt werden. Es geht z. B. nicht an, ein Phantom für ein bloßes organisiertes Gedächtnisbild aus dem Bewußtsein des Mediums oder der Zirkelteilnehmer zu erklären, weil das Medium oder die anderen diese Person bei ihren Lebzeiten flüchtig gesehen oder gekannt haben, — wenn gleichzeitig das Phantom in seinen Bewegungen und intellektuellen Äußerungen ganz besondere eigentümlich-charakteristische Züge aufweist, die dem Medium oder den anderen nicht bekannt sein konnten. Aus diesem Grunde kommen die intimen Bekannten oder Verwandten der betreffenden Persönlichkeit auch schon in einem solchen Falle zur inneren Überzeugung, daß das sich manifestierende Materialisationsphantom mehr sein muß, als bloß ein vom Medium oder einem Zirkelteilnehmer erzeugtes organisiertes Gedächtnisbild des Verstorbenen. Da nun aber eine innere Überzeugung, so wertvoll und befriedigend sie an und für sich ist, niemals das darstellt, was wir einen äußeren wissenschaftlichen Beweis für die Wahrheit der betreffenden Tatsache nennen, so wurde und wird von der Kritik immer der folgende Einwand erhoben: das Wiedererscheinen des Geistes eines verstorbenen Menschen könne wohl geglaubt werden, niemals aber den Wert einer wissenschaftlichen Tatsache für sich in Anspruch nehmen. Die Frage nach der „Identität“ des sich manifestierenden Geistes bildet auch bei vielen der spiritistisch Überzeugten immer noch einen Punkt, der ungelöst und unlösbar erscheint, soweit dabei die Forderungen des äußeren Verstandes und des wissenschaftlichen Denkens in Frage kommen.

Demgegenüber will ich nun zu zeigen versuchen, daß das im Grunde ein Irrtum ist.

Denn genau so, wie jede äußere wissenschaftliche Feststellung — mit alleiniger Ausnahme der Mathematik — im letzten Grunde nur einen Annäherungswert darstellt, und jede wissenschaftliche Erklärung, die sich auf einer solchen äußeren Feststellung aufbaut, immer nur von allen mög-

lichen Erklärungen die einstweilen wahrscheinlichste ist, so verhält es sich auch mit der sogenannten Identität der Materialisationsphänomene, von denen hier die Rede ist. Das Mißverständnis besteht darin, daß wir an einen Identitätsbeweis — ganz gleich, ob an einen spiritistischen oder einen kriminalanthropologischen — garnicht den Maßstab einer mathematisch-absoluten Beweisführung anlegen dürfen.

Vergegenwärtigen wir uns einmal genauer, wie von der Wissenschaft die Merkmale einer bestimmten Person aufgefaßt und festgestellt werden. Durch die ganz allgemeine Formenähnlichkeit eines äußerlich sichtbaren Körpers mit unserer menschlichen Gattung sagen wir zunächst, daß die betreffende Wesenserscheinung ein „Mensch“ ist. Durch gewisse engere Merkmale, wie Hautfarbe, Haar- und Schädelform, Augenstellung, Nasen- und Lippenbildung usw. gelangt dann die Anthropologie zur Einreihung des betreffenden Menschen in eine bestimmte Rasse, einen bestimmten Volksstamm. Um dann schließlich das Individuum als solches näher zu bestimmen und wiederzuerkennen, bedient sich die Kriminalanthropologie, neben der Photographie, genauer Messungen der einzelnen Körperteile, schreibt die Haar-, Augen- und Gesichtsfarbe der betreffenden Person auf, merkt sich gewisse Körperanomalien. Verstümmelungen Narbenbildungen, Muttermale; nimmt Fingerabdrücke von der betreffenden Person auf, legt ihre Hand- und Unterschrift den Personalakten bei und stützt sich schließlich in weitestgehendem Maße auf Zeugenaussagen, die mit mehr oder weniger Bestimmtheit angeben zu können glauben, daß das betreffende Individuum tatsächlich die Person ist, deren Identität man festzustellen wünscht. Wie oft unterliegen dabei aber gerade die Zeugen einer Gedächtnistäuschung, besonders wenn die Bekanntschaft mit der betreffenden Person schon einige Jahre zurückliegt. Wie oft sind Menschen auf ihre bloß äußere Ähnlichkeit hin mit einem andern Menschen, manchmal in der verhängnisvollsten Weise, verwechselt worden! Wie oft gelingt es Verwandten, ihre verschollenen Familienangehörigen nur noch an gewissen äußeren Verstümmelungen, Narben, Malen zu erkennen; so undeutlich kann mit den Jahren das Erinnerungsbild eines Menschen in uns werden und umgekehrt sich auch das äußere Bild eines Menschen verändern. Auch die Kriminalanthropologie ist sich dieser Schwierigkeiten vollaufbewußt. Und nur, wenn sich durch übereinstimmende Zeugenaussagen, durch Bildähnlichkeit, durch Fingerabdrücke und sonstige Merkmale, sowie durch identische Schriftzüge die mehr oder weniger vollkommene Ähnlichkeit des be-

treffenden Individuums mit der gesuchten Person ergibt, — erst dann kann gesagt werden, daß die Identität erwiesen ist. Und dennoch sind alle die äußeren Merkmale, die zu der Feststellung geführt haben, mit den unvollkommenen Sinnen wahrgenommen, die immer nur eine annähernde Sicherheit gestatten; eine absolute Ähnlichkeit zwischen einer Photographie und dem betreffenden Individuum läßt sich nie feststellen und noch weniger behaupten. Unsere Erinnerungs- und Gedächtnisbilder von einer Person können nie exakt mit derselben Person anschaulich verglichen werden, da es eben nur Erinnerungsvorstellungen sind. Auch Fingerabdrücke und Verstümmelungen lassen nie einen absoluten Schluß zu, denn es ist bei der ungeheuren Anzahl der Individuen immer möglich, daß zwei verschiedene Individuen ähnliche Hautbildungen oder Verstümmelungen aufweisen können. Und schließlich — auch die Handschrift kann täuschend nachgeahmt werden. Man sehe darüber graphologische Werke nach. Was ist also in Wirklichkeit auch hier der von der menschlichen Wissenschaft geführte Beweis für die Identität einer bestimmten Person? Es ist in Wirklichkeit nichts anderes als ein Wahrscheinlichkeitsbeweis. Denn auf Grund aller der vorliegenden und mit größtmöglicher Genauigkeit festgestellten Tatsachen nehmen wir an, daß das betreffende Individuum der Mensch ist, für welchen wir ihn halten. Absolut kann so etwas gar nicht bewiesen werden, soweit es sich um die Feststellung äußerer Sinnes-tatsachen handelt, wie es die sinnenfällige äußere Erscheinung eines Menschen ist. Genau so wie auch alle anderen wissenschaftlichen Feststellungen über die Erscheinungen und Verhältnisse der Körperwelt immer nur Annäherungswerte und die daraus gezogenen Schlußfolgerungen Wahrscheinlichkeitserklärungen darstellen.

Ferner wird bei der Feststellung einer bestimmten Persönlichkeit immer auch noch die Aussage dieser Persönlichkeit selbst in Betracht gezogen. Wenn die äußeren Merkmale und die Gedächtnisaussagen der Zeugen in irgend einer Weise lückenhaft oder unbefriedigend erscheinen, so gibt oft die Aussage der betreffenden Persönlichkeit selbst den Ausschlag für ihre Anerkennung. Behauptet der betreffende Mensch mit Bestimmtheit, er sei das gesuchte und festzustellende Individuum; ist er imstande, gewisse Erlebnisse, Ereignisse mitzuteilen und in ihren Einzelheiten zu schildern, sodaß in den Zeugen oder den Verwandten ein deutliches Gedächtnisbild über die geschilderten Ereignisse wieder aufsteigt, — so wird oft auch vor Gericht aus diesem Grunde allein schon der Beweis für die Identität des be-

treffenden Menschen mit der festzustellenden Persönlichkeit für erbracht gelten.

Vergleichen wir nun mit dem eben geschilderten Vorgange einer kriminalanthropologischen Identitätsfeststellung einen sogenannten spiritistischen Identitätsnachweis. Von vornherein will ich dazu bemerken, daß ich diesen Vergleich nicht an einem bestimmten konkreten Fall durchführen will, sondern bloß an den allgemein bekannten charakteristischen Merkmalen eines solchen Vorganges, wie er in unzähligen Einzeldarstellungen in der spiritistischen Litteratur zu finden ist.

Es wird in einem spiritistischen Kreise von den Anwesenden ein Materialisationsphantom, eine mehr oder weniger feinstoffliche, aber durchaus ausgeprägte menschlich-charakteristische Erscheinung wahrgenommen. Einer oder mehrere der Anwesenden erkennen in dieser Erscheinung, in Haltung, Zügen, Bewegung, Gang und Sprache das mehr oder weniger getreue Abbild eines ihnen wohlbekannten, nun aber verstorbenen Menschen. Nach ihrem Namen befragt, gibt die Erscheinung den des Verstorbenen an, macht Mitteilungen intimen Charakters, welche nur den nächsten Angehörigen bekannt sein konnten, redet mit ihnen in derselben, ihnen bekannten und vertrauten Ausdrucksweise, erinnert sie an Erlebnisse und charakteristische Kleinigkeiten der gemeinsamen Vergangenheit, die sie schon längst vergessen hatten, läßt sich anfühlen und umfassen, genau betrachten, wobei der anwesende Gatte oder die Mutter an der Erscheinung oft die ihnen nur zu bekannten charakteristischen besonderen Körperbildungen, etwa einen verkrümmten Finger oder ähnliches wiedererkennen; oder die Erscheinung liebkost und berührt uns so, wie wir es bei dem Verstorbenen kannten, wobei oft eine unnachahmliche Handbewegung, ja nur ein kurzes Wort, ein Satz uns mehr sagen kann, als es dem Fernerstehenden bei Unkenntnis der Bedeutung dieses Vorganges scheint; schließlich hinterläßt die Erscheinung auf unser Verlangen hin Abdrücke ihrer Hand in Wachs oder Paraffin, in denen wir die uns bekannten Formen der Hand wiedererkennen, die wir bei Lebzeiten an dem Verstorbenen sahen; ja noch mehr, auch durch die mehr oder weniger mit der des Verstorbenen identische Hand- und Unterschrift gibt sich die Erscheinung uns wiederzuerkennen.

Dies alles ist entweder einzeln oder in harmonischer Zusammenfassung in unzähligen spiritistischen Kreisen beobachtet worden! Man sehe darüber die spiritistische Litteratur durch. Der Grund, warum davon verhältnis-

mäßig so wenig an die weitere Öffentlichkeit gelangt, ist die Scheu — freilich eine ganz ungerechtfertigte, aber wohlverständliche — vor dem Spott und den Anfeindungen der großen Masse der sogenannten gebildeten Gesellschaft unserer Tage. Und es ist auch aus diesem Grunde von vornherein anzunehmen, daß viele dieser Erlebnisse ihren Weg überhaupt nicht in die spiritistische Litteratur finden, sondern ihre Kenntnis nur auf die Augenzeugen beschränkt bleibt.

In vielen Fällen, wenn die zur Verfügung stehende Kraft nicht stark genug ist, kommt es nicht zu einer allen Anwesenden sichtbaren Materialisationserscheinung. Sensitive Personen jedoch, die die Fähigkeit besitzen, auch feinstoffliche, noch nicht den Materialisationsgrad besitzende Erscheinungen wahrzunehmen, beschreiben dann genau das Aussehen, Haltung, Form, Bewegung dieser Wesen. Und oft genügt es schon allein aus dieser Beschreibung einem anwesenden Zirkelteilnehmer, einen verstorbenen Verwandten oder Bekannten wiederzuerkennen. : a die in diesem Falle für das gewöhnliche Auge unsichtbar bleibenden Wesen aber die Möglichkeit haben, durch das Medium oder sonst ein Kommunikationsmittel Mitteilungen über sich zu machen und an sie gestellte Fragen zu beantworten, so kann auch auf diesem unvollkommeneren Wege die annähernde Identität mit einem bekannten Verstorbenen festgestellt werden.

(Schluß folgt.)

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Versuch einer Wertlehre unter Mitberücksichtigung des modernen Okkultismus.

Von Dr. Gustav Zeller (Harburg).

Die gegenwärtige trostlose Lage unseres Vaterlandes legt uns den Gedanken nahe, ob nicht vielleicht etwas an den Grundlagen unserer ganzen Kultur faul ist, ob nicht unsere moderne Bildung wie unsere Religion, diese beiden Grundpfeiler unserer heutigen Kultur, morsch und brüchig geworden sind. Bei unseren Feinden, die unsere Gefangenen als Sklaven benützen, sehen wir ein Zurücksinken in das Heidentum, bei uns selbst völlige Auflösung aller Ordnung, die Gefahr der Zerstörung unserer Kultur durch den immer weiter vordringenden Bolschewismus. Wir stehen am Rande des Abgrundes. Es ist eine Lebensfrage für uns, volle Klarheit über die eigentlichen letzten Ursachen der uns drohenden Katastrophe zu gewinnen. Vielleicht ergeben sich uns hieraus dann auch Gesichtspunkte für die Beseitigung des Uebels. Zu-

nächst eine kurze Andeutung über die vermutliche letzte Ursache unserer augenblicklich furchtbarsten Not, der inneren bolschewistischen Gefahr.

Der Bolschewismus ist, wenn wir die Geschichte seiner Entstehung ins Auge fassen, nichts anderes als die notwendige Folge- oder wenigstens Begleiterscheinung des zur Herrschaft gelangten Sozialismus, der Sozialismus selbst aber steht hinsichtlich seines einseitigen Charakters, seiner fast ausschließlichen Betonung von Wirtschafts- und Magenfragen unter wesentlichem Einfluß des theoretischen Materialismus, wie er von Marx, Feuerbach, Strauß und Häckel vertreten worden ist. Der Materialismus jedoch konnte nur dadurch unsere Gebildeten und unsere Volksmassen so stark in seinen Bann ziehen, weil die Religion sich in einseitigem Kirchentum den Kulturaufgaben der Gegenwart, soweit es sich wenigstens um wissenschaftliche Forschung handelt, entfremdete, wobei allerdings der liberale Protestantismus eine rühmliche Ausnahme bildet. Aber seine sehr wertvolle Arbeit in der Richtung einer Versöhnung von Wissen und Glauben ist noch viel zu wenig in die Masse eingedrungen und ist außerdem in wesentlichen Fragen, besonders der Frage des Wunders, teilweise auch der der Mystik, nach meiner Ueberzeugung größtenteils unzureichend.

Danach scheint es also, als ob der Zirkel: einseitiges Kirchentum, theoretischer Materialismus, Sozialismus und Bolschewismus eine unzerreißbare, keine Bruchfläche bietende Kette bilden würde. Aber dies ist glücklicherweise doch nicht ganz der Fall.

Von zwei Stellen aus scheint es mir — zunächst stets nur Prinzipienfragen ins Auge gefaßt — möglich, einen erfolgreichen Kampf gegen den wissenschaftlichen Materialismus, diese vielleicht verhängnisvollste Verirrung des menschlichen Geistes, und damit auch gegen die anderen mit ihm zusammenhängenden Richtungen, zu führen. Der eine Gegner erstand der materialistischen Naturwissenschaft aus ihren eigenen Reihen im Kampf um letzte Fragen, wo die bisherige Methode offenkundig versagt hatte; der andere tritt ihr von außen her, scheinbar ohne Zusammenhang mit dem bisherigen Gang der wissenschaftlichen Forschung, als ausgesprochener Outsider entgegen, in zähem Kampf um sein Existenzrecht langsam, aber unaufhaltsam Boden gewinnend.

Zunächst einige Bemerkungen über die zuerst genannte Richtung, die sich innerhalb der Grenzen der offiziellen Naturwissenschaft selbst bewegt.

Es handelt sich um die langumstrittene Frage, ob das Organische im Unterschied vom Anorganischen ein selbständiges, vom toten Stoff unterschiedenes Prinzip in sich trägt oder nicht.

Noch Häckel hatte im Organismus nichts anderes als eine äußerst komplizierte Maschine gesehen und das Vorhandensein einer selbständigen Lebenskraft aufs entschiedenste in Abrede ge-

stellt. Dem gegenüber sahen nun Neuere wie Eduard von Hartmann, Johannes Reincke und andere in der Maschine des Organismus einen intelligenten Techniker wirksam, der den Körper nach einem bestimmten Plan aufbaut, etwaige Verletzungen und Erkrankungen zweckmäßig zu beseitigen sucht und im Laufe der Entwicklung neue Variationen und Arten hervorbringt.

Dieser sogenannten neovitalistischen Anschauung haben sich nun eine ganze Reihe der heutigen Naturforscher angeschlossen, einzelne gehen sogar noch über die eben gezeichnete Linie hinaus. Der Heidelberger Biologe Hans Driesch nimmt, da Wissen, wie er sagt, „Urbeziehung des Wirklichen“ sei, Prä- und Postexistenz für die menschliche Einzelseele an, während er das Organische überhaupt von einer immateriellen, auf eine Sphäre „überpersönlicher Ganzheit“ hinweisenden Kraft gestaltet sein läßt. Damit ist aber der bisher herrschende Materialismus, wie sich dessen auch Driesch klar bewußt ist, völlig aufgegeben. Die angeblich tote Maschine des Organismus, die nur durch Zufall und äußeren Kampf ums Dasein in ihrer Entwicklung bestimmt wurde, wird als von einem geistigen, einer höheren Welt angehörigen Prinzip gestaltet angesehen. Wäre es vielleicht möglich, etwas Näheres über diese höhere Welt, deren Vorhandensein sich unmittelbar aus dem Wesen des Organischen ergibt, zu erfahren? Völlig neue Perspektiven eröffnen sich. Der Uebergang zu einer zweiten, die ganze bisherige Naturauffassung von Grund aus umgestaltenden Anschauungsweise bahnt sich an.

In seiner epochemachenden Schrift „Wirklichkeitslehre. Ein metaphysischer Versuch“, 1917, weist Hans Driesch auf ein bisher von der Wissenschaft vollständig ignoriertes, meist gar nicht ernst genommenes Forschungsgebiet, nämlich den Okkultismus, hin. Wer heute noch, erklärt er (S. 323 ff.), den Okkultismus als Ganzes lächerlich machte, wer gar behaupte, diese Dinge „könne es gar nicht geben“, der habe darauf verzichtet, im Kreise Ernsthafter gehört zu werden. Er sei zwar nicht mit der Methode, die der Okkultismus anwende, einverstanden, aber es sei doch möglich, daß hier eine Wissensquelle vorliege, aus der vielleicht auch die Philosophie künftighin wertvolle Bereicherung ziehen könne; und eine Tatsache sei durch den Okkultismus bereits in hohem Maße wahrscheinlich gemacht, nämlich die Möglichkeit des Hellsehens. Es sei von größter philosophischer Bedeutung, wenn ein räumliche und zeitliche Grenzen überspringendes Erkennen nachgewiesen werden könnte. Jedenfalls der metaphysischen Möglichkeit der okkulten Tatsachen stehe nicht das Geringste im Wege.

Wie steht es nun mit der Wirklichkeit der vom Okkultismus angeführten Tatsachen? Liegt hier, wie Wissenschaft und öffentliche Meinung noch immer größtenteils annehmen, ausschließlich Schwindel oder Selbsttäuschung vor?

In einzelnen Punkten scheint sich bei Wissenschaft und Öffentlichkeit langsam ein Umschwung anzubahnen. Die Wünschelrute, die nach okkultistischer Deutung auf einer Art Hellsehen, oder genauer Hellfühlen beruht, ist während des Krieges besonders im Osten vielfach mit großem Erfolg angewandt worden. In mehreren Städten, besonders in Nürnberg und in Hannover, sind neuerdings Gesellschaften zur wissenschaftlichen Erforschung der sogenannten okkulten Tatsachen begründet worden. Forscher wie der Wiener Gelehrte Scheminzky, der Nürnberger Amtstierarzt Dr. Böhm u. a. suchen die okkulten Tatsachen von der Strahlenlehre der Physik aus verständlich zu machen, so wie schon vor 50 Jahren Reichenbach in seinem Od. diesem gewöhnlich nur Sensitiven sichtbaren, Organismen wie Mineralien entströmenden Lichtstoff, die Lösung für die Rätsel des Okkultismus gefunden zu haben glaubte.

Diesen theoretischen Erklärungsversuchen gehen praktische Experimente zur Seite. Dr. Böhm führt in seinen Experimentalvorträgen Fälle von Gedankenübertragung vor, die unter strengsten, Betrug und Täuschung völlig ausschließenden Bedingungen zustande kommen.

Der hervorragende Münchener Nervenarzt Dr. Freiherr von Schrenck-Notzing, hat in seinem großen Werk „Materialisationsphänomene“ 1913, denen 1914 eine Verteidigungsschrift „Im Kampf um die Materialisationsphänomene“ folgte, das Ergebnis von vierjährigen Experimenten mit dem französischen Medium Eva C. und einem polnischen Medium, Stanislaw P., niedergelegt, wobei die Photographie in einer alle bisherigen verwandten Versuche weit übertreffenden Weise in Anwendung gebracht wurde. Ähnliche Versuche hatte der berühmte englische Physiker William Crookes in den Jahren 1870—74 im eigenen Laboratorium mit zwei Privatmedien gemacht, und am Ende der 70er Jahre waren Friedrich Zöllner und Wilhelm Weber, also zwei der allerhervorragendsten deutschen Physiker, nach gründlichen Versuchen zu dem gleichen Ergebnis gelangt.

Im Jahre 1885 erschien ein monumentales Werk von Carl du Prel, „Philosophie der Mystik“, wo die bisherigen experimentellen Versuche zunächst des Somnambulismus zu einer großen Weltanschauung zusammengefaßt werden.

Ähnlich wie der heutige Neovitalismus nimmt du Prel ein organisierendes Prinzip im Menschen an, das, vor der Geburt schon vorhanden, den Tod überdauert, das den Körper zweckmäßig aufbaut, Störungen auszugleichen sucht und das sich im somnambulen Schlaf als höhere, uns unbewußte Intelligenz durch Hellsehen, Fernwirken und Doppelgängertum äußert. Ein feinstofflicher Körper, in unserem irdischen Leibe wirksam, der Astralkörper, bildet, wie bei den Erscheinungen des Doppelgängertums, so auch nach dem Eintritt des Todes den Träger unserer Seele,

In spiritistischen Erscheinungen soll er es sein, der sich mit Hilfe der dem Medium entnommenen Materie bis zur Sichtbarkeit und Photographierbarkeit verdichtet, eine Theorie, die jedoch innerhalb des wissenschaftlichen Okkultismus sehr umstritten ist. Es ist überhaupt notwendig, beim Okkultismus Tatsachen und Theorien scharf zu trennen. Die Theorien wechseln vielfach; die Tatsachen jedoch, so wie sie von Physikern und Aerzten wie den Genannten festgestellt worden sind, sollten heute nicht mehr bestritten werden. Wir sollten uns auf den Grundsatz einigen, daß dasjenige Wahrheit ist, was von gewissenhaften und zugleich sachkundigen Forschern übereinstimmend als Tatsache festgestellt wird. Nach solchen Tatsachen haben wir unsere Naturanschauung umzubilden, so schwer es uns auch werden mag.

Der umgekehrte Weg, sich dauernd gegen Tatsachen zu sträuben, nur weil sie gewohnten Auffassungen widersprechen, führt schließlich ins Lächerliche und wird von einer späteren Zeit sicher einmal so beurteilt werden. Schon Schopenhauer hatte 1850 in seinem Aufsatz: „Ueber Geistersehen und was damit zusammenhängt“ erklärt: „Wer heutzutage die Tatsachen des animalischen Magnetismus (d. h. des Somnambulismus) und seines Hellsehens bezweifelt, ist nicht ungläubig, sondern unwissend zu nennen.“ Und Goethe äußerte sich über die aus Kerners Schrift bekannte „Seherin von Prevorst“ dem Kanzler Fr. von Müller gegenüber, er zweifle nicht, „daß diese wundersamen Kräfte in der Natur des Menschen liegen, ja, sie müssen darin liegen“, wie er ja auch in Dichtung und Wahrheit von sich und anderen eine ganze Reihe von okkulten Tatsachen berichtet. Auch Kant steht auf dem Boden somnambuler Anschauungen. Von Swedenborg berichtet er in dem Brief an Fräulein von Knobloch*) zwei wohlbeglaubigte Fälle von merkwürdigem Hellsehen, und in seinen von du Prel herausgegebenen Vorlesungen über Psychologie vertritt er Prä- und Postexistenz des Geistes und den Glauben an eine uns bewußte Verbindung der Seele mit allen immateriellen Naturen der Geisterwelt. Den Himmel definiert er als die Gemeinschaft der Guten, die Hölle als die Gemeinschaft der Bösen im Jenseits. Wie Goethe und Schopenhauer vertritt auch Kant den Gedanken einer völligen Selbständigkeit des Seelischen dem Körperlichen gegenüber, jedenfalls ein Beweis, daß ihm eine okkultistische Weltanschauung nicht ganz fern lag.

Goethes Spott über den Proktofantasmisten in der Walpurgisnacht, den seichten Aufklärer Nikolai, der zu seinem großen Aerger trotz seines Aufklärungsglaubens von Geistervisionen geplagt wird und sich nun durch Ansetzen von Blutegeln von dieser

*) Im Anhang zu den „Träumen eines Geisteskranken“ erläutert durch Traume der Metaphysik, Reclam S. 69 ff.

Blutkrankheit zu befreien sucht, zeigt uns, wie Goethe einem absoluten Leugnen dieser Dinge gegenübersteht. Er würde sicher heute, wo von namhaften Forschern eine solche erdrückende Masse von Tatsachen zusammengetragen worden ist, jeden Zweifel an der Wahrheit des Okkultismus aufs entschiedenste zurückweisen.

Wer heute noch den Okkultismus bekämpft, sollte sich jedenfalls sagen, daß die tiefsten und schärfsten Denker, die Deutschland hervorgebracht hat, auf der Gegenseite waren. Kant hat wohl die Phantastereien eines Swedenborg zurückgewiesen, aber die geistige Natur des Menschen im Sinne des Okkultismus hat er durchaus anerkannt. Du Prei hebt in seiner Einleitung zu Kants Vorlesungen über Psychologie die weitgehende Uebereinstimmung zwischen seiner und Kants Seelenlehre hervor und folgert daraus, daß Kant sicher heute, wo seine Hypothesen durch ein weit ausgehntes Tatsachenmaterial bestätigt worden sind, sich zum Okkultismus bekennen würde.

Schon mehrfach war im vorhergehenden von der philosophischen Bedeutung, die eine wissenschaftliche Feststellung der angeblichen okkulten Tatsachen haben würde, die Rede gewesen. Besonders nach einer Richtung hin würde eine solche Feststellung voraussichtlich von unabsehbarer Bedeutung für unser ganzes Geistesleben werden. Wird der Okkultismus von der Wissenschaft anerkannt, so wird er höchstwahrscheinlich die von Tausenden schon mit so heißem Bemühen gesuchte, aber nie gefundene Verbindungslinie zwischen den beiden Polen unseres geistigen Lebens, dem Wissen und dem Glauben, der modernen durch die naturwissenschaftliche Forschung bestimmten Kultur und der christlichen Religion bilden. Ein Wissen auf okkultistischer Grundlage bildet keinen Gegensatz zum Glauben, führt vielmehr zum Glauben hin, ersetzt ihn sogar bis zu einem gewissen Grade, obwohl natürlich die letzten Gründe des Daseins schwerlich jemals ganz dem Wissen erschlossen werden können. Aber Näherliegendes wie das Fortleben nach dem Tode, eine Anschauung, die noch durch die Entwicklungslehre scheinbar aufs schwerste in Frage gestellt werden konnte, kann jetzt, wenn auch nicht bewiesen, so doch in hohem Grade wahrscheinlich gemacht werden. Der Okkultismus ist eine naturwissenschaftliche Hypothese, genau wie die Entwicklungslehre. Bei beiden Theorien liegt ein riesiges Tatsachenmaterial vor, bei beiden ist zwar keine mathematische Gewißheit möglich, wohl aber ist ein höchster Grad von Wahrscheinlichkeit, mit der wir praktisch ebenso wie mit voller Gewißheit rechnen können, vorhanden. Wird der Okkultismus, woran heute kaum mehr zu zweifeln ist, in Bälde die Weltanschauung jedes Gebildeten sein, so werden Denkhindernisse, die bisher den Glauben an das Fortleben außerordentlich erschwerten, bei Tausenden von Gebildeten und den ihnen folgenden Massen beseitigt werden.

Was die Kirche vergeblich durch Glaubensautorität zu erreichen suchte, wird jetzt, ganz ohne ihr Zutun, durch naturwissenschaftliches Erkennen vermittelt. Der Zweifel am Jenseits wird für den künftigen Gebildeten zu einer Unmöglichkeit werden, der bisherige theoretische Materialismus jedoch wird voraussichtlich, wie dies ja eigentlich schon der Fall ist, bei den wahrhaft Gebildeten allen Boden verlieren, ja der allgemeinen Lächerlichkeit anheimfallen. Jede Weltanschauung, die ernsthaft mit dem Jenseits rechnet, also auch der verachtete kirchliche Glaube, wird mächtig im Kurswert steigen, jede entgegengesetzte, z. B. diejenige Nietzsches, im Wert um ebenso viel sinken, so wertvoll in formaler Hinsicht seine Philosophie auch sein mag, wobei ich besonders an das „Ich aber sage euch“ seiner Wertlehre und an seine Hochschätzung intellektueller Redlichkeit erinnern möchte. Vergangene Kulturperioden wie das Mittelalter, auch das Urchristentum mit seinen vielen okkulten Geschehnissen werden in völlig neuer Beleuchtung erscheinen, wobei jedoch trotz Anerkennung der Tatsächlichkeit vieler Wunderereignisse doch ihr Ausnahmecharakter entschieden zu bestreiten sein würde, also z. B. die Erscheinungen Jesu nach seinem Tode (I. Kor. 15) würden als Tatsachen vollkommen anerkannt, ihr Charakter als Wunder, als Ausnahmen vom Naturgesetz jedoch ebenso bestimmt in Abrede gestellt werden müssen. Gerade hier in der Wunderfrage hat die liberale protestantische Theologie fast vollständig versagt, wie auch auf der anderen Seite der blinde Wunderglaube der katholischen Kirche in gleicher Weise zu verwerfen ist. Nicht ohne härteste Kämpfe wird sich die von links wie von rechts aus gleich schwierige Anerkennung der mittleren Linie, die mit der okkultistischen Auffassungsweise gegeben ist, vollziehen. Ueberhaupt wird die allgemeine Anerkennung des Okkultismus eine geistige Revolution, eine völlige Umwertung aller wissenschaftlichen Anschauungen zur Folge haben, wie unsere Geistesgeschichte sie seit der Reformation nicht mehr erlebt hat. (Schluß folgt.)

Kommende kosmische Katastrophen?

Von Dr. med. Gg. Lomer (Hannover).

Je gewaltiger und einschneidender ein Ereignis ist, umso früher pflegt es sich in den Gesichtern der Hellseher und Wahrtrümer niederzuschlagen. Dies galt für den nun glücklich (oder unglücklich?) überstandenen Weltkrieg, wie ich an anderer Stelle zu zeigen versuchte. Es dürfte auch für alle künftigen Geschehnisse Geltung haben, und es ist darum von Wichtigkeit, alle einschlägigen Wahrnehmungen rechtzeitig, d. h. vor ihrer grobstofflichen Verwirklichung

bekannt zu machen, um für unsere Wissenschaft vollkräftige Beweisefälle zu schaffen.

In Folgendem will ich zwei Träume erzählen, die mir und meiner Frau widerfahren und in Ansehung ihrer Eigenart und Seltenheit der Wiedergabe wert sind. Vorweg sei bemerkt, daß wir Eheleute beide seit Jahren Wahrträume auf den verschiedensten Gebieten, auch auf politischem, haben.*) Nur daraufhin findet diese Veröffentlichung statt.

I. Traum meiner Frau vom 16. II. 19.

„Ich bin mit unserer guten Bekannten, Frau H. in der Küche eines fremden Hauses, trete ans Fenster und sehe am Himmel zwei Schwärme von Steinen näherkommen; große und kleine, aus einigen sprüht Feuer. Ich rufe erstaunt: „Was ist denn das?“ Worauf Frau H. versetzt: „Dann bleibt von uns keiner übrig!“ Inzwischen sind die Wolken bis übers Haus gekommen; man hört, wie die Steine das Haus durchschlagen. Wir alle flüchten auf die Straße, wo ein anhaltender Regen von feinen Steinen auf uns niedergeht. Meine Hände brennen und zeigen auf der Rückseite schon ganz rote Stellen davon. Große Steine haben mich noch nicht getroffen, und ich breite die Hände schützend über den Kopf; komme dann an eine Straßenecke und suche unter Buschwerk Schutz. Kurz ehe ich untertrete, streift ein großer Stein meine Hand, jedoch ganz sacht, ohne mich zu beschädigen. Ich sagte dann zu jemand: „Meinen Mann werde ich nun nicht mehr sehen!“ Dabei weiß ich, daß er im Hause ist, sich aber auch nicht retten kann, da alle zu Grunde gehen müssen.“

II. Mein Traum vom 30. IV. 19.

Im Vorzimmer des mir wohlbekanntem Apothekers B. N., das aber ganz verändert aussieht, finde ich drei Musikanten, angeblich alte Bekannte. Ich schüttele ihnen die Hand und rede sie an. Darauf sagt einer: „Wir sagen uns doch jetzt alle: Du!“ — Draußen im Vorgarten sehe ich drei bis vier weißgekleidete junge Leute und Knaben durch die Luft fliegen. Einen kleinen, weißgekleideten Pikkolo, der im Zimmer ist, hebe ich hoch und sage: „Du bist auch solch ein kleiner Engel!“ —

Dann stehe ich plötzlich vor dem Hause und sehe mit Entsetzen, daß am westlichen Himmel eine schwere Gewitterwolke — es kann auch eine Dampf-Rauchwolke sein — steht.

*. Ein Teil davon ist in meinem „Traumspiegel“ (beim Verlag Oswald Mutze, Leipzig, vorrätig) veröffentlicht, ein weiterer wird im Laufe dieses Jahres in einem zweiten Traumbuch veröffentlicht werden.

Über sie her schießen eigentümliche flackernde Feuer über den Himmel, erst mehr aus nordwestlicher, dann mehr aus westlicher Richtung. Erst ferner, dann immer näher; schließlich sind sie mir zu Häupten. Gleichzeitig höre ich von Westen her ein lautes, hartes, schreckenerregendes Knacken, etwa so, als schlugen Eisenstangen aneinander. Ich bin in tiefster Seele erschüttert und denke: „Jetzt heißt es sterben!“ Mein nächster Gedanke ist: „Könnte ich wenigstens, wenn es denn sein muß, mit meiner Frau zusammen sterben!“ — Im gleichen Augenblicke fühle ich auch schon, wie ich schwach werde und umzusinken drohe. —

Soweit unsere Träume. Zunächst sei auf die übereinstimmenden Tatsachen aufmerksam gemacht, daß wir Eheleute in beiden Träumen voneinander getrennt sind und daß es sich im übrigen offenbar um eine für alle gefährliche Katastrophe ganz besonderer Art handelt.

Selbstverständlich ist auch vor allem zu bedenken, daß Träume sich einer Symbolsprache zu bedienen pflegen, daß also diese Erd-Katastrophe möglicherweise nur das Deckbild für ein anderes Geschehnis, etwa für eine drohende Gefahr auf anderem Gebiete sein könnte. Gerade Gewitterwolken versinnbildlichen traumpsychologisch eine beliebige Gefahr recht oft. Die mir erschienene Wolke indessen hatte nicht das Aussehen einer gewöhnlichen Gewitterwolke, und der die ganze Erscheinung begleitende äußerst starke Affekt überstieg alles von mir bisher in der Richtung Erlebte ganz erheblich. Sowohl bei mir wie bei meiner Frau handelte es sich geradezu um ein Vernichtungsgefühl, um die unerbittbare Empfindung: Du bist rettungslos verloren, kein Mensch kann helfen, denn alle anderen sind ebenfalls verloren!

Auch von Krankheitssymbolen kann nicht die Rede sein, sie haben ein anderes Aussehen. Daß im übrigen eine Lebensbedrohung gemeint sein muß, geht aus den weiteren Einzelheiten meines Traumes unverkennbar hervor. Die „fliegenden, weißgekleideten Jünglinge“ sind Engel, und die kleine Szene mit dem „Pikkolo“ unterstreicht diese Deutung in eigentümlicher Weise. Merkwürdig mutet auch das Gespräch mit den „drei Musikanten“ an. Wenn wir uns jetzt alle „Du“ sagen, so heißt das wohl: Vor dem Tode sind alle gleich! Dies ist die einzige und wahre „Gleichheit“ und „Brüderlichkeit“. Und der Tod ist — so sagt der Traum — nahe für alle!

In den Wochen, wo die beiden Träume erlebt wurden, befaßten wir uns, wie bemerkt werden muß, mit dem Kauf eines Hauses, traten jedoch im letzten Augenblick zurück,

da wir Spekulanten in die Hände gefallen waren und nach unserer Meinung Gefahr liefen, unsere Anzahlung zu verlieren. Diese Sache war naturgemäß mit mancherlei Aufregung für uns verbunden. Ich glaube aber, daß sie dennoch zu geringfügig ist, um derartige Traumschrecknisse auszulösen. Es sprechen auch gewisse Traumeinzelheiten gegen eine solche Auffassung. Und ebenso versagt m. E. die politische Deutungsmöglichkeit. Am 7. Mai wurden uns die unerhörten Friedensbedingungen des feindlichen Verbandes mitgeteilt, die weit im Lande die tiefste Erregung hervorriefen. Der einzige Punkt, welcher auf sie gedeutet werden könnte, ist der Umstand, daß die drohende Himmelserscheinung von Nordwesten und Westen herankam. Hätte der Traum wirklich hierauf hinweisen wollen, so hätte er sich aber sicher einer deutlicheren, weniger mißverständlichen Sprache bedient, als es geschehen ist. Bleibt also anscheinend wirklich nur die kosmische Auslegung.

Es wäre nun von größter Wichtigkeit festzustellen, ob andere Beobachter etwa ähnliches erlebt haben. Nur durch gemeinsame Zusammenarbeit kann der Tatsachekern gefunden werden, der sich, wenn nicht alles trügt, hinter den beschriebenen Träumen verbirgt.

Aber vielleicht trifft noch eine andere Auffassung den Nagel am ehesten auf den Kopf. Ist es nicht denkbar, daß ein etwa kommendes Massesterben auf einen ungeheuren Seuchenzug zurückzuführen sein könnte, wie ihn Alteuropa selbst im Kriege nicht erlebt hat? Auch Seuchen sind ja von manchen Forschern als kosmische Erscheinungen angesehen worden; und es ist trotz der augenblicklich anders gerichteten Schulmeinung heute noch keineswegs ausgesprochen, daß sie nicht Recht haben.

Telepathie und kein Ende.

Von Ludwig Jahn-Höxter (Weser.)

Schluß von Seite 357.)

Im Falle Swedenborg übertrug sich — Telepathie mal angenommen — das Bild oder die Vorstellung „Brand“, in meinem Falle die Vorstellung „Besuch“ und bestimmte Worte. Hier wäre eine Bemerkung betreffs des Mehr-oder-weniger-Gelingens der Übertragung am Platze. Nach der Erfahrung gelingt die Übertragung eines Bildes und eines Gedankens leichter als die eines gesprochenen Wortes. Nebenbei gesagt, läßt sich das letztere noch außerdem begründen, würde aber hier wiederum zu weit vom Hauptwege wegführen. Bei der Übertragung von „Brand“ denkt der Agent

nicht an das Wort, sondern er nimmt das Bild „Brand“ in sich auf und projiziert es in die Ferne. Daß es so und nicht anders geschieht, bedarf wohl keiner näheren Begründung. Das Ursprüngliche ist eben das Näherliegende, denn schon für den erwachenden Erdenbürger galt der Satz: Im Anfang war das Bild! Je lebhafter, besser gesagt intensiver — lebhaft könnte dem Begriffe unruhig gleichgeachtet werden, während das Gegenteil vonnöten ist — je intensiver also dabei das Bild ist, je größer die seelische Aufregung, richtiger Ergriffenheit, desto größer ist der Erfolg des Gelingens und wohl kaum ein anderes elementares Schauspiel ist so gewaltig und furchtbar in der Wirkung, den Menschen aufzurütteln, wie das eines Brandes. Aber noch etwas anderes, etwas von wesentlichem Einfluß kommt hinzu; es liegt hier nämlich der äußerst günstige Fall vor, daß nicht nur ein Agent, sondern mehrere, vielleicht tausende von Agenten — unbewußt — die Übertragung bewirken. Während beim Verkehr zweier Personen die geringste Störung das totale Mißlingen zur Folge haben muß, ist dieses bei einer gewiß großen Anzahl von Agenten kaum zu erwarten, denn was dem einen nicht gelingt, gelingt dem anderen.

Halten wir dem gegenüber, daß etwas Abstraktes, Worte wie: Tugend, Fleiß, Hoffnung, übermittelt werden. Einer lebhaften Phantasie wird es zweifelsohne gelingen, sich dabei auch etwas vorzustellen, es können Bilder, aber doch nur solche allgemeiner Art entstehen, da eben diese Begriffe sehr abweichender Art sein können. Die verschiedenen Umstände werden demnach auch verschiedene Wirkungen zeitigen.

Ein großer Anteil am Gelingen ist je nachdem auch dem Gefühl zuzuschreiben, derart, daß die Übertragung der Abstrakta, wie z. B. Kälte, Hitze, bei denen man gewissermaßen etwas fühlen kann, wiederum weniger mißlingt als die der Begriffe Tugend Fleiß. — Äußerst schwierig werden die letzteren Experimente, falls nur zwei Personen daran beteiligt sind.

Alle genannten Umstände, Lebhaftigkeit durch seelische Ergriffenheit, Walten des Gefühls begünstigen je nach Intensität letzten Endes das, worauf es ankommt, die Konzentration der Gedanken. Ist Konzentration schon im gewöhnlichen Leben notwendig, um etwas mit Erfolg auszuführen, wieviel mehr im höheren Leben, im Okkultismus, wo es sich um ungewohnte, abnorme unter schwierigsten Umständen zu lösende Aufgaben handelt. Und daß ein erschütterndes Ereignis eher die Konzentration zu festigen vermag, als irgend ein Abstraktum, ein trockener Begriff, liegt doch wohl auf der Hand. Es mag hier eine gewisse Denkraulheit mit im Spiele sein.

Wesentlich günstiger liegt die Sache beim Verkehr verwandter oder gut befreundeter Personen, auch wenn es sich nicht gerade

um elementare Ereignisse handelt. Zur Illustration greife ich aus meinem Okkultationsregister noch einen alten Fall heraus.

Für meine jüngste Schwester erstand ich s. Z. ein Faksimile des berühmten Heiligenstädter Testamentes von Beethoven, studierte es zu wiederholten Malen und schickte es ihr dann zu. Dieses herrliche Dokument mit den hehren Bekenntnissen des genialen Tonschöpfers war ihr nicht unbekannt, ich selbst gab es ihr vor Jahren einmal zum Lesen. In ihrem Dankbriefe machte sie staunend mir die Mitteilung, daß sonderbarerweise in den letzten Tagen der Anfang des Testamentes ihr immer im Kopfe herumgegangen wäre! — Ein unbewußt gelungenes schönes Beispiel für Telepathie! Hier begünstigten den Erfolg einmal nahe Verwandtschaft der Beteiligten, das andere Mal Eindringlichkeit der Phantasie, denn wer die erschütternden Geständnisse einmal gelesen hat, vergißt sie nicht mehr.

Auf die Konzentration der Gedanken kommt es also letzten Endes an. Und damit sind wir vor einer verschlossenen Tür angelangt, die zu öffnen so mancher Schlüssel vergeblich angesetzt wurde. Ob es neuerdings gelingt? Was sind Gedanken und was sind sie nicht? Gedanken sind nicht Erzeugnisse und Ausscheidungen des Gehirns, sie entstehen nicht im Gehirn, sie sind allgemein ausgedrückt eine Naturerscheinung. Dieser Satz hat für sich, den Begriff nicht einzuengen, sondern für ihn zur nähern Auslegung ein weites Feld zu überlassen. Diese Naturerscheinung kommt zu uns in Bildern und in Worten! Demnach ist das Verhalten der Menschen eigentlich kein aktives, sondern ein passives?! In gewisser Hinsicht ist es der Fall. Man sagt deshalb auch richtig: Es kommt mir der Gedanke, und ebenso müßte es korrekt heißen: „Es denkt in mir“ statt: ich denke. An dieser Korrektheit läßt man es bei vielen alltäglichen Redensarten fehlen, z. B. sagt man auch: Ich habe etwas erfunden, während streng genommen nichts erfunden werden kann, weil alles schon irgendwo und irgendwie vorhanden ist, es kann hier nur von Aufnahme der Erfindung oder von Abfangen der diesbezüglichen Gedanken die Rede sein. Edison z. B. bekennt sich zu dieser Ansicht, er sagt: „Mein Gehirn gleicht einem Rekord von Eindrücken aus dem Universum, kann aber nichts aus sich schaffen!“

Bei alledem ist es vollkommen gleichgültig, ob es sich um Erfindungen nach der praktischen oder künstlerischen Seite hin handelt, ob es die Vervollkommnung einer Maschine oder den eigenartigen Plan eines Bauwerkes, die Auffassung einer Plastik oder Komposition, eines Gemäldes oder überhaupt sonst irgend eine praktische oder künstlerische Idee betrifft.

Von obigen Gesichtspunkten aus, daß also der Gedanke ein Etwas ist, das zu uns kommt, erscheint es nun garnicht mehr so wunderbar, wenn eine Erfindung und Idee von mehreren Personen

aufgenommen wird, und ebensowenig wunderbar dünkt es uns jetzt, wenn dieselben Erfindungen und Ideen zu genau derselben Zeit von den betreffenden Personen empfangen werden. Oder man stelle sich das Auftauchen einer Neuerung, einer Idee derart vor, daß mit Berücksichtigung der verschiedenen Grade der Empfänglichkeit der Menschen nur eine Person, der nebenbei die betreffende Sache am nächsten liegt und die zugleich sehr sensitiv sein muß, den Eindruck erhält. Diesen läßt sie in der Folge in sich auswirken, sie verarbeitet ihn und gibt ihn dann, gewissermaßen mundgerecht gemacht, an gleichartige Intelligenzen auf telepathischem Wege weiter. Dieser Vorgang dürfte wohl am häufigsten zutreffen. Ich deutete das Vertrautsein mit einer Sache an, demnach werden im allgemeinen dem Künstler keine medizinischen Entdeckungen und dem Arzte keine technischen Neuerungen bewußt werden.

Nun gibt es allerdings merkwürdige Ereignisse, die dem zu widersprechen scheinen. Ich erwähne hier die Vollendung des von Charles Dickens unvollendet hinterlassenen Romans „Edwin Drood“ durch einen ungebildeten Menschen, einen einfachen Handwerker namens James. James war ganz unbelesen, hatte niemals geschriftstellert und kannte noch nicht einmal den von Dickens selbst geschriebenen Teil jenes Werkes. Trotzdem ist der zweite Teil nicht nur vollständig im Geiste Dickens' verfaßt, er zeigt auch alle Sonderbarkeiten des Stiles und der Rechtschreibung von Dickens. Nun, hier haben wir eben ein Schreibmedium vor uns, das im abnormen Bewußtseinszustande, im Halbschlaf, also unbewußt rein mechanisch die Feder führte. Handelt es sich aber darum, eine Sache nicht nur mechanisch wiederzugeben, sondern zu verarbeiten, oder mit Goethe zu sprechen, hierfür die Mittelglieder einer Gedankenkette zu finden, so wird nur ein befähigtes Gehirn, das geeignetste, in Frage kommen, d. h. nur dieses wird mit Erfolg beeindruckt.

Dies trifft auf die im vorletzten Aufsätze (August-September 1918) erwähnte Erfindung der Infinitesimal-Rechnung durch Leibniz und Newton zu. Ein Laiengehirn konnte eventuell auch einen Eindruck davon erhalten, aber, da die mathematische Anlage zum Verdauen — wenn ich mal so sagen darf — fehlte, ohne Nutzen für sich und andere. Der Eindruck mußte verblassen, da der Laie nichts damit anzufangen wußte, denn bei dieser Erfindung handelt es sich nicht nur um mechanische Vorrichtungen (Schreiben), sondern um große geistige Arbeit, eben um die Mittelglieder der Gedankenkette, die nur ein Wissenschaftler bei vollem Bewußtsein finden kann! Die Sache ist nicht so einfach: hier heißt es auch: „Viele sind berufen, doch wenige sind auserwählt!“ Und so mögen täglich gewissermaßen große Werte bis auf weiteres verloren

gehen, da eben die meisten Menschen für „viele Gedanken“ nicht oder noch nicht aufnahmefähig sind!“

Wem die Auffassung „Gedanken als Naturerscheinung“ zu unbestimmt ist oder zu weit liegt, der stelle sich auf den Standpunkt der Spiritisten. Nach ihrer Ansicht werden wir Menschen von Geistern Verstorbener, wie im Falle Dickens, oder von höheren Intelligenzen vielleicht anderer Welten belehrt und geleitet. Wie gesagt, überraschende Resultate der Telepathie werden erzielt, wenn einem Absender eine größere Anzahl Empfänger, oder umgekehrt, gegenüberstehen und in höherem Maße trifft das zu bei direkt bewußt angestellten Versuchen dieser Art. Denn wenn mehreren Personen aufgegeben wird, irgend eine Zahl zu nennen und die meisten nennen ein und dieselbe Zahl, oder eine Farbe und ein Wort, und die Mehrzahl gibt die gleiche Farbe und dasselbe Wort an, so sind das prächtige Beispiele und Beweise für Telepathie! Denn wie will man die unbedingt auffällige, höchst überraschende Gleichmäßigkeit sonst deuten und begründen? Durch Zufall etwa?! Zufall gibt es nicht! Wenn Zufall die Welt regieren würde, würde es wohl anders aussehen! Jede Wirkung, und wenn sie noch so unscheinbar ist, hat eine Ursache wie jede Ursache wiederum als Wirkung einer anderen, weiter zurückliegenden Ursache zu gelten hat.

Wenn man ein Vierteljahrhundert mit dem Okkultismus sich andauernd beschäftigt, erfährt man manches „Wunderbare“. Das, was man als Neuling ohne Bedenken dem Zufall zuschreibt, weckt bei Wiederholung Ahnungen, Vermutungen von einem ursächlichen Zusammenhang. Und diese Ahnungen und Vermutungen werden nach und nach, entsprechende Aufmerksamkeit vorausgesetzt, zu Gewisheiten und zwar durch die fast Tag für Tag mit überzeugender Wucht sich aufdrängenden Vorkommnisse, die sogenannten „Wunder“! Daneben erwächst aber auch die Ueberzeugung, daß alles Okkulte und sein Gesetz nicht gelehrt, sondern nur durch Selbstschau, durch innere Erfahrung erfaßt werden kann. Ewige Gesetze walten überall, sie haben nicht nur Geltung für die große Welt, den Makrokosmos, sondern auch für die kleine Welt, den Menschen, den Mikrokosmos.

Die Wechselwirkung zwischen Erde und Mond ist bereits nachgewiesen, und wie der Mond die Meeresflächen und das physische Leben des Weibes beeindruckt, so beeinflusst der Stand der Gestirne in der Geburtsstunde, wie die wieder aufblühende Astrologie als Nativitätskunst uns sagt, die Schicksale einzelner Menschen, ganzer Völker und Rassen. Alles hängt von der planetaren Konstellation ab. Auch die Erscheinung von Kometen greift in das Leben der Menschheit ein.

So erkennen wir überall die Wechselwirkung, ein ewiges Hin und Her, ein Suchen und Finden und nichts steht außerhalb

der Welt. Und überall sehen wir kosmische Vorgänge, so auch bei der Wechselwirkung, die wir Telepathie nennen, sie besteht in der Welt und ist nicht an den dunklen Planeten Erde gebunden.

Das Unglücksbild.

Von Amtsgerichtsrat Dr. C. Göring, Hofgeismar.

In seinem lesenswerten Buche: „Das Kernerhaus und seine Gäste“, Stuttgart und Leipzig, Deutsche Verlagsanstalt, 2. Aufl. 1897, überliefert Theobald Kerner (S. 326 f.) folgende Geschichte:

„Eines Tages (ich meine, es war im Jahre 1842) brachte Graf Alexander von Württemberg meinem Vater ein Bild in einfachem schwarzem Rahmen. Es stellte eine Wildkatze in Lebensgröße dar. Sie war mit schwarzer Kreide auf bläuliches Papier gezeichnet, und diese Farbe des Papiers zeigte sich auch in den Augen der Katze wieder, die sonst ganz dunkel gehalten war.

Je länger man das Bild anblickte, desto mehr war man betroffen von der lebendigen Wahrheit der Zeichnung, namentlich schauten einen die Augen der Katze so bös und drohend an, daß es einem ordentlich unheimlich wurde, und jetzt noch nach so vielen Jahren kann ich ihren Blick nicht vergessen.

„Lieber Justel, ich habe dir hier ein Bild mitgebracht, es ist so gut gemalt, daß ich es nicht verbrennen wollte, und doch kann ich es nicht mehr länger behalten, es würde mich närrisch machen. Bei einem früher in meinem Dienst gestandenen Jäger, der später Forstwart in Esslingen wurde, habe ich es einmal an der Wand hängen sehen und oft daran denken müssen. Vor zwei Monaten hat er sich, obgleich er sich in anscheinend glücklichen Verhältnissen lebte, erschossen, da habe ich es von der Frau gekauft und unter anderen Jagdbildern in meinem Schreibzimmer aufgehängt, aber ich kann die Augen der Katze nicht ertragen, und während ich den anderen Bildern keine Aufmerksamkeit schenke, muß ich dieses Bild unwillkürlich täglich anschauen, ich fühle, daß es mich ganz melancholisch macht, so daß es mir am Ende erginge wie dem Forstwart, darum bringe ich es dir, mein Justel, du bist der Herr der Geister, auf dich hat der böse Zauber keinen Einfluß“

Die Katze hing nun im Studierzimmer meines Vaters, wir hießen sie die Alexanderkatze und hatten alle unsere Freude daran. Aber die Augen, die Augen! Sie waren gar zu bössartig und man konnte den Blick nicht davon abwenden. So hing sie da lange Zeit, doch immer mehr fühlte mein Vater eine — wie wir es nannten — ungerechte Abneigung gegen dieselbe, er behauptete, ihr Anblick mache ihn ganz trübsinnig. Doch weil es das letzte Geschenk seines unterdessen verstorbenen Alexanders war, wollte er sie nicht hergeben. Eines Morgens aber brachte er sie mi

und sagte: „Jetzt nimm du die Alexanderkatze, ich kann's nimmer aushalten!“

Ich war erfreut, die Zeichnung zu haben, und hielt mich gewappnet gegen jeden Aberglauben. „Was doch die Einbildung macht!“ dachte ich, indem ich dem Katzenbild einen Platz unter anderen Bildern über meinem Schreibtisch einräumte. „Hätte Alexander nicht gesagt, die Katze mache ihn melancholisch, hätte auch mein Vater nichts von dergleichen verspürt. Einer steckt den andern an.“

Ich schenkte dem Katzenbild bald keine Beachtung mehr, und es mochte schon ein Jahr dort hängen, als es mir in einer Winter-
nacht ich schrieb zu später Zeit an meinem Arbeitstische noch einen Brief — plötzlich vorkam, ich sei nicht allein im Zimmer; ich hatte die unheimliche Empfindung, es schleiche etwas Fremdes an mich heran. Ich sah schnell auf, und meine Blicke trafen die Augen der Katze. Von jetzt an wußte ich, daß es keinen Frieden mehr zwischen uns gebe, ihre Augen schienen mich feindlich zu verfolgen, und ich war innerlich voll Haß gegen sie, und das Traurigste dabei, daß ich fühlte, wie sie stärker war als ich, ihre Blicke schienen langsam jede Lebenskraft aus mir zu saugen, meine Gedanken zu absorbieren. Aber dennoch wollte ich sie nicht vom Nagel nehmen, ich schämte mich meiner Schwäche.

Da sagte eines Tages mein Vater: „Ich begreife nicht, wie du die Katze immer noch im Zimmer haben magst, auf mich macht sie immer noch einen dämonischen Eindruck.“ „Wenn das ist, so tue ich sie weg“, entgegnete ich, und war froh, einen Grund außer mir zu haben, den unseligen Bann zu lösen.

Nun kannte ich einen Herrn, der war ein lustiger Lebemann, dabei Jäger und großer Tierfreund. Er hatte sein Haus neu her-
richten lassen. „Hier habe ich ein Bild für Ihren Hausgang“, sagte ich, natürlich ohne ihm irgend etwas von dem Lebenslauf und dem Wirken des Bildes zu sagen. Er dankte freundlichst und hing es in den Hausgang. Nach einem halben Jahre wurde er ohne äußere Beweggründe trübsinnig und tat sich einen Tod an.

Unser erster Gedanke war: Die Alexanderkatze! Ein Verwandter des Verunglückten nahm die Katze an sich, und nach einigen Monaten wurde er tot im Bette gefunden, ob durch fremde Hand oder durch eigene, bleibt bis heute ein Rätsel. — Was aus der Katze weiter geworden und auf wen sie jetzt unheilvoll niederschaut, weiß ich nicht.“

Soweit Theobald Kerner, dessen Wahrheitsliebe nicht anzuzweifeln ist. Die landläufige Erklärung: „Eine Reihe von Zufällen“ dürfen wir wohl übergehen. Die dann sich bietende Erwägung, daß durch die große Kunst der Zeichnung der boshafte Blick der Katze erschreckend und verwirrend gewirkt habe und auf die Dauer dem Beschauer unerträglich geworden sei, auch

daß durch des Grafen Worte Justinus und Theobald Kerner vor-
eingenommen und beeinflußt sind, ist gewiß richtig, reicht aber
m. E. zur Erklärung des verhängnisvollen Einflusses des Bildes
nicht aus. Der in dem Schrifttum der Wissenschaft vom Ueber-
sinnlichen einigermaßen Bewanderte weiß, daß manche Orte und
Dinge günstig oder unheilvoll wirken können, wenn in ihnen ge-
wisse geistige Kräfte aufgespeichert sind. Ich erinnere an die
Reliquienverehrung in der katholischen Kirche, an Amulette u. a.
Auch die Spukerscheinungen gehören hierher. Es ist bekannt, daß
der Hellseher und der Sonnambule aus einem ihm vorgelegten
Gegenstande Aussehen und Sinnesart der Person, die ihn in Ge-
brauch gehabt hat, oft mit vollkommener Genauigkeit erkennen kann.

Deshalb scheint mir die Erklärung richtig, daß der Künstler
oder ein früherer Besitzer des Bildes bewußt oder unbewußt
magisch wirkend dem Blicke der Katze bösertige, den Beschauer
gefangennehmende, ja bis zum Selbstmorde treibende Kräfte ver-
liehen habe. Der, wie aus dem Buche hervorgeht, keineswegs
abergläubische oder leichtgläubige Theobald Kerner spricht von
einem „unseligen Bann“, den das Bild auf ihn ausübte, der in den
übersinnlichen Wissenschaften wohlverfahrene Justinus Kerner nennt
es „dämonisch“.

Die einfache Suggestionserklärung scheint mir schon deshalb
ungenügend, weil die Wirkung des Bildes sowohl auf den Vater
als auch auf den Sohn Kerner erst nach längerer Zeit eingetreten
ist, als des Grafen Worte die Einbildungskraft gewiß nicht mehr
mit solcher Kraft beeinflussen konnten.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Leben in Fortsetzungen.

Einem fesselnden Aufsatz von Dr. Albert Neuburger
in Reclams Universum entnehmen wir nachstehende inter-
essante Ausführungen zu dieser wissenschaftlichen Frage:

„In Indien soll es gar wunderliche Heilige, Fakire,
geben, die sich in einen eigenartigen Zustand versetzen
können, bei dem alle Lebensfunktionen aufhören. In diesem
Zustande lassen sie sich in die Erde eingraben und bleiben
darin beliebige Zeiten liegen. Gräbt man sie wieder aus,
so kehrt durch die Kraft ihres Willens das Leben zurück:
sie sind wohl und munter, und nichts verrät, daß ihr Da-
sein geraume Zeit unterbrochen war. Diese Erzählungen
verlieren an Unwahrscheinlichkeit, wenn wir neuere Er-

gebnisse unserer Forschung betrachten, die zu beweisen scheinen, daß ein Leben mit Unterbrechung nicht zu den Dingen der Unmöglichkeit gehört. Durch systematische Arbeit ist man zu diesem Ergebnis gekommen. Früher glaubte man, daß die Kälte der Feind alles Lebenden sei, sie bringe Tod und Erstarrung. Aber schon seit geraumer Zeit haben hervorragende Forscher, in erster Linie Raoul Pictet und Candolle, nachgewiesen, daß hohe Kältegrade von Lebewesen der verschiedensten Art, darunter auch vom Menschen, sehr wohl und ohne jede Schädigung der Gesundheit vertragen werden können. In Fortsetzung dieser Versuche hat Paul Becquerel den Beweis erbracht, daß Getreidekörner lange Zeit der Temperatur der flüssigen Luft, also Kältegraden von -193 Grad, ausgesetzt werden können, ohne daß sie an Lebenskraft verlieren. Sie erstarren, werden glashart, und jede Lebens-tätigkeit hört auf. Nach dem Auftauen aber keimen sie genau so, als ob sie niemals erstarrt gewesen wären. Die weiteren Untersuchungen über ihre Keimkraft haben ergeben, daß diese sich im Verlaufe von drei Millionen Jahren bei einer Temperatur von etwa 200 Grad Kälte nur um eine geringe Spur vermindern würde, sie würde nicht mehr nachlassen als an einem einzigen Tag, an dem das Getreidekorn einer Temperatur von $+10$ Grad ausgesetzt ist.

Nun ist aber das Getreidekorn kein Mensch, und wenn man das Leben eines solchen Kornes durch Kälte auf lange Zeit ohne wesentlichen Schaden unterbrechen kann, so muß das gleiche nicht auf den Menschen zutreffen. Im Hinblick auf diesen Einwand wies Becquerel zunächst darauf hin, daß Carrel lebende Gewebe tagelang außerhalb des Körpers lebensfähig zu erhalten vermochte. Wichtiger aber erscheinen verschiedene, mit Tieren angestellte Versuche, bei denen man Frösche und Fische bei hohen Kältegraden vollkommen erstarren ließ. Wenn man sie dann unter gewissen Vorsichtsmaßregeln auftaute, so erwachten sie zu neuem Leben, sie waren ebenso lebendig und lebenskräftig, als ob ihr Dasein niemals unterbrochen gewesen wäre. Nun sind freilich Fische und Frösche Kaltblüter, und was für sie gilt, braucht für Warmblüter noch nicht wahr zu sein. Der Physiologe Bachmetieff hat nunmehr Warmblüter, und zwar verschiedene Säugetiere, wie Ratten, Katzen usw., in der gleichen Weise behandelt, wie dies schon vorher mit Fröschen geschah. Auch sie erstarrten bei sehr niedriger Temperatur. Wenn man sie jedoch vorsichtig wieder auftaute, so daß keine Verletzungen der Gefäße auftraten, so

wurden sie wieder vollkommen gesund und lebten ebenso weiter, als ob ihr Leben ohne jede Unterbrechung dahingeflossen wäre. Diese Forschungen Bachmetieffs lassen zusammen mit denen Pictets den Schluß zu, daß wahrscheinlich auch der Mensch durch hohe Kälte in eine Erstarrung versetzt werden kann, die ihm keinerlei Schaden bringt. Ein Leben in Fortsetzungen erscheint also nicht unmöglich, und vielleicht werden sich spätere Geschlechter von Zeit zu Zeit in ein seliges Nirwana versenken lassen, um nach Jahrzehnten, wenn die Welt anders geworden ist, zu neuem Dasein zu erwachen.“

Daß Menschen sich zu solchen zwar hochinteressanten, aber doch sehr gewagten Experimenten, die sogar bei Tieren, schon wegen der Angst, recht grausam erscheinen, jemals freiwillig hergeben werden, muß doch sehr fraglich erscheinen.

Die Schriftleitung.

Schlaf und Tod.

Von Werner Friedrichsordt.

Wie wir uns am Abend nach ermüdender Tagesarbeit behaglich im Bett ausstrecken, Ruhe und Erquickung suchend und wissend, daß uns ein neuer Tag zu neuen Aufgaben rufen wird, so können wir auch von unserm letzten Erdenlager annehmen, daß es uns eine Ruhepause, eine Erholung sein wird, daß neue Aufgaben uns erwarten werden! Wie die abgelegten Kleider am Bett, so ruht die abgelegte Körperhülle im Grabe; Torheit, zwischen dieser abgelegten Hülle und uns irgend eine tiefe Beziehung annehmen zu wollen! Wenn wir später wieder ins körperliche Leben zu treten beabsichtigen, werden wir uns auch eine neue Darstellungsform zu schaffen wissen; wir entnehmen sie den Stoffen, welche die Erde unsern Eltern und uns als Baumaterial geliefert hat — ich halte es auch für unrecht, diese Stoffe nicht der Erde, sondern durch die immer mehr sich verbreitende Verbrennung in Gasform der Atmosphäre zurückzugeben. „Von Erde bist du genommen, zu Erde sollst du wieder werden!“ — Und wozu war dann die ganze Sonderexistenz, die ein Heraustreten aus dem Nichts, ein Wiederverschwinden im Nichts zu sein scheint, mit dem Byron'schen Urteil: *t's something better not to be?* Wenn wir uns immer noch identifizieren mit unserer körperlichen Darstellungsform, nicht einsehen wollen, daß dieser Körper, der nicht für die Dauer eines Atemzuges unverändert der gleiche bleibt, unmöglich unser eigenes unveränderliches

Selbst sein kann, dann kann allerdings die Frage nach dem „Warum“ dieser Existenz auftreten, die unsinnig wird, wenn wir uns klar machen, daß wir auf der Wanderschaft durch die Welt der Körper auch vorübergehend diese Daseinsform inne haben, daß unser Inneres, unser eigentliches Selbst, unberührt bleibt von der Beschaffenheit dieser Hülle. Der Veda sagt:

• Alle Seelen, wie sie von Geburt zu ferneren Geburten
 Bald in dieses, bald in jenes Wesen niederströmen, sehen zu einander
 In die flücht'gen Bande der Verwandtschaft, Freundschaft oder Feindschaft
 sich verwoben;
 Doch im Glanze des Unendlichen schwinden solche Wahngebilde
 menschlicher Täuschung
 Wie im Sonnenlicht die nächt'gen Schatten;
 Vor dem ew'gen Geist, der über Allem und in Allem
 Allumfassend waltet, gilt nicht Freund noch Feind,
 Nicht fern noch nah, keiner ist ihm Fremdling, noch Verwandter. •

Denn in Allen ist ja Er selbst, der auch in uns lebendig ist und „warum“ hat er sich so differenziert, daß wir ihn nicht als uns selbst erkennen? Das wissen wir nicht: vielleicht ruht aber in der Frage nach dem „Warum“ der Keim zu dem Entschluß, uns nicht wieder zu differenzieren — und das wäre die Erlösung von allem Sonderdasein, der Eingang in die Einheit des Alls! Tagtäglich versenken wir unser Tagesbewußtsein in die Nacht des Schlafes, so wird auch unser bewußtes Leben in den Todesschlaf versinken — wie jenes aber frischgestärkt zu neuer Tagesarbeit erwacht, so wird auch dieses in einem neuen Leben neue Aufgaben erfüllen.

Kurze Notizen.

a) **Wissenschaft gegen „Wissenschaft“.** Unser hochgeschätzter Mitarbeiter, Herr Alois Kaindl, schreibt uns dat. Linz, den 23. Juni 1919: „Beiliegender Kartenausschnitt entstammt einer Mitteilung meines Freundes H. H. Obermeier in Weiz bei Graz*). Sie lautet: „Vor kurzer Zeit hielt in Graz ein Wiener Psychiater einen Vortrag über Hypnotismus, Okkultismus und Telepathie. Für diesen merkwürdigen Herrn war der ganze O. „plumper“ Schwindel. Du Prel und andere Forscher sind „männliche Hysteriker“, Telepathie ohne Berührung gibt es auch nicht (ist also bloß Muskellesen) und hypnotisierbar sind nur Geistschwache! So was nennt sich Wissenschaft. So rückständige Ansichten durfte man nicht vor 30 Jahren erwarten, trotzdem fanden sie lebhafteste Zustimmung der

*) Beschlüßer eines dort neu entdeckten starken Mediums, der „Seherin von Waltendorf“, vgl. Nov.-Heft 1918 und Märzheft 1919 (S. 146 ff.). Schriftl.

Tagespresse. Das ist der deutsche „Fortschritt“ und die deutsche Gründlichkeit usw. Irgend ein — leider nicht genannter! — Nachzügler des Materialismus scheint also für seine rückständigen Ansichten in Graz ein dankbares Publikum gefunden zu haben.“ Ich habe dem, was mein Freund über dieses Unterfangen bemerkt, nichts beizuzusetzen, als den Originalbericht des „Neuen Wiener Journals“ vom 15. Juni 19 über einen Vortrag von Hofrat Wagner-Jauregg: [„Eine telepathische Partie Domino. Eine Séance in der Gesellschaft der Ärzte“. Hofrat Wagner-Jauregg, eine Autorität auf exakt wissenschaftlichem Gebiet, hielt dort am 13. VI. einen Vortrag über Hypnose und Telepathie, worin er deren Bedeutung und Zukunftsmöglichkeiten beleuchtete und zwei Wiener Telepathen, die Herren Dr. Leopold Thoma und Hauptmann Rudolf Groß, vorführte, von deren telepathischen Fähigkeiten er sich durch eingehende Versuche in seiner Klinik selbst überzeugt hatte. Die zahlreich anwesenden Ärzte, darunter fast sämtliche Wiener Psychiater, folgten den verblüffenden Experimenten mit regstem Interesse]. Es liegt mir selbstverständlich ferne, eine Autorität durch eine andere übertrumpfen oder schlagen zu wollen, denn wenn der Mensch nicht selbst soviel Verstand besitzt, um sich über Tatsächlichkeit oder Nichttatsächlichkeit von Erscheinungen entscheiden zu können, so wird er es auch mit Hilfe von Autoritäten nicht zuwege bringen; aber eine Gegenüberstellung dieser beiden sich direkt widersprechenden Offenbarungen der Wissenschaft erscheint mir namentlich insofern lehrreich, als sie uns zeigt, daß die Wissenschaft ihren Beruf, Belehrungen auszuteilen, in wahrhaft christlichem Geiste erfüllt, indem ihre Linke dabei nicht zu wissen scheint, was ihre Rechte tut und umgekehrt. — Es ist ja begreiflich, daß in bezug auf Erklärung, Hypothese oder Theorie die Meinungen der Wissenschaft auseinandergehen; aber über die Tatsächlichkeit von Erscheinungen, die so alt sind wie das Menschengeschlecht selbst, sollte sie sich heute denn doch schon einig sein; wenn sie es aber nicht ist, so sollte sie es wenigstens unterlassen, den Laien darüber belehren zu wollen. Ist der Wiener Psychiater bezüglich der telepathischen Erscheinungen einer gegenteiligen Ansicht wie Dr. Wagner-Jauregg, so hat er sich darüber mit ihm — aber nicht mit einem Laienpublikum — auseinanderzusetzen. Die Sache ist vom wissenschaftlichen Standpunkte aus betrachtet für die Öffentlichkeit einfach noch nicht spruchreif. Allerdings mag es leichter sein, ein gedankenloses Publikum für seine Ansicht zu gewinnen, als einen Gegner aus dem eigenen Lager, der sich ihm im voraus überlegen zeigt, indem er über das schwere Geschütz experimenteller Tatsachen verfügt. — Für den denkenden Laien war übrigens die Frage über die Tatsächlichkeit der Telepathie schon längst in positivem Sinne entschieden, da für ihn nicht allein der experimentelle Beweis der Wissenschaft, sondern auch der historische Beweis maß-

gebend ist. Laßt man aber den historischen Beweis nicht als erbracht gelten, dann muß man auch der Geschichte im allgemeinen jede Beweiskraft absprechen.“

b) Ueber Fortschritte der Wünschelrute wird der „Tüb. Chronik“ vom 21. Juli er. berichtet: Böblingen (Württ.), 20. Juli. Ein interessantes Schauspiel bot sich letzte Woche im Gelände am Schönaicher First und im zukünftigen Bahnhofsgebiet bei Schönaich. Dort führte auf Veranlassung des Fabrikanten S. Ulmer-Schönaich der durch seine großen Erfolge im Nachweis sowohl von Wasser als auch von Erdöl, Kali, Kohle und Erz weithin geschätzte Rutengänger Edler von Graeve, eine Untersuchung über Wasservorkommen im Gebirgesgrunde aus. Eine kleine Gruppe geladener Gäste, darunter der bekannte schwäbische Geologe und Wünschelrutenforscher Prof. Dr. Karl Endriß-Stuttgart und Prof. Thomann-Stuttgart (Tech. Hochschule), hatte sich zu den interessanten Versuchen eingetunden. Mit staunenswerter Gewandtheit stellte v. Graeve eine Reihe von wasserreichen Strichen (Kluftzügen) fest, für die er sowohl die Laufrichtung als auch die Tiefe und ungefähre Menge des Wassers bestimmte. Seine Angaben standen, soweit sie Richtung und Tiefe betreffen, mit den auch geologisch anzunehmenden Verhältnissen sehr wohl in Einklang. In den nächsten Tagen soll mit der Erschließung des Wassers begonnen werden. Man kann gespannt sein, wie weit dann die tatsächlichen Erweise mit den gefühlstechnisch erbrachten Befunden übereinstimmen.

c) Töne und Farben. Die diesbezügliche Notiz im Juliheft d. Bl. veranlaßt mich zu den nachstehenden Bemerkungen. Wer sich mit der Blindenpsychologie näher befaßt und dadurch mit den Ideenassoziationen und der Ausdrucksweise der Nichtsehenden in engere Berührung kommt, wird die Erfahrung machen, daß das Seelenleben des Lichtlosen reich an sogen. Transponierungen ist. Da das Auge als wichtigster Eindrucksvermittler ausgeschaltet ist, müssen andere Sinne, namentlich das Ohr, eingreifen, um die in der Verbindung mit der Außenwelt entstandene Lücke nach Möglichkeit auszufüllen. Dies gelingt indessen nur bis zu einem gewissen Grade, über den hinaus Ersatzvorstellungen einzutreten pflegen. Häufig genug sind diese rein spontanen und individuellen Ursprungs, sodaß sie nur selten als Gemeingut der Blinden angesprochen werden können. Jeder Nichtsehende sucht sich gleichsam auf eigene Faust einen Weg durch das Dunkel, das ihn umgibt, und schafft sich psychische Hilfsmittel, deren Wesen und Gebrauch nur ihm als Einzelindividuum vertraut sind und damit auch nur für ihn allein Wert besitzen. Als allgemeines Kennzeichen tritt dabei das Bestreben zutage, diejenigen Eindrücke und Vorstellungen, die lediglich mit Hilfe des Auges gewonnen werden können, mit anderen in Beziehung zu setzen, die auch dem Blinden zugänglich sind. Von sekundärer Bedeutung bleibt es, daß solche Transponierungen vielfach mit der Wirklichkeit nur schwer in Einklang zu bringen, oder

ihren Zusammenhängen nach erklärbar sind. Ihr Wert besteht ausschließlich darin, dem Einzelnen über psychologische und praktische Schwierigkeiten hinwegzuhelfen und unter Umständen vielleicht auch nur Gelegenheitszwecken zu dienen. Es ist dies eines der interessantesten Kapitel in der Blindenpsychologie, dessen eingehendere Behandlung wir uns noch für später vorbehalten möchten. In der Natur der Sache liegt es, daß namentlich die Farben usw. mit akustischen Erscheinungen in Verbindung gebracht werden. So denken viele Blinde beim Laut l an grün, bei l an rot, bei r an braun, bei s an weiß. Auch musikalische Töne vermögen Farbenvorstellungen zu wecken, die allerdings ebenfalls individuell ganz verschieden sind und für deren Zustandekommen der Einzelne keine Erklärung beizubringen vermag. Sogar der Klang der menschlichen Stimme löst mitunter Vorstellungen aus, die fernab von dem akustischen Gebiet liegen und dem Bereich des — Geschmackssinnes angehören. So sprechen Blinde zuweilen von einer „sauren Stimme“ und dergleichen. Näheres hierüber findet sich in den von mir herausgegebenen „Materialien zur Blindenpsychologie“, Langensalza 1913, Verlag von Wendt und Klawewell. — Etwas Absonderliches liegt hier übrigens kaum vor, da selbst der Vollsinnige zuzeiten solche transponierende Bilder gebraucht. Wir sprechen von einem „sauren Lächeln“, „bitterernsten Mienen“, „zuckersüßen Blicken“ und „herbem Gesichtsausdruck“. Während es sich jedoch für den Vollsinnigen hierbei mehr um traditionelle Redewendungen handelt, bedeuten für den Blinden die Transponierungen (Phonismen und Photismen) weit mehr und müssen daher vom Psychologen auch ganz anders gewertet werden. — Dr. von Gerhardt, Frankfurt M., Leiter der Zentralstelle für Blindenforschung.

d) **„Sie haben Augen und sehen nicht.“** Eine Bestätigung dieses Bibelwortes findet der französische Psychologe Belot in dem Resultat von Untersuchungen über die er in dem „Bulletin der Gesellschaft Alfred Binet“ berichtet. Um den Beobachtungssinn der Menschen zu studieren, hat er folgendes Experiment gemacht. In der Vorhalle des Pariser „Examenhauses“ befindet sich eine Statue aus weißem Marmor, ein Werk des Bildhauers Mathurin Moreau. Das Bildwerk steht im vollen Tageslichte, in Überlebensgröße, zeigt am Sockel in großen Buchstaben die Inschrift „Die Zukunft“, jedem Eintretenden sofort sichtbar, und stellt einen sitzenden Jüngling dar, neben dem außer Büchern ein mit Lorbeer umwundenes Gewehr liegt. Belot hat 65 Examinatoren, die das Haus ständig besuchen, folgende Fragen vorgelegt: „Was stellt die Statue dar? Welches ist die Inschrift? Woraus besteht die Statue? Welches ist der Name des Bildhauers?“ Der letztere steht ebenfalls groß und breit auf dem Sockel. Von den 65 Befragten hatten 56 die Statue nicht gesehen und sich jedenfalls nicht das Geringste von ihr gemerkt; drei hatten eine ungefähre Vorstellung von einem

Kinde; zwei wußten das Thema nicht anzugeben; einer erklärte, es sei die Figur einer Frau, ein Historiker behauptete sogar, die Statue stelle die Jungfrau von Orleans dar. Nur ein einziger der 65 befragten Examinatoren konnte drei der Fragen beantworten; er wußte nur nicht den Namen des Bildhauers. Dieser Oedipus war ein Mathematiker. Belot hat sich sodann mit denselben Fragen an eine Reihe von bildenden Künstlern gewendet, die als Examinatoren zwar nicht täglich, aber doch häufig das Haus besuchen. Keiner von ihnen hatte etwas gesehen; keiner der Bildhauer oder Maler hatte mit einem Blick das Werk des Zunftgenossen geehrt. Ein besseres Resultat erzielte der Psychologe, als er den Beamten und dem Hauspersonal seine Fragen vorlegte. Von den 23 Beamten konnten alle außer einem angeben, was die Statue darstelle. Inbetreff des Materials antworteten 15 richtig: „Aus Marmor.“ Merkwürdig war allerdings, daß der Diener, der täglich die Statue reinigt, versicherte, sie sei aus Bronze, und als Belot darüber seine Verwunderung äußerte, entschuldigend hinzufügte: „Mich interessiert an dem Ding nichts, als daß kein Staub drauf liegt.“ Acht der Hausbeamten kannten den Titel des Bildwerkes und fünf wußten den Schöpfer. Jedenfalls hat die Untersuchung bewiesen, daß die Gelehrten schlechter beobachten, als der gewöhnliche Sterbliche. Gewiß kann man annehmen, daß die Hausbeamten sich häufiger in der Vorhalle aufhalten und mehr Zeit haben. Aber es ist eine auch sonst bestätigte Tatsache, daß der geistige Arbeiter viel zu sehr mit seinen Gedanken beschäftigt ist, um scharf zu beobachten, und daß daher in dieser Hinsicht die gebildetsten Leute von dem einfachen Mann auf der Straße übertroffen werden.

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Einführung in die experimentelle Psychologie. Von Dr. N. Braunschhausen. 2. veränderte Aufl. mit 17 Abbild. im Text („Aus Natur Geisteswelt.“ Sammlung wissenschaftlich gemeinverständlicher Darstellungen. 484. Bändchen) (8. 117. S.) Kart. M. 1.80, geb. M. 1.90. Hierzu Teuerungszuschläge des Verlags und der Buchhandlungen. Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin. 1919. —

Bei der ständig wachsenden Bedeutung der experimentellen Psychologie für Pädagogik, Volkswirtschaft, Medizin und Kriminalistik wird die neue Auflage des vorliegenden Bändchens der bekannten Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt“, das in anregender, allgemeinverständlicher Weise in Wesen, Forschungsweisen und Ergebnisse dieser Wissenschaft einführt, vielfach willkommen sein. Für alle Hauptgebiete der Seelenkunde: Empfindung, Vorstellung, Gedächtnis, Phantasie, Aufmerksamkeit, Denkvorgänge, Gefühl und Wille werden an der Hand zahlreicher Abbildungen die besonderen Leistungen des Experiments vorgeführt und so dem Leser ermöglicht, sich ein

Urteil über deren Tragweite zu bilden. Besonderer Wert wird dabei überall auf die praktischen Anwendungen für Medizin, Kriminalistik, Wirtschaftsleben und Pädagogik — moralische und sittliche Entwicklung des Schulkindes, Intelligenzprüfung, Oekonomie des Gedächtnisses, Aussage, Ermüdung usw. — gelegt, sowie auf die Behandlung solcher aktueller Fragen wie Schriftatrit über Antiqua und Fraktur, Tatbestandsdiagnostik, Psychoanalyse, Psychotechnik usw. In der zweiten Auflage ist eine Reihe kleinerer Verbesserungen vorgenommen und ein Litteraturverzeichnis beigelegt. Das Bändchen kann deshalb, namentlich für die Bücherei des Lehrers, nur aufs wärmste empfohlen werden. Dr. —r.

Die Kräfte der Schöpfung. Zugleich ein Schlüssel zum Verständnis der hermetischen Wissenschaften, der Heilkunst und der Philosophie. Von Ludwig Herre. Magnum Opus-Verlag, 1919, Freiburg i. B. Preis broschiert M. 1.20.

Eine bessere Einführung in den Geist der Alchemie des Mittelalters und ihre besondere Ausdrucksweise, als wie sie der Verf. in der vorliegenden Broschüre bietet, läßt sich kaum denken und verdient diese daher allseitige Empfehlung. Im Allgemeinen geht der Verf. von dem Gedanken aus, daß es in der Natur ein universales Prinzip gebe, welches jedes Wesen antreibe, vibrierende Übereinstimmung mit einem anderen gleichwertigen Wesen entgegengesetzter Polarität zu suchen. Dies wird für die gesamte organische und anorganische Welt nachgewiesen.

Dr. Freudenberg-Bonn-Mehlem.

Das Faustbild von Rembrandt und die Beziehungen zu Dürer's Melancholie. Eine Studie von Ludwig Herre. Magnum Opus-Verlag, 1919, Freiburg i. B. Preis broschiert M. 1.—

Das Faustbild bildet zur Melancholie gewissermaßen einen Gegensatz und doch ist auf beiden das Nachdenken, wenn auch in mystischer Form, dargestellt. Um zur Gottesweisheit zu gelangen, mußte man*) die 7 freien Künste durchlaufen. Diese sollten sich jedoch im Bewußtsein und Gedächtnis des Menschen entfalten, nicht im Sinne einer erworbenen, sondern einer eingegossenen Wissenschaft, durch Intuition des göttlichen Willens. Als Bewußtseinszustände im Menschen sind diese Künste in der Natur geistig dem Menschen verborgen, obwohl er sie auch durch Fleiß und Anstrengung als „erworbene Wissenschaft“ sich aneignen kann. — Die Schrift ist interessant und bietet vielfache Anregungen. —

Dr. Freudenberg-Bonn-Mehlem.

Wer erhört Gebete? Von Florence Huntley, übersetzt von Wilhelm Wernigen. Magnum Opus-Verlag 1918, Freiburg i. B. Brosch. 1.40.

Es ist einerlei, meint die Verfasserin, an wen man ein Gebet richtet. Ein wirkliches Gebet wird ganz von selbst an die Stelle gelangen, welche zu einer Empfangnahme geeignet ist und dort, wenn möglich, unmittelbare oder mittelbare Erklärung finden.

Dr. Freudenberg, Bonn-Mehlem.

Neues von der Wünschelrute. Theoretisches und Kritisches. Von Graf Carl von Klinckowstroem (München), 2. verbesserte und erweiterte Auflage. Berlin, Verlagbuchhandlung Tr. Zillesen, 1919. 72 Seiten, Preis (broschiert) M. 3.—

Der als Vorkämpfer für die Klärung des verwickelten Wünschelrutenproblems bekannte Graf Klinckowstroem-München hat soeben die zweite Auflage seiner Schrift „Neues von der Wünschel-

*) nach der Ansicht des Mittelalters.

rate“ (Berlin C. 19, Fr. Zillesen) erscheinen lassen. Die Stellungnahme des Verfassers zu dem Problem ist am besten charakterisiert durch die Bezeichnung: Kampf nach zwei Fronten. Einerseits nimmt der Verfasser eine Reihe gegnerischer Veröffentlichungen unter die kritische Lupe, ohne in seiner Polemik je die Grenze des Sachlichen zu überschreiten. Andererseits wendet er sich energisch gegen phantastische Hypothesenbildungen, wie sie sich vielfach um die noch immer nicht restlos enträtselte Wünschelrutenfrage gebildet haben. Was der Verfasser, der auf dem Boden des unparteiischen Verbandes zur Klärung der Wünschelrutenfrage steht, anstrebt, ist die exakte und von keinerlei unsachlichen Motiven und Interessen getriebene experimentelle Klärung des Problems. Das Büchlein dürfte geeignet sein, das Interesse für das Problem auch in bisher demselben noch fernstehenden Kreisen zu wecken. Dr. —r.

G. F. Lipps: Das Problem der Willensfreiheit. Aus Natur- und Geisteswelt 383. Bändchen. 120 S. 2. veränderte Auflage B. G. Teubner in Leipzig und Berlin 1919. Kart. 1.60, gebd. 1.90 hierzu Teurungszuschläge.

Verfasser sucht das schwierige Problem, ob dem Menschen eine Selbstbestimmung durch den eigenen Willen zukomme, historisch-genetisch zu lösen und findet eine Lösung in der Erkenntnis der modernen Naturwissenschaft. Zunächst wird gezeigt, wie das Altertum einer Lösung dieses Problems nicht fähig war, wenn es annahm, daß unsere Handlungsweise aus unserem Denken und Überlegen hervorgeht, da wir dann unser Handeln als eine Wirkung der alles beherrschenden Weltvernunft ansehen müßten, die von der Antike gleichfalls angenommen wird, und damit die Annahme unserer Freiheit und Verantwortlichkeit in Wegfall kommt. Das Gleiche gilt für das christliche Mittelalter, das den Willen als den Grund für die göttliche Schöpfertätigkeit und für das Tun der Geschöpfe ansah, da dann der Mensch, wenn er Gutes tut, nur den göttlichen Willen ausführt und selbst im anderen Falle nur das tut, was im Sinne der göttlichen Vorsehung liegt. Somit erklärt sich der Versuch, dem Menschen einen vernunftbegabten Willen zuzuschreiben und ihn andererseits in den Lauf der Dinge einzugliedern, ohne diesen Vernunftwillen als die Ursache alles Geschehens anzunehmen — eine Lösung, die die moderne Naturwissenschaft zu bieten scheint, wenn sie unbewußt, blind wirkende Triebe als Grund des Geschehens in der unbelebten Natur annimmt. So nahm die Aufklärung, indem sie diesen Mechanismus auch auf die belebte Natur übertrug, auch für das menschliche Handeln die unbedingte Gesetzmäßigkeit in Anspruch, sodaß dadurch jede Willensfreiheit beseitigt zu sein schien, oder man trennte die belebte Natur von der leblosen, indem man der an die Zeit gebundenen Daseinsweise des Menschen eine außerzeitliche, übersinnliche zur Seite stellte, wie das Fichte und Kant tun und nach ihnen Schelling und Schopenhauer, die eine durch freie Willensbetätigung vollzogene vorzeitliche und zugleich dauernde Entscheidung annehmen. Da jedoch dieser Vorgang selbst unklar bleibt, nähert sich bereits Schopenhauer wieder der mittelalterlichen Auffassung, in dem er in seinem Willen das Grundprinzip der Natur gefunden zu haben glaubt, während Hegel auch im Naturgeschehen eine Stufe in der Entwicklung des Vernunftwirkens erblickte. Demnach weist auch der Verfasser dem Menschen nur insofern eine übersinnliche und außerzeitliche Daseinsweise zu als er wie alle anderen Wesen im letzten Grunde seinen Ursprung in dem alles umfassenden Leben hat, während im übrigen unser Handeln nach ihm durch die unverbrüchliche Gesetzmäßigkeit alles Geschehens bestimmt wird — eine Auffassung, für die die Begriffe Gut und Böse nur noch im Hinblick auf die Lebensgemeinschaft zu gelten



haben, der sich jeder einzuordnen hat, während die Erlösung nichts anders bedeutet als die Befreiung von „der schrecklichen, verzweiflungsvollen Vorstellung, daß der Mensch anders hätte handeln können, als er in Wirklichkeit gehandelt hat“. — Auch wer dieser Lösung des Problems ablehnend gegenübersteht, wird durch das Buch, das aus Volkshochschulvorträgen entstanden ist, mannigfache Belehrung und Anregung zu weiterem Nachdenken erfahren.

H. Hänig.

Eingelaufene Bücher etc.

Monatsblatt der Deutschen Friedenspartei. 1. Jahrg. Herausgeber: Pfarrer K n a p p, Atzenweiler, O. A. Ravensburg (Württemberg). Druck u. Verlag Gebr. Ehrat, Ravensburg. [Jahresbeitrag: 3 M. Anschriften, bezw. Anmeldung zu senden an die Ortsgruppe in Ravensburg, Adr. Frä. Hertha Müller, Weinbergstr.]

Blätter von der Insel Wörth. 3. Jahrg. Nr. 1—3. (Diese Blätter werden in zwangloser Folge von der im Jahre 1915 gegründeten „Insel Wörth-Gesellschaft“, einer freien Vereinigung zur historischen Erforschung der wildromantischen Insel Wörth, von dem Ehrenpräsidenten des Wiener Leseklubs Sphinx (Wien XIII, Einwanggasse 40) Franz Herndl herausgegeben. (Mindestbeitrag jährlich 1 K., Preis eines Flugblattes 40 h.). Inhalt außer dem Jahresbericht von 1917 bis 1918: Eine landschaftliche Schilderung der Insel Wörth bei Grein mit Plan der Burg und Abbildung, „Historische Funde in der Nähe der Insel“, „Insel Wörth-Literatur“, „Streiflichter auf die Geschichte der Insel Wörth im Altertum“, „Die Sage vom Wörther Kreuz“, „Die Geschichte der Vorfahren eines der letzten drei Bewohner der Insel“, „Beim Achteläut'n“ (aus Herndl's Dialektidylle „D'Real“) und „Die Insel Wörth — eine Versuchsstation für magische Phänomene“, Vortrag des Herausgebers, enthaltend eine historische Skizze über die okkultistische Bewegung in Wien seit 60 Jahren nebst Mitteilung über eine von ihm anlässlich eines Versuchs im Sinne Reichenbachs mit Freiwerden von Od gemachte Entdeckung über die Insel Wörth als odische Kraftstation. Von demselben Verf. erschien schon früher: „Grein, die Perle am Donaustrand, touristische Bilder aus der Heimat“, „Das Wörther Kreuz“ (Mystisch sozialer Roman) und „Die Trutzburg“ (Autobiographische Skizze des Einsiedlers auf der Insel Wörth“, sozialreformativischer Roman im Sinne seines Meisters Dr. Carl Du Prel.)

Briefkasten.

Herrn Fritz Brunewald. Ingenieur in Charlottenburg Besten Dank für Ihre interessante Mitteilung, die wir hiermit zur Kenntnis unserer Leser bringen. Sie schreiben (dat. 21. VI. 19): „Wie ich heute, aufmerksam gemacht durch Herrn Ober-Bibliothekar Dr. med. J. Lecke von der Staats-Bibliothek Berlin, festgestellt habe, ist im Jahrgang 1884 der „Psychischen Studien“ Seite 508 bis 516 und 557—564 eine Korrespondenz abgedruckt, den Wage-Versuch von Crookes betreffend. In dieser rechtfertigt sich Crookes gegen einen Einwand gleicher Art, wie den, den Dr. Berthof gemacht hat. Ich stelle also hiermit fest, daß ich nicht nötig gehabt hätte, meine Erwiderung auf Dr. Berthof's Aufsatz abzufassen, wenn mir vor zwei Monaten diese Korrespondenz im Jahrgang 1884 bekannt gewesen wäre. Jedenfalls sei konstatiert, daß Crookes selbst sich bereits 1884 in den „Psych. Stud.“ gerechtfertigt hat gegen den Einwurf, daß er ein elementares hydrostatisches Gesetz bei seinen Untersuchungen nicht berücksichtigt habe.“

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

Vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

46. Jahrg.

September

1919

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Biostrahlenkraft?

Eine Experimental-Studie von Albert Hofmann.

Mitglied der G. W. O. in Nürnberg.

Vorwort.

Der tierische Magnetismus, der so lange Zeit eine große Rolle, nicht allein in der medizinischen Wissenschaft, gespielt, schien endgiltig abgetan. Die offizielle Wissenschaft hat ihn abgelehnt und demzufolge fristete er nur noch ein kümmerliches Dasein in Konventikeln und als Handwerkszeug von Charlatanen.

Auch die interessanten Od-Experimente des Freiherrn von Reichenbach, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, konnten ihm kein neues Leben einhauchen, sie fanden weder Anerkennung noch Aufklärung. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts jedoch begannen wieder weitere Kreise sich für diese Frage zu interessieren und haben sowohl in England wie auch in Frankreich ernste Gelehrte es nicht unter ihrer Würde gehalten, einzelnen Teilen derselben näherzutreten.

Zu den rätselhaftesten Erscheinungen des nun „Strahlenkraft“, auch „fluide vital“ = Lebenskraft, „fluide nerveux“, oder „motricité extériorisée“, „Biomagnetismus“, „fluide humain“, genannten Agens gehören zweifellos die sogenannten „Handstrahlen“. Dieselben üben auf leichte Körper eine Art magnetischer Anziehung und Abstoßung aus und können gewisse Rotationsbewegungen erzeugen.

Man schrieb dieselben einer unerforschten Naturkraft zu, die man „Biozität“ nannte und hoffte durch ihr weiteres Studium große und bedeutende Aufschlüsse aus dem Jenseits zu erlangen.

Auf die verschiedenen Erklärungsversuche und die daran geknüpften langen Diskussionen wollen wir nicht eingehen. Soweit ihre Anführung für das Verständnis der vorgetragenen Erscheinungen erforderlich erscheint, werden wir sie kurz berühren unter Nennung der wichtigsten Autoren.

Dem unbefangenen Leser bietet diese Literatur nicht viel Erfreuliches. Frei nach Goethe läßt ihr Inhalt sich charakterisieren als „— — — — wenig Klarheit, viel Irrtum, und kein Fünkchen Wahrheit.“

Uns interessiert das tatsächliche Material — wir wollen versuchen, es dem deutschen Leserkreise näher zu bringen.

Wenn wir dabei unsere eigenen Versuchsergebnisse etwas ausführlicher bringen, so geschieht es zum Zwecke, den Weg zu zeigen, wie die Aufklärung gefunden und andere anzuleiten, eigne Versuche auf diesem Arbeitsgebiete anzustellen.

Die ganze Darstellung geschah bis zur Aufklärung ganz im Sinne der Anschauungen der nunmehr wohl verflossenen „Handstrahlen- oder Biozitätslehre“, um dem Leser die Freude am Mitfinden der Aufklärung zu verschaffen und ihn länger an die Frage zu fesseln.

Mehlem b. Bonn, 7. Juli 1919.

Der Verfasser.

I.

Die erste Nummer seiner wissenschaftlichen Zeitschrift für Xenologie (erschienen 1899 in Hamburg) eröffnete Herr Dr. Ferdinand Maack mit einem interessanten Aufsätze, betitelt „Die motorische Kraft der Handstrahlung.“

Er berichtet darin über ähnliche Versuche von Dr. Kraft (Straßburg), Dr. Jacobsen (Charlottenburg) und Aug. Hager (München), die von Reichenbachs Odstrahlen ausgehend experimentales Material brachten, das Maack nachprüft und weiter auszubauen verspricht. Er experimentiert zunächst mit einem Hagerschen Originalapparate, bestehend aus drei Rädern aus Sonnenblumenmark, einem leichten Materiale, das jedem zur Verfügung steht.

Es waren ein Scheibenrad a, ein Kugelrad b und ein Ringrad c von etwa $4\frac{1}{2}$ cm Durchmesser, deren Mittelstücke aus einer Zelluloidplatte ausgeschnitten waren.

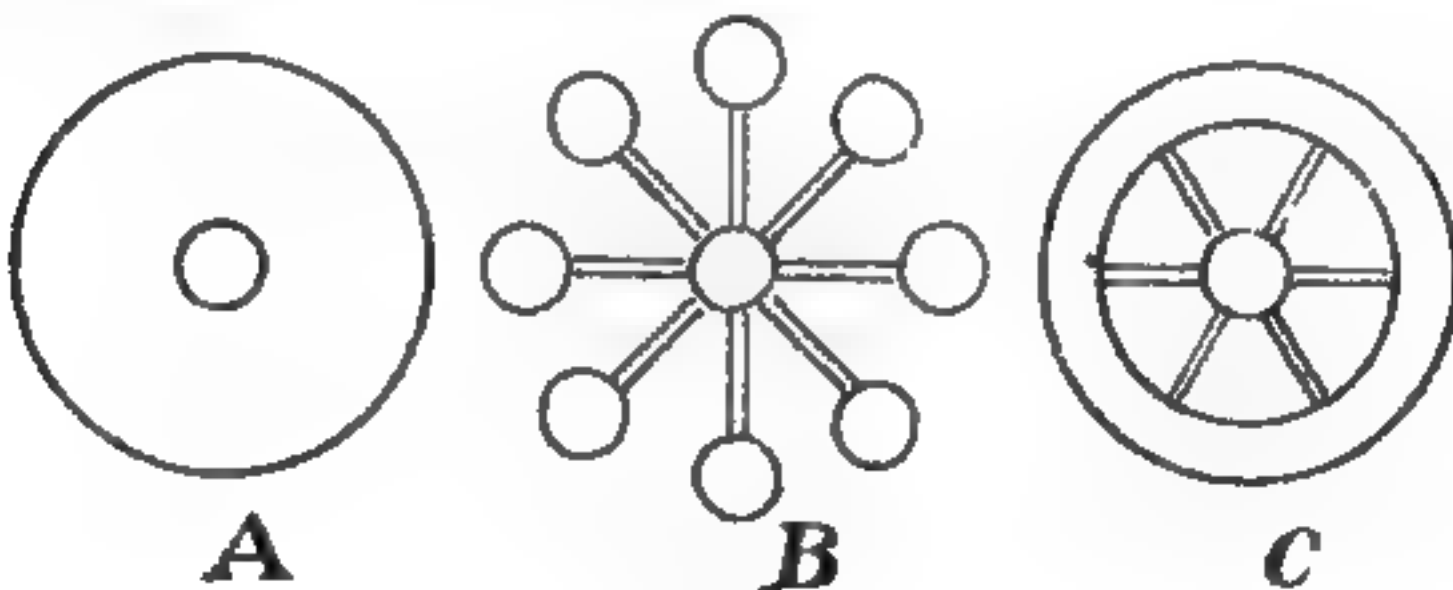


Fig. 1.

Diese Scheiben balanzieren auf einer senkrecht aufgesteckten Nähnadel 4—5 cm über einem Tische. Nachdem sie zur Ruhe ge-

kommen, denn sie sind äußerst empfindlich gegen Luftströmungen, Erschütterungen des Fußbodens, Türklappen im Hause, Wagen-gerassel usw., nähert man ihnen die kreisförmig gekrümmte Hand seitwärts, derart, daß sie etwa in der Höhe des Mittelfingers derselben schweben. Man hat dabei sorgfältig zu verfahren und den Atem einzuhalten (oder besser durch ein vorgebundenes Tuch ihn aufzufangen und für die Apparate unschädlich zu machen). Sie beginnen sofort zu rotieren und zwar oft so schnell, daß das Zählen der Umdrehungen unmöglich werden kann. Dr. Maack zählte beim Kugelrad 40—50 Umdrehungen in der Minute. — Dagegen ist manchmal die Drehgeschwindigkeit viel kleiner, das Rad steht still — und geht sogar in die umgekehrte Bewegung über, dann wird die Bewegung wieder schneller und immer schneller und kann die erstmalige Zahl wieder erreichen.

Maack stellte drei wichtige Gesetze fest:

1. Die Umdrehungen erfolgen nicht irregulär, auch nicht kontinuierlich, sondern zu- und abnehmend.
2. Die Umdrehungen erfolgen in zentrifugaler Richtung von den Fingern weg, einerlei, welche Hand man benutzt und wie man sie dem Rade nähert.
3. Die Umdrehungen erfolgen an verschiedenen Tagen, zu verschiedenen Tageszeiten und bei verschiedenen Personen verschieden, was Geschwindigkeit, Pausen, Richtungen betrifft.

„Diese Gesetze gelten bei der Aufstellung des Rades im freien Raume.“ —

Dr. Jacobsen arbeitet mit einer Kreisscheibe aus dünnem Glimmer, die in der Mitte durchlocht und mit einem leichten Glas-hütchen versehen ist; dies ist einfach dort eingeleimt.

Um den Einwurf zu beseitigen, es kämen Wärmestrahlen zur Wirkung, ist die Scheibe in einem Pappzylinder auf einer scharfen Spitze laufend eingesetzt. Der Pappzylinder trägt eine Kreisteilung, um auch schwache Anregungen messen zu können.

Der Apparat bestand aus einem $7\frac{1}{2}$ cm hohen Zylinder aus 1 mm starker Pappe, der $8\frac{1}{4}$ cm Durchmesser hatte. Die Glimmerscheibe hatte $6\frac{1}{2}$ cm Durchmesser. Der Pappring, der die Teilung trug, war in der Mitte der Glimmerscheibe befestigt und hatte $\frac{1}{2}$ cm Breite. Der Spielraum für das Drehen war somit etwa 4 mm. Die Scheibe war $1\frac{1}{2}$ cm vom oberen Rande entfernt.

Nähert man der Scheibe vorsichtig die Hand, so erfolgt die Drehung — abgesehen von anfänglichem Hin- und Herwackeln — nach obenstehenden Gesetzen, aber schwächer, als wenn die Scheibe frei aufgestellt ist.

Deckt man über den Zylinder eine Glasscheibe und nähert dann die Hand, so rückt und regt sich die Glimmerscheibe nicht im geringsten! „Sie lag wie festgenagelt.“

Als Maack die Glimmerscheibe durch die „Mark“apparate ersetzte, regten auch die sich nicht, wenn der Zylinder verdeckt war, sie begannen aber sofort zu rotieren, wenn die Deckscheibe auch nur ein wenig gelüftet wurde.

Maack schließt hieraus, daß „Odstrahlen“ nicht zur Erklärung benötigt werden, sondern nur „Luftbewegung“ in Frage komme.

Dr. Jacobsen hatte gefunden, daß die Bewegung sofort aufhöre, wenn der Zylinder mit einer Glasscheibe verdeckt wurde, dagegen in die umgekehrte überging, wenn die Verdeckung nur zu $\frac{1}{2}$ der Öffnung geschah. Verlängerte man den Pappzylinder durch einen Aufsatz, so wurde die Bewegung schwächer. (Käme also Luftbewegung in Frage, so müßte durch Erhöhung des Kamins der Luftzug stärker werden und die Drehung schneller erfolgen!)

Wurde statt der Drehung der Scheibe auf einer Nadelspitze eine Aufhängung derselben an einem Kokonfaden gewählt, so bewegte sich die Nadel in einem völlig geschlossenen Gefäße. Der ursprüngliche Apparat wurde mit einer kalten Glasplatte bedeckt, und eine stark erwärmte so daneben gelegt und beide langsam verschoben, bis sie die andere verdrängte, so trat weder während des Verschiebens noch nachher eine Rotation auf. Eine heiße Kupferplatte wirkte genau ebenso.

Auch trat keine Rotation auf, wenn unter die Glasscheibe ein Stück angefeuchtetes Filtrierpapier gelegt wurde.

Die am Kokonfaden aufgehängte Glimmernadel Jacobsens wurde am Deckel eines 12 cm hohen Becherglases in der Mitte befestigt. Sie bestand aus einem 5 cm langen und 1 cm breiten Glimmerstreifen, der horizontal hing und überall 1 cm von der Wandung des Becherglases abstand.

Nähert man von außen einen Finger der Nadel, so wird sie sich ihm nähern und fest einstellen. Ersetzt man den Finger durch eine Röhre mit heißem Wasser, so erfolgt dasselbe. Es kommt also nur die strahlende Wärme in Frage.

Umfaßt man einen die Wärme nicht leitenden Körper — z. B. einen hölzernen Federhalter — mit den Fingern und nähert man diesen der Glaswandung, wobei die Finger in einer Entfernung bleiben, die keine bemerkbare Bewegung des Glimmerstreifens verursacht, so ändert sich die Bewegung, der Glimmerstreifen wird abgestoßen. Bringt man zwischen die Fingerspitzen, die in einer Entfernung vom Glase gehalten werden, daß eine Bewegung der Glimmernadel eintritt, und das Glas eine Wärme nicht durchlassende Wand, eine Pappscheibe beispielsweise, so wird ebenfalls die Nadel abgestoßen.

Dr. Maack prüfte diese Versuche nach.

Aber er hing statt der Glimmernadel einen Balken aus Sonnenblumenmark (1 cm \times 1 cm Querschnitt und 6 cm Länge) zunächst

ohne Becherglasumhüllung in freier Luft seines Zimmers auf. In einem ruhigen Momente näherte er seinen Finger; der Balken wurde angezogen. Andere Gegenstände, Federhalter, Bleistifte, Schlüssel, eine Zigarre, nicht brennend oder angezündet, zogen die Nadel gleicherweise an; oft ging der Anziehung eine kleine Abstoßung voraus.

Der in ein Becherglas eingesenkte Balken zeigte genau dieselben Erscheinungen, aber in bedeutend abgeschwächtem Grade.

Ein mit kochendem Wasser gefülltes Reagenzglas, eine brennende Zigarre wirkten kräftiger als der warme Finger.

Schaltete man zwischen Becherglaswand und die genäherten Gegenstände ein Stück Kartonpapier, so blieb die Anziehung, wenn auch schwächer, bestehen.

Ein einzelner Finger konnte den Balken nicht ganz zu sich heranziehen, eher gelang dies schon mit der genäherten Handfläche oder der Handwurzel (Gegend des Pulses).

Nun wurde der Balken in den erwähnten Pappzylinder eingehängt. Die Glimmernadel wurde vom Finger angezogen. Eine brennende Zigarre konnte dies aus 10 cm Entfernung, allerdings betrug die Regung des Balkens hierbei bloß 10–20%! Betrug die Entfernung der Zigarre vom Pappzylinder 4 cm, so schlug der Balken 55–60° aus.

Maack konnte aber bei diesen Versuchen eine vollständige Rotation nicht beobachten, desgleichen niemals eine definitive Abstoßung. Er ist der Meinung, daß jedwede von außen kommende Luftbewegung ausgeschlossen sei, dagegen noch strahlende Wärme wirken könne. Er beschließt diese Wärmestrahlen durch Wasser zu vernichten. Zu dem Zwecke taucht er das Becherglas in ein zweites, weiteres und bringt in den Zwischenraum von 1 cm Wasser. Damit das innere Glas nicht schwimme, beschwert er es mit einem Glasklotze. Sein Balken bekommt Hantelform. Er besteht aus einem Vierkantstücke von $\frac{1}{2}$ cm Quadrat und 4 cm Länge, das an jedem Ende eine Markkugel von $1\frac{1}{4}$ cm Durchmesser trug. Die „Nadel“ war also $6\frac{1}{2}$ cm lang und stand je $\frac{1}{4}$ cm von der Wandung des Glases ab.

Maack wiederholt alle beschriebenen Versuche mit dem Resultate, daß die Wirkungen nunmehr bedeutend schwächer sind. Wird die Wasserschicht 13–14 mm stark genommen, so war sie für seine persönliche „Kraft“ undurchdringlich; er nahm deshalb außen ein Glas von kleinerem Durchmesser, wodurch die Wasserschicht nur 7 mm stark wurde. Nun gelangen alle Versuche. Maack ist fest überzeugt, daß alle Wärmestrahlen von 7 mm Wasserschicht vollkommen absorbiert seien.

Er faßt seine Resultate in folgende Sätze:

1. Die Nadel wird von den Fingerspitzen allein abgestoßen, von der Handwurzel allein angezogen, von der ganzen Hand zentrifugal gedreht.

2. Die Bewegungen sind nicht kontinuierlich, sondern erfolgen periodisch ruckweise.
3. Verschiedene Personen und Umstände beeinflussen die Nadel verschieden.
4. Es kommen Ausnahmen von dieser Regel vor.

Dr. Maack hält die Tatsache für einwandfrei festgestellt, daß die Nadel sich unter den von ihm angewandten Kautelen durch Handstrahlen bewege, daß keinerlei Wärme in Frage stände, aber auch kein Od, sondern eine neue fremde, unbekannte Kraft, die er zu Ehren Reichenbachs „Nonod“ zu nennen vorschlägt.

Dieses „Nonod“ hieß in Frankreich „force biologique“, Bio-kraft – Lebenskraft.

II.

Von französischen Ärzten, die sich viel mit diesen Fragen beschäftigten, war Dr. Collongues (Paris) derjenige, der zuerst die Konstruktion eines Meßapparates für diese Lebenskraft in Anregung brachte. Er nannte ihn Bioskop. Dieses bestand aus einem großen Glaskasten mit Anhängseln rechts und links zum Einführen der Hände. Inmitten des Kastens hing ein Faden von links nach rechts gedrehter Baumwolle, die am untern Ende eine lange Aluminiumnadel trug. Unter dieser befand sich ein Teilkreis zur Messung der Ablenkung, der meist auch in 24 Stunden eingeteilt war. Collongues maß den Weg, den die Nadel in einer Minute zurücklegte und zwar getrennt für die rechte und die linke Hand. Man schrieb das Resultat in Form eines Bruches, dessen Zähler durch die rechte Handwirkung und dessen Nenner durch die linke Hand gegeben war. Fand man so beispielsweise für rechts 19 – für links 24, so erhielt man den Bruch $\frac{19}{24} = 0,79 = 79\%$ Gesundheitszustand. Dr. Collongues meinte, ein Mensch sei solange gesund, als seine Bioskopziffer nicht 20% unter- oder 100% überschreite.

Man berücksichtige daß hier eigentlich mehr die Transpiration der Haut in Frage kommt, welche den Faden durch ihre Feuchtigkeit aufdrehen ließ als die „force vitale“, wie ja wohl unzweifelhaft daraus hervorgeht, daß ein gedrehter Faden zum Aufhängen der Aluminium-Nadel diene, der durch wechselnden Feuchtigkeitsgehalt der Luft seine Torsion ändert.

Da aber der Erfinder auch gleichzeitig die beiden Hände einer Person im Apparate auf ihre Bioskop-Wirkung prüft, auch oft verschiedene Personen in ihrem gemeinsamen Einflusse auf die Nadel untersucht, kann er wohl Unterschiede der „Bioskopischen Grade“ erkennen.

Dr. Baraduc benutzte ein Biometer, welches mit einer Kupfernadel ausgestattet war und die an einem Kokonfaden hing. Hier-

durch waren natürlich alle Einflüsse, die aus der Transpiration der genäherten Hand stammten, ausgeschlossen. Aus seinen Resultaten, im allgemeinen bestätigen sie das vorher gesagte, sei hervorgehoben, daß er zwei verschiedene Biokräfte im menschlichen Körper annimmt, die der rechten Hälfte und die der linken. Dieselben sind entgegengesetzter Natur. Die rechte Körperhälfte speichert ihr Fluidum auf, die linke strahlt es fortwährend aus. Nach seiner Annahme gibt ein Biometer nur die zeitige Differenz beider Fluide an; es ist eine kosmische Kraft, die, wie der Weltäther, alles durchdringt — vielleicht ist es er selber. Es ist ohne Interesse, heute noch diesen Spekulationen nachzugehen; wir notieren sie nur der Vollständigkeit halber. Sie sind fast die alte reine Lehre Mesmers, des Gründers der Lehre vom tierischen Magnetismus.

Dr. P. Joire, Präsident der Société universelle d'études psychiques, gab dem Meßapparate eine bequemere Form. Über einem Teilkreise schwingt auf einer Nadelspitze ein Strohalm von 10 cm Länge, der in seiner Mitte ein Glashütchen trägt. Das Instrument ist mit einem weiten Uhrglase bedeckt, um Luftströmungen abzuhalten. Beim Nähern einer Hand findet man nach Verlauf einiger Minuten in den meisten Fällen eine ausgesprochene Anziehung der Nadel, bis zu 15, 20, ja 50°. Joire nennt den Apparat „Sthénomètre“ und die Angaben betrachtet er als direkten Ausdruck der force psychique der Versuchsperson. Wir gehen nicht auf seine Ausführungen ein, weil wir später dasselbe nochmals ausführlich zu sagen haben werden. Nur sei bemerkt, daß er als Arzt allerlei Schlüsse über Gesundheit und Leiden seiner Patienten daraus entnehmen will.

J. Thore veröffentlichte 1887 Versuche mit einer anderen Vorrichtung. Sie besteht aus einem, an einen Kokonfaden hängenden Elfenbeinzylinder von 24 mm Länge und 5 mm Durchmesser. Der Faden muß genau durch die Axe des Elfenbeinzylinders gehen. Nähert man diesem Zylinder einen zweiten, der senkrecht auf einem Fuße steht, so beginnt der erstere in der Richtung des Uhrzeigers zu drehen.

Alle Vorsichtsmaßregeln zum Abhalten der Luftbewegungen sind natürlich zu treffen. Nach Thore hängt die Geschwindigkeit der Rotation ab von der Länge der Zylinder, ihrer gegenseitigen Annäherung und dem Durchmesser des hängenden Zylinders. „Sie ist direkt proportional der Länge, umgekehrt der des Zylinders und scheint schneller abzunehmen, als dem Gesetze von dem Quadrate der Abstände entspricht.“

Alle Schirme, die zwischen Apparat und Experimentator und näher als 20 cm vom Apparat abstehen, stören die Bewegungen. Schirme rechts und links sind ohne Einfluß. Ein halbkreisförmiger Schirm, der hinter dem Apparate steht, dreht die Richtung der Drehung um

Während der Beobachtung hat der Beobachter eine Hand an den Fuß des stehenden Zylinders zu halten, nicht über 40 cm vom hängenden Zylinder Abstand zu nehmen und die Anwesenheit jeder zweiten Person bei den Experimenten zu vermeiden.

Schon Thore hätte die Ursache der Drehbewegung ergründen können, nach seinen Aufzeichnungen scheint er auf der richtigen Fährte gewesen zu sein. Aber nach Art der Franzosen mußte es „magnétisme vital“ sein, Lebensmagnetismus, und diese vorgefaßte Idee hinderte ihn klare Schlüsse zu ziehen. Jedenfalls ist Thore ein guter Beobachter.

III a.

Die besprochenen Apparate gestatten wegen ihrer geringen Dimensionen nur die „nonodische“ Kraft eines Fingers aufzunehmen und in Bewegung zu verwandeln.

Spätere Sucher, besonders der Franzose Graf de Tromelin*), ein ausgezeichnete Mathematiker, der bekannte belgische Major Le Clément de Saint-Marq, der belgische Lieutenant Franz de Backere, auch andere, haben voluminösere Apparate zu ihren Versuchen benutzt, die der Verfasser ebenfalls zur Grundlage seiner Studien verwendete und mittelst welcher die „Strahlung“ einer ganzen Handfläche aufgenommen werden kann.

Auf die Herstellung dieser kleinen Trommeln gehe ich etwas näher ein, um recht zahlreiche Leser mit dieser amüsanten Spielerei vertraut zu machen, in der Hoffnung, daß bei recht zahlreichen Wiederholungen der Versuche vielleicht doch etwas Ersprößliches zu Wege gebracht werde.

„Man vergesse nicht, daß seit weit über 4000 Jahren an den Spinnrädern Stückchen Bernstein mitdrehten und die Spinnerinnen ihre Freude hatten, zu sehen, wie die kleinen Spinnstäubchen von ihnen angezogen wurden, seit kurzem erst fand diese so lang bekannte „unbekannte“ Kraft ihren Weg in die Technik und beherrscht heute als Elektrizität unsere ganze Industrie, ja unser ganzes Leben. Wer mag ahnen, was unsere „unbekannte“ Kraft noch für Eigenschaften zu entwickeln imstande sein wird?“

Ich nehme beliebig gefärbtes buntes Papier, am besten einfaches Gold- oder Silberpapier, welches ich in Streifen von 7 cm zerschneide und welche ich um eine Zylinderform von 6 cm Durchmesser biege und mittelst eines schmalen Kleisterstriches zusammenklebe.

Der so erhaltene Hohlzylinder erhält an 2 diametralen Punkten je 1 cm unter der Oberkante kleine Löcher, durch die ich einen Strohhalm stecke und in den Löchern mit etwas Leim (Syndetikon ist sehr praktisch dafür) befestige. In der Mitte stecke ich eine

*) Seine Arbeit erschien 1908 in der Aprilnummer der Vie Nouvelle

Nähnadel durch den Halm, auf welcher das leichte Gebilde ruht. Die so erhaltenen fertigen Apparate wiegen knapp 1 gr. Das Stativ, auf welches sie für die Versuche gesetzt werden, fertige man aus einem kleinen Holzklötzchen von etwa 5×5 cm Seite, in dessen Mitte man einen Draht steckt, dessen obere Fläche sehr gut eben gefeilt wird. Ich nehme 2 $\frac{1}{2}$ zöllige Drahtstifte dazu, die einen schönen breiten Kopf abgeben, wenn dieser glatt gefeilt ist. *)

Natürlich kann man alles mögliche andere als Stativ benützen, z. B. kölnische Wasserflaschen, ein umgekehrtes Likörgläschen, ein umgekehrtes Weinglas; es ist aber zweckmäßig, sich zunächst des beschriebenen Drahtstiftes zu bedienen, der Grund wird aus dem später Folgenden einleuchten.

Stellt man diese Vorrichtung vor sich auf einen Tisch und hält man die rechte Hand dahinter, so setzt sie sich in Bewegung, erst langsam, dann mit zunehmender Geschwindigkeit und wird unter günstigen Umständen mit bis zu 15—20 Umdrehungen pro Minute laufen. Nimmt man die rechte Hand zu diesem Versuche, so dreht sich der Zylinder rückläufig, d. h. umgekehrt wie der Uhrzeiger läuft.

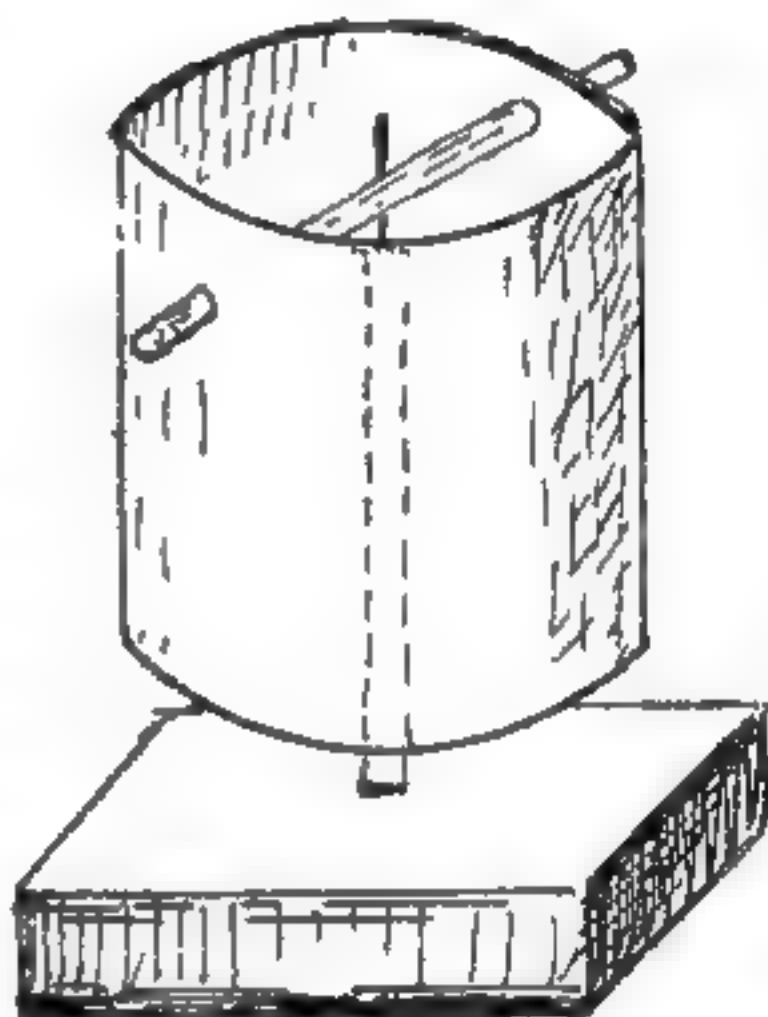


Fig. 2.

Benützt man die linke Hand, so dreht er sich rechtläufig. Legen wir unter den Fuß des Trägers ein großes Stück Papier, z. B. ein großes Zeitungsblatt, noch besser ein ganzes Blatt „Silberpapier“, so werden die Drehungen kräftiger.“

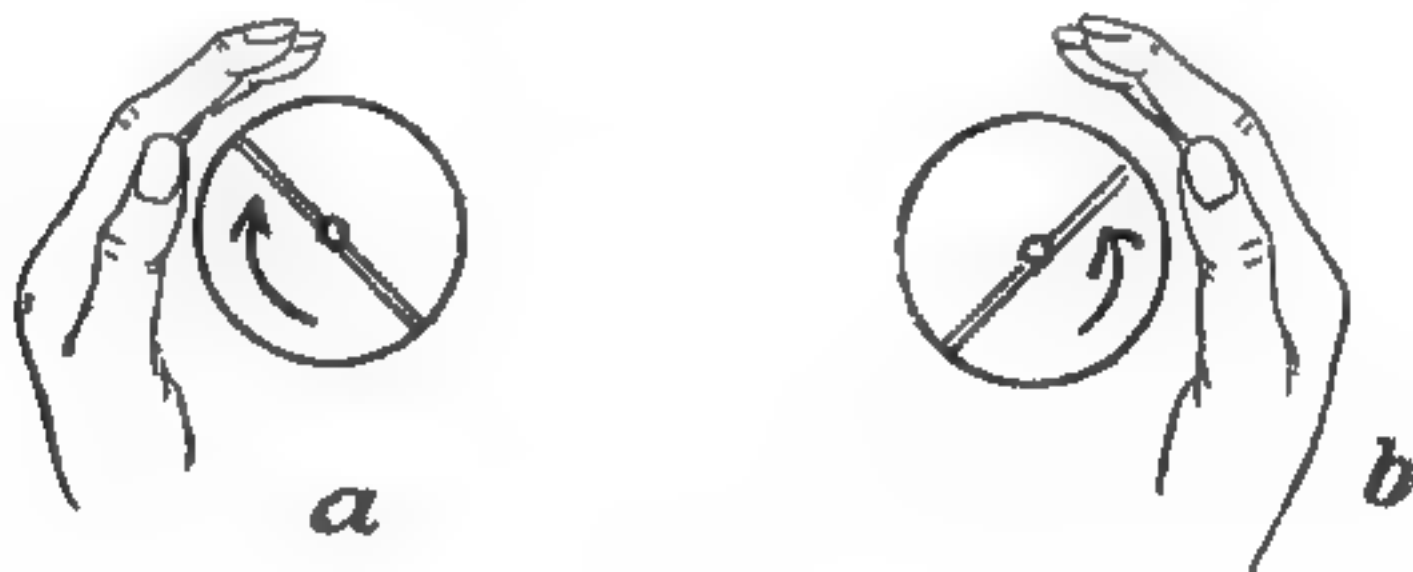


Fig. 3.

*) Bei den zahllosen Versuchen, die ich mit allen möglichen Kombinationen anstellte, zeigte es sich, wie die besten und deshalb am meisten gebrauchten Drehkörper nach einiger Zeit die faulsten wurden und gar nicht

Will man systematisch arbeiten, so bestimme man die Anzahl der Sekunden, die verfließen vom Augenblick des Hinhaltens der Hand bis zur Vollendung der ersten Umdrehung, und zwar für jede Hand besonders. Dann notiere man die Zahl der Umdrehungen in der Minute, sobald die kleine Maschine in ein regelmäßiges Tempo gekommen, was nach 2—3 Minuten nach Inbetriebsetzung gewöhnlich erreicht wird. Man notiere das persönliche Befinden und das herrschende Wetter, und man wird erstaunen über die Menge von Beziehungen, die man finden wird.

Läßt man den Apparat unter dem Einflusse der rechten Hand drehen und bringt langsam die linke hinzu, in die entsprechende symmetrische Lage, so wird die Bewegung langsamer werden, und wenn beide Hände gleichkräftig wirken, wird sie zum Stillstande kommen, sogar wenn die linke Hand kräftiger oder die rechte Hand bereits ermüdet ist, unter dem stärkeren Einflusse der linken Hand in umgekehrter Richtung weiterlaufen.

Sind bei einem solchen Versuche beide Hände gleichkräftig und nähert man beide zu gleicher Zeit dem Apparate, so wird derselbe erst kurze Zeit überlegen, wie er sich verhalten soll, dann mit einem energischen Ruck die Bewegung nach einer Seite hin aufnehmen, aber nach ca. 90—120° Drehung ganz plötzlich stocken, von neuem überlegen, dann mit Energie die umgekehrte Drehung beginnen; aber nach Verlauf von ebenfalls etwa 100—120° wiederum stocken und einigem Hin und Herbucken sich damit begnügen, still zu halten. — Entfernt man nun die eine Hand, so wird er mit großer Kraft seinen normalen Lauf machen. Natürlich ist beim Atmen vorsichtig zu verfahren, damit der entstehende Luftzug nicht den leichten Apparat beeinflusse. Am besten bindet man ein Handtuch über Nase und Mund, wodurch jeder störende Luftzug vermieden wird.

Längere Zeit hindurch habe ich hinter einer Glasscheibe gearbeitet, die gestattete, den ganzen Apparat zu übersehen und alles genau zu kontrollieren, und die bei ihrer Größe (40 × 55 cm) jeden vom Beobachter ausgehenden störenden Zug ausschloß. Sie machte aber die Handhabung der Versuche etwas umständlich und arbeite ich seit längerem ohne Schutzhülle, nachdem ich ja

mehr vom Platze wollten, trotz bestem Impulse. Dies drohte eine neue Schwierigkeit in die Frage zu werfen, aber ein Zufall gab die Auflösung: Durch die ständig vertikale Stellung waren die als Axen dienenden Stahlnähnadeln zu Magneten geworden und klebten infolgedessen etwas auf den anfänglich so vorzüglich wirkenden Drahtstiftstativen. Ich ersetzte diese durch kleine Likörgläser, die umgekehrt einen ganz famosen Ständer abgaben. Doch soll man sich dadurch nicht abhalten lassen, die leichten Eisenstative zu benutzen. Die Magnetisierung der Nadeln erfolgt erst nach langem Betriebe und können sie leicht durch neue Nadeln ersetzt werden.

festgestellt hatte, daß die Rotation nicht von Luftströmungen verursacht wird und die Störungen, die durch Zug auftreten können, leicht zu erkennen und zu beseitigen sind.

Stellt man eine Glasglocke oder ein umgekehrtes Becherglas (ein sehr dünnes Glas) über den Apparat, so wird er natürlich von keinem Luftzuge mehr betroffen, aber viel schwerer ins Laufen zu bringen sein, wie wir ja aus den beschriebenen Vorversuchen entnehmen können (vergl. Seite 436. ff).

Der Apparat arbeitet nur dann, wenn die Hand fest an das Glas gepreßt wird. Man vermeide auch, die Versuche in stark geheizten Zimmern anzustellen oder an von der Sonne beschienenen Tischen, um diese Nebenerscheinungen von vornherein auszuschließen. Licht hat keinen besonderen Einfluß auf die Apparate. Sie laufen in gleicher Weise in vollem Sonnenschein, wie im Zwielicht, bei schwacher Scheine einer Phosphoreszenzröhre in der fotogr. Dunkelkammer, im Keller, unter dem Dache. Es ist nur die Hand des Menschen nötig, ohne diese gelang es auf keine Weise bis zur Auffindung der verursachenden Kraft, die Apparate in Bewegung zu bringen, d. h. auch der menschliche Fuß ist geeignet dazu, und zwar läuft unter der rechten Sohle der Apparat wie unter dem Einfluße der rechten Hand, unter der linken Sohle wie unter der linken Hand. Bringt man die linke Hand anstelle der rechten an die Zylinderwandung derart, daß der Daumen nach unten zu liegen kommt, so läuft der Apparat genau so gut als wie unter der rechten Hand und auch im gleichen Sinne. Ebenso wenn die rechte Hand in umgekehrter Haltung an die linke Wange des Papierzylinders gehalten wird, läuft er wie unter dem Einfluße der linken Hand.

Bringt man die rechte Hand in normaler Haltung auf die rechte Seite der Trommel und gleichzeitig die andere Hand in umgekehrter Haltung auf die andere Seite, so wird die Trommel unter dem gleichgerichteten „Effluvium“ beider Hände kräftiger rotieren. Das Gleiche gilt natürlich, wenn man umgekehrt die linke Hand in normaler Haltung und die rechte verdreht, mit dem Daumen nach unten, benutzt. Dies gilt sowohl für Personen mit normalem Effluvium, wie für solche mit konträrem.

Es ist gleichgiltig, ob Hand oder Fuß unbekleidet oder mit Strumpf oder gewebtem Handschuh überzogen dem Apparate dargeboten werden. — Neue Glacéhandschuhe geben kein Resultat, dagegen ältere Handschuhe — nach Jaeger „humanisierte“ — beeinflussen die Geschwindigkeit des Drehens kaum.

Hält man die Hand senkrecht an den Zylinder, d. h. die Finger parallel der Drehungsaxe (Fig. 4), so tritt ein Hin- und Herschwanken des Drehzylinders ein, er dreht etwas nach rechts, kippt um und bleibt stehen. Einerlei ob die Hand von oben oder unten gehalten wird. Stellt man den Apparat dicht an die Tisch-

kante und hält die Hand von unten nach oben vor den Tisch, so tritt diese beschriebene Erscheinung ein. Neigt man die Hand jetzt langsam nach rechts oder links*), so beginnt der Drehzylinder langsam zu drehen. Er läuft schneller, wenn die Hand — sei es nach rechts oder links — in die Horizontale gekommen ist, und zwar ist die Drehung obiger Regel entsprechend.

Man könnte den Einwurf machen, es handle sich um die strahlende Wärme der Hand. Um diese Frage zu entscheiden, habe ich mir eine besondere Vorrichtung machen lassen, bestehend aus einer Blechkapsel B, die Form der gekrümmten Hand nachahmend, die mittels zweier Röhren mit einem seitlich gestellten größeren Kesselchen K in Verbindung steht, in welchem mittelst einer unter-

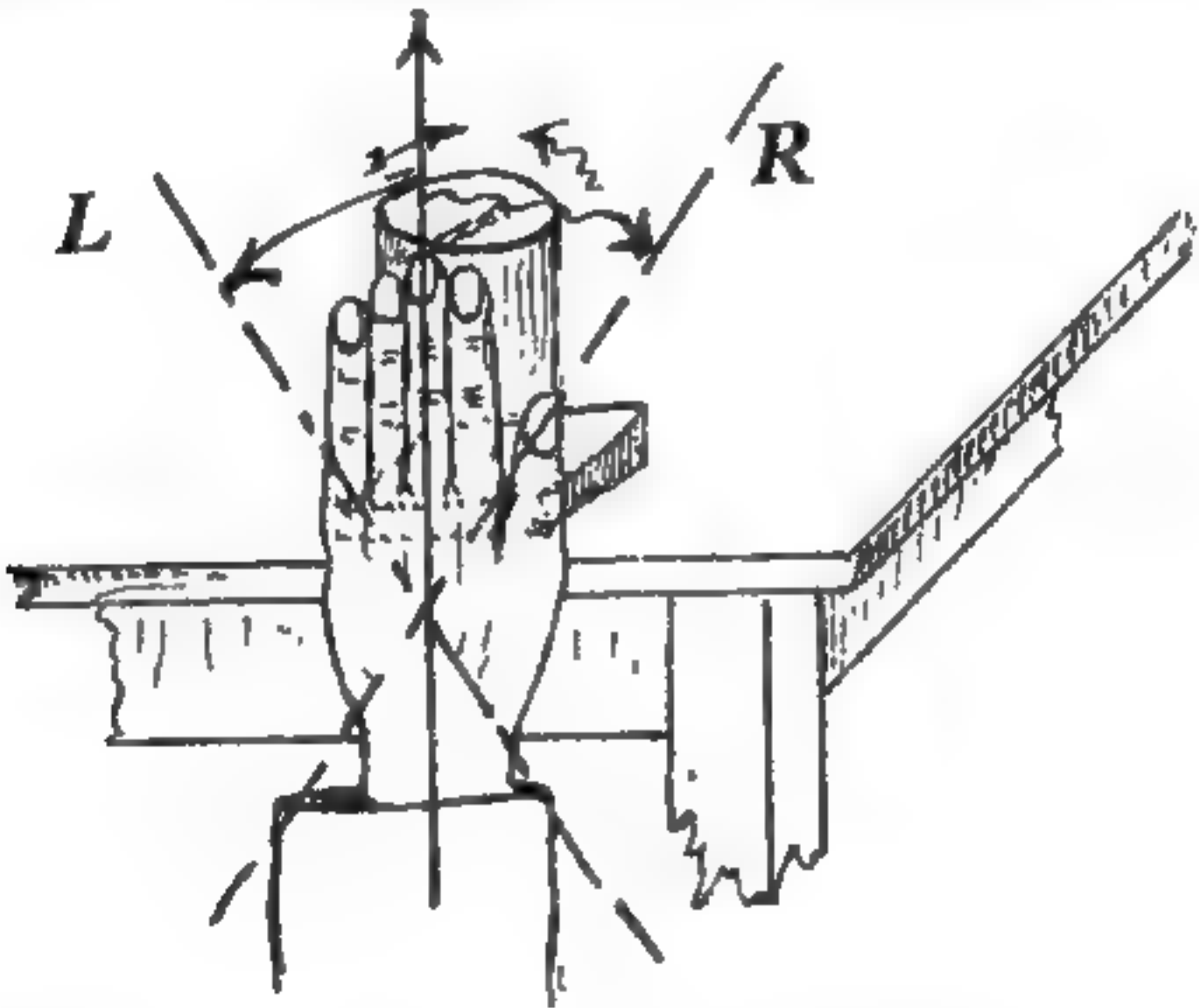


Fig. 4.

gesetzten Lampe Wasser erwärmt werden kann (Fig. 5).

Ein eingesetztes Thermometer T läßt genau die erreichte Temperatur feststellen. Ein zwischengestellter Pappdeckel verhinderte jeden Übergang von strahlender Wärme oder direktem Luftzug.

Der kleine Trommelapparat befand sich innerhalb der Krümmung der Kapsel, ca 15 mm von dieser entfernt (Fig. 6).

Bei keiner Temperatur zwischen 35° und 100° zeigte sich eine Spur von Drehung; auch nicht, als der Apparat exzentrisch gestellt war (Fig. 7), wobei die eine Seite bis zu 8 mm der Kapsel genähert war, die andre Seite derselben 22 mm abstand.

*) Hier liegt der Schlüssel der Erklärung, wie wir später sehen werden, es sei deshalb auf die Bedeutung dieser Tatsache hingewiesen!

Um festzustellen, ob die Feuchtigkeit der Hand, die Transpiration derselben, von Einfluß sein könnte, wurde die Kapsel mit Fliespapier bedeckt, das mittelst Klammern aufgesteckt wurde und welches man durch ein Tropfwerk ständig feucht hält: ohne jedes Resultat. Es wurde dieser Versuch bei verschiedenen Temperaturen angestellt, bei 35° — 50° — 75° Celsius.

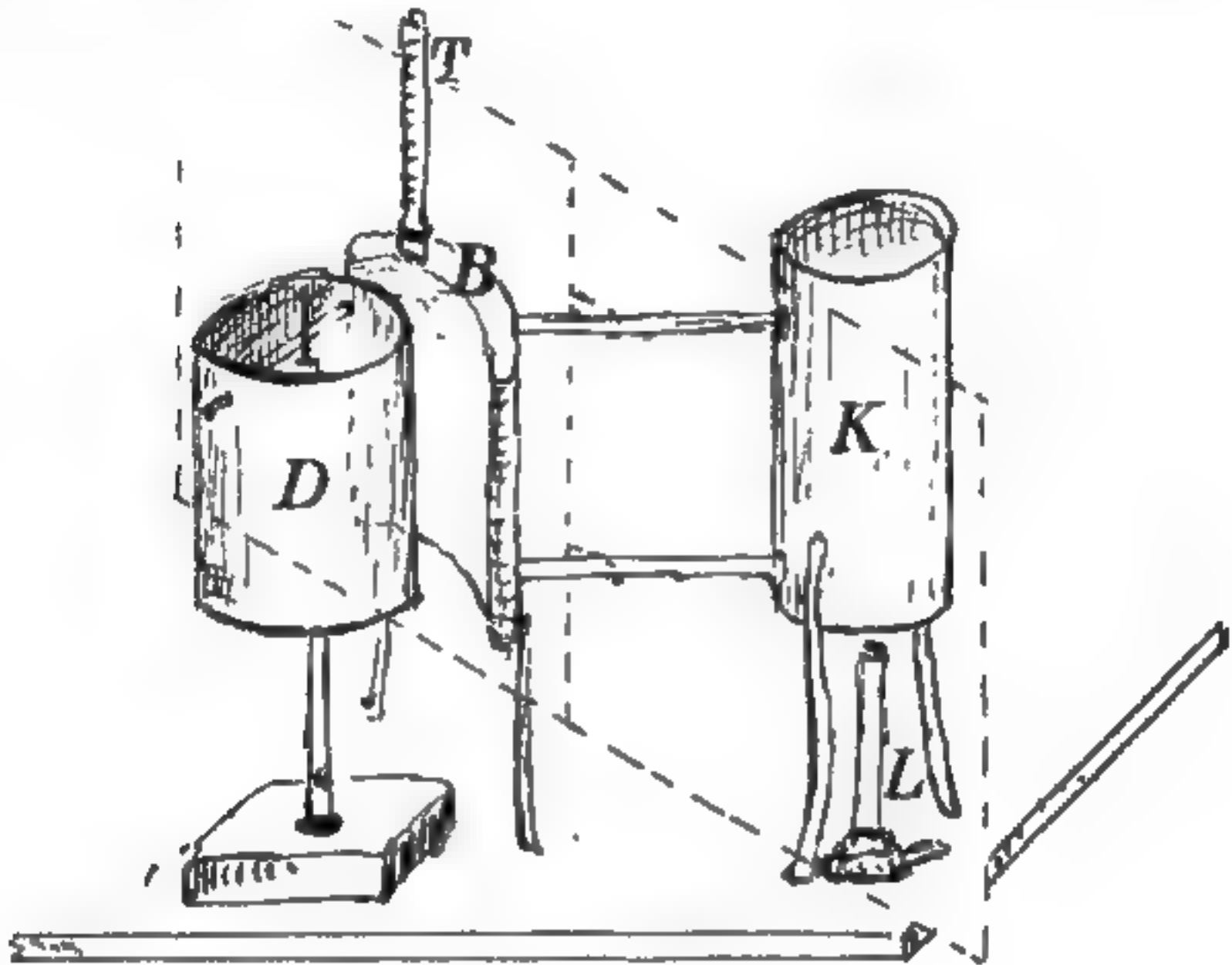


Fig. 5.

Es wurde das Papier durch ein leichtes Gewebe (Shirting) ersetzt mit dem nämlichen negativen Erfolge. — Es sei bemerkt,

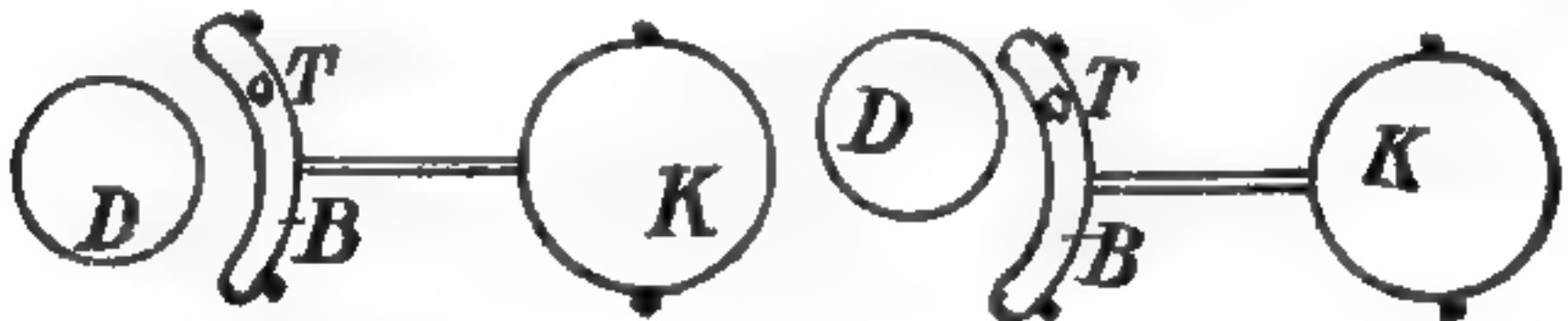


Fig. 6.

Fig. 7.

daß nach jedem dieser negativen Resultate durch Annähern einer Hand an den Trommelapparat festgestellt wurde, daß dieser leicht ansprach und sofort in Umdrehung kam, alles also in einwandfreiem Zustande sich befand. Wurde die Hand mit einem Kautschuk-Handschuhe bekleidet dem Trommelapparate genähert, so blieb er in Ruhe — also hindert dieser Stoff das Durchdringen der „Strahlung“.

Der Vollständigkeit halber wurde ein Versuch gemacht zu ergründen, ob einzelne Lichtstrahlen auf den Apparat wirkten.

Mittels einer kräftigen Bogenlampe und eines Königsberger-
schen dreifachen Prisma wurde ein Spektrum projiziert und
dieses der Reihe der Farbenfolge nach auf den Apparat geworfen:

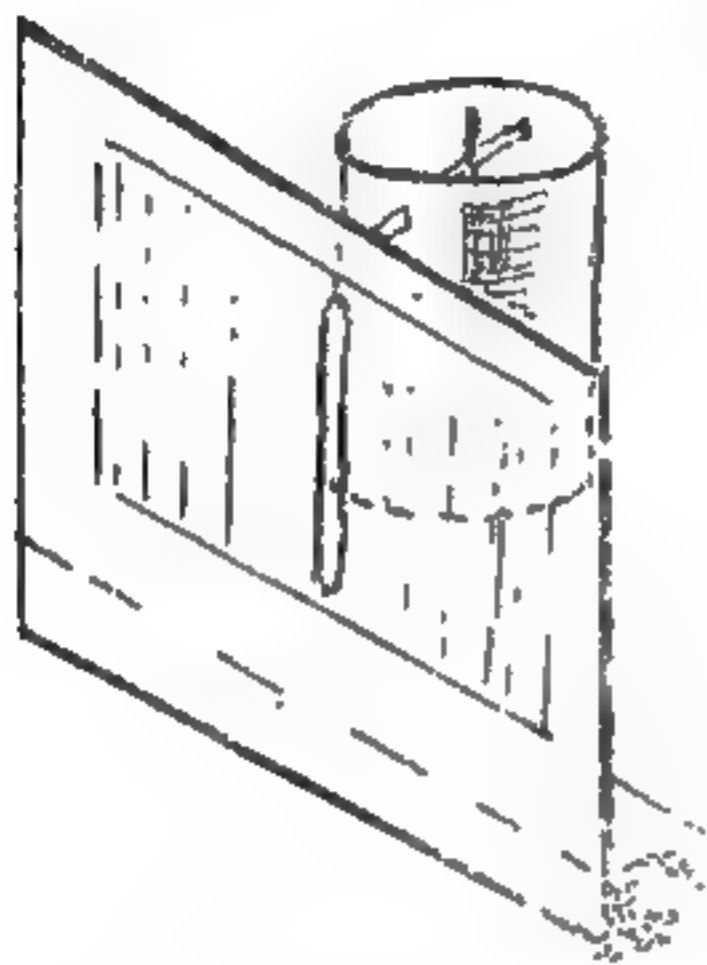


Fig. 8.

es zeigte sich keine Bewegung desselben. Es wurden mittels zweier Pappscheiben die einzelnen Teile des Spektrums abgeblendet und einzelne Strahlen sowohl zentrisch wie exzentrisch auf die Trommel geworfen — ebenfalls ohne Resultat.

Auch ein mit Bergkristalllinsen und Quarzprisma angestellter Versuch ergab keinerlei Drehungsmöglichkeit, obschon in diesem Falle Strahlen ultravioletten Lichtes zur Verwendung kamen, die beim Gebrauch von Glaslinsen absorbiert werden.

Ich hatte für diese speziellen Versuche außer der Gold- und Silber-Trommel mir Trommeln von rotem, gelbem, grünem und

blauem Papier hergestellt, in der Hoffnung zu sehen, ob vielleicht Strahlen, die reflektiert werden, einen Rückstoß ausüben könnten und deshalb die Vorrichtung in Drehung setzen würden. Es war ja auch denkbar, daß da rotes Licht vom roten Papier zurückgeworfen wurde, hierbei eine lebendige Kraft sich äußern könnte — oder umgekehrt, weil rote Strahlen vom grünen Papier absorbiert werden, sich hier eine Aktion zeigen könnte.

Bemerkt sei, daß bei diesen Versuchen mit oder ohne eingeschaltete Wasserkuvette gearbeitet wurde, die bestimmt war, die aus dem Strahlenkegel der Bogenlampe stammenden Wärmestrahlen zurückzuhalten. Eigentlich ein überflüssiger Versuch, nachdem früher der negative Erfolg der Wärmestrahlen festgestellt war.

Um jede Erschütterung zu vermeiden, wurde die Laterne samt dem optischen Aufbau drehbar angeordnet, sodaß von weitem her die Strahlen auf die Trommel geworfen werden konnten. Diese wurde während des Versuches mittels eines Fernrohres beobachtet, dessen Fadenkreuz erlaubt hätte auch die leiseste Bewegung der Trommel zu erkennen. Vor und nach jeder Versuchsreihe wurde durch Annähern der Hand die Trommel leicht in Rotation gesetzt, zum Beweise dafür, daß alles in Ordnung.

Bringt man den Drehzylinder, zwischen den Entlader eines kleinen Induktoriums, den man sich zweckmäßig aus zwei Stückchen

mit Staniol beklebter Pappe von 5×5 cm Größe herstellt, die an zwei Glasstäbchen mittelst Korkes befestigt sind, so gerät er in ruhige, gleichmäßige Rotation, wenn die Staniolflächen den Zylinderflächen symmetrisch zugeneigt aufgestellt sind. Kehrt man die Richtung der Staniolpappen um, so erfolgt die Rotation in umgekehrter Richtung. Es ist natürlich gleichgültig, ob man Silberpapier oder einfach gefärbtes zum Drehzylinder verwendet hat.

Auch mit einem Staniolpappenpol gelingt die Rotation, wenn auch nicht so elegant, man muß dann nur den andern Pol des Induktionsapparates auf den Tisch legen. Dieser Versuch bietet durchaus nichts Überraschendes, er folgt aus der Lehre der statischen Elektrizität und wird hier nur der Vollständigkeit halber aufgeführt.

Mit Elektromagneten, in deren Kraftfeld diese Drehzylinder gebracht wurden, konnte weder eine Drehung noch das allergeringste Zucken derselben konstatiert werden, also kann man ruhig sagen, daß Magnetismus ohne jede Wirkung auf dieselben ist. Natürlich wurden diese Versuche in jeder Richtung variiert, um einen Trugschluß zu vermeiden.

Schließlich wurden eine ganze Reihe Geißler'scher Röhren, einfache mit chemisch reinen Gasen gefüllte, solche mit fluoreszierenden und phosphoreszierenden Substanzen, sowohl parallel als senkrecht zur Drehaxe des Zylinders mit einem schwächeren oder stärkeren Induktorium verbunden dem Drehzylinder genähert, wobei die Stromrichtung mehrfach gewechselt wurde — ohne Resultat.

Die 6 Röhren der bekannten Vakuumkala (mit einem Quecksilberdrucke von 40 mm, 10 mm, 6 mm, 3 mm, 0,14 mm und 0,03 mm), die ja eine ganze Reihe verschiedener Strahlenarten aussenden, wurden mehrfach im hellen und im dunkeln Laboratorium zum Betriebe des Drehkörpers versucht — ohne jeden Erfolg, solange die „Körperstrahlen“ des Experimentators ausgeschaltet waren.

Musikalische Töne hatten eine, wenn auch recht schwache Wirkung auf den Drehzylinder. Die Baßsaiten E und A gaben ihm einen genügenden Impuls zur Drehung, wenn sie aus nicht größerer Entfernung als wie 1 m sehr kraftvoll angestrichen wurden. Die E und A Saiten der Laute wirkten noch aus einer Entfernung von 10 cm normal gezupft. Die tiefen Geigentöne setzten aus 25 cm ihn in langsame Rotation. Tiefe Töne der chemischen Harmonika waren von zweifelhafter Wirkung.

Diese akustischen Versuche gelangen aber nur dann, wenn der Drehzylinder einseitig vom Klange getroffen wurde.

Schneidet man aus einem Trommelmantel die Hälfte der Oberfläche weg in Form von 1—1½ cm breiten Stücken, oder locht man diese durch Ausstanzen von 1 cm großen runden oder eckigen Stücken, so läuft die so resultierende viel schneller als die Trommel mit ganzem Mantel und zwar proportional der Gewichtserleichterung

durch die Aussparungen. Es wurde oben gesagt, daß es zweckmäßig sei, immer Drahtstifte als Stativ für die Drehtrommel zu benützen.

Ich habe eine Reihe von anderen Materialien als Träger verwendet, zum Beispiel:

Einen Glasstab von 6 mm Durchmesser - oben glatt abgeschnitten, flach geschliffen. — Beim Annähern der Hand zuckte die Vorrichtung versuchte in Bewegung zu kommen, blieb aber bald festgenagelt stehen. Dieser Stab war mit Siegellack in einem Holzbrettchen eingesetzt.

Ein Glasstab aus demselben Materiale, ebenso flach abgeschliffen, aber mit Leim in das Fußbrett eingelassen, erlaubte die Drehbewegung der Trommel, aber in viel geringerem Grade als auf dem Eisenfuß. — Ein anderer Glasstab, 1 cm stark, aus stark bleihaltigem Material, hinderte die Drehung, ebenfalls ein Stab aus bestem Isolierglase. Selbstverständlich waren diese genannten Stäbe nicht mit „isolierendem“ Kitte in die Fußbrettchen

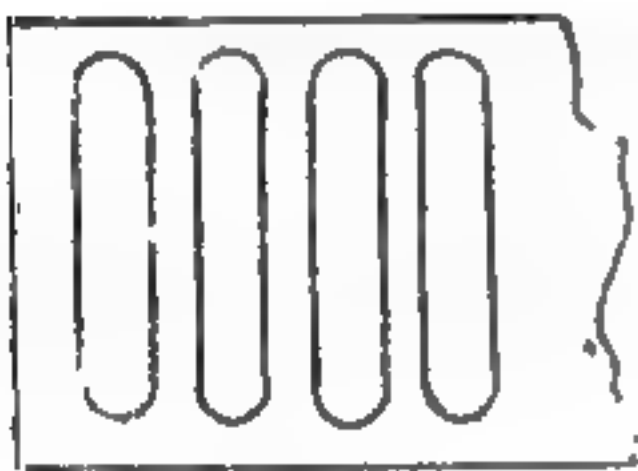


Fig. 9

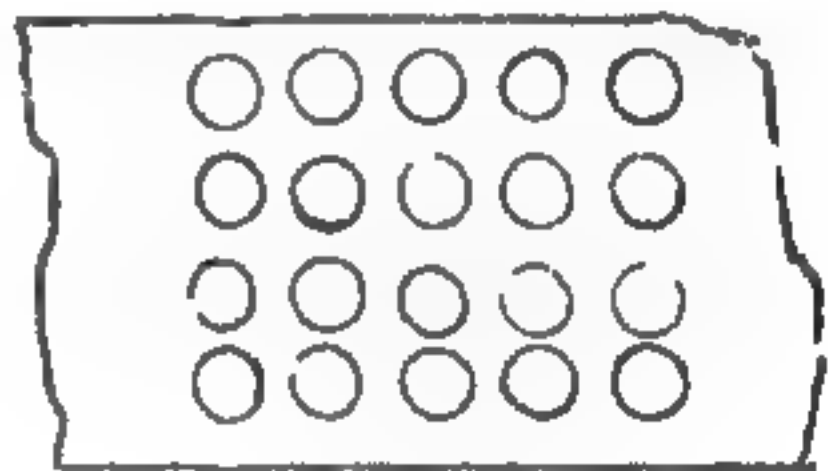


Fig. 10.

eingelassen. Bemerkt sei, daß bei Regenwetter — oder nach längerem Stehen in der Luft des Laboratoriums auch die „isolierenden“ Stäbe wohl wegen der auf der Oberfläche kondensierten Wasserdämpfe, eine teilweise Leitung zeigten, indem dann die Trommel mehr oder weniger langsam ins Laufen kam. Abwischen mit einem trockenen Tuche hob aber diese Leitungsfähigkeit sofort wieder auf, bzw. verminderte sie ganz bedeutend.

Einen Zelluloidstab (abgebrochene Häkelnadel) ebenfalls oben glatt abgeschliffen, ergab ein gleiches Resultat wie der mit Siegellack befestigte Glasstab.

Stäbe aus bestem Elektrolyt-Kupfer, Blei, Zink und Aluminium, alle eben abgeschnitten und glatt poliert, wurden unter allen möglichen Verhältnissen als Stativ versucht. Sie verhinderten die Rotation des Drehkörpers. Derselbe kam beim Annähern der Hand in Bewegung, hielt aber nach ca. 80° Drehung ganz brüsk still, setzte sich in die umgekehrte Drehung, zuckte auf und blieb stehen. Die ganze Trommel kam dabei in ganz eigentümliche Erschütterungen und pendelte auf der Nadel sehr stark.

Eine Feile aus bestem Stahle, die glatt am oberen Ende angeschliffen war, leitete das „Effluvium“ nicht.

Eine Siegellackstange, ganz glatt, oben frisch angeschmolzen, erlaubte nicht die geringste Bewegung des Zylinders. Ebenso eine Schwefelstange, Kolophonium und Paraffin. Letztere beiden waren in eine Glasröhre eingegossen und trugen oben ein kleines Stückchen Eisenblech von 5 m Durchmesser, dieses, um ein Festarbeiten der Nadel in dem verhältnismäßig weichen Materiale zu verhüten.

Wie es scheint, verlangt die „Strahlung“ einen Ableiter ganz bestimmter Art, fehlt dieser, so „ladet“ sich die Trommel auf und ist damit jede Bewegung derselben unmöglich gemacht.

(Fortsetzung folgt.)

Der Identitätsbeweis im Spiritismus.

Von Paul v. Rechenberg-Linten (Ascona).

(Schluß von Seite 406)

Es entsteht nun für uns die Frage, was eigentlich diese mit allen Merkmalen und Eigentümlichkeiten einer uns bekannten verstorbenen Person ausgestatteten Materialisationserscheinungen sind.

Wir werden natürlich zunächst aus der menschenähnlichen Form und den intelligenten Äußerungen auch auf eine menschenähnliche und intelligente Ursache schließen müssen. Und aus der besonderen Ähnlichkeit der Erscheinung mit einem uns bekannten verstorbenen Menschen werden wir natürlicherweise zu dem Schluß gedrängt werden, daß diese Erscheinung in irgendeiner Beziehung zu dem Verstorbenen stehen muß. Ist das Ebenbild des Verstorbenen in der Materialisationserscheinung unverkennbar; sind die geistigen und intellektuellen Eigentümlichkeiten des Verstorbenen klar und deutlich in Sprache und Ausdruck der Erscheinung ausgeprägt; ist der Inhalt der Mitteilungen ein solcher, der nur dem Verstorbenen bekannt sein konnte — so werden wir notwendigerweise zu der Annahme gedrängt, daß das Wesentliche der Erscheinung irgendwie identisch mit der Persönlichkeit des Verstorbenen sein muß. Stehen wir nun von vornherein auf dem Standpunkte, daß der Mensch eine unsterbliche Seele hat, daß das Wesenhafte seiner Persönlichkeit mit dem Leibestode nicht vernichtet werden kann, so wird die Erscheinung für uns nur die Bestätigung dieses unseres Glaubens sein. Wir werden ohne weiteres in der vor unseren Augen stehenden Materialisation die den Leibestod überdauernde geistige Persönlichkeit des bekannten Verstorbenen erkennen, die

sich uns, wenn auch flüchtig und unvollkommen, wahrnehmbar machen kann. Da nun, wie wir gesehen haben, bei dieser Wiedererkennung einer uns bekannten verstorbenen Persönlichkeit alle die Merkmale und Elemente vorhanden sind, die auch die menschliche Wissenschaft für notwendig erachtet, um die Identität einer bestimmten Persönlichkeit festzustellen, so baut sich also ein sogenannter spiritistischer Identitätsnachweis genau auf denselben Grundlagen und Schlußfolgerungen auf, wie etwa ein kriminalanthropologischer Nachweis der Identität einer bestimmten lebenden Person. Und ebenso, wie wir beim kriminalanthropologischen Nachweise der Identität oft Täuschungen und Irrtümern unterliegen, die zu Justizmorden und ähnlichem führten, genau so ist dies auch bei einem spiritistischen Identitätsnachweise möglich und nicht ausgeschlossen. Da sich aber der spiritistische Identitätsnachweis auf denselben notwendigen Elementen und Erkennungsmerkmalen einer Persönlichkeit aufbaut, wie der von der Wissenschaft geforderte und geführte Identitätsbeweis, so ist er auch genau so wissenschaftlich oder unwissenschaftlich, sicher oder unsicher wie der letztere. Wir können freilich nicht behaupten, daß sich ein absoluter, sozusagen mathematischer spiritistischer Identitätsbeweis führen lasse; aber dasselbe gilt auch von dem sogenannten wissenschaftlichen, dem kriminalanthropologischen Beweise. Beide Beweise sind im letzten Grunde Wahrscheinlichkeitsbeweise, weil es sich bei beiden nicht um mathematische Größen und Ableitungen handelt. Wir nehmen wohl mit größter Wahrscheinlichkeit an, daß der vor uns stehende Mensch die gesuchte Persönlichkeit ist — absolut kann das garnicht bewiesen werden, trotz aller übereinstimmenden Merkmale. Denn es liegt immer die Möglichkeit vor, daß es ein Doppelgänger, meinetwegen ein Zwillingbruder, eine unglückliche oder seltsame Häufung von „Zufälligkeiten“ ist, die dieselben Erkennungsmerkmale bei zwei verschiedenen Individuen auftreten läßt. Wenn ein wirklich absoluter, sozusagen mathematischer Identitätsbeweis möglich wäre, dann gäbe es keine verhängnisvollen Verwechslungen, Justizmorde und Ähnliches. Soweit sich überhaupt ein Identitätsbeweis im menschlichen Sinne führen läßt, ist er auch im Spiritismus geführt worden. Daß dieser Nachweis kein absoluter sein kann, liegt an den unserer Erkenntnis gesteckten Grenzen. Was aber der spiritistische Identitätsnachweis oft vor einer kriminalanthropologischen Feststellung voraus hat, ist folgendes:

Der Kriminalanthropologe, der Untersuchungsrichter,

prüft kühl alle vorliegenden Tatsachen, Merkmale, Aussagen. Und wenn auf Grund aller dieser Merkmale die Ähnlichkeit eine so große ist, daß sie keinen anderen Verstandeschluß zuläßt, so wird die Identität der zu bestimmenden Persönlichkeit für festgestellt erachtet. Beim spiritistischen Identitätsnachweise kommt uns jedoch in der Regel noch ein weiteres Moment zu Hilfe. Da es sich bei der spiritistischen Identität für uns nicht nur um die rein verstandesgemäße Feststellung einer bestimmten Persönlichkeit handelt, sondern sehr oft auch gerade um die Wiedererkennung eines uns teuren Vorangegangenen, so treten hierbei helfend die Gefühls- und Gemütskräfte in Tätigkeit, die bei der reinen Verstandesarbeit fehlen. Wie wir schon so oft im Leben die Erfahrung gemacht haben, daß die Annäherung einer uns bekannten und vertrauten Person in uns eine nicht mit Worten zu beschreibende Gefühls- und Gemütswärme erregt, so tritt dieses auch beim Gewahrwerden einer geistigen Erscheinung ein, die durch Bande der nahen Verwandtschaft oder Sympathie im Leben mit uns verbunden war. Das Gefühl sagt uns in solch einem Falle meist deutlich, daß wir es hier mit der uns bekannten und vertrauten Persönlichkeit des Verstorbenen zu tun haben — ganz unabhängig davon, ob der Verstandesbeweis für diese Tatsache auch noch so vollkommen geführt worden ist oder nicht. Umgekehrt wird uns unser Gefühl meist zurückhalten, wenn die Erscheinung nicht das ist, wofür sie sich ausgibt, wenn auch die äußeren Merkmale und sonstigen Äußerungen in musterhafter Weise nachgeahmt und dargestellt sind. Da nun, wie wir gesehen haben, sowohl der spiritistische, als auch der kriminalanthropologische Identitätsnachweis im letzten Grunde bloß Wahrscheinlichkeitsbeweise sind, so hat der spiritistische Identitätsnachweis unter Umständen im Gefühlsmäßigen seiner Betonung ein Moment mehr zugunsten der Wahrscheinlichkeit.

Das Gefühl ist aber auch eine der allergefährlichsten Irrtumsquellen, indem es oft „den Wunsch zum Vater des Gedankens macht“.

Wenn wir in Betracht ziehen, daß oft im Traum verschiedene Personen mit allen individuellen Eigentümlichkeiten, die wir im wachen Zustande nicht rekonstruieren können, lebhaft erscheinen, sprechen und handeln, als seien sie leibhaftig vor uns, so ließ es sich doch denken, daß auch eine Materialisation die Verdichtung eines Traumes sein kann, dem keine wirklich vorhandene Persönlichkeit, sondern bloß die schaffende Kraft des Mediums zugrunde

liegt. Daß wir bei den Materialisationen keinesfalls den Geist des Verstorbenen sehen, wie er wirklich aussieht, dafür spricht der Umstand, daß die Materialisationen meist in einer Tracht erscheinen, die sie bei Lebzeiten trugen, obschon sie diese Tracht gewiß nicht ins Jenseits mitgenommen haben. Mithin sind es fraglos nicht die Geister selbst, die sich sichtbar machen, sondern es sind bloß Bilder, die so oder anders künstlich hergestellt worden sind. Somit bleibt es dahingestellt, wer der Urheber dieser Bilder ist: die Medien oder die Geister Verstorbenen. Dabei ist aber die Parallele mit den kriminalen Identitätsnachweisen kaum zutreffend, da es sich um wesentlich verschiedene Fragen handelt: in einem Falle — bei der Kriminaluntersuchung — um die Identität einer lebenden und stets wahrnehmbaren Person, im anderen Falle aber bloß — um die Frage nach der Urheberschaft eines Bildes, welches nur mehr oder wenig ähnlich ist, aber keines Falles die Person selbst in ihrer realen Erscheinungsform darstellt, sondern bloß ihr Bildnis.

Andererseits ist klar, daß, da die spiritistischen Materialisationserscheinungen sich in der Regel nur flüchtig für kurze Minuten, höchstens Stunden zeigen, sie auch nicht so eingehend untersucht und studiert werden können, wie ein beständig vor unseren Augen sich bewegendes lebendes Mensch. Da aber prinzipiell alle vom Verstande geforderten Merkmale der Identität vorhanden und nachgewiesen sind, so ist die relative Flüchtigkeit des Auftretens dieser Erscheinungen kein entscheidender Einwand. Gerade auch bei der gerichtlichen Feststellung einer Persönlichkeit beruhen sehr oft die Zeugenaussagen auf ganz flüchtigem kurzem Zusammentreffen, ja nur auf dem kurzen Gewahrwerden einer Person etwa bei einer momentanen Begegnung auf der Straße. In der spiritistischen Literatur finden sich aber auch eine große Anzahl von Berichten von regelmäßigem, halbe Stunden oder Stunden dauerndem, sich Monate oder noch länger erstreckendem Verkehr nächster Verwandter mit ihren abgeschiedenen Angehörigen. Die Erscheinungen gehen unter den Anwesenden bei heller Beleuchtung hin und her, unterhalten sich mit ihnen, oft Arm in Arm, ganz wie bei Lebzeiten. In solchen Fällen wird man daher nicht sagen können, daß die Anwesenden nicht die Möglichkeit hatten, die Erscheinungen wegen ihrer zu flüchtigen Dauer zu erkennen und eingehend zu prüfen.

Die Kritik wendet sich einstweilen auch nicht so sehr gegen den sogenannten Identitätsbeweis, als vielmehr überhaupt gegen die Behauptung des Spiritismus, daß es Geis-

ter verstorbener Menschen sind, die erscheinen. Bevor man zur Geisterhypothese greife, müsse man diese Erscheinungen aus den Fähigkeiten des lebenden Menschen zu erklären suchen. Daß es organisierte Gedächtnisbilder gibt, die vom Medium erzeugt werden, haben wir schon gesehen. Ebenso haben wir aber auch gesehen, daß Phantome auftreten, die weder dem Medium, noch einem der Zirkelteilnehmer bekannt sind, und die sich dann nachträglich als die mehr oder weniger ähnlichen Ebenbilder eines verstorbenen Menschen erweisen. Wir haben allen Grund, die Hartmann'sche Theorie vom rückwärtigen „Telephonanschluß“ unseres Unbewußten ans „Absolute“ abzulehnen, da diese Hypothese erstens unbeweisbar, und zweitens überflüssig ist, weil sie die zunächst liegende Erklärung des Phantoms ohne logische Gründe umgeht. Die zunächst nach den organisierten Gedächtnisbildern sich darbietenden Tatsachen weisen auf das Vorhandensein von feinstofflichen, aber immerhin noch wahrnehmbaren, körperlichen, verstorbenen Menschen ähnlicher und mit ihnen in allen charakteristischen Merkmalen übereinstimmenden Wesen. Da diese Wesen, darüber befragt, von sich aussagen, daß sie die Geister, die unsterblichen Teile früher uns bekannter Menschen seien, und wir sie außerdem wiedererkennen, so ist nach Ausschaltung der sogenannten organisierten Gedächtnisbilder gar kein irgendwie vernünftiger Grund vorhanden, die feinstoffliche, geistige Fortexistenz des Menschen nach dem Tode zu leugnen. Ebenso ist auch gar kein Grund vorhanden, diese Erscheinungen ganz willkürlich für unbewußte Reproduktionen unseres rückwärtigen „Telephonanschlusses“ ans „Absolute“ zu erklären, in welchem „Absoluten“ die irdische Erscheinungsform des Menschen sich irgendwie und irgendwarum eingepreßt hat, und die nun vom Medium aus irgendeinem unersichtlichen Grunde unbewußt reproduziert wird, um — man versteht nicht weshalb — uns zum Besten zu haben. Die Überflüssigkeit und Absurdität der Hartmann'schen Theorie liegt daher für uns klar zutage.

Schließlich kann immer eingewendet werden, daß das Wesen, das sich manifestiert, überhaupt nicht identisch ist mit dem Verstorbenen, dessen äußeres Ebenbild es darstellt. Irgendein Trug- oder Lügegeist hat sich bloß den Scherz erlaubt den naiven gläubigen Spiritisten anzuführen, indem er die äußere Gestalt des Verstorbenen angenommen hat. Diese Möglichkeit kann unter Umständen zugegeben werden. Wenn aber, wie bei einem wirklichen Identitätsbeweise, nicht nur die äußeren, sondern auch die inneren

Merkmale einer uns bekannten, vertrauten Person in dem Materialisationsphänomen vorhanden sind; wenn die nahen Angehörigen die unzweifelhaften, oft nur ihnen bekannten Merkmale und charakteristischen Eigentümlichkeiten an der Erscheinung wiedererkennen; wenn ihnen schließlich ein untrügliches inneres Gefühl sagt, daß die sich manifestierende Persönlichkeit der Geist ihres verstorbenen Angehörigen ist — so kann wohl der oben angeführte Einwand in Worten erhoben werden. So lange aber die Richtigkeit dieses Einwandes in dem einzelnen Falle nicht nachgewiesen ist, hat er für die Beurteilung des betreffenden Falles gar keine Bedeutung. Es bleibt eben immer nur ein Einwand, den der absolute Skeptizismus vorsichtigerweise erhebt. Aber mit demselben Recht kann ja auch behauptet werden, daß wir garnicht absolut wissen, ob der vor uns stehende lebende Mensch, der sich so und so nennt, den wir gewohnt sind, an ganz bestimmten individuellen äußeren und inneren Merkmalen bei jeder neuen Begegnung wiederzuerkennen, wirklich er selbst ist. Denn, so kann gesagt werden, wir wissen ja garnicht, ob nicht ein ganz anderes Wesen, als für welches er sich ausgibt, sich in ihm verbirgt und durch Annahme seines Namens und der ihm eigentümlichen äußeren und inneren Merkmale uns in einer absichtlichen Täuschung erhält. In der spiritistischen Praxis liegen gewiß Fälle vor und sind auch bekannt, wo Lügengeister sich ein Vergnügen daraus machen, Leichtgläubige auf die eine oder andere Weise zu täuschen. In der Regel läßt sich aber die Täuschung sehr bald feststellen, wenn man kritisch vorgeht, und sehr bald lassen dann auch diese Geister ihre Maske fallen. Umgekehrt gibt es aber in der spiritistischen Literatur eine so überwältigende Anzahl von tatsächlichen Wiedererkennungen Verstorbener durch ihre Verwandten und Bekannten, Schilderungen von jahrelangem Verkehr mit diesen aus dem Körper geschiedenen Geistern durch kritische und einwandfreie Zeugen, daß an der Tatsache dieser Dinge gar nicht gezweifelt werden kann. Daß einzelne Mißbräuche, Mystifikationen, Täuschungen vorkommen, ist nur natürlich. Denn so voll die irdische Welt von Spöttern und zur Täuschung bereiten Personen ist, so bevölkert ist davon auch das Jenseits. Da nun, wie wir wissen, der Durchgang durch den Leibestod für uns nicht ein plötzlicher Sprung von der Unvollkommenheit zur Vollkommenheit ist, sondern ein langsames Vorschreiten auf dem Wege der Entwicklung, so ist es auch klar, woher die vielen Spott- und Lügengeister stammen, die uns dort begegnen. Im Gegenteil, das völlige Fehlen

dieser Elemente auf der anderen Seite müßte uns stutzig machen.

3.

Den Gang unserer Untersuchung zusammenfassend, können wir nun sagen:

Alle wissenschaftliche Erkenntnis, sowie jeder wissenschaftliche Beweis wird durch die Anwendung unserer logischen Denkgesetze auf die vorhandenen inneren oder äußeren Tatsachen gewonnen. Da die äußeren Tatsachen aber immer nur vermittelt unserer unvollkommenen Sinne wahrgenommen und festgestellt werden können, so bilden auch alle sogenannten wissenschaftlichen Feststellungen auf diesem Gebiet immer nur Annäherungswerte nicht absolutes Wissen. Und das sind auch alle unsere Schlußfolgerungen, die wir aus diesen Feststellungen ziehen, alle Erklärungen, die wir ihnen zu geben trachten, immer nur die aus den möglichen Erklärungen wahrscheinlichsten, nicht aber absolute Erkenntnisse. Dies bezieht sich nicht auf rein mathematische Ableitungen und Schlußfolgerungen, die auch bei unserem Thema gar nicht in Betracht kommen. Der spiritistische Identitätsnachweis baut sich auf den gleichen Grundlagen und Elementen auf, wie ein von der Kriminalanthropologie geführter gerichtlicher Identitätsnachweis, indem auch in ihm genau so vermittelt unserer logischen Denkgesetze die aus den Tatsachen sich ergebenden Schlußfolgerungen gezogen werden wie beim kriminalanthropologischen Nachweise. Daher ist er im allgemeinen genau so wissenschaftlich wertvoll oder im letzten Grunde unvollkommen, wie jede andere wissenschaftliche Feststellung (weil er gleich wie bei dieser auch nur die aus allen möglichen Erklärungen wahrscheinlichste darstellt). Im Gegensatz zur rein verstandesmäßigen Schlußfolgerung hat er aber noch unter Umständen den gefühlsmäßigen Wert des Beurteilers auf seiner Seite, welcher Gefühlswert die Wahrscheinlichkeit des Urteils noch vermehrt.

Sebastian Brunner über okkulte Vorgänge.

Von Dr. Clericus.

Sebastian Brunner gehört zu den geistvollsten österreichischen Schriftstellern des 19. Jahrhunderts. Mit seiner scharfen Satire kämpft er besonders gegen den sogen. Josephinismus, der auf religiösem Gebiet so große Verwüstungen durch ein überaus kleinlich bürokratisches Hineinregieren in kirchliche Dinge und durch Provozierung der flachsten

Aufklärung angerichtet hatte. Erinnerungen an diesen originellen Schriftsteller und Theologen brachte der Jahrgang 1919 der „Historisch-polit. Blätter“ (Band 163, 3) aus der Feder des Prof. Dr. Schnürer. Dort findet sich auch der folgende Bericht über 2 Vorgänge okkulten Natur:

Ich war 13 Jahre alt und schlief im elterlichen Hause neben dem Schlafzimmer meiner Eltern. Da erwachte ich einst zur Nachtzeit, geweckt durch einen heftigen Schrei meiner Mutter. Gleich darauf hörte ich die Stimme meines Vaters, der laut rief: „Um Gottes Willen, was ist's, was ist Dir geschehen?“ Die Mutter antwortete: „Ist's ein Traum, was war's? Meine Mutter stand eben hier beim Bett, in weiße Tücher gehüllt, totenbleich, wie sterbend, und sagte: Da bin ich.“ Der Vater beruhigte, es sei ja nur ein Traum gewesen. Aber die Mutter blieb dabei, das war was anderes als ein Traum; so habe sie noch nie geträumt. Sie ließ sich nicht abhalten, am Morgen sogleich Anstalten zu einer Reise nach Fladnitz zu treffen. Sie hatte keine Ruhe mehr. Ich und mein jüngerer Bruder wurden mitgenommen. Im Walde vor Fladnitz begegnet uns ein Mann, den meine Mutter ansprach: „Seid Ihr von Fladnitz?“ „Ja“. - „Wißt Ihr nicht, was die alte Stetterin macht?“ - „Die Stetterin? Nun, die ist ja heute Nacht gestorben.“

Ein ähnliches, eigenes Erlebnis berichtet Brunner gelegentlich des Todes seines Vaters. Am 2. Juli 1849 speiste er wie gewöhnlich im elterlichen Hause; sein Vater war mehr als sonst heiter und gut aufgelegt. Für den Nachmittag hatte Brunner mit einigen Freunden einen Ausflug, Treffpunkt in Nußdorf, verabredet. Auf dem Wege dorthin wurde er plötzlich von einer ihm ganz ungewohnten und unerklärlichen Traurigkeit befallen, „als ob ich an diesem Tage an keiner Freude teilnehmen sollte“; er kehrte um, besuchte einen befreundeten Kaplan und ging abends nach Hause; der Weg führte ihn durch eine Gasse, in welche die Fenster der Totenkammer des allgemeinen Krankenhauses gingen. „Da wurde mir zum Weinen, ich wußte nicht, warum.“ In seiner Wohnung im Pfarrhaus angelangt, erfuhr er, er sei nachmittags schon mehrmals gesucht worden, er möge schnell nach Hause kommen, der Vater sei plötzlich schwer erkrankt, und zwar nicht zu Hause. Banger Ahnungen voll eilte Brunner in die nahe elterliche Wohnung, wo er erfuhr, daß sein Vater nachmittags an Lungenödem plötzlich verschieden sei, da er eben in einer Badeanstalt ein Bad nehmen wollte. Er konnte gerade noch seinen Namen und Wohnort angeben. Die Leiche wurde, wie in solchen Fällen üblich, behufs Feststellung der Todesursache

in die Leichenkammer des allgemeinen Krankenhauses gebracht, eben dorthin, wo Brunner beim Vorübergehen von jener unwillkürlichen Traurigkeit befallen worden war.

Was ist Suggestion?

Von Alois Kaindl, Linz a. D.

(Schluß von Seite 393.)

Daß der Magnetiseur oder Hypnotiseur den Willen des Somnambuls oder Hypnotisierten beherrscht und nicht umgekehrt, hat offenbar seinen Grund darin, daß der letztere infolge des exoneuralen Zustandes seines Nervenäthers hyperexcitabel und hyperreaktiv, d. h. suggestibel ist, der erstere aber infolge des normalen, esoneuralen Zustandes seines Nervenäthers nicht. Vom ersteren auf den letzteren übertragene Willensimpulse werden sich daher bei diesem leicht durchsetzen, vom letzteren auf den ersteren übertragene jedoch nicht. Aus dem gleichen Grunde — nämlich weil der Somnambul überempfindlich, der Magnetiseur es nicht ist, — übertragen sich die Gedanken des Magnetiseurs auf den Somnambul, nicht aber umgekehrt, die Gedanken des Somnambuls auf den Magnetiseur. Beachtenswert scheint mir, was Dr. H. Werner in seinem Buche „Die Schutzgeister“ über diesen Gegenstand uns mitteilt, weshalb ich mich veranlaßt sehe, das Wichtigste davon hier wörtlich anzuführen.

„Im normalen, wachen Zustande des Menschen ist das psychisch-somatische, bildende Lebensagens, der Nervengeist, an die Organe, die Nerven gebunden, in oder an welchen er sich in steter Fluktuation befindet, und die normalen Funktionen des wachen Lebens leitet. In außerordentlichen Zuständen aber, namentlich im magnetischen Schlafe, ist er von den Nerven entbunden, von den in den verschiedenen Gebieten des Organismus herrschenden Gesetzen frei, und über die Grenzen desselben erhoben, weswegen er mit erhöhter plastischer Tätigkeit überall hin unmittelbar wirkt, wohin er vorher nur mittelbar wirken konnte. Da er das Medium ist, durch welches die Seele mit dem Körper und der Körper mit der Außenwelt in Verbindung steht, so ist auch jetzt seine Tätigkeit sowohl in die Sinnenwelt, als in das Gebiet der Seele gerichtet, in welchen beiden er nun unbeschränkter waldet und die Seele helle Blicke in die Wahrheit der Natur, in ihre eigenen Tiefen und die Höhen des Geistes tun läßt. —

Vermöge seiner psychisch-somatischen Natur und unendlichen Flexibilität und Modificabilität (Fügsamkeit und

Abänderbarkeit) fügt sich dieses plastische Wesen den Eindrücken von oben und unten, und bildet dieselben in der geheimen Werkstätte der Gedanken in sich selbst nach, oder notiert sie der Seele in sich, d. h. bei der Bildung der Gedanken und Vorstellungen hat der Nervengeist das Geschäft, sich jeder angeregten Seelentätigkeit zu accommodieren, und eine ihr entsprechende Flexion (Wendung), gleichsam als Repräsentanten derselben zum Zweck der Manifestation für die Gegenwart, in sich nachzubilden, oder, zum Zweck der Aufbewahrung für die Zukunft, der Seele in sich zu fixieren. — Im lebensmagnetischen Rapport nun nimmt der freigewordene Nervengeist des Somnambuls den des Magnetiseurs so innig an sich, oder dringt so tief in ihn ein, daß er bei seiner erhöhten Intensität diesen bis in seinen tiefsten Grund durchschaut, wodurch die mit ihm freigewordene und mit ihm in den Magnetiseur eingedrungene Seele in den Stand gesetzt wird, die durch die Gedanken des Magnetiseurs in seinem Nervengeiste unmittelbar vor sich gehenden sowohl, als die bereits notierten oder fixierten Modifikationen, wenn mit diesen seine Seele sich beschäftigen will, zu erkennen, dadurch in sich nachzubilden, oder mit andern Worten, die Gedanken und Vorstellungen des Magnetiseurs zu den eigenen zu machen. — Der Umstand, daß bei dieser Vermengung der Nervengeister die Fähigkeit, die Gedanken des Andern zu erkennen, nur der Somnambule, nicht aber auch dem Magnetiseur zu teil wird, kann nicht auffallen, wenn man weiß, daß das Eindringen in die Tiefen des Nervengeistes, und somit in die Tätigkeiten der Seele eines Andern nur dem freigewordenen Nervengeiste zukommt, der mit der Seele an die Nerven gebundene des Magnetiseurs dagegen eben deshalb innerhalb seiner normalen Schranken bleiben muß, und ein bloßes Mittel zur Lösung, eine bloße Brücke für jenen zum Übergang in ihn selbst ist, und daß die Strömungen des Nervengeistes, welche vom Magnetiseur ausgehen, nichts als Überflüsse, nicht der Übergang des Nervengeistes mit der Seele sind, welche beide in ihm, der künstlich hervorgerufenen partiellen Ausströmungen ungeachtet, fest an den Körper gefesselt sind.“ —

Daß die Somnambulen die Gedanken der mit ihnen in Rapport gesetzten Personen zu erkennen imstande sind, hat Eschenmayer zu erklären versucht und zwar in einer Weise, die meiner Überzeugung nach sich mit der Wahrheit decken, oder ihr doch sehr nahe kommen dürfte. Seine vollkommen klare und bündige Erklärung lautet:

„Da alle aus der Sinnenwelt aufgenommenen Eindrücke bestimmte Modifikationen im Nervengeist bewirken, womit

alsdann die Seele die korrespondierenden Vorstellungen verknüpft, so läßt sich auch mit vollem Recht annehmen, daß die in der Seele erzeugten Vorstellungen rückwärts im Nerven-geiste gleiche Modifikationen bilden, welche dann auf die Somnambule übertragen, auch gleiche Vorstellungen hervorbringen.“

Angenommen, der Geist erzeuge seine Vorstellungs- und Traumbilder nicht in sich selbst, sondern im Nerven-äther, welcher das Medium zwischen ihm und dem Körper bildet, derart, daß seine Vorstellungen in Modifikationen desselben bestünden, welche er gleich den durch Eindrücke aus der Sinnenwelt bewirkten Modifikationen als korrespondierende Vorstellungen empfände, so erschiene es verständlich, weshalb er sie, wie diese, vom Standpunkt eines objektiven Zuschauers betrachtet. Das Problem der Subjektivität erschiene hiernach gelöst.

Ein bisher nicht genügend aufgeklärtes Phänomen, das mir in das Gebiet der Suggestion zu gehören scheint, indem es sich durch Objektsuggestion ziemlich ungezwungen erklären läßt, ist die Mimicry, d. i. die Anähnelung an andere Lebensformen. Es dürfte damit dieselbe Bewandnis haben, wie mit dem Versehen der Schwangeren. Ein plötzlicher schreckhafter Eindruck mag den Lebensäther der der Wahrnehmung oder Empfindung dienenden Organe entorganisieren, und der entorganisierte Lebensäther mag, indem er auf die der Reproduktion dienende organische Sphäre übergreift, jenen Eindruck auf diese übertragen und ihre physioplastischen Funktionen dementsprechend verändern. Dasselbe vermag übrigens nicht nur der schreckhafte, sondern überhaupt jeder in der Schreckekstase empfangene Eindruck. Das Wahrscheinlichste ist, daß ein Objekt der nächsten Umgebung den Eindruck verursacht. Das Resultat aber, das wir in der Mimicry bewundern, mag durch wiederholtes Empfangen derselben Objektsuggestion und durch Vererbung der jedesmaligen Wirkung derselben zustande gekommen sein. Es ist einzusehen, daß einige Tierarten oder einzelne Individuen derselben so organisiert sind, daß ein Schreck genügt, um sie in Ekstase zu versetzen, und so die Vorbedingung für Mimicry gegeben ist; aber es ist schwer einzusehen, daß die Natur nur einige wenige Tierarten in solcher Weise schützen wollte und die Mehrzahl derselben nicht.

Wäre es nicht möglich, daß auch die elektrischen Fische zu jenen Tierarten gehören, die im Augenblick der Gefahr durch Schreck in Ekstase geraten, und hierdurch befähigt werden, ihre Lebenselektrizität, die normalerweise in ihrem Organismus wichtige funktionelle Aufgaben zu erfüllen hat

behufs Abwendung von Gefahr auch außerhalb desselben zu verwenden? Betrifft die Entorganisation von Lebenskräften bei der Mimicry die Organe der Empfindung, so handelt es sich im Falle der elektrischen Fische vermutlich um Organe, welche der Bewegung dienen. Die Tatsache, daß Somnambule zuweilen ebenfalls die Fähigkeit besitzen, auf Entfernung elektrische Schläge auszuteilen*), läßt uns vermuten, daß auch bei elektrischen Fischen Ekstase im Spiele sein könnte. Die Erschöpfung, die sich bei den Fischen nach starken elektrischen Entladungen einstellt, würde dafür sprechen, daß die Lebensenergie im Falle ihrer außerorganischen Verwendung ihrer eigentlichen, internen Bestimmung entzogen wird. Besäßen sie aber, wie die Wissenschaft annimmt, eigene Elektrizität erzeugende und aufspeichernde Organe, die als Akkumulatoren ausschließlich diesem Zwecke dienen, so stünde die nach größeren Entladungen bei ihnen beobachtete Erschöpfung damit nicht im Einklang.

Nach dieser Auffassung würden die bei den *Pisces electrici* beobachteten elektrokinetischen Phänomene, gleich den bei Somnambulen beobachteten gleichartigen, in jene Erscheinungsgruppe des Animismus gehören, welche Aksakow folgendermaßen bestimmt: „Außerkörperliches Wirken lebender Organismen, welches sich durch physikalische Wirkungen verrät.“

Bekanntlich gibt es im Naturleben noch viele unaufgeklärte Erscheinungen, die möglicherweise in das Gebiet der natürlichen Magie gehören und im exorganischen Wirken der Lebenskräfte erst ihre richtige Lösung finden werden.

Dasselbe gilt auch für die Suggestion, auch dieses Problem kann nur darin seine Lösung finden. Am häufigsten und in ausgeprägteste Form begegnen wir der Suggestion im Somnambulismus, weshalb auch dieser Zustand für ihr Zustandekommen maßgebend sein muß. Dieser basiert aber auf dem exoneuralen Zustand — d. i. auf Entorganisation von Nervenäther — des Trägers der Nervenkraft.

Wenn Professor Bernheim die Suggestion als einen Vorgang erklärt, durch den eine Idee ins Gehirn eingeführt und angenommen wird, so übersieht er dabei das Wesentlichste, und man darf sich daher nicht wundern, daß sein Suggestionbegriff einen viel zu weiten Umfang erhält, und er dabei

*) S. „Übers. Welt“, Heft 1/3 1919, S. 28, Fall Emmerich. „Die Schlafwache A. S. in Bayern traf einen ziemlich entfernt von ihrem Bette Sitzenden mit einem ziemlich empfindlichen elektrischen Schläge durch beide Arme und die Brust, wobei die Somnambule lachend sagte: Hast du's gespürt?“ —

anlangt „jeden Eindruck, jedes seelische Bild, jedes Bewußtseinsphänomen“ für eine Suggestion zu halten.

Das von ihm außer Acht gelassene Wesentliche ist das, was die fundamentale Ursache aller magischen Phänomene bildet, nämlich die Entorganisation von Nervenäther in ihren verschiedenen Modifikationen und Graden.

Mit Einbeziehung dieser wesentlichen Bestimmung würde sich die Definition Bernheims wie folgt gestalten:

Die Suggestion ist ein Vorgang, durch welchen eine Idee, anstatt ins Gehirn- oder Oberbewußtsein, ins Seelen- oder Unterbewußtsein vermittelt entorganisierter Nervenäthers eingeführt und angenommen wird. Man könnte übrigens mit Rücksicht auf die ansteckende Kraft (Contagiosität) des Somnambulismus oder der Ekstase, welcher Zustand die Grundursache aller magischen Phänomene und somit auch der Suggestion bildet, dieselbe auch definieren als Inficierung oder Behaftetmachung des Unterbewußtseins mit einem ihm durch freien Nervenäther übermittelten Eindruck.

Daß es sich bei der Suggestion tatsächlich um eine Einführung in das relativ Unbewußte oder Unterbewußte handelt, und nicht, wie Bernheim meint, um eine Einführung in das Gehirnbewußtsein, beweist am besten die stigmataerzeugende Suggestion, indem sie eine Wirkung auslöst, zu welcher das Oberbewußte bekanntlich nicht befähigt ist. Läßt man die Region, in welche die Suggestion hier eindringt, auch nicht als die Seele gelten, so ist sie doch die Sphäre jener schöpferischen Kräfte, deren kontinuierlicher Wirksamkeit die physische Organisation ihr Dasein verdankt.

Um so tief greifende Wirkungen der Suggestion zu erklären, darf man nicht, wie die eingangs erwähnten Forscher an der Oberfläche schürfen, man darf aber auch nicht, wie der Verfasser es tut, im Reiche der Phantasie nach Gründen haschen, da es sonst gar leicht geschehen kann, daß man sich wie er zuletzt noch in den Irrgarten der Kindheit verliert.

Und dann, wie will man sich auf solche Art mit der mentalen Suggestion abfinden? Will man fortfahren, sie zu leugnen?

Eschenmeyers scharfsinnige Erklärung der Gedankenübertragung läßt uns nicht nur die Möglichkeit der Mentalsuggestion erkennen, sondern eröffnet uns außerdem auch ein Verständnis für die Art und Weise ihres Zustandekommens.

Das hier vertretene Erklärungsprinzip der Entorganisation von Nervenäther bewährt sich übrigens nicht nur bei der Mentalsuggestion, sondern auch bei der Massensuggestion, indem der freie Nervenäther als Träger aller

somatischen und seelischen Vorgänge erfahrungsgemäß das Vehikel ihrer Übertragung bildet, wozu bei letzterer als erklärender Umstand noch die Ansteckungskraft oder Contagiosität des somnambulen oder ekstatischen Zustandes kommt.

Es fragt sich nun, ob man alle auf diese Weise erfolgenden Übertragungen als Suggestion gelten lassen will, oder nur die mit Absicht übertragenen volitiven oder imperativen Vorstellungen und Gedanken. Das letztere ist aber deshalb nicht zulässig, weil die als Auto- und Objektsuggestion bekannten Übertragungen ins Unterbewußtsein, die unbewußt und unwillkürlich zu geschehen pflegen, dadurch außerhalb des Begriffes der Suggestion fallen würden. Eine Definition, die alle Suggestionen gleichmäßig umfaßt, wäre meines Erachtens folgende: Die Suggestion ist die übersinnliche Übertragung von Bewußtseinsphänomenen auf das Ansich oder Wesen der Persönlichkeit. In naturwissenschaftlicher Fassung würde diese philosophische Erklärung der Suggestion hingegen lauten: Suggestion ist die durch entorganisierten, freien Nervenäther bewirkte Übertragung oberbewußter Seelenvorgänge auf jene Region der Persönlichkeit, welche ihr überphysisches Substrat bildet und Träger ihrer sämtlichen Kräfte ist. Da darunter auch jene schöpferische Kraft ist, welche den physischen Organismus erzeugt und erhält, so erscheint es begreiflich, daß durch das Eindringen des oberbewußten Gedankens in diese Sphäre Erscheinungen bewirkt werden können, die in der neueren psychischen Forschung als intraorganische (Stigmatisation) und extraorganische (Materialisation) Ideoplastik bekannt sind.

Was die Mentalsuggestion anbetrifft, so kann sie auch auf Entfernung stattfinden. Die mentale Fernsuggestion unterscheidet sich von der Telekinesie oder Fernwirkung hauptsächlich dadurch, daß der Fernwirkende Ekstatiker ist, der Fernsuggestor hingegen nicht. Beim Fernwirken wird der es ermöglichende Rapport durch den freien Nervenäther des Agenten hergestellt, bei der Fernsuggestion durch den freien Nervenäther des die Suggestion Empfangenden. Läßt man dies als wesentliches Unterscheidungsmerkmal zwischen Fernwirkung und Fernsuggestion gelten, so erscheint es fraglich, ob man die Auto- und Objektsuggestion dieser oder jener Erscheinungsgruppe einordnen soll. In diesen beiden Suggestionen finden wir Suggestor und Suggestierten in einer Person vereinigt, und da das Oberbewußte den Suggestor und das Unterbewußte den Suggestierten vorstellt, so könnte man nach dieser Auffassung die Auto- und Objektsuggestion auch fernerhin als das, was sie besagen, gelten lassen.

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Zurück zu Kant.

Von Dr. L. Pick, Wien.

Der Materialist einer hypothetischen Schattenwelt erklärt konsequenterweise: es gibt nur eine Flächenwelt. Ein Kant der Schattenwelt hätte den Körper den „Schatten an sich“ genannt. Seine intelligible Welt wäre die uns geläufige, seiner Organisation aber unfaßbare Körperwelt. Seine Anschauungsformen wären Linie für das äußere, Zeit für das innere Erleben.

Der Körper verhält sich zum mathematischen Raum, wie der Raum zur Fläche und die Fläche zur Linie. Die Wendung einer Linie ist für das eindimensionale, die Wendung einer Fläche für das zweidimensionale Wesen ein unlösbares Problem. Die Wendung eines Körpers mit der Bedingung, daß die untere Fläche im Raume unverrückt bleibt, gelingt nur mit Hilfe der Energie, z. B. der Elektrizität.

In den Analogien der Erfahrung hat Kant die Probleme Substanz, Kausalität und Wechselwirkung über jeden Zweifel erhaben gelöst. Wer sich heute noch mit diesen Problemen abquält, gleicht dem Blinden, der in einen elektrisch erleuchteten Saal eine Laterne bringt.

Der Kritizismus und die Energetik begegnen einander in der letzten, dem Menschengenoste erreichbaren Wahrheit: Die Sinnenwelt ist nur der Schatten eines unfaßbaren Etwas, das in die übersinnliche Welt hineinragt, genau so, wie der Körper sich aus der Flächenwelt in die dritte Dimension erhebt.

Was Platon intuitiv geschaut, hat Kant mit der Schärfe seines Intellektes erschlossen: die intelligible Welt, dieselbe Welt, die der erwachte Buddha schon geahnt.

Trotz der Scheu, das streng umgrenzte Erfahrungsgebiet zu überschreiten, führt die Kritik der praktischen Vernunft ins metaphysische Gebiet. Die Ahnung der Willensfreiheit ist das Höchste, was dem menschlichen Geist erreichbar war. Wie der Schatten des freischwebenden Körpers an die Kausalität der Flächenwelt gebunden ist, so ist die Freiheit des intellegiblen Ich mit der strengen Kausalität der Sinnenwelt vereinbar.

Die Ueberwindung des Dualismus ist der letzte Schritt zur Wahrheit. Die transzendente Idealität von Zeit und

Raum ist mit der Realität der Sinnenwelt nicht vereinbar. Für den esoterisch Erfassenden. Als exoterische Lehre ist aber der Dualismus unerläßlich. Wer sich zum Monismus bekennt, muß die intelligible Welt als die einzige reale anerkennen. Der materialistische Monismus ist eine bedauerenswerte Verirrung des menschlichen Geistes. Was vielen als das Ziel erscheint, ist erst der Anfang, der zum Ziel führt, wenn man den Atheismus überwindet. Den geistig Armen den Glauben an einen gütigen Vater im Himmel zu rauben, ohne ihnen einen Ersatz zu bieten, ist keine Wohltat, ebenso wenig, wie dem Lahmen die Krücke aus der Hand zu schlagen, ehe man sein Gebrechen kuriert. Die Trennung von Kirche und Staat ist eine Kulturforderung, die sich früher oder später durchsetzen wird, aber kein wahrer Menschenfreund wünscht den Gottesglauben aus dem Bewußtsein unseres Volkes gestrichen. Was not tut, ist die Läuterung des Glaubens, nicht seine Zerstörung. Die Religion der Zukunft, wie die edelsten Denker und Künstler sie erträumen, ist keine Utopie. Es gilt nur die eine Wahrheit zu verbreiten: es gibt nur einen Gott und kein Kultus vermag, die sittliche Gesinnung zu ersetzen.

Die Philosophie des Alsob ist die Vollendung des transzendentalen Idealismus, ist die Synthese der vier Vorgänger: Buddha, Platon, Christus, Kant. Als ob das nach Bewußtsein ringende Ich immer einen frischen Anlauf nähme. Die ganze Geschichte der Philosophie ist nur unter diesem Gesichtspunkte zu erklären, das scheinbare Chaos der verschiedenen Systeme ordnet sich unter diesem Gesichtspunkte zu einer wunderbaren Harmonie. Die Kant-Laplace'sche Theorie der übersinnlichen Welt.

Die Philosophie des Alsob ist die Resignation, in die übersinnliche Welt einzudringen, und das Bescheiden, sich in der Sinnenwelt zurecht zu finden. Im Bewußtsein, bloß einen Schatten des wirklich realen, aber unfaßbaren Etwas zu ergründen, begnügt sich der menschliche Intellekt, die Sinnenwelt zu deuten, und benimmt sich so, als ob er in einer realen Welt sich bewegte. Also nur ein scheinbarer Dualismus, hervorgerufen durch ein praktisches Bedürfnis.

In der Sinnenwelt herrscht die unerbittliche Kausalität. Um die Freiheit des Willens zu retten — und sie allein wiegt die ganze Sinnenwelt auf — stellt die praktische Vernunft sie als ein Postulat auf. Gott, Freiheit und Unsterblichkeit können nicht bewiesen, aber ebensowenig widerlegt werden.

In der Natur gibt es kein Sollen. In meinem Bewußtsein fühle ich aber: Du sollst! Folglich bin ich in eine andere Welt geraten, in die Welt der Freiheit.

All unser Wissen von der Welt stammt aus der Erfahrung. Aber erst seit Kant verstehen wir, wie die Erfahrung zustande kommt. Hume hielt noch alle Schlüsse auf Grund der Erfahrung für Wirkungen der Gewohnheit und nicht des Verstandes. Kant hat Humes Skeptizismus überwunden und der menschlichen Vernunft ihre Grenzen abgesteckt.

Die Psychologie ohne Psyche und die Energetik sind auf demselben Standpunkt angelangt und diese Uebereinstimmung der spekulativen Philosophie mit der induktiven Wissenschaft bürgt wohl über jeden Zweifel erhaben für die Richtigkeit der gewonnenen Weltanschauung.

Viel wichtiger aber als die Frage: was kann ich wissen? ist die Frage: was soll ich tun? Auch dieses Problem hat Kant so befriedigend gelöst, daß den Epigonen keine Arbeit übrig bleibt. Aber sein Gott ist nicht der Gott der Dualisten und seine Welt ist nicht ihre Welt. Es befördert das Verständnis seiner Philosophie, wenn man Kant als Monisten faßt.

Der konsequente Monismus muß aber in Solipsismus münden. Das scheinbar Anmaßende dieser Weltanschauung beseitigt das „tat twam asi“. Alle Lebewesen sind bloße Traumgestalten im Lebenstraum des einen Ich, mag es Materie, Geist oder Gott heißen. Das Dogma der Dreieinigkeit ist die Lösung des metaphysischen Problems. Der Körper und der Geist und Gott sind eins. Der Körper der Materialisten, der Geist der Idealisten und Gott der Deisten drei Namen für das eine, einzig existierende Wesen der Monisten.

Der Weltprozeß ist die Bewußtwerdung Gottes und das Erwachen seine Vollendung.

Die Kant-Laplace'sche Theorie, der Darwinismus und die Kritik der reinen Vernunft sind die drei zurückgelegten Phasen in der Entwicklung der menschlichen Erkenntnis, die, am Ding an sich angelangt, ins übersinnliche Gebiet gerät.

In der Menschheitsgeschichte ist der Träumer wiederholt seines Traumes bewußt geworden.

Der erwachte Buddha erkannte im Schleier der Maja seinen eigenen Traum. In Platon wiedererwachend, schaute er die Ideenwelt. Als Christus brachte er der Menschheit die Erlösung. In Kant wiedererstand, verkündete er die Vernunftreligion.

Es ist immer dasselbe Ich, das nach Bewußtsein ringt. So wie es im Traume oft vorkommt, daß man eine Frage stellt, die man selbst nicht zu beantworten weiß und ein anderer die Lösung gibt, so ist es im Ringen nach der Erkenntnis dasselbe Ich, das einmal als Ichthyosaurus gelebt, um nach Millionen Jahren, im menschlichen Gehirn bewußt geworden, Kunst, Wissenschaft und Religion zu schaffen.

Alles ist mein eigenes Erleben. Was die Menschheit vor mir gedacht und geschaffen, ist mein eigenes Werk. Ich bin der Einzige, und was Wissenschaft, Kunst und Philosophie hervorgebracht hat, ist mein Eigentum.

„Ich“ ist nur ein Empfindungskomplex, dem keine Realität entspricht. Ich bin nur ein Gedanke Gottes. Des Menschen Gedanken sind nur schattenhafte Vorstellungen, die Gedanken Gottes sind räumlich ausgedehnt, sind die scheinbar reale Körperwelt.

Daß die Sinnenwelt, wie sie uns erscheint, nur scheinbar real ist, hat Kant für alle künftigen Zeiten nachgewiesen. Wenn sich die Philosophie von diesem Standpunkte entfernt, dann verläßt sie den Weg, der zum Ziele führt, um neue Irrwege einzuschlagen. Daher: Zurück zu Kant!

Der letzte Schritt, der Kants Philosophie vom Ziele trennt, ist die Überwindung des Dualismus. Gott und die Welt einerseits, die Welt und Ich anderseits, ergeben, zusammengefaßt, die Dreiheit: Gott, Körper, Geist. Die Gleichsetzung dieser Trinität: Gott-Körper-Geist erscheint mithin als die Lösung des metaphysischen Problems und ist die kürzeste Fassung des Solipsismus.

Es ist unerfindlich, wie der konsequente Monismus es anstellen will, um dem verpönten Solipsismus auszuweichen. Es ist aber auch unerfindlich, warum diese Weltanschauung so verpönt ist. Aus übertriebener Bescheidenheit? Um das Ich nicht gleich Gott zu setzen? Aber gerade der Solipsismus sieht von dem kleinen, individuellen Ich völlig ab, fordert für sein eigenes Selbst weder Realität, noch Unsterblichkeit, ist sich seiner Schattenhaftigkeit vollkommen bewußt und kennt nur ein einzig real existierendes Wesen: Gott. Ich werde, Gott ist. Im Menschengehirn gelangt Gott zum Selbstbewußtsein.

Die punktuelle Gegenwart scheidet scheinbar zwei gesonderte Unendlichkeiten: Vergangenheit und Zukunft. Mit der Setzung der punktuellen Gegenwart gleich der Ewigkeit entfällt die Sinnlosigkeit der ersten Annahme.

Dem Mystiker, der sich mit Gott identisch weiß, hat sich diese Wahrheit schon längst erschlossen.

Aber der Quietismus des sich mit Gott eins fühlenden Monisten, gleichbedeutend mit dem Nirwana des Buddhisten, ist nicht das Ziel der Weltentwicklung, ist erst der Anfang eines höheren Aufstieges, die Entfaltung der Erlösungsidee.

Das erwachte Ich hat sich von aller Erdenqual erlöst. Da erfaßt ihn aber das Mitleid mit all den Geschöpfen, die unter einem schweren Alpdruck leiden und er beschließt, auch sie zu erlösen. So trat der historische Christus im Weltendrama auf.

Wer Jesus bloß historisch faßt und dessen Auferstehung nicht im eigenen Selbst empfunden, der hat die Erlösung noch nicht erlebt. Das leidende Ich ist Christus selbst.

Wer diese esoterische Auffassung der Erlösungsidee nicht billigt, spotte nicht über das tiefsinnige: *credo, quia absurdum est.* „Ward Christus tausendmal zu Bethlehem geboren, — Und nicht in dir, du bleibst doch ewiglich verloren,“ sagt Angelus Silesius.

Wie die Zertrümmerung des Spiegels nur das Spiegelbild vernichtet, so vernichtet der Tod nur das Raumd Ding, nicht das Ding an sich. Das sich im Spiegelbild beschauende Ich gleicht dem im Weltprozeß zum Selbstbewußtsein gelangenden Gott des Solipsismus. Spinozas und Goethes Gott-Natur ist mit Kants Ding an sich und dem dreieinigen Gott des Christentums identisch. Die Welt nur sein Spiegelbild. So entfällt der absurde Einwand der Gegner des Pantheismus, daß jeder Stein, jedes Tier mithin Gott und das religiöse Bewußtsein im Menschengehirn Selbstanbetung sei.

Wie findet aber der Solipsismus den Weg zum Alltag zurück? Diese gewiß berechtigte Frage beantwortet die Philosophie des Alsob, die somit als die Fortsetzung und Vollendung des transzendentalen Idealismus erscheint.

Unfähig, das transzendente Ding an sich wissenschaftlich zu ergründen, begnügt sich der forschende Menschengeist, die beiden Attribute der einzig realen Substanz: Ausdehnung (Materie) und Denken (Geist) zu erfassen.

„Jedes Attribut ist selbständig, so unendlich selbständig, wie die Substanz es ist, deren Wesen in ihm realiter erscheint.“ Spinozas Pantheismus deckt sich mithin vollständig mit dem Dogma der Dreieinigkeit: Körper-Geist-Gott. Es sind nicht drei verschiedene Wesen, sondern zwei Erscheinungsweisen eines einzigen realen Seins. Das Sein schwebt über dem Werden und Vergehen.

In Moses Gehirn offenbarte sich der werdende Gott, dem die Wissenschaft seiner Zeit gegenwärtig war, die Wissenschaft des 20. Jahrhunderts noch in der Zukunft lag. Wirft man der Bibel naturwissenschaftliche Schnitzer vor, so

verwechselt man den im Weltprozeß werdenden, immanenten Gott mit dem transzendenten, der ist, nicht wird.

Denselben logischen Fehler begeht der Materialismus, der Gott im Raume sucht und nicht findet. Das Raumerfüllende, die Materie, und das Denkende, der Geist, sind Gottes Erscheinungsweisen in Raum und Zeit. Dem Gehirn des Materialisten offenbart sich Gott als Materie, dem Gehirn des Idealisten als Geist. Jedem wird diejenige Offenbarung zuteil, die seiner Gehirnorganisation entspricht.

Das Problem der Welterschöpfung aus dem Nichts ist mit dem Substanzproblem identisch. Die Kosmogonie der Bibel zählt nach Tagen, die Kosmogonie der heutigen Wissenschaft nach Jahrtausenden. Wer wollte sich vermessen, die Kosmogonie der künftigen Jahrhunderte voraus zu ahnen?

Wer Zöllners Hypothese der 4. Dimension nur für eine mathematische Spielerei ansieht, der keinerlei wissenschaftliche Bedeutung zukommt, beweist einen derart tiefen dogmatischen Schlummer, daß es kaum noch an der Zeit sein dürfte, ihn zu wecken. Wer aber die Fruchtbarkeit der Hypothese eingesehen, wird kaum dem Wunsche widerstehen, von Konsequenz zu Konsequenz zu schreiten und gelangt dann unbedingt zum Solipsismus.

Die Mathematiker haben übrigens die Hypothese für möglich erklärt und sie wissenschaftlich zu begründen versucht. Aber sie begehen den unseligen Fehler, daß sie die vierte Dimension im -- Raume suchen. Als ob man die dritte Dimension in der Fläche finden wollte. Im dreidimensionalen Raume ist natürlich keine weitere Ausmessung versteckt, da hilft kein Suchen in alle Ewigkeit. An die Realität des Raumes glauben und die vierte Dimension darin suchen, dürfte allerdings hart an den Wahnsinn grenzen, aber die Hypothese der vierten Dimension, die an Kants Kritik der reinen Vernunft anknüpft, erhebt den Anspruch, ernstgenommen und untersucht zu werden, ehe sie als hirnverbrannt beiseite geschoben wird.

Die Analogie mit den Anschauungsformen zweidimensionaler Wesen erweist sich für das Verständnis des transzendenten Idealismus so überaus ersprießlich, daß es sich lohnt, diesen Vergleich zu Ende zu denken.

Sind Zeit und Raum bloß unsere Anschauungsformen, wie Kant behauptet, dann muß es eine vierte Dimension geben. Dieser Satz ist eine so notwendige logische Folgerung, daß er vom krassesten Materialismus nicht bestritten

werden kann, und von dieser Prämisse hängt die Zukunft aller Metaphysik ab.*)

Gibt es keine Erkenntnis, die nicht, gleich der menschlichen, an die Anschauungsformen Zeit und Raum gebunden ist, dann ist das Jahrtausende lange Ringen des Menschengeistes mit den metaphysischen Problemen so vergebliches Bemühen, daß es höchste Zeit wäre, mit aller Philosophie aufzuräumen und sich mit dem vegetativen Behagen zufrieden zu geben, statt Erkenntnisphantomen nachzujagen.

Gibt es aber ein Wesen, dem Kant's intelligible Welt so verständlich ist, wie uns unsere Raumwelt, die intelligible Welt der hypothetischen zweidimensionalen Wesen, dann gibt es einen Gott und mein individuelles Bewußtsein ist seine Bewußtwerdung im Menschengehirn. Dann ist der ganze Weltprozeß die Bewußtwerdung Gottes. Dann ist der Identitätssatz Ich=Ich die Lösung des metaphysischen Problems.

Gibt es aber keine vierte Dimension, von der aus ein uns überlegener Intellekt die Welt betrachtet und unsere Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft mit einem Blick erschaut, wie wir die Fläche, einen ganzen Lebenslauf der zweidimensionalen Wesen mit einem einzigen Blick erschauen, dann ist das Bewußtsein im Menschengehirn nicht Gottes Bewußtwerdung, sondern eine Gehirnfunktion, der Gallensekretion vergleichbar, und der Materialismus die Metaphysik der Zukunft.

Wo die Metaphysik beginnt, beim Problem des Bewußtseins, setzt aber der Materialismus den Schlußpunkt, als ob er seine Arbeit bereits vollendet hätte. Als Entwicklungsstadium hat der Materialismus seine Daseinsberechtigung. Aber er versuche das uralte Problem der Verknüpfung des Physischen mit dem Psychischen zu lösen!

Es gibt nur einen realen Vorgang: das Psychische. Das Physische ist nur dessen Spiegelung. Wie das Spiegelbild jede Bewegung des realen Körpers nachahmt, so spiegelt sich jeder übersinnliche Prozeß in der Sinnenwelt ab. Es sind nicht zwei nebeneinanderlaufende Vorgänge, deren Verknüpfung ein unlösbares Problem bliebe, sondern ein einziges Geschehen, im Bewußtsein real erfaßt, durch die Sinne als Spiegelung angeschaut.

Der Einwand, man dürfe einen Vergleich nicht zu Tode hetzen, ist in diesem Falle nicht stichhaltig. Im Gegenteil, die Analogie muß bis zur letzten Konsequenz zu Ende gedacht werden, soll das Verhältnis zwischen Leib und Seele vollkommen verständlich werden.

*) Ausgezeichnet! Schriftl.

Auf dem Standpunkt des naiven Realismus erscheint dem Bewußtsein die Sinnenwelt als das Reale, das Psychische als eine Parallelerscheinung oder gar nur Spiegelung desselben. Also das umgekehrte Verhältnis des tatsächlichen Geschehens. Vom Physischen aus läßt sich die Kluft zwischen der sinnlichen und der übersinnlichen Welt nicht überbrücken. Auf dem Standpunkte des kritischen Idealismus stehend, erfaßt man den Vorgang so vollkommen, daß er aufhört ein Problem zu sein.

Die ganze Sinnenwelt mit all ihren Sonnensystemen ist nur Erscheinung, meine Vorstellung.

Das einmal Errungene ist unverlierbar. Mag auch der Menschengeist, nachdem er in Kants Gehirn die innerlichste Bewußtwerdung erlebt hat, in den Epigonen wieder in Schlummer zu verfallen scheinen, er rafft sich wieder auf und beginnt da, wo Kant die Kelle niederlegt, weiter zu bauen.

Hat die Metaphysik ein Ziel, dann führt der Weg über Kant. Alle Versuche, ohne oder gegen Kant die Metaphysik aufzubauen, sind von Grund auf verfehlt und aussichtslos.

Wer Kant widerlegen will, beweist nur, wie sehr er ihn mißverstanden hat.*)

Versuch einer Wertlehre unter Mitberücksichtigung des modernen Okkultismus.

Von Dr. Gustav Zeller (Harburg).

(Schluß von Seite 412)

Daß einer so tiefgreifenden Umwälzung unserer Naturauffassung und ganzen Weltanschauung nicht eine wenigstens bis zu einem gewissen Grad neue Ethik oder Wertlehre zur Seite gehen wird, wird wohl niemand, der die von mir gemachte Voraussetzung der Wahrheit der okkulten Tatsachen teilt, ernsthaft bestreiten. Diese Wertlehre, die sich aus der neuen Weltanschauung mit einer gewissen Notwendigkeit ergibt, möchte ich nun mit wenigen Strichen zu zeichnen versuchen.

Es muß einmal das moderne Erkennen, das in der Kirche doch vielfach nur die Stellung eines Aschenbrödels einnahm, zu seinem vollen ethisch-religiösen Recht gelangen. Dann aber muß auch das Element der Mystik oder Gottesliebe, diese eigentliche Seele der Religion, für die der Okkultismus wieder neues Verständnis geweckt hat, die ihm gebührende Stellung in unserem Geistesleben finden. Auch hier hat der moderne Protestantismus manches

*) Wir freuen uns aufrichtig an dem ebenso tief wie klar denkenden Herrn Verfasser obiger philosophischer Studie einen neuen geistig hervorragenden Mitarbeiter gewonnen zu haben, — Schriftl.

nachzuholen, während der ältere Protestantismus (ich erinnere nur an Arndts Wahres Christentum und Tersteegens Schatzkästlein) und die katholische Kirche, besonders die des Mittelalters, der Mystik viel mehr Verständnis entgegengebracht hatte. Also sowohl das moderne Element des Erkennens wie das urchristlich-mittelalterliche der Mystik muß in der neuen Wertlehre seine Stelle finden.*) Beiden Seiten gilt es nach dem Vorbild des älteren Goethe in gleicher Weise gerecht zu werden. Das Beste der modernen Kultur, unser in Kunst und Wissenschaft sich auswirkendes modernes Erkenntnisideal, ist mit dem Wertvollsten, was uns die Religion gebracht hat — ich möchte es kurz mit dem Schopenhauer'schen Begriff „Willensverneinung“, d. h. Verleugnung des selbstsüchtigen Eigenwillens und Hingabe des menschlichen an einen höheren Willen bezeichnen, gleichwertig zu vereinigen, so daß keines nur Mittel zum Zweck für das andere wäre, so wie im Mittelalter die Philosophie nur die dienende Magd der Theologie war. Durch diese Formulierung werden Einseitigkeiten, die bisher in unserem geistigen Leben eine verhängnisvolle Rolle spielten, vermieden. Nietzsche, als Vertreter eines Zeitalters materialistischer Naturwissenschaft, hatte nur Diesseitswerte, das Urchristentum dagegen, das das baldige Weltende vor Augen sah, nur Jenseitswerte gekannt. Beide Weltanschauungen erscheinen vom Standpunkt des modernen Okkultismus aus als gleich einseitig, beiden gegenüber muß die Einhaltung einer mittleren Linie, wie Kant und der ältere Goethe sie uns gewiesen haben, empfohlen werden.

Bisher bildeten Wissen und Glauben trotz aller Harmonisierungsversuche doch im Grunde einen schwer auszugleichenden Gegensatz. Zwischen beiden nun schafft die neue Weltanschauung eine feste, tragfähige Brücke. Wer die Tatsachen des Okkultismus anerkennt, kommt ganz von selbst zum Jenseitsglauben und damit auch zur Mystik. Die Mystik ist die Philosophie und Religion des Okkultismus, die Spitze, in die die breite Pyramide des riesigen okkulten Tatsachenmaterials ausläuft. Vielleicht daß auch die Theosophie als Abschluß des neuen Naturerkennens noch eine gewisse Bedeutung erhalten wird. Ohne ihre Deutungsversuche kommt, wie ich glaube, auch der wissenschaftliche Okkultismus nicht ganz aus dem Dunkel heraus. Freilich muß die Theosophie ihre Forschungsmethode einwandfrei klarlegen, außerdem muß sie selbstverständlich mit der modernen Wissenschaft die allerengste Fühlung halten. [Das letztere versucht in für die Theosophie anerkennenswerter Weise die 1907 bei Max Altmann in Leipzig

*) Vergl. damit die verwandte Anschauungsweise von Driesch, „Wirklichkeitslehre“ S. 328 ff., wo Caritas und Wissen als die Hauptwerte menschlichen Kulturschaffens bezeichnet werden.

erschienene Schrift: „Die vierte Dimension“ *) von Robert Blum, ebenso die vom selben Verfasser besorgte 2. Aufl. von Kiesewetter „Geschichte des neueren Okkultismus, Leipzig, Max Altmann, 1909.] Nach diesen Grundsätzen sind Erscheinungen wie die Steiner'sche Theosophie, wo dies vielfach nicht der Fall ist, zu beurteilen und Wahres und Falsches daran klar auseinanderzuhalten. Ein abschließendes Urteil über die Theosophie wird jedoch erst einer späteren Zeit möglich sein. Für uns Heutige wird sorgfältiges Prüfen und vorsichtige Zurückhaltung nach links wie nach rechts hin das Gegebene sein.

Durch die Umgestaltung unseres Weltbildes und durch die damit notwendige ethische Neuorientierung wird selbstverständlich auch der Religionsunterricht und die kirchliche Predigt eine tiefgreifende Änderung erfahren. Auch hier muß das moderne Erkenntnisideal ebenso wie das mystische Element zu seinem vollen Rechte kommen. Entsprechend der bisherigen Einteilung in Dogmatik und Ethik muß die religiöse Unterweisung in Schule und Predigt die beiden Elemente der Weltanschauungslehre und der Sittenlehre enthalten, wobei die erstere auf moderner Grundlage unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklungslehre und des Okkultismus (dieser in der Schule jedoch nur vorsichtig und andeutungsweise zu behandeln), die letztere vorwiegend auf der Grundlage der Bibel und der Schriften der europäischen und indischen Mystiker, etwa auch Kants, Schopenhauers, du Preis und anderer, außerdem unserer großen Dichter aufzubauen wäre.

Nur auf diese Weise wird der unerträgliche Zustand, daß die Religion, die wir lehren, den Hörenden ein Gegenstand des Zweifels ist, daß die Bibel zum Spott vieler Erwachsener wird, nachdem sie ihnen im gläubigen Kindesalter als göttliche Wahrheit gelehrt worden war, vermieden.

Haben wir den Mut, die Werte der Bibel in unsere moderne Sprache zu übersetzen, so retten wir damit zugleich auch das dort verborgene ungemünzte Gold. In moderner Prägung wird es neuen Wert gewinnen, mag auch die Umprägung in moderne Münze manchem Vertreter des Alten als unverzeihliche Pietätlosigkeit erscheinen. Das einzige Mittel, um die Religion vor dem Herabsinken zum Köhlerglauben zu retten, ist die Herübernahme des modernen Erkenntnisideals in das Gebiet der Religion selbst. Der Fromme darf der modernen Bildung nicht mehr wie bisher so vielfach fremd oder feindlich gegenüberstehen, Frommer und modern Gebildeter dürfen nicht mehr zwei getrennte Typen sein, beide müssen sich vielmehr zu einem neuen Typus vereinigen, für den ich der Deutlichkeit wegen auch eine neue Bezeichnung, nämlich

*) D. h. in der Sprache des Verfassers nicht vierte Raumdimension sondern vielmehr ein vierter Aggregatzustand der Materie, nämlich leuchtende Materie, zu der auch Ionen und Elektronen gehören würden.

den auf amerikanischem Boden entstandenen Namen „Neudenker“ in Vorschlag bringen möchte. Eine neue Sache — und um eine solche handelt es sich tatsächlich trotz aller Berührungen mit dem Alten — bedarf auch eines neuen Namens, und da scheint mir die der amerikanischen Newthought- oder Neugedankenbewegung entlehnte Bezeichnung nicht ungeeignet, da es sich ja auch dort um eine Verbindung von Mystik und modernem Denken und Empfinden handelt. Der amerikanische Neudenker sucht durch Yoga, die alte indische philosophische Praxis, seine Geistes- und Körperkräfte zu entwickeln und zu stählen, um Ziele persönlicher Art, wie Gewinnung von Macht, Einfluß, Geld, Kräftigung der Gesundheit u. a. zu erreichen. Was ich dem gegenüber als deutschen Neugedanken bezeichnen möchte, verfolgt im Unterschied von dem nur auf praktische Zwecke gerichteten Newthought zunächst vorwiegend theoretische Ziele: die Grundlagen unserer ganzen modernen Kultur sollen neu aufgebaut, das Fazit aus den bisher getrennten Elementen unseres heutigen Geisteslebens soll gezogen werden. Unser Lebensbild war bisher von dem allzuengen Rahmen des Christentums umschlossen. Es gilt, eben um das Christentum als Kulturmacht zu retten, diesen Rahmen durch Angliederung des Erkenntnisideals an das religiöse zu erweitern. Dadurch soll das häßliche Auseinanderfallen unserer Kultur in öden Materialismus mit seinen zu Tag liegenden Folgeerscheinungen einerseits und starres, unbelehrbares Kirchentum andererseits vermieden werden, gewiß ein Dienst, mit dem sowohl unsere auf moderner Grundlage ruhende Bildung wie unsere Kirche trotz der Konzessionen, die beiden zugemutet werden müssen, im Grunde recht wohl zufrieden sein könnte. Sowohl moderne Kultur wie Kirche sind zum Untergang verurteilt, wenn sie die Vereinigung zu einem beide umschließenden höheren Dritten nicht vollziehen, so wie nach Hegels Geschichtsauffassung jede geschichtliche Erscheinung als These (Satz) sich selbst eine Antithese (Gegensatz) schafft, die sich beide in einer Synthese zu vereinigen haben, worauf dann dieselbe Entwicklung auf einer höheren Stufe von neuem beginnen kann.

Wenn ich den Grundcharakter der neuen Anschauung mit einem einzigen Worte zu bezeichnen hätte, so würde ich als hervorstechendsten Zug eben den der Synthese im Hegel'schen Sinn, der Versöhnung bisher unausgeglichener Gegensätze, anführen. Bildet die Kirche die These und die moderne materialistische Kultur die Antithese, so wäre die neue Weltanschauung ein Versuch, das Wertvolle und dauernd Bleibende bei beiden zu einem höheren Dritten zu vereinigen, einem Dritten, das sich dem Bisherigen jedoch organisch anzugliedern hätte. Um ein völlig Neues, Unvorbereitetes handelt es sich ja auch gar nicht. Kant und der ältere Goethe haben das hier gezeichnete Ziel im wesentlichen schon ganz verwirklicht. Goethe hat im 2. Teil des Faust sowohl

dem irdischen Kulturideal durch seinen Hymnus auf die griechische Schönheit und seine Betonung der sozialen Aufgaben des modernen Menschen als auch dem Jenseitsideal durch seine Darstellung der Grundgedanken der Mystik am Schluß des Werkes einen überwältigenden großartigen dichterischen Ausdruck verliehen.

In ähnlicher Weise sind in den Wanderjahren, deren Thema einmal soziale Arbeit und wissenschaftliche Forschung (Makarias Beschäftigung mit Astronomie) und dann religiöser Frieden ist, beide Ideale gleichwertig vertreten.

Der Mensch ist, wie dies auch Kant hervorhebt, Bürger zweier Welten, denen er in gleicher Weise gerecht zu werden hat, ohne daß Diesseits- und Jenseitswerte irgendwie gegeneinander ausgespielt werden dürfen.

Wenige Worte zum Schluß noch über die den beiden Oberwerten, um mit Nietzsche zu reden, gegenüberstehenden Unterwerte, die Teilgebiete des Lebens, die sich jenen als Mittel zum Zweck unterzuordnen haben. Da möchte ich hauptsächlich vier Lebensgebiete nennen, die die Aufgabe von Pflanzstätten zur Pflege jener zwei letzten Menschheitsziele zu erfüllen hätten. Das ist einmal das körperliche Leben, dann das Familienleben, ferner das berufliche, und als letztes das staatliche Leben. Jedes dieser vier Gebiete muß in den Dienst der beiden Hauptziele, des Erkenntnisideals und des Ziels der Willensverneinung, des „Nicht wie ich will, sondern wie du willst,“ gestellt werden. Ein im Sinn des Urchristentums asketisch-mystischer Zug liegt in der zuletzt genannten Forderung. Es ist eine Sache der Lebenspraxis, dieses weltferne christliche Ideal mit dem diesseitsfreudigen Erkenntnisideal zu verbinden. Kant und der ältere Goethe haben durch ihr Leben und Schaffen gezeigt, daß Begeisterung für Kunst und Wissenschaft sich sehr wohl mit der Forderung des kategorischen Imperativs oder des „Stirb und Werde“ und der damit eng verwandten Mystik, die Goethe einmal die Weltanschauung des Greisenalters nennt, verträgt.

In gleicher Weise ist es Sache der Lebenspraxis, die genannten Gebiete mit dem Geist der beiden höchsten Lebenswerte zu durchdringen. Das körperliche Leben darf nicht Selbstzweck sein, es ist jedoch wertvoll, um jene höchsten Werte vorzubereiten. Eine gewisse Askese, z. B. in der Ernährungsweise, ist hier recht wohl am Platz. Genußmittel, die nach dem Urteil unserer Wissenschaft nur schädlich wirken, sind rücksichtslos zu bekämpfen, andererseits ist der Körper durch geeignete Mittel soviel wie möglich zu kräftigen, um als Organ des Geistes seine Aufgabe ganz erfüllen zu können.

Ebenso soll Familie, Beruf und Staat die geistigen Aufgaben vorzubereiten und zu fördern suchen. Selbständiger Wert, ab-

gesehen von ihrer Beziehung zu dem höheren geistigen Leben, kommt auch ihnen in keiner Weise zu. So z. B. ist der Staat nur insoweit, als er jene letzten Menschheitsziele verwirklicht, als existenzberechtigt zu bezeichnen. Ein Raubstaat, wie z. B. derjenige der Serben, hat sein moralisches Existenzrecht verwirkt, wenn es auch mit noch soviel Chauvinismus und Patriotismus geltend gemacht wird. Ist jeder unberechtigten Ueberschätzung des Staates entgegenzutreten, so andererseits auch der Unterschätzung seiner Bedeutung als unentbehrliches Erziehungsmittel. Um aber erziehen zu können, muß er auch Macht besitzen. Insofern gehört Machtpolitik, soweit sie im Dienst höherer geistiger Gedanken steht, zu den notwendigen Lebensbedingungen eines gesunden, lebenskräftigen Staates. Ein Staat, der die Ordnung nicht aufrechtzuerhalten vermag, versäumt seine erste und wichtigste Pflicht und untergräbt damit die Grundlage seiner eigenen Existenz.

Eingriffe in die Rechte des Einzelnen sind dem Staate durchaus erlaubt, soweit es sich mit den höheren Zielen, die er verfolgt, verträgt oder von diesen gefordert wird. Beschränkung oder Aufhebung von schädlichen Genußmitteln, etwa auch Verbot der Verheiratung für unheilbar Kranke u. a. dürfte durchaus zu den Rechten, ja sogar, möchte ich glauben, zu den Pflichten des Staates gehören.

Auch daß jeder einen Beruf auszuüben hat, wird wohl an sich keine übertriebene Forderung sein. Der Berufstaat, wie ihn der nur all zu wenig bekannte Hegel'sche Philosoph Karl Christian Planck fordert, bleibt wenigstens als hohes Ideal bestehen, wenn auch eine plötzliche zwangsmäßige Verwirklichung durchaus nicht wünschenswert sein wird.

Überall im Staatsleben, wie ja auch im gewöhnlichen Leben, müssen Leistungen und Recht sich möglichst genau entsprechen. Können beide nicht genau abgewogen werden, so mögen lieber die Leistungen und Pflichten den Rechten vorgehen als umgekehrt, eine Forderung politischer Volkserziehung, die leider bei der Festsetzung staatlicher Rechte in den modernen Verfassungen vielfach ganz außer acht gelassen wird.

Was die Unterschiede der Gesellschaftsklassen betrifft, so ist hochmütiger und liebloser Kastengeist in gleicher Weise zu verurteilen wie alle Versuche, die auf eine gewaltsame Nivellierung der Gesellschaftsunterschiede ausgehen. Solche Versuche sind, wie die Geschichte lehrt, vielfach die Antwort der niederen Volksschichten auf Unterdrückung berechtigter sozialer Forderungen. Eine weitgehende Sozialpolitik, wie sie Bismarck mit voller Aufrechterhaltung der Staatsautorität verband, ist daher nicht nur eine Forderung der Menschlichkeit, sondern auch des politischen Weitblicks.

Auch das Verhältnis von Staat und Kirche ist von dem Gesichtspunkt der Volkserziehung aus zu gestalten, deren letztes Ziel

die Realisierung der beiden oben genannten Menschheitswerte, intellektuelle Bildung und sittlich-religiöse Erziehung sein muß, die von Staat und Kirche gemeinsam als einheitliche Aufgabe zu verwirklichen sind. Wenn auch der Staat mehr die Pflege von Kunst und Wissenschaft, die Kirche mehr die der Religion zu übernehmen hat, so dürfen diese Gebiete doch nicht völlig auseinanderfallen. Jeder Geistliche, jeder Religion Lehrende muß zugleich Wissen und zwar in moderner Form vermitteln, ebenso wie andererseits der Staat in der Fürsorge für die Notleidenden die Grundgedanken des Christentums zu verwirklichen und die schützende Hand über der Kirche, ohne deren Hilfe er seine sittlichen Ziele nicht zu erreichen vermag, zu halten hat. Werden alle Staaten und Völker der Erde von diesen höchsten Menschheitszielen geleitet, so hat die Menschheit ihre Aufgabe erfüllt, ebenso wie der einzelne dann ein im höchsten Sinn wertvolles Leben geführt hat, wenn es ihm gelungen ist, die beiden Ideale einer hohen künstlerisch-intellektuellen Bildung und der Durchdringung seines Lebens mit sittlich-religiösem Gehalt zu verwirklichen.

* * *

Wenn der im Vorstehenden dargelegte Weg manchen, wenn auch nicht schneller, so doch sicherer und gegen die Gefahr von Ziellosigkeit und Zweifel geschützter zu diesem Ideal hinzuführen vermag, als es unsere zerrissene moderne Bildung und unsere zwar zielbewußte, aber meist engherzige Kirche vermochten, so wäre das Ziel, das sich die neue Anschauung stellt, vollauf erreicht. Etwas anderes als der neuere Protestantismus seit Lessing, Goethe und Kant erstrebt, will auch sie im Grunde nicht, nur faßt sie die getrennten Elemente unseres geistigen Lebens enger zusammen und sucht sie durch ein festes Band zusammenzuschließen. Die Zweifler, die sich bisher der Religion gegenüber ablehnend verhalten hatten, werden nach Anerkennung des Okkultismus durch die Wissenschaft den Weg zum religiösen Glauben leichter zurückfinden, mit ihnen hoffentlich auch die der Religion so sehr entfremdeten Massen und andererseits wird vielen Frommen, die bisher, gewiß nicht ganz ohne berechtigten Grund, die heutige Naturwissenschaft teilweise abgelehnt hatten, der Weg zur modernen Bildung, die in Zukunft ja selbst zur Mystik, also zum Gottesglauben, hinführen wird, geöffnet werden. In der Versöhnung bisher unausgeglichener Gegensätze besteht vor allem der Fortschritt, den uns die neue Weltanschauung zu bringen vermag.

Möge sie dies Ziel, soweit es bei den Widerständen des Lebens überhaupt möglich ist, in nicht allzu ferner Zukunft wenigstens einigermaßen erreichen!

Nochmals „Psychisches und Physisches“.

Von Dr med R. Tischner (München).

Eigentlich beabsichtigte ich an Hand des früher angekündigten Aufsatzes „Gedanken sind Wellen“ von Nehmann eine prinzipielle Auseinandersetzung mit dieser Richtung zu geben. Da der Aufsatz jedoch allzulange auf sich warten läßt, setze ich mich hier mehr persönlich mit Boehm auseinander.

Boehm knüpft in seiner Polemik an meinen Satz an, daß es doch eigentlich ein merkwürdiger Umweg sei, daß man das Psychische, das als solches unmittelbar gegeben ist, um jeden Preis durch Physisches erklären will. Diesen Satz scheint er bestreiten zu wollen und er bemerkt von seinem Standpunkt aus dazu: „daß ich auf Grund von Erfahrungen sehr zwingende Gründe habe, die Mitwirkung physischer Kräfte bei psychischen Vorgängen immer wieder zu betonen und so lange als Analogon heranzuziehen, bis mir ein Psychologe, . . . gesagt haben wird, die dort erkannten Gesetze lassen sich nicht in sinngemässer Weise für das Verständnis der psychischen Vorgänge verwerten.“ Am Schluß des kleinen Aufsatzes dagegen schreibt er, daß er „die okkulten psychischen Erscheinungen auch durch Physisches allein zu deuten“ sich bemühe . . . Mit dieser Zustimmung zu dem oben angegriffenen Satz könnte die Sache eigentlich für mich erledigt sein. Doch im Hinblick auf die Wichtigkeit der vorliegenden Streitfrage sei ausführlicher darauf eingegangen.

Falls Boehm sich durch den angegriffenen Satz getroffen fühlt, so mag er das immerhin, wenn er ja auch durchaus weder der erste noch der einzige mit diesen Ansichten ist, ja er, wie ich vermute, sogar die Mehrheit hinter sich hat.

Wir scheinen aneinander vorbeizureden, denn das, was ich sage, wird einerseits durch die Entgegnung Boehms gar nicht getroffen und andererseits sogar von Boehm selbst, wie wir eben sahen, in seinem Schlußsatz zugegeben. Da liegen also Unklarheiten vor.

Daß physische Kräfte bei psychischen Vorgängen mitwirken, bestreite ich gar nicht, ja das folgt ganz selbstverständlich aus meinen Anschauungen als Wechselwirkungstheoretiker. Alles, was Boehm also darüber sagt, ist damit eigentlich gegenstandslos. In den Psych. Studien 1918, S. 434—35 betone ich ausdrücklich, daß auch meiner Meinung nach Strahlungen und energetische Vorgänge bei vielen okkulten Erscheinungen eine Rolle spielen.

Wenn Boehm schreibt, daß „jeder gut beobachtende und vorurteilsfrei urteilende Forscher“ wisse, daß physische Zustände der Atmosphäre auf das Auftreten der psychischen Phänomene Einfluß haben, so wissen das nicht nur die eben erwähnten Forscher, sondern sogar mir ist das nicht ganz unbekannt! Auch die Wirkungen des Magneten zu bestreiten, habe ich gar keinen prinzipiellen Grund, wenn mir auch anderswärts die zitierten Experimente methodisch nicht ganz durchsichtig und einwandfrei vorkommen.

Das alles bestreite ich gar nicht, dagegen kann also Boehm auch nicht seine Polemik richten, ich wende mich nur gegen die Neigung Physisches und Psychisches ohne zwingende Gründe zusammenzumengen und aus Vergleichen und Analogien, die manchmal nützlich sein mögen, reale Beziehungen zu machen. -- Die alten Ägypter meinten, daß ebenso wie der Skarabäus seine aus Mist bestehende Brutpille vor sich herrollt, so ein göttlicher Mistkäfer die Sonne am Himmelsgewölbe vor sich her rolle. Wer will nun den Ägyptern beweisen, daß da kein unsichtbarer Skarabäus die Sonne schiebt? Solche Behauptungen sind leicht aufgestellt und schwer widerlegt, am besten stellt man sie also nicht ohne zwingenden Grund auf. An diesen Skarabäus erinnern mich immer die voreiligen Analogien der Okkultisten, ohne daß der etwas unappetitliche Vergleich außerdem irgendwelche realen Beziehungen behaupten will, es soll nur ein Vergleich sein, dessen „tertium comparationis“ nicht in der Brutpille, sondern in der voreiligen Analogie liegt.

Da Boehm sich mit meinen „dialektischen“ Ueberlegungen garnicht sachlich auseinandersetzt und er ihnen anscheinend gar keinen Wert beimißt, so mögen einige Vergleiche die Sache zu klären versuchen.

Was würde man zu einem Schriftsteller sagen, der das Wort, daß jemand sein seelisches Gleichgewicht verloren hat, nicht als Vergleich nimmt, sondern als Tatsache, und der weiter darüber spekuliert, wie etwa bei den verschiedenen Temperamenten das seelische Gleichgewicht beschaffen sei; beim Phlegmatiker bestehe stabiles Gleichgewicht, d. h. es liege der Schwerpunkt der Seele unterhalb des Unterstützungspunktes, beim Choleriker dagegen sei das Gleichgewicht labil usw. Und was würde man sagen, wenn jemand Worte wie goldner, eiserner, quecksilbriger, öliger, schleimiger usw. Charakter, Worte, die man ja alle zur Kennzeichnung der seelischen Beschaffenheit gebraucht, für mehr als Vergleiche nähme. Es läge ja dann ganz nahe, weiter darüber zu spiritisieren, welche Eigenschaften einem solchen

Charakter zukämen, und man könnte wohl auch Vermutungen darüber anstellen, wie die Kinder aus einer ehelichen Verbindung eines goldenen und quecksilbrigen Charakters geraten würden nach Analogie der chemischen „Verbindung“ von Gold und Quecksilber.

Ich vermute, Boehm wird mit mir der Meinung sein daß das unberechtigte Vergleiche seien; ehe man in dieser Weise spekuliere, müsse man untersuchen, ob es angehe, derartige Worte auf die Seele in einem andern Sinne als dem eines ganz vagen Vergleiches anzuwenden. Und er würde wohl zu dem Ergebnis kommen, daß „ehern“ als Bezeichnung einer seelischen Eigenschaft in der Wirklichkeit keinen Sinn habe, sondern daß es nur ein Vergleich sei, der manches klar zu machen imstande sei.

Nicht wesentlich anders liegt die Sache aber bei der Uebertragung der Strahlungsphysik auf seelische Vorgänge, auch hier kein exakter Beweis für die Berechtigung der Uebertragung von physikalischen Anschauungen auf Psychisches. Boehm wird nun sagen, das seien Analogien, die die Verhältnisse vergleichsweise klären sollen. In der Tat sagt er dergl. nicht selten, aber nicht minder oft spricht er auch so davon, als ob es sich um Wirklichkeiten handele. Einige Zitate mögen das beweisen! Im „Lebensrätsel“ sagt er S. 11: „... so muß man ferner durch Analogieschluß zu der Anschauung kommen, daß für die Gedankenstrahlung die gleichen Gesetze Geltung haben.“ Analogieschlüsse sind keine Vergleiche, sondern setzen eine Wesens-Verwandtschaft voraus. S. 12: „Große Bedeutung für die Psychologie besitzt das Vorkommen einer Sekundärstrahlung von Gedanken und spontanen Gedankenübertragungen.“ S. 14: „Durch wiederholtes Hin- und Rückfluten der gleichartigen Gedanken wird eine Uebersättigung des Sekundärkreises mit denselben erfolgen und u. a. eine „fixe Idee“ zustande kommen können.“ S. 14: „Man darf nicht daran zweifeln, daß der Gedanke eine Kraft, Energie darstellt.“ Nun noch einige Zitate aus dem „scheinbaren Geheimnis“ und zwar aus der Zusammenfassung am Schluß. In Zusammenfassungen pflegt man sich besonders klar und prägnant auszudrücken, hier wird man also wohl vor Mißverständnissen sicher sein. Gleich die erste These lautet: „außer den physischen gibt es eine große Zahl psychischer, kinetischer und potentieller Energieformen.“ Weiter: „Die stärkste kinetische psychische Energie ist der Wille.“ In der dritten These: „Durch Bindung einer kinetischen Energie an Materie im Körper entstehen die potentiellen psychischen Energien, z. B. Gedächtnis, Charakter,

Gemüt, Leidenschaft, künstlerische Veranlagung* und ähnlich noch an vielen Stellen. Ich meine, wenn Worte einen Sinn haben, so darf man wohl sagen, daß hier nichts von Analogie zu finden ist, Boehm ist reiner Energetiker im Sinne Ostwalds. Alle diese Stellen haben nur einen Sinn, wenn sie nicht vergleichsweise gemeint sind; wenn er sie aber aufrecht erhält und die Vergleiche ebenfalls, dann versteht er sich selbst nicht. Es ist der Mangel an Klarheit, den schon „Clericus“ bei Boehm findet.

Boehm hält mich für einen dialektischen Philosophen, der die Strahlungsphysik nur „oberflächlich oder garnicht kennt,“ — alle diese Worte darf ich wohl zwanglos auf mich beziehen. Nun komme ich als Mediziner von der Naturwissenschaft her, und ich darf Boehm die Versicherung geben, daß meine physikalischen Studien nicht mit dem Physikum abgeschlossen waren; aber gerade weil ich erkannt zu haben glaubte, daß bei kritischer Betrachtung der Probleme der naturwissenschaftliche Standpunkt nicht ausreicht, habe ich mich der Philosophie zugewendet und bin also imstande, die Probleme von zwei Seiten zu betrachten und werde demnach wohl einiges an den Dingen entdecken, was einseitige Betrachtung nicht zeigen kann. Aber nicht nur vom philosophischen Standpunkt aus, der eben zeigt, daß ebensowenig wie Seelisches ebern ist, es auch keine Energie darstellt, sondern gerade als exakter Naturforscher muß ich Boehms Ideen bekämpfen. Der Naturforscher betont mit Stolz dem Philosophen gegenüber, daß er erfahrungsgemäß vorgeht. Wo ist aber die Erfahrung, daß die Gedankenstrahlungen, daß psychische α , β und γ Strahlen usw. existieren? Gerade als Naturwissenschaftler habe ich deshalb, bevor dergleichen nicht experimentell mit physikalischen Untersuchungsmethoden nachgewiesen ist, das Recht, nein die Pflicht, diese Gedanken als Schreibtischphantasien zu bekämpfen. Wenn das Naturwissenschaft ist, dann sind die Aussagen von Rudolf Steiner über frühere Weltperioden auch Naturwissenschaft.

Im Interesse der Sache liegt es, daß hier Klarheit geschaffen wird, denn es muß gesagt werden, daß eine derartige okkulte Forschung das Ansehen des Okkultismus auf das stärkste in den Kreisen schädigt, die gewonnen werden müssen, falls der Okkultismus zur Anerkennung kommen will, nämlich bei den Philosophen und Psychologen.

Ich hatte dreimal Gelegenheit, Experimente von Boehm zu sehen, einmal in der Wohnung eines gemeinsamen Bekannten, sodann im Vortrag in der technischen Hochschule und das dritte Mal in meiner Wohnung. Philosophen, die

die Experimente sahen, wurden dadurch nicht für, sondern gegen den Okkultismus eingenommen, sie meinten, wenn das für den Okkultismus etwas beweisen sollte, dann scheine es mit ihm recht schlecht zu stehen, denn die anspruchsvoll auftretenden Versuche beweisen garnichts. Also Schädigung des Okkultismus! — Zur Erhärtung des eben Gesagten einige Erläuterungen. Alle Versuche Boehms, die die Telepathie beweisen sollten, waren Bewegungsaufträge unter Begleitung des „Gegers“, es war also die Hauptfehlerquelle, das Muskellesen im weitesten Sinne, nicht berücksichtigt. Es ist aber ein Grundsatz aller wissenschaftlichen Methodik, daß bei Versuchen alle Fehlerquellen tunlichst ausgeschaltet werden müssen; tut man das nicht und diskutiert man nicht einmal die Möglichkeit dieser Fehlerquelle, so kommt man eben in Gefahr, daß andere die Versuche und das ganze Gebiet nicht ernst nehmen, wie es leider geschehen ist. Natürlich bin ich auf Grund des von mir Gesehenen nicht berechtigt, Boehms Medien okkulte Fähigkeiten abzuspochen, die mögen vorhanden sein; worauf es ankommt, ist, daß man sie jedenfalls für den Kenner so nicht beweisen kann, und daß die Skeptiker durch solches Vorgehen nur ermutigt werden. Ich benütze die Gelegenheit, um noch einige andere Unklarheiten Boehms aufzuzeigen. In den Psych. Stud. 1919 S. 151 schreibt er, daß die Gedanken sich hörbar durch Kontraktion der Sprechmuskeln auswirken, das soll also besagen, daß die psychische Energie sich umwandelt in die Energie der Muskelkontraktion. Das sind doch für den Psychologen ganz undiskutierbare Ideen. Wo sind die Versuche, die derartige Energiemengen bei den Gehirnvorgängen nachwiesen?

Noch auf eine andere prinzipielle Unklarheit sei aufmerksam gemacht. Im „Lebensrätsel“ spricht er, wie schon erwähnt, davon, daß der Gedanke eine Energie darstellt, andererseits sagt er (Psych. Studien 1918, S. 393), daß vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus Liebe kinetische Energie ist, womit wohl gesagt sein soll, daß sie von einem andern, d. h. psychologischen Standpunkt etwas anderes sein mag. Während also die erste Äußerung als materialistisch im weiteren Sinne bezeichnet werden muß, ist die zweite im Sinne des Parallelismus; sodann finden wir aber noch eine dritte auf Seite 4 des „Lebensrätsels“, wo er sagt, daß physikalische und psychische Prozesse häufig ineinandergreifen oder nebeneinander herlaufen; hier vertritt er also anscheinend die Wechselwirkungstheorie. Wir haben also in friedlichem Verein alle drei Auffassungen von dem Verhältnis von Körper zu Seele, man kann nicht behaupten,

daß das den Eindruck besonderer Klarheit macht. Wenn man, wie Boehm „die Grundlagen für eine exakte psychologische Wissenschaft“ gegeben zu haben glaubt, wie er in den Psych. Studien 1918, S. 393 sagt, so ist das eine ganz riesige Verkennung der Sachlage. Ein solcher Reformator sollte aber zum mindesten über die grundlegenden Fragen im klaren sein.

Alles das ist die Folge einer ganz einseitigen naturwissenschaftlichen Orientierung, die sich überall bei Boehm zeigt, z. B. auch in der Polemik gegen mich, wenn er sagt, daß den wissenschaftlich Gebildeten die von den Naturwissenschaften ausgehende Methode besser zusage. Hier identifiziert er ganz naiv Bildung mit naturwissenschaftlicher Bildung. Allerdings hat er recht, daß den meisten Gebildeten und Halbgebildeten die Naturwissenschaft vertrauter ist als die Philosophie, und daß oberflächlicher Betrachtung derartige physikalische Anschauungen recht plausibel scheinen, das sagt aber garnichts über ihre Richtigkeit. Ein maßgebendes Urteil kann hier nur fallen, wer sowohl die Philosophie als die Naturwissenschaft in ihren Grundproblemen und Grundanschauungen zur Genüge kennt.

Um also nochmals kurz zusammenzufassen, so glaube ich an Hand von Boehms Arbeiten gezeigt zu haben, daß vielfach prinzipielle Unklarheiten bestehen und daß besonders die Analogien aus der Physik keine bloßen Vergleiche darstellen, sondern als wirkliche Erklärungen genommen werden wollen, was aber nach den Regeln der wissenschaftlichen Methodik ohne eingehenden Beweis, den ich nirgends geführt sehe, nicht angeht. Was zumal die Erklärung der Telepathie und des Hellsehens mittels der Strahlungen betrifft, würde ein genaueres Eingehen auf diese Frage zu weit führen, ich muß in Bezug auf eine eingehende prinzipielle Widerlegung der physikalischen Ansicht auf meine demnächst erscheinende Broschüre „Ueber Telepathie und Hellsehen“ verweisen.

Zur Behebung der Unklarheiten richte ich also an Boehm die Frage: Sind die oben zitierten Aeüßerungen wörtlich zu nehmen oder nicht? — Sollten sie wörtlich zu verstehen sein, so entfällt Boehms Behauptung, es seien nur Analogien, sind sie aber nicht wörtlich zu nehmen, so versteht man nicht, was es für einen Wert haben kann, Sätze zu schreiben, die einen klaren unmißverständlichen Sinn zu haben scheinen, im Grunde aber doch anders zu verstehen sind. Für solche kabbalistische Mystik ist im wissenschaftlichen Okkultismus kein Raum. Diese Frage bitte ich

Boehm ganz klar ohne Berufung auf Autoritäten zu beantworten.

Ich weiß nicht, ob ich hoffen darf, dem naturwissenschaftlich orientierten Okkultisten in meinen früheren und dem vorliegenden Aufsatz deutlich gemacht zu haben, daß hier Probleme liegen, die man nicht einseitig naturwissenschaftlich lösen kann; jedenfalls glaube ich gezeigt zu haben, daß die Boehm'schen Ausführungen viel zu widerspruchsvoll sind, als daß sie zur Klärung wesentlich beitragen können. Ich erkenne gewiß Boehms organisatorische, propagandistische und synthetische Fähigkeiten an, jedoch verwendet er letztere zu voreilig, ohne vorhergehende genaue Analyse. Nur mit exakter Analyse können wir aber auf unserm Gebiete zur Klarheit gelangen; mir scheint, da ist Boehms vorzeitige Synthese ein schlechter Führer, der uns wieder in den Sumpf führt, aus dem wir ja heraus wollen.

Nachtrag.

Erst nach Abschluß der Arbeit nehme ich Einsicht in Boehms neue Broschüre „Erkenne Dich selbst!“*) Ich brauche nichts zurückzunehmen, ja der Inhalt veranlaßt mich zu einer noch schärferen Stellungnahme gegen Boehm. — Ich habe es nur mit Boehms theoretischen Ansichten zu tun, ich übergehe deshalb das dargebotene experimentelle Material. Ich hatte ja ausdrücklich bemerkt, daß Boehms Versuchspersonen mediale Fähigkeiten haben mögen, immerhin muß gesagt werden, daß mit solchen Veröffentlichungen, die im Allgemeinen bleiben und nur einige Goldkörner herauspicken, nicht viel bewiesen ist. Die Wissenschaft verlangt Einsicht in die ganzen Versuchsreihen mit genauer Angabe der Versuchsbedingungen.

Ich wende mich vielmehr gleich dem Diagramm auf Seite 4 zu. Dort werden physische und psychische Erscheinungen in Parallele gestellt, so daß z. B. der drahtlosen Telegraphie links vom Trennungsstrich auf der rechten Seite die Telepathie und das Erfühlen gegenübersteht; das war ja auf Grund von Boehms Theorien zu erwarten. Was aber soll man dazu sagen, wenn er „positive α und Kanalstrahlen“ dem automatischen Willen gegenüberstellt, der chemischen Wirkung die Stimme der Vernunft, den negativen β und Kathodenstrahlen die wissenschaftliche und künstlerische Intuition und Inspiration, die Röntgenstrahlen

*) Warum diese etwas auffallenden Titel, die dem Inhalt so wenig entsprechen? „Kann das Lebensrätsel gelöst werden?“ „Das scheinbare (!) Geheimnis . . .“ usw.

der Stimme des Gewissens, die γ -Radiumstrahlen dem Gefühl der persönlichen Verantwortlichkeit. Man glaube nicht, daß ich mir einen Scherz erlaube, auch ich traute meinen Augen nicht und schlug nochmals die erste Seite auf, — das Heftchen stammte von Dr. Jos. Boehm, ich hätte geglaubt, jemand hätte sich einen Spaß gemacht und hätte versucht durch Uebertreibung von Boehms Theorien ihn ad absurdum zu führen. Im Vergleich dazu sind ja z. B. Römers ganz unkritische Ausführungen auf S. 367 trockene Wissenschaft. Gegen dergleichen muß doch im Namen des ernsthaften Okkultismus ganz energisch Widerspruch erhoben werden, das sind nur Spielereien. Ich wenigstens kann mir garnichts dabei denken, wenn die Stimme der Vernunft mit der chemischen Wirkung in Vergleich gestellt wird, oder als chemische Wirkung (oxydierend? ätzend? ...) aufgefaßt wird. Denn, wie wir oben sahen, bleibt es bei Boehm unsicher, ob es sich um Analogien oder reale Beziehungen handelt. Ich glaube, auch ein Physiker wüßte mir nicht zu sagen, was die γ -Radiumstrahlen mit dem Gefühl der persönlichen Verantwortlichkeit zu tun haben. Da es sonst niemand tut, muß ich mich der unangenehmen Aufgabe unterziehen und das entsprechend kennzeichnen. Ich wage anzunehmen, über den Wert solcher Phantasien sind sich Leute, die die Strahlungsphysik kennen, mit denen, die sie nicht kennen, — wie ich —, völlig einig, im Vergleich dazu ist ja Hegel strenger Empiriker. Ich frage Boehm, was hat dergleichen für einen Wert? Als gelegentlicher Vergleich mag es hingehen, wenn ich auch das „tertium comparationis“ zwischen Kanalstrahlen und automatischem Willen usw. durchaus nicht entdecken kann. Das alles aber in einem Diagramm zu verewigen, erlaube ich mir gänzlich sinnlos zu nennen, exakte Naturforschung ist das jedenfalls nicht und auch mit ernsthafter Philosophie hat das nichts zu tun. —

Auf Seite 5 schreibt Boehm: „Wahrscheinlich muß man die beiden hypothetischen Spektren [!] nicht als gerade Linien, sondern als einen Kreis ohne Anfang und Ende ansehen.“ Ich muß gestehen, daß ich auf Grund dessen, was ich von Strahlungsphysik kenne — ich weiß, es ist recht wenig, — auch diesen Satz nicht verstehe und um Belehrung bitte. Wie ein Spektrum an dessen einem Ende die kürzesten Wellen und an dessen anderem die längsten stehen, als Kreis in sich zurückkehren kann, ist mir gänzlich unklar. Meiner unmaßgeblichen Meinung nach, — denn ich verstehe nichts von Strahlungsphysik, — müßte doch irgendwo eine Andeutung sein, daß an beiden Enden wieder

eine rückläufige Bewegung einsetzt, so daß die kürzesten Wellen wieder länger und die längsten wieder kürzer werden, davon ist jedoch gar nichts zu entdecken, es ist also dieselbe Sache wie mit dem himmlischen Skarabäus. Mir scheint, Boehm ist dabei wieder einer Analogie zum Opfer gefallen. Da für uns subjektiv die Farben gewissermaßen einen Kreis ohne Anfang und Ende bilden, indem Rot und Violett durch Purpur verbunden sind, so meint Boehm, daß es bei den objektiven Erscheinungen der Strahlungen auch so sein könne. Er bedenkt dabei nicht, daß bei den den Farben zu Grunde liegenden objektiven Vorgängen, den Aetherwellen, davon keine Rede ist, und daß außerdem sein eigenes Schema, falls er es nicht gänzlich umarbeitet, was auch wieder nur ganz willkürliche Phantasiearbeit wäre, gar keinen Anhalt für dergleichen bietet. So wie das Diagramm dasteht, ist jedenfalls Boehms „Wahrscheinlichkeit“ höchst unwahrscheinlich, ja durchaus ohne jeden Sinn. Ich gestatte mir die Frage aufzuwerfen, wer im Grunde weniger von Strahlungsphysik versteht, der, der ein derartiges Diagramm aufstellt, wie Boehm, oder der, der zugibt, es nicht zu verstehen, ja der es sinnlos findet, wie ich. Welcher Strahlungsphysiker belehrt mich eines Besseren und bringt mir Verständnis dafür bei, was negative β und Kathodenstrahlen mit der Intuition wissenschaftlicher Ideen zu tun haben, oder wer weist mir die Strahlen bei Boehm direkt nach?

So würde dieses Spektrum noch Stoff zu mancher ernsthaften Einwendung bieten aber ich denke, es ist genug und übergenuß. Bis zum Beweis des Gegenteils kann ich all dergleichen nur als „Strahlungsmythologie“ ansehen, die den Okkultismus in den Augen der Gegner nur aufs äußerste diskreditieren, ja lächerlich machen kann. Deshalb hier die scharfe Ablehnung, denn jeder der hier mitmacht, macht sich mitschuldig an dieser Herabsetzung des Okkultismus.

„Halluzination oder Wirklichkeit“ *).

Von Rud. Schnabel, München.

Ohne prinzipiell zu dem oben genannten Aufsätze, besonders betreffend die Möglichkeit der darin beschriebenen Phänomene, eine ablehnende Stellung nehmen zu wollen, kann ich mich zu keiner der drei, vom Herrn Verfasser angegebenen Erklärungsmöglichkeiten bekennen, solange

*) Zum gleichnamigen Artikel in Nr. 7. — Verfasser der sich seit 1 $\frac{1}{2}$ Jahrzehnten, ähnlich wie Dr. Tischner, kritisch, als Naturwissenschaftler und Physiologe, mit den in unserer Zeitschrift behandelten Pro-

nicht eine 4., m. E. die nächstliegende, berücksichtigt und deren Unmöglichkeit einwandfrei nachgewiesen ist. — Die angegebenen Tatsachen brauchen nämlich weder auf Halluzination, noch auf Wirklichkeit, („Hyperästhesie der Sehorgane“), noch auf Hellsehen beruhen, sondern es kann die ganze Erscheinung — bis zum Beweise des Gegenteils — auch erklärt werden mit — — einem sehr lebhaften Traum-erlebnis. Nichts spräche gegen die Möglichkeit dieser Tatsache, als die Behauptung der Tochter des Verfassers, ihr sei die „Erscheinung“ auf dem dunklen Wege zum Zimmer begegnet. — Kein Mensch ist in der Lage, die Realität der Grundlagen dieser Behauptung nachzuprüfen — ohne damit selbstredend die subjektive Glaubhaftigkeit der Dame auch nur im geringsten anzweifeln zu wollen. — Aber gerade bei der Betrachtung der näheren Umstände, die zum Beweise der Unwahrscheinlichkeit einer Halluzination angeführt wurden, kam mir der Gedanke, der sich auf die kritische Untersuchung ähnlicher „Erscheinungen“ stützt, daß tatsächlich das Fräulein sich in einem Zustande befand, der zum mindesten Delirien und Bewußtseinstrübungen nicht ausschließt, da nie zu vergessen ist, daß es niemals bei Messung von Fieberzuständen auf die Höhe des Thermometerstandes ankommt, sondern, daß erst der individuelle Maßstab den Grad der Störung und ihrer Auswirkungsmöglichkeiten bestimmt, sodaß die gleiche Temperatur bei einem Menschen harmlos, bei dem anderen aber lebensgefährlich sein kann, da alle unsere Maßeinheiten ganz willkürlich gesetzte Maßstäbe sind, die den individuellen Eigentümlichkeiten und Unterschieden garnicht ohne weiteres entsprechen können oder brauchen. — Der Hergang könnte also auch wie folgt gewesen sein: Das Fräulein, das zweifellos die Grippe „in den Knochen“ hatte, also auch deren Vorerscheinungen: bleierne Müdigkeit, Kongestionszustände, erhöhte Temperatur usw., ging mehr oder minder apathisch zu ihrem Schlafrum. Der Weg dahin hatte sie zweifellos

blemen beschäftigt, und daher teilweise zu sehr interessanten Ergebnissen gekommen ist, die ihn etwa der Auffassung Dr. Böhm's in Nürnberg näherstehen lassen, als der metaphysischen, steht jedoch der Metaphysik durchaus nicht a priori ablehnend gegenüber, sondern vertritt den Standpunkt, daß ein großer Teil der Phänomene, die in dieses Gebiet gerechnet werden, immer noch im Diesseits wurzeln und nach physikalischen oder physiologischen Gesetzen erklärt werden könne. Er schreibt uns hierzu selbst u. a.: „Es bleibt dann immer noch genug übrig, das „über unseren Verstand“ geht und dem wir uns in Demut als vor einem Teile des Unbegreiflichen und Unendlichen beugen müssen. Ich nehme ohne weiteres an, daß Sie in 1. Linie der Klärung der Probleme, als einer Vorbedingung ihrer wissenschaftlichen Verallgemeinerung und Anerkennung, dienen wollen, und gerne daher auch kritischen Erwägungen Raum geben.“ Das ist selbstverständlich! Schriftl.

schon immer mit einem gewissen Mißbehagen erfüllt, das jeden mehr oder minder stark bei Betreten eines dunklen Raumes befällt, nach dem alten Spruch: „Die Nacht ist keines Menschen Freund“. Diesmal aber hat die durch die drohende Krankheit erklärte Müdigkeit ihr dies Unbehagen weniger deutlich als sonst zum Bewußtsein gebracht, obwohl das Unterbewußtsein in gleichem Maße daran beteiligt war. Kaum zu Bett, machen sich Fieberwirkungen bereits bemerkbar, und unter deren Einfluß tritt das durch physische Hemmungen ohnehin gestörte Tagesbewußtsein zurück und macht umso lebhafter das Unterbewußtsein frei, das die Lücke im gewohnten Gange der Empfindungen zu füllen trachtet. Dabei kommt denn auch deutlich der bei den Wanderungen durch den dunklen Raum jedenfalls in beiden Bewußtseinsformen gehegte Wunsch zum Ausdruck: „Ach, daß es doch immer solange hell sein möchte, bis ich in meinem Zimmer oder doch wenigstens an seiner geöffneten Türe bin!“ — Jedenfalls hat sie dabei oft an das elektrische Licht gedacht, das so bequem plötzlich da sein kann, wenn man es braucht. Und nun träumt sie die Realisierung dieses vielleicht heimlichen, aber um nichts weniger herzlichen Wunsches gelegentlich der traumlichen Ausbeute des Inhaltes des Unterbewußtseins, denn nur Bewußtsein, als Fähigkeit zur Diesseitsorientierung, erfüllt uns mit Leben, sei es im „Wachen“, sei es im „Schlafe“. In ersterem Bewußtseinszustand holen wir es als „Seelennahrung“ aus dem Wahrnehmen und Erinnern, in letzterem aus der Phantasie. — Da das Unterbewußtsein sich so stark für die Notwendigkeit der Abwicklung dieses „Ganges“ engagierte, so repetierte es den ganzen Hergang bis zum Anzünden der Kerze, das wahrscheinlich immer, wie eine Erlösung, das Gefühl des Unbehagens beendete.

Für die Annahme eines „Traumerlebnisses“ sprechen mir besonders 2 Umstände: 1. die „Erscheinung“ verschwand bei dem Rufe des Fräuleins: „Jetzt ist's genug!“ — Wer aber hätte im Traume oder einem ihm ähnlichen Zustande nicht schon gerufen, um durch seinen eigenen Ruf, wenn auch für kurze Augenblicke, in die — in diesem Falle dunkle — Wirklichkeit zurückgeführt zu werden? — In dem Augenblick, da das Fräulein traumlich die Öffnung der Türe rekapituliert, ruft sie, wird davon wach, öffnet momentan die Augen und findet sich im Dunkeln, überträgt aber durch eine leicht erklärliche Bewußtseinstrübung bei Fortsetzung des Traumes dieses Dunkel auf den Flur, der ihr Unterbewußtsein immer noch erfüllt, und setzt nun traumlich die Rückerinnerung bis zur „Erlösung“ durch die brennende

Kerze fort. Denn wem wäre nicht schon oftmals ein Traum begegnet, dessen Lebhaftigkeit auch nicht durch ein kurzes Erwachen unterbrochen wurde, resp. der nach jedem Erwachen seine kontinuierliche Fortsetzung fand? Oder wem wären nicht Traumerlebnisse in Erinnerung, die er als Wirklichkeit mit ins Tagesbewußtsein hinüber nahm, sodaß es energischer Diesseitsorientierung bedurfte, um sich wieder im „Alltag“ zurechtzufinden? — 2. Bleibt es nämlich auffällig, daß sich die junge Dame gar keinerlei Gedanken gemacht zu haben scheint über die Herkunft dieser rätselhaften „Lichterscheinung“, daß sie garnicht erschreckt schien, obwohl es doch auch nach Ansicht des Verfassers sich um eine „wunderbare“ Erscheinung gehandelt haben mußte. Ich, als gereifter Mann, mit den verschiedensten rätselhaften Erscheinungen und naturwissenschaftlichen Problemen — zu denen ich auch die sogen. okkulten zähle — seit 1½ Jahrzehnten beschäftigt und nicht gerade „wundergläubig“, muß gestehen, daß mich diese geheimnisvolle Lichtfülle „bis ins Mark erschreckt“ oder doch mindestens sehr erregt hätte, und ich wohl kaum gemächlich ausgerufen haben würde: „Nun brauchst du kein Licht mehr; nun ist's genug!“ Aber im Traume hätte auch mir ein solches „Erlebnis“ kaum nennenswertes Befremden ausgelöst, weil die Seele sich dann ja meist im Märchenlande tummelt. Aber die scheinbare Unbefangenheit der jungen Dame, dieser „Erscheinung“ gegenüber, ließe entweder auf eine Kaltblütigkeit schließen, wie sie bei jungen Damen in diesem Alter wohl kaum zu finden wäre, oder aber auf einen besonders starken Grad von Infantilität, der solchem Alter näher liegt. Ist letztere aber anzunehmen, so erscheint die Objektivität der Beobachtung äußerst fraglich. Nur auf solche aber allein sollten Schlüsse aufgebaut werden, wie sie der Verfasser zieht, da sonst dem Ansehen der Sache bei kritisch veranlagten Menschen — und derselben wird wohl auch der Okkultismus nicht entraten oder entbehren wollen, da sie das klärende Ferment der Forschung sind — erheblich geschadet werden kann.

Als Sinnesphysiologe habe ich wohl auch schon experimentell festgestellt, daß dem Auge eine gewisse Eigenstrahlung eignet, daß es sogar leichte Grade von Phosphoreszenz und viel Radioaktivität besitzt. Dieselben können sich aber nie so stark äußern, daß sie auch nur die nächste Umgebung des Bulbus schwach erleuchten, da stundenlange Exposition nur einen schwachen Eindruck auf der photogr. Platte hinterläßt. — Wäre auch durch die drohende Erkrankung eine leichte Hyperästhesie des Sehorganes möglich,

so kann dieselbe aber doch nie den Grad annehmen, daß in einem völlig dunklen Raume eine so weit gehende Orientierung möglich wäre, wie sie das Fräulein behauptete. — Ebenso wäre unter den angeführten Verhältnissen eine Halluzination nicht ausgeschlossen, sie setzte aber einen starken Grad von Erkrankung voraus, der aber ausdrücklich bestritten wurde. — Daß sich das gesehene Bild des Raumes mit der Wirklichkeit deckte, wäre leicht daraus zu erklären, daß die Dame jedenfalls doch schon den Raum auch bei Licht durchschritten und gesehen hat, wie die angeführten Umstände vermuten lassen, sodaß „Hellsehen“ wohl überhaupt als ausgeschlossen gelten dürfte, höchstens könnte Rückerinnerung aus dem Unterbewußtsein angenommen werden, wenn man so weit ausholen will. — Wollte man nun meiner „Traum-Deutung“ entgegenhalten, daß sich das Fräulein doch eingehend informiert habe, z. B. ob es nicht Wasser verschüttet habe, mithin doch bei Bewußtsein gewesen sein müsse, so schließt auch dies Moment nicht eine subjektive Täuschung aus, da jedem, der sich mit dem Wesen des Traumes enger beschäftigt hat, die Tatsache ganz geläufig ist, daß der Träumende sich selbst im Traume kontrolliert. Tausende der Leser werden Beispiele dafür bringen können, daß sie so lebhaft Böses oder Gutes träumten, daß sie sich selbst „im Traume“ fragten: „Träumst du denn auch nicht? — Ist's Wirklichkeit, was du da erlebst?“ — und daß sie sich dann „im Traume“ durch allerlei „Prüfungen“ davon überzeugten, daß sie wirklich „nicht träumten“, während sie doch tatsächlich in besonders tiefem Schläfe lagen; denn nur in solchem Zustande sind solche „Traum-Träume“ möglich.

Überhaupt dürfte ein großer Teil, hauptsächlich der nächtlichen „okkulten Erlebnisse“ — und das sind wohl die meisten — auf solche Traumspiele zurückzuführen sein, die dann phantastisch, ängstlich oder mystisch besonders veranlagte und psychisch ungeschulte Personen leicht irreführen können. — Vielleicht über dies Kapitel ein andermal!

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Kurze Notizen.

a) Von einer kühnen Prophetin in Paris berichtet uns Herr Prof. Daniel Heinz Walter in Graz (Schießstehg. 58) wie folgt: „Ein Hoffnungsstrahl blitzt in der

Nacht unseres Elends auf. Der Wiener „Ostdeutschen Rundschau“ wird aus Paris gemeldet: „Die Nachfolgerin der berühmten Pariser Wahrsagerin Madame de Thèbes, Madame Froyer, hat Voraussagungen gemacht, die in der französischen Presse sehr verstimmen. Sie sagt: „Ich sehe Deutschland im neuen Strahlenglanze goldenen Reichtums. Seine Waren werden wieder alle Märkte beherrschen, seine Schiffe werden wieder alle Meere befahren und seine Flagge wird den Ruhm seines Könnens in alle Welten verkünden. Es wird keinen Krieg mehr gegen die Welt führen, sondern durch sein Können und seine Wissenschaft siegen. Wien aber, Deutschlands deutscheste Stadt, wird erst recht im blendendsten Purpur strahlen und somit das Zentrum europäischer Kunst, Literatur und aller Schönheitskultur werden.“ Gott gebe es! Mit deutschem Gruß Ihr ergebener Walter.“ — Die Zeit des Eintreffens spielt bekanntlich bei der somnambulen Vorschau keine Rolle.

b) Prof. Dr. Haeckel †. — Das „Stuttg. N. Tagbl.“ (Nr. 400 vom 10. Aug.) berichtet: — r. Berlin, 9. August (Eig. Drahtb.) „Der Senior der deutschen Naturforschung, Geheimrat Ernst Haeckel, ist heute Nacht im Alter von 85 Jahren in Jena gestorben“. Mit Ernst Haeckel scheidet einer der Größten, nicht nur in der deutschen Naturforschung, sondern in der aller Völker. Sein Lebensgang ist einfach, wie der so vieler deutscher Gelehrten. In Potsdam am 16. Febr. 1834 als Sohn eines Oberregierungsrates geboren, studierte er in Berlin und Würzburg und schloß in drei Fakultäten seine Studien mit der Doktorprüfung ab. Von da an gehörte sein Leben, soweit er es nicht seinen weit ausgedehnten Forschungsreisen widmete, der Universität Jena, die ihm auch nach dem Rücktritt vom Lehramt im phyletischen Museum, in dem er alle seine Forschungen und Sammlungen zusammentrug, ein bleibendes Denkmal gesetzt hat, das noch lange nach seinem Tode Zeugnis ablegen wird von der Vielseitigkeit und Arbeitsenergie, von der Gelehrtengeduld und von dem Forscherscharfblick dieses Großen. — Haeckel war entschieden der bedeutendste Vertreter der Darwin'schen Entwicklungslehre, die er durch sein „biogenetisches Grundgesetz“ auf eine neue Grundlage stellte. Er hat auch neben dem Wortführer der materialistischen Kraft- und Stofflehre Dr. Ludwig Büchner tatsächlich das Meiste zur Revolutionierung der Geister in Deutschland beigetragen, indem er durch seine leicht verständliche, lichtvolle Darstellung wirklicher oder vermeintlicher Ergebnisse der Naturforschung der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung die geistigen Waffen zum Kampf

gegen die Dogmen der christlichen Kirche lieferte. Selten ist deshalb ein Forscher so umkämpft gewesen wie er, besonders in der Zeit um die Jahrhundertwende, als die „Welt-rätsel“ noch neu waren und neu auch der Sturm der Empörung, der sich gegen sie erhob. Die dadurch von ihm entfesselte Bewegung führte zur Gründung des Monistenbundes, von dem es aber dann mehr und mehr still geworden ist im Laufe der Zeit. Aber nicht diese Seite von Haeckels Arbeit, die er selbst für Philosophie hielt, ist es, auf der seine Größe beruht. Das Bleibende seines Werkes hat er nicht für die große Menge der Gebildeten und Halbgebildeten, sondern für seine Wissenschaft geschaffen auf den weiten Gebieten der Zoologie. Hier werden, um nur diese auch in der Ausstattung herrlichen Prachtwerke zu nennen, seine Monographie der Radiolarien, seine Arbeit über die Entwicklung der Siphonophoren (Quallentiere), in denen sich in so einzigartiger Weise der Forscher mit dem Künstler vermählte, seinen Namen weitertragen durch die Geschlechter als den eines der größten Entdecker in dieser Welt der niedersten Tiere. Von dieser konkreten Tatsachenforschung aus hat Haeckel die während seines Lebens aufkeimende Wissenschaft der Biologie aufs nachhaltigste und mehr befruchtet als durch seine theoretischen, in seine naturphilosophischen Spekulationen unbemerkt hinüberfließenden Arbeiten. Was einst in Tagen heißen Kampfes der Keplerbund gegen die Aufrichtigkeit des Forschers geredet hat, ist zwar verhallt und fast schon der Vergessenheit anheimgefallen. Aber in der Generation der Forschung, die jünger ist als er, ist die Abkehr von seinen Meinungen schon weit fortgeschritten. Wegzudenken aber ist Haeckel aus der Geschichte der deutschen Naturforschung nicht. Er wird unvergessen bleiben. — Seine grundsätzlich ablehnende Stellung zu unseren Bestrebungen war schon damit gegeben, daß er „keine Lust hatte und keine Zeit fand“, sich mit okkulten Problemen eingehender zu befassen, geschweige solche experimentell zu studieren. Trotzdem anerkennen wir seine hohe geistige Bedeutung, seinen ehrlichen Forschungstrieb und vor allem seine edle und aufrichtige Begeisterung für die höchsten Ziele menschlicher Bildung. Das Licht, das er in weitesten Volkskreisen zu verbreiten bestrebt war, wird ihm jetzt wohl selbst leuchten und den richtigen Weg zur Vollen-dung zeigen.

c) Forschungen auf dem Gebiete der Tiefenpsychologie. Durch die Versuche, die in der Nürnberger „Gesellschaft für wissenschaftliche Erforschung ‚okkultur‘ Erscheinungen“ vorgenommen wurden, konnte einwandfrei festgestellt werden,

daß es eine Telepathie d. i. unbewußtes Erfühlen fremder, gegenwärtiger und abgelaufener geistig-seelischer Vorgänge gibt. Diese Fähigkeit besitzt in geringerem oder stärkerem Grade jeder Mensch, nur gelangen die telepathischen Eindrücke normaler Weise nicht ins Bewußtsein. Es muß angenommen werden, daß die Telepathie die Grundlage bildet sowohl für viele Erscheinungen im Okkultismus als auch für einen großen Teil psychischer Erkrankungen, die nicht auf einer organischen Veränderung der Nervenzellen beruhen. Letztere Ätiologie habe ich bereits in der im März 1917 erschienenen Abhandlung „Studien zum Thema Lebensrätsel“ III p. 21 betont und in meiner Schrift „Das scheinbare Geheimnis geistiger und seelischer Fernwirkungen“ (Septbr. 1918) p. 63, II genauer ausgeführt. Ich kann mich daher den Darlegungen des Herrn Armin Dér in Heft 8 der Psych. Stud. 1919 auf Grund mehrjähriger Beobachtungen anschließen. Dr. Jos. Böhm.

d) Mitteilung der Nürnberger GWO über Tischklopfen — Wer die Psychischen Erscheinungen beim Tischklopfen exakt erforschen will, stenographiere zunächst die Äußerungen genau mit. Sodann lasse er von einem wissenschaftlich vorgebildeten Sachverständigen die beteiligten Personen einer Psychoanalyse nach Freud-Stekel unterstellen und ihre Träume nach der Methode Freud-Silberer zerlegen und deuten. Hierdurch wird mit Berücksichtigung der Telepathie das Rätsel über die Persönlichkeit des „Klopfgeistes“ restlos gelöst. — Das Studium des soeben erschienenen Buches „Der Traum“ des bekannten Wiener Psychoanalytikers H. Silberer (s. Bücherbesprechung!) möchte ich jedem ernstem Forscher auf dem Gebiete des Okkultismus wie auch den Psychiatern zur Beurteilung gewisser an das Erwachen sich anschließender und periodisch sich wiederholender abnormer Denkvorgänge wärmstens empfehlen. Dr. J. Böhm.

e) Zur Frage des „Lebens in Fortsetzungen“ (siehe Augustheft S. 422) erhielten wir mit Bezugnahme auf unsere Schlußbemerkung, daß sich wohl schwerlich Menschen zu diesen hochinteressanten, aber doch sehr gewagten Kälteexperimenten bereit finden dürften, zunächst eine Zuschrift eines Herrn Hans Rohbach, Oberursel, Taunus, Austraße 22, der um die Adresse des Physiologen Bachmetieff bat, um seine eigene Person im Interesse der Wissenschaft hochherzig zur Verfügung zu stellen. Da wir damit nicht dienen konnten, wandten wir uns an den Vorstand des hiesigen „Physiolog. Instituts“, Prof. Dr. Trendelenburg, der die große Güte hatte, uns nachfolgende

Antwort zukommen zu lassen: „Tübingen. 23. Aug. 19. S. g. H. Prof.! Zu meinem großen Bedauern komme ich erst heute, am Ende eines übermäßig belasteten Semesters, dazu, Ihnen für Ihre lebenswürdige Zusendung verbindlichst zu danken. Bachmetieff ist Russe, seine Adresse wohl kaum aufreibbar. Uebrigens glaube ich nicht, daß zu solchen Experimenten am Menschen schon die Zeit da ist, d. h. daß schon genügend tierexperimentelle Vorarbeit geleistet ist. Auch wären für sie Einrichtungen nötig, über die jedenfalls deutsche physiologische Institute nicht verfügen. Die Physiologen werden voraussichtlich außerdem meinen Standpunkt teilen, daß lebensgefährliche Experimente am Menschen auch bei Einverständnis der Versuchsperson nicht Sache des Physiologen sind. Indem ich nochmals für Ihre Zuschrift, die mir viel Anregung gegeben hat, bestens danke, bin ich mit vorzüglicher Hochachtung Ihr ergebener Prof. Trendelenburg.“

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Im Dämmerlande und andere übersinnliche Begebenheiten von Jean Paar. Im Speka-Verlag (Fritz Sperrhake, Karlstr. 5) Leipzig. 110 S. Preis M. 2. 0.

Dieses neueste Werk des den Lesern der „Psych. Stud.“ und der „Zeitschrift für Seelenleben“ wohlbekannten geistreichen Kunstmalers gehört zum Packendsten, was deutsche Okkultisten je geschrieben haben. Das auch äußerlich sehr hübsch und praktisch ausgestattete Büchlein enthält unter den Ueberschriften: Im Dämmerlande; Die weiße Frau von Deckstein; Eine Sylvesterfeier; An der Himmelstür; Das Eisenbahnunglück; Auge um Auge; Pastor Braun; Im Urwald; Das alte Leid; Gerechtigkeit; Der Herr Assistenzarzt; Das Sonntagkind; Der Sanitätsrat: Die Erscheinung im Walde vierzehn spannende, von lebhafter Phantasie und glänzender Darstellungskunst zeugende Erzählungen aus der Welt des Uebersinnlichen und ewig Wunderbaren, deren Geheimnisse den Leser und namentlich die Leserin magisch fesseln und zugleich mit ehrfürchtiger Scheu vor dem mystischen Untergrund der meisterhaft geschilderten Erlebnisse erfüllen werden. Verf. zeigt sich darin nicht nur auf fraglichem Gebiet ausgezeichnet orientiert, sondern auch als selbständiger philosophisch geschulter Denker, der seinen von jedem Dogma freien Glauben an Gott, Christus und Unsterblichkeit äußerst geschickt gegen materialistische Einwände oberflächlicher Beurteiler verteidigt. Er ist überzeugt, daß jedes Wesen im Grunde ebenso der Schöpfer seiner Umgebung wie der Schöpfer seiner eigenen Erscheinungsform und seines zukünftigen Schicksals ist. Nicht spekulative metaphysische (bzw. „metapsychische“ oder wie Prof. Dr. Oesterreich den von Prof. Charles Richet geprägten Kunstausdruck jetzt umgewandelt hat, „parapsychische“¹⁾ Hypothesen, sondern Erfahrungstatsachen erscheinen ihm als die allein rechten Prämissen jeder exakten Forschung. Und es hat der unvoreingenommene Forscher zu dem erfreulich ehrlichen, aber leider so

seltenen Schluß, den schon du Bois-Reymond mit seinem berühmten „Ignorabimus“ stipulierte, daß, was wir dem einen Rätsel abringen, das andere als ewig unbegreiflich verhüllt, so daß dem Okkultisten als einzig sicherer Notbehelf nur die Feststellung, Sammlung und Sichtung eines einwandfreien, möglichst umfassenden Tatsachenmaterials obliegt, dessen bündiger Argumentation sich kein denkender Mensch auf die Dauer entziehen kann. Ein klassisch schöner Fall von somnambulistischer, d. i. unbewußter und daher rätselhafter Seelentätigkeit, die in ihren äußeren Merkmalen das Gepräge ungewöhnlich hoher geistiger Qualität zeigte und in ihren Folgen von weittragendster, geradezu weltbewegender Bedeutung war, ist das von einem großsprecherischen „Assistenzarzt“ angezweifelte, aber sehr glaubhaft berichtete Erlebnis des großen Moltke (vgl. die im Verlag von Aug. Hirschwald, Berlin erschienene Broschüre des ehemaligen 1. Assistenzarztes an der Irrenabteilung der Kgl. Charité in Berlin, Dr. Paul Samt). Kein Freund unserer Sache darf an dieser neuesten Erscheinung des okkultistischen Büchermarkts vorübergehen.

Fritz Freimar.

Herbert Silberer (Wien): Der Traum. Einführung in die Traumpsychologie. Verlag von Ferdinand Enke. Stuttgart 1919. 128 S., Geheftet M. 4, geb. M. 6.

An Büchern, Abhandlungen und Spezialstudien über den Traum ist nachgerade kein Mangel. Dagegen fehlte ein kurz gefaßter Wegweiser zum Studium dieser Schriften und eine Würdigung der elementaren traumhaften Erscheinungen, besonders hinsichtlich der hypnagogischen Halluzinationen im Halbschlaf vor dem eigentlichen Einschlafen. Beides liefert der auf den Schultern von Karl Albert Scherner: „Das Leben des Traumes“ (Berlin 1866) und Prof. Dr. Sigmund Freud: „Die Traumdeutung“ (Wien 1900) weiter forschende Verf. Das Geheimnisvolle, besonders wenn es sich um die Rätsel des Seelenlebens handelt, hat ja auf den menschlichen Geist von jeher eine starke Anziehung ausgeübt. Die einen lieben dabei das Rätselhafte an sich, wie die Romantiker und die Pneumatologen, wie Justinus Kerner und du Prel, der im Traum eine Pforte zur Metaphysik erkannte, die ändern, wie Freud und Stekel, wollen es auflösen, bezw. zum Verschwinden bringen. Zu den ersteren zählen auch Philosophen wie Schopenhauer, der dem Traum alles mögliche Geheimnisvolle vindizierte und Dr. Joh. Volkelt, der in seiner Schrift: „Die Traumphantasie“ (Stuttgart 1875) das kühne Wort prägte: „Das Welträtsel, an dessen Lösung Philosophen sich oft lange vergeblich abmühen, löst der Träumer praktisch jede Nacht“ und vor allem Dichter, wie Hebbel, der in seinen „Tagebüchern“ äußert: „Die menschliche Seele ist doch ein wunderbares Wesen und der Zentralpunkt aller ihrer Geheimnisse ist der Traum“, Gerhart Hauptmann, der im Immanuel Quint meint: „Alle verschiedenen Arten und Grade der Träume erforscht zu haben, würde bedeuten, in einem weit tieferen Sinne als in irgend einem heutigen, Kenner der menschlichen Seele zu sein“ und Richard Wagner, dessen Hans Sachs zu Walter Stolzing sagt: „Glaubt mir, des Menschen wahrster Wahn wird ihm im Traume aufgetan“, Verf. faßt sein Urteil dahin zusammen: „Am Tage — die Vernunft! Die Zergliederung des Traumes macht uns mit dem Schatten bekannt. Vergessen wir die Lichtseite nicht! Schatten und Licht erst ergänzen einander zum Gesamtbilde des Charakters. Keines, einzeln betrachtet, gibt ihn ganz. Und für die sittliche Beurteilung vollends des Menschen entscheidet sein Handeln. Die niedrigen Strebungen aber, in deren Dienst sich die gaukelnden Bilder des Traumes so gern stellen, und die doch tief hinabgedrängt sind aus dem Bereich der Taten, sind gleich-

nam der Dünger, auf dem die Blüte unserer Kultur erwächst; sie sind der Unterbau, auf dem wir — mühsam genug — unsern Charakter errichtet haben und noch täglich weiter bauen. So sollte es wenigstens sein. Leider weist die Geschichte der Einzelnen wie der Völker ab und zu beklagenswerte Rückschläge auf.“ — Das geistvolle Buch ist ausgezeichnet durch eine reiche Sammlung größtenteils selbsterlebter und mit einleuchtendem Geschick symbolisch gedeuteter Träume, sowie ein durch praktisch geordnetes Literaturverzeichnis.

Fritz Freimar.

Der Vorhallen-Cyklus im Münster zu Freiburg i. B. als Bauhüttenloge.
Eine Geheimlehre des XIII. Jahrhunderts. Von Chr. Louis Herre-Freiburg i. B. 8°, 24. Mit Figuren im Text. Freiburg i. B., 1919. Magnum opus-Verlag. Preis 1.— M.

Auf Grund der Schriften Alberts des Großen, die offenbar die Erbauer des Freiburger Münsters inspiriert haben, sowie auf Grund eigener Studien sient der Verfasser in dem Vorhallen-Cyklus die nachstehenden Ideen verkörpert. Die Trias: Philosophie, Wissenschaft und Religion; ein konstruktives und ein obstruktives, ein evolutives und ein involutives Prinzip; den Entwicklungsgang der menschlichen Seele durch die Seelenstufen; den Tierkreis, die 22 Buchstaben des hebräischen Alphabets und die 22 großen Arkana des Tarots; die 10 Hierarchien und die 10 Sephiroths; die Quadratur des Zirkels; den Prozeß des alchemischen Werkes. Die 7 freien Künste, dazu Physik und Medizin, sind dargestellt durch die 5 törichten Jungfrauen, die hl. Margareta, hl. Catharina, Fürst und Frau der Welt. Sie bedeuten die Welt der Erfahrung und dieser gegenüber Engel, Abraham, Sarah, Aaron, David, die fünf klugen Jungfrauen und Christus die Theologie, das Wesen vom Geiste. Im gleichzeitigen Druck weisen die 7 freien Künste auf die Seite des Intellekts, der Seele, Physik und Medizin auf diejenige des Körpers und Theologie auf die des Geistes hin. „Das ganze Universum“, sagt der Verf., indem er Natur und Zweck der Loge entwickelt, „ist der Tempel der Gottheit, in dem alle Menschen dienen.“ Das „Mariale“ und „de Laudibus Beatae Mariae“ Alberts des Großen ist nichts anderes, als eine verhehlte oder verkappte Schilderung dieser Weltvorgänge, unternommen in einer Zeit, wo rückschrittlich gesinnter, kirchlich-dogmatischer Geist jedes Spiel freier Geistesäußerungen verhinderten und unterdrückten. Weisheit, Stärke und Schönheit, die Grundlagen und Pfeiler aller Werkätigkeit und Gerechtigkeit sind in diesen Schriften angedeutet und somit in ihnen das Wesen der Bauhüttenloge oder Freimaurerloge jener Zeit.“ Es würde uns hier zu weit führen, den einzelnen Angaben des Verfassers über die Art und Weise zu folgen, in welcher jenen Gedanken in den Vorhallenfiguren Ausdruck gegeben ist. Jedenfalls sind diese steinernen Dokumente, welche sogar die 3 Hammerschläge wiedergeben, älter als das Konstitutionenbuch Andersons. Auf die sehr lehrreiche und anregend geschriebene Veröffentlichung, welche nicht nur Kulturgeschichtliches, sondern auch ethisches Interesse in hohem Maße zu erwecken geeignet ist, sei hier empfehlend hingewiesen —

Dr. Freudenberg, z. Z. Mehlern.

Der Aufgang in das geistige Leben oder die Fahrt nach dem heiligen Gral durch die Kunst, Religion und Wissenschaft. Von Chr. Louis Herre-Freiburg i. Br. Mit 13 Abbildungen und Tabellen. Forschungsergebnisse zum Münster in Freiburg i. Br. Nr. 2. Magnum opus-Verlag, Freiburg i. Br. 1918. Brosch. 4.— M.

Durch die Herausgabe der Herre'schen Werke hat sich der Magnum opus-Verlag ein nicht geringes Verdienst erworben. Schriften

wie die Herre'schen tuen unserer Zeit bitternot. Was nützen alle Jeremiaden über den vorweltlichen, nur kraßem Materialismus und Egoismus dienenden Zeitgeist, wenn nicht praktische Wege gewiesen werden, wie die Menschheit aus diesem Sumpfe, aus dieser Niederung in höhere, reinere Regionen emporgeführt werden kann. Eine solche Schrift, die praktisch zur Höherentwicklung anregt, ist die vorliegende, und daher kann ihre Bedeutung und ihr Wert garnicht hoch genug angeschlagen werden. Nichts weniger als eine Tendenzschrift versteht sie doch wie kaum eine zweite unseren Geist für künstliche, religiöse und wissenschaftliche Fragen zu interessieren, unsern Weg von dem Druck und den Sorgen der Gegenwart freizumachen, unser Gemüt zu beruhigen und ihm einen neuen hoffnungsfrohen, unverwandt nach oben gerichteten Aufschwung zu geben. — Gern folgen wir den Ausführungen des Verfassers, die sich der Hauptsache nach auf seine Studien über das Freiburger Münster beziehen. Eine Einleitung bildet die Darstellung des ägyptischen und griechischen Tempelkultus, sowie die bauliche Entwicklung der Kirche in altchristlicher Zeit. Hieran schließt sich ein Ueberblick über das geschichtliche Leben im 13. Jahrhundert als der Zeit des Münsterbaues. Alles Weitere ist nunmehr dem Freiburger Münster gewidmet und zwar speziell der Vorhalle und dem Langschiff desselben. Ich lasse die Kapitelüberschriften folgen: „Das Gesetz von Bewegung und Zahl, Die Tierkreiszeichen, Die Außenstrebebepfeiler der Seitenschiffe und ihre geistige Bedeutung, Die Fahrt des Meisters, Von den Farben der Langschiffzonen, Die Auferstehung des geistigen Leibes, Die siebente und achte Zone, Warum Christus sich in den Himmel erhob“ und bemerke dazu, daß dem Verfasser seine mathematischen, architektonischen und darstellend künstlerischen Beobachtungen zu Ausführungen Veranlassung geben, die in die verschiedenartigsten Gebiete mit Analogien eingreifen und jedem Gebildeten eine Fülle wohltätigster Anregungen geben. Die Herre'schen Darstellungen sind von einem naiven Reize, dem sich kein Gemüt wird entziehen können und der jede Kritik schweigen macht. Wir können diese Betrachtung mit nichts Besserem schließen, als mit dem Wunsche, daß diesen und den anderen Herre'schen Schriften im Interesse der menschlichen Kultur und Moral die weiteste Verbreitung beschieden sein möge. Dr. Freudentberg, Bonn-Mehlem.

Die Lösung des Wünschelrutenproblems. Von Olga Korsukewitz
Zentrale für Reformliteratur, Dr. Hugo Vollrath, Leipzig 1919.
2,25 M. und Teuerungszuschlag. 63 Seiten.

Ein Bravo möchte man der tapferen Frau zuzurufen, welche es gewagt hat, gegen das Dogma von den ideomotorischen Muskelzuckungen anzukämpfen, das der deutsche Verband zur Klärung der Wünschelrutenfrage aufgestellt hat. Welcher Mut dazu gehört, beweist der hanebüchene Ton, welchen Herr von Graefe gegen Benedikt anschlug. Sie beweist, daß Elektrizität Ursache der Rutenbewegung ist. — Das Büchlein ist sehr zu empfehlen. Dr. Voll

Eingelaufene Bücher etc.

Kraft und Schönheit. Monatsschr. für moderne Körperkultur. Begründer: Karl Mann, Fritz Höpfer. Juniheft, Juni 1919. Jahrespreis: 6 M., Einzelheft 1 M. 25 Pf. Verleger: G. Möckel, Berlin-Steglitz. 19. Jahrg. Nr. 6 [Das Juniheft dieser in echt germanischem Geist redigierten Zeitschrift enthält u. a.: Der Neuaufbau eines Lebens, von Gustav Möckel; Wie ich auf einem Bein siedelte, mit 1 Abbild., von G. A. Küppers-Sonnenberg, Verf. des Buchs: „Eigen Land“; Krieg, Splitter, Wordet wie die Kinder, Frage, Egoismus, Nationalismus und Weltbürgertum von demselben.]

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

Vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

46. Jahrg.

Oktober-November

1919

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Biostrahlenkraft?

Eine Experimental-Studie von Albert Hofmann. (Fortsetzung.)

Mitglied der G. W. O. in Nürnberg.

Wird auf einen „Nichtleiter“ — z. B. die Kupferstange — ein dünnes Eisenplättchen geklebt und dieses mittelst eines feinen, um die Kupferstange gewickelten Blumendrahtes mit dem Erdboden, d. h. dem Tische, verbunden, so geht die Drehbewegung in flottem Tempo los. Es erwies sich als unwesentlich, ob das gut abführende Eisenstativ auf dem Tische stand, oder auf einer Spiegelglasplatte, einer Milchglasscheibe, einer Kartonscheibe, die Drehbewegung des Zylinders wurde dadurch nicht beeinflusst.

Nun wurden Kupfer-, Blei-, Aluminium-, Messing-, Zinkplatten unter das Eisenstativ untergelegt, aber diese hatten gar keinen verzögernden Einfluß auf die Drehung des Zylinders, er lief wie ein Mühlenrad.

Diese Erscheinung macht einer Erklärung die größten Schwierigkeiten und wir stehen vor einem Rätsel, das Wundergläubigen reichen Stoff zum Phantasieren bieten muß.

Um nun dem Ganzen die Krone aufzusetzen, wurde ein Holzstab als Stativ benutzt, dem oben ein leichtes Elfenbeinplättchen aufgelegt war, um das Eindringen der Nadel in das Holz zu verhüten. Die Trommel drehte nicht — das Plättchen wurde entfernt — es ergab sich kein anderes Resultat. Ein Glasplättchen (mikroskopisches Deckplättchen) wurde auf die Holzstange aufgelegt und versucht, den Zylinder zum Laufen zu bringen — wieder ohne Erfolg. Das „Effluvium“ scheint also in Beziehung auf Leitung nicht die geringste Analogie mit den Eigenschaften der statischen Elektrizität zu bieten, dahingegen dürften anscheinend Parallelen mit den Ladungserscheinungen existieren, wie auch noch aus dem Folgenden ersichtlich wird.

Umsomehr ist das Verhalten der Stäbe merkwürdig, als größere Stücke derselben Materialien von 3—4—5 cm Durchmesser, die Geschwindigkeit des Laufens in keiner Weise beeinträchtigen. Z. B. ein umgekehrtes Wasserglas, ein Likörglas, können direkt als Laufböden für die Nadel dienen und geben gute Resultate.

Ein zylindrisches Messinggewicht von 4 cm Stärke, ein mit Blei ausgegossener Messingmantel eines Apparatenteiles gaben vortreffliche Träger für die Nadel, die Geschwindigkeit wurde nicht alteriert.

Warum arbeitet der Drehkörper auf dem dünnen Eisendraht und warum nicht auf den andern gleichdünnen Metallstäben? Warum auf allen massiven Stücken dieser Metalle? Warum nicht auf Glasstäben, aber gut auf Glasklötzen und Glashohlräumen?

Bisher haben wir von den Erscheinungen gesprochen, die ein einzelner Experimentator beobachten kann. Befindet sich ein zweiter im Zimmer, so resultieren allerlei Störungen der „reinen“ Erscheinungen.

Setzen sich zwei Personen einander gegenüber an den Tisch, die Trommel zwischen ihnen auf dem Tische stehend, nähern ihre rechten Hände gleichzeitig dem Apparate von entgegengesetzten Seiten, so wird im allgemeinen der Apparat schneller laufen, und zwar im Sinne der vorstehenden Ausführungen. Ebenso, wenn die linken Hände beider benützt werden. Es kann aber vorkommen, daß beide Personen ein wesentlich in Stärke oder Qualität verschiedenes „Fluidum“ ausstrahlen und wird dann, trotz des Annäherns zweier rechten Hände, der Apparat viel langsamer laufen als bei der ersten Person, sogar kann er zum Stillstehen kommen. Dieses in dem Falle, wo das „Effluvium“ der andern Person das umgekehrte des der ersten Person ist; ein Resultat, welches ich einmal ganz frappierend erzielte. — Dies Resultat kann bestätigt werden dadurch, daß diese andere Person einen Apparat mit der rechten Hand rechtläufig in Bewegung setzt, dagegen mit der linken Hand rückläufig.

Nimmt die zweite Person Platz auf der rechten oder linken Seite des Experimentators, so kann sie die Resultate stark im ungünstigen Sinne beeinflussen. Es empfiehlt sich also, wenn man einem andern die Experimente zeigen will, ihn zu bitten, sich hinter seinem Rücken oder ca. 1¹/₂—2 m vor ihm aufzuhalten — und natürlich keinerlei Bewegungen auszuführen, die geeignet erscheinen, die Versuche zu beeinflussen dadurch, daß Luftbewegungen usw. entstehen, die störend wirken.

Aus den zahllosen kuriosen Vorfällen, die ich erlebte, seien einige besonders interessante Experimente hervorgehoben, welche geeignet sind, darzutun, wie sehr das „Effluvium“ von psychischen Zuständen beeinflußt werden kann.

Einem etwas nervösen jungen Dame, unter deren Hand die Trommel sehr flott lief, wurde von mir, der ich 2 m vor ihr stand, erklärt, auf meinen Befehl werde die Trommel stillstehen und sogar rückwärts laufen. So geschah es auch. Die Suggestion bewirkte das Wunder.

Ein anderes Mal gelang es einem Herrn durch die Erzählung zu beeinflussen, die unter seiner Hand laufende Trommel würde durch das Geräusch eines in einigen Minuten ablaufenden Weckers

in ihrer Bewegung gehemmt und beginne dann rückwärts zu drehen. Als der Wecker einsetzte, geschah das Unglaubliche, die Trommel verlangsamte ihren Gang, blieb stehen und drehte nachher in der umgekehrten Weise.

III b.

Eine andere Abhängigkeit, die bereits ganz einwandfrei festgestellt ist, beruht auf Ermüdungserscheinungen. So wird beispielsweise, wenn bei einem Vorversuche beide Hände in ihrer Art gleichgut arbeiteten, wobei die rechte natürlich im allgemeinen immer kräftigere Wirkungen hervorbringt als die linke, nach einer erfolgten Arbeit, welche nur die rechte Hand in Anspruch nimmt — wenn etwa ein längerer Brief geschrieben wird, — diese Hand nachher schlechter die Trommel drehen als die andere.

Ich maß beispielsweise an einem Tage, an dem ich sehr gut aufgelegt war, rechts 10 Umdrehungen, links 8 Umdrehungen vor dem Beginne meiner Tätigkeit.

Nach Vollendung von 10 Seiten anstrengender, eiliger schriftlicher Arbeit ergab eine neue Probe: rechts 7 Umdr., links 7 Umdr.

An einem andern Tage beobachtete ich

vor der Arbeit rechts 11 Umdr., links 9 Umdr.,

nach „ „ „ 6 „ „ 8 „

Wieder einmal:

vor der Arbeit rechts 10 Umdr., links 4 Umdr.,

nach „ „ „ 3 „ „ 1 „

Allerdings handelte es sich um eine sehr ermüdende Tätigkeit.

Ganz interessant ist die Beobachtung, daß die Reibung, die der Zylinder beim Drehen an der Luft erfährt, gar keine Rolle spielt. Macht man die Bande, aus der man den Zylinder formt, statt 18 $\frac{1}{2}$ cm — 37 cm lang und faltet dieselbe im Zickzack, ehe man sie zusammenklebt, so daß statt des Zylinders ein 18strahliger Stern entsteht und montiert man diesen in der bekannten Weise auf den Strohhalm mit der Nadel als Drehaxe, so erhält man ein Gebilde, welches bedeutend kräftigere Wirkungen gibt bei gleichem Durchmesser, als der einfache Zylinder. Die Reibung, die derselbe beim Drehen an der Luft erleidet, ist zwar ganz bedeutend größer als die des glatten Trommelkörpers, aber trotzdem ist seine Drehung eine kräftigere und schnellere.

Man könnte daraus schließen, daß die „Ladung“ proportional der Oberfläche des „bestrahlten“ Körpers wächst, wobei es, wie wir oben sahen, gleichgiltig ist, ob diese kontinuierlich oder durchbrochen ist. Eine glatte Trommel von 12 cm Durchmesser läuft viel weniger schnell, als eine von 6 cm Durchmesser. Dies kann man darauf zurückführen, daß die Strahlungsfläche der Hand im Verhältnis zu diesem Zylinder zu klein ist. Dabei ist unter Schnelligkeit der in dem gleichen Zeitraum zurückgelegte Weg eines Punktes des Umfanges zu verstehen. Die 12 cm Trommel läuft ebenso

schnell, wie eine 6 cm Trommel, wenn sie pro Minute halbsoviel Umdrehungen macht.

Während die Hand vom 6 cm Zylinder etwa 40—45⁰/₁₀ umfaßt, umfaßt sie bei gleichem Abstände vom 12 cm Zylinder nur etwa 22⁰/₁₀.

Die Drehungsaxe braucht nicht unbedingt die vertikale zu sein, es gelingt leicht einen an beiden Seiten geschlossenen Papierzylinder um eine horizontal gelegte Axe in Rotation zu versetzen, wenn man ihn recht reibungsfrei lagert. Ein Zylinder von dünnem Silberpapier von 12 cm Länge und 6 cm Durchmesser wurde an beiden Enden mit Papierscheiben von gleichem Durchmesser geschlossen, welche im Innern im Mittelpunkte kleine Korkstücke aufgeleimt trugen, in welche die als Drehaxen fungierenden feinen Nähnadeln eingesteckt waren. Diese Axen liefen auf je zwei Stück scharfen Messerschneiden aus Stahlblech, die gekreuzt in Korke eingelassen waren. Nachdem die ersten Schwierigkeiten betreffend Axenausrichtung behoben waren, lief die Vorrichtung ganz gut unter dem Einflusse der dagegen gehaltenen Hand, und zwar war die Drehungsrichtung von der Handwurzel nach den Fingerspitzen gerichtet. Auch ein nach ähnlichem Verfahren wie der 18 strahlige Stern gebautes horizontales Zylinderchen lief recht gut. Ebenso ein größerer Zylinder von 12 cm Durchmesser und 12 cm Länge. Ich kann aber nicht raten, Drehapparate mit horizontalen Axen zu versuchen, die Herstellungsbedingungen sind zu schwierige und mancher wird nicht seine Geduld bis zum Ende des Experimentes anspannen können.

Man kann zur Herstellung der vertikalen Drehzylinder statt der glatten gefärbten Papiere sich auch des gewöhnlichen Schreibpapieres bedienen, sogar des ganz starken Kartonpapieres. Bei mir liefen Zylinder aus starkem Zeichenpapier ganz vorzüglich. Auch kann man statt der beschriebenen Aufhängungsmethode, den Strohalm, den Zylinder oben durch einen festgeklebten Deckel aus demselben Karton schließen und in dessen Mitte die Nadel durchstecken und diese auf den Drahtstift stellen. Diese Apparate laufen sehr gut. Ich ziehe die andere Form des Apparates deshalb stets vor, weil sie das Aufsetzen des Apparates auf den Stift des Stativs erleichtert, das bei den oben geschlossenen Apparaten nur nach einigem Tasten gelingt.

Es ist nicht nötig, Papier zu nehmen, man kann sogar eine leere leichte Konservenbüchse verwenden, in deren Boden man die Nadel einsetzt und darin festlötet. Diese Büchsen laufen ganz prächtig. Besser laufen noch die kleinen bekannten Tortenformen, die man in der Küche braucht und die aus einem rundgeschnittenen Bleche bestehen, welches mit der Zange sternförmig gefalten ist. Man findet solche von ca. 7—8 cm unterem und etwa 10—12 cm oberem Durchmesser, bei 6 cm Höhe, die aus ganz leichtem Weißblech hergestellt sind. Es gehört einiges Geschick dazu, sie

ins Gleichgewicht zu bringen, aber ganz wenig Aufmerksamkeit genügt, sie so mit der Feile, mehr schabend als feilend vorangehend, zu bearbeiten, daß sie als Drehkörper dienlich werden können.

Einen aus einem leichten, aber starren Gewebe von elektroytischem Kupfer hergestellten Zylinder von 6 cm Durchmesser und 11 cm Höhe gelang es auf keine Weise, mit den Handstrahlen in Drehung zu setzen, obschon er durch den geringsten Luftzug in Bewegung kam. Sein Gewicht war gering und mit den viel schwereren Tortenformen nicht zu vergleichen. Er war sehr gut im Gleichgewicht und balanzierte sehr schön auf einer Nadelspitze. Der Grund zum Nichterfolge lag wohl in der Weichheit des Materials, welches den geringen Impulsen der Handstrahlen nachgab und sie durch die Zwischenräume hindurchstrahlen ließ.

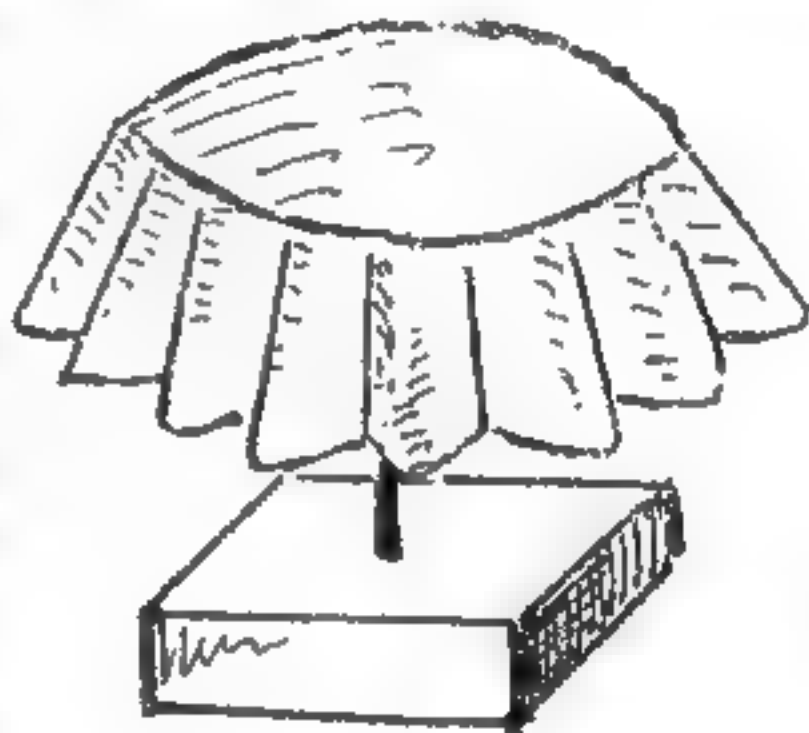


Fig. 11.

Anstelle der vertikal stehenden Zylinder kann man auch horizontal liegende nehmen, z. B. zwei zylindrische Röhrenstücke durch einen Strohhalm vereinigen und um eine durchgesteckte Nadel rotieren lassen. Zur Fertigung der Zylinder kann man mit Vorteil Postkarten oder Paketadressen-Formulare gebrauchen.

Diese Formen bieten aber für die Erforschung der „Frage“ wenig Interesse, weil die „Bestrahlung“ durch die Hand keine kontinuierliche gleichmäßige ist, sondern je nach dem Nähern und Entfernen der Zylinder von der Hand variiert.

Aber einer nicht unwichtig erscheinenden Beobachtung sei gedacht, die verschiedene meiner Freunde beim Laufenlassen solcher „Zylindernadeln“ ganz unabhängig voneinander machten: Sie erklärten fast immer in gleichen Worten, sie hätten ein Gefühl eines leichten Windes gehabt, der je nach dem Näher- oder Entferntsein der Enden des Zylinders leiser oder stärker gewesen sei.

Statt runder Formen kann man auch eckige nehmen. So gelingt es ganz gut, eine kubische kleine Kakesschachtel, deren Deckel sauber abgeschnitten wurde, so mit einer Nadel in der Mitte des Bodens zu durchstechen, daß sie fest darin stecken bleibt und nun auf dieser sich unter dem Einfluße der Hand dreht, ins Laufen zu bringen. Natürlich ist dies kein Gegenstand für ernste Versuche; weil sich die Entfernung der Schachtel von der Hand fortwährend ändert, läuft sie unregelmäßig und schwankend, man kann geradezu sagen launenhaft. Um die Nadel in solchen oben geschlossenen Apparaten haltbar und sicher zu befestigen

klebe man ein kleines Stückchen Kork, etwa $5 \times 5 \times 3$ mm groß von innen mitten im Boden fest, durch welches die Nadel gestochen wird.

Ratsam ist mit den einfachen zylindrischen Apparaten zu arbeiten und erst dann zu den andern vorübergehend überzugehen, wenn man seines „Effluviums“ sicher ist. Denn es gibt viele Personen, bei denen anfänglich sogar die einfachen Instrumente nicht sofort ansprechen, es sind dies vornehmlich diejenigen, die durch harte Arbeit eine Hornschicht auf der innern Hand sich erworben haben. Aber unter diesen habe ich wiederum manch einen getroffen, dem solche Experimente ausgezeichnet gelangen.

IIIc.

Sind es nur unsere Hände und Füße, denen dieses „Effluvium“ entströmt? Diese Frage beantwortet eine andere Art der Ausführung des Drehapparates.

Wir verfertigen uns aus dem bekannten Silberpapier 6 Röhren von 11 cm Länge und $3\frac{1}{2}$ cm Durchmesser, indem wir sie über einem Lampenzylinder zusammenkleben.

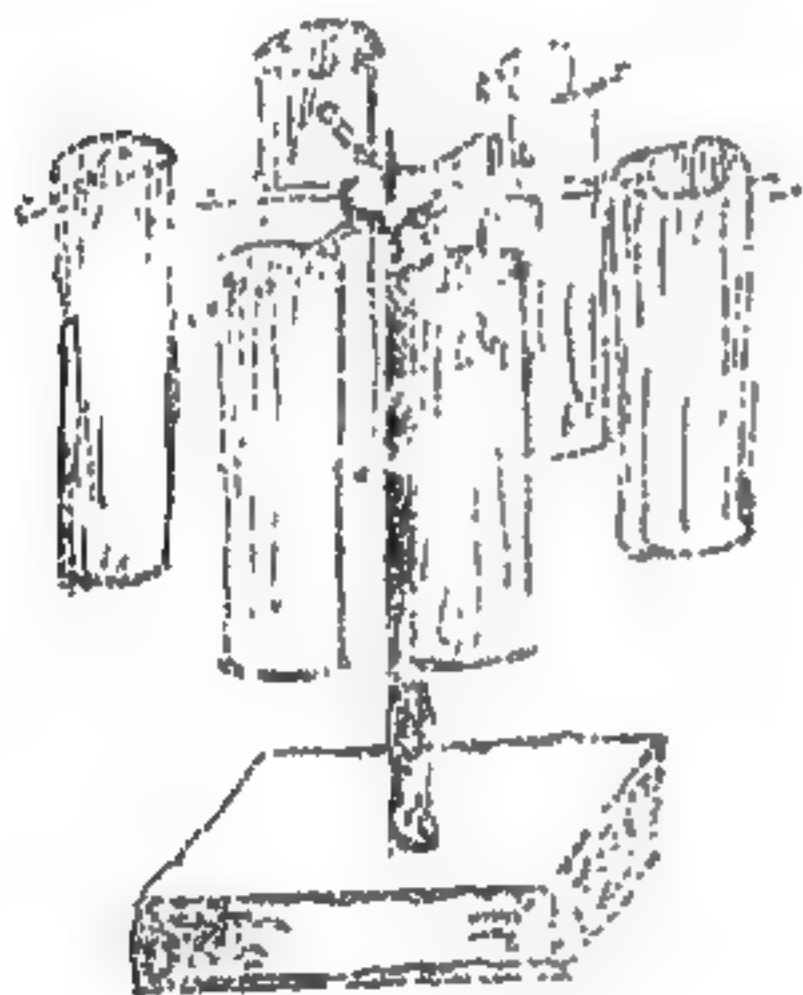


Fig. 12.

Wir machen aus 6 Strohhalmen einen Stern, indem wir sie in einem flach abgeschnittenen Kork von 2 cm Durchmesser und 6 mm Höhe einkleben, so daß jeder der sechs Strahlen 8 cm aus dem Kork hervorsteht. In die Mitte des Korkes kommt die Nähnadel und nun hängen wir die 6 Papierröhrchen durch die diametral gegenüberliegenden Löcher, die wir je 1 cm vom einen Ende derselben angebracht haben, auf diese Strohhalme. Sie werden nach Herstellung des genauen Gleichgewichtes (es ist eine echte Cedula'sprobe), das durch ein geringes Verschieben der Zylinder zu bewirken ist, mit etwas Sydenhikon festgeklebt.

Das Instrument wird auf ein Stativ, aus einem Stück 3–4 mm Eisendraht von 15 cm Höhe, der in ein kleines Brettchen vertikal stehend eingelassen ist, aufgesetzt (auch zwei umgekehrte und aufeinandergesetzte Weingläser eignen sich sehr gut hierzu) und auf den Tisch gestellt. Wir nehmen an diesem Tische Platz, so daß wir genau mit der Mitte unseres Körpers symmetrisch zum Stativ sitzen (Fig 13). Der Apparat soll mit seiner Mitte etwa in der Höhe unserer Magengrube stehen. Wir legen die Hände auf

den Rücken und warten ab, bis der Apparat, der durch unsere Bewegungen ins Schwanken gekommen ist, sich beruhigt hat.

Der Apparat bleibt in Ruhe solange, als wir unsere symmetrische Stellung zu ihm behalten. Drehen wir uns aber ein wenig nach rechts oder nach links, so daß unsere Medianebene nach M_1 oder M_2 zeigt, so beginnt derselbe zu drehen und dreht, wenn wir uns nach rechts gewendet haben, nach rechts — wenn wir uns nach links gewendet haben, nach links. Langsamer natürlich, als wie die kleinen Zylinder unter dem Einfluße der Hand drehen, — aber recht kräftig. Je nach Umständen bis zu 3 — 4 mal pro Minute. Statt unseren Körper zu drehen, brauchen wir uns nur ein wenig mehr nach rechts oder links zu setzen, um unsere Stellung zum Apparate unsymmetrisch zu machen und ihn ins Laufen zu bringen. Statt der hängenden Zylinder können wir denselben Apparat mit horizontalen Zylindern fertigen.

Wir müssen alsdann weitere Röhren nehmen, um den Schwerpunkt genügend tief unter den Unterstützungspunkt zu bringen und den Apparat vor dem Umkippen zu bewahren.

Der Versuch gelang mir stets gut mit Röhren von 70 mm Länge und 45 mm Durchmesser, die auf den 6 Strahlen des, gleich dem oben gefertigten Sternes aufgeklebt werden, ebenso mit Zylindern von 60×60 mm. Es ist ein leichtes, das Gleichgewicht der Vorrichtung zu erzielen, und läuft der Apparat auf einem Stativ von 10 cm Höhe ganz ausgezeichnet. Über die Behandlung desselben gilt das Gleiche, was von dem ersteren gesagt wurde.

Der Versuch gelang mir stets gut mit Röhren von 70 mm Länge und 45 mm Durchmesser, die auf den 6 Strahlen des, gleich dem oben gefertigten Sternes aufgeklebt werden, ebenso mit Zylindern von 60×60 mm. Es ist ein leichtes, das Gleichgewicht der Vorrichtung zu erzielen, und läuft der Apparat auf einem Stativ von 10 cm Höhe ganz ausgezeichnet. Über die Behandlung desselben gilt das Gleiche, was von dem ersteren gesagt wurde.

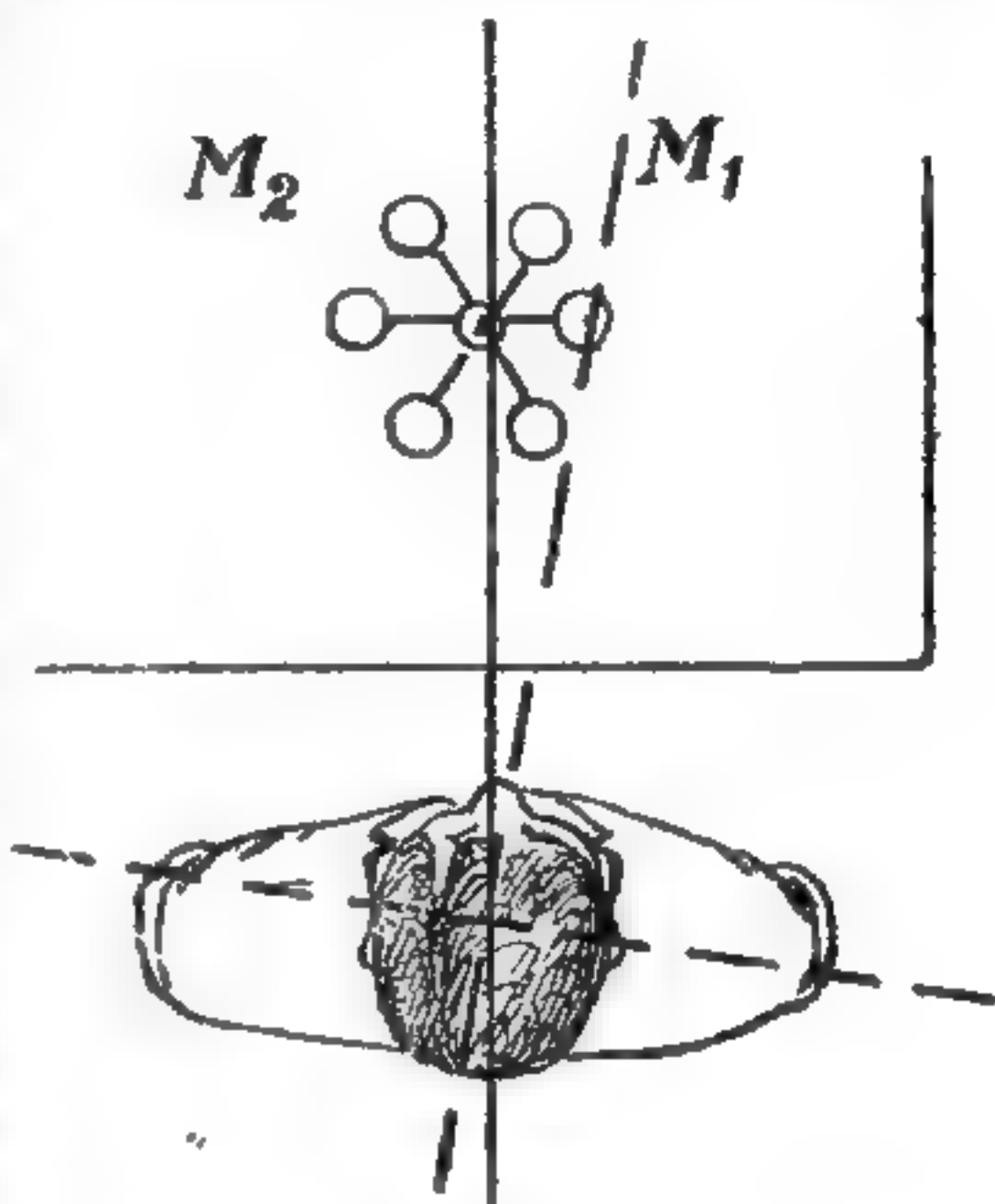


Fig. 13.

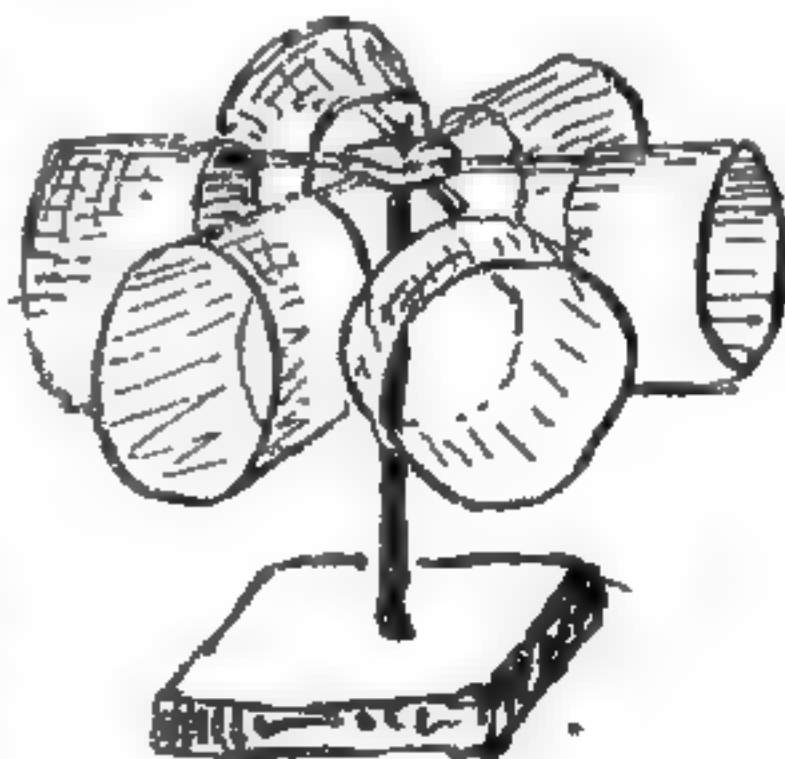


Fig. 14.

Es ist gleichgiltig, ob in diesen beiden großen Drehapparaten die Papierzylinder offen oder mit einer Scheibe vom gleichen Papier geschlossen sind. Auch kann man beim zweiten Apparat zur Vergrößerung der Stabilität im Innern der 6 Zylinder je ein Stück Strohalm festkleben. Es sei nebenbei bemerkt, daß diese großen Apparate natürlich auch durch die Handstrahlen getrieben werden können.

Um festzustellen, aus welchen Stellen unseres Körpers das Effluvium ausstrahlt, bedienen wir uns zweier Glasscheiben oder zweier Pappdeckel, die wir mit dünnem aber dichtem Kautschukstoff überklebt haben, das, wie wir früher feststellten, für diese „Strahlungen“ undurchdringlich ist.

Wir schieben diese Tafeln von rechts und von links vor den Körper, bis sie sich in der Medianebene des Körpers berühren.

Solange der Spalt zwischen denselben 7—8 cm breit ist, laufen die Apparate ganz vortrefflich; wird der Spalt enger, so läßt die Drehkraft nach, und ist er ganz geschlossen, so hört sie vollständig auf.

Verschiebt man beide — mit einem Spalt von 10—12 cm Breite — zwischen sich nach rechts oder nach links, so findet man, daß nur die Strahlen aus der Medianebene auf den Apparat wirken, Seitenstrahlen sind fast ohne Wirkung.*)

Man kann auch eines Gummimantels sich zu dieser Feststellung bedienen, ist er vorn ganz geschlossen, so bleiben die Apparate stehen, öffnet man denselben, so beginnen sie langsam zu laufen.

Alles was früher gesagt wurde, ist auch für diese Versuche zu beachten. Also man vermeide die Versuche in einem Zimmer anzustellen, in dem eine stark bewegte Luft herrscht, man vermeide alle unnötigen oder heftigen Bewegungen, man Sorge für ein „gut leitendes“ Stativ.

Auch wird man finden, daß je nach den Zuständen des Körpers er mehr oder weniger „Strahlen“ aussendet. Über diese Verhältnisse gelang es bisher noch nicht große Klarheit zu schaffen.

Die Zahl der Umdrehungen der Apparate vor und nach dem Spaziergange des Experimentators variierte oft sehr merklich aber nicht immer im gleichen Sinne. Es bleibt hier noch ein weites Feld für ernste Forschungen offen.

Die Form des Apparates kann natürlich variieren. Ich habe schon mit 3 Zylindern, die an einem dreistrahligen Stern befestigt waren, gearbeitet und ganz gute Resultate erzielt. Ebenso mit einem großen Zylinder von 20 cm Durchmesser und 18 cm Höhe, der dann an einem Kreuze von Strohhalmen aufgehängt war.

*) Man vergleiche damit, was später darüber gesagt wird.

Sodann habe ich manches Mal mit einem Zylinder gearbeitet von 15 cm Durchmesser und 25 cm Höhe, dessen unterer Rand durch Schnitte, parallel zur Zylinderaxe, von 15 cm Länge und Aufkräuslung derselben zu einem ausgefranzten Körper umgeformt war. Dieser arbeitete ganz vortrefflich, wenn die einzelnen Fransen einander nicht berührten.

Bedeutend verstärkt wird die Wirkung dieser großen Apparate, wenn man sie in flache runde Zinkschüsseln setzt oder auf ein größeres Tortenblech stellt. In Ermangelung solcher genügt es einen runden Schachteldeckel, selbst eine nicht zu tiefe, runde Pappschachtel zu nehmen. Merkwürdigerweise wirken Pappschachteln dann besser, wenn sie innerlich mit Glanzpapier ausgeklebt sind,

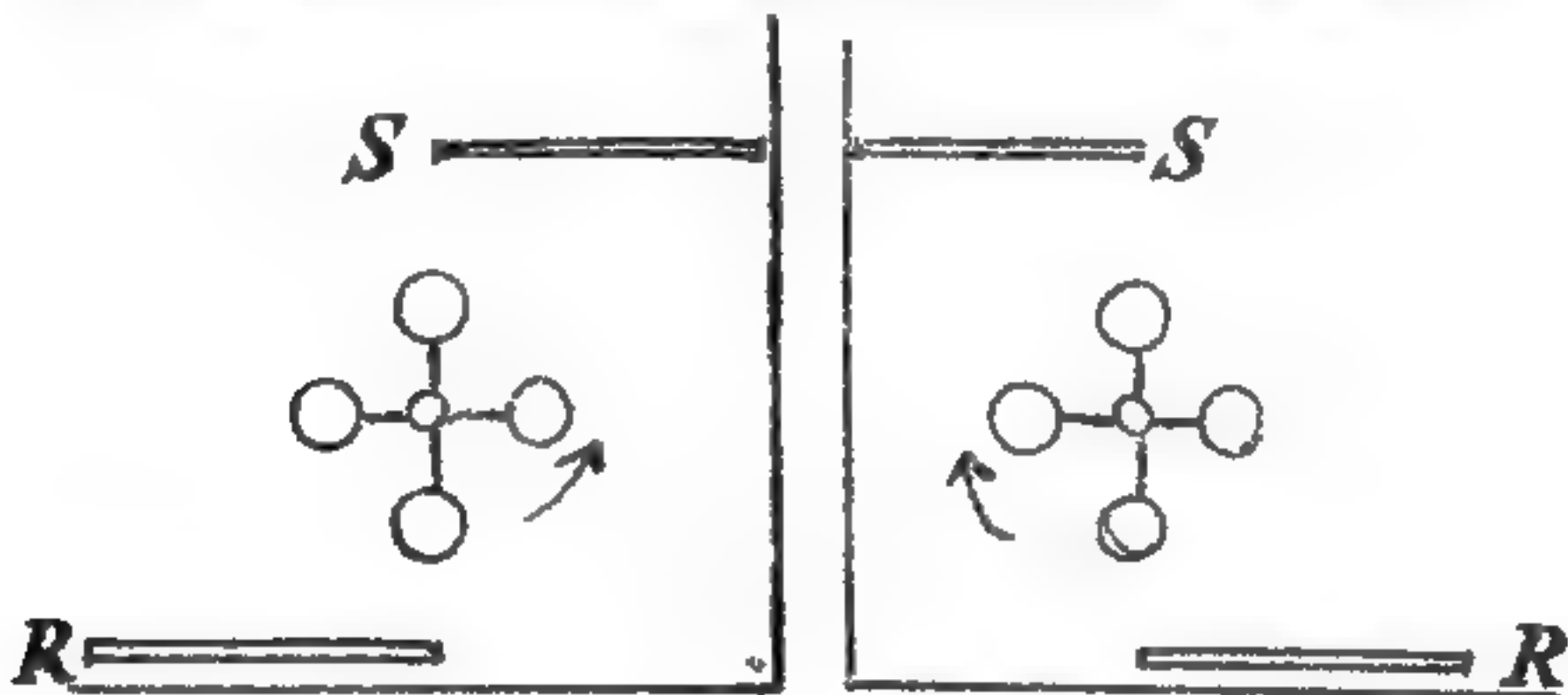


Fig. 15.



Fig. 16.

besonders mit Silberpapier überzogen, wie sie ja vielfach zum Verkaufe von Marzipantorten und ähnlichen Dingen verwendet werden.

Ein anderes Verstärkungsmittel besteht in Kartontafeln oder Weißblech- oder Zinktafeln, die man in einen Sägeschnitt eines stärkeren Holzklötzchens derart feststeckt, daß sie aufrecht stehende Wände bilden von 30×40 cm Größe.

Stellt man sie beispielsweise so neben den Vierzylinderapparat, daß die Medianebene des Körpers durch das Stativ des Apparates geht mit der rechten, bzw. linken Kante der Wände abschneidet, so wird bei der Stellung links der Apparat rückläufig drehen und bei der Stellung rechts — rechtläufig drehen.

In beiden Fällen wird aber die Drehkraft des Apparates bedeutend stärker sein als wie ohne diese „Verstärkungswände“*).

*) In Wirklichkeit spielt nur die Wand S die Rolle einer Verstärkungswand, wie aus dem folgenden sich ergibt.

Kommt während des guten Laufes des Apparates eine zweite Person hinzu, die Platz auf der Seite des Tisches nimmt, so daß sie ihren Körper mit der Medianebene parallel zu den beiden Wänden und mitten durch die Drehachse des Systems stellt, so hört dasselbe sofort auf zu drehen.

Das gleiche gilt, wenn der ausgefrante Körper in gleicher Weise zwischen solche Verstärkungswände gestellt wird. Wie wir deren Wirkung nach der „Strahlungsannahme“ zu interpretieren haben, ist noch schleierhaft. Ob es sich um Resonanz handelt — oder Rückstrahlung? Ob darum, daß nur die Strahlen der einen Hälfte des Körpers, weil ja die andere Hälfte durch die Wände R ohne Einfluß auf die entsprechende Hälfte des Drehapparates ist, dieser den Stoß nur in einer Richtung empfängt und deshalb besser laufen kann, als wenn alle Teile in gleicher Weise nach derselben Richtung gestoßen werden? Letzteres ist ja höchst wahrscheinlich -- aber trotzdem dürfen die andern Betrachtungsarten nicht ganz außer acht gelassen werden.

IV.

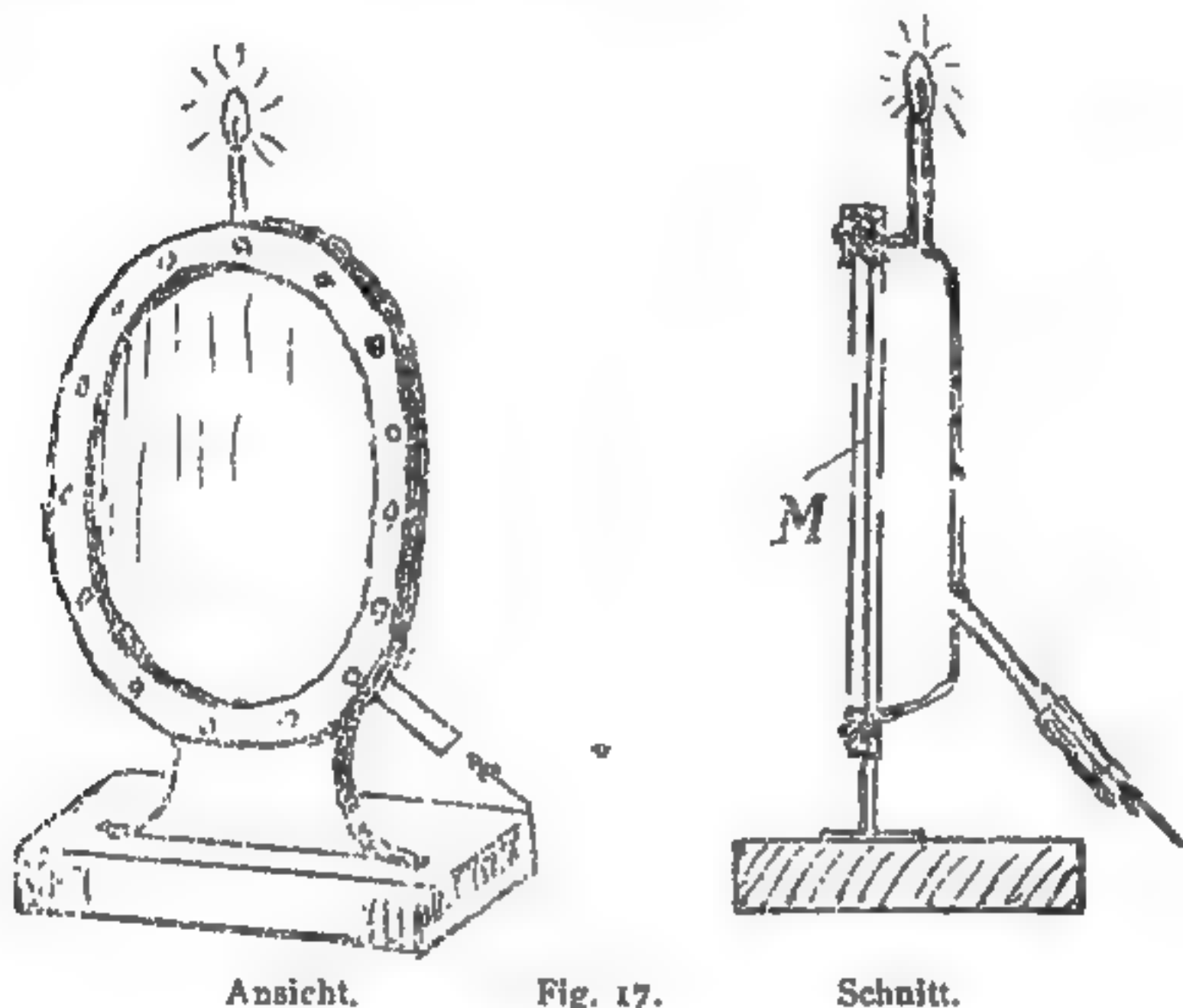
Was könnte außer „Strahlung“ noch für eine andere Kraft bei dieser Art von Versuchen wirksam auftreten? — Es gibt uns da eine Versuchsanordnung Aufschluß, die nach Analogie des aus dem psychologischen Instrumentarium stammenden Schallschlüssels gebaut ist. Derselbe ist geeignet, auf die leichtesten Hauchreize zu reagieren, dagegen muß unser Apparat auf die leichtesten Luftstöße hin wirken.

Wir hängen ein leichtes Kartonblatt von 170, x 140 mm Größe mit der Längsseite mittelst zweier Seidenfadenschlingen an einen Strohhalm von 22 cm Länge fest, und hängen diesen auf 2 Hölzern auf, welche auf einem Brette vertikal aufgeleimt sind. Dieser Karton pendelt um die Strohachse sehr leicht; wenn wir unter seiner Mitte einen Spiegel von 60, x 60 mm senkrecht unter der Aufhängeachse unter etwa 40° geneigt zur Horizontalen befestigen, so können wir an den Schwankungen des Spiegelbildes alle Luftstöße selber kontrollieren, welche den Karton treffen.

Stellen wir diese Vorrichtung auf den Tisch in gleicher Höhe mit einer Magengrube, so können wir bei ganz ruhigem Verhalten unsererseits den Synchronismus unseres Pulses mit den Schwingungen der Pappe feststellen. Um diesen Synchronismus aber auch gleichzeitig einem größeren Kreise zu demonstrieren, habe ich auf der Rückseite des Kartons einen kleinen Spiegel befestigt, der von einer rückwärtsstehenden Lampe ein paralleles Strahlenbündel empfing und auf der Wand die Schwingungen in vergrößertem Maßstabe durch das Pendeln des Lichtreflexes zur Anschauung brachte.

Die gewählte Kartongröße ist nicht geeignet, durch ihre Eigenschwingungen das Bild zu trüben, sie gibt nur die ganz kleinen Luftimpulse wieder, die sie von dem Körper empfängt. Denn man muß unter allen Umständen verhüten, daß ihre Pendel-Eigenschwingungen das Bild trüben.

Um dieser Schwierigkeit aus dem Wege zu gehen, habe ich mir eine andere Luftstoßkontrollvorrichtung gebaut, welche in Fig. 17 in Ansicht und Schnitt abgebildet ist.



Sie besteht aus einem auf einem feststehenden Rahmen gespannten Collodiumhäutchen, hinter welchem eine Gaskammer sich befindet. Deren Speisung geschieht durch einen mittelst Hahn regulierbaren Gasschlauch unter Zwischenschaltung einer Flasche von 2½—3 Liter Inhalt, um Stöße aus dem Gasstrome auszuschalten.

Sie speist eine kleine Gasflamme, die am oberen Apparaten-teile brennt. Solange keine Luftstöße das ausgespannte Collodiumhäutchen treffen, wird die Flamme gleichmäßig brennen, aber jeden Luftstoß durch ein Zucken zu erkennen geben, umsomehr, wenn man das Flämmchen in einem Glas-Zylinder brennen läßt.

Beobachtet man gleichzeitig den Puls einer dicht an der Vorrichtung sitzenden Person und dieses Flämmchen, so findet man eine absolute Übereinstimmung beider.

Die Zuckungen der Flamme werden ganz besonders deutlich durch das Betrachten ihres Spiegelbildes in einem rotierenden Glasspiegel.

Alle psychischen Erregungen der Versuchsperson, soweit sie auf deren Pulsschlag von Einfluß sind, sind an den Zuckungen dieses kleinen Indikators zu erkennen. Schwierigkeiten gab mir die Beschaffung einer passenden Membrane. Kautschuk war zu unempfindlich, Pergament zu steif, ebenso geöltes Schreibpapier, ein Collodiumhäutchen zu zerbrechlich — es zerriß zu häufig, um damit arbeiten zu können. Es war in der bekannten Weise dargestellt durch Aufgießen von 3% Collodium auf eine ganz ruhige Wasserfläche und Auffangen der gebildeten Haut mittelst eines Drahringes. Die Übertragung auf die Gaskammer geschah durch Einpinseln des Randes derselben mit Collodium und Andrücken der Membrane. Diese wurde sofort vom Ringe gelöst, durch Umfassen mit einem Messer; die überhängenden Fetzen der Membrane schaden nichts, sie trocknen an der Gaskammer fest an. Diese Membran ist die sensibelste, die ich finden konnte. Endlich gelang es ein resistentes, aber sehr brauchbares Material in dem besten dünnen s. g. japanischen Kopierpapier zu finden, welches ich in feuchtem Zustande über die Gaskammer spannte und nach dem langsamen Eintrocknen mit verdünntem Collodium mittelst eines Zerstäubers imprägnierte.

Es liegt nahe, die Drehung der Rotationsapparate auf diese Luftstöße zurückzuführen, die von unserer Herz- oder Magengrube aus dem Herzschlage ausgehen. — Anscheinend sind sie aber nicht die alleinige Ursache der Bewegung der Drehapparate. Dies scheint die Tatsache zu ergeben, daß der Lauf der letzteren geschwächt wird oder sogar ausbleibt, wenn eine ungeeignete Ableitung der „Effluvien“, wie wir sie nannten, ohne uns selbstverständlich damit auf eine bestimmte Annahme festzulegen, besteht. Denn wie könnte bei den erstbeschriebenen Versuchen die Wirkung oft ausbleiben, obschon der Pulsschlag der Hand, den man ja entsprechend zur Erklärung heranziehen mußte, immer im gleichen Takte weiter hämmert? — Das Agens mag uns noch lange unbekannt bleiben, wir können trotzdem die Wirkungen studieren und versuchen, seine Gesetze zu ergründen. — Genau ebenso wie bei den Hauptkräften der Physik beispielsweise: Wir wissen bis heute weder, was Licht noch was Elektrizität sei — kennen aber alle ihre Gesetze und ziehen den großartigsten Nutzen aus dieser Kenntnis.

Es mögen noch einige Andeutungen folgen, die vielleicht geeignet erscheinen, zu weiterem Verständnisse der in Frage stehenden Erscheinungen zu dienen.

Ich überlegte: sind die Hände als solche zur Übertragung der „Effluvien“ nötig?

Die Antwort suchte ich dadurch zu bekommen, daß ich einen mit Silberpapier beklebten Kartonstreifen von 60×10 cm Größe unter die Achse nahm, während ich die Hände senkrecht nach unten am Körper herabhängen ließ und die kleine Drehtrommel

dem andern Ende des Kartonstreifens nahe brachte, so daß das Ende des Streifens etwa 2 cm über die Achse des Drehkörpers vorstand. Die Trommel rotierte, besonders dann, wenn der Kartonstreifen nicht mit der Kante auf dem Tische aufstand, sondern auf Stücken von Paraffin ruhte. Das „Effluvium“ wurde somit vom Körper durch den Kartonstreifen auf die Trommel geleitet. Ich bog das Ende des Streifens in gleicher Drehung um die Oberfläche der Drehtrommel, die Drehgeschwindigkeit schien vergrößert. Fig. 18. Die Drehrichtung war gleich derjenigen, welche die Hand in gleicher Lage hervorgebracht haben würde. Beim Legen des Kartonstreifens unter die andere Achsel trat Drehung des Drehkörpers im umgekehrten Sinne ein.

Wird hier ein „Effluvium“ geleitet? oder tritt nach Analogie der statischen Elektrizität eine Verteilung durch Influenz ein?

Ich versuchte die Lösung dadurch zu finden, daß ich den Kartonstreifen isoliert auf dem Tische befestigte, ohne ihn direkt mit dem Körper zu verbinden. Resultat: der Drehkörper drehte,

aber weniger stark. — Es scheint also, daß außer direkter Leitung auch Influenz angenommen werden könnte, nach dem bekannten Schema, wobei, ich betone dies nochmals ausdrücklich, meinerseits keinerlei Meinung über irgend eine Art von elektrischem Fluidum ausgesprochen werden soll. Fig. 19.

Es wurde nun der Vollständigkeit halber der Versuch derart angeordnet, mit der rechten Körperseite eine umgekehrte Drehung des Drehkörpers zu

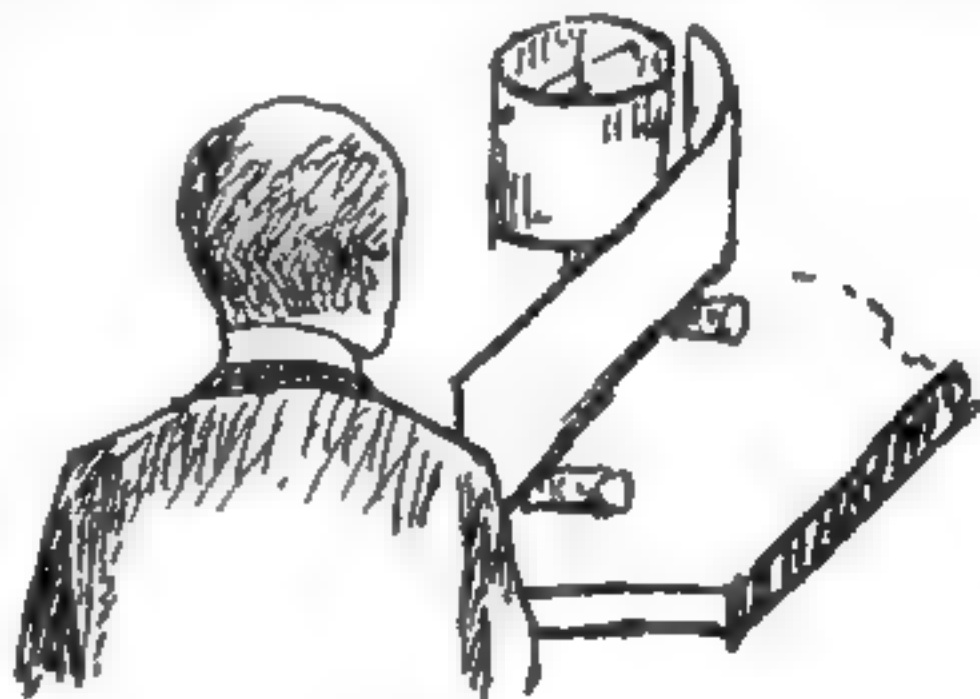


Fig. 18.

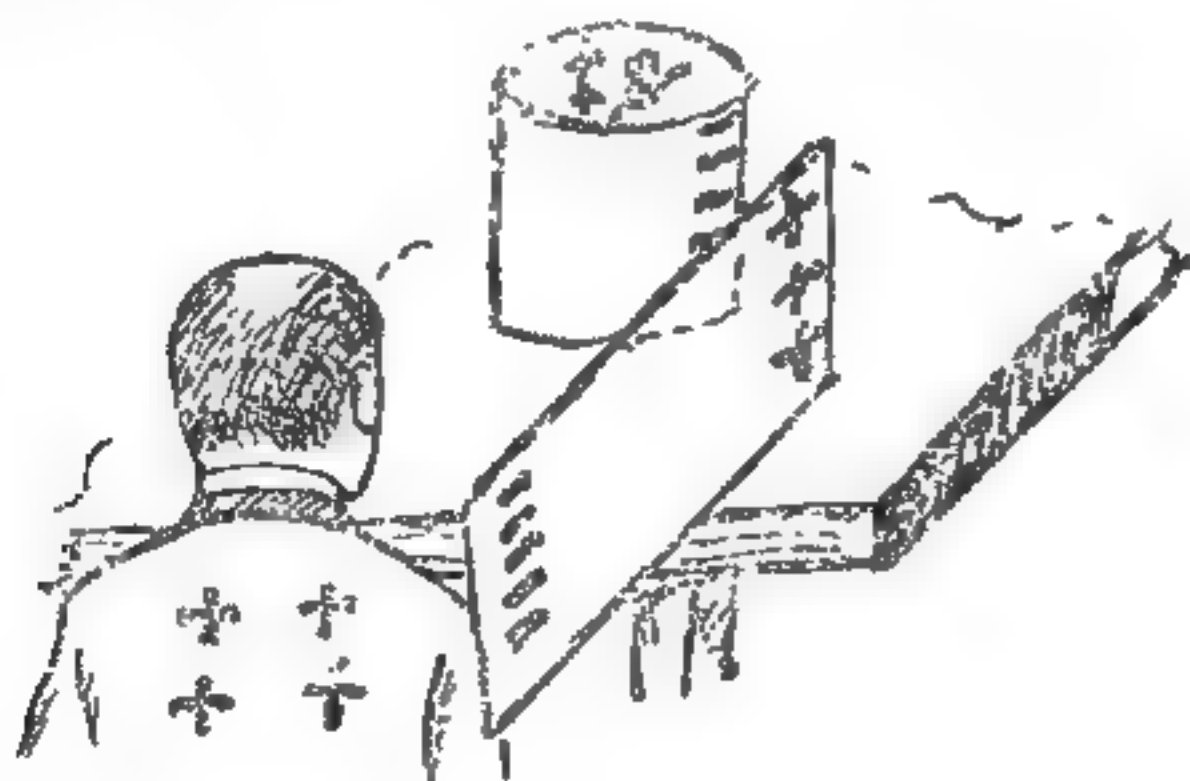


Fig. 19.

erzielen. Der gekrümmte Kartonstreifen wurde unter die rechte Achsel genommen, daß die Krümmung des andern Endes nach außen (also nach rechts) zeigte und der Drehkörper in diese Krümmung gestellt: Die Drehrichtung war der Krümmung entsprechend rechtsläufig.

Stellt man einen Drehkörper mitten in den Winkel eines auf dem Tische stehenden gefalteten Kartonsstreifens, dessen Schenkel ca. 20 × 40 cm lang sind, so bleibt er in Ruhe. Berührt man das rechte Ende des Kartonwinkels R mit der rechten Hand, so dreht der Körper rückläufig. Berührt man das linke Ende L, so dreht er rechtsläufig. Hebt man nun während der Drehung den Winkel so hoch, daß er an keiner Stelle mehr den Tisch berührt, so stockt der Drehzylinder in seinem Laufe, er schwankt und zittert und kehrt seine Bewegung um.

Wird der Kartonwinkel durch irgend ein Stativ schwebend gehalten, sei es von oben angefaßt, sei es von der Seite, so kommt der Drehzylinder in dauernde Rotation, solange der Experimentator davorsitzt.

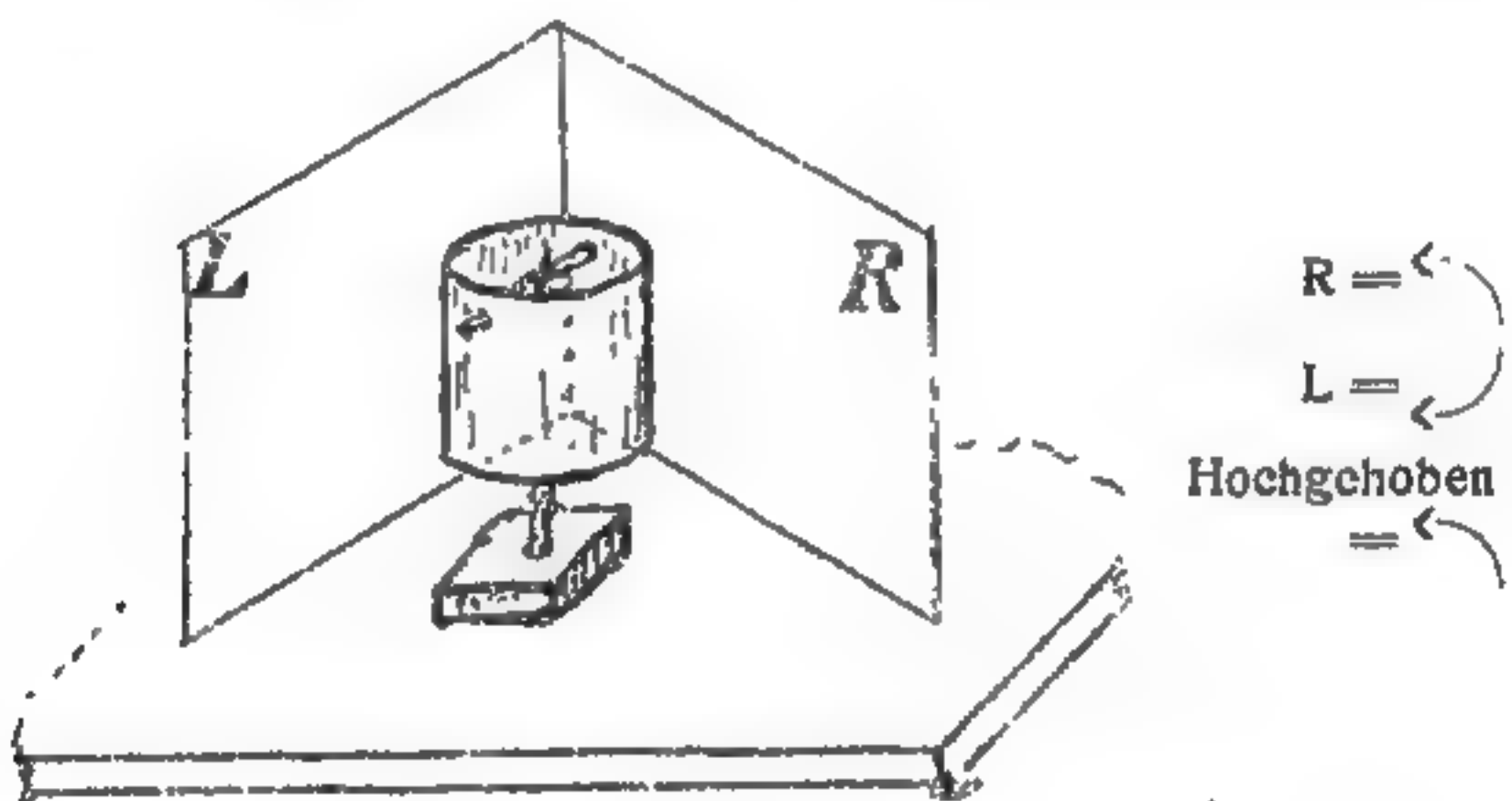


Fig. 20.

Schon Seite 501 besprach ich, wie statt der Drehzylinder für die Handstrahlenversuche leichte Silberpapierröhren benutzt werden können, welche man auf einer durch ihre Mitte gesteckten Nähnadel schwingen lassen kann. Auch wenn sie nicht in Rotation versetzt werden, können sie ganz interessante Phänomene zeigen, die des Anziehens und Abstoßens mehrerer Röhren untereinander. Wir machen uns z. B. zwei solcher Röhren, die eine von 30 cm Länge × 6 cm Durchmesser, die andere von 11 cm Länge × 2 cm Durchmesser. Fig. 21.

Stellt man die größere so auf den Tisch, daß sie auf einem guten Fuße in der Achse der Medianebene des Experimentators

eingestellt ist und die kleinere dahinter etwas seitlich davon, so beobachtet man bei Annäherung des Körpers an den Tisch eine Anziehung der beiden einander genäherten Röhrenenden. Fig. 21

Kommt man von der Seite an den Tisch und nähert dem linken Ende der größeren Röhre die linke Hand und dem rechten Ende der kleineren die rechte Hand, so konstatiert man eine Abstoßung der benachbarten freien Enden der Papierröhren.

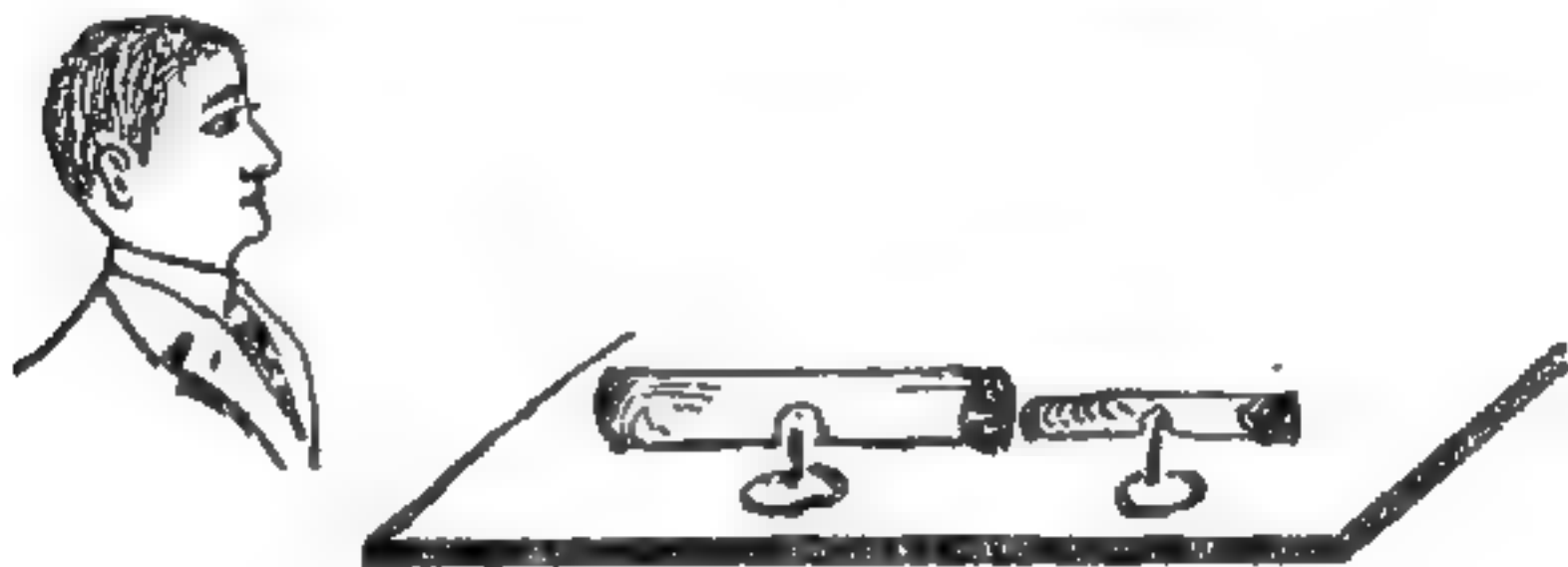


Fig. 21.

Diese wunderbare Tatsache wurde von den Anhängern der Biozitätslehre recht anschaulich erklärt:

Der menschliche Körper ist mit einer Biozitätsart geladen, die durch die Lebensäußerungen fortwährend erzeugt wird und ausstrahlt. Wir bezeichnen sie mit $+$, die entgegengesetzte mit $-$, natürlich ohne sie dadurch mit den beiden bekannten Elektrizitätsarten identifizieren zu wollen. Nähern wir nach Fig. 22 dem äußern Ende der größeren Röhre

unsern $+$ geladenen Körper, so werden in der Röhre die entgegengesetzten „Ladungen“ durch Influenzwirkung frei gemacht und dort ange-



Fig. 22.

sammelt $-$ die freigewordenen $+$ Biozitäten werden nach dem andern Ende der Röhre getrieben. Dasselbst wirken sie ebenso durch Influenz verteilend auf die dortige Ladung und sammeln die $-$ Biozitäten am nahen Ende an und stoßen die $+$ Biozitäten nach dem anderen, dem äußeren Ende der kleinen Röhre.

Natürlich müssen die an den zusammentreffenden Röhrenenden auftretenden „feindlichen“ Biozitäten einander anziehen und die Ausgleichung erstreben, genau so wie wir es aus der Lehre von der statischen Elektrizität wissen.

Ebenso muß beim andern Versuche laut Fig. 23 die $+$ geladene Hand jeweils an dem genäherten Ende eine entgegengesetzte Biozität anhäufen und die entgegengesetzte muß an das andere Ende der betr. Röhre sich begeben. Es treffen auf diese Weise an den

einander zugewendeten Röhrenenden gleiche Biozitäten auf, welche natürlich einander abstoßen müssen, wie der Versuch ja gezeigt hat

Diese Erklärung ist ja recht einleuchtend, viel Unkosten hat man sich nicht damit gemacht, sie ist in jedem elementaren Schulbuche über Elektrizität zu lesen.

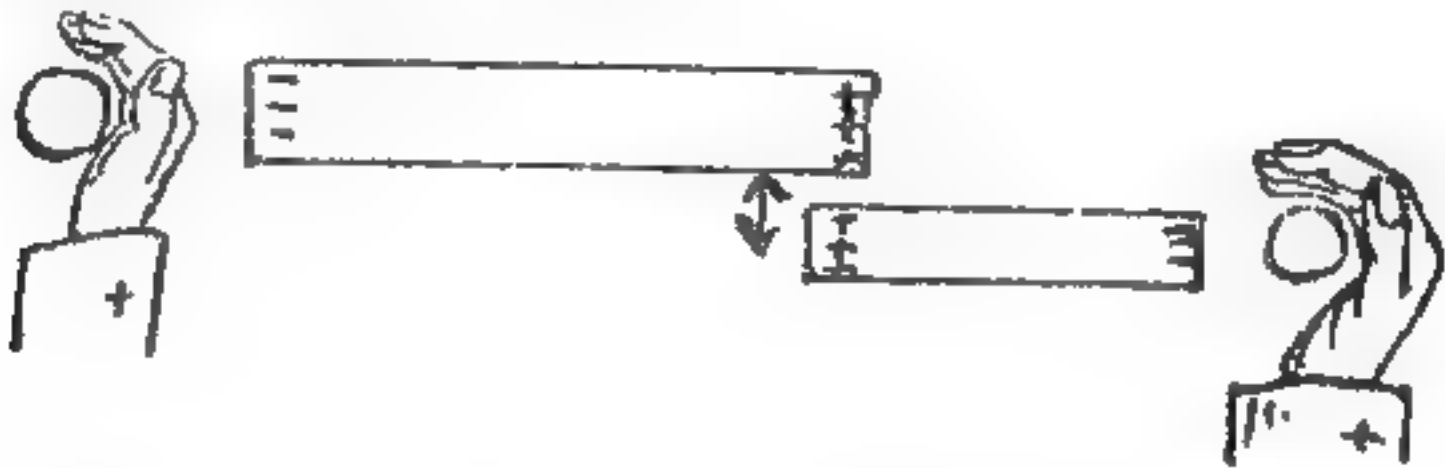


Fig. 23.

Woher die + Biozität kommt, weiß man nicht — man nimmt an, sie werde durch den Lebensprozeß fortwährend erzeugt. Woher kommt nun aber die Biozitätsladung der Röhren? Da findet doch kein Lebensprozeß statt! — Ist denn auch die ganze tote Welt mit Biozität erfüllt? — Denn wenn durch die Influenz des lebenden Körpers des Experimentators die beiden in den Röhren vorhandenen, dort im Gleichgewichte stehenden, Biozitäten sich trennen und an den Enden der Röhren ansammeln, so muß doch der Röhrenkörper mit Biozität erfüllt gewesen sein. — ???

„Bei diesen letzten Versuchen ist auf gute Isolation der beiden Tragesäulen Gewicht zu legen, weil sonst die Kräfte abgeleitet werden.“

Diese Versuche gelingen einem Geübten leicht, wenn er ohne Beisein dritter Personen in einem geräumigen Zimmer experimentiert, und für Abwesenheit störender Luftbewegungen sorgt.

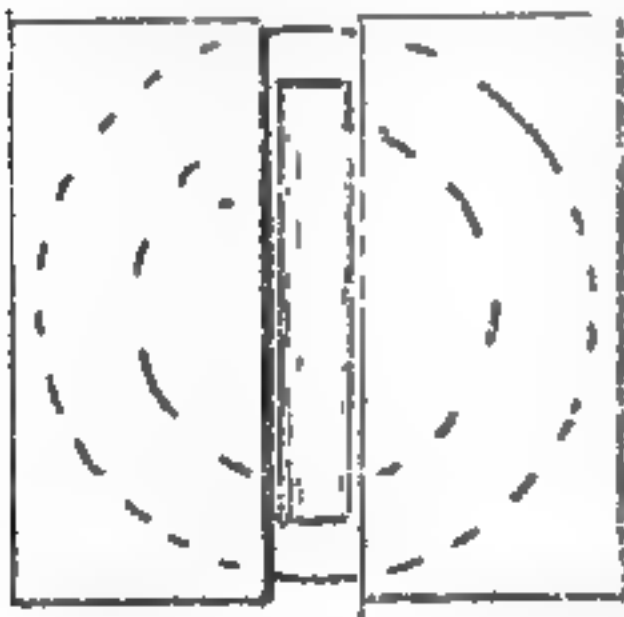


Fig. 24.

Mit der Kleinern der beiden letztgebrauchten Röhren läßt sich noch ein höchst bezeichnender Versuch anstellen, der bei genau eingehaltenen Versuchsbedingungen einem geübten Experimentator gelingt und dem französische und belgische Forscher eine hohe Bedeutung zuzubilligen geneigt scheinen. Man stellt jene Röhre mit ihrem Träger auf einen runden oder viereckigen Porzellanteller, der wie man annahm -- nötigen Isolation halber, und legt zwei mit Silberpapier überzogene Kartonstücke von

etwa Postkartengröße (mit nicht überzogenem Karton gelingt der Versuch auch, aber weniger sicher) mit einem Spalte von 3 cm Breite, darunter, so daß der Zylinder über diese Kartons mit 3 mm Zwischenraum drehen kann.

Man setzt sich genau in der Richtung der Achse des Zwischenraums des Apparates an den Tisch und wartet, bis das System ganz in Ruhe gekommen ist.

Berührt man jetzt mit der rechten Hand die Außenkante des rechten Kartons in der Mitte, so wird das vordere Ende der Röhre nach rechts gezogen. Zieht man die Hand zurück, so nimmt die Röhre ihre alte Stellung wieder ein. Berührt man die linke Außenkante des linken Kartons mit der linken Hand, so wird das vordere Ende der Röhre nach links abgelenkt, nimmt aber wieder sofort ihre neutrale Lage ein, sowie man die Hand losläßt. Berührt man gleichzeitig die entsprechenden Stellen des Kartons mit beiden Händen, so stellt sich die Röhre nach der Differenz der beiden Handkräfte ein und kehrt zu ihrem Normalplatz wieder zurück, wenn beide Hände gleichzeitig loslassen.

Dieser Apparat erschien unsern französischen Freunden geeignet, als Meßapparat zu dienen, da er sowohl die Kräfte der einzelnen Hände, als die Differenzwirkung der beiden anzeigt.

Als besonders interessant ist die Wirkung des Zwischenraumes zwischen beiden Kartons aufgefaßt worden, der ähnlich einer Federkraft nach jedem Versuche die Papierröhre in ihre Nullstellung zurückführt. „Gelänge es, sich über Normalien zu einigen, so könnte diese Vorrichtung berufen erscheinen, noch eine gewisse Rolle zu spielen.“

V.

Die messenden Versuche mit dem Drehkörper erfordern einen gewissen Zeitaufwand wegen des langwierigen Zählens der Umdrehungen, der nicht jedem zur Verfügung steht, ich versuchte deshalb, die Kraft, welche die Hand „ausstrahlt“, in anderer Weise zu messen.

Mit welcher konstanten, leicht zu beschaffenden Gegenkraft sie zu vergleichen sei, stand von vorn herein fest. Da eine mechanische Kompensation durch Federwirkung oder Torsionskraft — wegen der sehr schwierigen Herstellung und Justierung der erforderlichen Instrumente ausgeschlossen erschien, blieb nur der Magnetismus als solche übrig.

Diese Vorfrage gelöst, war die Konstruktion des Meßinstrumentes gegeben. Fig. 25.

Es mußte bestehen aus einem Drehkörper D, dessen Aufhängestrohhalm einen leichten Kompaß-Magneten trug, der unter der Richtkraft eines in bestimmter Entfernung aufgestellten Hufeisen-M (oder vielleicht besser Stab-) Magneten seine Normallage festhielt. Durch Annähern der Hand wird dem Drehkörper eine Rotationskraft erteilt, die man an der Ablenkung des Index aus der Normalrichtung auf einem Teilkreise messend verfolgen kann: Sorge

war zu tragen, die zu untersuchende Hand 'stets in gleiche Entfernung von dem Drehkörper zu bringen.

Der Apparat nahm auf diesen Grundzügen eine sehr einfache Gestalt an. Auf einem viereckigen Grundbrette erhebt sich ein von 8 Glasstäben getragener Teilkreis. Im Zentrum desselben befindet sich eine Holzsäule, die die zentrale Nadel eingelassen trägt. Der Drehkörper hat statt wie seither 70 mm 100 mm Höhe, weil Platz zum Einführen der ganzen Hand zu schaffen war, die natürlich gänzlich unter dem Teilkreise den Drehzylinder umfassen muß und dann, weil durch die tragenden Teile des Teilkreises einige weitere Millimeter Höhe verloren gehen.

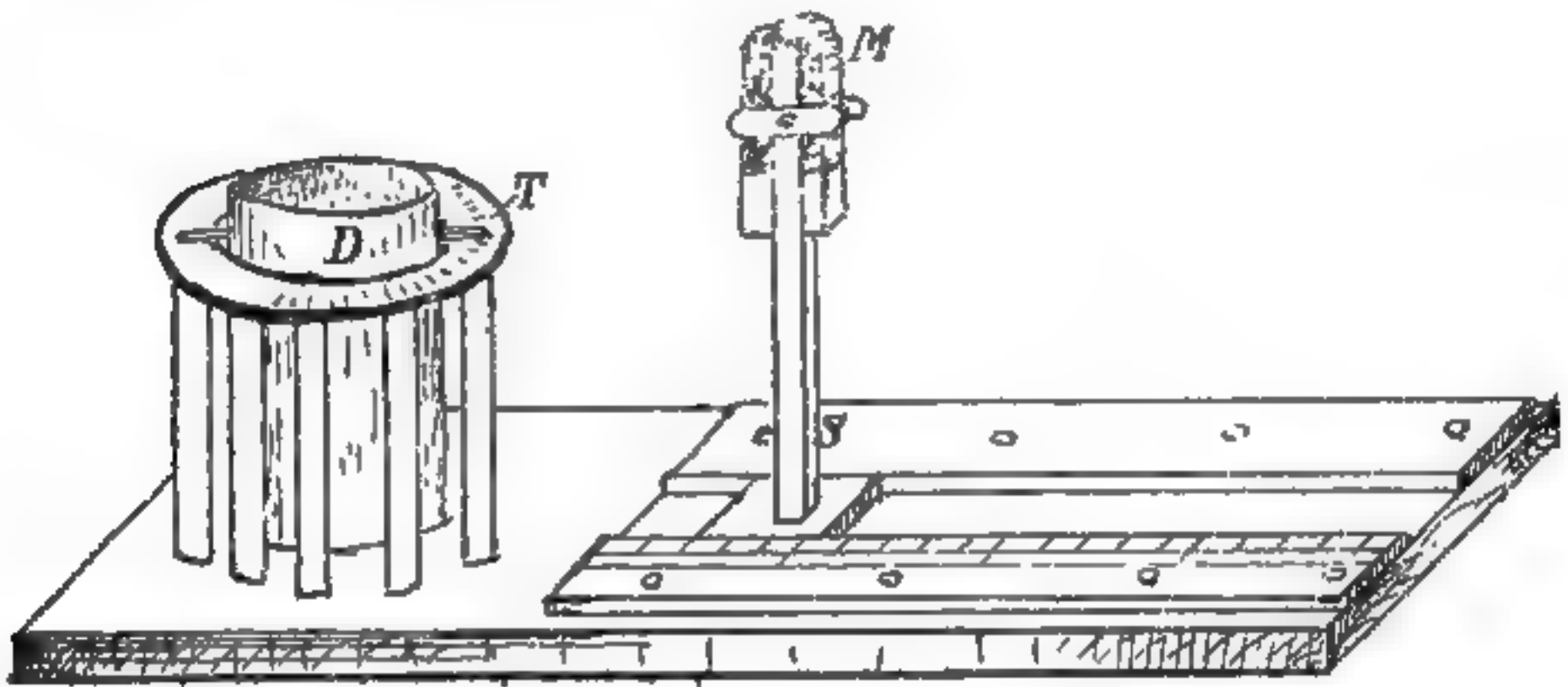


Fig. 25.

Unser Strohhalm, an dem der Drehkörper hängt, wird in der Mitte zerschnitten und durch eine einfache Kompaßnadel mit Achathütchen (die von mir benutzte Nadel hat 30 mm Länge) beide Hälften wieder vereinigt. Die Nadel wird mit etwas Siegellack in den Halmen festgelegt.

Der Drehkörper schwingt innerhalb des Teilkreises ganz leicht unter dem Einflusse des Erdmagnetismus. Sowie man aber den Richtungsmagneten, dessen wirkender Schenkel 150 mm vom Zentrum des Teilkreises entfernt auf einer Holzsäule aufgestellt wird, nähert, werden sie zu kurzen Pendelungen, die schnell zur Ruhe kommen. Durch Anlegen der Hand an die Trageglassäulen wird dem Drehkörper ein Drehmoment erteilt, dessen Wirkung auf der Teilung abgelesen werden kann.

Auf diese Weise kann man, wie zu erwarten war, sehr schnell eine große Menge verschiedener Leute auf ihre Handstrahlenkraft untersuchen und wurde dem Instrumente deshalb der Name „Manubiometer“ beigelegt.

An Stelle des Teilkreises läßt sich mit Vorteil eine Millimeter-skala verwenden. Natürlich muß alsdann die Nadel durch einen

schr feinen Faden, am besten aus schwarzem Glase — auch eine mit Tinte gefüllte Kapillare aus weißem Glase kann dienen — verlängert werden. Man mißt den Schnittpunkt der Skalenkante mit dem Zeiger und erhält so die Tangenten der Ablenkungswinkel direkt. Denn hier tritt bestimmt das bekannte Tangentengesetz, das in der Lehre des Magnetismus eine so gewaltige Rolle spielt, in Kraft und man erhält so direkt vergleichbare Werte für die Ausschläge. Neuerdings habe ich den Träger S mit dem Richtungsmagneten verschiebbar gemacht, er läßt sich leicht bis auf die dreifache Entfernung, die er beim „fixen“ Apparate hatte, in der Richtung des Nullpunktes verschieben.

In der doppelten Entfernung ist seine sichtende Kraft nur ein Viertel der ursprünglichen und in der dreifachen nur ein Neuntel derselben. Die gleiche „Handstrahlenkraft“ wird aber bei der Verschiebung eine umso größere Drehung des Zylinders bewirken und die Ablesung deutlicher erkennbar, wenn es sich um schwächere Kräfte handelt.

Bringt man an den Schienen, welche die Verschiebung des Richtmagneten führen, eine Skala an, ich bediene mich eines Zentimeterstabes, so kann man auch vergleichende Versuche darüber anstellen, bei welchen Entfernungen des Richtmagneten gleiche Ablenkungen des Drehzylinders beim Nähern der verschiedenen Hände resultieren.

A brachte beispielsweise eine Ablenkung von 25° bei einer Entfernung des Richtmagneten von 15 cm.

B eine gleiche bei 21 cm.

C „ „ „ 22,5 cm.

Es hatte also C die größte „Manubiokraft“ entwickelt.

Vielleicht ist das Instrument berufen, eine Rolle in der ärztlichen Diagnostik zu spielen, wie es scheint, spiegelt es psychische Zustände deutlich wieder. Die von mir damit gemachten Aufzeichnungen hier anzuführen, dürfte zwecklos sein, weil sie nur eine kurze Zeitspanne umfassen und noch nicht systematisch geordnet sind, sagen darf ich aber schon, daß ich damit sehr interessante Einblicke in allerlei, den Arzt interessierende Verhältnisse tun konnte. Die nähere Erforschung dieser Verhältnisse gehört ins Gebiet der Psychologie und Physiologie, auch der Psychiater wird mit Erfolg diesen Apparat benutzen. (D. R. P. a. zu beziehen durch Wilh. Petzold, Leipzig-K.-Z., (Schönauer Weg 11.)

VI.

Das bisher Vorgetragene stellt die Erscheinungen der Handstrahlen im Lichte der Biozitätslehre dar. —

Wir müssen anerkennen, daß sie mit Geschick ersonnen ist und wundersamen Gemütern Befriedigung gewähren kann. Hat der

Verfasser doch öfters ihr Lob von hoch intelligenten Vertretern der französischen Zivilisation gehört, welche die Auffassung vertraten, in ihr sei der Schlüssel aller okkulten Erscheinungen zu finden. Auch in Deutschland beginnt eine Schule Anhänger zu finden, die überall „Strahlen“ wittert und vor lauter Bäumen den Wald nicht sehen will.

Unsere Handstrahlen haben nun leider gar nichts Mystisches an sich. Ein klarer Naturforscherverstand findet bald den Faden, der aus dem Gewirre hinausführt, nachdem er die Tatsachen genügend beobachtet hat. Es war mir aufgefallen, daß stets wenn die Rotation des Drehkörpers ausblieb, dieser ins Zittern kam. Bei genauem Untersuchen fand ich bald die absolute Übereinstimmung zwischen den Zitterbewegungen und dem Pulsschlage des Experimentators.

Nachdem dies einmal festgestellt war, wurden einige andere Personen zum Versuche mit dem Drehkörper aufgefordert. Bei allen ohne Ausnahme wurde diese Übereinstimmung des Rhythmus nachgewiesen. — Es kam nun darauf an, experimentell durch einen künstlichen Pulsschlag mechanischer Art einmal die Zitterbewegung zu erzeugen und dann die Rotationskörper in Drehung zu versetzen.

Zu dem Zwecke wurden (Fig. 26) zwei Kautschukbällchen, K_1 u. K_2 , mittelst Gummischläuchen mit einem pulsierenden Maschinen P verbunden. Die ersteren wurden an kleinen Brettchen be-

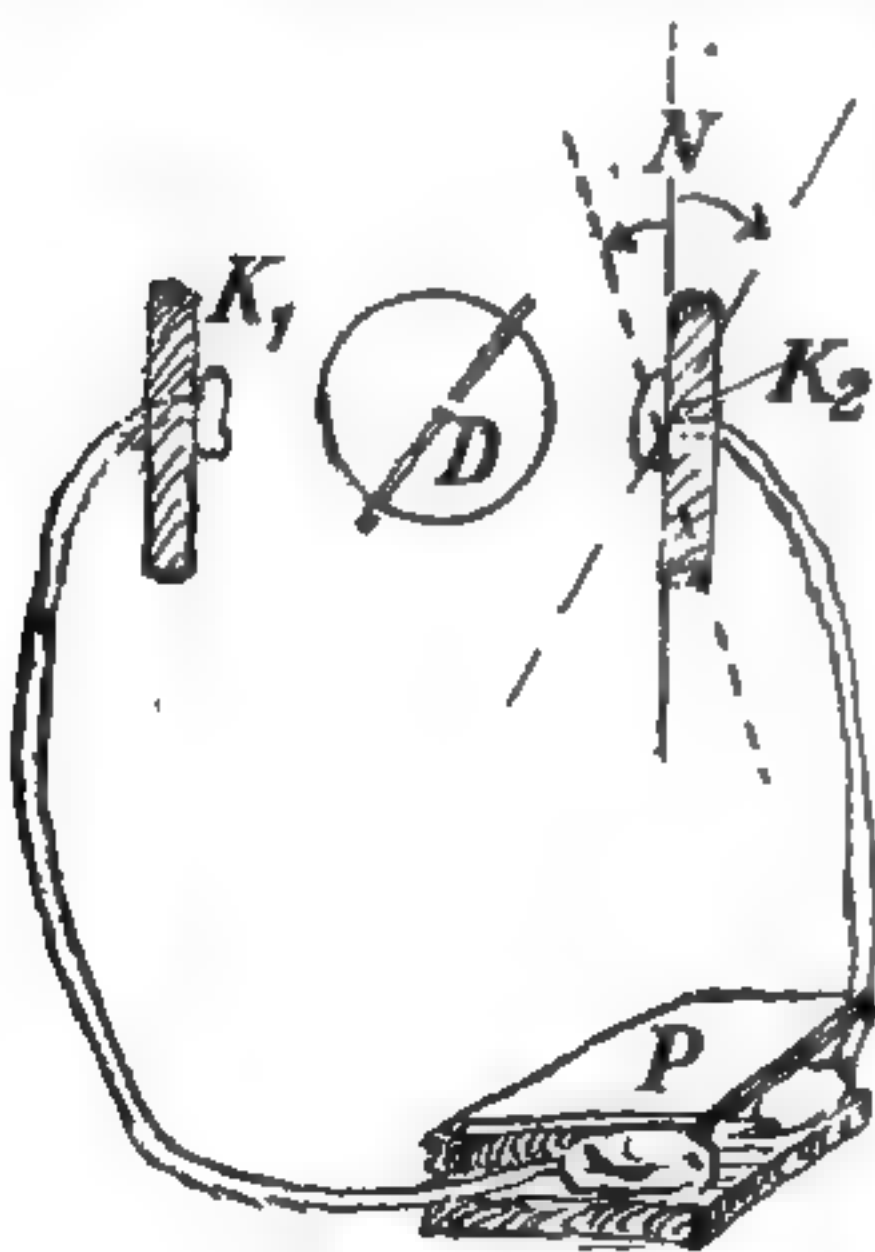


Fig. 26.

festigt und nun durch Inbetriebsetzung der Pulsiermaschine sie in rhythmisches Stoßen gebracht. Die Brettchen wurden ca. 2 cm von dem Drehkörper aufgestellt. Stand die Mitte des letzteren genau senkrecht auf dem Stativbrettchen des pulsierenden Bällchens, so trat das pulsierende Zittern des Drehkörpers D auf, der sich aber nicht in Bewegung setzen ließ. So wie man ihn aber aus dieser Stellung etwas verdrehte, trat die Rotation ein. Natürlich gelangen diese Versuche nicht auf Anhieb: es ging mancher Tag hin, bis erst alle die Vorkehrungen nach Wunsch arbeiteten, besonders bis man gelernt hatte, die Intensität der Ballschwingungen zu regeln.

Aber nachdem die Einstellung einmal gefunden war, konnten fast zu jeder Zeit jedem ohne weiteres die Versuche vorgeführt werden.

Außer Kautschukbällchen wurden auch kleine Metallkapseln von 4 cm Durchmesser verwendet, welche mit einer dünnen Kautschukmembran zugebunden waren und in denen nach Wunsch ein stärkerer oder schwächerer Luftstoß durch Pressen eines Handbrettes erzielt werden konnte.

Starke Stöße brachten den Drehkörper in Schwankungen, leichte Stöße in Rotation. Sowie sie aber nicht in genau rhythmischer Folge erfolgten, stockte die Drehbewegung. Es macht einen eigentümlichen Eindruck, einen in sanfter, gleichmäßiger Rotation befindlichen Drehzylinder so auf einen falschen Stoß hin sofort zur Ruhe kommen, ja unter Umständen sogar die negative Rotation, wenn auch nur vorübergehend, annehmen zu sehen.

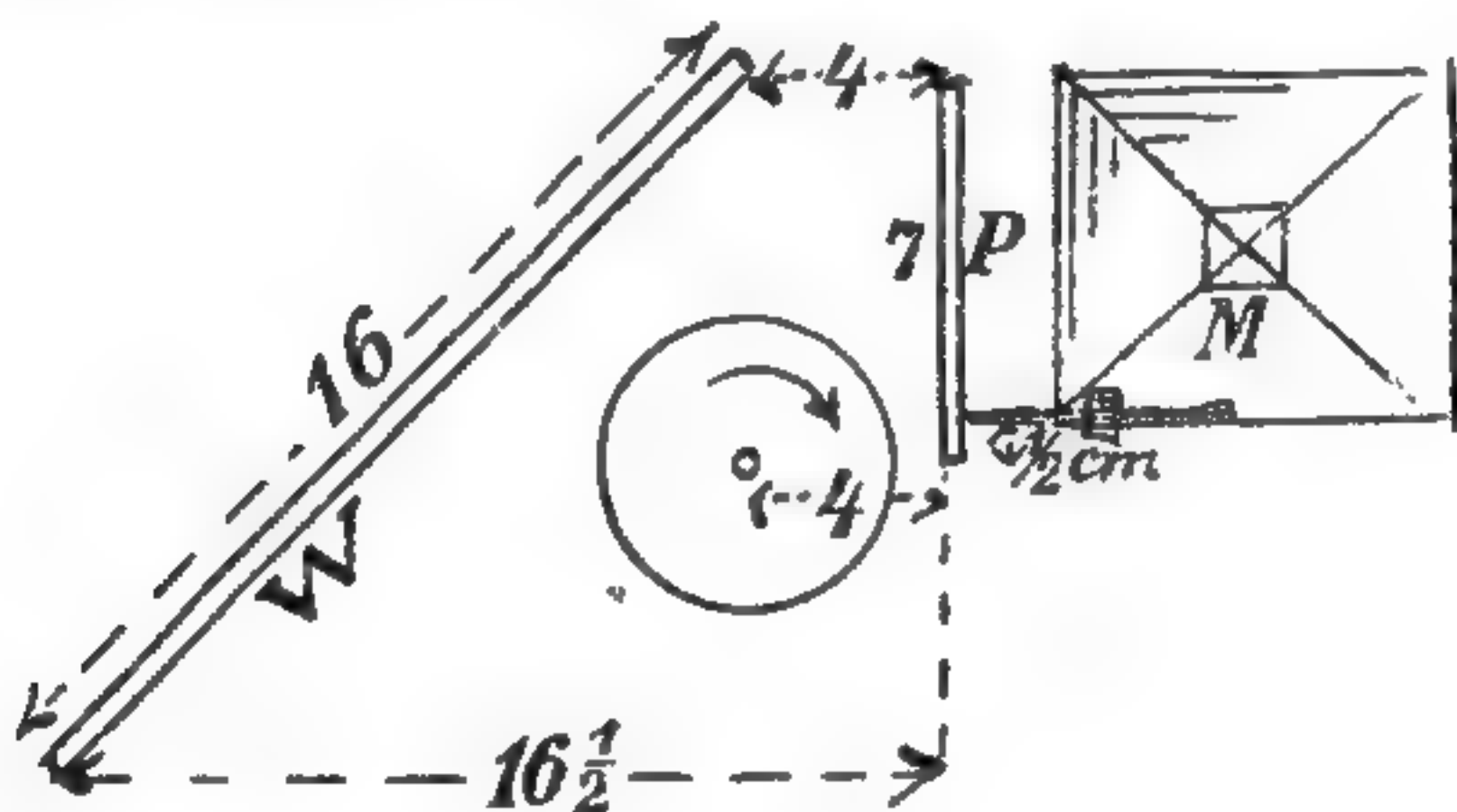


Fig. 27 a. Grundriß

Die beste Anordnung dieser Versuche ist, wenn 1 cm vor diesen Gummimembranen ein Pappdeckel mit viereckigem Ausschnitte sich befindet, dessen Kanten genau parallel zu denen des Drehzylinders stehen, damit der Stoß sich nicht seitlich ausbreiten kann. Ich habe Diaphragmen von $\frac{1}{2}$ —1—2 cm Breite verwendet und gaben mir solche von 1 cm Breite die besten Resultate. Es steht diese Weite mit der Größe der Drehzylinder in direkter Beziehung. Ich verwendete diese Diaphragmen als Deckel, die ich einfach auf die Membrankapseln aufstecken konnte. Die rhythmischen Stöße erzielte ich mittelst eines Elektromagneten, der die Pressungen des Handballes besorgte, die Stromschlüsse bewirkten das Metronom. Die beste Zahl war wiederum etwa 80 Pulsationen in der Minute.

Außer den Pulsationsbällchen wurde ein Maëizel'sches Metronom als pulsierender Körper benutzt und ging bei etwa 140 Taktschlägen in der Minute die Drehbewegung recht leicht, wenn auch

langsam. Stets ist aber bei diesen Versuchen im Auge zu behalten, daß der Impuls des Metronoms, trotz seines lauten Tones, ein äußerst schwacher ist und gar nicht mit den Wirkungen des Kautschukbällchens zu vergleichen. In den Metronomversuchen müssen die allerleichtesten und die am besten und ohne die geringste Schiefstellung laufenden Drehkörper ausgewählt werden, man erlebt sonst nur Mißerfolge. Auch durch vorgeschobene Pappscheiben*) muß der Zylinder gegen aufprallende Luftstöße — auch solche vom Körper aus pulsierende — geschützt werden.

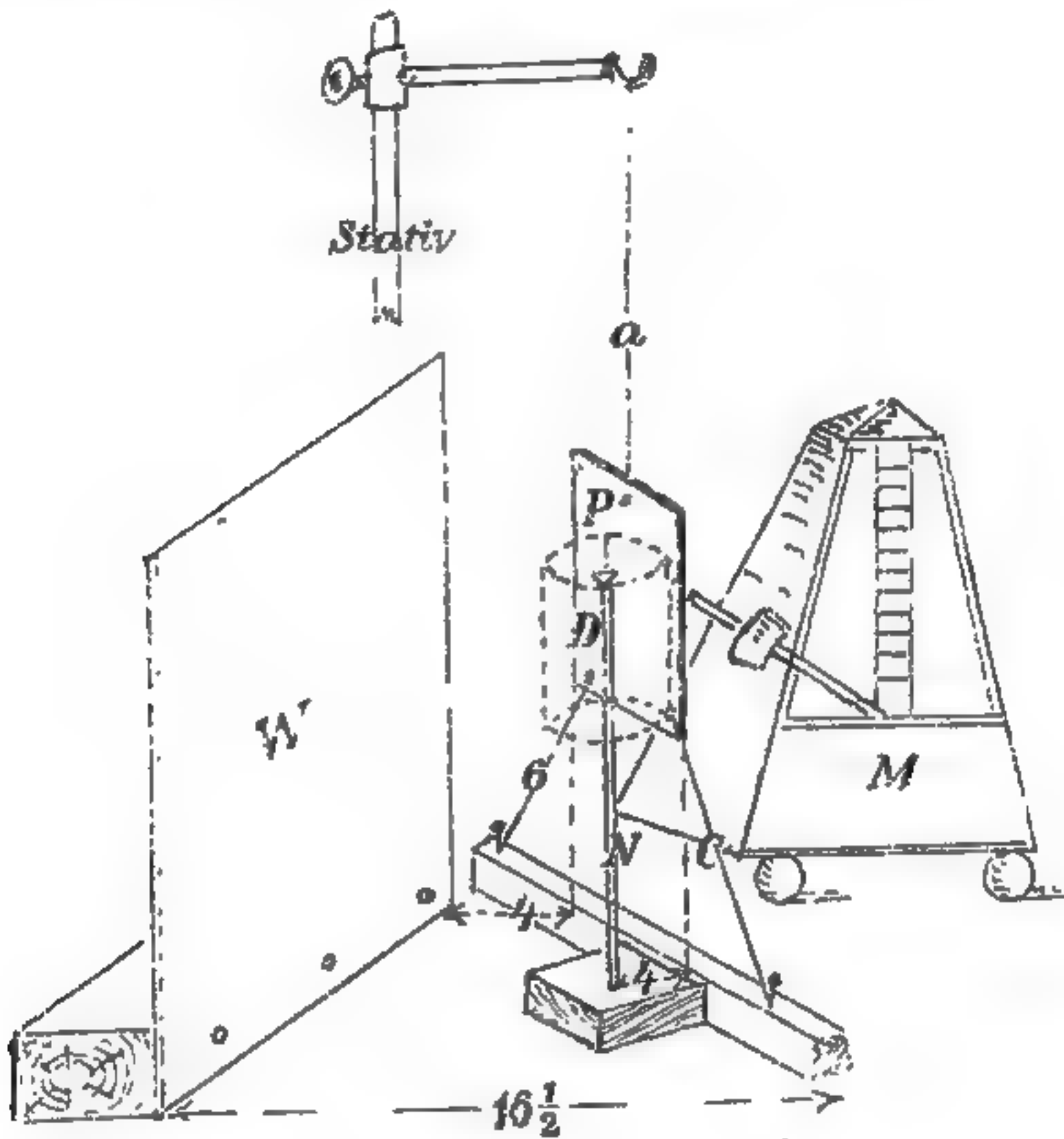


Fig. 27 b. Ansicht.

Ich teile meine Versuchsanordnung bis ins kleinste gehend mit, weil ich sie vielfach ausprobiert habe, bei exakter Innehaltung der Andeutungen wird man sich gegen Mißerfolge schützen können. Fig. 27 stellt sie in Grundriß und Ansicht dar.

*) Am besten zum „Vernichten“ schädigender Luftstöße etc. haben sich Stücke von Wellpappe erwiesen.

Man lasse den Zeiger des auf Zahl 140 Taktschläge gestellten Metronoms M auf ein Stück Pappdeckel schlagen von 7×12 cm Größe bei $3\frac{1}{2}$ mm Stärke.

Dieses ist an drei Fäden a b c gespannt gehalten und zwar wird der eine von einem hohen Stative herabhängend in der Mitte der oberen Seite des Pappstückes angreifen, während die beiden andern gespreizt an einer Latte angenagelt sind, die mittelst einer Schraubzwinge auf dem Arbeitstische festgeschraubt wird. Die Unterkante des Pappstückes muß 10 cm über der Tischfläche schweben. Das ganze hat die Form eines griechischen λ .

Durch die Einstellung auf 140 Schläge erhält der Karton nur 70 Schläge, die andere Hälfte geht in die Luft; man arbeitet also mit einer der normalen Pulsfrequenz nahekommenden Pulsation. Bemerket sei, daß die Schläge die Pappe genau $\frac{1}{2}$ cm von der vorderen Kante treffen müssen. (Schluß folgt.)

Nochmals Crookes-Home.

Ein Schlußwort von Dr. Berthof.*)

Die Erwiderungen auf meine Bemerkungen über die Crookes-Home'schen Versuche**), welche das Juni- und das Juliheft brachten, kommen mir erst jetzt zu Gesicht. Herrn Dr. Bernoulli danke ich verbindlichst für die sachliche Art und den höflichen Ton seiner Ausführungen; bei allen Polemiken in diesen Blättern sollten sie eigentlich alleinig zur Anwendung kommen. — Zunächst die Bemerkung, daß der Abschreibfehler 5000 gr statt gs nicht in die Wage fallen kann, da Lehmann a. a. O. schreibt c. 5000 grains (= 323

*) Der sehr geschätzte Herr Verfasser schreibt uns hierzu, dat. 28. August 19: »Zu Ihrer redaktionellen Notiz im Juniheft (S. 265) bemerke ich ergebenst, daß Crookes ja eigentlich nicht der Urheber des Radiometers ist. Er hatte Vorgänger und wußte — wie das in England allgemein bekannt war —, daß die Gebr. Alvergüat in Frankreich sich mit derartigen Experimenten abgaben und schöne Erfolge erzielt hatten. Seine Veröffentlichung erfolgte in der Royal Society zu London am 10. Februar 1876 und erschien in den »Comptes rendus« am 11. September 1876, nachdem inzwischen die Gebrüder A. ihre Abhandlung in den »Comptes rendus« vom 24. Juli 1876 publiziert hatten. Aber das beeinträchtigt nicht die Wertschätzung, deren Crookes sich überall erfreut hatte. — Im übrigen bemerke ich, daß ich seit mehr als 2×13 Jahren ein reich ausgestattetes Laboratorium für Forschungen auf dem Grenzgebiete zwischen Physik und Metaphysik unterhalte und mich mit Erfolg auf diesem Gebiete betätige, was Ihnen Herr Dr. Franz Freudenberg bezeugen wird.« — Die Schriftleitung ist auch in diesem schwierigen Fall ehrlich bestrebt, die Neutralität zu wahren, muß jedoch das Endurteil sachverständigen Physikern überlassen. Wenn aber nochmals erwidert werden will, so bitten wir mit Rücksicht auf unsere zunehmende Raumnot um tüchtigste Kürze. M.

**) S. 199 dieses Jahrganges.

gr). Es ist also kein Irrtum möglich. Trotz der Kritik fahre ich fort, gr. statt g zu schreiben; mir ist die betr. deutsche Verordnung bekannt, ich halte sie aus verschiedenen Gründen für verfehlt.

Meinen Apparat von S. 200 ds. Jahrganges habe ich schnellstens wieder aufgebaut, nur an Stelle des früher benützten Einmachglases, das z. Z. eine würdigere und zweckentsprechende Verwendung gefunden hat, ein Akkumulatorennglas von $209 \times 140 \times 245$ mm Außenmaßen genau über den Unterstützungspunkt S des Brettes T, in der, in der Zeichnung aus gezogenen Linien dargestellten Stellung E aufgestellt.

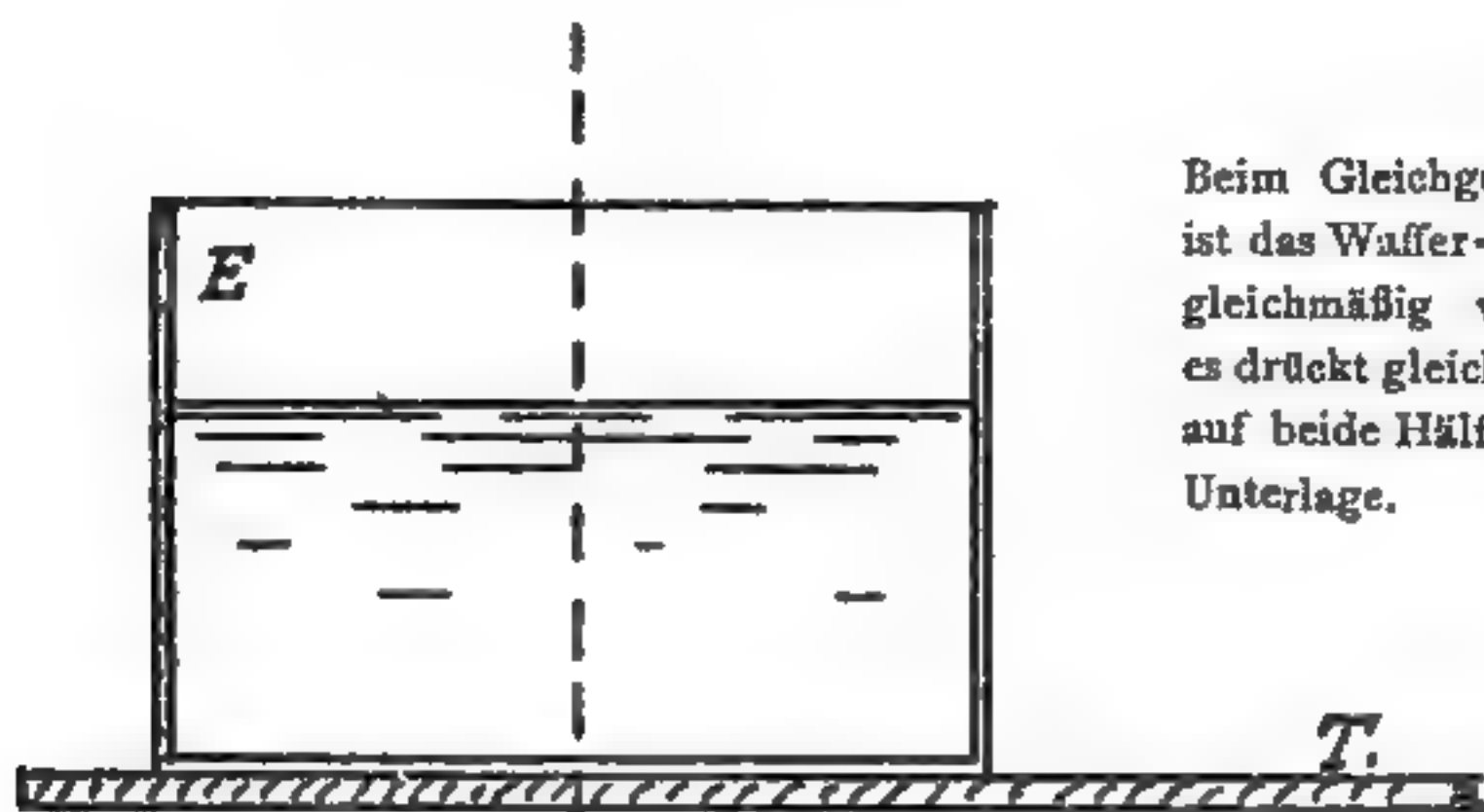
Dasselbe wurde zu etwa $\frac{2}{3}$ der Höhe mit Wasser gefüllt und eine Zugwage F zur Anzeige der Gewichtsveränderung aufgehängt. Die Wage markierte 260 gr —; sie ist 52 cm lang, zeigt bis $3\frac{1}{2}$ kgr — ihre Hundertgrammteilstriche sind 15 mm von einander entfernt, sie ist also ausreichend genau für solche Versuche. Die Finger meiner linken Hand tauchte ich genau in der Mitte des Glases etwa 15 cm tief ins Wasser ein (wie Crookes berichtet 2 Zoll = 54 mm). Die Wage verblieb im Gleichgewichte, denn das Wasser hob sich gleichmäßig, wodurch der Bodendruck auf beiden Hälften gleich blieb.

Nun bewegte ich die Finger, die Hand wurde parallel zur Queraxe des Apparates gehalten, mit kräftigem, kurzem Ruck — ohne dabei dem Rande des Glases nahe zu kommen — nach der Wage zu. Die Wassermasse wurde dabei zur Seite verschoben, das Glas neigte sich mit dem Brett, die Federwage markierte 300 gr. Sie beharrte in dieser Stellung, bis ich durch eine sehr energische Fingerbewegung wieder das Wasser auf die linke Seite der Zeichnung geworfen hatte. Dabei kam auf der rechten Seite die Wage aus ihrer Aufhängung — zwar nur einen Moment lang, aber es zeigte sich, daß die nach links verlegte Masse des Wassers das Gegengewicht von 260 gr (gebildet durch den längern Hebelarm der rechten Seite) aufwog. Der Stoß des Wassers mag ja auch etwas noch die Wirkung erhöht haben.

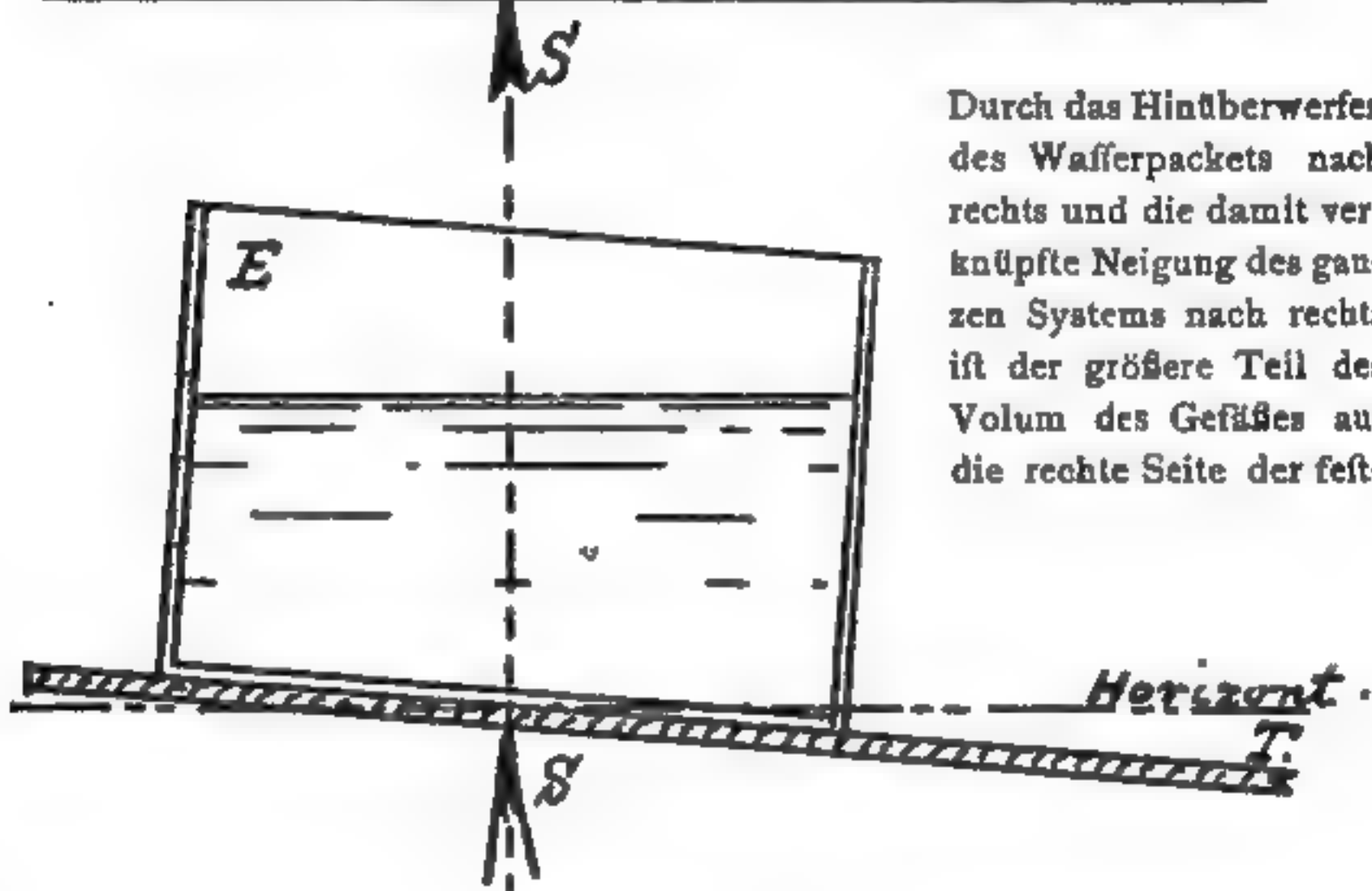
Vorher ergab sich als Anzeigung der Federwage 300 gr.
 ab Tara der rechten Brettseite 260 „
 Übergewicht 40 „

Da der Hebelarm $6\frac{1}{2} : 1$ war, sind somit $6\frac{1}{2} \times 40$ gr Wasser verschoben worden = 260 gr.

Bei Home waren es allerdings 323 gr, aber der Unterschied spielt wohl keine besondere Rolle, als daß dadurch bei Crookes der Ausschlag der Wage größer war. Man vergegenwärtige sich das Schema:



Beim Gleichgewichte ist das Wasser-Volum gleichmäßig verteilt, es drückt gleichmäßig auf beide Hälften der Unterlage.



Durch das Hintüberwerfen des Wasserpackets nach rechts und die damit verknüpfte Neigung des ganzen Systems nach rechts ist der größere Teil des Volum des Gefäßes auf die rechte Seite der fest-

bleibenden Schneidemitte gekommen und die Wassermasse darin größer, weil deren Niveau sich wieder horizontal einstellt.

Der Deutlichkeit halber ist in der Zeichnung die Neigung etwas vergrößert dargestellt, das macht aber an den oben konstatierten Gewichtsverhältnissen nichts aus.

Nach dem nachher erfolgenden Umwerfen des Wassers nach der linken Seite ist das Schema II umgekehrt zu denken.

Es handelt sich also hier um keinerlei Gewichtszunehmung, wie Crookes irrtümlich folgerte, sondern nur um eine Gewichtsverschiebung. Es handelt sich um rein physische Kraft und um keinerlei psychische.

Ich bitte meine Herren Opponenten den Versuch einmal auszuführen, womöglich aber eine gute Apothekerwaage oder Tarierwaage eines chemischen Laboratoriums statt der

Federwage zu nehmen, die frei von Reibungen ist und eine vielleicht noch schärfere Gewichtsbestimmung erlaubt, oder auch den Hebelarm rechts etwas kürzer zu machen. Hängt man das Brett statt 65 cm von der Schneide bei 30 cm auf, so zeigt eine ganz gewöhnliche Federwage schon sehr deutlich das ungleiche Verteilen des Gleichgewichts bei schwacher Bewegung des Wassers.

Das Vorgetragene genügt. Mit aufzeichnenden Instrumenten und präziserer Ausführung des Apparates würde man die ganz genaue Analyse des Vorganges erhalten, aber das erübrigt sich. Sapiienti sat.

Im übrigen sei bemerkt, daß ich als Fachgenosse des Herrn Crookes die allergrößte Hochachtung vor seinen rein wissenschaftlichen Leistungen habe, aber trotzdem mir dadurch den klaren Blick bei Beurteilung seiner wenigen Mißgriffe nebensächlicher Art nicht trüben lasse.

Eine Vision.

Von J. Illig, Göppingen.

Wenn jemand behauptet, daß er eine Vision gehabt oder gar einen „Geist“ gesehen habe, dann denkt man gewöhnlich an eine vorausgehende seelische Erregung, die mit irgend einer Art von Bewußtseinsbeschränkung verbunden war. Man spricht von Halluzination, von traumhaftem Zustand und setzt als eine Selbstverständlichkeit voraus, daß es Nacht oder zum mindesten Dämmerung gewesen sei, als das „Gesicht“ sich zeigte. Wer dem Buddhismus zuneigt, stellt sich sogar vielleicht vor, daß sich der Schauende wenigstens auf der zweiten oder dritten Versenkungsstufe befunden haben müsse, weil er sich anders nicht recht denken kann, wieso ein Mensch astrale Bilder zu sehen vermöchte, wenn er nicht durch hinreichende Askese und geistige Konzentration dazu vorbereitet ist. Daß es auch anders geht, daß jemand am hellen Tage beim Dungabladen eine Vision haben kann, das soll in dem nachfolgenden Bericht gezeigt werden.

Der Bauer und langjährige Gemeinderat Breitenbücher von Bartenbach bei Göppingen, ein durchaus nüchterner, wahrheitsliebender und ernster Mann, hat mir schon vor Jahren und auf meinen Wunsch auch neuerdings wieder eine Vision geschildert, die er im Alter von 19 Jahren am hellen Tage beim Dungführen auf einer Wiese gehabt hat. Der Eindruck, den diese Vision auf ihn machte, war ein so nachhaltiger, als er weder zuvor noch nachher irgend etwas Ähnliches erlebte. Der Bericht, den er mir neuer-

dings wiederholte, stimmte in allen Einzelheiten vollkommen mit seiner früheren Darstellung überein. Ich habe diese Probe absichtlich mit ihm gemacht, um zu sehen, ob er die Neigung zu phantasiemäßiger Ausschmückung hat, oder ob er sich auch nach Jahren noch an die früher mitgeteilten Tatsachen zu halten weiß und damit bekundet, daß er auf Grund eines tatsächlichen Erlebnisses berichtet und nicht auf Grund eines Spiels seiner Einbildungskraft. Sein Erlebnis war folgendes: Er fuhr vormittags $\frac{1}{2}$ 11 Uhr einen Wagen Dung auf eine zwischen Bartenbach und Göppingen gelegene Wiese, die kaum 5 Minuten von den letzten Bartenbacher Häusern entfernt war. Rechts von der Straße bog er mit seinem Wagen in die Wiese ein und fuhr in der Richtung gegen die alte Rechberghäuser Straße hin. Auf der elterlichen Wiese angekommen, hielt er mit dem Fuhrwerk an und begab sich hinter den Wagen, um einen Teil des Dinges abzuladen. Als er einen Haufen abgeladen hatte, wollte er einige Schritte vorwärts fahren und rief den Ochsen das bekannte „Hü!“ zu. Da sie nicht anzogen, wiederholte er den Ruf noch ein paarmal. Als jeder Zuruf an die sonst folgsamen Tiere vergeblich war, begab er sich nach vorne, um zu sehen, was los sei. Zu seiner Verwunderung sah er, wie beide Ochsen den Kopf stellten und nach einer gewissen Richtung sahen. Als er selber nach der gleichen Richtung sah, bemerkte er in einer Entfernung von etwa 10 Metern drei weibliche Gestalten in etwa 30 cm über dem Boden schweben. Die Farbe der Gestalten war grau, doch sah sich das Grau nicht wie ein Nebelgebilde an, sondern wie fester Stoff. Die Füße waren nicht sichtbar, sie waren durch das wallende Gewand verhüllt, das über die Füße herabreichte und den Eindruck machte, als ob es unter ihnen zurückgeweht wäre. Die Gewänder hatten einen altertümlichen Zuschnitt. Sie waren am Hals eng abgeschlossen, hatten Ärmel, an denen sich oben Wülste oder Puffer befanden, während sie sich gegen unten hin stark erweiterten. Die Brüste waren nicht flach wie man sich geschlechtlose Engelfiguren vorzustellen pflegt, sondern zeigten deutlich weibliche Entwicklung. Das Gewand wallte nicht lose herunter nach der Art der griechischen Gewänder, sondern war um die Hüfte herum zusammengezogen. Die Gesichter waren bleich aber sehr schön und machten einen ernsten, ja fast bekümmerten Eindruck. Die Haare waren wellig zurückgekämmt, hinten frei hängend, in der Farbe aber auch grau, wie denn überhaupt die ganzen Gestalten mit Ausnahme des Gesichts grau in grau gebildet waren. Die eine der drei Gestalten war sehr groß, die andern etwas

kleiner. Sie machten den Eindruck wie 20—22 jährige Jungfrauen. Zwischen sich führten sie eine kleinere Gestalt, die ein Alter von 12—14 Jahren zu haben schien. Sie hielten sie fest unter den Armen. Alle drei Gestalten schwebten langsam an dem staunenden jungen Mann vorüber, der so überrascht war, daß er im Augenblick gar nicht wußte, was er denken oder tun sollte. Die Gestalt auf der linken Seite sah sich nach dem Vorüberschweben noch einmal um und blickte ihn an. Dann schwebten die Gestalten über die Wiesen und den Weg unterhalb der Bartenhöhe gegen den Wald zu, in dem sie verschwanden. Der Eindruck, den sie auf den jungen Mann machten, war so tief und nachhaltig, daß er sie noch heute so deutlich in der Erinnerung hat, als ob er die Erscheinung erst gestern gehabt hätte.

In welche Rubrik soll man nun diese Erscheinung bringen? Sie für eine bloße Sinnestäuschung zu halten, geht doch nicht wohl an. Gegen eine bloße Halluzination spricht die wahre wie normale und nüchterne seelische Verfassung, in welcher sich Br. während des sonderbaren Vorgangs befand, dann aber auch das Verhalten der Ochsen, welche, wie Br. überzeugt ist, die Erscheinung ebenfalls sahen. Wenn man ihr aber objektiven Charakter zusprechen will, was war sie alsdann? Ich wage nicht einmal eine Vermutung auszusprechen, sondern überlasse es dem Leser, sich aufs neue seinen Kopf über die viel zitierten Dinge zu zergrübeln, von denen sich bekanntlich unsere Schulweisheit nichts träumen läßt. *)

Elisabeth d'Espérance als Medium.

Von Dr. Ernst Planck (Betzingen bei Reutlingen).

Weil es in Hinsicht auf die Anerkennung der für den Okkultismus wichtigen mediumistischen Phänomene auch heute noch als wichtig erscheinen kann, zunächst die Tatsachen nach Möglichkeit zu sichern, so möchte ich mir erlauben, den verehrlichen Lesern der „Psych. Stud.“ als Zusatz zu meinem im Novemberheft 1918 erschienenen Aufsätzchen noch folgende Eindrücke als Ergebnisse einer eingehenderen Beschäftigung mit diesem bekannten Medium zu geben! Ich konnte nur die Berichte über dieses Medium sammeln und vergleichen; doch, wenn ich auch bis heute nie Gelegenheit hatte, einer Sitzung mit Materialisationen beizuwohnen, so hat meine Beschäftigung mit diesen Be-

*) Von Wichtigkeit wäre es gewesen zu erfahren, ob vielleicht nachher ein Todesfall in der Familie eintrat. — Schriftl.

richten immerhin dazu ausgereicht, ein für mich unumstößlich sicher gewordenes Ergebnis über die Wahrheit der berichteten Phänomene zu liefern. Durchaus nicht klar bin ich dagegen über die Folgerungen, welche man aus denselben zu ziehen hat! Ich zweifle zwar nicht daran, daß in den Sitzungen der Frau d'Espérance in Newcastle, Gothenburg, Christiania, Helsingfors, Berlin und andern Orten Gestalten gekommen und gegangen sind, welche von Teilnehmern bei diesen Sitzungen als verstorbene Anverwandte erkannt worden sind. Hinsichtlich des Unsterblichkeitsproblems bin ich aber darnach so klug wie früher und nach wie vor zweifelhaft, wie ich mir über Begriffe wie Seele, Geist durchaus nicht klar bin. Für mich könnte es nun zwar genügen, daß durch die spiritistischen Phänomene der „Geist“ als ein unzerstörbares Prinzip erwiesen wurde. Daran könnte ich mich vorläufig halten — und alles übrige, wie vor allem die Frage einer ewigen Dauer unserer Individualität, zunächst offen lassen: in der Hoffnung, daß mir in einer höheren Sphäre darüber vielleicht größere Klarheit würde. Die „ewigen Rätsel“ muß ich unberührt lassen. Durch meine Beschäftigung mit den Berichten über Elisabeth d'Espérance glaube ich also zunächst nur zu wissen, daß Personen zwanzig Jahre nach ihrem Tode in diesen Sitzungen ihren noch im Diesseits weilenden Angehörigen sich zu erkennen gaben. Die Lebensstrecke, die uns nach dem Abscheiden aus dieser Welt erwartet (vielleicht in einer anderen, übersinnlichen Sphäre?) mag aber wohl länger sein! Sagt doch z. B. Professor Friese in „Stimmen aus dem Reich der Geister“ (Oswald Mutzes Verlag), daß ihm ein griechischer Soldat auf Altgriechisch das Vaterunser hergesagt habe in einer Sitzung mit diesem Medium und daß sich die englische Wahrsagerin oder Kartenlegerin Shipton (1488 geboren) noch in den Sitzungen des Mediums gezeigt habe! Ich kann es nicht widerlegen. — Dann sind dort Kinder gekommen, z. B. der kleine Gustav, der sich auf den Schoß der Mutter setzte, dann, wie Herr Rahn sagt, u. a. in Berlin „ein wahrer Riese von Gestalt, der vollentwickelt aus dem Kabinett trat, sein Gewand wie eine Toga majestätisch um sich schwenkte“ und diesem Zeugen „mit eisernem Drucke die Hand preßte“. Das Medium ist eine eher zartgebaute Frau! Dann die Schwester des Herrn Lund in Christiania, wohl einen halben Kopf größer als das Medium, das in seiner bereits angeführten Selbstbiographie über diese Gestalt sagt: „Sie rauschte an mir vorbei, als ob ich ein Nichts wäre.“ Also Gestalten von der verschiedensten Größe!

Zu den bereits erwähnten Zeugen Aksakoff, Friese, Seiling, Wittig, Hertzberg, Ericson, Weinholtz, Gottschalk will ich u. a. noch folgende anführen: Professor Sellin, Journalist Rosenkrantz, Baronin Kroll, Baronin Peyron, Kapitän Toppelius, Fräulein Vera Hjielt, Schulinspektorin in Finnland, Fräulein Zararstjena, Herr Fidler, Mr. Oxley, Mr. Reimers, Herr Sjönstedt, ehrenwerte Persönlichkeiten. Diese sind mir augenblicklich präsent. In ähnlicher Weise kann ich aus der Erinnerung die bereits erwähnten Gestalten ergänzen: zunächst die regelmäßiger in dem Zirkel erscheinenden Gestalten dürften mit Jolanda, welche ihre Rosen unter den Teilnehmern zu verteilen pflegte, Ninia, dem spanischen Mädchen, dem man einen Schlüsselbund zuzuwerfen pflegte, der „französischen Dame, einer Jugendfreundin des Mediums, „Nepenthes“, Y-Ai-Ali, Walter Tracey, Stafford (s. Friese S. 272) nahezu vollständig sein. Dazu kamen, mit Namen genannt: Mr. Bitcliffe, ein kurz vorher verstorbener Spiritualist, ferner Emmanuel Lynch, der kleine Gustav, die Schwester des Barons Köhler (diese nannte den Vornamen ihres Bruders Karl) die Schwester des Herrn Lund, Hanna (wiedererkannt von ihrer Mutter), dazu andere, nicht mit Namen genannte: zwei Schwestern eines deutschen Arztes, der Knabe im Matrosenanzug, der Gatte einer Malerin (Vorname Thorbum, vergleiche das Zeugnis des Ingenieurs Ericson: „und wir hörten sie Thorbum, Thorbum! jauchzen“) dazu das Zeugnis der Malerin selbst, die ihren Gatten an der Form des Bartes und der Hände zu erkennen glaubt; dem Medium wird während des Vorganges übel und es ruit: „Bringt ihn weg, bringt ihn wegt!“, dann ist die Gestalt auf einmal verschwunden und das Kabinett, neben welchem das Medium sitzt, ist wieder leer. Dann mehrere andere, mit mehr oder weniger großer Sicherheit erkannte Gestalten, die ich nicht erwähnen kann.

Ebenso sicher echt wie die Materialisationen scheinen die beigebrachten Blumen, darunter eine Goldlilie von 6 bis 7 Fuß Höhe. In der Selbstbiographie des Mediums ist diese abgebildet (nach Photographie). Eine Photographie, Abbildung des Mediums mit einer der materialisierten Gestalten, deren schleierartiges, weißes, dünnes Gewand sich unten wie Schaum kräuselt, findet sich ebenfalls in der Selbstbiographie. Ebenso bezeugt „Medium and Daybreak“, daß Geist und Medium zusammen gesehen wurden. Ein sehr anschaulicher Bericht über eine Sitzung in Christiania (oder Stockholm?), welcher Stadträte, Doktoren, Professoren, Geistliche beiwohnten, ist in der französischen Zeitschrift

„Annales des Sciences Psychiques“ erschienen. Eine Gestalt schrieb dabei einem Teilnehmer etwas in sein Taschenbuch; auch ließ sie sich eine Locke abschneiden.

Die Gesamtheit dieser Berichte ist unbedingt überzeugend. Gewiß! Auch stimmen die Schilderungen des Mediums und der Vorgänge bei den Sitzungen in kleinen charakteristischen Einzelheiten in natürlicher Weise zusammen! Solche kleinen Nebendinge sind z. B., daß das Medium sich zu trinken geben ließ, daß man mit ihm plauderte oder daß es bei Müdigkeit die Gewohnheit hatte, die Hände hinter dem Kopf zusammenzulegen. Aus allen Haupt- und Einzelzügen ergibt sich ein durchaus übereinstimmendes Gesamtbild.

Es gab nur zwei Fälle, in denen Frau d'Espérance des „Betrugs“ beschuldigt wurde. Einmal behauptete ein Teilnehmer, er habe an Stelle von Jolanda das Medium ertappt und in den Armen gehalten. Der andere Fall ist so unbedeutend, daß ich ihn übergehen kann; er beruht auf der Nichtgenauigkeit der Aussage eines Zirkelteilnehmers, der „zuviel“ gesehen hatte, mehr als er verantworten konnte. Beide Fälle zerfließen in Hinsicht auf die Echtheit der Phänomene in Nichts. Gegen den Zeugen im ersterwähnten Falle wandten sich sehr ehrenwerte andere Zeugen; dieser Teilnehmer hatte täppisch zugegriffen, und das Medium wurde dadurch an seiner Gesundheit geschädigt, da das Medium und die erscheinenden Gestalten in einer wohl noch nicht hinreichend aufgeklärten engen körperlichen Beziehung zu stehen scheinen. Die Zahl der Gegenzeugnisse ist überwältigend. Dagegen ist nicht aufzukommen! Schluß aller, auch des letzten Zweifels.

Die Antworten des Mediums auf die ihr u. a. von Professor Barkas, Professor Friese und andern Männern vorgelegten Fragen aus wissenschaftlichen Gebieten (Akustik, Musik, Physik, Medizin u. a. m.) sollen unvollkommen gewesen sein. Nun ja! Ist die Wissenschaft selbst schon so vollkommen? Aber woher kann dieses Medium Lateinisch und Griechisch? Ist dies etwa mit Kryptomnesie zu erklären? Ist es nicht doch am Ende wahrscheinlicher, daß die Antworten wirklich von den Persönlichkeit stammten, von denen sie angeblich erteilt wurden: den Jenseitigen.

Die Photographien lagen zur Untersuchung einer Kommission von Sachverständigen vor. Diese fand die Aufnahmen (mit Schattengestalten) zwar merkwürdig, wie sie jedem Beschauer merkwürdig erscheinen werden, sie konnten aber keinen Betrug entdecken.

Noch zur Beifügung: mir dürfte man Fragen über Akustik, Physik (Interferenz des Lichtes) Medizin überhaupt nicht zur Beantwortung vorlegen: ich wüßte darauf nichts zu sagen, aber das Medium schrieb an einem Abend 20 bis 30 Seiten voll, und Professor Friese, Physiker, druckt aus den Antworten in seinem Buche ab. Und das war doch ein tüchtiger Kopf! Und auch ein kritischer Geist. Das Medium besaß eine einfache Pensionatsbildung. Lateinisch und Griechisch wurde dabei nicht gelehrt — ob Akustik? Doch wohl kaum! —

Besonders erwähnenswert ist noch der Fall „Sven Strömberg“. Darüber existiert das Schriftchen von Herrn Kaufmann Fidler, Gothenburg, bei dem das Medium als Angestellte eine Zeit lang gelebt hat: „Die Toten leben.“ (Verlag Spohr, Leipzig). Dr. Karl Wedel, Karlsruhe, ist der Meinung, daß dieser Fall doch wohl nur spiritistisch gedeutet werden könne. Ausführlichere Urkunden, auch die Zeugnisse von Angestellten des Herrn Fidler, über diese Sache brachten die „Psychischen Studien“. Hier hat vier Tage nach seinem Tode ein gewisser Strömberg, der in Nordamerika, an einem Orte, wo weder Post noch Telegraph waren, gelebt hatte und dort gestorben war, durch die automatisch bewegte Hand des Mediums seinen Namen kundgegeben. Er wünschte, daß man seinen Angehörigen in Jemtland (Schweden) von seinem Tode Mitteilung mache! Ebenso schrieb das Mediums eines Tages automatisch die Namen zweier im schweizerischen Hochgebirge zu Tode gestürzter englischer Touristen am Tage nach dem Unglück.

Es sind also erwiesen: in erster Linie die Materialisationen! Ebenso liegen für die sehr merkwürdigen Blumenbringungen, bzw. Erzeugen einer Pflanze vor Augen der Anwesenden (*Ixora Crocata*) ehrenwerte Zeugnisse, sowie photographische Abbildungen mit ausführlichen Schilderungen der Vorgänge vor (Aksakoff, „Animismus und Spiritismus“, Autobiographie des Mediums, „Psychische Studien“.) Weitere Zeugnisse sind die gelegentlich von den Erscheinungen abgeschnittenen Locken oder Stückchen ihrer Drapierungen: feines schleierartiges Gewebe! Desgleichen die Photographien der Gestalten, die durchaus echt berühren (Autobiographie). Unbefriedigend sind aber von einer englischen Kommission die Antworten auf wissenschaftliche Fragen befunden worden. Alles in allem: ein überzeugendes Gesamtmaterial für die Echtheit dieser Phänomene, die man wohl als „Wunder“ bezeichnen darf. Aber wo fängt in unserer Wirklichkeit das „Wunder“ an, wo hört es auf? Ich will also nur sagen:

daß in den Sitzungen der Elisabeth d'Espérance, die in der Regel würdig und ernst verliefen, merkwürdige Dinge sich ereigneten, d. h. es erschienen Verstorbene, die sich ihren Angehörigen zu erkennen gaben, es wurden Pflanzen erzeugt, sie wuchsen in Minuten in einem verhüllten Wasserbehälter empor, vorher war nichts zu sehen (bei diesen indischen Wundern soll hauptsächlich Y-Ai-Ali die Anweisende gewesen sein: vergleiche das Buch des Franzosen Jacolliot über Fakirwunder); es wurden Blumen gebracht, die Goldlilie kam und verschwand auf rätselhafte Weise; es erfolgten auch physikalische Manifestationen. Es wurden Antworten auf wissenschaftliche Fragen erteilt, die der Mathematiker und Geologe Barkas sammelt und woraus Friese, ein Physiker, abdruckt. Es wurden Geister mit dem Medium photographiert! Die Echtheit der Mediumschaft von Frau d'Espérance, die Echtheit vor allem der Materialisationen (Kinder, Mädchen, Frauen, Männer) steht mir darnach unwiderleglich fest! Diese Materialisationen erfolgten unter Umständen, welche jeden Betrug vollkommen ausschließen! Diese Tatsachen sind dauernd gesichert. Sie bilden für das immer mehr wachsende Tatsachenmaterial des Mediumismus oder Spiritismus einen ihrer einwandfreien Sicherheit wegen wohl nicht unwichtigen Beitrag.

Was sie für die dabinter lauernden metaphysischen Fragen bedeuten, darüber wage ich keine Äußerung; nur die, daß der leibliche Tod noch keine Grenze unserer Existenz darstellt. Ob es eine Unsterblichkeit oder Ewigheit gibt, darüber weiß ich nichts. Doch glaube ich an Gott

Anhang.

Das Medium Stoddard Grey, bezw. die Berichte über die Materialisationen, welche bei diesem Medium erfolgten, waren die ersten für mich beweiskräftigeren Zeugnisse. Ein Bericht von Gustav Müller in der Berliner Wochenschrift „Kritik“ und nachher in seinem Buch „Mehr Licht in unsere Welt“ über seine Erlebnisse in New-York 1893 (er befand sich auf dem Weg zur Weltausstellung in Chicago) machte auf mich Eindruck! Es überraschte mich, eine Reihe von Jahren später über dasselbe Medium in dem Buch „Wie ich mein Selbst fand“ von Helene Rakowicza (Freifrau von Schewitsch) einen Bericht zu finden, der in der äußeren Schilderung mit den Angaben Müllers wohl übereinstimmte, wie der Vergleich der Einzelheiten erkennen ließ! Das Medium Stoddard Grey stand geistig nicht sehr hoch, nach den gegebenen Schilderungen der

Rakowicza. Müller behauptet, bei diesem Medium Vater, Mutter und Schwester, letztere 1875 gestorben, materialisiert gesehen zu haben. Die Schriftstellerin Rakowicza sah das Gesicht ihrer verstorbenen Schwester Marie. Am Saume ihres Kleides entwickelte sich ein weißes Dampf-wölkchen, das zur Höhe ihres Gesichtes heranwuchs und die Züge ihrer Schwester zeigte, die sich mühte, in hauchenden Lauten zu ihr zu reden. Die Schwester Müller deutete auf ihre Brust und sagte: „War so krank, war so krank.“ Sie starb an der Lungenschwindsucht. Müller kam frisch vom Hotel, geführt vom Hausdiener, kein Mensch kannte ihn. Die von ihm als sein Vater erkannte Gestalt sprach in heimischen Dialektlauten! Er staunte über die Zahl der materialisierten Gestalten, die da kamen und gingen. Es war ihm wie ein Traum. Ebenso schildert Rakowicza! Untersucht war vorher alles aufs genaueste. Die Leute sind so gut bei Verstand wie wir auch — man hat es leicht, von Suggestionen zu reden. Ich glaube an die Wahrheit dieser Dinge. Der Philosoph Hegel, dessen Lehre die persönliche Unsterblichkeit ausschloß, gab dennoch derlei Dinge wie Spuk zu — in seltsamem Selbstwiderspruch — und sagte; „was sich an diesen Grenzmarken von Tod und Leben herantreibt, sei Gesindel“ (Justinus Kerner in der „Seherin von Prevorst“). Es sind aber doch recht achtbare und ehrenwerte Leute, die in solchen Materialisationssitzungen sich ihren Angehörigen gezeigt haben! Auch „große Geister“ können sich irren. Aber Hegel hat ja von diesen Materialisationen wohl auch nicht gewußt, sie nicht im Auge gehabt. — Für ebenso echt und überzeugend halte ich u. a. das Medium Salmon und das englische Medium Cecil Husk. Ich habe mir einmal eine Liste angelegt von Männern der Wissenschaft, welche für die okkultistischen Lehren eintraten: es befinden sich die glänzendsten Namen in großer Zahl unter ihnen! An diesen Materialisationen kann also kein Mensch mehr zweifeln trotz allem Betrug im Spiritismus und Selbstbetrug.

* * *

Da ich in diesen Blättern wiederholt kleine Aufsätzchen über die Mediumschaft von Elisabeth d'Espérance, dem bekannten Gothenburger Medium, veröffentlichte, so möge mir noch ein kurzer Nachtrag erlaubt sein: hauptsächlich bestimmt für die Leser, welche das Buch „Shadowland“ oder „Im Reich der Schatten“ nicht kennen und somit auch nicht die dem Buch beigegebenen merkwürdigen Photographien

kennen gelernt haben, die für mich — im Zusammenhang mit den Berichten — ebenso viele Beweiskraft besitzen, wie die Berichte der Augenzeugen selbst! Diese Wunder sind gar nicht anzustoßen. Die Wunder der Evangelien scheinen viel weniger sicher bezeugt! Ich muß diese alle mehr oder weniger offen lassen. Jesus, der Wundertäter, war ein Mann von überragender Macht und Stärke der Persönlichkeit — und desgleichen war vielleicht nicht wieder auf der Welt: wie dieser hohe und edle, reine Geist! War diesem Licht wirklich kein Schatten beigemischt? Die Charakterkritik sollte das nachzuweisen vermögen; aber doch kommen mir immer wieder Hölderlins lebenswürdige, feine Verse in den Sinn:

„Ach! sie wissen es nicht, wie der Hohe wandelt im Volke,
Und vergessen ist fast, was der Lebendige war.
Wenige kennen ihn doch, und oft erscheint erheiternd
Mitten in stürmischer Zeit ihnen das himmlische Bild.
Allversöhnend und still mit den armen Sterblichen ging er,
Dieser einzige Mann, göttlich im Geiste dahin.“

Daß ein solcher Mann schließlich in eine Art religiöser Selbstüberhebung (Kraukheit) gelangen und sich für Gottes Sohn halten konnte, erscheint mir als selbstverständlich. Ob er es nicht war, darüber weiß ich nichts. Wie man einsthaft die historische Existenz dieses Mannes in Zweifel ziehen und leugnen konnte, wie es geschah, ist mir gänzlich unbegreiflich! Aber begreifen und erklären kann ich diesen Mann unmöglich, wenn ich auch verstehen kann, daß er sich vielleicht in besonderer Weise mit dem „Vater“ eins fühlte; und wenn ich persönlich auch das Vater unser als die höchste Geistes- und Gemütsleistung, wenn dieser seltsame Ausdruck erlaubt ist, aller Zeiten betrachten muß, so kann ich doch nicht in dogmatischem Sinne an die Gottessohnschaft dieses Mannes, dessen Spuren wir alle folgen sollten, glauben! Selbst Goethe, Shakespeare, Homer und andere geistig Großmächtige verschwinden für mich hinter seiner Größe: und als Einzigstes und Erhabenstes, was sich diesem Manne vielleicht vergleichen konnte, bleibt für meine persönliche Empfindungsweise: Schiller — auf dem Totenbett! Mächtiger mochte Goethe sein in gewissen Worten des „Faust“, in welchem er auch seine Erklärung des Schicksals des sanften, edlen Sittenlehrers der Menschheit gegeben hat:

„Die ihr volles Herz nicht wahrten,
Hat man von je gekreuzigt und verbrannt“.

35*

Doch nun zu meinem Thema zurück! Davon abgesehen, daß schon einzelne der Berichte über die Sitzungen mit Elisabeth d'Espérance so beschaffen sind, daß es als der nackte und blanke Unsinn erschiene, wollte ich an der Richtigkeit, Glaubwürdigkeit und dem wesentlichen Kerne dieser Darstellungen Zweifel hegen, so käme ich zu den seltsamsten Künsteleien, wollte ich nun das alles: die Berichte der Augenzengen, die Aussagen des Mediums selbst, die Photographien, die ich so und so oft betrachtete, in der Weise zu erklären suchen, daß ich irgendwelchen Betrug dahinter suche. All das ergibt ein natürliches Bild der Uebereinstimmung! Daran ist also kein Zweifel, daß der Tod uns die Pforte öffnet zu einem andern Dasein; kein philosophischer Zweifel kommt auf gegen die Ueberzeugungskraft der Tatsachen, in welchen wir den Ausdruck einer treu gesetzmäßig wirkenden Naturordnung sehen. Ich sehe darum auch zunächst keinen Grund, für dieses andere Dasein eine zeitliche Grenze zu setzen! Verstehe ich dieses andere Dasein? Wieviel Rätsel mögen sich auch da für uns bieten! Soviel ich weiß, nimmt die katholische Kirche an, daß, was einmal Leben empfangen habe, fortlebe. Zu einer Bestätigung dieser Meinung, wenn sie bestehen sollte, könnte man durch die Tatsachen des Spiritismus geführt werden. Da ich die Beobachtung zu machen geglaubt habe, daß die allermeisten Ehen durch eine Art natürlicher gesetzmäßiger Bestimmung zustande kommen, so könnte dieser Punkt zum Glauben an eine Vorherbestimmung führen. Neu ist dieser Gedanke nicht! Schon im Klopstock'schen Dichterkreis war es Sitte, die vorausbestimmte Geliebte zu besingen! Nach meiner Umschau paßten von hundert Fällen in fortschreitender Progression je vier und vier und vier Ehegatten in einer Weise zu einander, daß ich darüber erstaunte: bis das Hundert voll war! Auch eine Ehe, die geschieden wurde, scheint mir doch gleich dem andern eine natürliche oder vorausbestimmte Ehe gewesen zu sein; das kann ich bis zu mehreren Gliedern hinauf verfolgen. Vielleicht würde es sich lohnen, einmal diesem Gedanken nachzugehen! In dieser Hinsicht kenne ich die frappantesten Fälle, und selbst weite Entfernungen scheinen keine Rolle zu spielen, wenn die Paare sich finden sollen! Anlagen, Beruf, Freunde, verwandte Strebungen u. a. m. scheinen dabei eine Rolle zu spielen, so daß man wohl hin und wieder glauben könnte, wir seien wie Marionetten in der Hand eines die höchste Voraussicht bewährenden Spielers. Über das Leben nach dem Tode aber

scheinen mir bis heute höchstens Anhaltspunkte vorhanden: es mag so widerspruchsvoll-bunt sein wie dieses Leben auch — oder es führt uns einem bestimmten Ziel entgegen. Wie will ich etwas darüber aussagen? Auch über die Möglichkeit einer Begrenzung dieses Lebens? Ich sehe mich auf Grund meiner Beschäftigung mit den okkultistisch-spiritistischen Erscheinungen gezwungen, eine geraume Zeitdauer dafür anzunehmen!

Eine Erscheinung.

Von Dr. Clericus.

Im Sommer 1918 erzählte ich einer hochachtbaren Dame, die sich durch vornehmen Charakter und tiefe Religiosität auszeichnet, der Frau Baronin von E. in B. (Oberfranken) den merkwürdigen Wahrtraum des Bischofs Lanyi von Großwardein.*) Es fiel mir auf, daß sich während meiner Erzählung die Baronin und ihre Tochter verstehende Blicke zuwarfen. Auf meine Frage, ob die Damen vielleicht einmal ähnliches erlebt hätten, berichtete mir Frau von E. folgendes: Sie wurde vor mehreren Jahren an das Krankenbett ihres schwer erkrankten Schwagers nach Schlesien gerufen. Dort teilte sie sich mit der Frau des Kranken in die Nachtwachen. Diese letztere schlief unmittelbar neben dem Krankenzimmer und die dahin führende Türe stand offen. Frau von E. saß gegen Mitternacht in diesem Zimmer, in dem des Kranken Gattin schlief. Man hörte kein anderes Geräusch als die Atemzüge der Schlafenden und das Ticken der Uhr. Die Wachende las in einem Buch und strickte. Gegen 1 Uhr plötzlich hatte sie das Gefühl nicht allein zu sein, schaute überall umher und — das Herz stand einen Augenblick still — am Fußende des Krankenbettes stand eine Lichtgestalt, sich dem schlafenden Kranken zuneigend. Zärtlich sagte dieser im Traum: „Mutter, liebe Mutter!“ Frau von E. zitterte und doch war ihr Blick wie gebannt. Nun rief sie der schlafenden Schwägerin. Die Erscheinung war verschwunden, die Schwägerin aber sagte, das Gesicht der Frau von E. betrachtend: „Also auch du hast sie gesehen! Schon zweimal war unsere Mutter hier im Zimmer. Ich habe meine Schwiegermutter nicht persönlich gekannt, da sie schon 1858 heimgegangen ist.“ Bald darauf erwachte der Kranke und sagte: „Ach, das war schön, ich träumte Mutter wäre bei mir.“ Drei Tage darauf starb er. —

*) Vergl. »Psych. Stud.« 1918, S. 324, 465.

Diesem Bericht fügte Frau von E. noch den eines Erlebnisses aus ihrer eigenen Familie an: Sie hatte eine liebe, fromme, etwas leidende Tochter von 26 Jahren. Längere Zeit schon ans Krankenlager gefesselt, war es deren sehnlicher Wunsch, an einem Freitag, dem Todestag ihres Heilandes, zu sterben. Am 17. Mai 1893 sagte sie morgens zu ihrer Mutter: „Heute nacht war ein Engel bei mir; ich lag wach und betete: Herr, komm und hilf mir, ruf' mich heim!“ Der Engel sagte: „Bald, bald, halte aus!“ Im vollen Bewußtsein ohne Todeskampf starb sie am 19. Mai 1893 und ihr letztes Wort war: „Nun zu Jesu!“

Ihr Todestag war wirklich ein Freitag, wie sie sich dies immer so sehnlich gewünscht hatte. —

Zwei bemerkenswerte Formen von Spuk.

Berichtet von W. G., Ingenieur.*)

1. Ein spukhafter Fährmannsruf.

Meine Vaterstadt Tangermünde, die alte Hohenzollernresidenz, liegt in der Altmark hoch über der Elbe am westlichen Ufer. Die letzten Ausläufer des Harzes brechen hier plötzlich vor den endlosen Wiesen der Elbniederung ab. Das östliche Ufer ist darum öde und langweilig und war damals ganz unbewohnt. Hinter den endlosen Weiden sind erst in weiter Ferne die Türme der nächsten märkischen Dörfer sichtbar.

Die nächste Elbbrücke liegt bei Hämerten, bei Tangermünde wurde damals wie heute noch der Elbverkehr durch eine Fähre aufrechterhalten. Um den Fährmann hüben und drüben zu rufen, bediente man sich des Rufes: „Hol über!“ (hol über). Meine Eltern bezogen 1866 ein Haus unweit der Elbe, da erfuhren sie durch Nachbarn gesprächsweise, daß nun (im Sommer) bald wieder die Zeit des Spöks (Spuk) kommen werde. Man erzählte auf die verwunderten Fragen der Neuvermählten: „Immer wenn ein Unglück der Stadt drohe, sei es eine Feuersbrunst oder ein gewaltsamer Tod, werden einige Zeit vorher abends vom jenseitigen, einsamen Ufer dumpfe, aber weithin hörbare Rufe: „Hol über“ vernommen, oft viele Abende hintereinander. War dann das Unglück geschehen, so verstummte der Ruf für lange Zeit. Dieser Spuk währte schon viele Jahre. Meine Eltern hatten denn auch bald Gelegenheit, den Ruf selber zu hören. An einem Sommerabend, nach 11 Uhr, als alles schon in

* Name und Adresse stehen auf Wunsch zur Verfügung. Red.

tiefer Stille lag, riefen die Nachbarn: „es ruft!“ Man eilte hinaus, wo schon viele andere Nachbarn beisammen standen und ernst auf die Rufe horchten, die in längeren Abständen immer wieder ertönten. Der Klang war dumpf und unheimlich. Einige Tage darauf ertrank ein Schiffer. Diese Rufe wurden von allen gehört, die in der Nähe der Elbe wohnten oder zufällig am Ufer waren. Die Rufe dauerten viele Jahre hindurch an, meine alte Mutter entsinnt sich noch gegenwärtig deutlich, daß fast bis an die achtziger Jahre heran der Spuk angehalten habe. In einigen Jahren war er öfter da, dann blieb er wieder länger aus. Immer kam er, wenn man am wenigsten daran dachte. Freilich versuchten dreiste Männer, der Sache auf den Grund zu kommen. Man fuhr öfter hinüber, fand aber alles still und leer. Schließlich gab man es auf. Der Fährmann wußte ohnehin, ob der Spuk rief, oder ob etwa ein verspäteter Schiffer oder Bauer noch so spät übergesetzt werden wollte. Er kümmerte sich schließlich nicht mehr um den Ruf. Es wird aber erzählt, daß einmal, als ein dreister Bursche mit einem Gewehr allein hinüberfuhr, um den Narren zu fangen, von drüben ein lauter Schrei gehört wurde, aber kein Schuß. Der Bursche wurde nie wieder gesehen, aber der Kahn schwamm am nächsten Tage kielaufwärts weit unterhalb auf eine Buhne auf. Seitdem unterließ man es, nach dem Spuk zu forschen. Wann die Erscheinung zuletzt gerufen hat, ist mir unbekannt. Sollte ich wieder in meine Heimat kommen, so werde ich bei alten Leuten darnach forschen.

2. Ein Geruchs-Spuk.

Merkwürdige, außerhalb des sonstigen, alltäglichen Weltgeschehens liegende Vorkommnisse pflegt man als spukhaft zu bezeichnen, wenn diese Vorgänge mit den „Naturgesetzen“ in scheinbarem Widerspruch stehen und besonders dann, wenn sie mehr oder weniger deutlich auf die Wirksamkeit eines Verstorbenen hindeuten. Daß es auch Spuk von Lebenden gibt, ist dem Volke weniger bekannt. Die weit- aus meisten Spukgeschichten handeln von sichtbaren und hörbaren Vorgängen, mitunter kommen auch Gefühls- eindrücke vor. Ich kann aus meiner Knabenzeit von einem reinen Geruchsspuk berichten, wie derselbe etwa in den Jahren 1886—1890 oder 1892 in unserem Wohnhause, Stadt- deich 34 (damals Nr. 9), in Hamburg vorkam. Wir wohnten im dritten Stockwerk. Im zweiten Geschoß wohnte ein höherer Beamter, der einen Sohn, damals Student, und eine Tochter besaß. Dies Mädchen, die ich sehr deutlich in Er- innerung habe (ich war damals 7 Jahre alt) starb in den

heißen Tagen jenes Sommers. Die Leiche wurde erst nach drei Tagen beerdigt und stand solange im Vorderzimmer, das sehr warm lag. Die Folge davon war: die Leiche „ging auf“, d. h. sie kam in Zersetzung und bildete große Wasserbeutel an allen Teilen. Am Tage der Beerdigung, als die Träger den Sarg die ziemlich steile Treppe hinuntertrugen, ging die Leiche vollends auf, d. h. sie platzte, die ekelhaft riechende Flüssigkeit des zersetzten Blutes drang durch die Sargfugen und benetzte Treppe und Träger. Es wurde bald darauf durch allerlei Gegenmittel der Geruch aus dem Treppenhaus vertrieben, sodaß nach etwa 14 Tagen nichts mehr zu bemerken war.

Ein Jahr darauf aber zeigte es sich, daß an etwa 3 bis 5 Tagen zur gleichen Kalenderzeit ein schwacher Geruch im Treppenhaus merklich war, der uns und allen Fremden sofort auffiel, sodaß sie ihre Bemerkungen darüber machten. Wir erkannten den Dunst sofort wieder, obschon er nur schwach war, aber doch eindringlich und nicht zu verwechseln. Er war so sehr absonderlich, daß ich ihn noch heute aus tausend anderen Verwesungsgerüchen herausfinden könnte.

Und immer wenn die gleichen Sommertage kamen (ich glaube es war Anfang Juli), herrschte der gleiche durchdringende, wenn auch schwache Leichendunst in unserem Treppenhaus. Später wurde nicht mehr genügend darauf geachtet und die Menschen welche heute in dem Hause wohnen, werden nichts mehr davon merken, oder doch, wenn sie auch schwache Eindrücke haben, keinen Zusammenhang wissen.

Die deutliche Wahrnehmung des Geruches ist von mir in wenigstens 6 aufeinanderfolgenden Jahren festgestellt worden. Nicht etwa so, daß ich schon vorher daran dachte: „jetzt muß bald wieder die Zeit des Geruches kommen“, nein, ich wurde erst durch den plötzlichen Geruch immer wieder an den Vorfall erinnert.

Was ist Suggestion?

Von Alois Kaindl, Linz a. D.

(Fortsetzung und Schluß von Seite 462.)

Die Massensuggestion scheint mir auf zweierlei Weise zustande zu kommen: entweder dadurch, daß eine Menschenmasse durch einen gemeinsamen heftigen Affekt (z. B. Schreck) mit einem Male in Ekstase versetzt wird, und durch den infolgedessen eintretenden interindividuellen Rapport zu einem organischen Ganzen verschmilzt, das einheitlich empfindet, denkt und wirkt, oder dadurch, daß vermöge der Ansteckungskraft der Ekstase dieser von einem einzelnen

Ekstatiker ausgehende Zustand sich nach und nach auf eine größere Anzahl von Menschen verbreitet. Die Suggestion, welche die Masse in diesen beiden Fällen empfängt, hängt von dem Bewußtseinsvorgang ab, der sich in oder mit der Ekstase auf ihr Unterbewußtsein überträgt. Die auf solche Weise in einen individuellen Kollektivorganismus umgewandelte Menschenmasse verhält sich wie ein einzelner Somnambuler und es wird daher die Suggestion in ihr dieselben magischen Fähigkeiten (wie Fernempfinden, Retro- und Prospektion, Fernwirken, intra- und extraorganische Ideoplastik usw.) in Wirksamkeit versetzen, wie in jenem.

Da ich mir durchaus nicht einbilde, daß meine hier vorgebrachten Ideen über Suggestion irgendwie maßgebend oder ganz stichhaltig seien, so will ich zum Schluß noch einige Auszüge aus der älteren Literatur des Somnambulismus hier beifügen, damit sich der Leser hierüber selbst ein Urteil bilden könne, oder hierdurch doch angeregt werde, das für ein richtiges Verständnis des modernen Mediumismus, vulgo Spiritismus, so wichtige Wissensgebiet des Somnambulismus aus eigener Erfahrung kennen zu lernen.

Diese Auszüge, die hauptsächlich aus von Magnetisuren und Forschern gesammelten Erfahrungstatsachen, ihren Ansichten hierüber, und auf intuitiver Erkenntnis beruhenden Aussprüchen Somnambuler bestehen, mögen sich nun in zwangloser Folge hier anreihen und meine Ausführungen beschließen:

„Von jedem Geruch, den ich empfand, hatte sie (seine Somnambule R.) ein Mitgefühl. Die Gerüche, die mir unangenehm waren, waren es ihr auch, wenn sie gleich wachend dieselben angenehm fand. Nahm ich, auch ohne daß sie es gewahr werden konnte, eine Prise Tabak, so fühlte sie ein Reißen, in der Nase und Reiz zum Niesen, auch wenn ich nicht im Zimmer war zuweilen, einmal sogar in einer Krise auf eine Entfernung von acht Stunden von mir. — Von den Speisen, die ich, während sie schlief, genoß, hatte sie den vollen Geschmack, sagte mir jedesmal, wann ich etwas und was ich im Munde hatte, rügte es, wenn die Speise versalzen war, bewegte, wie kauend die Kinnlade, wenn ich kaute, und machte die Bewegung des Schluckens, wenn ich schluckte, immer zu gleicher Zeit und mit mir. Räusperte ich mich, oder drang mir von einer Speise oder einem Getränke etwas in die Luftröhre, so hörte sie nicht auf zu husten, bis auch ich es tat. — Gähnte ich, so tat sie es auch. Hatte ich Übelkeit im Magen, so klagte sie darüber, bevor ich jemand etwas davon gesagt hatte; litt ich, was damals zuweilen der Fall war, an Magensäure, so trat bei

ihr das Gleiche ein. Hatte ich Kopf- oder Zahnschmerz, was einigemal vorkam, so klagte sie darüber, ehe ich davon gesprochen hatte. Einmal forderte sie mich sogar auf, an meinem Arm zu reiben, weil mich's dort jucke, was wirklich der Fall war. — Die Übereinstimmung der organischen Tätigkeiten war in dieser Zeit so groß, daß sogar mehr als einmal ein Bläschen, das an meiner Stirne, Wange oder Nase sich gebildet hatte, ganz an demselben Orte zu gleicher Zeit auch an ihrem Körper sich zeigte. — Ebenso innig ist schon in diesem Grade die psychische Sympathie zwischen dem Magnetiseur und seiner Kranken. Im menschlich organischen Wesen läßt sich das Psychische vom Physischen nie ganz trennen; sie sind aufs innigste miteinander verschmolzen durch das psychisch-somatische Medium, den Nervengeist, der beide Gebiete umfaßt. Die Erscheinungen des Lebensmagnetismus sind daher auch immer psychisch-physischer Natur, nie rein das eine oder das andere, oder mit andern Worten, sie sind organische Erscheinungen. — Auch meine psychischen Zustände fühlte R. im allgemeinen in den Krisen nicht nur augenblicklich, sondern ihre jedesmalige Beschaffenheit wurde stets sogleich auf sie übertragen. Sowohl die heitere als die trübe Stimmung teilte sie mit mir, weinte, wenn ich gerührt war, zeigte üble Laune, wenn ich verdrießlich war, war in hohem Grade unruhig und machte mir Vorwürfe, und bat mich doch auszuhalten, wenn ich eingetretener Umstände wegen die Krisen abzukürzen gedachte und sie beendet wünschte. Es ging soweit, daß sie mehr als einmal das ganz Gleiche mit mir in den gleichen Nächten träumte.“ —

„Ich teile deine körperlichen Empfindungen, selbst deine Bewegungen muß ich oft nachmachen“. — „Ich kann nur durch dich empfinden. Mein Leben und das deine sind ein Leben geworden; das was Leben und Empfindung gibt, ist uns gemeinschaftlich geworden, daß wir nicht zwei Personen sind.“ — „Denke dir meinen Körper jetzt wie dem Tode nahe; das Vermögen, durch das wir empfinden, ist uns gemeinschaftlich, und wenn du etwas schmeckst, so muß ich es auch schmecken durch das gemeinschaftlich Lebengebende, das alle lebendigen Wesen haben, und das ich nicht nennen kann.“ — „Jeder Mensch, auch der gesundwachende, hat eine Atmosphäre (Aura), die eine gewisse Ausdehnung hat. Die der magnetisierten Menschen ist weiter, als die der gesunden.“ — Kerners Schlafwache erklärte die Abhängigkeit der Somnambule von ihrem Magnetiseur dadurch, daß sie zu allen ihren physischen und psychischen Verrichtungen eines Strahls des Nervengeistes

✱

des letzteren bedürfe, durch welchen ihr zugleich alles Körperliche und Seelische desselben zugeführt werde, wodurch die beiden seelischen Ich gleichsam ineinander zerfließen. „Ich kann nicht denken“, sagte diese Kranke einmal zu Kerner, „oder in dich oder andere eingehen, ohne von deinem Nervengeiste an mich zu ziehen. Je mehr ich denke, desto mehr ziehe ich davon an. So muß ich auch tun, was du willst, durch diesen Strahl deines Nervengeistes, über den du und durch den du mir gebietest“. —

Im Gebiete des Lebensmagnetismus hören die mechanischen Beziehungen und Kommunikationen auf, und die dynamischen treten ein, vermittelt durch den Nervengeist, der auch die Sinnenwelt in sein Bereich zieht. Beim Magnetiseur ist diese Strahlensendung, als solche, zwar unfreiwillig, aber ob er gleich wegen seiner gröberen Organisation die Erscheinung nicht sieht, besteht sie doch auch bei ihm. Dieser Licht- und Lebensstrahl ist es, vermittelt dessen er auch aus der Ferne auf seinen Kranken einzuwirken fähig wird. Als van Gbert seine Schlafwache fragte, wie sie seine Fragen aus einem andern Zimmer bei verschlossener Türe vernehmen könne, erwiderte sie: weil er, wo er sich befinde, immer einen Lichtschweif hinterlasse, der auf sie zuströme (A. III, 1, 112). Dieselbe sagte: selbst von seinem Bureau aus, wo er gesessen sei, habe sie diesen Lichtstreif aus ihm auf sie zuströmen sehen, als er an sie gedacht habe (S. 168).

Gewöhnlich wird der somnambule Zustand durch Manipulationen hervorgebracht, wodurch der Nervengeist des Kranken frei, und die Atmosphäre des Organismus erweitert wird. Innerhalb des so gebildeten magnetischen Kreises vermischen sich die Lebensatmosphären des Magnetismus und der Somnambule zu einer einzigen, über welche hinaus diese ohne den Willen des ersteren nicht in die gewöhnliche Sinnenwelt sehen kann. Die Seherin von Prevorst vergleicht diese Absperrung mit einer „Mauer- oder Scheidewand“, durch welche sie von der Außenwelt getrennt sei; eine andere Somnambule vergleicht ihr inniges Verhältnis zum Magnetiseur treffend mit dem Zusammenfließen zweier Wassertropfen in einen. — Physisch und psychisch einem fremden Organismus anklebend und innig verbunden, lebt die Schlafwache solange eine Art parasitischen Lebens, bis sie die zum selbständigen Leben erforderliche Lebenskraft wieder besitzt. Menschen und Tiere, in solchem Rapport befindlich, bilden gleichsam nur einen Organismus miteinander — Tritschler cohärierte während der Krisen so innig mit seinem Knaben, daß dieser seine Persönlichkeit

ganz in sich aufnahm, und nicht mehr von sich unterscheiden konnte. Erst in einer gewissen Entfernung erkannte ihn der Knabe wieder als für sich bestehende Persönlichkeit. — Bei einer Kranken Kerners ist mit dem Erkennen der Gedanken Anderer auch ein vollständiges Übertreten ihrer Seele in die Person, in deren Innerem sie liest, verbunden, und dieses ausdrücklich von ihr ausgesprochen. Mehr als einmal behauptet sie, ganz im Innern Anderer sich zu befinden. „Nun bin ich in meiner Mutter, ganz in ihrem Innern (diese war gerade in der Küche). Das ist doch sonderbar; es ist mir, als wäre ich wieder ein Kind in meiner Mutter: ich fühle ganz alles, was sie fühlt.“ Sie gab diese Gefühle der Mutter an, welche nachher die Wahrheit ihrer Aussage bestätigte. Noch setzte sie bei: „ich fühle, was sie geistig fühlt und denkt, jetzt vielmehr, als ihr Körperliches.“ Dabei lag sie selbst unempfindlich und wie tot da. Sie sagte zu Kerner: „ich gehe jetzt nach und nach ganz in dich hinein. Es ist mir, als müßte ich eine Wolke durchbrechen, und käme dann nach und nach ganz in dich.“ — „Ich sehe heute in meinen Vater, ich habe ihm das schon längst versprochen. Es war mir wieder, als müßte ich eine Wolke durchbrechen, und es hat mich große Anstrengung gekostet, weil er gerade nicht an mich denkt, sondern an N. — Einmal geht sie in die Frau ihres Arztes ein und sagt dann: „es ist mir jetzt ganz, wie es dir ist.“ — „Was aus mir hinaus und in eine andere Person hineingeht, deren Inneres ich beschauen will, kann ich nicht passender benennen, als wenn ich sage: es ist mein magnetisches Ich, alle Seelenkräfte. (Das Substrat der Persönlichkeit und Träger ihrer Kräfte). Es geht aber nicht ganz aus mir hinaus, sonst wäre es ein wahres Sterben.“ —

Die dynamische Einwirkung des willienstarken Magnetiseurs ist so intensiv, daß er, zumal bei empfänglichen Individuen, durch den bloßen Willen, die sonst ihrer Willkür noch überlassen gewesenen organischen Funktionen ihres Körpers plötzlich zu sistieren, und sie z. B. nach Belieben stumm machen kann, oder alle Beweglichkeit ihres Körpers einzustellen vermag. — Bendsen (A. X. 1, 26) machte öfters den Versuch mit bloßem festen Willen in Distanz einzuwirken, immer vergeblich, wenn er nicht die vorgeschriebenen Manipulationen vornahm. Ein Beweis, daß ein drittes vermittelndes Agens vor allem angeregt werden mußte, das bereits das Band zwischen ihm und der Kranken bildete. „Daß der Wille, wenn der Rapport einmal hergestellt ist, auf geringere oder beträchtlichere Entfernung wirken kann, ist erfahrungsmäßig; aber ohne vorher hergestellten

Rapport wirkt der Wille nichts. Dieser kann nur das durch den Rapport für ihn disponible Agens anregen und leiten, nur vermitteln, nicht unmittelbar für sich wirken.“ —

Unleugbar ist übrigens, was Prof. Reuß und Dr. Löwenthal in Moskau als Resultat ihrer Beobachtungen über das magnetische Fluidum aufgestellt haben, wenn sie (A. VII. 3, 21, 25, 28) behaupten, dasselbe durchdringe alle Körper der Natur, erhalte sich gegen alle chemischen Reagentien, z. B. Alkohol, Salpeter, Schwefel- und Salzsäure, ja das Feuer selbst, das seine Kraft sogar erhöhe, und stehe höher, als alle andern expansiblen und imponderablen Stoffe. Aber auch diese Beobachtungen lassen immer die Verwandtschaft der Materie mit dem magnetischen Agens zu. Auch andere Erfahrungen stimmen damit überein.

Köttgen magnetisierte ein Zeitungsblatt, verbrannte es und legte es als Asche seiner Kranken auf die Wange, unter dem Vorgeben, es sei ein Mittel gegen Zahnweh, woran sie litt. Plötzlich fing sie an zu schlafen, obgleich der Magnetiseur sich entfernt hatte (A. IV. 3, 175). „Hier kann“, sagt Köttgen (176), „nicht die Asche, als solche, nicht die Einbildung des von der ganzen Sache nichts wissenden Mädchens, auch nicht der Wille des Magnetiseurs gewirkt haben“, da er die Wirkung garnicht erwartet hatte, im Gegenteil erst durch spätere Versuche (S. 186) sich von der Unzerstörbarkeit des Nervengeistes durchs Feuer vollkommen zu überzeugen suchte. — Ein Stück Eisen verlor seine magnetische Kraft selbst durchs Ausglühen nicht; als es erkaltet war, hatte es noch die gleiche einschläfernde Kraft (180). Die Kranke sagte sogar: „Durch das Feuer sind die magnetischen Striche nur noch fester und zwar auf lange Zeit hineingebrannt worden.“ — „Ein ganz dem ausgeglühten ähnliches Eisenblättchen, das nicht magnetisiert war, und ihr aufgelegt wurde, ließ sie munter. — Magnetisiertes Wachs in Hitze zerlassen, und dann abgekühlt, zu einem Pflaster gestrichen, hatte die gleiche einschläfernde Wirkung (183). — Dies sind lanter Tatsachen, welche für die Materialität des Nervengeistes stark sprechen. — Auch die Tatsache, nach welcher das Weiterströmen des Nervengeistes in einem Gliede durch Unterbinden desselben aufgehoben werden kann (185), verstärkt die hohe Wahrscheinlichkeit meiner Annahme.“ —

„Eschenmayer ist der sehr plausibeln Ansicht, daß man sogar einen Unterschied im Nervengeist selbst annehmen müsse, nämlich zwischen dem, welcher der Empfindung und der Bewegung und dem, der zur Lebensökonomie nötig sei.“ — (Dr. H. Werner „Die Schutzgeister“).

„In den Cevennen erfaßten die prophetischen Ekstasen nicht nur exaltierte, sondern auch ganz teilnahmslose und kaltblütige Personen. Nach der Zeugenaussage Durand Fage's wollte ein Mann aus Vézenobre (3 Meilen von Alais) dem Unglück, seine Wohnung wegen seines weissagenden Söhnchens dem Erdboden gleichgemacht zu sehen, u. a. m., zuvorkommen, und begab sich daher zu dem Pfarrer, sobald einmal wieder das Kind in eine seiner bekannten Ekstasen gefallen war, damit der hochwürdige Herr Zeuge der ganzen Sache sei und darüber nach seinem Gutdünken einen Bericht abfassen könne. Als jedoch der Vater mit dem Geistlichen sein Haus betrat, hatte der Knabe, obschon sie nicht viel Zeit verloren hatten, aufgehört unter dem göttlichen Einfluß zu reden, und der Vater selbst wurde nun von dem Geiste veranlaßt, in Gegenwart jenes Feindes, dem er seinen Sohn preiszugeben beabsichtigte, zu reden. So setzte der unglückliche Mann sich sofort der Verfolgung aus, da der Pfarrer gewiß nicht überzeugt war, daß jener zum ersten Male geweissagt hatte.“ — „Man sah auch viele Protestanten, welche erst kurz vorher noch über die Ekstasen ihrer Glaubensgenossen gespottet hatten, nun mit einem Male in den nämlichen Zustand verfallen. Ja, auch selbst Katholiken wurden bisweilen davon heimgesucht, predigten und prophezeiten gerade wie die Protestanten gegen die römische Kirche, gegen die Messe, und begaben sich zu den calvinischen Zusammenkünften, als gehörten sie dorthin.“ (Vesme, „Geschichte des Spiritismus“, B. 3, S. 60, 61 aus „Théâtre sacré des Cévennes“).

„Van Gherts Kranker näherte sich Demois. K.; plötzlich fühlte diese Bangigkeit und Herzklopfen, konnte sich des Schlafes nicht mehr erwehren, und fiel in vollkommene Krise, in welcher sie sogleich zu sprechen anfing. Wenige Tage darauf steckte K. eine Dritte, die Mad. R. an, welche, auch gleich somnambul, ohne Zögern und mit Vergnügen zu den beiden Somnambulen sich setzte, und die Wonne des magnetischen Gefühls nicht genug erheben konnte. Später ging es andern Frauen in Gesellschaft dieser Schlafwachen nicht besser; sie unterlagen in kurzer Zeit, fielen in Ohnmacht und wurden somnambul.“ (A. III. 3, 31, 39, 69, 72, 77.)

Aus der eigenen Praxis erzählt Werner: „Ich selbst magnetisierte eine Kranke, R. V. Wenige Schritte von ihr stand ein Mädchen, welches der Manipulation zusah. Plötzlich wurde diese von Zuckungen in den Armen ergriffen, und in wenigen Minuten war auch sie somnambul. Meine M. B., die ich im März und April dieses Jahres (1838) durch den Lebensmagnetismus von mehrjährigen hysterischen Krämpfen

und Menstruationsunordnungen befreite, war so empfänglich für den magnetischen Einfluß, daß ich sie stets durch einen bloßen Blick ins linke Auge in Krise versetzen konnte. Diese Kranke setzte mich im Anfang ihrer Krankheit einmal in nicht geringe Verlegenheit. Unter ihren Anfällen kam auch der Lachkrampf vor, welcher eine halbe Stunde anhielt. Kaum war der erste Anfall, den sie dieser Art hatte, vorüber, so fing die Magd, die das Lachen gehört hatte, an, hysterische Krämpfe zu bekommen, und gleichfalls in das sardonische Lachen auszubrechen, dem ein krampfhaftes Weinen und Brust- und Halskrämpfe folgten. Eine Stunde später fiel ein anderes, im Hause befindliches, sonst gesundes Mädchen in allgemeine Krämpfe, in welchen sie nach wenigen Minuten die Augen schloß, sogleich durch die Stirne sab, erklärte, diesen Anfall werde sie noch dreimal innerhalb der nächsten acht Tage haben, und die Zeit des Eintretens des Paroxysmus auf drei verschiedene Tage auf die Minute pünktlich zum voraus bestimmte. Drei Tage darauf befahl auch meine Frau ein unwiderstehlicher Lachkrampf. — Beide Bendsen behandelte drei Frauen zu gleicher Zeit, Hanna, Christina und Agatha. Waren die beiden ersteren gegenwärtig, wenn die letztere eingeschlüfert wurde, so mußten auch sie wider Willen schlafen. Kamen sie während der Behandlung, so wars derselbe Fall. Wurden sie dagegen in Agatha's Gegenwart magnetisiert, so hatte es auf diese gar keinen Einfluß, ob sie gleich die reizbarste von allen dreien war, und bei den Manipulationen in der ersten halben Minute schon schlief (A. XII. 2, 40, 68). — Die Stiefschwester der Komtesse R. wurde bloß dadurch hellsehend, daß sie öfters gegenwärtig war, wenn ihre Schwester magnetisiert wurde. — Eine schon seit einem halben Jahre nicht mehr magnetisierte Person wurde magnetisch, als sie sich auf den Rand der Bettstelle setzte, in welcher, ohne daß sie davon unterrichtet war, eine Freundin von ihr einige Stunden zuvor somnambul gelegen hatte.

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Richard Wagners Verklärung.

Mitteilung von Hofrat Max Seiling.

Erst jetzt habe ich von einem Vorkommnis erfahren das meinen Ausführungen über „R. Wagner als Mystiker“ (1917, Okt. u. Nov.) die Krone aufgesetzt hätte. Über dieses

Vorkommnis berichtet Julie Kniese in einer Studie über Verklärung im „Zentralblatt für Okkultismus“ (Sept. 1918): Wagner habe 1882 nach der letzten Parsifal-Aufführung seine Freunde und Getreuen noch einmal um sich versammelt, um einige Abschiedsworte an sie zu richten. Während er, auf einem Podium etwas erhöht stehend, zu den Anwesenden sprach, sei plötzlich eine seltsame Veränderung mit ihm vorgegangen. Sein Körper sei, obwohl die Gestalt als solche blieb, wie sie war, hell und durchsichtig geworden, sodaß die hinter ihm befindlichen Gegenstände ganz klar und deutlich zu sehen waren. Diese Erscheinung habe nicht nur Augenblicke gedauert, sondern angehalten, als Wagner Abschied nehmend durch die Reihen der Anwesenden ging. Von diesen habe nachher niemand mehr Wagner, der am 13. Febr. 1883 in Venedig starb, lebend gesehen. — Das Vorkommnis ist von so außerordentlicher Art, daß man seine Tatsächlichkeit füglich bezweifeln müßte, wenn der Bericht nicht aus sehr guter Quelle käme. J. Kniese hat die Sache von ihrem Vater, dem verstorbenen Musikdirektor Prof. Julius Kniese erfahren, der einer Halluzination nicht anheimgefallen sein konnte, weil er hinterher von verschiedenen Herren mit den Worten angesprochen wurde: „Haben Sie es auch gesehen? Was war das vorhin mit dem Meister?“ — Ein Grund zu einer Massenhalluzination ist aber hier kaum denkbar. Um den Vorgang weiterhin bezeugt zu erhalten schrieb ich an Hans von Wolzogen, der mir antwortete, daß er merkwürdigerweise von der Sache früher nichts erfahren habe, daß ihm aber von Frau Prof. Kniese, der Mutter der Berichterstatteerin, deren Mitteilung vollkommen bestätigt worden sei. Ihr Mann habe ihnen beiden sofort nach dem Erlebnis seine Beobachtung, wovon er „nicht gern sprechen möchte“, in tiefer Erschütterung mitgeteilt; und zwar habe es sich dabei nicht nur um die Durchsichtigkeit, sondern vor allem um eine Levitation (Erhebung des Körpers über den Boden) gehandelt. Zu den Beobachtern habe auch Heinrich Perges gehört.

Über eine verwandte Erscheinung berichtet der Meister selbst in „Mein Leben“ (Volksausgabe, München 1914, II, S. 131) gelegentlich einer Unterhaltung mit seinem Freunde Röckel. Dieser hatte sich mit Wagner, der wegen des Mißerfolges der ersten Tannhäuser-Aufführung vermutlich sehr erregt war, vor der zweiten Aufführung dieses Werkes bei einem Glase Bier zusammengefunden. „Nachdem er“, schreibt Wagner, „lange meinen Kopf betrachtet, schwor er, ich sei nicht umzubringen, ich habe etwas an mir, was in meinem Blute liegen müsse. Um sich verständlich zu machen, nannte

er es die eigentümliche Hitze meiner Natur; er glaubte, daß die Hitze verzehrend für andere sein könne, ich aber bei ihrem heißesten Erglühen mich jedenfalls erst recht wohl fühlen müßte, denn er habe mich mehrmals vollständig leuchten gesehen“. Hier hat es sich zweifellos um ein starkes durch Wagners Erregtheit bedingtes Hervortreten der Aura gehandelt.

In einem andern Falle scheint ein Austreten des Astral- (bezw. Äther-)Leibes stattgefunden zu haben. S. 110 seiner Lebensbeschreibung berichtet Wagner nämlich, daß er gelegentlich der Bestattung der von London nach Dresden übergeführten Leiche Karl Maria von Webers eine Rede gehalten habe, während welcher er — vermutlich infolge seiner großen Verehrung für den Toten — in einen ekstatischen Zustand geriet. Er sagt: „Es begegnete mir, daß, als ich meine Rede deutlich und volltönend begonnen, ich von der fast erschreckenden Wirkung, welche meine eigene Sprache, ihr Klang und ihr Akzent auf mich selbst machten, für einen Augenblick so stark affiziert wurde, daß ich in völliger Entrücktheit, wie ich mich hörte, so auch der atemlos lauschenden Menge gegenüber mich zu sehen glaubte, und, indem ich mich mir so objektivierte, völlig in eine gespannte Erwartung des fesselnden Vorganges geriet, welcher sich vor mir zutragen sollte, als ob ich gar nicht derselbe wäre, der andererseits hier stehe und zu sprechen habe. Nicht die geringste Bangigkeit oder auch nur Zerstreuung kam mir hierbei an; nur entstand nach einem geeigneten Absatz eine zu unverhältnismäßig lange Pause, daß, wer mich mit sänend entrücktem Blicke dastehen sah, nicht wußte, was er von mir denken sollte. Erst mein eigenes längeres Schweigen und die lautlose Stille um mich herum erinnerten mich daran, daß ich hier nicht zu hören, sondern zu sprechen hätte. Sofort trat ich wieder ein und sprach meine Rede mit fließendem Ausdruck bis an das Ende.“

Im Anschluß an Julie Knieses Mitteilung im „Zentralblatt für Okkultismus“ sagt G. W. Surya S. 278 des gleichen Jahrganges der genannten Zeitschrift, nachdem er Aussprüche über Verklärung von Meister Eckhart und Franz Hartmann zitiert hat, in bemerkenswerter Weise: „Wenn eine menschliche Seele die nötigen Vorbedingungen erfüllt, so ergießt sich in sie das Licht der göttlichen Weisheit und Verklärung, und diese himmlischen Kräfte durchleuchten endlich auch die grobstoffliche Hülle und verklären sie, wie dies schließlich bei R. Wagner der Fall war, dessen teilweise überirdische Musik schon längst für jeden empfindlichen Menschen Zeugnis ablegte, daß Wagner auf dem Wege der Kunst die Adeptenschaft erreicht hat.“

Ein Fall von spontaner Dematerialisation?

Von Dr. Georg Lomer.

Herr Inspektor Emil Senf in Mügeln bei Dresden Dresdnerstr. 63 E, berichtet mir soeben folgende rätselhafte Begebenheit, welche hiermit zur Diskussion gestellt sei. „Unser Kind Rudolf, geboren am 9. XII. 1893, erkrankte mit 3 Monaten ernstlich. Der Arzt stellte Darmgeschwüre fest, und der Junge starb am 3. III. 1894 früh 5 $\frac{1}{4}$ Uhr, nach 1—2 wöchigem Kranksein. Wir wohnten in Radeberg in einer Mühle, etwa 20 Minuten hinter der Stadt. Am Tage des Begräbnisses, also am 6. III. 94, hatten wir uns eben zur Ruhe begeben und vielleicht 5 Minuten im Bette gelegen — es mochte um die neunte oder zehnte Stunde sein, — als vor dem Ofen auf einem mit einer Stürze zugedeckten leeren Topfe dieselbe leise anfang zu wippen. Allmählich wurde der Ton immer stärker, bis die Stürze zuletzt richtig auf dem Topfe herumphüpfte. Meine Frau machte Licht und nahm die Stürze vom Topfe weg — es war nichts darin. -- Am nächsten Tage, nach dem Zubettgehen, dieselbe Geschichte. Als aber auch am dritten Abend der Vorgang sich wiederholte, ward uns die Sache allmählich gruselig. Meine Frau war beherzter als ich; sie legte das Gummihütchen des verstorbenen Kindes und die Watte, die dasselbe auf dem kranken Leibe getragen hatte, am nächsten Abend auf Grund eigener Überlegungen in den Topf und deckte denselben mit der Stürze zu. Am folgenden Morgen war sämtliches Zeug aus dem zugedeckten Topfe verschwunden; das Geräusch hatte sich nicht wiederholt. Nie sind wir abergläubisch gewesen, und es ist mir in meinem 15jährigen Nachtdienst bei der Wach- und Schließgesellschaft noch nie etwas Geisterhaftes oder Widernatürliches passiert, was nicht seine Aufklärung gefunden hätte, nachdem man es gründlich untersucht. Aber hier stehen wir noch heute vor einem Rätsel. Ganz ausgeschlossen ist ein Eingriff zweiter Personen gewesen. Unsere Wohnung lag im Erdgeschoß. Außer dem Mühlenbesitzer und einer über uns wohnenden Familie wohnte niemand in der Mühle. Auch konnte niemand in unsere verschlossene und verriegelte Wohnung. Ich lebte damals in den ärmlichsten Verhältnissen. Nicht einmal eine Ofenbank konnten wir uns anschaffen. Meine Frau hatte ihre Kochtöpfe vor dem Ofen stehen.“

Soweit der Bericht des Herrn S., dessen einzelne Daten alten Tagebuchaufzeichnungen entnommen sind. Zeugen jener merkwürdigen Geschehnisse vermag er, wie er a. B. schreibt, nun zwar nicht anzugeben, weil sie eben keine

hatten, und weil er in der Scheu, für abergläubisch gehalten zu werden, über das Erlebnis nicht hat sprechen mögen.

Es erheben sich also, in der Voraussetzung eines wahrheitsgetreuen Berichts, an dem ich nach der ganzen Persönlichkeit des Erzählers nicht zweifle, zwei Fragen. **Erstens:** wie kam die geschickelte Bewegung des Topfdeckels zustande? **Zweitens:** Wie ist das spurlose Verschwinden der in den Topf gelegten Gegenstände zu erklären?

Nach der spiritistischen Auffassung könnte der Tanz des Deckels ein Nachspuk auf Grund derselben Bewegungsgesetze sein, wie sie etwa beim Tischrücken zustandekommen. Fragt sich dann nur: Ist eine solche Bewegung auch ohne vermittelndes Medium möglich? Oder sollte die Mutter unbewußt mediale Funktionen ausgeübt haben?

Das Verschwinden der Sachen aber könnte als Dematerialisierung, als Entstofflichung gedeutet werden, zu der es ja gleichfalls Parallelerscheinungen aus spiritistischen Sitzungen gibt. (Ich persönlich müßte freilich sagen: geben soll; denn ich selber habe noch keine gesehen!). Immerhin liegt folgender Gedankengang nahe: Zu den letzten Lebensempfindungen des todkranken Kindes hat vermutlich die lindernde Watte auf dem Leibe und das Gummilätzchen im Munde gehört. Das Verschwinden dieser Gegenstände hängt vielleicht mit eben diesen letzten Gedanken irgendwie zusammen? Fragt sich nur: wie? Kann einer der besser unterrichteten Leser der „Ps. St.“ darüber etwas sagen?*)

Zum Schluß noch eine Frage, die sich mir unwillkürlich aufdrängte. Wie kommt es, daß die Erscheinungen des Deckeltanzes erst nach der Beerdigung des Kindes auftraten? Haben Zeit (die drei Tage) oder Ort (das Grab und der Aufenthalt darin) irgendeine Bedeutung dafür gehabt?

Neue Untersuchungen über Hellsehen.**)

Von Dr. med. R. Tischner, München.

Der Titel ist eigentlich nicht ganz richtig, denn die Arbeit, über die ich hier berichte, stammt im Original aus

*) Da es in einer Mühle Mäuse und Katzen zu geben pflegt, hätte u. E. untersucht werden sollen, ob nicht ein Tier bei den rätselhaften Bewegungen des Deckels bezw. der Wegnahme der Watte in Betracht kommen konnte.
Schriftl.

***) „Experimentelle Untersuchungen auf dem Gebiete des räumlichen Hellsehens (der Kryptoskopie und der inadäquaten Sinneserregung)“ von Dr. A. N. Chowrin. Bearbeitet und herausgegeben von Dr. Albert Freiherrn von Schrenck-Notzing. -- Verlag Ernst Reinhardt, München. (80 Seiten Ladenpreis 3.25 M.)

dem Jahr 1898. Sie wird jedoch erst durch diese Uebersetzung bei uns bekannt.

Es handelt sich um eine Dame mit schwerer Hysterie, die von Dr. Chowrin, einem russischen Irrenarzt, in der Anstalt genau untersucht werden konnte. Infolge einiger merkwürdiger Aussagen, die sich später bewahrheiteten, und Angaben über uneröffnete Briefe wurde Chowrin dazu angeregt, die Dame genau zu untersuchen. Man gab ihr Briefe, die mit allen möglichen Kautelen gegen unbefugte Eröffnung versehen waren, z. B. mit komplizierten Verschlüssen und Siegeln. In einen Brief hatte man gar einen lichtempfindlichen Film getan, um gegen Betrug gesichert zu sein. Später überwand sie diese Scheu gegen Anwesenheit von Menschen während der Versuche, sodaß Versuche mit Anwesenheit von Zeugen gemacht werden konnten.

Ein Versuch sei kurz mitgeteilt. Frä. M., die mit Zahnschmerzen im Bett lag, erhielt den Besuch zweier Aerzte; während der eine mit ihr sprach, kam der andere auf die Idee, einen Versuch mit ihr anzustellen. Er schrieb hinter dem Rücken der Dame einen Satz auf ein kleines Stück Papier und rollte den Zettel so zusammen, daß er ein kleines Knäuel bildete, sodann übergab er ihr den Zettel und ging hinaus. Sie sagte dann, von dem andern Arzt genau beobachtet: „Ich sehe etwas, einem Tische oder einer Bank Aehnliches, nein, es ist eher ein Bett ja, es ist ein Bett, auf demselben liegt eine große, weiße Gestalt . . . ich sehe Kissen . . . ja, jetzt sehe ich auf dem Bette eine große Frauengestalt mit verbundenen Backen auf dem Rücken liegen . . . ja, das bin ich doch aber selbst.“ Weiter sah sie nichts mehr. Die Entfaltung durch den Arzt ergab die Worte: „Sonja Alexandrowna (ihr Name) liegt im Bett und blickt auf die Zimmerdecke“. Man sieht, daß die Aufgabe in gewissem Sinne völlig richtig, doch nicht wörtlich gelöst wurde, es findet vielmehr eine völlige Umsetzung des Sinnes des Satzes in ganz anschauliche Vorstellungen statt. Es ist das ein höchst merkwürdiger, auch sonst vorkommender, dem Medium ganz unbewußter Prozeß, von dem dies Büchlein einige besonders gute Beispiele gibt. Aehnliche Aufgaben wurden von der Dame eine ganze Reihe gelöst.

Weiterhin werden sehr interessante Untersuchungen mitgeteilt über die Ueberempfindlichkeit der Sinnesorgane. Man suggerierte ihr, daß auf einem Bogen Papier, der auf der Rückseite mit einem kaum merklichen Pünktchen gezeichnet war, ein Fünfkopekenstück zu sehen sei. Nachdem Frä. M. erklärt hatte, sie sähe die Münze auf dem Papier, wurde der Bogen mit zahlreichen andern gemischt, sie fand auf

Aufforderung den Bogen mit der Münze mit Sicherheit wieder heraus. Nun wurde der Bogen mit einem Tuche bedeckt und sie mußte ihn jetzt mit dem Tastsinne finden, was ihr auch gelang. Auch Farben wurden so erkannt, z. B. Seidenfäden in Glasröhrchen. Der Autor schreibt sogar, daß es gleichgültig war ob die farbigen Gegenstände beleuchtet waren oder ob sie sich in einem dem Lichte völlig unzugänglichen Raum befanden.

Meiner Ansicht nach sind die Versuche für Hellsehen durchaus beweisend, und es ist bedauerlich, daß die Versuche nicht früher bekannt geworden sind, in der deutschsprachlichen Litteratur sind sie meines Wissens nur in der bekannten Arbeit von Kotik kurz erwähnt.

Eigenartig ist die Stellung des Autors hinsichtlich einer theoretischen Erklärung. Er glaubt die Erscheinungen mit einer Ueberempfindlichkeit der Sinnesorgane erklären zu können. Er nimmt also an, daß die Dame die Schrift durch den Umschlag gefühlt habe, und ist ganz blind gegen die Schwierigkeiten, ja die Unmöglichkeiten dieser Ansicht. Wie z. B., um nur etwas zu erwähnen, soll mittelst des Tastgefühls in dem von mir genauer angeführten Fall das Medium die Worte in dem Papierknäuel haben tasten können? Der Autor ist aber seiner Meinung so sicher, daß er gar keine Versuche angestellt hat, um diese Meinung endgültig zu erhärten oder auszuschließen, indem er etwa den Brief zwischen Glasplatten legte und dann erst in einen Umschlag tat. Auch in der Diskussion geht er auf andere Möglichkeiten nicht ein. Außerdem hätte die Litteratur ihn belehren können, daß das nicht das letzte Wort sein kann, doch wie es vielfach der Fall ist, scheint ihm die Litteratur im großen und ganzen nicht sehr geläufig zu sein.

Ist diese Einseitigkeit einerseits eine Schwäche, so ist sie andererseits ein Vorzug der Arbeit. Indem Chowrin durchaus auf dem Boden der Naturwissenschaft stehen bleibt, ohne einen Blick in die verrufenen Gefilde des Okkultismus zu tun, besteht die Aussicht, daß gerade die heute noch so skeptischen Kreise der Naturwissenschaftler der Arbeit die gebührende Achtung schenken werden, die sie einer nicht auf rein naturwissenschaftlichem Boden stehenden Arbeit vielleicht versagen würden. Auch der Herausgeber Schrenck-Notzing betont das Ungenügende des theoretischen Standpunktes.

Wer den Fall kritisch betrachtet, wird zur Ueberzeugung kommen, daß hier echtes, übersinnliches Hellsehen vorliegt, was ja die Bedeutung des Falles nur erhöht. Auch darf man es wohl bezweifeln, ob bei der Erkennung der

Farben mit den Händen es sich um eine echte Transposition handelt in dem Sinne, als ob nun wirklich die Hand gewissermaßen die Funktion des Auges übernommen habe. Auch hier scheint mir echtes Hellsehen am wahrscheinlichsten, womit ich nicht vermittelt eines Wortes das Problem gelöst haben will, sondern nur andeuten will, in welcher Richtung die Lösung wohl gesucht werden muß.

Mein Schlußwort zum Thema Physisches—Psychisches.

Von Dr. Jos. Böhm, Nürnberg.

Jeder Forscher, der seine Erfahrungen und Hypothesen veröffentlicht, muß sich eine Kritik, sei sie wohlwollend oder das Gegenteil, gefallen lassen. Ueberschreitet aber der Ton der Kritik das zulässige Maß, so enthebt dies den Angegriffenen der Erwiderung, sofern bereits entgegengesetzte Beurteilungen von anderer sachkundiger Seite (wie es auch gerade hinsichtlich des Diagramms der Fall ist) vorliegen.

Herr Dr. Tischner hat sich alle Mühe gegeben, mich als wissenschaftlichen Forscher auf okkultem Gebiete totzuschlagen. Die meisten Leser dieser Zeitschrift, die dieses Todesurteil zur Vollstreckung annahm, glauben an ein Fortleben nach dem Tode. Deshalb kann sich hier der „Tote“ zu bemerken erlauben, daß das Fräulein, dem Herr Dr. Tischner eine gewisse Medialität zugestelt, schon im vorigen Jahre in München telepathische Fähigkeiten d. i. das Vermögen, sich in die Vorstellungsinhalte, die Denkweise, den Charakter oder sonstige Eigenarten eines Anderen unbewußt einzufühlen, besessen haben muß. Ich bin Herrn Dr. Tischner zu Dank verpflichtet, daß er mir auch durch seinen letzten Aufsatz Gelegenheit gab, dies jetzt zu erkennen. Außerdem muß ich jetzt, wenn auch sehr ungern, einen Vorfall erwähnen, der sich damals in der Wohnung des Herrn Dr. Tischner zutrug. Letzterer ersuchte mich, eine ihm bekannte Dame eine von mir in Gedanken vorgestellte Handlung bei Handkontakt ausführen zu lassen. Um ja dem Einwand zu begegnen, daß ich sie in einer bestimmten Richtung führe, blieb ich beim Vorwärtsgehen der Dame etwas zurück und ließ mich leicht ziehen. Herr Dr. Tischner legte nun mein Verhalten sofort dahin aus, daß ich absichtlich verhindern wolle, daß die Dame das Experiment mit Erfolg ausführe. Ich bemerke dies nur deshalb, damit der objektive Leser einschätzen kann, wie man bei Eingenommenheit gegen eine Person falsch, ungerecht, ja sogar verletzend urteilen kann.

Meine erste größere Abhandlung betitelte ich „Ein neuer Weg“. Diesen habe ich eingehalten, indem ich alle okkulten Erscheinungen solange naturwissenschaftlich und insbesondere durch die Strahlungsphysik zu erklären oder verständlich zu machen suche, bis ich überzeugt werde, daß diese Methode im einzelnen Fall nicht mehr angewendet werden kann. Es lag mir also daran, den positiven oder negativen Beweis zu erbringen unter Beachtung des Ausspruches: „Auch durch Irrtum gelangt man zur Wahrheit“. Meine raschen Veröffentlichungen geschahen deshalb, um schon während des Untersuchungsganges Andere zur Mitarbeit und Nachprüfung anzuregen. Letzteres Ziel habe ich auch erreicht. Bei sehr vielen wissenschaftlich gebildeten Herren wurde das Interesse für okkulte Erscheinungen und deren Erforschung gerade durch die Anlehnung an die Naturwissenschaft geweckt.

Nachdem nunmehr die Tatsächlichkeit der Telepathie erwiesen ist und die exakte Forschung auf dem Gebiete der Psychoanalyse und Traumanalyse durch die Wiener-Züricher Schule große Fortschritte gemacht hat, ist das Tasten nach brauchbareren Unterlagen nicht mehr vorranglich. Die eben genannten drei Hilfsmittel ermöglichen die meisten psychischen okkulten Erscheinungen zu fassen und die Heranziehung der Strahlungsphysik kann zunächst zurückgestellt werden. Eine Scheidung in physische und psychische Grundlagen ist jetzt besser möglich.

Am 4. August 1919 sprach das oben erwähnte Fräulein während eines Einfühlungsversuches ohne Anreiz zu einer bestimmten Ideenassoziation zu mir u. a. folgende Worte

„Ich komme geschlichen her ganz leise
Und jetzt ich Dir das Haus entreiße,
Du sollst staunen dann und hören —
Und mit plumpen Händen will er Dir zerstören
Was in tiefer Nacht Du geistig hast durchkämpft,
Er mit Wollust Dir die Freude dämpft“.

Da ich früher schon eine ähnliche Andeutung auf gleichem Wege bekam, dachte ich doch darüber nach, konnte mir aber nicht erklären, was damit gemeint sei. Jetzt verstehe ich, was dieser Orakelspruch bedeutete. Das Zustandekommen solcher Äußerungen kann ich nur psychisch erklären. Ich hoffe, daß man endlich meine Arbeitsmethode versteht.

Schlußbemerkung von Dr. R. Tischner.

Herr Dr. Böhm entzieht sich leider in Berufung darauf, daß er persönlich gekränkt sei, einer so dringend notwendi-

gen sachlichen Erörterung der Streitfragen. Ich darf wohl vermuten, er hätte diese Empfindlichkeit zurückgestellt, falls er schlagende Gegenargumente haben würde. Es ist mein gutes Recht, scharfe Kritik an unhaltbaren und gefährlichen Theorien zu üben, persönliche Gekränktheit sollte da nicht beim Gegner Platz greifen, dadurch wird die Klärung verhindert. Wenn Herr Dr. Böhm schreibt, daß „nunmehr die Tatsächlichkeit der Telepathie anerkannt ist“ und deshalb „das Tasten nach brauchbaren Unterlagen nicht mehr vor- dringlich“ sei, so muß ich gestehen, daß mir aus den letzten Jahren keine Untersuchungen bekannt geworden sind, die die Sachlage gegen früher merklich geändert hätten; die jetzt vorhandenen Unterlagen waren beim ersten Auftreten von Herrn Dr. Böhm ebenso vorhanden, infolgedessen war also eine derartige Anwendung der Strahlungsphysik überhaupt nicht notwendig, wie Herr Dr. Böhm jetzt selbst zugibt. Erfreulich ist jedenfalls, daß er trotzdem unverkennbar seine bisherige Stellungnahme den Problemen gegenüber aufgibt und selbst zugesteht, daß die „Strahlungsphysik zunächst zurückgestellt werden kann.“ Damit hätte also meine Kritik ihr Ziel durchaus erreicht, denn nur gegen diese einseitige Anwendung dieser Anschauungen habe ich mich gewendet. Allerdings steht damit wieder in merkwürdigem, aber kennzeichnendem Widerspruch, daß er trotzdem die extremste Anwendung der Strahlungsphysik, nämlich das Diagramm zu verteidigen gewillt zu sein scheint, ein Widerspruch, der zweifellos bei näherer Überlegung zu Ungunsten des Diagramms gelöst werden muß. Da, soviel ich sehe, der Öffentlichkeit gegenüber eine andersartige Beurteilung des Diagramms nicht vorliegt, so wäre es nach den üblichen litterarischen Gepflogenheiten Herrn Dr. Böhm's Pflicht gewesen, auf meine Kritik sachlich einzugehen, anstatt auszuweichen. — Was den Vorgang in meiner Wohnung betrifft, den Herr Dr. Böhm so „ungern“ erwähnt, so hat er sich, wie ich meinen damaligen Aufzeichnungen entnehme, anders abgespielt und berechtigt durchaus nicht zu irgendwelchen Verdächtigungen. Die Dame hatte einen falschen Gegenstand ergriffen und wollte nun mit diesem weitergehen, Herr Dr. Böhm aber blieb so lange wie nur irgend möglich an seinem Platze stehen und wäre, da er ihr im Wege stand, fast umgerannt worden. Jedem Kenner ist ein derartiges Verhalten bekannt und jeder Kritische hätte auch pflichtgemäß auf diese Fehlerquelle, die ja im Wesen des Muskellesens liegt, aufmerksam gemacht. Irgendwelche moralische Mißdeutungen haben mir damals ferngelegen und ich bedaure, daß die Sache sich jetzt in Herrn Dr. Böhm's Erinnerung so spiegelt.

Ich versage es mir, auf den Orakelspruch und die seiner litterarischen Verwendung zugrunde liegende Stimmung einzugehen, aus all dem leuchtet wieder eine auch schon früher (z. B. gegen Berthof) wahrzunehmende Empfindlichkeit durch. Ein solcher Ausspruch mag bei einem Medium verständlich sein, was soll aber seine Verwendung in einer sachlich sein sollenden Polemik? Ich komme mir in dieser Rolle eines Wegelagerers ordentlich komisch vor. — Als Ergebnis unserer Polemik darf jedenfalls gebucht werden, daß die Strahlungsphysik „zunächst zurückgestellt werden kann“ und also den Rückzug angetreten hat. „Totschlagen“ wollte ich Herrn Dr. Böhm nicht. [Hiermit erklären wir diese Auseinandersetzung zweier gleich geschätzter Mitarbeiter für geschlossen. Schriftl.]

Hellsehen.

Von Dr. C. Vogl.

Unter Hellsehen (Hellhören usw.) ist jedes Wahrnehmen ohne Hilfe der uns bekannten Sinneswerkzeuge zu verstehen, im besondern ein solches Wahrnehmen auf weite räumliche oder zeitliche Entfernung; also ein gewisses souveränes Schalten und Walten über Raum und Zeit. Aber auf die Weite der Entfernung wird es nicht ankommen. Auf gewohntem Wege unerklärlich ist nicht nur das Schauen Swedenborgs von Gothenburg nach Stockholm, sondern ganz ebenso das Lesen von Schriften, die man einer Somnambule auf die Stirn oder auf die Herzgrube legt, noch dazu vielleicht in einem verschlossenen Umschlag, sodaß sie die Schriftzüge unmöglich mit den natürlichen Augen wahrnehmen kann. Ebenso wenig kommt es prinzipiell darauf an, ob es sich um Jahre oder um Bruchteile einer Sekunde handelt.

Ich brachte im Oktoberheft vorigen Jahres einen Fall von primitivem Hellsehen meines ältesten Sohnes. Diesmal sei es mir gestattet einen ähnlichen zu berichten, den mein jüngerer Sohn an sich selbst zu beobachten Gelegenheit hatte. Solche einfache Fälle scheinen mir gerade recht wertvoll, weil häufig vorkommend, gewiß viele häufiger als man gemeinhin annimmt, — man muß nur die Aufmerksamkeit und das Interesse weiter Kreise darauf lenken. Mein siebzehnjähriger Sohn, Obersekundaner, ideal gesund, groß und kräftig, eilt eines Tages, Ende November vorigen Jahres, eine steinerne Treppe hinunter (in den Garten) und fällt. Während des Fallens sieht er ganz deutlich die Innenfläche seiner linken Hand vor sich mit herausgerissenen Hautfetzen am Daumenballen. Er denkt: „Na, das kann ja gut werden“. Wie er nun nach dem Fall seine Hände besieht, so ist alles mit Schmutz bedeckt und da er auch keine Schmerzen verspürt, so freut er sich, daß seine „Vision“,

wie er es selbst nennt, eine Täuschung war. Als er aber den Schmutz abwusch, da zeigte sich tatsächlich eine Wunde an der nämlichen Stelle, ebenso groß und genau so aussehend wie er es während des Falles geschaut hatte: ein in Dreiecksform herausgerissenes Stück Haut am Daumenballen der linken Hand. — Er spricht mir seine Verwunderung aus, daß er in der so kurzen Zeit eines Sturzes das alles wahrnehmen konnte. Auf besonderes Befragen führt er weiter aus: „Während des Fallens hatte ich meine Augen auf den Boden gerichtet und ich dachte an nichts, bevor ich die Vision hatte. Meine Hände hatte ich vorgestreckt und da die Handfläche dem Boden zugekehrt ist, so konnte ich meinen Daumenballen doch gar nicht sehen.“

Also: Hellsehen mit zeitlichem Vorwegnehmen der Wirklichkeit! Aber, was ist Wirklichkeit?! Magische Schöpferkraft der verborgenen Seite der Seele!

Noch einmal „Halluzination oder Wirklichkeit?“^(*)

Von Dr. Carl Vogl.

Nichts kann mir wünschenswerter sein, als ein reges Eingehen auf meine Veröffentlichungen, die ich allemal zur Diskussion gestellt wissen möchte. Freilich die vom Herrn Kritiker im Septemberheft gebrachte vierte Erklärungsmöglichkeit für das in Rede stehende Erlebnis meiner Tochter kann mich nicht überzeugen. Abgesehen davon, daß meine Tochter mit aller Sicherheit und Entschiedenheit die Erklärung durch einen Traum abweist, möchte ich den Herrn Kritiker fragen, ob es ihm schon begegnet sei, daß er Träume auch nach dem Erwachen noch für Tageswirklichkeit genommen hätte.^{**)} Daß man während des Schlafes selbst bisweilen ungewiß ist, ob man träumt oder „wirkliches“ erlebt und dabei sogar durch allerlei Kontrollen sich zu vergewissern sucht, weiß ich aus eigener Erfahrung sehr wohl. Ich träume sehr oft und manchmal außerordentlich lebhaft und beobachte und experimentiere gewissermaßen auch im Traume. Aber niemals noch ist es mir passiert, daß ich nach dem Erwachen im Zweifel gewesen wäre, ob ich geträumt oder aber wach erlebt habe; sowie ich die Augen auf tue, bin ich meiner Sache sicher. Auch die Primitiven verwechseln keineswegs Traumerlebnisse und Wacherlebnisse miteinander, nur daß sie

^{*)} Im Juli-Heft ist in meinem Artikel „Halluzination oder Wirklichkeit“ S. 367 Zeile 8,9 v. o. zu lesen: „Erscheinungsreihe“ statt „Erkennungsreihe“. V.

^{**)} Daß das vorkommt, kann ich aus eigener und vielfacher fremder Erfahrung bestätigen, besonders wenn es sich um eine neue geistige Anregung handelte. — Maier.

freilich die ersteren ganz anders werten als der sogenannte Kulturmensch; sie bedeuten ihnen volle Wirklichkeit (in einem andern Lande, an anderm Ort, getrennt vom Körper u. dgl.) Gewiß kann es ein Ineinanderfließen beider Sphären und die dadurch bedingten Verwechslungen geben, aber doch bloß bei schwerer psychischer Erkrankung, die den Patienten in einen beständigen Dämmerzustand versetzt. In den Einzelheiten folgendes:

Meine Tochter war kaum zwei Tage in der ihr unbekanntem Stadt, als sie das Erlebnis hatte. Die Körpertemperatur stieg erst am Abend des folgenden Tages darnach auf 38°. Bei aller Berücksichtigung individueller Eigenart wird man doch 38° (oder in unserm Fall noch weniger) als Fieber bezeichnen können, welches bei einem sonst normalen Menschen Bewußtseinstörungen oder Delirien erzeugen könnte. Gewiß war meine Tochter erstaunt über die plötzliche eigenartige Helle, sie sah sich in dem unbekanntem Raume nach allen Seiten nach einer Lichtquelle um. Aber sie erinnerte sich auch sofort, daß ihre Mutter ähnliche Erscheinungen bereits gehabt hat. Bei diesen hat es sich nachweislich nicht um Träume gehandelt; ich könnte darüber berichten, aber diese Fälle sind mir deshalb nicht so charakteristisch, weil sie in einem mit Fenstern reichlich versehenen Raume sich abgespielt haben, obwohl auch hier Beleuchtung von außen bei der einsamen und besondern Lage des Hauses so gut wie ausgeschlossen sein dürfte. Daß der Herr Kritiker als Forscher auf diesem Gebiete bei einem solchen Erlebnis in bedeutend höherem Grade in Verwunderung, ja in Schrecken geraten würde als meine 18jährige Tochter (die nebenbei bemerkt von seltner Unerschrockenheit und Furchtlosigkeit und nichts weniger als nervös ist), kann ich mir gut denken. Prof. Röntgen wird sicher auch in weit größeres Erstaunen geraten sein beim Anblick der unerklärlichen Belichtung, welche dann zur Entdeckung der neuen Strahlen führte, als sein Laboratoriumsdiener, der diese zuerst bemerkte.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Einigungsbestrebungen.

Seit Monaten kann man in den Spalten der spiritualistischen Zeitschriften verschiedener Organisation den Ruf nach Vereinigung aller Anhänger der spiritualistischen Welt-

anschauung erschallen hören. Es ist dies gewiß ein günstiges Zeichen der Zeit und sollte von allen Anhängern der Geisteslehre voll gewürdigt werden. Was vor allem gegenwärtig in dieser Frage als erstes Gebot erscheint, ist der Zusammenschluß der deutschen Spiritualisten. Zum mindesten muß es als verfrüht betrachtet werden, bei der augenblicklichen politischen Weltlage internationale Beziehungen anzubahnen. Auch erscheint es zweifelhaft, ob die Bestrebungen erfolgreich sind, welche die Vertreter des gesamten Okkultismus und verwandter Richtungen zu einem Ganzen einigen wollen, da die Meinungen dieser in mehr als einer Beziehung doch erheblich auseinandergehen.

Bei allseitigem, ehrlichem Willen muß es jedoch möglich sein, den bisherigen Zustand des gegenseitigen Mißtrauens zu überwinden, wenn von jeder der spiritualistischen Organisationen die gute Sache über alle Sonderinteressen gestellt wird. Andererseits soll aber rückhaltslos anerkannt werden, daß jede Vereinigung ihre in jahrelanger Arbeit und unter erheblichen Opfern geschaffene Position zu erhalten bestrebt ist. Als positiven Vorschlag möchte ich daher empfehlen, daß sich zunächst die ältesten und größten spiritualistischen Organisationen zu einer spiritualistischen Arbeitsgemeinschaft verbinden, deren Vorstand sich aus bewährten Vertrauensmännern dieser Richtungen zusammensetzt. Damit bliebe jeder Vereinigung ihre bisherige Eigenart erhalten, auch die diesbezüglichen Zeitschriften blieben unverändert bestehen. Es könnte aber doch ein harmonisches Zusammen- und Ineinandearbeiten gewährleistet werden. So könnten beispielsweise rednerische und mediumistische Kräfte in gegenseitige Tätigkeit treten. Veröffentlichungen über Agitation, Vorträge usw. können in sämtliche dieser Arbeitsgemeinschaft angeschlossene Vereins- und Bundeszeitschriften kommen und würden dem Einzelnen einen weit besseren Überblick über die Gesamtbewegung geben als wie es bisher möglich war. Auch wäre es noch empfehlenswert, wenn für die Mitglieder eine Erleichterung der Bezugsbedingungen der verschiedenen spiritualistischen Zeitschriften ermöglicht würde.

Nicht Neugründungen brauchen wir, sondern den Ausbau unserer, auf langjähriger Erfahrung beruhender Organisationen. Also auf, ans Werk, deutsche Spiritualisten, werbt in Euren Vereinen und Zirkeln für diese Idee! Nur in der Einheit liegt die Kraft.

Leipzig-Sell. (Engelmannstr. 1), 12. Juli 19.

W. Bocian,

Vors. des „Deutschen Spiritualistenbundes“.

Umfrage.

I. Name, Adresse und Beruf des Antwortenden. —
 II. Kennen Sie Erwachsene oder Kinder, bei denen anormale psychische oder nervöse Erscheinungen aufgetreten sind infolge seelischer Erschütterungen in der Jugend? Wenn ja: a. Geschlecht des Kranken, b. soziale Stellung und Bildung.
 III. Welcher Natur war diese Erschütterung (womöglich Erzählung des Vorganges)? Plötzliche Einwirkung: Verletzung des Selbstgefühls; Gewissensbisse über einen begangnen Fehler; sexuelle Erlebnisse usw.? Chronische Einwirkung: Ungünstige Einflüsse der Umgebung, z. B. zu strenge Eltern; einziges Kind; uneheliches Kind; Zugehörigkeit zu einer in der Umgebung verachteten Klasse oder Rasse? (Man bittet namentlich um Berücksichtigung sexueller Erlebnisse.) — IV. a. Hat das Ereignis oder die Erinnerung daran (der „Komplex“) andauernd gewirkt oder nur zur Zeit des Erlebnisses? b. Blieb es mehr oder weniger unbeachtet, bis eine oder mehrere zufällige Ursachen es wirksam machten? Wenn ja: Welches sind diese zufälligen Ursachen (körperliche oder geistige Überanstrengung; neue seelische Erschütterung; ungünstige soziale Verhältnisse usw.)? c. Wie würden Sie die Wirkung der Erschütterung auffassen? Wie die späteren Symptome daraus ableiten? — V. a. Alter des Patienten zur Zeit des Ereignisses? b. zur Zeit der Beobachtung und der Beantwortung?
 VI. War die affektive Reaktion auf das Ereignis im Moment des Erlebens a. dem Ereignis entsprechend (nach objektivem Urteil)? b. oder inadäquat, namentlich zu stark?
 VII. Ist der Gefühlston, der die Vorstellung des Ereignisses begleitet (des Komplexes), jetzt a. adäquat? b. inadäquat? c. Ist die Affektivität, das Gemütsleben des Beobachteten, soweit es nicht mit dem Komplex in Zusammenhang steht, normal? Oder ist es auch sonst emotiv oder apathisch oder sonstwie auffallend? Wie wollen Sie überhaupt die Affektivität der Person charakterisieren?
 VIII. a. Ist der Komplex und seine Wirkung dem Beobachtenden vollständig bewußt? b. Ist es „ins Unbewußte verdrängt“, d. h. ganz oder teilweise oder in seinem Zusammenhang mit den Krankheitserscheinungen unbewußt?
 IX. a. Sind beständige Wirkungen des Komplexes zu erkennen? b. oder scheint er nur zeitweise die Psyche zu beeinflussen? Wenn ja: unter welchen Umständen (schlechter Ernährungszustand, Ermüdung, Jahreszeit, Aufregungen, Ereignisse, die die Erinnerung an die ursprüngliche Erschütterung hervorrufen)?
 X. Schwankt der Gefühlston des Komplexes in seiner Stärke? Wenn ja, unter welchen Einflüssen?
 XI. Hat der Komplex zu einem

„Wachtraum“ geführt, der die Person an der Beschäftigung mit reellen Aufgaben hindert, oder arbeitet der Komplex automatisch neben dem Hauptbewußtsein? XII. Hat der Komplex außer den direkt bewirkten Symptomen noch andere Veränderungen in der Psyche hervorgebracht? XIII. Wie stellt sich der Erkrankte seinen krankhaften Prozessen gegenüber? a. steht er über demselben oder erkennt er ihn als etwas seiner Persönlichkeit Fremdes, etwas Krankhaftes? b. oder macht er sich darüber und über sein Verhältnis zur Umgebung falsche Vorstellungen oder geradezu Wahnideen? c. oder können Sie die Stellung des Individuums zu seinem Komplex auf andere Weise charakterisieren? XIV. Wie können Sie die Psyche des Kranken überhaupt charakterisieren? Ist er empfindlich? Ist seine Affektivität kindlich geblieben? Wiegt sein Intellekt oder seine Affektivität vor? XV. a. Gibt es Gründe, und welche, die dartun, daß die psychische Erschütterung die wahre Ursache der späteren Symptome sei? b. Könnte dieser Zusammenhang nicht auch bloß eine spätere Rationalisierung oder eine Gedächtnistäuschung sein? c. oder gibt es mitwirkende Ursachen oder kausale Zwischenglieder zwischen Ereignis und Erkrankung? XVI. Hat man den Zustand durch Heilmittel oder erzieherische Maßnahmen zu beeinflussen versucht? Wenn ja: a. durch welche? b. mit welchem Erfolg?

Die Antworten bitte ich zu senden an Dr. Kort K. Kortsen, Privatdozent der Universität Kopenhagen, per Adr. „Gesellschaft für experimentelle Pädagogie“, Rathaus, Kopenhagen (Dänemark).

Traum oder Wirklichkeit?

Offener Brief an den Herausgeber der Psychischen Studien.

Wurzen i. S., 25. Septbr. 19.

S. g. H. Prof.! Endlich komme ich wieder einmal dazu, Ihnen einen kleinen Beitrag für die „Psych. Stud.“ zu liefern, obwohl Sie vielleicht über den Grund meines langen Schweigens erstaunt gewesen sind. Der Grund liegt einerseits in den veränderten Verhältnissen, in denen ich jetzt lebe, da meine Lehrtätigkeit mich wesentlich in Anspruch nimmt, und andererseits in meinem Herz- und Nervenleiden, das mir besonders in der ersten Hälfte dieses Jahres sehr viel zu schaffen gemacht hat. Nun könnte Ihnen das an sich ganz gleichgültig sein, aber ich gerate bei solchen Anfällen, wenigstens während der letzten Jahre, in einen Zustand hinein, den ich, wie ich Ihnen schon früher einmal

aus dem Felde mitteilte, als eine Art Vorstadium des Hellsehens ansehen möchte. Vorzugsweise treten solche Zustände bei mir an ganz bestimmten Tagen des Jahres auf: z. B. am 21. Juni (Beginn des Sommers) und wie jetzt am 21. Septbr. z. Z. der Tag- und Nachtgleiche; es scheint also, daß hier eine Art innerer Zusammenhang zwischen dem Rhythmus in der Natur und dem Menschenleben (die Theosophie nennt solche Schwingungen Tattwas) vorliegt. Gewöhnlich beginnt dieser Zustand mit starkem Herzklopfen, und dann glaubt man in eine Art magnetische Schwingung hineinversetzt zu sein, während des das Zukünftige für das Gefühl wie Gegenwart erscheint, kurzum alle Zeitbegriffe aufgehoben erscheinen, nach denen wir die Ereignisse sonst zu ordnen pflegen. Körperliche Bedürfnisse wie Hunger und Durst sind dann so gut wie nicht vorhanden, geschlechtliche Neigungen erscheinen als widerwärtig, d. h. der Betreffende scheint gänzlich aus der Materie herausgehoben, womit vielleicht der Umstand zusammenhängen mag, daß in diesem Zustande von Levitationen berichtet wird, was sich daraus erklären ließe, daß der Betr. eben dann gänzlich unabhängig von allen Gesetzen der Körperlichkeit ist. Was aber das Merkwürdigste ist: unsere Vorstellungen von Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft erscheinen dann eben nur als Hilfsmittel, die Ereignisse zu ordnen, aber nicht als Wirklichkeit, das zeitliche Nacheinander erscheint dann als ein Nebeneinander, wie das Dr. Vogl in seinem Buche: „Unsterblichkeit“ auseinandersetzt, das mir s. Z. vom Verlage der „Psych. Stud.“ ins Feld gesandt wurde, und wie das auch in der Abhandlung von Pick: „Zurück zu Kant“ (Psych. Stud. Septbr. 1919, 9. Heft) zum Ausdruck gebracht wird. Was ich in diesem Zustande für Wahrnehmungen gemacht habe, kann ich natürlich nur andeuten: wir treiben ja offenen Auges in eine furchtbare Katastrophe hinein. Ein Anzug kostet nicht unter 500 M. und ein paar Schuhe 230 M., im Auslande sinkt unser Markkurs weiter und weiter. — Worte sind hier überflüssig. Welche Wirkung vollends der deutsche Militarismus (wenigstens in seiner entarteten Form) auf die Menschen gehabt hat, das wird Ihnen wohl auch durch die Kritik, die nach dem Umsturz in Deutschland gegen ihn eingesetzt hat, klar geworden sein. Was den weiteren Verlauf der Ereignisse betrifft, so muß ich mich natürlich auch da nur auf Andeutungen beschränken, zumal sich noch im letzten Hefte der Ps. St. darüber eine Andeutung findet (Von einer kühnen Prophetin in Paris p. 489); Sie haben ganz recht mit der Bemerkung, daß die Zeit des Eintreffens bei der somnambulen Vorschau keine Rolle spielt. Also nur

den Mut nicht verlieren, was auch kommen mag! — Übrigens ist es, wenn die Anfälle vorüber sind, oft garnicht leicht, aus diesem Zustande wieder herauszukommen. Die Verstandstätigkeit tritt erst allmählich wieder in ihre Rechte, die Träume in der Zwischenzeit haben einen ganz eigentümlichen Charakter, der sich aber mit Worten eigentlich garnicht wiedergeben läßt. Das Merkwürdigste ist dabei jedenfalls das Nebeneinander der Zeitverhältnisse, was darauf hinzuweisen scheint, daß eben Zeit- und Raumvorstellungen doch nur in unserem Bewußtsein existieren und daß wir uns eben in einem Labyrinth verirren, wenn wir auf diese Weise die Welt zu begreifen suchen. Man braucht ja nur an gewisse Probleme der Philosophie zu denken (Frage nach dem Anfang der Welt und die unendliche Teilbarkeit der Materie), die darauf hindeuten scheinen, daß auch der Begriff der Materie nicht Körperliches, sondern nur eine Anschauungsform unserer Sinne ist.

Zum Schluß nur noch einiges, was sich auf die erwähnten Ereignisse bezieht. Im 8. Heft dieses Jahrganges der Psych. Stud. berichtet Dr. Lomer (Kommande kosmische Katastrophen) über 2 Träume (Steine, Feuer am Himmel), die auf schwere Katastrophen zu deuten scheinen. Besonders der letzte Traum erinnert an die Prophezeiungen des Mediums von Herrn G. Zöpplitz, die er s. Z. vor dem Kriege in den Psych. Stud. veröffentlicht hatte und die sich im wesentlichen erfüllt haben, am Schlusse sieht die Seherin viele Kreuze vom Himmel fallen. Vielleicht ist dabei ebenfalls an schwere Katastrophen zu denken oder an die Vorstellung vom sog. letzten Gericht, insofern solche Wahrnehmungen oft symbolischen Charakter tragen. Auf gewaltige Ereignisse weist auch eine Abhandlung in der „Zeitschrift für Seelenleben“ hin (ungef. 1902 oder 03; über den Einmarsch der Westmächte in Deutschland finden Sie noch eine Vision eines Herrn Krüger, der s. Z. in dem „Zentralblatt für Okkultismus“ veröffentlicht worden ist, es ist dieselbe Nummer, in der auch eine Abhandlung von mir (die Novelle: Das Marienbild oder Okkultes aus Jung-Stillings Lebensgeschichte) veröffentlicht worden ist, leider weiß ich die genaue Nummer, da ich damals im Felde war, nicht mehr anzugeben. Nicht möglich erscheint es mir jedenfalls auf dem Wege weiterzukommen, den Herr Dr. Böhm bei der Erforschung der okkulten Phänomene eingeschlagen hat, zumal ein großer Teil seiner Behauptungen nur aus Arbeitshypothesen besteht. Wie dem auch sei, so scheint mir jedenfalls das eine festzustehen: Die Entwicklung der Okkultismus ist in ein Stadium eingetreten, in dem es

bald zur berechtigten Anerkennung gelangen wird, und es dürfte gerade den Psych. Stud. zur großen Ehre gereichen, daß sie in den vergangenen schweren Zeiten unter Ihrer Leitung so tatkräftig dessen Sache vertreten haben. Inzwischen verbleibe ich mit ergebenstem Gruß Ihr

Gymn.-Lehrer H. Hänig.

Kurze Notizen.

a) **Der Justinus Kerner-Bund in Graz**, Gesellschaft für psychische Forschung (Geschäftsstelle: Techn. Büro Ing. B. Bosch, Graz, Hauptplatz 15) hat dem Schriftleiter der „Psych. Studien“ durch einstimmige Ernennung zum Ehrenmitglied hohe Auszeichnung erwiesen.*) Diese neu gegründete Gesellschaft will, laut dem von ihrem Generalsekretär, Redakteur Joe Etz-Nordberg, unserem hochgeschätzten Mitarbeiter, uns gütigst mitgeteilten Aufruf, in steter Anlehnung an die sichergestellten Ergebnisse der modernen Natur- und Geisteswissenschaften durch gewissenhafte Forschung und unparteiisches Studium den Tatsachengehalt der heute zum Teil noch „okkulten Phänomene“ feststellen und daraus die Folgerungen für unsere Anschauungen vom Wesen der Menschennatur ziehen, in der Überzeugung, daß eine umfassende und tiefgreifende Aufklärung über dieses noch immer dunkle Gebiet ein Gebot der Zeit ist. Der Kernerbund kämpft aber auch einerseits gegen den Aberglauben und den mit dem Okkultismus vielfach getriebenen Mißbrauch, und andererseits gegen jenen krankhaften Skeptizismus gewisser Wissenschaftler, welche die Tatsachen leugnen, weil sie unseren durch einseitige Sinneserfahrung gewonnenen Erkenntnissen von der Materie und ihren Energieformen scheinbar widerstreiten. Zugleich will der Bund das Verständnis wecken für die überragende Bedeutung der Frage des Fortlebens nach dem Tode, von deren Beantwortung der Lebensinhalt des Einzelnen und das Wohl der Gesamtheit abhängt. Der Kernerbund steht auf dem Boden wissenschaftlicher Freiheit, konfessionelle und politische Streitfragen dürfen nicht erörtert werden. Mitglied kann jedermann werden, der willens ist, im Sinne einer Welt- und Lebensanschauung zu wirken, die im Menschengest nicht lediglich eine Tätigkeitsäußerung der Gehirnssubstanz, sondern ein Wesen erblickt, das einer andern Wirklichkeit des Übersinnlichen und Überpersönlichen angehört und dessen Existenz durch den Tod des Körpers nicht betroffen wird. Der Bund befindet sich in diesem Punkt in Übereinstimmung

*) Auch Un.-Prof. Dr. Ludwig (Freising) wurde dieselbe Ehre zuteil.

mit den Ergebnissen der biologischen und psychologischen Forschungen des Heidelberger Naturforschers H. Driesch*) und des Münchner Philosophen Erich Becher. Der Mitgliedsbeitrag beträgt jährlich 6 Kronen. Die Mitglieder genießen Preisermäßigung für die wissenschaftlichen Vorträge, Demonstrationen und Kurse über Neugedankenlehre, Suggestion, Psychodiagnostik und verwandte Disziplinen. Der Vorstand besteht aus den Herren: Kurt Behaghel Flammerdinghe, Ing. B. Bosch, Schriftsteller J. Hodum-Königsfeld, Dr. Kanzian, Dr. Ledinschegg, Schriftsteller J. E. Nordberg, Ernest Seidler, Dr. F. Woniach.

b) Kommende kosmische Katastrophen? Zu meinem diesbezügl. Aufsatz im Augustheft habe ich folgende zwei Mitteilungen erhalten, die mir als weiteres Belegmaterial wichtig erscheinen. 1) Herr Geschäftsführer R. S. in R. (Elbe) berichtet als Traum vom 15. Oktober 18: „Ich ging auf einem schmalen Landstreifen inmitten überschwemmten Gebietes (Wiesenland) spazieren und sah nach längerer Wanderung schwarze Wolkenbildungen sich um mich her zusammenziehen. Schließlich versank alles Land um mich her. Ich hatte das bestimmte Gefühl einer Erdbebenkatastrophe und mit den Worten: „Nun gehen wir alle zu Grunde!“ verschwand ich im Morast, mit dem Gedanken: „Wenn ich doch wenigstens mit Frau und Kind zu Hause ungekommen wäre!“ Dieser Traum zeichnete sich durch ganz besondere Klarheit aus und ist mir noch genau in Erinnerung, als wäre es gestern geschehen.

2) Traum der Lehrerin und Schriftstellerin E. D.-A. in Hannover aus der Weihnachtszeit 18: „Mit meiner längst verstorbenen Pflegemutter befand ich mich in einem großen Raume, der 3 Steinwände nach Osten, Westen und Süden, nach Norden aber statt dessen eine Glaswand hatte, sodaß ich weithin in die Ferne schauen konnte. Ich sah dort ein Dorf. Meinen Blick gen Himmel richtend, sah ich, daß er schwer mit Wolken bedeckt war, die tief zur Erde wogten. Ein Unwetter brach los. Die Bäume ächzten unter dem Sturme, der Donner rollte und grelle Blitze fuhren durch die Wolken auf die Gebäude nieder; sie glichen feurigen Steinen oder Meteoren und äscherten ein Haus nach dem andern ein. Ein furchtbares Entsetzen packte mich, als ich sah, wie alles in Rauch und Flammen aufging. Ich sagte zu mir selbst: „Die Götter vernichten der Menschen Werke!“ In lähmender Angst fürchtete ich, selbst

*) Auf die überragende Bedeutung des Hauptwerks von Driesch kommen wir im nächsten Heft mit einer eingehenden Studie von Dr. G. Zeller zurück. — Schriftl.

vom Blitz getroffen zu werden. Meine Pflegemutter schien von allem nichts zu merken, stumm stand sie an meiner Seite, der Glaswand den Rücken kehrend. Schweigend ging sie auf meine Bitte mit mir einige Schritte ins Zimmer zurück. Ich stand gesenkten Hauptes, ganz im Banne des Entsetzlichen. Plötzlich war mir, als höbe eine unsichtbare Hand mein Antlitz empor und ich gewahrte am Himmel, daß sich die Wolken etwas lichteten; es bildete sich ein heller Kreis, der immer größer und leuchtender wurde. Dann bemerkte ich mit verwunderter Überraschung in diesem Gebilde den Erzengel Michael, rings umgeben von kleinen Engeln, jeder einen Lorbeerkranz tragend. Michael selbst trug eine Dornenkrone auf dem Haupte, in der Rechten einen Stab, in der Linken einen Palmzweig. Mein Herz jubelte, jedoch meine Pflegemutter schien auch dieses Himmelsbild nicht zu sehen. Ich wollte sie aufmerksam machen, brachte aber vor inniger Ergriffenheit nur stammelnd das Mutterwort über die Lippen. Währenddem sah ich die kleinen Himmelskinder sich von dem großen Gebilde lösen und zur Erde schweben. Sie legten die Lorbeerkränze zu meinen Füßen nieder, schwebten wieder auf und das ganze Bild entschwand. Ich erwachte mit einem Seligkeitsgefühl im Herzen.*

Beiden Träumen gemeinsam ist die eingangs geschilderte Wolkenbildung — das Gefahrsymbol. Die weitere Entwicklung gestaltet sich verschieden. Im ersten eine Erdbebenkatastrophe mit Untergang des Landes in Wasser oder Morast, im zweiten anscheinend ein Meteorsteinfall von gewaltigen Dimensionen, von vernichtender Wirkung auf alles Menschenwerk. Nur die Zuschauerin bleibt verschont, sie ist durch ein Steinhaus geschützt, aus dessen Fenster — der „Glaswand“ — sie der Katastrophe zusieht. Die Anwesenheit der verstorbenen Pflegemutter ist symbolisch: Tote sind oft zugegen, wo es sich um den Tod handelt.... Eigenartig ist der Ausgang, das Erscheinen des Erzengels Michael, der in früheren Zeiten gern als Symbol oder Schutzberr Deutschlands angesehen wurde. Hier trägt er eine Dornenkrone, d. h. er triumphiert in Schmerzen. Deutschland wird leiden, aber in Frieden (vgl. den Palmzweig) und in Ehren (vgl. die Lorbeerkränze). Es wird leiden, wohlgemerkt nach der Katastrophe! Sollte dieselbe vielleicht ganz einfach sein just erfolgter Zusammenbruch sein? Sodaß diese und die früher berichteten Träume als Erinnerungs- oder Situationsträume zu bewerten wären? Oder handelt es sich, wirklich, wie erneut gefragt sei, um kosmische Katastrophen, die noch bevorstehen? Und zwar natürlich gerade jenen Gegenden be-

vorstehen, wo sie geträumt wurden, d. h. der norddeutschen Tiefebene? (Traumorte: Hannover und Elbgegend). Man muß auch berücksichtigen, daß Traum I kurz vor dem Umsturz geträumt wurde und vielleicht darauf zielt. Sammeln und sichten wir zunächst weiter! Wer schickt weiteres Material?

Hannover (Sallstr. 88), 26. VIII. 19. Dr. Lomer.

c) Ein verwirklichter Traum. Ein Freund unsres Blattes teilt uns mit: In der Nacht zum Montag hatte ein Bierführer der Löwenbrauerei einen gar schrecklichen Traum: es träumte ihm, daß er mit einem vollbeladenen Bierwagen umgeworfen habe und das Bier in Strömen davongeflossen sei. Beim Umsturz des Wagens geriet er unter diesen und der Gerstenersatzsaft lief ihm in Ohren, Mund und Nase. Durch die „schwere Last des Wagens“ wurde ihm der Atem geraubt und er wachte, in Schweiß gebadet, auf und war herzlich froh, daß es nur ein böser Traum gewesen, der ihn genarrt. Aber der Traum war sozusagen eine prophetische Ankündigung, die sich schon wenige Stunden später erfüllte. Nach 8 Uhr morgens spannte der Mann seine zwei belgischen, gutgenährten Fuchsen vor einen Flaschenbierwagen und bog in die Briennerstraße ein. Kaum 100 m von der Brauerei, zwischen Stiglmaierplatz und Augustenstraße brach das rechte Vorderrad zusammen und der Wagen stürzte um, alles, was auf und in ihm war, unter sich begrabend. Der Bierführer kam glücklicherweise nicht unter den Wagen zu liegen, sondern ward recht unsanft auf den Bürgersteig geschleudert. Nahezu 2000 Halbliterflaschen gingen in Scherben, das Dünnbier floß in den Kanal. Zufällig heil gebliebene Flaschen fanden alsbald Liebhaber. Kaum floß das Bier den Rinnstein entlang, da schlug auch schon der Münchner Lokalwitz seine Blüten: „Vor fünf Jahr, wenn dös passiert war, nacha wars a schrecklichs Unglück gwen, heut is' a Glück,“ witzelte der eine, „Gott sei Dank, daß dö Flaschl net leer gwen san,“ ein anderer, oder: „Der Wag'n hat a Erbarmnis g'habt mit dö Leut, für dö dös Starkbier b'stimmt gwen is und jetzt d'Rattu im Kanal drunt verjagt“ ein dritter. („Bayer. Kurier“ u. „Münch. Fremdenblatt“, Nr. 248 v. 4. Sept. 19.)

d) Ein merkwürdiges Vorzeichen von Deutschlands nahe bevorstehendem Zusammenbruch berichtet uns Herr Dr. Karl Frégonneau (Oberursel am Taunus, Hauffstr. 2) aus einem von Dr. Rudolf Frank gezeichneten Feuilleton, der „Frankfurter Zeitung“ (Nr. 585, Abendblatt vom 9. Aug.) „Bilder aus Bingen“. Es heißt dort: „Der Himmel voll Regen und trüb, wie ein graugrundiertes Tuch gespannt,

deckt er alles in die Breite und Höhe — nein, er hängt wie eine graue wollige Reisedecke, weich, flockig, getupft vor'm Fenster. Jetzt kommt rechts das Rheintal. Gewohnheit führt den Blick ins Weite; da taucht wie aus entschwendener Vergangenheit eine Figur aus dem Nebel: Die Germania auf dem Niederwald. Es ist schwerlich bekannt geworden, daß im dritten Kriegsjahr, im Sommer 1916 der Blitz in ihr gezücktes Schwert schlug, den Reichsadler sprengte und sein Postament ins Rutschen brachte. Auch der sogenannte ‚Engel des Krieges‘ wurde beschädigt. Der Vorfall wurde damals in der ganzen Gegend als ein verhängnisvolles Omen betrachtet, jedoch nach Möglichkeit geheim gehalten, der Schaden eiligst ausgebessert. Die Franzosen, die heute in Scharen Tag für Tag das Nationaldenkmal besuchen, schauen mit eifrigem Interesse nach den Spuren jener allegorischen Himmelsdemonstration, deren Vorhandensein wir vielleicht sogar die Erhaltung jenes Wahrzeichens heute zu danken haben. Denn hüben in Bingen wurde das weit harmlosere, neu errichtete Denkmal des hessischen Großherzogs Ludwig IV. viel weniger glimpflich behandelt. Bald nach der Besetzung wurde das Monument per Lastauto vom Sockel gezogen, wobei der Großherzog den Kopf verlor. Auf Befehl des französischen Kommandanten in Bingen wurde das Denkmal wieder aufgestellt, und der Kopf von Schlossermeister Fitt neu befestigt. Zehn Wochen später kamen belgische Soldaten auf einer Vergnügungsfahrt den Rhein herauf, gingen in Bingen an Land, stürzten den alten toten Großherzog zum zweiten Mal und schleiften ihn mit unendlicher Mühe in den Rhein, wo er jetzt noch liegt. Hierauf setzten sie ihre ‚Vergnügungsfahrt‘ weiter fort. Bei den Bingern hat gerade dieses Denkmal, das seine Errichtung der Titelsehnsucht eines Kommerzienrataspiranten verdankte, nie Beachtung oder Liebe gefunden und sein Verschwinden kein Bedauern erregt. Sie stehen den Begebenheiten der Gegenwart ruhig und gelassen gegenüber.“

e) Was der „Schäfer Thomas“ schon wußte. Daß die vielverlästerte Volksmedizin bereits Heilmittel und Heilmethoden kannte, die die moderne Wissenschaft erst wieder entdeckt hat, darauf weist Hofrat Dr. Ising in „Natur und Kunst“ hin. Der „Schäfer Thomas“, dieser Typ des alten Bauernarztes, war schon hinter so manche Geheimnisse der Natur gekommen, die der leidenden Menschheit zum Segen gereichten. So kannte die alte Volksmedizin vortreffliche Abführmittel, die sehr einfach waren, z. B. Seesand oder Leinsamen, und doch vorzüglich wirkten. Die Bauern in

der Gegend von Joachimsthal banden sich bei rheumatischen Schmerzen gewisse Steine auf die schmerzhaften Stellen. Die neuesten Forschungen haben ergeben, daß diese Steine aus Uranpechblende bestehen. Die Uranpechblende enthält aber bekanntlich einen radioaktiven Stoff, so daß die alten Bauern bereits eine unbewußte Radiumkur anwandten. Auch die Heilkraft, die in der Volksmedizin gewissen Moosen und Kräutern zugeschrieben wird, enthält sehr wertvolle Beobachtungen, die die wissenschaftliche Forschung nur bestätigen konnte. Besonders bezeichnend ist dafür die Verwendung des Zinnkrautes, dessen Hauptbestandteil die Kieselsäure ist. Erst allerjüngste Untersuchungen haben ergeben, daß Kieselsäure zum Aufbau unseres Körpers, vor allem seines Bindegewebes, absolut nötig ist. Die Volksmedizin aber hat eine Abkochung aus Zinnkraut seit langer Zeit gegen Gicht, Blasen- und Gallenleiden, sowie überhaupt gegen mannigfache Krankheiten angewendet. In der wissenschaftlichen Medizin ist die Kieselsäure erst in neuester Zeit zu hoher Bedeutung gekommen, so daß man nun sogar eine günstige Beeinflussung der Tuberkulose und des Krebses durch lange fortgesetzte Zufuhr von Kieselsäure feststellen will. „Wenn wir uns fragen“, schließt Dr. Ising seine Ehrenrettung der Volksmedizin, „wie unsere Vorfahren vor hundert und etlichen Jahren dazu kamen, ohne Kenntnis der wirksamen Bestandteile der Pflanzen diese Pflanzen therapeutisch zu verwenden, so müssen wir annehmen, daß es sich da um ein zufälliges Experiment handelt, wie ja in so vielen Fällen die Praxis vorausgeht und erst lange später die erklärende Theorie nachhinkt. Wieder aber bewährt sich bei diesen Forschungen der alte Spruch, daß wir bei fortschreitender Erkenntnis immer mehr zu fühlen bekommen, wieviel wir noch nicht wissen.“

f) **Eine merkwürdige Voraussage durch Skriptoskop** berichtet uns nachfolgende Zuschrift (dat. Graz, 15. Aug. 19): „Ich beschäftige mich seit ca. 25 Jahren mit den okkultistischen Fragen, da ich selbst in meinen jüngeren Jahren meine Kraft als Heilmedium entdeckt hatte, ohne sie leider für die Menschheit auszunützen. Ich war stets für meine Familie auch Wahrträumer. Nachdem zwei Söhne und meine teure Frau vor mir den Weg ins Jenseits genommen haben, stehe ich heut als 66jähriger allein in der Welt. Ich und meine verstorbene Frau beschäftigten uns seinerzeit viel mit dem Spiritismus; aus der Fülle unsrer Erlebnisse teile ich Ihnen nachstehendes Vorkommnis mit, das auf Hellsehen hinzuweisen scheint, wobei ich aber nicht weiß, ob meine Frau oder ich selbst die hellsehende Person gewesen ist. — Es

wird so c. 17—18 Jahre her sein, als ich und meine Frau an einem kleinen Tischchen saßen bei einem von mir selbst angefertigten sogen. Skriptoskop. Wir erhielten folgende Nachricht: Karl (das bin ich selbst), du bleibst nicht lange in der Stellung und erhältst etwa in Jahresfrist einen guten Posten in Wien, XVI. Bezirk, Ganglbauerstraße (wir waren damals ebenfalls in Wien). Wir notierten damals alles in ein Buch und ich sagte meiner Frau nach der Sitzung, daß ich morgen sofort nachsehen werde, welche Art von größern Firmen sich in der Ganglbauerstraße befinden. Nach meiner Nachforschung gab es aber damals keine Ganglbauerstraße in Wien und ich sagte beim Zuhausekommen andern Tages meiner Frau, daß die ganze Sache wieder eine Lüge wäre wie so vieles andere. Aber nach etwa Jahresfrist las ich in der „Neuen freien Presse“ ein Inserat, das für mich paßte. Ich schrieb ein Offert und erhielt auf dies eine Einladung, mich vorzustellen und zwar von der Aktiengesellschaft Alfa-Separator, Wien XVI, Ganglbauerstraße; ich wurde angenommen und war diese Stellung auch meine beste in meinem Leben. Meine Frau erinnerte sich nachher unsrer Sitzung von damals und wir stellten fest, daß, was uns prophezeit worden war, nun doch auffallend stimmte. Nun kommt aber das Merkwürdigste von dieser Sache. Damals bei der Tischsitzung existierte in Wien, wie schon bemerkt, noch keine Ganglbauerstraße, aber etwa $\frac{1}{2}$ Jahr nach unsrer Tischsitzung ward eine größere Anzahl von Straßen umgetauft und eine davon war eben die Ganglbauerstraße. Das ist doch sicher höchst merkwürdig! — — Ich selbst hatte einige hervorragende okkulte Erlebnisse in meinem Leben, z. B. daß ich alle Todesfälle und auch andre wichtige Ereignisse meistens vorher im Schlaf genau erfuhr. Unter meinem Ehrenworte und bei der Seligkeit meiner Frau versichere ich, daß ich nichts dazugegeben, sondern alles wahrheitsgetreu berichtet habe. Karl Blaschke, Molkereitechniker, Ragnitz 48, Post Graz (Steiermark).

g) „Auch Einer“ und wir. Gerade vor 40 Jahren erschien Friedrich Theodor Vischers köstlicher Roman des wunderlichen und geistreichen Sonderlings „Auch Einer“. Und in diesem Werk finden sich einige merkwürdige prophetische Sätze, um deren willen der Roman letzten Endes überhaupt zustande kam und die heute auf uns wirken können und wirken müssen wie nie zuvor. Da sagt Vischer er selbst ist ja dieser „Auch-Einer“ — : „So gewiß glaub' ich's, meine es schon zu sehen, daß mir schon vor den nächsten Folgen bang ist, wenn das Deutsche Reich aufgebaut sein wird. Sehen Sie, die Deutschen können das Glück und die Größe nicht recht vertragen. Ihre Art Idealität ruht auf

Sehnsucht. Wenn sie's einmal haben - vielleicht erleben wir's, geben Sie acht - und nun nichts mehr zu sehnen ist, so werden sie frivol werden, die Hände reiben und sagen: unsere Heere haben's ja besorgt, seien wir jetzt recht gemeine Genuß- und Geldhunde mit ausgestreckter Zunge. . . . Nehmen wir's auch nicht zu schwer, eine anständige Minorität zu bleiben; eine Nation kann so was überdauern; es bedarf dann eines großen Unglücks, und das wird kommen in einem neuen Krieg, und dann wird's wieder besser und recht werden!"

h) Idiosynkrasie. Ursprünglich verstand man unter Idiosynkrasie die „eigentümliche Mischung“ der Körpersäfte, aus der die alten Ärzte sich das verschiedene Verhalten der einzelnen Individuen im gesunden und kranken Zustande erklärten. Heute aber versteht man unter Idiosynkrasie gewöhnlich das merkwürdige Verhalten einiger Menschen gegen besondere äußere Eindrücke, das vor dem der meisten übrigen Menschen wesentlich abweicht und etwas Krankhaftes und Unerklärliches an sich hat. So lieben die einen einen Geruch, den andere verabscheuen; so kennt man z. B. Menschen, die infolge des Genusses von Erdbeeren oder von Krebsen Nesselsucht bekommen; andere können trotz des Wohlgeschmacks gewisser Speisen diese nicht genießen, ohne schwer zu erkranken. Wieder andere zeigen Widerwillen gegen gewisse Farben, Töne usw. Gewisse körperliche Zustände sind häufig durch Idiosynkrasie gegen Speisen, die sonst wohl gelitten waren, ausgezeichnet. Die Ursache der sogenannten Idiosynkrasien ist unbekannt, liegt aber wohl in einer nach gewissen Richtungen hin abnorm gesteigerten Empfindlichkeit des Nervensystems. Hiermit mag es zusammenhängen, daß die Idiosynkrasien bei den reizbaren Frauen viel häufiger als bei den Männern beobachtet werden, obwohl auch aus der Geschichte Fälle von Idiosynkrasien bekannt sind, die ganz hervorragende Männer betreffen. Erasmus von Rotterdam bekam das Fieber, wenn er Fische roch, Scaliger, der berühmte italienische Philologe, zitterte, wenn er Milch sah. Du Chesne, der Geheimsekretär Franz I. von Frankreich, bekam Nasenbluten, wenn er Äpfel roch. Heinrich III. von Frankreich und Marschall Schomburg konnten nicht in einem Zimmer bleiben, in dem sich eine Katze aufhielt. Ein Rat vom Nationalparlament in Bordeaux wurde durch den Anblick eines Igels so aufgeregt, daß er zwei Jahre lang das fast unerträgliche Gefühl hatte, als zerreiße ihm der Igel die Därme mit seinen Stacheln. Julius Cäsar konnte die Kresse nicht ausstehen und zitterte, wenn er das Miauen einer Katze vernahm. Eine der sonderbarsten Idiosynkrasien aber hatte der Philosoph Chrysippus. Er schwankte und fiel hin, wenn jemand ihn grüßte und eine Verbeugung dazu machte. Wallenstein vermochte ebenso wie Cäsar das Miauen von Katzen nicht zu hören, ohne förmliche Nervenkrämpfe zu bekommen, während Mozart den

Ton der Trompete nicht vertragen konnte. Der amerikanische Schriftsteller Blunt fällt in Ohnmacht, wenn er einen Pfirsich berühren soll, oder einen anderen diese Frucht berühren sieht. König Ludwig II. von Bayern bekam ein nervöses Zittern, wenn in seiner Nähe sich ein Bernhardinerhund befand. Zu den allgemein bekannten Idiosynkrasien nervöser Menschen gehört die Unfähigkeit, das Knirschen einer Gabel über eine Tellerfläche, oder das Schneiden eines Korkes mit anzuhören, und in dasselbe Kapitel gehört auch die Seekrankheit, die gewisse Personen schon befällt, wenn sie vom Lande aus ein Schiff auch nur sehen. Der Ekel vor Spinnen und Fliegen ist auch ziemlich häufig, und weibliche Personen, die beim Anblick einer Raupe in Ohnmacht fallen, sind keine Seltenheit. Im übrigen braucht man sich darüber nicht weiter zu wundern, denn selbst die mächtigsten Tiere — Löwe und Elefant — haben eine geradezu unüberwindliche Idiosynkrasie gegen die Maus, und namentlich der Elefant bekommt förmliche Tobsuchtsanfälle vor Angst, wenn eine Maus an ihm vorbeiläuft. Und auch bei den niederen Tieren findet man Idiosynkrasien, so stülpt sich die Holothurie sofort um und entleert ihren Inhalt, wenn eine Seespinne an ihr vorüberkriecht. Das Wesen der Idiosynkrasie ist noch nicht endgültig erforscht. T. Chr.

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mntze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Grundzüge der Psychologie von Hermann Ebbinghaus. Erster Band. Vierte Auflage bearbeitet von Karl Bühler. Leipzig. Verlag Veit u. Co. 1919. 791 Seiten. Preis (inkl. Verlags-Teuerungszuschlag) M. 35,40.

Das bekannte Werk von Ebbinghaus stellt das umfangreichste der psychologischen Lehrbücher dar. Es ist von dem jetzigen Herausgeber mit Sorgfalt dem heutigen Stande der Wissenschaft angepaßt worden, sodaß es jetzt wieder einen sehr zuverlässigen Ratgeber in allen Fragen der wissenschaftlichen Psychologie darstellt. An vielen Stellen merkt man die bessernde Hand des Herausgebers wie z. B. beim Geruch, wo die grundlegenden Forschungen von Henning ausführlich berücksichtigt sind. Da keine grundstürzenden Änderungen an dem Buch vorgenommen worden sind, so erübrigt sich eine genauere kritische Besprechung. Nur einige Bemerkungen seien gemacht, mit denen das Werk nicht herabgesetzt werden soll. Es ist bei solchen Büchern, die nach dem Tode des Verfassers von andern bearbeitet werden, immer ein schwieriges Problem, wie weit der Bearbeiter in das Gefüge eingreifen soll, es wird leicht die Einheit gestört. Gleichwohl darf man wohl sein Bedauern aussprechen, daß Bühler in der Frage des Verhältnisses von Leib und Seele nicht seine Ansicht, wenn auch nur anhangsweise, dargelegt hat, zumal wohl zweifellos diese Ansicht der Wechselwirkung in letzter Zeit an Raum gewonnen hat. — Vielleicht wäre es bei dem ohnehin so

umfangreichen Werk empfehlenswert, das nächste Mal mit energischem Schnitt das Kapitel vom „Bau und den Funktionen des Nervensystems“ herauszutrennen. Es gehört nicht im engeren Sinne zur Psychologie und kann leicht anderwärts studiert werden. Dann noch eine Wunschfrage! Bringt uns vielleicht der noch ausstehende zweite Band endlich die in den modernen Lehrbüchern leider immer noch fehlende etwas ausführlichere Berücksichtigung der okkulten Phänomene? — Anerkennung verdient dann noch das für diese Zeit bemerkenswert gute Papier. Tischner.

Existiert die Seele? Neue Beweise für die Existenz der Seele Von Richard Wefers. Verlag von F. E. Baumann, Schmiedeberg und Leipzig. 8°. 55 Seiten. Preis broschiert 1 M.

Der Spiritismus, sagt der Verf., beweist nicht das Fortleben der Seele nach dem Tode, sondern nichts weiter, als daß bewußte Formen des Seins vorhanden sind, die sich unter gewissen Bedingungen bemerklich machen. Dagegen will er den Beweis für das Fortleben der Seele in dem Ideenrang erbringen, daß keine Kraft verloren gehen könne, auch die nicht, welche während des irdischen Lebens wirkte. Und da, wo auch dieser Faden der Beweisführung abreißt, hat er eine, nach des Verf. Ansicht, exakt zu berechnende untrügliche Fortsetzung im Gebiet des exakten Okkultismus. Diese findet er in der Handlesekunst. In den Linien der Hand sieht er vorgeburtlich das ganze Lebensschicksal des Menschen bestimmt und die Gerechtigkeit verlangt anzuerkennen, daß wohl ein Jeder vorgeburtlich sich sein irdisches Loos selber geschaffen habe, zumal hier ein Zufall auszuschließen. Seine Gewährsmänner für die Untrüglichkeit der Chiromantie sind d'Arpentigny-Desbarolles und Paul Stoß. Es muß dem Leser überlassen bleiben, in wie weit er solche Stützen anerkennen und mithin die vermeintliche Beweiskraft der vom Verf. gezogenen Schlußfolgerung gelten lassen will.

Dr. Freudenberg-Bonn-Mehlem.

Jachin und Boas. Von Louis Herre-Freiburg. 8°, 16 Seiten. Verlag von F. E. Baumann, Schmiedeberg und Leipzig. Preis 35 Pf., brosch.

Die beiden Säulen Jachin und Boas am salomonischen Tempel, die in der Freimaurerei eine symbolische Rolle spielen und von denen die Bibel (1. Könige 7, 15—17) redet, deutet der Verf. auf die in der menschlichen Seelentätigkeit begründete Polarität und knüpft daran wertvolle Bemerkungen betreffend geistige Erkenntnisse und sittliches Verhalten.

Freudenberg, z. Z. Bonn-Mehlem.

Die Seele der gotischen Kathedralbaukunst. Von Chr. Louis Herre-Freiburg i. B. Mit 31 Abbildungen. Forschungsergebnisse zum Münster in Freiburg i. B. Nr. 3. Freiburg i. B., 1918. Magnum opus-Verlag. Brosch. 4.85. M.

Was wir über die frühere Schrift des Verfassers: „Der Aufgang in das geistige Leben“ Lobendes gesagt haben, gilt womöglich in noch höherem Grade von der vorliegenden, die den Leser von der ersten Zeile bis zur letzten gefangen nimmt und der man gern auch da folgt, wo das Verständnis des Einzelnen nicht an die Ausführungen des Verfassers heran reichen sollte, der Mathematik, Architektur, Kunstgeschichte, Symbolik usw. meisterhaft beherrscht. Handelt es sich doch nur um technische Dinge, bei denen der eine oder der andere nicht mitkommen kann. Denn was den Geist betrifft, den Herre aus den toten Steinen zu uns sprechen läßt, so liegt er sonnenklar vor uns und wird von jedermann verstanden. Und mehr als das. Wir werden von ihm auf das mächtigste beeindruckt

und über uns selber hinausgehoben. — Dieses Mal ist es der Turm, mit dem sich der Verfasser besonders beschäftigt. Er erklärt den konstruktiv-psychologischen Aufbau der Hauptturmmzonen und weist uns in der Marszone das astrologische Weltenhoroskop nach. Wie im Vorhallenzyklus, so sind auch hier die sieben freien Künste (das Trivium und Quadrivium) identisch mit dem Wesen und den Einflüssen der Planeten, die man sich als geistig zu denken hat. Das bis dahin ungelöste Geheimnis des Turmoktogons erschließt sich dem Verfasser durch die Annahme, daß die Baukonstruktion auf dem sog. Saturnquadrat beruhe. Auch den Baum des Aristoteles, wie ihn uns Albertus magnus schildert, findet der Verfasser im Turmbau wieder, wie er denn überhaupt von dem Gedanken ausgeht, daß der Baumeister des Münsters, von der Philosophie Alberts des Großen angeregt, dessen geniale Gedanken in den Münsterbau hineingeheimnist habe. Auch den zehn Hierarchien des Dionysius Areopagita (von den Seraphim bis zu den menschlichen Seelen reichend), worüber Albertus einen Kommentar schrieb, entsprechen die Turmzonen. Von ganz besonderem Interesse ist die Entdeckung Herres über die Bedeutung des Zubamaßes und der Zubainschrift am Tempel, für die es bislang keine Erklärung gab. Dies führt ihn zur Besprechung der Maße des Münsterbaues nach der Elle des Hesekiel oder dem königlichen Werkmaß, der Uebertragung des Saturnquadrats auf den ganzen Westturm und der dreifachen Sechseckkonstruktion. Die Fragen, wer war der Freiburger Münsterbaumeister und woher kam er? beantwortet Herre dahin, daß es der Erbauer der Straßburger Westfassade — Erwin — war und daß dieser von Wimpfen kam. Er weist deutlich den Weg und die Entwicklung Erwins mit Paris - Wimpfen — Freiburg — Straßburg nach. Verfasser schließt mit einer Behandlung der vier Räder des Hesekiel, des Münsterkreuzes und der Inschrift (Palindrom): „Sator, arepo, Tenet, Opera, Rotas“. Auf Näheres können wir hier unmöglich eingehen, sondern nur sagen: „Lese jeder selbst! — Niemand wird es bedauern.“ —

Dr. Freudenberg, Bonn-Mehlem.

Der fremde Gast. Von Maurice Maeterlinck. Jena 1919, Eugen Diederichs. Preis M. 7.50, geb. 9.50. und 20% Teuer.-Zuschl.

Kennen wir ihn nicht alle, diesen fremden Gast, wenn Kennenlernen nicht mehr als Begegnung heißt? Denn begegnet sind wir ihm schon, sei es im Tischrücken oder im überraschenden Wahrtraume, sei es in irgend einem Spuk, in einer offenkundigen Gedankenübertragung, in einer seltsamen, oder verblüffend zutreffenden Prophezeiung oder in sonst einer der mancherlei sogen. okkulten Erscheinungen, und nichts anderes ist ja der „fremde Gast“, als die Gesamtheit dieser Erscheinungen oder vielmehr die Kraft, die hinter ihnen und in ihnen wirkt. Aber trotz häufiger Begegnung haben wir ihn noch nicht wahrhaftig kennen gelernt. Wir wissen noch immer nicht, wer er eigentlich ist, was er mit seinen wunderlichen und oft recht wunderbaren, unsere ganze Wissenschaft aus den Fugen drängenden Kundgebungen will und wie er seine Kunststückchen und Wunder zuwege bringt; er ist uns in seinem ganzen Wesen und Tun ein Rätsel, und je öfter wir ihm begegnen und je mehr er sich um unsere intimere Bekanntschaft bemüht, um so rätselhafter wird er uns. Wem das noch nicht recht zum Bewußtsein gekommen ist, weil er diesen fremden Gast nur gelegentlich, flüchtig und sozusagen nur halbseitig kennen lernte, der lese M.'s Buch, worin zwar auch nur über die Phantome der Lebenden und Toten, über die Psychometrie, die Kenntnis der Zukunft und über die weltberühmt gewordenen Pferde von Elber-

feld gesprochen wird, worin aber der best bewanderte und weitblickende und ebenso in die Tiefen der Probleme dringende, dabei gewandt erzählende Verfasser, der hier und da den Künstler durchblicken läßt, die wichtigsten und nachdenkliche, besinnliche Menschen im Innersten erschütterndsten Fragen nicht nur der Psychologie, sondern auch der Philosophie und Religion berührt. Und wenn auch nicht jeder dem Verf. in allem beistimmen möchte, so liegt doch gerade der Reiz und der gar nicht hoch genug anzusetzende Vorteil des Buches darin, daß es Fragen über Fragen aufwirft, daß es im Grunde gar nicht schulmeisterlich belehren, sondern anregen und erheben will. Einen solchen Freund muß man lieb gewinnen, und ich bin schon auf das nächste Buch begierig, worin die Materialisationen, die Wünschelrute, wunderbare Heilungen u. a. behandelt werden sollen. A. Grobe-Wutischky.

Verborgene Klänge. Gedichte und anderes von Melon. Verlag Oswald Mutze, Leipzig. Preis 3.50 M., gebunden M. 5.--.

Unter dem Pseudonym verbirgt sich ein bekannter Mitarbeiter der „Psychischen Studien“, darum werden ihre Leser seiner Muse mit besonderem Interesse entgegenkommen. Es ist allerlei, was er auf 145 Seiten bietet, zunächst eine stattliche Reihe von Gedichten, worin er versucht, Stimmungen aus dem Versenken in Naturbilder festzuhalten, Märlein zu erzählen und auch Gedankenlyrik zu gestalten. Der 2. Teil „Aus meinem Skizzenbuche“ enthält außer einer Gesprächsskizze „Primula veris. Eine Krankenszene“ ein paar Prosa-skizzen, zu denen ausgedehnte Wanderungen, z. T. durch Italien, die Anregung gaben, und der 3. Teil bildet ein geschlossenes Ganzes dieser Art, nämlich eine Glocknerfahrt in sechs Bildern. Eine besondere Art zu sehen und zu fühlen bekundet der Verfasser nicht. Was er bietet, sind schlichte Bilder, man muß wohl sagen durchweg Zeugnisse eines reinen naiven Gemüts, das in seinen Träumen Genüge findet Dr. —r.

Wege zum Erfolg. Von Hans Gloy. Lehrmeister-Bücherei, Verlag Hachmeister u. Thal, Leipzig. 40 Pf.

Verf. weist in diesem Büchlein allen Vorwärtstrebenden die Wege, die im Leben zum Erfolge führen und zwar nicht auf Grund langer Reden, sondern an der Hand einer Menge praktischer Regeln, die jeder sofort ausführen kann und die auch dem Okkultisten nicht unbekannt sein dürften, da sie auf den praktischen Ergebnissen seiner Weltanschauung (Atemgymnastik, Neugedankenlehre etc.) aufgebaut sind. H. Hänig.

Ludwig Aub, Ueber einen Fall von Einfühlungsvermögen in die Seele des Menschen. Aufsätze, Meinungen, Erklärungen. Mit einer Skizze: „Ludwig Aub, der Charakterologe“ von Anja Mendelsohn, und einem Essay: „Ludwig Aub, der Hellseher“ von Prof. Dr. Ludwig Gurlitt, sowie mit mehr als 90 Betrachtungen und Beurteilungen von Hochschullehrern und Aerzten, Richtern und Rechtsanwälten, Philosophen und Psychologen, Naturforschern und Diplom-Ingenieuren, kath. und prot. Theologen, Schriftstellern und Künstlern. München, Charakterologisches Sekretariat, Blütenstr. 12/0. 62 S. Preis 1 M. —

Das psychologische Problem einer seelischen Grenzbegabung wird hier in verschiedenartiger und vielseitiger Weise höchst anregend beleuchtet. Schon die einleuchtenden, glänzend geschriebenen Vorbemerkungen gewinnen den unbefangenen Leser für den in okkultistischen Kreisen rühmlichst bekannten Verfasser, den seine Verehrer und Verehrerinnen mit Recht zu den Wohltätern der

Menschheit zählen. „Kenner“ verschiedenster Welt- und Lebensanschauung, darunter auch ausgesprochene „Monisten“ und insbesondere Nervenärzte beurteilen seine zumeist mit Erfolg gekrönten Experimente gleich anerkennend, während er selbst in weitgehender Bescheidenheit auch noch um gütige Gewährung mildernder Umstände bittet, wenn man in seinen Veröffentlichungen „ein oder gar mehrere Härchen“ gefunden haben sollte. Wir empfehlen das Merkblatt hiermit aufs angelegentlichste. Der Wert des in schlichter Form eine Fülle von psychologisch hochinteressantem Stoff bietenden Schriftchens wird erhöht durch einen Einblick in die geistige Werkstatt führender Persönlichkeiten, die sich selbst von der wunderbaren Einfühlungsgabe Aub's überzeugt haben, der im Stande ist, vermöge einer ganz einzigartigen Vereinigung von Lebensweisheit, Menschenliebe und geistiger Feinfühligkeit die ihm begegnenden Menschen „sozusagen mit Röntgenstrahlen-Augen zu betrachten“.

Fritz Freimar.

Der kranke Staat. Von E. Schlegel, Arzt in Tübingen. 48 S. Druck von A. und S. Weil, in Tübingen. (Selbstverlag des Verfassers, Tübingen, Neckarhalde 46). —

Der berühmte homöopathische Mitarbeiter unserer Monatschrift hat hier den sehr geistvoll durchgeführten Versuch gemacht, gleichlaufende Vorgänge samt ihren Grundlagen im erkrankten menschlichen Organismus und im kranken Staate aufzudecken und die richtigen Wege zu ihrer Heilung von innen heraus klarzulegen. Mit der Auseinandersetzung der Ursachen und Bedingungen der Krankheiten des einzelnen Menschen und seines Staatsgebildes wird zugleich die Aufgabe des Arztes wie des Staatsmannes beleuchtet und gezeigt, daß weitgehende Möglichkeiten einer Wiedergenesung vorhanden sind, sofern der erkrankte Körper in die ihm zuträglichste Lebenslage versetzt und als ein lebendiger Organismus mit freier Selbstregulierung geachtet wird. Wenn reden soll, wer in der vaterländischen Notlage Vernünftiges zu sagen weiß, so dürfte der praktische Arzt, der in 40jähriger Beobachtung Krankheiten und Heilungen mit philosophisch verschärfter Aufmerksamkeit verfolgt hat, hoffen, eben vom Standpunkt der vorbildlichen Lebensvorgänge aus Klärung in die politischen Wirren unserer Tage zu bringen. Denn um verwickelte und bedrohliche Lebenserscheinungen, um Schwäche, Gebundenheit und Unordnung, wie wir sie in Krankheiten sehen und fühlen können, handelt es sich ja auch in der jetzigen Lage des deutschen Vaterlands — und das Leben des Staates erscheint als die Fortsetzung des Lebens der Einzelmenschen ins Allgemeine der überindividuellen Beziehungen, Tätigkeiten und Bedürfnisse. — Das sehr gebaltvolle Schriftchen sei den Politikern unter unsern Lesern zum Studium bestens empfohlen!

Fritz Freimar.

Archiv für Frauenkunde und Eugenetik. Unter Mitarbeit hervorragender Frauenärzte, Sozialpolitiker, Sexualforscher und Juristen herausgegeben von Dr. Max Hirsch, Frauenarzt, Berlin. Jährlich 3—4 Hefte = 1 Band im Umfange von 20—25 Bogen und Abbildungen. (Im Erscheinen der V. Band.) Leipzig, Kabitze, 1919. Bezugspreis M. 24.—

Schon die weitgreifende Umstellung unserer Volkswirtschaft in den letzten Jahrzehnten hat das Leben der Frau stark beeinflusst und den Widerstreit zwischen Gattungsdienst und Berufsarbeit hervorgerufen, die Revolution brachte die Politisierung der Frau und deren Teilnahme an der Führung der Volksgemeinschaft, das

alles hat die Menschheit vor eine Fülle neuer Anschauungen und Aufgaben gestellt, deren Mittelpunkt die Frau ist. Ueber die sich daraus ergebenden Probleme ist schon viel geschrieben worden, aber alles ist verstreut und wenig davon auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebaut. Hier will nun dieses Archiv einsetzen den Vertretern der verschiedensten Wissensgebiete ein Sammelpunkt zum Austausch ihrer Ansichten werden und helfen, eine wissenschaftliche Frauenkunde zu schaffen. Es enthält Original-Abhandlungen aus berufenen Federn, eine wissenschaftliche Rundschau, welche einen kurzen Ueberblick über wichtige und zeitgemäße Fragen bietet und einen Referaten- und kritischen Teil mit vollständigem Ueberblick über die einschlägige Literatur, so daß neben dem Forscher auch Männer und Frauen des praktischen Lebens, der Arzt und Volkswirtschaftler, Richter und Erzieher, Vertreter in den Stadt-, Landes- und Reichsparlamenten und schließlich die Frauen selbst Anregung und Belehrung aus dem Inhalt des Archivs schöpfen. Wie es diese Aufgabe lösen will und was in den bisher erschienen 4 Bänden geboten wurde, zeigt ein Probeheft, das an Interessenten kostenlos abgegeben wird.

Dr. —r.

Eingelaufene Bücher etc.

Okkultur Zeitgeist. Zentral-Organ des Jo.-Bundes. Monatschrift der Großloge: „Axmadora“. Verantwortlicher Schriftleiter A. Joppich, Verlag H. Joppich, Berlin W. 35, Potsdamerstraße 40, pro Jahr M. 6 (Ausland M. 8) August 1919. [Diese Sonderausgabe enthält neben einer Einladung zum 1. Internat. Okkultistischen Kongreß mit Ausstellung in Berlin vom 25.—28. Okt., bezw. 2 Nov. 1919: Die okkulte Bewegung der Neuzeit, Spukerlebnisse und Geistererscheinungen, Geheimnisvolle Nachbarn (Erzählung von Ch. Förster), Mediale Gedichte. Besprechungen von Experimenten am „Wissenschaftl. Institut für Graphologie, Astrologie, Okkultismus“, Okkulte Auskunftei, Plauderecke und Vermischtes. Beigefügt sind gedruckte Dankschreiben, Zeugnisse und Anerkennungen über gelieferte Arbeiten und Fragebogen.]

Sondernummer der Theosophischen Warte (Ergänzungsblätter zum Theosophischen Pfad, herausg. von J. Th. Heller, Nürnberg, Vestnertorgraben 13): Die Theosophischen Handbücher, Bücher der Lebensweisheit und Lebenskunst. — Friedensbedingungen im Reiche der Bruderschaft der Menschheit. Praktische Friedensarbeit.

Bestimmungen für den Anschluß an die „Deutsche okkultistische Gesellschaft“ (D. O. G.) in Charlottenburg und Richtlinien mit besonderen Bedingungen nebst Fragebogen. [Das Ziel dieser im Februar cr. in Berlin gegründeten Gesellschaft besteht in einer voraussetzungslosen, streng wissenschaftlichen Erforschung der sogenannten okkulten Phänomene, um dadurch einwandfrei festzustellen, ob und in welchem Umfange diese Erscheinungen in den Bereich der exakten Naturwissenschaften aufgenommen werden können. Außerdem will die Gesellschaft gegenüber den zahlreichen Mißdeutungen aufklärend wirken, die sich in der Öffentlichkeit über den Okkultismus infolge nicht genügend sachlich angestellter und nicht hinreichend kritisch gedeuteter experimenteller Versuche gebildet haben, und dem Publikum von berufener wissenschaftlicher Seite eine unvoreingenommene Darstellung über den derzeitigen Stand der Forschung geben. Dem Vorstand der D. O. G. gehören an die Herren; Dr. phil. Werner Haken, Prof.

Dr. Chr. Schröder, Prof. Dr. A. König, Dr. A. Falb, Dr. med. F. Schwab, Baumeister Wilh. Winkler. Als Experimentatoren wurden n. a. Sanitätsrat Dr. P. Bergmann, sowie unsere Mitarbeiter Dr. Bernoulli und Ingenieur Grunewald gewählt. Die Geschäftsstelle befindet sich in Charlottenburg 9, Reichsstraße 106. Der Beitrag für außerordentliche Mitglieder beträgt vierteljährlich 3 M., für ordentliche Mitglieder 9 M.!

Briefkasten.

Herrn Dr. G. Zeller, Harburg, danken wir bestens für Einsendung der gehaltvollen Artikel Ihres Kollegen, des Herrn Oberlehrers Johann Schwabe (Fachlehrers für Mathematik und Physik an der Klosterschule in Hamburg), im „Aufbau, Wochenschrift für Erziehung“ (Schriftleitung: A. Lüssenhop und Dr. Th. Mühe, Hamburg), Nr. 18 und 23 cr. „Zur Parapsychologie“. Daß das gut geschriebene und massenhaft verkaufte Buch von Ohlbaver „Die Toten leben“ des strengwissenschaftlichen Charakters entbehrt, bedarf für Kenner keines besonderen Nachweises in den „Psych. Studien“, ebenso daß es mit dem bisherigen vornehmen Ignorieren des Okkultismus durch die Universitätswissenschaft jetzt endgültig vorbei ist. Sie verweisen diesbezüglich mit Recht auf die ganz unerwarteten Fortschritte der Universitätspsychologie mit Kenntnisnahme und Erforschung okkultistischer Probleme in der von Fritz Giese (Berlin) herausgegebenen Zeitschrift „Deutsche Psychologie“ (Langensalza 1918). In einem Anhang: „Neuere Literatur zur okkultistischen Experimentalpsychologie“ (S. 347-355) werden dort in sachlichster Weise eine ganze Reihe okkultistischer Werke, u. a. Durville's Buch über den „Fluidal“ besprochen; selbst R. Steiner kommt in einer Rezension von † L. Deinhard (471) zum Wort. Von besonderem Interesse ist auch eine umfangreiche Studie von Prof. Dr. Konstantin Oesterreich (Tübingen) in derselben Zeitschrift über den Besessenheitszustand, seine Natur und seine religions- und völkerpsychologische Bedeutung; wenn auch seine Abweisung außerirdischer Einflüsse mit den doch nicht mehr zu bezweifelnden Spukerscheinungen nicht übereinstimmt, ist doch die endlich beginnende gründliche Untersuchung der Tatsachen aufs lebhafteste zu begrüßen. — Ihrem Bericht über eigene, alle erwarteten Erfolge übertreffende Versuche mit dem Pendelring nach dem Buch von Kallenberg über die Offenbarungen des siderischen Pendels sehen wir mit Spannung entgegen.

Druckfehlerberichtigung.

Im Septemheft war zu lesen: Seite 455, Z. 1 v. u.: Propagierung (st. Provozierung); S. 495, Z. 3 v. o.: sowie durch ein st. sowie ein durch). Auf dem Titelblatt steht K. Not. c) st. e).

Alle werten Leser sind gebeten, an der Verbreitung der „Psychischen Studien“ mitzuhelfen, der Verlag sendet gern an angegebene Adressen Probehefte. Auch seine verehrten Mitarbeiter bittet derselbe immer um Angabe ihres Bedarfes an Heften mit ihren Beiträgen und sonstiger Wünsche.

Die Bedeutung der Wissenschaft vom Uebersinnlichen für Bibel und Christentum.

Von Georg Sulzer,

Kassationsgerichts-Präsident a. D.

354 Seiten. Preis 5.50, geb. 7 M.

Das Buch empfiehlt sich einerseits durch gute Anordnung seines Stoffes, wohl begründeten Gedankengang und schlichten, gemeinverständlichen Ausdruck, andererseits durch den Umstand, dass es eine Verteidigung des Christentums durch einen Nichttheologen ist. Verf. begnügt sich damit, für die Wissenschaft vom Uebersinnlichen Anerkennung zu fordern, für die Ansicht insbesondere, „dass körperlose Geisteswesen und zwar hauptsächlich solche, die früher als Menschen auf dieser Erde gelebt haben, bis hinauf zu Gott und zum Gottmenschen Jesu, der für uns vollständig an die Stelle Gottes getreten ist,“ okkulte Erscheinungen hervorbringen und damit auch die okkulte Erscheinung der Inspiration, die Grundlage aller höheren Religionen. Nach einer Betrachtung über die göttliche Inspiration in den biblischen Schriften wird „die Uebereinstimmung der Kernpunkte d. Christentums mit der Wissenschaft vom Uebersinnlichen und mit der nach den Resultaten und guten Hypothesen dieser Wissenschaft beurteilten Bibel“ nachzuweisen versucht. Die historische Kritik

der Bibel wird dabei keineswegs abgewiesen. Da aber unter den Theologen keine Einigkeit herrscht, auch kaum abzusehen ist, so darf man den Verf. nicht verwehren, aus diesen Ergebnissen eine Auswahl zu treffen und die damit begründeten biblischen Berichte und Lehren nach seiner Auffassung zu beleuchten und zu bekräftigen. Er gibt selbst zu, dass diese Auffassung keines positiven Beweises fähig ist: „Die Wissenschaft vom Uebersinnlichen kann nur die Hindernisse wegräumen, die unser Verstand dem Glauben an die Wahrheiten des Christentums in den Weg legt.“ Auf dem dadurch freier gewordenen Weg ist eine Entwicklung des Christentums zu wünschen und zu hoffen, und zwar könnten auf diesem Wege recht wohl die beiden christlichen Kirchen neben einander gehen; denn beide sind entwicklungsfähig: „Der Protestantismus vermöge seines Prinzips der freien Forschung, der Katholizismus vermöge der grossen Macht und Freiheit, in der sich seine höchste Autorität bewegt.“
Geb. Hofrat Dr. Wernecke in den „Psychischen Studien“.

Die Toten leben!

Eigene Erlebnisse. Von H. Ohlhaver.

2 Bände je M. 4.50 geb. (2. Band kürzlich erschienen.)

Verfasser hat, wie wenig andere, das Verdienst, in fließend spannendem Wortlaut uns in das umfangreiche Gebiet des Spiritismus einzuführen. Objektiv in jeder Weise führt er dem mit der okkultistischen Bewegung noch wenig Vertrauten das Wissenswerteste derselben vor Augen. Meist „Eigene Erlebnisse“ berichtend, — in mannhafter Weise gegen die hinterlistige Gegnerschaft offen hervortretend, — ist sein Buch berufen, sich eine große, wenn nicht größte Verbreitung in allen Bevölkerungsschichten zu sichern. Der 2. Teil (Band) verdient namentlich durch seine ausgewählte Bücherei des Spiritismus die Beachtung aller, bildet er doch gleichsam eine Phänomenologie der meisten spirit. Vorkommnisse, uns eine neue Weltanschauung lebens- und trostspendenden Inhalts verheißend. — (Beim Verlag Oswald Mutze, Leipzig vorrätig.)

Diesem Heft liegt ein Prospekt der Verlagsbuchhandlung von **Arwed Strauch** in Leipzig, Hospitalstraße 25 bei über das Werk „Das große psychologische Verbrechen“ von Florence Huntley, auf den empfehlend hingewiesen wird.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

Vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

46. Jahrg.

Dezember

1919

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Biostrahlenkraft?

Eine Experimental-Studie von Albert Hofmann. (Schluß.)

Mitglied der G. W. O. in Nürnberg.

Der Drehzylinder D, 7 cm hoch bei 6 cm Durchmesser, läuft auf einem $17\frac{1}{2}$ cm hohen Drahtstifte N, der genau 4 cm von der vorderen Kante der Schlagpappe absteht und zwar genau senkrecht zu ihrer Ebene. Neben den Drehzylinder stelle man als Windschutz und Verstärker des Schlages eine Pappe von 16×25 cm derart, daß sie von der vorderen Kante der Schlagpappenlinie $16\frac{1}{2}$ cm abstehe und hinten genau mit ihr abschneide und dabei 4 cm von ihr entfernt bleibt. Das genaue gibt die Zeichnung Fig. 27.

Diese Verstärkungspappe wurde anfangs, wie aus Fig. 27 hervorgeht, an einem Holzklötzchen befestigt und auf den Tisch gestellt. Später wurde, mit größerem Erfolge, sie von einem Fuße gehalten, der einen auf ihrer Rückseite aufgeklebten Korken anfaßte. Will man die bequeme Aufstellung der Pappe auf dem Tische nicht aufgeben, so muß man sie nur an beiden Enden auf dem Klötzchen befestigen und sie in der Mitte frei schweben lassen. Man erreicht dies am einfachsten durch zwei Holzstäbchen, in die man einseitig kleine Spalten einschneidet und in denen man die Enden der Pappe einleimt. Diese Stäbchen stehen auf kleinen Breitstückchen von 5×5 cm Größe, durch einen Nagel befestigt.

Je leiser die Berührung des Metronomzeigers beim Schlage auf die Pappe geschieht, je schwächer also der Impuls ist, desto besser läuft die Vorrichtung.

Man darf sich einiges Probieren nicht verdrießen lassen, hat man einmal den Kniff heraus, dann geht der Versuch glänzend. Natürlich kann man auch bei schnellerem oder langsamerem Schlage, aber dann nur langsamere, Bewegungen des Drehzylinders erzielen, in ihrem Wirken unterscheiden sie sich in nichts von den beschriebenen.

Läßt man die „Echopappe“ W bei einem Versuche weg, so geht die Drehung in umgekehrter Richtung, also linksläufig, allerdings äußerst langsam, während bei ihrer Anwendung die Drehbewegung im Sinne des Uhrzeigers erfolgt.

Ganz besonders ist darauf zu achten, die Kanten der Schlagpappe genau parallel der Axe des Drehkörpers zu stellen. Eine geringfügige Winkelverschiebung macht das Experiment zunichte, Ebenso ist die Spannung der drei Schnüre zu regulieren, um nur leichte Vibrationen der Pappe zu haben und keine starke Schwingungen. Ist die Spannung zu lose, dann resultieren unregelmäßige Bewegungen der Pappe, dahingegen kann sie wohl nicht zu fest sein. Um das Auftreten störender Schwingungen in den Fäden zu verhüten, ziehe ich mehrere kleine, mit Einschnitten versehene Korke auf diese, die ich so verschiebe, bis jede Knotenbildung in den Fädenschwingungen vermieden wird.

Versucht man die Pappe horizontal zu spannen, also die Fußlatte des Systems vertikal zu stellen, so mißlingt der Versuch. Bei dieser Anordnung ließ sich keine Stellung des Drehzylinders ermitteln, in der er in Bewegung kam — abgesehen von taktmäßigen Schwankungen im Rhythmus des Metronoms. Auch wurden alle erdenkbaren Anschlagstellen desselben durchgeprobt, aber ohne Erfolg.

Im allgemeinen konstatierte ich bei Aufstellung der Echopappe W 6 Umdrehungen in der Minute bei 52, 104, 156 Metronomschlägen, bei 208 Takten sank die Zahl der Umdrehungen auf 3 herunter. Ohne die Pappe W ergaben 104 Schläge eine halbe Umdrehung, 156 Taktschläge eine dritte Umdrehung des Zylinders in der Minute. Sehr leicht gelingt der Versuch, wenn statt einer „Echopappe“ deren zwei genommen werden, die hinter dem Drehzylinder unter einem rechten Winkel zusammenstoßen, oder wenn ein aufgeschlagenes Buch in dieser Weise aufgestellt wird $\langle \bigcirc \rangle$.

Ein feinfasriges Tannenbrettchen von 4 mm Stärke 9×10 cm in analoger Weise zwischen drei Stahldrähte gespannt, ergab gar kein Resultat. Die besten Drehzylinder versagten hierbei vollkommen. Die auftretenden Schwingungen des ganzen Systems machten jede Wirkung auf den Drehzylinder unmöglich.

Sobald es aber gelang, die Taktschläge des Metronoms den Schwingungsformen des Systems anzupassen, derart, daß die Berührungen des Metronomzeigers stets in der gleichen Schwingungsphase das Brettchen trafen, erzielte ich ein brillantes Resultat. Die Drehungen des Drehzylinders verliefen dann ohne jeden Anstand.

Später spannte ich das Tannenbrettchen an drei Bindfäden wie im ersten Versuche, ich stellte zwei Drehkörper auf, jeden so an einer senkrechten Kante, daß seine Axe 5 Millimeter von der betr. Brettchenkante nach außen vorstand. Beide Drehkörper liefen in genau gleichem Takte, nur in umgekehrter Drehrichtung. Verstärkt wurde die Wirkung, als ich eine Broschüre*) dazwischen aufstellte, so daß jeder Drehkörper in seinem besonderen Rahnen drehen konnte: je näher an der Broschürenwand, desto kräftiger

*) V-förmig aufgeklappt.

die Drehung. Vertauschte ich die Broschüre gegen einen halbkreisförmig gebogenen Pappdeckel, so konnte ich den Versuch noch mehr variieren.

Noch frappanter wurde die Wirkung des pulsierenden Holzbrettchens, als man den Drehkörper genau vor die Mitte desselben stellte, er kam nicht in Drehung. Stellte man die Echowand nach hinten spitz dazu, so drehte der Körper rechtsläufig, stellte man sie nach vorn spitz dazu, so drehte er linksläufig, womit die Identität mit der pulsierenden Hand ganz klar wird.)*

Wurde das Schlagbrettchen oder die Schlagpappe an vier Fäden gespannt, so gelangen die Versuche viel leichter. Jedenfalls würde ich aber nicht so viel Anregung in diesen glatten Versuchen gefunden haben als wie in den beschriebenen, die ein fortwährendes Anspannen aller Geisteskräfte verlangten und mir den Anstoß gaben, die Ursache der Phänomene zu erkunden.

Als ich einmal das Werk einer langsam gehenden elektrischen Hausklingel auf das Brettchen schlagen ließ und als Drehkörper

*) In erster Linie scheint es darauf anzukommen, alle Luftwirbelbildungen im Raume zwischen Schlagbrettchen (oder Schlagpappe) und Drehzylinder — und bei Verwendung der Echopappe auch bis zu dieser — zu vermeiden. Denn diese Wirbel bringen den Mißerfolg. Man erkennt sie an den unregelmäßigen, launischen Bewegungen des Drehkörpers, an seinen plötzlichen Zuckungen. Vermieden werden die Wirbel durch genaues Anpassen der Metronomschläge an die Schwingungen des Schlagbrettchen-systems, trifft der Metronomschlag nicht genau die rechte Schwingungsphase, so erfolgt der Impuls einen kleinen Bruchteil einer Schwingung zu früh oder zu spät und gibt damit zu den Unregelmäßigkeiten den Anlaß. Auch ist der Zwischenraum zwischen Schlagbrettchen und Drehzylinder so klein als möglich zu machen, um die in Bewegung zu setzende Luftmasse klein zu halten.

Die falschen Wirbelbewegungen übertragen sich leicht in den Innenraum des Drehzylinders und wirken darin störend, weil sie den Luftinhalt in Turbulenz versetzen, wodurch der Gang des Cylinders gebremst werden muß. Jeder Drehzylinder bildet, man verzeihe diese Annahme, die ich noch nicht beweisen kann, die ich aber gefühlsmäßig mache, eine Art von Resonator für die Schwingungszahl des Systems, dieses kann sein Optimum nur bei einem bestimmten Luftdrucke, einer bestimmten Temperatur und einem bestimmten Feuchtigkeitsgehalte der Luft haben. Jede Abweichung davon muß also Störungen hervorbringen. Beobachtet habe ich Drehkörper, die bei regnerischem Wetter vorzüglich — bei trockenem Wetter schlecht laufen. Ebenso fand ich Unterschiede bei verschiedenen Lufttemperaturen.

Wir wissen aus akustischen Versuchen, daß Resonatoren von den Schwingungsquellen angezogen werden, wenn sie ein wenig höher gestimmt sind, dagegen abgestoßen werden, wenn sie ein wenig tiefer gestimmt sind als diese.

Bei der pulsierenden Hand fallen eine Reihe der störenden Vorgänge aus. Sie bildet ja ein gänzlich einheitlich schwingendes System, in dem nur der Rhythmus des Pulses zur Herrschaft kommt. Wie wir später sehen werden, geben durch psychische Einflüsse bewirkte Schwankungen derselben ganz ähnliche Störungen wie wir sie hier beobachten.

einen Zylinder ohne hervorragenden Strohhalm benutzte, somit den Zwischenraum zwischen Brettchen und Drehzylinder auf ein Minimum reduzieren konnte, erfolgten diese Rotationen stundenlang gleich einem Uhrwerk. Man glaubte faktisch zu sehen, wie der Papierzylinder in äußerst feine wellenförmige zitterige Bewegung geriet, die von dem schwingenden Holzbrettchen abgezogen und vorbei getrieben wurden.

VII.

Nicht die instruktivste, aber die eleganteste Art der Inbetriebsetzung der Drehzylinder unter Pulsation erzielt man durch Rotierenlassen derselben in einem halbkreisförmig gebogenen Weißblechstreifen H Fig. 28 von 5 cm Breite und 14 cm Länge, der einseitig an einem aufrecht feststehenden Holzstücke G auf einem Fußbrett T angeschraubt ist. Läßt man den Metronomzeiger leicht an das angeschraubte Ende des die Hand darstellenden Halbzylinders H bei A schlagen, so dreht der Drehzylinder mit großer Energie. Sie eignet sich wie keine andere zur Darstellung, da sie keinerlei Störungen unterliegt.

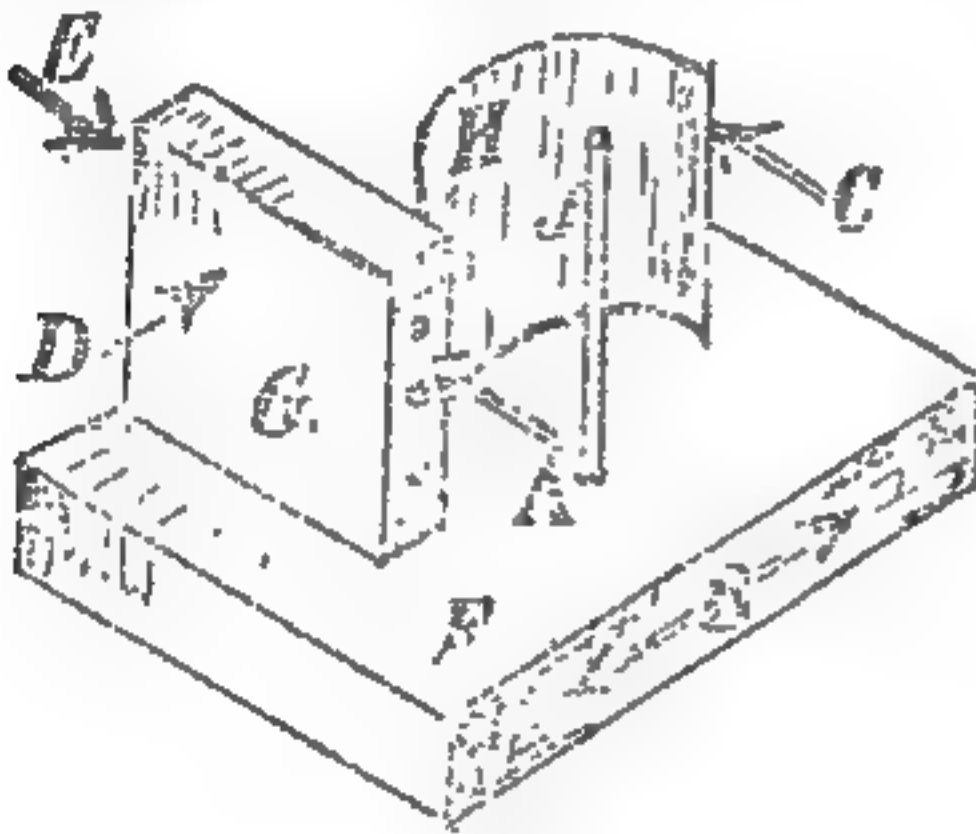


Fig. 28.

Gut ist's den Metronomzeiger mit einem hammerförmig zugespitzten kleinen Korkstückchen von 1 cm Höhe zu versehen — dann ist sogar ein direktes Berühren dieses mit dem Halbzylinder nicht erforderlich —, ja noch weiter, man kann sogar das Metronom quer zur Öffnung des Halbzylinders stellen B. und wird sehen, wie durch die Schläge in die Luft der Drehzylinder hin

und wieder in eine direkte Drehbewegung kommt. Hierbei ist es nötig, die Axe des Metronoms nicht mit der Mittellinie des Halbzylinders zusammenfallen zu lassen, denn in dieser Stellung sind die Impulse nach beiden Seiten gleich und muß notgedrungen die Drehung unterbleiben. So wie man aber das Metronom aus der Symmetrieebene entfernt, beginnt sofort die Pulsation desselben auf den Drehzylinder zu wirken. Sogar von der Rückseite des Befestigungsklotzes des Halbzylinders von D und E übertrage ich die „Pulschläge“ auf letzteren und bewirke die Rotation.

In unserer Abbildung sind die Schwingungsrichtungen des Metronoms durch Doppelpfeile versinnbildlicht.

Statt des Metronomzeigers kann man zur Erzeugung der Pulsationen einen 3—4 m langen Messingdraht von $2\frac{1}{2}$ mm Durchmesser verwenden, den man einseitig an den Halbzylinder anlötet, und mit der andern Seite in einen Schraubstock einspannt; durch Reiben des Drahtes zwischen Daumen und Zeigefinger, die mit Kolophonium bestrichen sind, erzeugt man in dem Drahte Longitudinalwellen von 1—2 Schwingungen in der Sekunde, welche sich über den Halbzylinder ausbreiten und ihn in ebensolche Pulsationen versetzen.

Die Drehung erfolgt stets in der Richtung vom angeschraubten zum freien Ende des Blechstreifens — also genau wie bei der Hand, wo die Drehung von der Handwurzel zum Fingerende erfolgte. Diese Methode erlaubt es, den Einfluß des einfachen Metronompulses auf die Umdrehungsgeschwindigkeit des Zylinders sehr leicht festzustellen.

Es wurden gefunden bei einem Drehkörper von 1 Gramm Gewicht: bei 46 Pulsen pro Minute $2\frac{3}{4}$ Drehungen,

„ 70 „ „ „ $4\frac{1}{2}$ „

„ 92 „ „ „ $5\frac{1}{2}$ „

Es steigt somit die mechanische Wirkung einfach proportional der Pulsfrequenz.

Da nun zwischen dem künstlichen Pulse und dem Handpulse ein großer Unterschied herrscht, ist anzunehmen, daß die kleinen Höcker der Pulscurve als beförderndes Agens mitzurechnen sind.

Interessant ist die Wirkung der Schläge auf das „freie“ Ende des Halbzylinders bei C zu beobachten. Anfänglich sucht der Drehzylinder in umgekehrter Richtung zu drehen, dann werden aber die Resonanzschläge, die vom B-festigungsklotze zurückkommen, mächtiger, und nun beginnt der Drehzylinder rechtläufig sich zu bewegen. — Es kann sogar, wenn der Halbzylinder genau in $\frac{2}{3}$ seiner Höhe angeschlagen wird, zum gegenseitigen Vernichten der direkten und der reflektierten Pulsschläge kommen und bleibt der Drehzylinder wie angenagelt stehen; sowie aber der Anfangspunkt sich etwas verschiebt, was bei dem, mit abnehmender Federkraft des Metronoms sich häufiger zeigenden, unregelmäßigen Gange vorkommt, dann tritt entweder die direkte oder die reflektierte Pulswelle in den Vordergrund und beeinflusst den Gang des Drehzylinders jeweils in ihrem Sinne.

Bei den bisher beschriebenen Versuchen waren 5 cm des Drehzylinders vom Blechhalbzylinder umgeben. Stellte man jenen höher auf, so daß nur 1,5 cm davon umschlossen waren, so sank die Umdrehungszahl auf ein Drittel der den obigen Pulsen entsprechenden; womit direkt zahlenmäßig die Wirkung der pulsierenden („Blech-“) Hand ausgedrückt wird.

Bei sehr feuchtem, länger anhaltenden Regenwetter gingen einmal die Drehrichtungen confuse durcheinander. Bei wieder einsetzender Trockenheit war aber bald obige Regel wieder hergestellt, — es scheint, die Holzteile des Apparates hatten etwas gequollen und damit die Spannung der „Hand“ verändert. Die Pulswelle konnte während dieses Zustandes nicht normal verlaufen — merkwürdig diese Ähnlichkeit mit den Störungen in der menschlichen Pulsarbeit!

Eine Versuchsreihe wurde mit einem Papphalbzylinder angestellt, mit genau gleichem Erfolge; ebenso verhielt sich ein Holzhalbzylinder — eine durchschnitten gedrechselte Holzdose, — der in analoger Weise wie in Fig. 33 montiert war.

Wird ein Winkel gebildet durch Zusammenleimen zweier Brettchen von 10 cm \times 10 cm bei 6 Millimeter Stärke und derselbe schwebend von oben oder unten durch ein festes Stativ gehalten, so wird die Pulsation des Metronoms, einerlei ob der Schlag die eine oder die andere freie Kante trifft, stets den Drehzylinder in Bewegung setzen. Steht derselbe an der linken Kante im Innern des Winkels, so dreht er rückläufig, steht er an der rechten Kante, so dreht er rechtläufig, steht er genau in der Mittellinie des Winkels, so bleibt er stehen. Sowie man ihn aber nur eine Kleinigkeit nach der einen oder der andern Seite verschiebt, beginnt er sofort seine Drehung in dem angegebenen Sinne. Natürlich ist die Schnelligkeit der Drehung die Resultierende der beiden verschiedenen Impulse, die der Drehzylinder empfängt. Dicht an der einen oder andern Winkelseite ist der Einfluß der andern immer kleiner als der Scheitel des Winkels entfernter liegt. Es würde zu weit führen, das ganze bezügliche Beobachtungsmaterial hier vorzubringen.

Wichtig ist, daß der Winkel schwebend gehalten werde und nirgends anlehne. Sowie er auf einer Unterlage ruht, bleibt der Drehzylinder in Ruhe. Es muß sich die Pulsationsschwingung im Winkel ungestört entfalten können. Ein Unterlagsbrettchen muß mit in Schwingung geraten und dadurch die Pulsationsschwingung der Winkelbretter stören, umso mehr, wenn die Unterlage der ganze Tisch ist.*)

Der Vollständigkeit halber wurde auch der Einfluß sowohl des Blechstreifenzylinders als auch des Holzwinkels auf den in einer vertikalen Ebene rotierenden horizontal gelagerten Drehzylinder untersucht.

*) Der Drehzylinder im Blechhalbzylinder ist sehr empfindlich für die Herzpulsationen. Stellt man ihn dicht vor sich auf den Tisch, so beginnt er sofort in flottem Tempo zu drehen. Ebenso wenn er hinter den Rücken einer Person gestellt wird, beginnt er sich zu bewegen. Dieser letzte Versuch gelingt nur bei sehr mageren Personen. Besonders lebhaft wird er

Alle bisher bei den vertikalen Drehzylindern gemachten Beobachtungen wurden hier ebenfalls bestätigt gefunden. Es ist somit kein prinzipieller Unterschied im Verhalten des Apparates zu konstatieren.

Es wurde sodann eine Versuchsreihe durchgeführt, die Fernleitungsfähigkeit der Pulsationen zu untersuchen.

An die durch ein Holzbrettchen ersetzte Schlagpappe der Vorrichtung Fig. 27 wurde ein Bindfaden aus dem heute üblichen gedrehten Papier fest angeknüpft und dessen anderes Ende an die zwei Meter entfernt stehende Vorrichtung Figur 28, natürlich unter strammem Anziehen befestigt: Er war einmal bei a durch ein Loch des Blechhalbzylinders gezogen und verknotet, dann ein andermal einfach um den spitzen Winkel zwischen Blechstreifen und Trageholz gelegt, worin er sich durch den starken Zug dem er ausgesetzt war, festklemmte. Beide Apparate waren natürlich auf ihren Unterlagen — zwei getrennt stehenden Tischen — mittelst Zwingen aufgeschraubt, um jede Verrückung zu verhüten. Die Metronomschläge auf das Brettchen setzten den Drehzylinder in sehr flotte Bewegung. Nun wurde die Vorrichtung Fig. 28 an das eine Ende einer 4 Meter langen Latte befestigt, welche an zwei Paar Doppelschnüren freischwebend horizontal hing und auf das andere Ende der Latte die Schläge des Metronoms geleitet: der Drehzylinder kam in flotte Rotation. Das Wesentliche für das Zustandekommen der Drehererscheinung scheint ein halbkreisförmiger Schirm und ein Pulsationsrhythmus zu sein — einerlei aus welchem Stoffe die eine und in welcher Entfernung der andere sich befindet Voraussetzung ist nur, daß die Zuleitung elastisch genug sei, die Pulsationsstöße fortzuleiten.

Ein anderer nicht unwichtiger Versuch bestand in der Prüfung des Fortleitungsfähigkeit der Pulsationen durch Pappstreifen. Es kam zuerst ein Streifen von 68 cm Länge und 6 cm Breite zur Verwendung, mit gutem Erfolg. Dann wurden zwei solcher Streifen mit elektrischen Polklemmen zusammengeschraubt, dann drei solcher — auch diese leiteten die Pulsationen zum Drehapparate. Natürlich waren diese Pappstreifen mit Fäden an Stativen aufgehängt, um nicht die Pulsationsstöße dem Tische mitzuteilen und damit zu schwächen. Auch zusammengeklebt leiteten die 3 Pappstreifen die

von einer Stelle unter der linken Brustwarze affiziert, was aber mit der Seite 503 ff angegebenen Beobachtung nicht im Widerspruch steht, da jene sich nur auf den Betrieb der großen Drehapparate bezieht, die etwa 20 bis 30 cm vom Körper entfernt aufzustellen sind. Wir haben bei jener Darstellung uns ganz streng an die Beweisführung der französischen Forscher gehalten und nur die von uns kontrollierten Beobachtungen derselben berichtet. Die Experimente mit dem Blechhalbzylinder etc. sind ganz neuesten Datums

Pulsationen des Metronoms sehr befriedigend, wie aus der Reaktion des Drehzylinders zu erkennen war.

Diese Tatsache ist wichtig zum Verständnisse der Versuche, die durch die Figuren 19, 20 und 21 dargestellt sind: die Leitung der Pulsationen durch die Pappdeckelstücke von der Achselhöhle zum Drehzylinder, bzw. die Leitung und die Echowirkung in Fig. 21. In Fig. 20 ist es allerdings eine direkte Berührung des Körpers, deshalb gelingt dieser Versuch nur unter günstigen Umständen, d. h. wenn Pulsationsanzahl und Größe der Transmissionspappe zur Stärke des Pulsschlages in günstigem Verhältnisse stehen.

Wichtig erschien es auch, den Einfluß der Zentrierung des Drehkörpers zu untersuchen. Es wurde zu dem Zwecke ein solcher mit der Drehaxe in $\frac{3}{4}$ der Halmlänge statt in dessen Mitte versehen und das so gestörte Gleichgewicht durch ein auf den Zylindermantel aufgeklebtes Cartonstück wieder hergestellt.

Dieser Drehkörper rotiert gut unter dem Einflusse der Hand wenn man diese sehr geschickt entsprechend seiner Stellung jeweils nähert oder entfernt. Dagegen gelang es nur in drei Fällen ihn in mechanische Rotation zu versetzen, gewöhnlich pendelte er willkürlich hin und her, meist um die Verbindungsebene seiner Axe mit der Kante des Halbzylinders, welche der Schlagstelle entgegengesetzt war. In Rotation kam er einmal im Winkel der rechtwinklig verleimten Brettchen, als er genau in der Mittellinie des Winkels stand bei einem Metronomschlag von 96 Pulsen. Bei keinem andern Tempo gelang es den Versuch zu wiederholen. Dann gelang die Rotation in einem Halbzylinder aus Blech von 10 cm Durchmesser bei einem Pendelschlage von 42 Impulsen pro Minute. —

Aus diesem Verhalten möchte ich z. Zt. nur die Folgerung ziehen, die Drehkörper für die Versuche so exakt als möglich zu konstruieren und besonders Wert auf deren gute Zentrierung zu legen, damit der normalen Rotation keine Hindernisse geboten werden. — Ich werde diese Versuche nach jeder Hinsicht weiter bearbeiten.

Der Drehzylinder in seinem Blechhalbzylinder wurde ganz entschieden viel leichter beeinflusst von den akustischen Tönen. Die tiefen Töne der Laute brachten ihn aus zwei Meter Entfernung in kontinuierliche Drehung. Die Geigentöne ebenso, wenn aus der gleichen Entfernung gespielt wurde. Aus geringerer Entfernung war die Wirkung noch intensiver.

Wurden die Saiten der Laute (oder des Monochordes) mit einem Korkhammer leicht angeschlagen, so war die Drehung ganz kontinuierlich. Ich werde über diesen Teil meiner Studien, als hier zu weit sich ins physikalische Detail verlierend, an anderer Stelle berichten. Genug sei mit der Konstatierung, daß der Drehzylinder in dieser Montierung eine sehr lebhafte Reaktion auf alle Töne bis zu a' , inkl. den Stimmgabeltönen ergab. —

Es sei hier gestattet, noch eines sehr interessanten Experimentes Erwähnung zu tun:

Stellt man den Drehzylinder in einen aus leichten Brettchen zusammengeleimten, rechten Winkel und bringt einen Bogen Papier in diesen so, daß er an den glatten Flächen anliegt und in der Bogenkurve genau dem Drehkreise des Drehkörpers (mit etwa 2 Millimeter Spielraum) entspricht, so gelingt es leicht, letzteren dadurch in Rotation zu setzen und nach Belieben darin zu erhalten, daß man der Öffnung des Papierwinkels gegenüber in etwa 50 cm Entfernung) eine Laute aufstellt und deren tiefe E-Saite, bei gebremsten übrigen Saiten, rhythmisch mittelst eines Korkhammers, zum kontinuierlichen Tönen bringt.

Aus früheren physikalischen Studien erinnert sich Verfasser eines akustischen Reaktionsrades. Bei diesem sind (Fig. 29) vier Hohlkugeln aus Glas — Helmholtz'sche Resonatoren — auf den Boden eines leichten, auf Achathütchen drehbaren Drehkreuzes befestigt, derart, daß ihre Öffnungen alle nach gleicher Richtung schauen.

Ertönt der den Resonatoren entsprechende Ton, so setzt sich die Vorrichtung in Bewegung. Drehung erfolgt in gleicher Art wie bei der Reaktionssturbine: Wenn die leichten, aber dafür schnellen rhythmischen Stöße der Luft dieses Reaktionsrad in Tätigkeit setzen können, so war damit gegeben, daß unter ähnlichen Verhältnissen der kräftigere Pulsschlag den leichten Drehkörper in Rotation setzen könne.

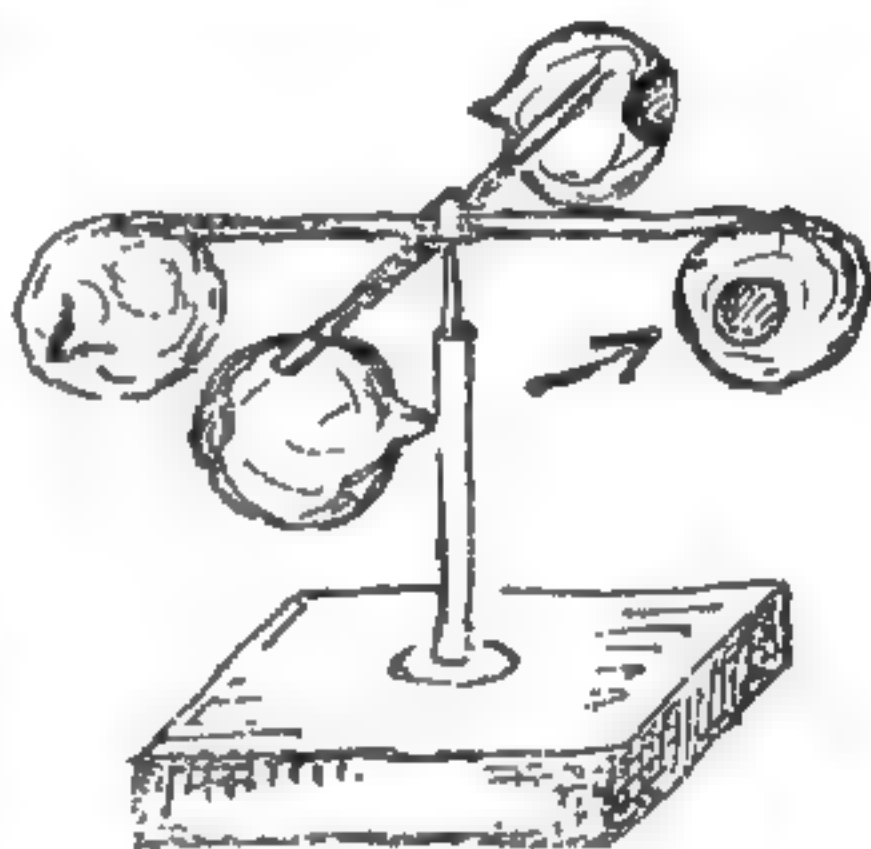


Fig. 29.

Bei den Versuchen mit dem Mälzel'schen Metronom fand ich aber ganz merkwürdige Erscheinungen: Theoretisch ist anzunehmen, daß die Schwingungszahl ohne Einfluß auf die Drehbewegung sei — die Praxis zeigte aber, daß auch hier das Gesetz von Lieben und Hassen Geltung hat. Gesah die Inbetriebsetzung auch ganz glatt, so war doch nach einiger Zeit der Drehkörper zum Stillstand gekommen und dauerte es dann einige Minuten, bis er sich wieder in Gang setzte. — Es kommt dies von kleinen Deformationen des Papierzylinders her. — Regelmäßiger wird der Gang, wenn die Hälfte des Drehkörpers durch eine vorgesezte Pappscheibe abgeblendet ist, also die rhythmischen Stöße nur einseitig zur Wirkung kommen, wie auch die Hand nur einseitig wirkt.

Einzelne Drehkörper liefen brillant, andere weniger gut. Da konnte Abhilfe geschaffen werden durch eine Einstellung des Metronoms auf eine andere Schwingungszahl, welche dem neuen Drehkörper „sympathischer“ war. — Man könnte wohl zur Ansicht kommen, daß wie bei den Resonatoren, wo jeder für einen bestimmten Ton abgestimmt ist, jeder Drehkörper sein besonderes „Taktgefühl“ habe und zwar auf die feinen Schwankungen in den Pulskurven der Menschen. Der Pulsschlag bildet bekanntlich keine reine Kurve, sondern hat neben dem Hauptzipfel noch einen bis zwei Nebenhöcker, diese sind es, welche diese ganzen Unterschiede noch verstärken und verunübersichtlichen. Hier kann ein tiefgehendes Detailstudium von ärztlicher Seite alleinig vollkommene Aufklärung geben.

Die Richtigkeit dieser Annahme wird einleuchten durch das merkwürdige Verhalten des Drehkörpers gegenüber der pulsierenden Hand, wo der Takt des Pulsschlages und seine Strahlung das Agens waren, aber wo er auf die eine Hand mehr reagierte als auf die andere. Der betreffende Pulsschlag muß ihm also mehr oder weniger „sympathisch“ sein, denn sonst könnte dies merkwürdige Reagieren auf die eine oder andere Person nicht vorkommen.

Wir verstehen jetzt auch, warum sich öfters zwei Experimentatoren in ihren Leistungen steigern und schwächen. Schlagen beide Pulse unisono, so muß eine bedeutende Verstärkung der Wirkung auftreten. Sind sie um eine Schwebung auseinander, so muß z. B. bei 80 und 81 Pulsschlägen nach 40 Pulsschlägen des einen die Drehbewegung ohne Anstoß vorangehen, weil der Wellenberg des einen just mit dem Wellental des andern zusammenfällt, also keinerlei nutzbare Arbeit geleistet wird. In der ganzen Zwischenzeit sinkt die Kraft der kombinierten Pulsstöße bis zum Minimum, um sich dann wieder zum Maximum zu heben. Haben wir z. B. ein Verhältnis 80 : 60 oder 80 : 72, so treten diese gegenseitigen Kompensationen häufiger ein, der Drehkörper kommt vermöge seiner Schwungkraft über diese toten Momente hinweg.

Besonders leuchtet jetzt ein, warum der sternförmig gehaltene Drehkörper (Seite 451) um soviel kräftiger arbeitet als der glatte Zylinder, er bietet den seitlich auftretenden Stößen eine wirksamere Oberfläche dar. Auch die Bewegungen der großen Drehkörpergruppen finden nach dieser Annahme ihre befriedigende Erklärung.

Eines anderen physikalischen Apparates sei noch gedacht, nämlich des Schallradiometers, dessen Wirkungsweise nach dem Vorstehenden leicht verständlich ist. Er ist Fig. 30 abgebildet worden. An den Armen eines leicht beweglichen Kreuzes, das mittelst eines Glashütchens auf einer Nadel drehen kann, sind vier Pappblättchen von 8×6 cm aufgehängt. Diese sind mit einseitig

: aufgeworfenen Öffnungen versehen und bewirken das Durchlassen der Luftstöße, deren Auftreffen durch Reaktion diese Mühle in Bewegung setzt.

In Fig. 31 und 32 ist eine Vorrichtung zum Pulsieren der Drehzylinder D dargestellt, wie ich sie hier mit den einfachsten Mitteln dargestellt habe. Durch Verschieben von Pappscheiben W_1 und W kann man die einzelnen Apparatenhälften von den Pulsstößen treffen lassen oder sie davor schützen und so alle zu erklärenden Verhältnisse nachahmen. Läßt man die Pulse gleichgerichtet den Zylinder treffen, so läuft er gut. Läßt man sie symmetrisch wirken, so steht er angewurzelt. Gibt man beiden Gummibällchen K_1 und K_2 eine verschiedene Pulsationszahl, so können alle Störungen dargestellt werden, die wir in der „Biozitätslehre“ kennen lernten.

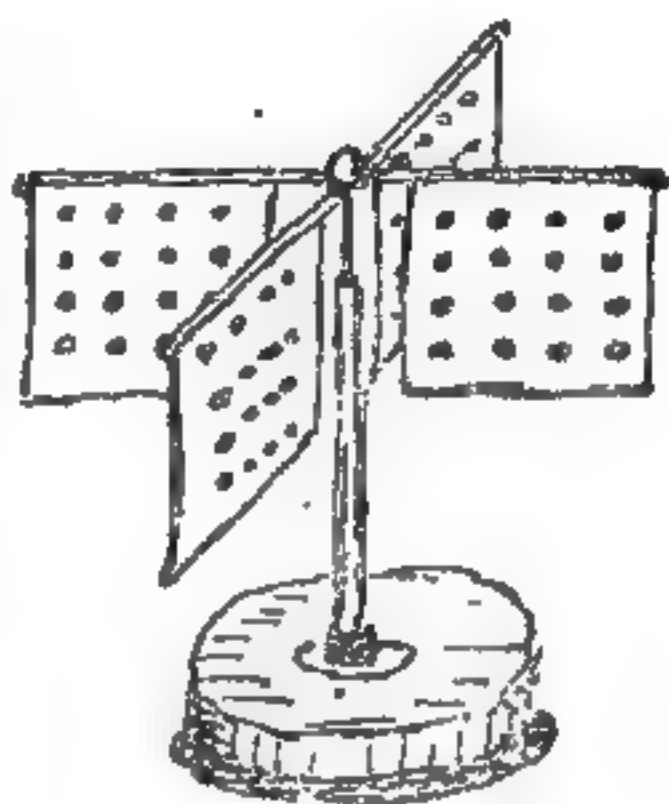


Fig. 30.

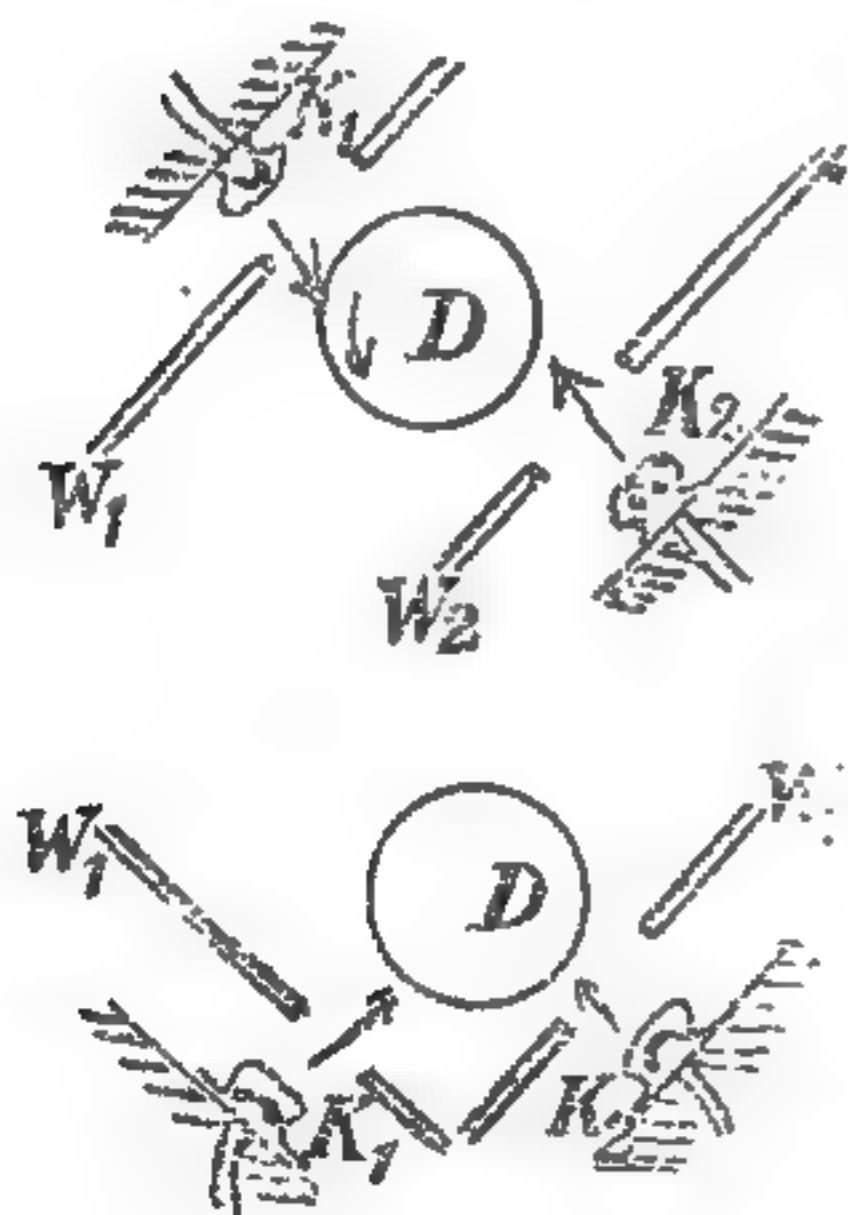


Fig. 31 u. 32.

Blechzylinder vor das spaltförmig zusammengezogene Ende einer Pappröhre von etwa 30 cm Länge und etwa 8×8 cm Querschnitt, die mehr oder weniger tief in den Resonatorkasten einer A-Stimm-

Bei der Dynamik der Luft und der Wellenlehre (bez. Akustik) wird ein origineller kleiner Apparat zur Sprache gebracht, welcher auch bei der Erörterung unseres Themas herangezogen werden muß: es ist das akustische Windrad.

Ein Helmholtz'scher Resonator wird vor den Resonanzkasten einer Stimmgabel von gleicher Tonhöhe derartig gestellt, daß er durch seine Öffnung die Schwingungen aufzunehmen im Stande ist. Es strömt alsdann aus seiner Spitze ein kontinuierlicher Luftstrom aus, geeignet, ein kleines Windmühlchen zu treiben, so lange die Stimmgabel ertönt.

Ein gleiches Resultat läßt sich mit unserm Drehzylinder erzielen. Man stellt ihn in seinem

gabel (435) eingeschoben werden kann. Streicht man die Stimmgabel mehrfach mit dem Bogen an, um sie zu andauerndem Tönen zu bringen, so wird der Drehzylinder in lebhaftere Rotation kommen, wenn

- 1) der Spalt der Pappröhre vertikal steht und den Drehzylinder einseitig trifft;
2. die Länge der aus dem Resonatorkasten herausragenden Pappröhre genau $19 \frac{1}{2}$ cm beträgt.

Ist diese Länge nur $\frac{1}{2}$ cm mehr oder $\frac{1}{2}$ weniger, so bleibt der Drehzylinder wie angewurzelt stehen!

Zur Erklärung diene der Hinweis, daß die Wellenlänge der A₁ Gabel = 78 cm beträgt, ihr offener Resonator also 39 cm haben muß, und der einseitig geschlossene (der Resonatorkasten der A-Gabel) $19 \frac{1}{2}$ cm.

Durch das $19 \frac{1}{2}$ cm herausragende Ende wird die Pappröhre zu einem 39 cm langen beiderseitig offenen Resonator, der, wie das vorgenannte Dvorák'sche Windrad arbeitet.

Unsere Vorrichtung ist also ein leicht ansprechendes Modell dieses physikalischen Prinzipes, welches sehr leicht zu improvisieren ist.

Da Anschlagen der Stimmgabel mittelst Hammers ist bei diesen Versuchen zu vermeiden. Um dem Einwand zu begegnen, es seien wieder die rhythmischen Schläge, welche die Rotation verursachen. — Klopft man bei abgenommener Gabel den Resonanzkasten des wie vor zusammengestellten Apparates, es unterbleibt die Bewegung unseres Drehzylinders, als Zeichen dafür, daß den einfachen Schlägen keine Resonanzwirkung zukommt.

VIII.

Einen genau nach Art unserer Drehkörper arbeitenden kleinen Motor hat Arnò angegeben, der auf der Einwirkung eines elektrostatischen Drehfeldes auf einen drehbaren Glaskörper besteht. Derselbe wird im physikalischen Unterricht improvisiert dadurch, daß man ein leeres trockenes chemisches Reagenzglas auf einer Nadelspitze hängend, zwischen 4 Holtz'schen Fußklemmen stellt, denen unter sehr schnellem Wechsel, abwechselnd positive und negative Elektrizität einer Influenzmaschine zugeführt wird.

Diese Vorrichtung mag wohl den Schöpfern der Lehre von der „Biozität“ vorgeschwebt haben, als sie die Wirkung der Hand als eines Biokraftfeldes auffaßten. — —

Wir hätten nun noch des merkwürdigen Verhaltens der verschiedenen Materialien aufzuklären, die in dünnen Stäben die Bewegung des Drehzylinders verhinderten.

Da springt in erster Linie das Verhalten der Feile ins Auge. Sie war fast von den Dimensionen des Stativ-Drahtstiftes, der sich

als so guter Träger erwiesen hat und bestand fast aus demselben Materiale, denn zwischen Stahl und Eisen dürfte kein so wesentlicher Unterschied für unser Studienobjekt bestehen. Aber sie war ein Magnet geworden, wie alle Stahlwerkzeuge durch den Gebrauch magnetisch werden. Die Stahlaxe des Drehkörpers klebte an ihr vermöge der magnetischen Anziehung, deshalb war die Reibung zu groß und konnte eine Rotation nicht eintreten. Der Drehkörper reagierte aber lebhaft auf die ihm erteilten Impulse, wie sich aus seinen heftigen Bewegungen entnehmen ließ.

Die weicheren Metalle, Elektrolytkupfer, Zink, Blei, Aluminium bieten der Drehbewegung einen wachsenden Widerstand, weil wegen ihrer Weichheit die Stahlnadel sich leicht in diese Unterlage eindreht und dabei einen großen Reibungswiderstand erfährt, dem der geringe Impuls des Luftstoßes nicht gewachsen ist.

Sobald ich noch leichtere Drehzylinder verwendete und durch einige Hammerschläge die Köpfe der Metalldrähte etwas verdichtet hatte, ging auch bei diesen Drähten die Rotation des Drehkörpers nach Wunsch.

Durch die den Drehkörper überdeckende Glasglocke konnte sich der Luftstoß nicht fortpflanzen, ebensowenig wie durch die dünnere Wandung des Becherglases. (436 ff.)

Wenn aber trotzdem hin und wieder ein Ansprechen des Drehkörpers unter dieser Bedeckung beobachtet wurde, so erklärt sich ein solches aus Ungleichmäßigkeiten in der Glaswandung, wodurch diese nicht als einheitlicher Körper in Schwingungen kam, sondern diese in lokal verschiedene Schwingungen aufgelöst wurden. Einige günstig gelegene konnten unter diesen Umständen als Stoßkörper für den im Innern stehenden Drehzylinder, wo die Luft erst die Übertragung des Stoßes vermittelte, dienen. Anders war es mit einem aus 5 viereckigen Glasplatten zusammengebauten Schutzkasten, der sehr gut die Pulsationsstöße ins Innere weitergab. Es kamen hier die beiden in der Stoßrichtung stehenden Schelben nicht zur Wirkung, wohl aber die senkrecht zu dieser gelegenen, die als selbständige Schwingungsplatten aufzufassen sind.

Sehr schön wird dies Verhalten illustriert durch das Zwischenschalten eines auf einen Rahmen mittelst Leim aufgespannten angefeuchteten Pergamentpapierbogens zwischen Pulsationsquelle und Drehzylinder. Dieser wirkt nach dem Trocknen nicht im geringsten abschwächend auf den Stoß, weil er vollkommen elastisch schwingen und den Stoß frei weitergeben kann.

Diese Erkenntnis hilft uns nun auch den berühmten „dritten“ Versuch des Herrn Crookes mit dem Medium und Herrn Home zu erläutern. Crookes hatte einen sehr feinen Apparat konstruiert, um zu zeigen, daß es möglich sei, die Schwerkraft durch mediumistischen Einfluß zu verstärken oder zu schwächen. Zu dem Zwecke ließ er auf einem mit dünnem Pergament bespannten Trommel-

rahmen das kurze Ende eines sehr langen leichten, feinen Hebels ruhen, dessen anderes Ende auf einer durch ein Uhrwerk vorbeigezogenen geschwärzten Glasplatte eine Linie ziehen konnte.

Herr Crookes schloß nun, wenn es Home gelänge durch einfaches Nähern der Hand die Pergamenthaut niederzudrücken oder hochzuheben ohne mit ihr in Kontakt zu kommen, so sei der Beweis für die Tatsache der Änderung der Schwerkraft gegeben.

Der Apparat arbeitete tadellos. Ließ er das Uhrwerk gehen ohne daß eine Hand über der Trommel gehalten wurde, so entstand auf der beruhten Scheibe eine grade Linie, sowie aber Home oder ein anderes Medium die Hand über der Trommel hielten, entstanden ganz unregelmäßige Ausschläge des Hebels, die sich als Zickzacklinie auf der vorbeigehenden Scheibe aufzeichneten.

Da wir wissen, daß die Pulsschläge der Hand sich durch die Luft fortpflanzen (die Hand war etwa 15-20 cm über der Trommel in der Schwebe) und die Pergamenthaut in synchronische Schwingungen versetzen müssen, ist uns der Ausgang des Versuches nicht unklar. Hätte Home die Hand in absoluter Ruhe hingehalten, so würde die Pulscurve in schönster Reinheit sich dargestellt haben, da sie aber nur frei schwebte und dabei leicht zitterte, mußte die „reine“ Kurve entstellt zum Ausdruck kommen.

Und gerade diese Entstellung hat so Herrn Crookes wohl verhindert, ihre Ursache in der Handpulsation zu erkennen und daher kommt es, daß bis heute dieser „physikalische Beweis durch eine höchste Autorität“ als *Pièce de résistance* in allen spiritistischen und animistischen Büchern eine Glanzrolle gespielt hat.

Um alle Störungen durch Wärme und Luftwirbel auszuschließen, hatte ich mir einen sehr leichten Drehkörper in ein Glasgefäß einschließen lassen und dieses luftleer gemachte dann mit Wasserstoff füllen und wieder auspumpen lassen. Obschon die Glaswandung äußerst dünn war, gelang es doch niemals während zweier Jahre andauernder Versuche diesen Drehkörper durch „Handstrahlen“ in Bewegung zu setzen. Die Erklärung für diese Erscheinung ist darauf zurückzuführen, daß wenn kein Überträger für die Pulsierungsstöße — keine Luft — vorhanden, diese nicht übertragen werden können. Es dürfte dieser Zylinder das „Experimentum crucis“ für die vorgetragene Erklärungsart der Drehbewegung sein und die „Strahlen“ endgiltig erledigen. Er war genau nach Analogie des berühmten Crookes'schen Radiometers gebaut, des einfachsten Bewegungsapparates zur Darstellung der mechanischen Wirkung von Strahlen. Auch mit der originellen Crookes'schen „Lichtmühle“ wurden unzählige Versuche gemacht, sie durch die „Handstrahlen“ in Bewegung zu setzen — immer mit vollkommen negativen Erfolgen wie aus dem Vorgesagten sich ergibt. Der Vollständigkeit halber sei betont, daß diese letztgenannten Versuche immer im Dunkellaboratorium beim schwachen Lichte von Phospho-

reszenzschirmen, mit Leuchtfarben angestrichenen Flächen oder beim Leuchten von Phosphor oder Phosphoröl angestellt worden sind, um alle sonstigen für das Radiometer aktiven Strahlen auszuschalten.

Wir kommen nunmehr zur Erklärung der so mystisch anmutenden Beispiele, die ich aus einer ganzen Reihe mir bekannt gewordener ausgewählt habe (Seite 498).

Zweifelsohne wird eine Person, die ruhig sitzend sich mit der Betrachtung des unter ihrer Hand gleichmäßig rotierenden Drehkörpers beschäftigt, einer Art mesmerisch psychischer Beeinflussung unterliegen, besonders wenn sie, wie im Falle der erwähnten jungen Dame, eine etwas nervöse Veranlagung besitzt. Ihr Puls wird dabei ganz regelmäßig gehen, er wird dem Drehkörper gleichmäßige Impulse geben und ihn in Bewegung halten. Wie aber jener suggestive Befehl kam, der Drehkörper solle seine Bewegung einstellen, trat eine hochgradige psychische Erregung, vielleicht mit Einhalten des Atems, ein durch die Erwartung der Erfüllung des Befehls. Diese drückt sich in der Pulskurve durch eine schnellere Folge des Pulsganges oder auch durch eine Verlangsamung desselben aus, auch können die Nebenhöcker desselben zu großer Höhe anschwellen, alles Momente, die in ähnlicher Weise den normalen Gang des Drehkörpers stören müssen. Der Rhythmus kommt in Unordnung, der Drehkörper stockt im Laufe, er zuckt hin und her und muß in umgekehrter Weise sich wieder in Bewegung setzen, wie man dies so oft bei diesen Versuchen beobachtet, wenn irgendwelche Störungen auftreten.

Es liegt die Verfolgung der Analyse dieser Verhältnisse in der Arbeitssphäre des Psychologen, der mit Kymographion und Pulsschreiber, Pneumographen und Kardiographen die näheren Umstände dieses Momentes leicht festzustellen in der Lage ist. Mir sind leider zur Zeit diese instrumentellen Hilfsmittel zur Ausdehnung meiner Arbeit nach dieser Richtung hin unerreichbar.

Das andere Beispiel vom Einflusse der elektrischen Klingel erklärt sich in genau derselben Weise, denn der suggestive Befehl wird ja nicht dem Drehkörper erteilt, sondern der Person, unter deren Impulse er rotiert. Es erübrigt sich das Vorhergesagte nochmals zu erörtern.

Wir wollen versuchen, uns die Einwirkung des Pulsschlages auf den Drehzylinder mechanisch vorzustellen.

Der Puls bewirkt eine sehr schwache, von der Handwurzel zur Fingerspitze voranschreitende Wellenbewegung der Haut. Dieselbe direkt zu erkennen ist mir noch nicht möglich gewesen, aber jedem aufmerksamen Beobachter wird aus dem Gefühle, das beim Anlegen der Hand an die Wange entsteht, dies langsame Voranschreiten der Pulsbewegung in der Handfläche bekannt sein. Die leichten Zitterbewegungen einer frei gehaltenen Hand geben ja deutlich den Pulsschlag an und man kann erkennen, wenn man

z. B. eine Schreibfeder in der Hand hält und deren Spitze und zugleich den Puls am Unterarm beobachtet, wie die Zuckungen der ersteren immer eine kleine Zeit später erfolgen wie die deutlich erkennbaren Schläge des „Pulses“. Also die durch alle Adern der Hand sich fortschlängelnde Blutbewegung kommt an der Oberfläche der Hand zur Wirkung als eine voranschreitende Sinuskurve.

Zwischen der den Drehzylinder umspannenden Hand und dem ersteren entsteht ein „Kraftfeld“ im Sinne Maxwells. Die erste Erhebung der Haut sucht den Drehzylinder an der ihr gegenüberliegenden Stelle wegzuschieben, die darauf folgende Einbuchtung sucht ihn anzuziehen und sofort wirkt jede sich fortschlängelnde Blutwelle in gleicher Weise.



Fig 33.

Diese Stöße erfolgen ganz taktmäßig von der Handwurzel beginnend bis zur Fingerspitze. Sie müssen den Drehzylinder einseitig fortzuschieben suchen. Da er nur zwangsläufig um seine Drehaxe sich drehen kann, muß er im Sinne der voranschreitenden Blutwelle, also von der Handwurzel zur Fingerspitze in Drehung geraten. Dabei kommen immer frische Stellen des Zylinders in das pulsierende Kraftfeld, sie müssen also demselben Einflusse folgen, so lange er rhythmisch erfolgt. Sobald aber eine Störung des Rhythmus statt hat, muß er in seiner Bewegung stocken.

Diese einfache Darstellung deckt alle vorgetragenen Erscheinungen und gibt ihren Schlüssel.

Die in der Zeichnung gezeichnete gestrichelte Linie stellt den Verlauf der Pulskurve in der Hand dar, die punktierte die Deformationskräfte wie sie auf den Zylindermantel wirken und die Pfeile die Richtungen der Kräfte. Der Pfeil im Drehzylinder gibt dessen Drehrichtung an. Bei den Wirkungen der Pulsschläge des Metronoms, besonders bei den schlecht gelingenden Rotationen des Drehzylinders kann man die mechanische Deformation des

Zylindermantels leicht erkennen. Man lernt aus den scheinbaren Fehlversuchen weit mehr als aus den glatten Rotationen des Drehkörpers: ein aufmerksamer Beobachter kann, zum Teile unter Vermittelung eines kräftigen Lese-glases Einzelheiten sehen, die von höchstem Interesse sind und auf die hier einzugehen zu weit führen würde.

Die Physik nennt jeden Körper, der ein periodisch veränderliches Volumen hat, einen pulsierenden. Findet diese Pulsierung in einem spezifisch dichteren Medium statt als die Luft darstellt, so ist die Wirkung der auftretenden Kräfte leichter sichtbar zu machen, weil sie ja kräftigere Wirkungen äußern können.

Nachdem so alle Erscheinungen der Handstrahlen restlos ihre Aufklärung gefunden, fragt es sich, ob es sich lohne, die Beschreibung des Manubiometers gegeben zu haben, oder ob dies Instrument nicht mit der ganzen Lehre von der „Biozität“ fallen müsse?

Die zahlreichen Beobachtungen, die mit diesem kleinen, wenig kostenden Apparat zu machen sind, scheinen trotzdem so interessant, daß er in der Hand des diagnostizierenden Arztes wohl gewisse summarische Aufschlüsse zu geben berufen sein könnte, die sein Dasein als ein wünschenswertes erscheinen lassen, weil er ihm jeweils die Resultante einer Reihe von für seine Diagnose wichtiger, sonst nur schwierig festzustellender Faktoren, in kürzester Frist liefert.

Weitere Ausführungen dieses Themas muß ich als eine rein medizinische Angelegenheit vor ein anderes Forum verweisen.

Mit einem Worte möchte ich noch auf die Wirkungsweise des französischen Meßapparates zurückkommen, obschon dieselbe nach dem Vorgetragenen ohne weiteres klar sein muß.

Er wirkt unter dem Einflusse der Herzstöße, welche die Nadel (die bewegliche Röhre) natürlich in der neutralen Linie zur Ruhe kommen lassen müssen, in einer Richtung, in welcher sie ihnen keinen Widerstand entgegensetzen kann.

Nähert man die pulsierende Hand dem rechten Karton, so muß die Nadel unter dem Einflusse dieser Stöße ihre Ruhelage verlassen. Nimmt man die Hand zurück, so verschwindet die Störung und die Nadel kommt langsam wieder in ihre Ruhelage.

Nähert man die andere Hand, oder auch dieselbe, dem andern Karton, so muß die Nadel wieder aus ihrer Ruhelage heraus sich diesem pulsierenden Agens unterordnen.

Wie man erkennt, bleibt absolut kein Bestehen mystischer Kräfte übrig und würde wohl, wenn in alle Zweige des Okkultismus in gleicher Weise von berufenen ernstern Naturforschern eingegriffen, und dessen Lehren unter die objektive kritische Lupe genommen würden, ihre Zurückführung auf einfache physikalische Gesetze in kürzester Frist gelingen. [? Schriftl.]

Nicht zum Schaden der „ernsten“ Wissenschaft und noch viel weniger zum Nachteile des Okkultismus, dessen Anhänger wohl ehrliche Wahrheitssucher sind und in hohem Streben entschlossen scheinen das ihrige beizusteuern, diese dunkelsten Gebiete an die „reine“ Wissenschaft anzuschließen, um sie von den vielfach noch anhängenden Schlacken mittelalterlicher Art zu befreien.

Aus den Veröffentlichungen der Okkultisten erschallt ja stets der laute Klageruf über die unverständliche Vernachlässigung ihrer Doktrinen durch die „sogenannte“ offizielle Naturwissenschaft und die dringende Bitte um deren Mithilfe zur Aufklärung der „Beobachtungen“.

Vorstehende Arbeit dürfte wohl als ein Bindeglied zwischen Okkultismus und Wissenschaft anzusprechen sein; mög. sie letztere veranlassen recht viele Vertreter zum Studium der seither als „Wahnvorstellungen“ verachteten okkulten Erscheinungen zu entsenden!

— Es werde Licht! —

Johannes Keplers lebendiges Weltsystem und sein Okkultismus.

Von Albert Kniepf-Hamburg.

Erst im sogenannten „Keplerbund“, als einer bekannten Vereinigung von Gelehrten ist neuerdings mehr auf Keplers genial mystisches Geistesleben wieder aufmerksam gemacht worden, sonst war dieser Genius der Deutschen seiner Vielseitigkeit nach bisher kaum bekannt geworden, und mit seinen schwierigen astronomischen Berechnungen waren immer nur die Fachkreise vertraut. Der jetzt in okkulten Forschungen wieder allgemeiner aufblühende Zeitgeist hat uns ein Buch beschert, das die Gedankenwelt des großen Forschers endlich auch in unserer Muttersprache erschließt: „Die Zusammenklänge der Welten“, eine Auswahl aus den weit-schichtigen Schriften Keplers in Uebersetzung aus den lateinischen Originalen von Otto J. Bryk, verlegt bei Eugen Diedrichs in Jena 1918, ein stattlicher Band von 368 Seiten in Quart. (Preis M. 6) mit folgendem Programm des Verlages:

Von Deutschlands größtem Astronomen, Johannes Kepler (1571 bis 1630) gibt es nur eine lateinische Gesamtausgabe, seine Hauptschriften sind deutsch noch nicht zugänglich. Diese Ehrenschuld wird hier eingelöst. Es werden die vier Hauptschriften in nahezu vollständiger Uebersetzung gegeben, dazu ein paar kleinere Schriften. Die Ausgabe wendet sich nicht an Astronomen, sondern an alle Freunde der Naturwissenschaft, die die großen Zusammenhänge erkennen wollen, den Anschluß der Lebenskräfte des Einzelwesens an die gewaltigen Lebenskräfte des Weltganzen. Kepler ist der große

Sterndeuter und Mystiker am Ausgang des Mittelalters. Bekannt ist Keplers Lehre von der Harmonie der kreisenden Planeten und seine musikalische Fixierung. Diese Ausgabe bietet für den Laien die einzige Gelegenheit, sich über die Harmonie der Sphären aus den Worten des Entdeckers selbst zu unterrichten.

Herr Otto Bryk in Wien hat sich seiner ungemein mühevollen Aufgabe mit großem Verständnis auch für die metaphysisch poetischen Beweggründe Keplerscher Geistesart unterzogen. Das Werk bringt teilweise Auszüge aus den Schriften:

Eine Einleitung mit Biographie. Seite I—XLIX.
Harmonices mundi, Linz 1619, p. 1—130.

De Admirabili proportione orbium coelestium (Schöpfungsgeheimnisse in Weltentiefen), zweite verbesserte Auflage von 1616, p. 131—185.

Astronomia Nova, 1609, p. 190 bis Ende.

Obgleich als Volksausgabe bezeichnet, ist es doch nur für einen Kreis bestimmt, der imstande ist, den von hohem philosophischen Enthusiasmus getragenen Geistesflug auch da zu würdigen, wo uns die Lehrbücher der Astronomie vollständig im Stiche lassen, indem sie ihm nur als Vollender der Entdeckung des Kopernikus und als Schöpfer der berühmten drei kosmischen Begegnungsgesetze begreifen, ganz übersehend, daß diese Ergebnisse mit seiner harmonischen, in metaphysisch rhythmische Tiefen verlaufenden Auffassung des Kosmos eng zusammenhängen, auf die er nicht weniger Zeit und Arbeit verwendet hat, als auf die rein astronomischen Arbeiten. In diesem Sinne sind seine astronomischen Neuerungen sogar nur ein Hilfsmittel gewesen zur einheitlichen Begründung des Welt- bzw. Sonnensystems nach den Kategorien der Gleichung von Makro- und Mikrokosmos und einer, vom universellen Affekt der Mystiker getragenen Naturphilosophie in der Bewunderung des Alls als eines Gotteswerkes, und dieser begeisterte kosmologische Affekt spricht aus vielen Zeilen dieses Heros der Forschung und ist lebendig in den weitverzweigten Gebieten, die er mit Bienenfleiß durchmißt. Alle bedeutende Genialität ist ausgeprägte Künstlerschaft, die man bei Kepler bisher kaum genügend hervorgehoben hat, man kannte ihn meist nur als Rechner, aber er ist auch Dichter, Musiker und Zeichner; er gibt den Rudolfinischen Tafeln die Tuschzeichnung eines großen offenen Pantheons bei, worin sich die großen Astronomen ein Stelldichein geben, es ist hier kopiert Seite 186; er begleitet seine Werke mit klassischen Dichter-Zitaten und eigenen Versen, schreibt als junger Mann Komödien

usw., hinterließ eine deutsche Uebersetzung des ersten Buches des Tacitus, und seine sehr zahlreichen Notenbeispiele über die Harmonie im Umschwunge der Planeten um die Sonne kennzeichnen seine vielen Studien in der Harmonielehre; er beruft sich dabei u. a. auch auf den als Musiker von Rang bekannten Vincenzo Galilei, den Vater des von ihm hochbewunderten Galilaeo Galilei, an den er 1610 das ausführliche wissenschaftliche Sendschreiben richtet, das wir ebenfalls in Bryks Werke finden. Der berüchtigten Prozeß desselben vor der Inquisition von 1633 hat Kepler nicht mehr erlebt, er starb am 15. November 1630 n. Chr.

Ueber seine reiche Geistesart sagt Bryk: „Von seiner Herkunft aus dem Schwabenlande hat er das begeisterte Feuer Friedrich Schillers, Hegels Freude an der stattlich geschlossenen Beweisführung, Uhlands männlich gerechten Blick für das, was nottut; mit Kerner sagt er nicht vor den unsichtbaren Mächten des Traumes und des Abgrundes, ihm ist die holde Anmut Mörikes eigen, aber er kennt auch Vischers feine Kunst, die Tücken des Alltags im feinen Spott des Geistes aufzulösen.“ In der Tat ist seine Schreibweise phantasie reich und von großer Wortfülle, von dichterischer Bewunderung der Natur erfüllt, dem Disput nicht answeichend und oft humorvoll und sarkastisch, er hätte sich oft kürzer fassen können.

Es sind zwei antike Vorstellungen, die Kepler für den Bauplan des neu ergründeten heliozentrischen Sonnensystems mit den damals bekannten sechs Planeten heranziehen will: einmal die Verhältnisse der planetarischen Räume nach Maßgabe der fünf sogenannten einfachsten Platonischen Körper: der Würfel oder Sechseckflächner, die Pyramide als Vierflächner, der Zwölfflächner, der Zwanzigflächner und der Achteckflächner, sie werden von Plato die Weltbildner genannt. Wenn die Saturnbahn die Ecken eines Würfels umschreibt, so berührt die eingeschachtelte Bahn des Jupiter die Kanten, und wenn man einen Vierflächner, eine Pyramide mit gleich großen Flächen hineinstellt, so berührt die Bahn des Jupiter zugleich die Spitzen und die Marsbahn die Seiten solchen Dreiecks usw. Die Verhältnisse sind freilich nur ungefähr zutreffend. Dieses starr System ist andererseits aber begleitet oder wird elastisch ergänzt durch das elliptische Flüssigwerden dieser planetarischen Architektur nach Art der Töne, ihrer Reibungen und Harmonien, wenn es auch, wie er sagt, im Weltall keine Klänge unserer Art geben kann. Die musikalischen Gleichungen im Umschwunge der Planeten „um die feurige Majestät des apollinischen Gestirns“ werden dann

erzeugt durch ihre Abweichungen vom Kreise und in ihren Entfernungen von einander, und so erhalten diese Ahnungen der Geheimlehren des Pythagoras, Plato, Ptolemäus und des hochpoetischen Proclus von der Harmonie der Sphären erst im Kopernikanischen System ihre wirkliche Bestätigung. Wenigstens hat sich Kepler durch Jahrzehnte immer wieder um die genaue Beweisführung bemüht, er weiß, sagt Dr. Karl Goebel in seiner Festschrift zur Einweihung des Gymnasiums zu Wernigerode: „Keplers astronom. Anschauungen und Forschungen“ (Halle 1871), „schließlich ein ganzes Konzert zusammenzubringen, in dem Saturn und Jupiter den Baß, der Mars den Tenor, die Erde und die Venus den Alt und Merkur den Sopran singen.“ Mit diesen Lehren steht er dem damaligen Rosenkruzertum ganz nahe, geriet damit aber mit dem, wie Bacon-Shakespeare noch nicht dem heliozentrischen System huldigenden, und den Ideen nach mit Bacops „Justauratio Magna“ fast wörtlich übereinstimmenden Rosenkreuzer Fludd in einen weitläufigen lateinischen Disput.*) Er versteigt sich ferner zu der Annahme, daß das Planetenkonzert sich in antiken Tonarten abspiele und meint, die Tonkünstler könnten sehr wohl damit eine kunstvoll aufgebaute Motette zustande bringen, einem solchen Meister verheißt Klio das bräutliche Gewinde, Urania die bräutliche Liebesgöttin! Aber so wird man, fährt er fort, sich nicht weiter wundern, daß die schöne, zweckmäßige Folge in den musikalischen Tongeschlechtern von den Menschen gefunden wurde, wenn man sieht, daß sie nichts anderes getan haben, als Gottes Werke nachzuahmen und nur sozusagen das Schaustück des himmlischen Bewegungsbildes herunterspielen.“

Insofern gewisse einfache Grundlagen für alle besonderen Naturkräfte offenbar nach polarischen Gesetzen gelten, war Kepler in alledem auch von einer im Grunde richtigen und weitsichtigen Zielstrebigkeit nach einer einheitlichen Ergründung des Ganzen beseelt, es mag daher seine Berechtigung haben, wenn unser Uebersetzer Bryk darauf hinweist, daß Kepler an der Hand seiner räumlichen Gesetzmäßigkeit mit den platonischen Körpern schon die Lücke zwischen Mars und Jupiter auszufüllen trachtete und da, wo erst 1801–1807 die Planetoiden entdeckt wurden, bereits einen zu seiner Zeit noch fehlenden Planeten setzte, und man hat, schreibt ferner Bryk in der Einleitung

*) Er erwidert dem in antiker und kabbalistischer Gelehrsamkeit beschlagenen Gegner, was er biete sei mathematisch, Fludds Anschauungen symbolisch und hermetisch, wonach man alles über die Natur beliebig anpassen könne.

Seite XLI, auch später nachgewiesen, daß die Planetoiden auch in der Keplerschen Weltenorgel mitklingen. Und noch am Ende des vorigen Jahrhunderts, als die Romantik längst zu Rüst gegangen war, wagte ein deutscher Naturforscher den Tonsatz weiterzuführen. Der Kristallograph Goldschmidt zeigte 1900 in seinem Buche „Harmonie und Komplikation“ das wunderbare Auftreten der musikalisch-harmonischen Grundverhältnisse an Kristallgestalten (wie übrigens auch Kepler Harm. IV., 7 sagte), und umgekehrt sogar die Möglichkeit der kristallographischen Gliederung einiger musikalischer Grundformen.“ Immerhin also wird Keplers, durch weitschichtige Berechnungen und Hunderte von Notenbeispielen gestützte Spekulation im Prinzip der Berechtigung nicht entbehren und „Zukunftsmusik“ im wissenschaftlichen Sinne enthalten, wenn es auch für uns niemals möglich sein wird, die unübersehbaren Fälle der Erscheinungen in jeder Einzelheit richtig harmonisch zu gruppieren; denn dazu wissen wir noch zu wenig von der kosmischen Welt, die sich uns heute ja schon in einer, das Kepler'sche Weltbild weit übertragenden unendlichen Größe und Vielfachheit darstellt, und deren Werdegang uns noch heute in Vielem ein Rätsel ist. Doch sehen wir, daß die einfachen Typen sich im Kleinsten wie im Größten wiederholen, und nicht nur die Planeten und Trabanten, sondern auch die Sonnen schwingen in elliptischen Bahnen, aber nicht minder die Atome und ihre Bahnbestandteile, die unausdenkbar feinen Elektronen, die man neuerdings wiederum jedoch zerlegbar findet!

Diese Gleichung von Mikro- und Makrokosmos, die wir soeben besprochen, und die die „Mystik“ Keplers dem exakten Gebiet angliedert, findet nach ihm aber noch in anderer Weise statt. So wie die Planeten um die Sonne schwingen und auf diese meteorologisch durch ihre Störungen wirken, woraus er seine Sphärenmusik als Ausdruck der vielen Rhythmen darin komponiert, läßt sich ebensowohl auf die geozentrischen Wirkungen der Planetenstellungen anwenden, und so entsteht die Wirkung ihrer Aspekte in Bezug auf die Erde, die er demnach mit Recht ebenfalls zu den Tönen in Beziehung setzt. Zwar sind das alles schon antike Ideen wenigstens der Anregung nach, und doch etwas Neues sowohl in Hinsicht auf das heliozentrische System, wie der weitläufigen mathematisch musikalischen Begründung Keplers nach. Diejenigen, die oft meinten, mit dem heliozentrischen System sei die Astrologie überwunden, irren gar sehr, denn im Gegenteil wird

sie bei Kepler gerade dadurch befestigt! Man hat sich also nur blamiert. Auch Newton, der Nachfolger Keplers in der Formulierung des Gesetzes von der Schwere, die ja Kepler eigentlich schon als kosmische Kraft erkannt hatte und auch die Analogie mit dem Lichte hinsichtlich ihrer Dynamik schon streifte, ließ sich durch das heliozentrische System in der Anerkennung der Astrologie nicht beirren. Er sagte zu Halley, der seine astrologischen Liebhabereien bekrittelt: „Ich habe die Sache studiert, Sie nicht!“

Kepler geht so weit, die räumlichen Verhältnisse der Planetenbahnen, die er mit den fünf einfachen platonischen Körpern begründet, für die astrologische Charakteristik der Planeten in Anspruch zu nehmen aus dem ästhetischen Charakter dieser Körper — eine bisher in astrologischen Kreisen noch unbeachtete Hypothese, die sich im 9. Abschnitt der „Schöpfungsgeheimnisse“ findet. Die Aspekte nun bewegen durch ihre Abstufungen — wir würden heute sagen Spannungen elektromotorischer Art — die „Erdseele“ als ein im Luftkreise und in der Erde tätiges, flammenartiges und strahlendes Element, wie er richtig vermutet; sie wirken so meteorologisch und von da aus zugleich auch auf die Lebewelt physiologisch und psychisch, und je nach ihrem Charakter und dem irdischen Objekt günstig und förderlich, oder aber herabstimmend, also wie in Dur und Moll, zuweilen allzu sehr reizend mit üblen Rückschlägen bei den schlechten, heilsam harmonisch bei den guten. So gewiß die Aspekte eine besondere Klasse von Naturerscheinungen sind, was für denjenigen, der sie genau kontrolliert, eine phänomenale Tatsache ist, von der auch Kepler ausgeht, so liegen die Vergleiche mit den übrigen Wahrnehmungsvermögen auf der Hand, die Kepler schon zog, indem er sie mit den Tonstufen in Beziehung setzte.

Das Gebiet der Ergründung der Aspekte ist seitdem erst wieder von meiner Seite aufgenommen worden an der Hand der sogenannten Od-Forschungen von Karl von Reichenbach und Martin Ziegler, die unabhängig von einander zu gleichen Ergebnissen über die Wirkung sehr schwacher und relativ verborgener elektrofluider Strahlungen kamen, in zwei kleinen, z. Z. vergriffenen Schriften „Die psychischen Wirkungen der Gestirne“ und „Physik der Astrologie“ 1898 und 1899, wodurch wir nun wissen, daß das Horoskop als Sonderfall des Welthoroskopes des Tierkreises eine magnetische Iris bildet, in welche die Gestirne mit ihren Stellungen hineinwirken. Diese Iris ist eine Polaritätsercheinung und für sensitive Augen farbig,

und da Nußbaumer und Helmholtz eine Verwandtschaft von Farben und Tönen nachgewiesen haben, so ist jetzt für Keplers Theorie von der musikverwandten Natur der unhörbaren Aspekte eine tiefer liegende Begründung geschaffen. Der offiziellen Wissenschaft gingen diese Dinge über ihren scholastischen Horizont.

Wie die Erdseele das Abbild des Tierkreises ist, so wird auch die Menschenseele damit bei ihrem irdischen Erwachen der Geburt nach dem Stande der Gestirne auf die Minute und Sekunde gewissermaßen imprägniert, und nach diesem Stigma erhalten die tausendfachen Einflüsse für den Ablauf des Lebens ihre Bedeutung durch ein vergeistigtes Wahrnehmungsvermögen im Unterbewußtsein und instinktiv. Gleichwohl will Kepler den Gestirnen allein nicht alles zur Last legen; Geschlecht, Leibesart und jeweilige Verhältnisse sprechen subjektiv mit, und danach verlegen sich die Einflüsse in den persönlichen Tatsachen, woher man nicht alles aus der Geburtsfigur allein ablesen könne. Das ist zweifellos richtig, und er rückt hier von der vulgären Astrologie und ihren Ansprüchen wiederholt ab. Die Partikularia, die besonderen Umstände, könne man nicht ersehen oder gar voraussagen. Im allgemeinen hat er Recht, freilich stecken auch die individuellen Umstände im Horoskop, doch da dieses ein Labyrinth ist, wie der gestirnte Himmel selbst für uns eins vorstellt, so liegt der Fehler mehr darin, daß die astralen Rhythmen, weit mehr als alle Bücher der Astrologen bis heute lehren, viel zu zahlreich und allzu verwickelt in ihrer Überdeckung und Vermischung sind, als daß sie alle errechnet, noch genau auf die besonderen Tatsachen kombiniert werden können, und hiervou hatte Kepler noch keine genügende Vorstellung. Aber manches täuscht darin allerdings durch scheinbare Einfachheit.

In der großen Schrift über die Weltharmonieen von 1619, Buch IV, Abschnitt 7, den unser Übersetzer ausführlich wiedergibt, verbreitet er sich auch wieder über dieses Thema und führt sein Horoskop vom 27. Dezember 1571 als Beispiel an für die Beobachtung, daß jene Menschen, die zu den Zeiten gehäufter starker Aspekte geboren werden, meistens so tätig und geschäftig sind. Von der Knabenzeit haben sie sich daran gewöhnt, Geschäft auf Geschäft zu häufen, oder sie gelangen durch Geburt oder Wahl zu leitenden öffentlichen Stellungen, oder sie betreiben Wissenschaften mit großem Fleiße. Es sei nicht Eitelkeit, wenn er hier sein Horoskop anführe, denn seiner Meinung nach irrten alle, die dieses Gebiet völlig als Torheit verdammen,

sie seien eben unwissend und in Vorurteil befangen. Er beschränkt sich aber hier nur auf einige Hauptaspekte, ohne die genauen Stellungen der Planeten anzugeben, die Himmelsfigur fehlt. Kepler sagt: „Jupiter hatte den Trigon mit Saturn noch kaum mit einem Nonagesimus*) als mit 4 Grad überschritten; die Sonne, mit Venus in Zusammenkunft, ging von dem Sextilschein mit Saturn zu dem des Jupiter, auch kamen beide vom Quadrat des Mars, das Merkur sehr nahe erreicht hatte. Der Mond nahe am Stierauge (Aldebaran) auch in Breite, ging auf den Trigon des Mars zu. Der 25. Grad der Zwillinge stieg auf, 22. Gr. Wassermann kulminierte.“

Wir fanden eine lange lateinische Selbstbetrachtung über sein Horoskop mit Himmelsfigur in der Gesamt-Ausgabe der Werke Keplers von Frisch (8 starke Bände) in Bd. V p. 476, entdeckt von Struve in Pulkowa in Keplers Handschriften zwischen sehr zahlreichen anderen Geburtsfiguren von allerhand Leuten, alles offenbar nur für sich selber zu Zwecken der Untersuchung entworfen. Sein Text dazu umfaßt 7 Quartseiten eng gedruckt; er ist aus dem Jahr 1597 und ergeht sich viel in psychologischen Wirkungen. Seine Himmelsfigur aber zeigt ein rätselhaftes Verhalten. Der Ascendent ist derselbe wie er oben angibt mit 25 Grad Wassermann, aber sonst passen die Häuser nicht dazu, sie sind nämlich ursprünglich, wie auch in der Angabe stehen geblieben ist, auf Nachmittag 1 Uhr 30 Min. berechnet anstatt auf 2 Uhr 30, was dem Ascendent 25 Gr. Zwillinge ungefähr entspricht, den er also erst nachträglich so bezifferte, während das Medium Coelum mit 6 Gr. 30 Wassermann für 1 Uhr 30 Min. gültig stehen blieb, ebenso die übrigen Häuser auf diese frühere Zeit. Aber sein Freund Dr. med. Helisäus Röslin in Hagenow gibt seine Geburt ebenfalls auf 2 Uhr 30 an, wie aus dessen Versuchen mit Text erhellt, die man bei Frisch Bd. VIII 1. Teil p. 294 findet und woraus hervorgeht, daß ihn Kepler wahrscheinlich als Patient befragt hatte. Röslin versucht es auch mit einer Korrektion auf 20 Min. früher mit Ascendent 19 $\frac{1}{2}$ Gr. Zwillinge, aber sein Verfahren ist sehr unzulänglich.

Kepler ist 1619 nach seinen Angaben bei 2 $\frac{1}{2}$ Uhr geblieben, streng genommen, wenn der 25. Grad Zwillinge

*) Hier hat der Übersetzer mit dem Nonagesimus nicht Bescheid gewußt. Der Text lautet lateinisch: „Jupiter nonagesimo proximus quatuor gradibus superavit trinum Saturni.“ Ein Nonagesimus enthält als der 90. Teil des Zodiakus eben 4 Grad, wie Kepler erklärt, und die beiden Planeten standen nicht, wie übersetzt ist, 94 Grad, sondern gut 124 Grad von einander, die Sonne mit Venus zwischen ihnen von jedem etwas über 60 Grad entfernt — eine glänzende Konstellation jenes Tages!

aufstieg, waren es sogar 3—4 Minuten mehr, aber er gibt den Ascendent nur ungefähr ohne Bogenminuten an, hat also keine exakte Berichtigung gehabt. Sie ist aber für viele persönliche Züge und Lebensumstände wichtig, denn was er oben an Einflüssen angibt, sind Aspekte, die für viele Geborenen jenes Tages gelten und deren Bedeutungen sich persönlich verschieden verlegen. Daher kann man, wie er in Anknüpfung an seine Darstellung bemerkt, aus einer bloßen Geburtsfigur die persönlichen Lebensverhältnisse nicht wissen; die Gestirne hätten die geistigen Vermögen seiner Seele nicht keimen lassen, aber sie hätten die schwach leuchtende Kerze seines Geistes und seiner Urteilskraft stets sauber geschneuzt und ihn zu unermüdeter Arbeit und Wißbegierde angespornt.* Die hochgenialen Vorzüge seines Geistes, die er im Gestirnbilde vermisse, würden nun aber doch in gewissen feinen Abweichungen des Horoskops nichtsdestoweniger ihre Widerspiegelung finden, wenn die Geburtsminnte noch genauer bestimmt würde. So kannte er auch den Uranus noch nicht, mit dem Merkur sehr nahe im Steinbock im VII. Hause vor einer Zusammenkunft war, was bei Intellektuellen von großer und sehr guter Bedeutung ist, gerade auch für die Art seiner Neuerungen und Wissenschaften. An geeigneter Stelle wird es sich daher verlohnen, auf sein für die damalige Geisteskultur sehr bezeichnendes Horoskop zurückzukommen.

Erwähnenswert sind noch seine Vermutungen über Schutzgeister, von denen er glaubt, daß auch sie noch oft von den Gestirnen beeinflusst werden; so sei man trotz des Schutzengels steten Widerwärtigkeiten ausgesetzt und es verlohne sich daher, die vom Horoskop ausgehenden Hemmnisse zu kennen. Gott freilich behindere den Lauf des Unsichtbaren nur selten, weil er daraus noch immer Segensreiches zu erzielen vermöge. Unter einer skeptischen Anwandlung entschlüpft ihm aber an anderer Stelle die Bemerkung, „daß die so hochgeschätzten Geister nichts anderes zu sein scheinen, als die Strahlen und Ausflüsse der Seele.“

Bei aller Durchsetzung mit krausen astronomisch mathematischen Mühseligkeiten und polemischen Betrachtungen in Verarbeitung der Elemente des Kopernikus, Tycho de Brahe und der alten Astronomie und bei den weitläufigen Rechnereien, seine Rhythmik der Sphären mit den mathematischen Werten der Tonstufen in Einklang zu bringen, liest sich Kepler immer wieder in seiner bilderreichen Sprache, die jetzt von Bryk meisterhaft in unser Hochdeutsch übertragen ist, wie ein großer Prophet und Poet, dem die Himmel die Ehre Gottes verkünden. All sein Forschen ist

auf den großen Einklang in der Begeisterung für jenen universellen Aspekt, den Aspekt und großen Trigon aller Aspekte, abgestimmt, der einem Giordano Bruno das Bewußtsein eines Phönix verlieh, dem kein irdischer Feuerbrand etwas anzuhaben vermochte und der auch in Keplers Alters- und Zeitgenossen Jacob Böhme (1574—1624) seinen Verkünder gefunden hatte. Er wirkt bei den großen Entdeckern und Künstlern wie Dichtern als verborgenes Zentrum, und immer wieder bestätigt ein Kepler, daß es die innere Begeisterung für die Schönheit der Werke der Natur und Gottes sei, die in seinen unermüdeten Bemühungen glühe als Licht aus dem Urlicht, zu dem er sich selbst auf seinem Grabstein bekennt, wie Bryk anführt:

»Himmelsweiten errechnet' ich einst, jetzt mißt mich die Grube;
Modert der Leib auch, es schaut selig sein Urlicht der Geist.«

Begehen wir mit dem verdienstlichen Werke von Otto Bryk im heurigen Jahre 1919 das 300jährige Jubiläum des Erscheinens seiner „Weltharmonien“ in einer Zeit, wie sie sein großer Zeitgenosse und Rivale in der Leidenschaft für das „Buch der Natur“ Bacon-Shakespeare als geborener Staatsmann und Aristokrat astrologisch folgendermaßen kennzeichnet:

Doch wenn die Planeten
In schlimmer Richtung irren ohne Regel,
Welch Schrecknis! Welche Plag' und Meuterei!
Welch Stürmen auf der See! Wie hebt die Erde!
Wie rast der Wind! Furcht, Umsturz, Graun und Zwiespalt
Reißt nieder, wühlt, zerschmettert und entwurzelt
Die Eintracht und vermählte Ruh' der Staaten
Ganz aus den Fugen! usw. (Troilus und Cressida III, 3).

— — in einer Zeit, sagen wir, wo uns Keplers Weltharmonien eine Mahnung sein können, nicht an einer besseren Zukunft zu verzweifeln, so wird seinerzeit am 15. November 1930, wo er vor 300 Jahren nach Erledigung seiner Aufgaben unter vielen Mühen als geborener Myste aus der sublunaren Welt des Zodiakus heraustretend das große Urlicht erschaute, des Reichtums seines Genius wieder zu gedenken sein.

Außerkörperliches Wirken.

Ein Sitzungsbericht vom 5. VII. 19 in Br. in Oberösterreich.

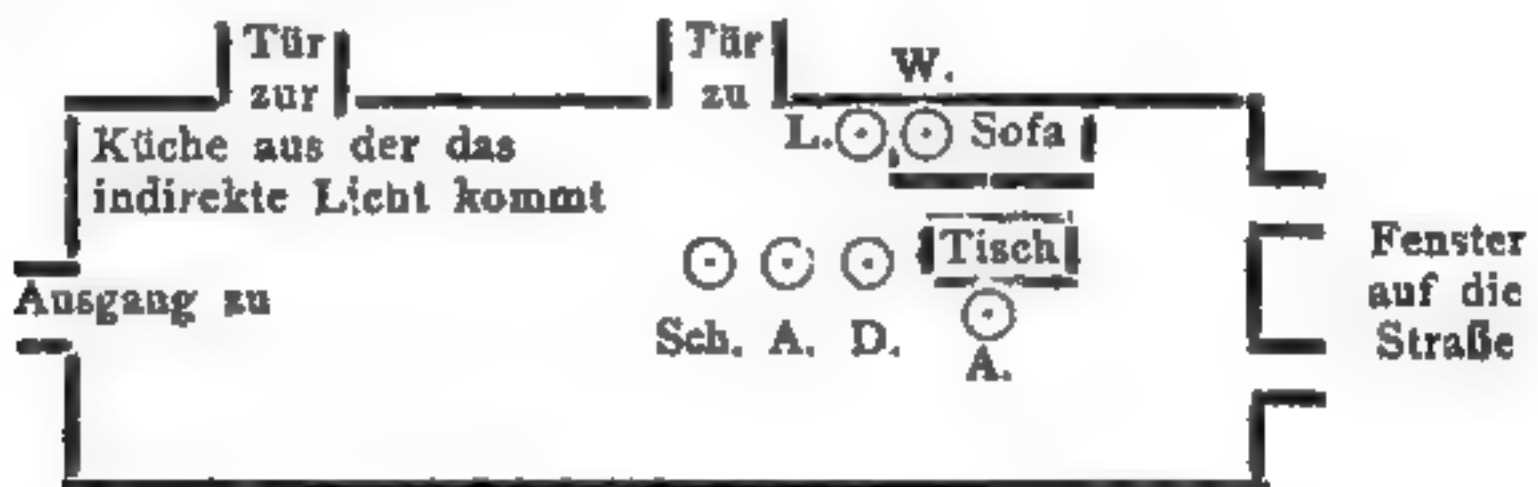
Von Nikolaus Graf Logothetti (Wels.)

Spiritus intus alit totamque infusa per artus
Mens agitat molem totoque se corpore miscet.
Vergil.

Sitzungsteilnehmer: Wili, 16 Jahre alt, hochempfänglich. Frau A., mittelempfänglich. Herr Sch. Wilis Vater.

Herr A., Frau A.'s Gatte. Herr Danner, Bankier. Bericht-
erstatte. Sitzungsanordnung: an der Längsseite eines
mittelgroßen, mit einem weißen Tischtuch bedeckten Tisches,
welches an der Schmalseite bis 25 cm. zum Fußboden reicht,
Wili auf einem hölzernen Schemel sitzend, der auf einem
Sofa steht. (Wili hat diesen sonderbaren Sitz gewählt, weil
er, wenn er auf die gewöhnliche Sitzart bei Tisch säße, von
Olga angegriffen würde und sich vor dieser Berührung
fürchtet.) An der anderen Längsseite des Tisches Frau A.

Wili und Frau A. haben während der Versuche ihre
Hände teils auf einem kleinen dreibeinigen Tischchen, welches
auf dem großen Tisch steht und zur Verständigung mit
Olga*) durch Schrift dient, teils auf dem großen Tisch. Herr
Danner gegenüber der Schmalseite des Tisches, 60 cm von
dem Tischtuch entfernt. Berichterstatter knapp bei den
Füßen Wili's. Herr A. und Herr Sch. hinter Herrn Danner
etwa nach dieser Skizze.



Versuchsbedingungen: Raum um den Tisch herum und
Wand beim Sofa untersucht. Wili durch Berichterstatter
untersucht und beobachtet. Wili's und Frau A.'s Hände
stets am Tischchen oder Tisch. Wili ist es gestattet, um
in seiner Stellung nicht zu ermüden, seine rechte Hand
oberhalb seines Kopfes an die Wand zu legen. Wili's
Beine von den Knien angefangen stets über die Sofalebne
hängend, also vor der Ebene des an der Schmalseite des
Tisches herabhängenden Tischtuches; außerdem zur besseren
Sichtbarmachung von Wili's Beinen ein weißes Tuch unter
Wili's Beinen auf der Sofalebne. Frau A.'s Beine außer-
halb des Tisches vor seiner Schmalseite. Zu Beginn der
Erscheinungen fast vollkommen dunkel. Von dem Zeit-
punkt, in welchem die Erscheinungen kräftig werden, in-
direktes Licht von einer 32 Kerzen Glühbirne aus einem
Nebenraum stammend, so stark, daß ein einwandfreies Be-
obachten noch auf 1—3 Meter für Herrn Danner und mich
möglich war. Zwischen den einzelnen Versuchen zehn

*) Die angeblich sich kundgebende verstorbene Intelligenz. Schriftl.

Minuten Pause bei blauem 32kerz. Licht oberhalb des Tisches.

Versuche. 1. Das Tischchen wird auf meine Aufforderung durch Hauch und Händeauflegen von den beiden Sensitiven W. u. A. odisch gesättigt und Olga ersucht, das Tischtuch zu bewegen. Man hört und fühlt durch den dabei entstehenden Luftzug, daß sich das Tischtuch bewegt. Als ich vermute, daß die Bewegung genügend stark sei, verlange ich das indirekte Licht, und wir (Herr Danner und ich) beobachten W. und A. überwachend: das Tischtuch flattert nach vor- und rückwärts und laut hörbarem Geräusch und macht Schwingungen bis zu 45 Grad. Es wird teils an einem Punkte in der Mitte oder einer Seite, teils an zwei Punkten 30--40 cm in die Höhe gerafft. Ich nehme ein Taschentuch, halte es unter den Tisch mit der Aufforderung es zu lassen und damit zu winken. Es wird sofort erfaßt und damit gewunken, wobei es ganz vor dem Tischtuch sichtbar ist bis auf jenes Ende, welches in den Falten des gerafften Tischtuches verschwindet und dort irgendwie festgehalten wird. Diese Erscheinungen, die auf Aufforderung an Stärke zuzunehmen, willig und sofort gehorchten, konnten bis auf drei Meter deutlich gesehen werden.

2. Ich stelle ein Waschbecken mit Wasser durch Hauch odisch gesättigt (im Gegensatz zu Du Prel) unter den Tisch, lege einen Geigenbogen daneben, wobei ein Teil des Bogens vor das Tischtuch zu liegen kommt, und fordere Olga auf, mit dem Bogen die Geige zu streichen, die ich in einer der ganzen Bogenlänge gleichen Entfernung vor dem Tischtuch halte. Olga verlangt, ich möge ihr den Bogen reichen. Ich reiche ihr den Bogen und Herrn Danner die Geige. Man hört sofort die Geige kräftig streichen. Ich verlange indirektes Licht und wir beobachten, W. und A. überwachend: der Bogen ist der ganzen Länge nach wie ich es verlangte sichtbar und streicht fortgesetzt über die Saiten; auf Wunsch auch auf bestimmte Saiten. Als ich, um den Berührungspunkt des Bogens mit dem Tischtuch genau zu sehen, meinen Kopf dem Tischtuch ganz nahe bringe, bekomme ich mit dem Bogen zwei Schläge auf den Kopf. Ich fasse den Bogen an der Spitze und streiche mit Olga, deutlich den Widerstand in ihrem Strich fühlend. Olga, die früher einmal angab, Tänzerin gewesen zu sein, wird aufgefordert zu tanzen. Herr A. zupft auf der Geige drei Lieder, die Olga in richtigem Takt durch Zupfen und lebhaftes Flattern des Tischtuches in gleichem Zeitmaß begleitet. Dies war bis auf drei Meter gut zu beobachten.

Hierauf wirft sie den Bogen vier Meter weit zwischen Herrn Danner und mir in das Zimmer.

3. Schiefertafelversuch Zöllners leider trotz $\frac{1}{2}$ stündigem Warten nicht gelungen.

4. Olga wird bei indirektem Licht angefordert, zwei Taschentücher, die ich ihr unter das Tischtuch reiche, zu knoten. Sie faßt sie und wirft sie sofort geknotet heraus. W. und A. haben die Hände am Tisch.

5. Olga wird aufgefordert ihre Hand zu materialisieren. Als ich das Tischtuch lebhaft flattern sah, verlange ich indirektes Licht und wir beobachten W. und A. überwachend. Tischtuch in starker Bewegung sich aufbauschend. Ich gebe die Hand zum Tischtuch, werde durch das Tischtuch hindurch stark gedrückt und fühle deutlich eine weibliche Hand. Ich lege meine Hand flach an das herabhängende Tischtuch und ersuche Olga, ihre flache Hand auf meine zu drücken; sie tut das langsam mit jedem Finger einzeln nacheinander wie zählend mit vier Fingern. Der fünfte kommt nicht. Ich frage wo der fünfte sei. Herr Sch. belehrt uns, daß Olga früher einmal sagte, sie hätte bei einem Unfall den kleinen Finger eingebüßt. Ich ersuche Olga, mich bei der Hand zu fassen und zu ziehen. Sie kneipt mich vorerst tüchtig und zieht mich dann wiederholt mit einer schätzungsweisen Kraft von 4--5 Kilogramm. Herrn Danner widerfährt das gleiche. Plötzlich fährt das Tischchen, worauf sich die linke Hand Wili's und die rechte Hand Frau A.'s befinden, vom Tisch zu seiner Schmalseite bis zur Mitte des herabhängenden Tischtuches und wird hier an einem Beinchen von Olga erfaßt und mir gereicht. Beide Hände der Medien befinden sich am Tisch. Olga und ich halten das Tischchen; sie schüttelt mir durch das Tischchen die Hand. Ich ziehe kräftig an dem Tischchen. Ich gebe mein Taschentuch darauf, welches mir durch einen Ruck des Tischchens in den Schoß geworfen wird. Ich erfasse wieder das Tischchen, welches mir durch eine kraftvolle drehende Bewegung entwunden wird und ich bekomme einen Klapps. Herr Danner macht die gleichen Erfahrungen. Das Tischchen wird weit weg ins Zimmer geworfen. Die Sitzung, die um 10 Uhr 20 Minuten begann, wird um 2 Uhr beendet.

Zu bemerken hätte ich noch folgendes: Keines der Medien befand sich im magnetischen Schlaf. Die Umgebung segelt nicht im spiritistischen Fahrwasser, sondern ist objektiv. Die Familie Sch. hatte vorher keine Ahnung von solchen Dingen und begann etwa im Januar Versuche anzustellen, als sie durch Zufall von den Ergebnissen einer

Tischrücksitzung in Br. hörte. Die Erscheinungen traten sofort auf, sobald Wili anwesend war, und wurden seit jener Zeit mehrmals wöchentlich durch Sitzungen hervorgerufen. Ich erhielt im April Kenntniss hierüber durch Herrn Danner, der sich die Sache angesehen hatte und durchaus skeptisch, aber vorurteilsfrei war. Ich besuchte sechs Sitzungen. Die ersten vier, bei denen ich die Materialisationen sah und direkt (also ohne durch das Tischtuch hindurch) als Hand- und Fußstumpfe fühlte, habe ich deshalb nicht beschrieben, weil sie ohne Ueberwachung stattfanden und daher keinen wissenschaftlichen Wert haben. Die Versuche wurden auf meine Veranlassung in der Dunkelheit begonnen, trotzdem daß Herr Sch. sagte, sie gelängen ebenso bei besserem Licht; denn man muß vor allem die günstigsten Bedingungen schaffen, um die Entstehung zu beschleunigen und kraftvolle andauernde Erscheinungen zu erhalten, die dann auch dem Licht standhalten, wo dann auch die Ueberwachung einzusetzen hat.

Diese eben geschilderte Ueberwachungssitzung wurde einzig zu dem Zwecke unternommen, um Herrn Sch., einen uneigennütigen anständigen Menschen, vor dem sinnlosen Geschwätz unwissender und vielleicht auch bösartiger Menschen zu schützen und ihm, infolge des Umstandes, daß wir die Wahrheit und Echtheit der am 5. VII. 19 beobachteten Tatsachen eidlich bekräftigen können, eine Handhabe zu bieten, dieses seinen guten Leumund schädigende Geschwätz gegebenenfalls gerichtlich niederhalten zu können.

Sonderbar war für mich die Beobachtung, daß ich, falls ich die Hand auf das Tischchen legte, fühlte, wann das Tischchen geladen (Olga werktätig zu sein imstande) war und wann nicht; weiters daß ich beim Schiefertafelversuch ganz deutlich das mir unangenehme Gefühl in der linken Hand fühlte, als ich sie auf dem Tisch über die unter der Tischplatte befestigten gebundenen Schiefertafeln hielt, und dieses Gefühl sofort in die rechte Hand wanderte und die Linke verließ, als ich Olga verbot, mir Kraft aus der linken Seite zu nehmen. Da ich eine ausgesprochen positive, aktive schaffende Natur bin, die Fremdbeeinflussungen unzugänglich ist und Selbstbeeinflussungen nur dann anwendet, wenn dies eine magische Tätigkeit erfordert, so muß diese Beobachtung einen objektiven Hintergrund gehabt haben.

Ich werde nach einiger Zeit wieder eine Ueberwachungssitzung leiten und hoffe, daß es gelingen wird, Zöllners Schiefertafelversuch und den Versuch mit der Paraffinhand zu wiederholen, gegebenenfalls Lichtbilder

von Materialisationen zu erhalten, worüber ich mir dann erlauben werde, den Lesern zu berichten.*)

Zeugnis: Ich bestätige die gleichen Beobachtungen gemacht zu haben, wie der Berichterstatter und habe seinen Ausführungen nichts Wesentliches beizufügen.

Braunau a. Inn, 11. Juli 1919.

Franz Danner.

Okkultes vom Thüringer Walde.

Von Dr. C. Vogl.

Im Juniheft vor. Jahres berichtete ich über okkulte Erlebnisse von Thüringer Waldbewohnern. Vielleicht dürfte eine Fortsetzung meiner Studien und Umfragen den Lesern dieser Blätter nicht unwillkommen sein. Es handelt sich um einen größern Industrieort (Holz- und Pappenindustrie, auch Hausierhandel) des Meininger Landes (ca. 1300 Seelen) in der Nähe des Rennsteigs. Die Befragten sind mir seit Jahren bekannt als intelligent, durchaus zuverlässig, sehr aufgeklärt und jeglichem Aberglauben abhold. Der Ort ist Filiale meiner Pfarrei.

Ein 56 Jahre alter Mann, wohlsituiertes Kaufmann, besuchte im November vor. J. seinen in Gotha beim Militär dienenden Sohn. Er legt sich um 9 Uhr zu Bett, schläft allein in einer Stube. Er hat die Augen geschlossen, öffnet sie aber wieder um 10 Uhr, da er das deutliche Gefühl hat, daß jemand seine Bettdecke wegzieht. Ein Herunterrutschen der Decke ist nicht möglich, da ein Tisch dicht an das Bett gerückt ist. Dann ist ihm, als ob jemand seine Brust berührte. Nach Hause zurückgekehrt, erfährt er, daß seine Frau um die nämliche Stunde daheim an ihn gedacht und zu ihren in der gleichen Stube schlafenden Töchtern gesagt hat: „Wo wird wohl heute der Vater schlafen?“

Derselbe Gewährsmann begegnete einmal um Mitternacht bei der Kirche einem weißen Schatten von etwa 1 m Höhe, der an ihm vorbeihuschte. Ein bis zwei Tage darauf stirbt das zehnjährige Söhnchen seines Bruders, das seit längerer Zeit krank darniederlag und mit dem er sehr viel sich abgegeben hat.

Die Frau unseres Freundes träumt in der dritten der sogenannten Unternächte oder heiligen zwölf Nächte (vom 24. Dezember bis 6. Januar), auf deren prophetische Bedeutung man in ganz Thüringen viel hält, daß zwei Häuser oberhalb der Kirche brennen; sie sieht helleu Feuerschein; eine gewisse Frau begegnet ihr im Traum, von der sie an-

*; Dr. v. Schrenck-Notzing soll bereits in Br. mit Erfolg experimentieren! Schriftl.

geredet wird. Am Morgen wird der Traum erzählt (Zeugen sind vorhanden). Im März (entsprechend der dritten Nacht) brennen tatsächlich die beiden Häuser ab, es gibt selbstredend einen hellen Feuerschein, und die nämliche Frau wie im Traum begegnet der Träumerin auf der Straße und redet diese an. Unsere Träumerin gehört zu den Frauen, deren Träume, wie behauptet wird, regelmäßig in Erfüllung gehen sollen.

Ein 50 jähriger Mann sieht, eines Abends vom Nachbarort heimgehend, einen alten Mann (70 Jahre) dessen in der Nähe befindliche Wiese bewässern, d. h. die Rinnale öffnen, die allenthalben die Wiesen hier durchziehen. Er ist verwundert, denn er weiß, daß jener schwer krank zu Bett liegt. Er denkt: „Da meint man immer, der Alte sei todkrank, und indessen ist er auf seiner Wiese.“ Zu Hause angekommen, erfährt er, daß der Alte soeben gestorben ist.

Ein junger, sehr aufgeklärter Schneidemühlenbesitzer ist passionierter Taubenzüchter, und zwar interessiert er sich namentlich für Brieftauben. Eine dieser Tauben war ihm ganz besonders lieb und auch das Tier war ihm ungewöhnlich anhänglich. Dreißigmal etwa hatte er die Taube verkauft und immer war sie zurückgekommen zu ihrem alten Herrn. Endlich, sie war bereits 12 Jahre alt, verkaufte er sie im Orte selbst einem Nachbar. Dieser schloß die Taube ein, um sie zu Brutzwecken zu benutzen. Geraume Zeit verstrich, da steht einmal unser Gewährsmann mit mehreren Freunden auf seinem Hof und macht eben die Bemerkung, er habe jene Taube doch nicht hergeben sollen. Da sieht er aber auch schon seine Taube geflogen kommen, in gewohnter Weise über ihm kreisen und dann in den altbekannten Taubenschlag fliegen. Alle sehen es und freuen sich. Ein langjähriger leidenschaftlicher Taubenzüchter kennt jede seiner Tauben unfehlbar aus tausenden heraus, ein Irrtum ist also so gut wie ausgeschlossen. Jeder der Anwesenden ist nach so vielfacher Erfahrung überzeugt, daß die wiedergekommene Taube von selbst nicht wieder den heimischen Schlag verläßt. Aber siehe da, in kurzer Zeit fliegt die Taube wieder hinaus, nach dem Hause ihres gegenwärtigen Besitzers zu, wo sie in unerklärlicher Weise vor dem geschlossenen Fenster verschwindet. Das Nachbarhaus ist so nahe, daß man den Vorgang beobachten kann. Nach etwa 4 Wochen trifft unser Freund den Nachbar und erfährt von ihm nicht nur, daß jene Taube stets eingeschlossen war, sondern auch, daß er ihr die Flügel so beschnitten habe, daß sie unmöglich habe fliegen können, und schließlich teilt er ihm mit, daß er vor etlichen Wochen die nicht mehr junge Taube

geschlachtet habe. Leider ließ sich nicht mehr genau feststellen, ob der Tag des unerklärlichen Besuches der Taube bei ihrem alten Herrn zusammenfiel mit dem Tage, da sie geschlachtet wurde. Aber mein Gewährsmann hält es für sehr wahrscheinlich. — Sollten Tiere nicht auch einen echten Doppelgänger haben, den sie in kritischen Momenten aussenden können? Ich sehe keinen Grund, diese Frage zu verneinen, wenn mir auch aus der einschlägigen Litteratur ähnliche Fälle nicht bekannt oder nicht erinnerlich sind.

Der etwas jüngere Bruder des Erwähnten erlebte folgendes: Er suchte eine Stelle als Kaufmann und schrieb an verschiedene Adressen, die in seinem Blatte angezeigt waren, alle unter Chiffre. Darauf träumt er eines Nachts, er erhalte einen weißen Geschäftsbrief (Geschäftsbriefe sind meist in farbigem, sehr selten in weißem Ueberblag) und liest deutlich den Absender: Ernst Hartung, auch den Namen der Stadt und die Straße. Er wußte von dieser Firma nichts; die betr. Annonce im Blatte war wie die anderen auch mit Chiffre gezeichnet. Am Morgen erzählt er seinen Traum; man lacht. Er geht neugierig auf die Post, ohne etwas vorzufinden. Nachmittags bringt der Briefträger einen weißen Geschäftsbrief von der Firma: Ernst Hartung mit Stadt und Straße und Hausnummer, wie im Traume geschaut! Natürlich läßt sich nicht erweisen, ob der junge Mann nicht doch einmal, ohne eine Erinnerung davon zu behalten, die Adresse jener Firma irgendwo gelesen hat, aber das Erlebnis ist damit noch nicht erklärt, man müßte denn an den Zufall appellieren. Unser Freund will seinen merkwürdigen Traum mit Gedankenübertragung erklären, ich möchte in diesem Falle lieber von einem vorschauenden Traume reden.

Es ist nicht ohne Reiz, zu beobachten, wie das Interesse für diese Dinge erwacht, wie man sich darüber Gedanken zu machen beginnt, um sich zu sagen: hier ist mehr als Aberglaube oder Zufall oder Einbildung. Das Zutrauen zu den Geheimnissen des Daseins wächst und allenthalben wird man aufmerksam auf ein Geschehen; das dem Alltag verborgen ist und eine tiefere Wesenheit ahnen läßt.

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Hans Driesch's bahnbrechendes Werk.

Besprochen von Dr. Eduard Zeller (Harburg).

Eine Erscheinung von wahrhaft überragender Bedeutung scheint uns in dem Werk Hans Driesch's vorzuliegen. Vielleicht ist es nicht zu viel gesagt, wenn wir es mit dem Hauptwerk der neueren Philosophie, Kant's Kritik der reinen Vernunft vergleichen. Wie Kant zwei bisher gesonderte Ströme, den deutschen dogmatischen Rationalismus und den englischen skeptischen Empirismus in ein Bett geleitet hat, so hat der Verfasser zwei Richtungen, die sonst meist völlig getrennte Wege zu gehen pflegen, die auf Leibniz-Kant zurückgehende idealistische Philosophie und die moderne naturwissenschaftliche Forschung, wie sie namentlich im Vitalismus eine eigenartige Ausprägung gefunden hat, zu harmonischer Einheit verschmolzen. Die großen Gegensätze, Idealismus und Realismus, nach Abstößung der extremen Elemente, auf einen einheitlichen Nenner gebracht, ein Stück Synthese im umfassendsten Sinn, wie wir es bei jedem weltgeschichtlichen Fortschritt finden! Ähnliches wie vom Inhalt gilt auch von der Methode. Vorwärtsstürmende, bis in die Tiefen der Mystik eindringende Kühnheit der Spekulation weist in die Richtung der idealistischen Philosophie, aufs äußerste vorsichtige Zurateziehen der Erfahrung bei jedem Schritt nach vorwärts läßt den modernen naturwissenschaftlichen Forscher erkennen. Die wunderbarste Kraft philosophischer Intuition verbunden mit größter Schärfe des diskursiven Denkens, die in einer selbstgeschaffenen, äußerst scharf geschliffenen Terminologie und einer bis ins Peinliche gründlich vorgehenden Behandlung des Stoffs zum Ausdruck kommt. Gewiß ist das Buch durchaus keine leichte Lektüre. Es setzt eigentlich zum vollen Verständnis die Kenntnis zweier anderen Werke des Verfassers voraus, seine Philosophie des Organischen (1909), und namentlich seine Ordnungslehre (1912), die fast dieselben Probleme wie die Wirklichkeitslehre, nur vom logischen, genauer methodologischen nicht vom metaphysischen Standpunkt aus behandelt. Ein bloßes

*) Wirklichkeitslehre. Ein metaphysischer Versuch von Hans Driesch. Leipzig. Verlag von Emanuel Reiche. 1917. 800 Seiten. Preis geheftet M. 9.—, geb. M. 12.—. — Vergl. die vorläufige Würdigung des hochbedeutsamen Werkes durch A. Kaindl im April-Maiheft S. 233 ff.

Schriftl.

39*

Blättern in dem Werk wäre vollkommen sinnlos, schon weil sich die äußerst schwierige Terminologie nur bei streng methodischem, keine Zeile auslassenden Lesen des Buches verstehen läßt. Gewiß hätte der Verfasser — und das kann vielleicht in einer künftigen Auflage geschehen — dem Verständnis des Durchschnittslesers durch erklärende Anmerkungen, etwa Beispiele, Begriffserklärungen, kurze Zusammenfassungen des Gedankengangs (den übrigen Anmerkungen gegenüber etwa in eckigen Klammern zu geben) entgegenkommen können. Verglichen etwa mit der lichtvollen Darstellung in Sigwart's Logik, wo am Schluß teilweise ähnliche Fragen wie in der Wirklichkeitslehre behandelt werden, hat das Buch vielfach den Charakter eines fast unverständlichen Orakelbuches, gewiß ein Zeichen, daß der Verfasser die Probleme, die er gedanklich zu vollster Klarheit durchführt, schriftstellerisch doch noch nicht vollkommen bewältigt hat! Übrigens ist die Sprache keineswegs ohne ästhetischen Reiz. Ein eigenartiger Rhythmus, der namentlich bei lautem Lesen zu sinnfälligem Ausdruck gelangt, beherrscht die Diktion und mildert vielfach die sprachlichen Gewalttätigkeiten, die der Präzision der Begriffsbildung zu lieb gewagt werden. In einzelnen Ausführungen wie der temperamentvollen Polemik gegen den materialistischen Dogmatismus, S. 270 f., erhebt sich die Sprache fast zu dichterischem Schwung.

Nun einiges wenige über den Gedankengang des Werkes, dem der Leser, der einmal in den Bann von Driesch's Anschauungswelt gelangt ist, mit atemloser, gegen den Schluß sich immer mehr steigernder Spannung folgen wird.

In drei organisch verbundenen Sätzen könnte man etwa die Grundgedanken des Werkes zusammenfassen. Es sind zugleich drei Stufen in denen sich das metaphysische Denken von seinem logischen Ausgangspunkt bis zur höchsten Höhe der Spekulation erhebt.

1. (Das ontologische Problem.) Aus dem (subjektiven) Erfahrungsbild, das die Ordnungslchre oder Logik auf Grund der Ergebnisse der Einzelwissenschaften unterwirft, folgt das Vorhandensein einer unserem Erfahrungsbild ungefähr entsprechenden (objektiven) Wirklichkeit.

2. (Das organisch - psychologische Problem.) Aus den „Ganzheitszügen“, d. h. dem Zweckmäßigkeitscharakter der Wirklichkeit, besonders im Organischen, und aus dem Wesen des Seelischen, das aus der Materie nicht ableitbar ist („Urbeziehung des Wissens“), folgt einmal das Vorhandensein höherer, den Gang der organischen Entwicklung (z. B. der Deszendenz) leitender Kräfte („über-

persönlicher Ganzheit*) und dann Prä- und Postexistenz der Seele. Freilich steht das durch die Materie bestimmte Reich des Zufalls, des Irrtums, des Bösen dem der Ganzheit in (sagen wir vorläufig) dualistischer Weise gegenüber.

3. (Das theologische Problem.) Aus dem Wesen der Welt als einer durch Ganzheits- wie Zufallszüge bezeichneten; in letzter Linie sich trotzdem zu einer Einheit zusammenschließenden Gesamtheit folgt das Dasein eines als bewußt wissend zu denkenden Gottes, in dessen als zwiespältig anzunehmendem Wesen die beiden gegensätzlichen Elemente auf irgend eine Weise verbunden sein müssen. Ob dieser als seinem Wesen nach fertig nach Art des kreatorigen Theismus, aber auch des emanatorischen [sonst Pantheismus genannten] eines Spinoza und der Neuplatoniker, oder nach Art des „echten“ Pantheismus (Bergson) als unfertig (*Dieu qui se fait**) zu bezeichnen ist, wagt der Verfasser nicht zu entscheiden. Aus beiden Gottesbegriffen heraus erscheint die Welt verständlich.

Den Angelpunkt des ganzen Systems scheint mir der Begriff „Wissen ist Urbeziehung der Wirklichkeit“ S. 125 ff. zu bilden. Von Anfang an steht dem Stoff ein (göttliches) Wissen gegenüber, nie war Wirklichkeit ohne Wissen. Unser jetziges Wissen ist, wie oben erwähnt, nur auf diese Weise, nicht aus der Materie zu erklären. Weil Wissen eine Urbeziehung, etwas seinem Wesen nach Ewiges ist, ist die Einzelseele auch prä- und postexistent. Wissen ist uns Urbeziehung im Wirklichen: also ist Wissen unvernichtbar; also besteht Wissen nach dem Tode fort,* S. 318. Ob diese beiden „also“ durchaus stringent sind, wage ich nicht zu entscheiden. Überzeugender scheint mir immerhin der im selben Abschnitt folgende Hinweis auf die Tatsachen des Okkultismus, denen der Verfasser freilich, abgesehen etwa von der „Gedankenübertragung ohne Stoffesvermittlung“ sehr reserviert gegenübersteht. Die übliche Verspottung dieser Dinge weist er allerdings entschieden zurück. „Es ist lächerlich, diese Bestrebungen zu verspotten, wie es leider unter Deutschen gerade noch so viel geschieht; und wer gar sich unterfängt zu sagen, diese Dinge „könne es gar nicht geben“, der hat darauf verzichtet, im Kreise Ernsthafter gehört zu werden. Ganz gewiß „kann“ es „alle diese Dinge“ geben, mit denen sich die „Society for Psychical Research“ und ähnliche Gründungen und viele Einzelpersonen, wenn auch meist, leider, nicht vorsichtig genug

*) Immerhin scheint mir Driesch nach der Seite des „echten“ Pantheismus hinzuneigen, vergl. die Beurteilung des Theismus S. 347 f.

beschäftigen. Von Gedankenübertragung ohne Stoffesvermittlung darf man wohl gar schon vermutungsweise sagen, daß es sie wohl „geben“ möchte. Und von welcher ungeheurer Bedeutung für alles Wissen, also auch für das Metaphysische wäre schon ihr sicherer Nachweis: würde er doch die seelische Vereinzelung, das seelische Nuraufsichgestelltsein der Person durchbrechen, diese so ganz und gar rätselhafte und angesichts der aus anderen Gründen notwendigerweise anzunehmenden Lehre von der Ganzheit alles Wissens so völlig unverstandene, heute noch als solche bestehende „Tatsache“ . . . Ich sage nicht, daß es heute, wo ich dies schreibe, Erfahrungstatsachen gibt, die zur Annahme zwingen, daß sie von einem verstorbenen Einzelwesen herrühren. Ich halte vielmehr rundweg alles, was bisher in dieser Richtung vorgebracht worden ist, nicht für zwingend. Aber als einer der ehrlich zu wissen wünscht, freue ich mich der rüstigen Arbeit auf diesem Felde. Denn hier kann eine Wissensquelle sein.

Und ich wage es rückhaltslos auszusprechen: ein einziger ganz sicherer Fall der „Betätigung“ eines Verstorbenen würde für die irdischen Menschen mehr bedeuten, als alles, was bisher die sogenannte Kultur, einschließlich der Philosophie für sie bedeutet hat. Gewiß zeigt schon die Philosophie, wie sie heute, wo der Materialismus und der „kritische“ Mechanismus überwunden sind, sein darf, daß Irdisches wenig gilt, und es ist aus dieser Einsicht ein Aufhören des entsetzlichen Gewaltringens um Macht, das unsere Zeit der Kriege, Aufstände und Verschwörungen ethisch so tief stellt, zu erhoffen. Aber jener eine Fall einer ganz neuen Art von „Tatsache“ würde dann doch mit ganz anderer Eindringlichkeit noch den Menschen sagen, daß ihr wahres „Reich“ nicht irgend ein zufälliges, in seinem Machtgelüst unersättliches irdisches Staatenreich, sondern daß es nicht von dieser Welt ist.“ (S. 323—25.)

Mit dem Wort: „Prüfet alles; das Gute behaltet!“ könnte man etwa den Standpunkt Driesch's dem Okkultismus gegenüber bezeichnen. Es ist zugleich der Standpunkt Friedrich's des Großen, der sich bereit erklärte, die Wahrheit in jeder Form, wie sie ihm auch entgegentrete, wenn sie nur Wahrheit sei, anzunehmen. Wenn je der Okkultismus auch nur teilweise die Anerkennung wissenschaftlicher Kreise findet, werden die Worte Driesch's nicht ungehört verhallen. Er wird unter den Vertretern der offiziellen Wissenschaft als einer der ersten mutigen Vorkämpfer der Wahrheit erscheinen. Aber auch selbst wenn sich die okkulten Tatsachen als in der Hauptsache auf

Täuschung beruhend erweisen sollten, werden diese Worte als ein Beweis echter, die Dinge „sine ira et studio“ betrachtender Wissenschaftlichkeit anzuerkennen sein. Denn nicht auf das Resultat, sondern auf die Methode der Forschung — und deren Seele ist echte Objektivität — kommt es ja in erster Linie aller wahren Wissenschaft an.

Zum Schluß noch einige Bemerkungen über Driesch's Beurteilung des staatlichen Lebens und geschichtlicher Entwicklung. Hier ist der einzige Punkt, wo ich wesentliche Einwendungen gegen Driesch's Ausführungen zu machen habe. Wohl gebe ich ihm in der Hauptsache Recht, wenn er sagt, „die einzelnen Staaten sind Mittel und nur Mittel, nie sind sie für sich genommen Zweck; sie sind Mittel zur ungestörten Entfaltung der einzelnen Menschen und zwar insonderheit zur Entfaltung ihres Wissens im weitesten Sinne des Wortes.“ (S. 333.)

„Der eigentliche Sinn des geschichtlichen Lebens ist „Wissensförderung“ und „Mitleidsbetätigung“: „Im Reich des Wissens allein kann ich mir ein entwicklungshaftes echtes Ziel, einen „Sinn“ überhaupt denken. Wissensförderung, und sie allein, Erkenntnisförderung ist es also, was neben der Mitleidsbetätigung gewissensmäßig verbürgte und gegründete Aufgabe, was allein Eigenpflicht im letzten Sinn des Wortes sein kann.“ (S. 327.)

Das Erdenleben erscheint Driesch, sehr im Unterschied von der einseitigen Diesseitsorientierung des Materialismus, als Vorbereitung für eine jenseitige Welt, die geschichtliche Entwicklung nur als ein Bruchstück, dessen Endstück wir nicht sehen, nur ahnen können. Unser Reich ist nicht von dieser Welt. Er stellt den Idealstaat, den „Gottesstaat“, wie er ihn nennt, dem Einzelstaat gegenüber. (S. 331 ff., S. 204 f.) Dabei kommt dieser letztere nun wohl allerdings etwas allzuschlecht weg, wenigstens scheinen mir die geradezu vernichtenden Ausführungen über den Einzelstaat „der nur als Mittel zum Werden des einen wesen- und sinnhaften Menschheitsganzen gedacht war, sich auführt, als wäre er Selbstzweck, und wie er dadurch, junge unentwickelte Leute in den Tod schickend und zum Töten zwingend, gerade das furchtbar hemmt, was er fördern soll“, (S. 333) zum mindesten in dieser allgemeinen Form in höchstem Maße einseitig. Was würde heute Bismarck, Moltke oder auch Heinrich von Treitschke zu diesem Satz sagen? Oder auch zu der Meinung, daß der Staat sich auf der Anerkennung gewisser „Bücher und Schriftstücke“, nämlich der „Gesetzes- und Verfassungsbücher und -Schriftstücke aufbaut. (S. 204.)

„Einzelstaat also ist ein durch den Inhalt gewisser Bücher geregeltes seelisches Verhalten einer Zahl von Einzelmenschen“ (S. 204). „Die einzelnen Staaten aber, so wie sie bestehen, sind wirklich von „Vereinen“ grundsätzlich nicht unterschieden“ (S. 203). Wie paßt diese über alles Maß nüchterne und wegwerfende Definition des Staates zu der Begeisterung, mit der viele Tausende in den sicheren Tod gegangen sind? Opfert man auch sein Leben für einen Verein oder für irgendwelche Bücher und Schriftstücke, und wären es Verfassungsurkunden? Denken wir uns das Wirken des Freiherrn von Stein oder Bismarcks auf dieser Grundlage! Denken wir etwa auch, was die Staaten des Deutschen Reichs in ihrer Gesamtheit an sittlicher Erziehung, Förderung des Wissens, des Rechts und der Ordnung bis vor kurzem noch geleistet haben, wie überlegen sie sich hierin allen andern Staaten gegenüber gezeigt haben! Wie konnten einem sachlichen, gewissenhaften Beurteiler der Psyche der einzelnen „Kulturstaaten“ diese ungeheueren Unterschiede entgehen? Wo gibt es, selbst bei unseren Alldeutschen, einen so barbarischen Chauvinismus, eine solche Herzlosigkeit und Heuchelei im Dienste des Staates wie bei sämtlichen unserer demokratischen Feinde, die doch angeblich im Namen der Humanität die deutsche Reaktion und Barbarei niederschlagen sich berechtigt fühlen? Man vergleiche den einzelnen deutschen und französischen oder englischen Soldaten, die einzelne deutsche, französische oder englische Zeitung. Ist es, wenn man irgend sachlich bleiben will, erlaubt, über diese Unterschiede hinwegzugehen? Wenn irgend ein Staat bisher dem von Driesch gezeichneten Idealstaat nahe kam, so war es der deutsche vor und während des Krieges. Für diesen mit aller Entschiedenheit eintreten, heißt praktisch, den Idealstaat zu fördern mehr als mit allgemeinen Worten. Noch mancherlei hätte ich gegen Driesch's Beurteilung des Staates im allgemeinen anzuführen, so was er über Rasse und Sprache als Grundlage des Staates sagt, S. 332. Mehr noch scheint mir das, was er nicht sagt, zu beanstanden zu sein. Wo weist er darauf hin, daß der Staat, auch der empirische Staat, also z. B. der deutsche Staat, um mich dieses ungenauen Ausdrucks zu bedienen, zur Staatsgesinnung, zur Aufopferung für das Ganze, zur Duldung fremder staatlicher Eigenart, also zu wesentlichen Forderungen der Humanität erzieht, tatsächlich erzogen hat (von der unmittelbaren Gegenwart selbstverständlich stets abgesehen)? Und wie will der Staat Ordnung halten ohne Autorität, ohne Anwendung von Gewalt? Driesch beruft sich (S. 334)

auf F. W. Förster's „Autorität und Freiheit“. Wie steht es mit wirklicher Freiheit des Einzelnen ohne gesicherte Staatsautorität? Kann uns da nicht die unmittelbare Gegenwart, ich erinnere nur an die Ereignisse in München, mancherlei zu denken geben? Wie steht es mit der erziehlichen Bedeutung des Staates, wenn er darauf verzichtet, im vollen Sinn Autorität zu sein und Macht ausüben zu wollen? Welche Rolle spielt das Heer, das bisher, trotz allem, eine Schule der Mannhaftigkeit, der Pflichterfüllung, der Unterordnung war?

Nein, hier erscheint Driesch's Auffassung, wie mir dünkt, nicht wahrhaft geschichtlich, nicht objektiv im vollen Sinn. Als Naturwissenschaftler von Fach dürfte ihm das Geschichtliche eben ferner liegen. Sonst hätte er zumal während des Krieges, nicht in dieser Weise über Staat und Geschichte im allgemeinen urteilen dürfen, jedenfalls hätte er den „Deutschen Staat“ von diesem absprechenden Urteil ausnehmen müssen.

Stellen wir zum Schluß, indem wir zu dem Grundgedanken des Werkes zurückkehren, die Frage: Worin dürfte der Hauptwert des die tiefsten Probleme trotz allem in so geistvoller und umfassender Weise behandelnden Buches liegen?, so möchte ich kurz antworten: In seinem Jenseitscharakter. Hier wird einmal von der Höhe der Wissenschaft aus der einseitigen materialistischen Diesseitsorientierung mit größtem Nachdruck entgegengetreten. Daß des Menschen Reich im tiefsten Sinn „nicht von dieser Welt“ sei (Vorwort S. IX), dies ist der Grundton, der sich durch das ganze Werk hindurchzieht. Diese Grundstimmung dürfte freilich auch das ungerechte Urteil über Staat und Geschichte mit veranlaßt haben. Vielleicht daß eine zukünftige Zeit die richtige mittlere Linie zu finden weiß, die uns heute noch schwerer als in Zeiten ruhiger Klärung, die wir von der Zukunft erhoffen, zu treffen ist. —

Wir stehen in schärfster Abwehr gegen einen immer noch mächtigen Feind, den Materialismus. Der Krieg mit all seiner Furchtbarkeit ist sein Werk, ebenso die tiefe Verrohung, die ihm da, wo echte Religiosität und wahre Wissensbildung nicht vorhanden war, voranging und folgte. Ich fasse das Werk Driesch's als einen mächtigen Kriegsruf gegen den Materialismus auf einen Kriegsruf, der auch gelegentlich zu weit geht, eben weil die Leidenschaft des Kampfes den Kämpfer durchbebt. Damit glaube ich ihm am ehesten gerecht zu werden. Als Kämpfer gegen den Materialismus bricht er zugleich auch eine Lanze für sachliche Prüfung der okkultistischen Forschung, der gegenüber

unsere offizielle Wissenschaft eine so ungeheure Schuld auf sich geladen hat. Erst eine zukünftige Zeit wird vielleicht den Dienst ganz würdigen können, den Driesch durch sein Eintreten für den Okkultismus der Sache der Wahrheit geleistet hat.

Schon jetzt aber wird jeder sachlich Urteilende das eine zugeben müssen, daß Driesch in seinem tiefgründigen Werk einen Schlag gegen den Materialismus geführt hat, wie es in neuerer Zeit kaum je durch ein streng wissenschaftliches Werk geschehen sein wird. Und damit hat er der Kultur einen Dienst geleistet, wie es vielleicht nur wenigen unserer Zeitgenossen bis jetzt möglich war.

„Natur“ und „Schöpfung“ in der Sprache.

Von Dr. H. Wernecke (Weimar).

Unsre erste Betrachtung (Psych. Stud. Nov.-Heft 1917, S. 492) galt den Benennungen der Welt, die in den verschiedenen Sprachen sich ihrem Sinne nach mehr oder weniger eng an das deutsche Wort anschließen, indem die Welt erfaßt wird in ihrem Dasein - als ein wohlgeordnetes (kosmos, mundus), lichtvolles (világ, lume), einheitliches (universum), ewiges (aiōn, olām) Ganze (pân). Wenn sie nicht in ihrem Sein, sondern in ihrem Werden gedacht werden soll, wird ihre Entstehung erfaßt als eine Erzeugung (generatio), eine Gründung und Erbauung (conditura, fabricatio), eine Wirkung (creatio). Aus der Wurzel gen läßt sich eine Form gna erschließen, die nach dem auch sonst vorkommenden Wegfall des Anlauts die Luchoativform nascor und davon die Ableitung natura ergibt, womit also zunächst das Erzeugte, Geborene, Angeborene bezeichnet wird. Somit ist Natur die angeborene Anlage, die Eigenart eines Wesens, sein „Naturell“. Aber neben dieser passiven Bedeutung tritt auch die aktive hervor: Natur als Erzeugerin, zeugende Kraft -- nach der philosophischen Fassung natura naturans, neben und über jener natura naturata, worunter die Sinnenwelt, auch im weiteren Sinne die gesamte Welt begriffen wird. Den gleichen Sinn hat das griechische Wort φύσις. von φύω: erzeugen, hervorbringen; woher das unmittelbar von der Erde hervorgebrachte, φύρον, vorzugsweise die Pflanze bezeichnet (gegenüber dem Tier, dem Lebenden ζῷον). Alle romanischen Sprachen haben das Wort natura übernommen. Auffällig ist es, daß mit dieser einfachen Wortform sich das Spanische und Portugiesische nicht begnügen, sondern mit Vorliebe naturaleza (Natürlichkeit) gebrau-

chen. Im Rumänischen kommt dazu *firea* (Wesen, Natur). Die germanischen Sprachen besitzen keinen eignen Ausdruck dafür; die von der Fruchtbringenden Gesellschaft vorgeschlagene Verdeutschung „Zeugemutter“, die ja auch den Sinn nicht erschöpft, ist unbeachtet geblieben. In einigermaßen heimischem Gewand erscheint das isländische *nátúra*.

In den slavischen Sprachen ist gebären, erzeugen = *roditi*; daher z. B. *roditeli* soviel wie *genitores*: Eltern; *rod*: Geschlecht, Familie; *roditvo*: Verwandtschaft, und *priroda*: Natur (*prirodnik* Naturforscher usw.). Neben diesem volkstümlichen, sozusagen naturwüchsigen Ausdruck wird *natura*, zumal von den Polen bei ihrer lange gehegten Vorliebe für das Lateinische, wohl kaum als Fremdwort empfunden. Offenbar durch geistliche Gelehrsamkeit eingeführt erscheint das Wort *jestestvo*, welches nicht das Gewordene, sondern eigentlich das Seiende, das Wesen (*essentia*) bezeichnet und das in der russischen Litteratursprache häufiger vorzukommen scheint als *priroda*, trotz einer gewissen Unbehilflichkeit, die den Zusammensetzungen, wie *jestestvoviedenie*: Naturwissenschaft, anhaftet.

Die keltischen Sprachen haben sich nur das lateinische Wort mundrecht gemacht: bretonisch *natur*, gälisch *nádúr*, ebenso kymrisch, wo sich jedoch auch ein heimischer, etymologisch dunkler Ausdruck *anian* findet. — Das armenische Wort für Natur, *bnuthiun* (wovon z. B. *bnaknnuthiun*: Naturforschung; *bnazants*: Metaphysik u. a.) geht zurück auf das Adjektiv *bun*: ursprünglich, eigentümlich. Das grusinische Wort *buneba*: Natur, ist wohl auch davon herzuleiten.

In den semitischen Sprachen bedeutet das Verb *taba'* eintauchen, in eine bildsame Masse, siegeln (äthiopisch: ausdauern); also ist hebräisch *teba'* zunächst Gepräuge, Charakter (von *χαράσσω*: einschneiden), dann überhaupt Natur, gleich dem arabischen *tab'et*, das auch vom Türkischen und Persischen übernommen ist.

Mark Aurel und Goethes Faust reden von der „lebendigen Natur“; der deutsche Dichter schwärmt von der „süßen, heiligen Natur“ und preist „Mutter Natur“ mit ihrer Erfindung Pracht; und Cuvier meint, wenn man von Gesetzen der Natur redet, gebe man ihr eine Art individueller Existenz. Aber religiösem Empfinden will das nicht genügen: es sucht für das Weltall in seiner Einheitlichkeit und Ordnung einen bewußten, persönlichen Urheber. Seneca sagt: „Für empfangene Wohltaten soll der Mensch Gott danken, nicht der Natur . . . Ist denn Natur etwas andres als Gott und die der ganzen Welt innewohnende göttliche Vernunft? Man darf ihn, den Urheber unsrer Dinge,

auch anders nennen, etwa den besten und höchsten Jupiter, den Donnerer, den Feststeller (Stator) — und zwar nicht deshalb, weil er, wie erzählt wird, die Schar der fliehenden Römer, die ihn angerufen*), zum Stehen brachte, sondern weil durch seine Güte alles feststeht. Auch Fatum kann man ihn nennen, denn das Fatum ist die Verkettung der Ursachen und er ist die erste Ursache, von der die übrigen abhängen.*

... Um nun das Wirken des Urhebers aller Dinge zu bezeichnen, hat die deutsche Sprache dem Zeitwort „schaffen“ (herbeibringen, hervorbringen) die starke Beugung vorbehalten; man sagt wohl: er schaffte Rat — aber: Gott schuf die Welt. Gott ist der Schöpfer (schepper, skapare), wir sind seine Geschöpfe schepiels, skabninger, skapelser). Das lateinische Wort Kreatur ist aber den germanischen Sprachen nicht fremd; und es ist nicht nur biblischer Ausdruck für Geschöpf, sondern bezeichnet in den nordischen Sprachen auch im gewöhnlichen Leben das Vieh (während z. B. der Italiener und Spanier ein kleines Kind liebkosend so nennt). Creare ist hervorbringen, erzeugen — wohl aus derselben Wurzel wie Sanskr. kri: machen (vgl. auch κράτος: Macht), wie denn für creator auch fabricator gesagt wird, oder factor omnium, factor coeli et terrae = ποιήτης οὐρανοῦ καὶ γῆς. Das griech. ποιεῖν drückt in allerlei Verbindungen den Begriff des Machens, Bewirkens aus; eben daher ποιήτης: Macher, Verfertiger (im besondern Sinne „Poet“). Bestimmter lautet κτίζω: erbauen, gründen (z. B. eine Stadt); davon κτίστης, κτίτωρ: Schöpfer, κτίσις Schöpfung, κτίσμα Geschöpf. Creator haben die romanischen Sprachen beibehalten, auch die englische, welcher doch auch das einfache maker genügt (God made heaven and earth); wie span. haedor, ital. fattore: contra 'l fattore adovra sua fattura (dem Schöpfer wirkt sein Geschöpf entgegen) heißt es bei Dante.

Von tvoriti: bilden, formen (tvarog: Geformtes, Quark, formaggio) kommen polnisch tworzyć: schaffen, tworzenie: Schöpfung, Geschöpf, tworca und stworzyć: Schöpfer- und ähnliche Bildungen der verwandten Sprachen (serbisch z. B. auch tvornica: Bauwerk). Das Russische hat überdies sozdanie: Schöpfung, sozdatelj: Schöpfer, von zidati: bauen (zid: Mauer), woran sich das Rumänische anschließt: zidire, ziditor. Wenn kymrisches creadigaeth: Schöpfung, und creawdwr: Schöpfer, sich offenbar an das lateinische Wort hält, könnte doch bei dem gälischen crutha-

*) Das „Templum Jovis Statoris“, wo Cicero seine erste Rede gegen Catilina hielt, war angeblich von Romulus im Krieg wegen des Raubs der Sabinerinnen gelobt worden, wenn Jupiter das fliehende Heer zum Stehen bringe. Schriftl.

chadh: Schöpfung, cruthadair: Schöpfer, auch an das einheimische cruth: Gestalt, gedacht werden. Das Armenische steht auch hier abseits mit aravič: Schöpfer, araradz: Schöpfung, Zeugung (ob vielleicht der Ararat als Thron des Schöpfers gemeint ist?). Im Finnischen und Magyarischen sind die eng verwandten Begriffe Natur und Schöpfung auch sprachlich verschmolzen: finnisch luoda, anfangen, hervorbringen, ergibt luonto: Natur; luoja, Schöpfer; luominen: Schöpfung — und magyar. teremni: wachsen (sich ausbreiten?), természet: Natur; teremni: hervorbringen, teremő, Schöpfer; teremés: Geschöpf; daneben von alkotni, errichten: alkotó: Schöpfer, Erbauer; alkotmány und alkotvány: Schöpfung, Geschöpf (Bau, Verfassung). Im türkischen jaradylyš: Schöpfung, scheint der Grundbegriff des Zusammenfügens enthalten zu sein. In gehobener Sprache bedient sich der Türke gern persischer und arabischer Ausdrücke; so auch persisch âfriniš: Schöpfung; âfrinanda Schöpfer. Die doppelte Bedeutung des Zeitworts âfridan: schaffen und loben, ließe sich wohl vergleichen dem deutschen „erheben“, das ja auch aufrichten und loben bedeuten kann. Das arabische chalaka: erzeugen, ergibt chalk undchilket: Schöpfung, chalik: Schöpfer; chaliket: Geschöpf. Dem arab. fatara (hebr. pâtar) hervorbrechen, entspricht ein äthiopisches fatar: hervorbringen, wovon fatâr: Schöpfer, fatret: Geschöpf. Im Hebräischen gehört zu bârâ: zu-rechtmachen, bôre Schöpfer(syrisch barûja); ariah: Schöpfung. Wie sich nach den Spekulationen der Kabbala zu dieser Schöpfung der Sinnenwelt die drei anderen Stufen des Weltbaues verhalten: jezirah (Formung), âsial (Kunstwerk), azilût (Ausfluß), das soll hier ebenso wenig besprochen werden, wie die Erörterungen alter Metaphysiker über die Frage, ob als Schöpfer das über das Weltall erhabene höchste Wesen zu denken sei — oder ein gottähnlicher Vermittler — als Demiurg, als Logos, als des Vaters eingeborener Sohn. Nur die sprachliche Seite sollte betrachtet werden. Möge der Versuch, die Grundbedeutung der tief sinnigen und doch den Begriff nicht erschöpfenden Worte aufzufinden, nicht ganz mißlungen sein.

Ein Spukphänomen.

Von Dr. Clericus.

Von einem Geistlichen der Angeburger Diözese, dem Pfarrer Sch. von N., erhielt ich die folgenden Mitteilungen, die mir durchaus glaubwürdig erscheinen und in mancher Hinsicht sehr den von Alois Kaindl in der „Übers. Welt“

1917 S. 124 ff. veröffentlichten Spukvorgängen zu St. Peter am Wimberg gleichen. Die Tatsachen sind von verständigen Zeugen beobachtet worden, die durchaus nicht geneigt waren, sofort auf übernatürliche Faktoren zu schließen. Endlich griff auch hier die Bürokratie ein in der sattsam bekannten, roh zutappenden Weise, wobei Leute, die von okkulten Vorgängen keine Ahnung hatten, die Ankläger und die Richter machten und — wie der Berichterstatter überzeugt ist — Unschuldige verurteilten, sodaß diese zu ausgestandnen seelischen Aufregungen auch noch den Makel einer gerichtlichen Bestrafung auf sich nehmen mußten. Eine spätere Zeit wird einmal ein scharfes Urteil über diese Erscheinungsformen vermeintlicher Aufklärung fällen und zeigen, daß diese „aufgeklärten“ Herren Juristen sich sachlich von ihren Hexen verbrennenden Kollegen des 17. Jahrhunderts in nichts unterschieden, weil beide unter dem Banne von Zeitanschauungen und Zeitvorurteilen standen.

Nun möge der Bericht folgen: Vor 35 Jahren kam in der Fastenzeit Herr L...r, so hieß der sonst gut beleumundete Vater des 11jährigen Mädchens Margaretha, zu mir ins Benefiziantenhaus und ersuchte mich, am Freitage dieser Woche eine hl. Messe zu lesen, mit dem Bemerken, er und seine Frau wollten an diesem Tage eine Wallfahrt wegen eines schweren Anliegens nach Bieberbach machen. Ich sagte zu. Nach einigen Wochen hörte ich dann vom Bauer E., daß im Hause des L. schon seit längerer Zeit ein unheimlich lautes Poltern, besonders früh und abends, gehört werde, so stark, daß es von der Straße vernehmlich sei. Man glaube, daß das Poltern mit dem Mädchen gehe. Man halte die Geschichte für eine Strafe der Stiefmutter, die mit dem etwas geistig schwachen Mädchen hart sei. Das Mädchen besuchte die Schule und lernte zur Not Lesen und Schreiben, auch etwas Rechnen und durfte die hl. Sakramente empfangen. Ich hörte, daß besonders abends verschiedene Neugierige im Hause des L. zur Beobachtung sich einstellten, darunter auch Lehrer S. und der alte Förster J., sowie einige Herren aus W. Ich verhielt mich passiv, bis eines Abends gegen 9 Uhr Herr L. eiligem Schrittes zu mir kam und sagte: „Herr Kurat, jetzt halten wir's nicht mehr aus, so geht's in meinem Hause zu; kommen Sie doch mit, meine Leute bleiben mir nicht mehr im Haus.“ Mit nicht geringer Sorge, die ich mir natürlich nicht anmerken ließ, ging ich mit und beobachtete dies unheimliche Treiben längere Zeit mit noch anderen. Die Erscheinungen waren verschieden. Meistens nahm man ein Klopfen an der Wand wahr, das wie mit einem Hupf auf das Bett des Mädchens

oder in dessen Nähe kam; dann ein Raspern an der Holzrahme und meist endete es mit mehreren Schlägen auf den Boden. Auch zeigte es sich im Gang und war oft so stark, als ob man ein Faß die Stiege herabgeworfen hätte. Die Eltern und Geschwister des Mädchens, sowie einige andere Zuschauer waren bei uns in der Stube. Wir haben die Räume des Hauses, auch den Keller, untersucht, konnten aber nichts wahrnehmen. Nach etwa 1 $\frac{1}{2}$ Stunden kehrte ich in meine Wohnung zurück. Nach einigen Tagen ging ich nochmals mit Lehrer S. und Förster J. zu L. zur Beobachtung. Diesmal lag das Mädchen in der Kammer. Kaum waren wir dort, so ging der Höllenspektakel wieder los. Diesmal hörte man das Geräusch regelmäßig oben an der Wand beginnen, mit einem Hupf auf das Bett, das einigemal sich zu heben schien, dann ein starkes Raspern an der Rahme der Bettlade, als ob sich Holzsplitter loslösten, und endete dann mit mehreren wuchtigen Schlägen, wie wenn man dieselben mit flacher Hand auf den Boden ausgeführt hätte. In kurzen Zwischenräumen wiederholte sich derselbe Spektakel in ähnlicher Weise, ebenso das Poltern die Stiege herunter. Die Eltern und Kinder des Hauses wurden überwacht; das Mädchen lag so, daß es weder die Wand mit den Händen, noch das Bettladenbrett mit den Füßen berühren konnte. Die Räume wurden wieder genau durchsucht und nichts gefunden. Es hätten diese Erscheinungen, die unmittelbar vor und neben uns vor sich gingen, von niemand veranlaßt sein können, dessen war sich jeder der Beobachter klar. Einige Tage darauf kamen wieder einige Herren von W., auch ein Gendarm, zechten die Nacht hindurch beim Wirt und „erlösten den Geist“ früh 6 Uhr. Der Gendarm soll nämlich das Kind von außen durchs Fenster beobachtet haben, wie es mit der Hand an die Wand geschlagen habe und mit dem Rufe: „So, jetzt hab' ich den Geist entdeckt!“ auf das Mädchen losgesprungen sein und gesagt haben: „So, jetzt hab' ich dich an die Wand schlagen sehen, du hast alles verursacht!“ Der Spuk kam zur Anzeige, wurde verhandelt; ich und noch ein Entlastungszeuge von den Richtern ironisch behandelt und der Vater des Kindes wegen groben Unfugs zu 3 Mark Strafe und zur Kostentragung verurteilt. Die Eltern und das Mädchen wurden von allen, die den Spuk mitangesehen und -gehört hatten, für unschuldig gehalten. Unterdessen kam ich als Pfarrer nach H. und habe mich um die Sache nicht mehr gekümmert. Nach des Vaters Aussage aber soll der Spuk nicht geruht haben, bis das Mädchen starb. —

Einiges über Expressionismus, Bolschewismus und Geisteskrankheit.

Von Dr. med. Hanns Kahle, Nervenarzt, Weimar.*)

Die expressionistische Kunstrichtung in Plastik und Malerei hat es sich zur Aufgabe gemacht, nicht das darzustellen, was man sieht und so, wie man's sieht, sondern sie will das darstellen, was sich der Künstler unter gewissen Objekten und bestimmten Begriffen vorstellt. So will z. B. der expressionistische Maler nicht den Menschen mit all seinen einzelnen feinen Gliedern und Muskeln, nicht einen Menschen von bestimmtem Körperbau, bestimmtem Gesichtsausdruck usw. malen, sondern er will den Begriff „Mensch“ darstellen, er will das malen, was man sich bei dem Wort „Mensch“ im Geiste vorstellt. Auch die, die nicht Anhänger der expressionistischen Kunstrichtung sind, stellen sich bei dem Wort „Mensch“ nicht einen bestimmt gebauten Menschen mit allen Einzelheiten vor, im allgemeinen nicht einmal ein bestimmtes Geschlecht, Mann oder Weib, sondern ein Bild, das in seinen Umrissen und den am meisten in die Augen springenden Formen dem menschlichen Wesen nahekommt, das aus Körper, Kopf, Armen und Beinen zusammengesetzt ist. Das malt der expressionistische Maler so roh und so primitiv, wie unsere Vorstellung beim bewußten Hören des Wortes „Mensch“ ist. Dabei kommt es dem expressionistischen Maler (futuristische Richtung) nicht einmal darauf an, daß die einzelnen Gliedmaßen in natürlicher Lage und Anordnung gemalt werden, sondern er malt Körper, Kopf, Arme und Beine wahllos in beliebiger Lage, malt ein Chaos von menschlichen Körperteilen als Ausdruck des Begriffes „Mensch“. Aber der expressionistische Künstler stellt nicht nur reale Gegegenstände, sondern auch abstrakte Begriffe dar, er malt Freude, Trauer, Melancholie, Seele, Musik usw. Und das Produkt seiner Kunst ist die bildliche Wiedergabe der Vorstellung, die bei ihm ausgelöst wird, sobald er mit Bewußtsein das dem bestimmten Begriff zugrundeliegende Wort hört, ist das Bild, das er im Geiste mit einem bestimmten Gegenstand oder abstrakten Begriff verbindet. Ist eine Zusammenstellung der Farben, die die Töne in ihrer Zusammensetzung und Reihenfolge in den verschiedenen Musikstücken bei ihm auslösen. Daß es Menschen gibt, die bei bestimmten Tönen, die sie hören, eine bestimmte Farbe sehen, ist ja allgemein bekannt.)*

*) Durch gütige Vermittlung des Herrn Geh. Hofrats Dr. H. Werneke aus der „Weim. Ze.t.“ abgedruckt. M.

**) Vergl. die sehr interessanten Ausführungen unseres neugewonnenen Mitarbeiters Dr. v. Gerhardt im Aug.-Heft, K. N. c) „Töne und Farben“ S. 427. Schriftl.

Der expressionistische Künstler projiziert also sein innerstes Erleben nach außen und versucht es bildlich darzustellen, er malt das, was er im Geiste sieht, d. h. er malt seine Halluzinationen.

Und damit kommen wir auf das Krankhafte der ganzen expressionistischen Kunstrichtung. Dr. Morgenthaler hat Anfang dieses Jahres in der Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie eine Arbeit: „Über Zeichnungen von Gesichtshalluzinationen“ veröffentlicht. Er hat mit vieler Mühe Geisteskranke, die unter quälenden und sie verfolgenden Gesichtshalluzinationen litten, veranlaßt, diese Halluzinationen zu zeichnen; und die seiner Veröffentlichung beigegebenen Zeichnungen der Geisteskranken könnte man, ohne daß es auffallen würde, in einer Ausstellung expressionistischer Zeichnungen und Gemälde aushängen.

Eine dieser geisteskranken Personen hat folgendes Bild gemalt: In der Mitte der Zeichnung befindet sich ein in die Länge gezogener, ovaler, etwas gebogener, gelb-weißer Gegenstand, der nach Aussage der Kranken sie selbst bei ihrer Aufnahme in die Anstalt darstellt. In dem einen Ende dieser Figur befinden sich ein blauer, ein roter und ein gelber Kreis, die miteinander in Verbindung stehen. Der blaue Kreis soll den Verstand, der rote das Ich und der gelbe das Empfinden bedeuten. Das Ganze ist von schwarz umgeben: Finsternis und Teufeln, nur in der unteren rechten Ecke befinden sich gelbe, aufwärts strobende Zacken, die das ewige Feuer darstellen, das die Patientin peinigt.

Ein anderer Kranker malt nachstehende, ihn dauernd verfolgende Halluzination. In der linken unteren Ecke befindet sich ein blauer Kreis, der von blauen Tropfen umgeben ist, und von dem aus zwei blaue Seile nach der rechten oberen Ecke führen. Der Raum zwischen diesen beiden Seilen ist ausgefüllt von bunten U-förmigen Figuren, zwischen denen sich grüne Punkte befinden. Von links quer über das Bild bis zum Schnittpunkt mit den Seilen zieht sich ein roter Balken, in dem sich ebenfalls grüne Punkte und Figuren befinden. Das Ganze ist auf einen gelb getönten, blätterartig schraffierten Grund gemalt. Nach Angabe des Kranken befindet sich das Bild ununterbrochen in Bewegung und zwar derart, daß die blauen Tropfen kaleidoskopartig in den blauen Kreis fallen, die Seile sich beständig drehen und der Grund sich in einer nicht näher zu beschreibenden Weise bewegt.

Wie sind nun derartige Halluzinationen zu erklären? Zweifellos sind zu ihrer Entstehung krankhafte Reize nötig und Morgenthaler erklärt ihr Zustandekommen wie folgt:

„Für die Entstehung von Gesichtshalluzinationen ist die Hauptsache eine zentrale Disposition, sei es eine Erregung der Sinneszentren, seien es noch andere weniger bekannte Faktoren.

Ausgelöst kann (oder muß vielleicht sogar) die Gesichtshalluzination werden durch periphere Einflüsse, sei es durch Blutüberfüllung des Auges, durch Gefäßspasmen, durch mechanische Einflüsse, oder durch Stoffwechselprozesse in der Retina (Eigenlicht der Retina, Ermüdungserscheinungen, usw.).“

Sehr interessant war mir in dieser Hinsicht das Bild eines expressionistischen Malers, das ich vor einiger Zeit sah und das den Namen „Pole“ trug. Es bestand in der Hauptsache aus bunten Kreisen und Ellipsen, zwischen denen sich verstreut Augen befanden. Die bunten Kreise ließen sich als vergrößerte, nach außen projizierte Blutkörperchen eines Blutgefäßes des Auges oder der Netzhaut deuten.

Welche Geisteskrankheit liegt nun solchen Gesichtshalluzinationen zugrunde? - - Es handelt sich hier um zwei Krankheitsformen. Einmal die reine Katatonie, die sehr selten vorkommt, und dann um die katatonische Form der Dementia praecox (Jugendirresein). Man darf nun nicht annehmen, daß es sich bei den Expressionisten schon um eine ausgesprochene Geisteskrankheit handelt, sondern nur um eine krankhafte Veranlagung, bei der zunächst nur ein bestimmtes Symptom der ausgesprochenen Krankheitsform (hier die Gesichtshalluzination) in Erscheinung tritt. Die Krankheit kann auf diesem Stadium stehenbleiben, sie kann aber auch später als ausgesprochene Geisteskrankheit zum Ausbruch kommen. Bekanntlich ist ja auch Vincent van Gogh, der Begründer der expressionistischen Kunstrichtung, in einer Irrenanstalt gestorben.

Um welches Symptom handelt es sich nun bei den expressionistischen Dichtern? — Expressionistische Gedichte mit ihren oft zeilenlangen Wortwiederholungen, Gedankenstrichen, Pleonasmen und sinnlosen Wortverbindungen, während der Phrasenkreis meist ein ganz beschränkter ist, sind ja allgemein bekannt. Mit dieser Charakterisierung der Gedichte habe ich aber schon wieder ein Hauptsymptom der beiden obengenannten Geisteskrankheiten beschrieben, die sogenannte „Perseveration“. Auch derartige Geisteskranke sprechen ein aus der Unterhaltung oder sonstwie in ihren Gedankenkreis eintretendes Wort immer wieder und wieder nach, ihre Reden strotzen meist von Pleonasmen, sinnlosen Wortverbindungen und verwirrten Vorstellungen.

Es treten also bei den Expressionisten zwei Hauptsymptome der Katatonie in Erscheinung, bei den Malern die „Gesichtshalluzinationen“, bei den Dichtern die „Perseveration“.

Nun sagen gewöhnlich derartige expressionistische Künstler, wenn „Laica“ ihre Erzeugnisse nicht verstehen und nicht das darin finden können, was der Künstler in ihnen sieht: „Ja Euch fehlt eben etwas, was wir besitzen und deshalb versteht Ihr das noch nicht, wir sind eben schon weiter entwickelt wie Ihr.“ Es fragt sich nur, ob eine derartig in die Erscheinung tretende Geistestätigkeit auf ein Plus oder ein Minus der geistigen Anlagen zurückzuführen ist. Ich glaube nun, daß es sich um ein Minus, wenigstens qualitativ, in der geistigen Anlage eines Menschen handelt, wenn äußere Einflüsse derartig krankhafte Vorstellungen auslösen. Wahrscheinlich sind die Assoziationsbahnen, die die äußeren Reize ins Bewußtsein bringen, in irgend einer bisher noch unbekanntem Weise gestört.

Nun ist es aber eine Erfahrungstatsache, daß alle Expressionisten in ihrer politischen Gesinnung ganz links radikal gerichtet sind und daß die geistigen Führer der Massen, die sich mit Stolz Bolschewisten und Spartakisten nennen, mit ihren bizzeren Menschheitsbeglückungsideen, die hauptsächlich aus Verneinung bestehen, Verneinung von allem Verneinung von Gut und Böse, von Recht und Unrecht, von Tugend und Laster, Verneinung von dem, was allen übrigen Menschen, einerlei welcher politischen Richtung sie angehören, von Natur aus heilig ist, Verneinung der Art, d. h. des Völkischen und selbst Verneinung der Familie, aus derartigen Künstlerkreisen stammen. Und diese Verneinung charakterisiert das dritte Hauptsymptom der Katatonie, den „Negativismus“. Auch diese ausgesprochenen Geisteskranken verneinen. Sie setzen jeder passiven Bewegung ihrer Gliedmaßen Widerstand entgegen, sie schweigen, wenn man sie zum Reden auffordert, sie verstecken sich unter der Bettdecke, wenn man mit ihnen sprechen will, tun am liebsten garnichts und führen alle Bewegungen und Arbeiten nur außerordentlich widerstrebend aus und gehen nur soweit, als man sie schiebt.

So sehen die „Führer“ einer „neuen Zeit“ aus, die es wagen, uns mit einer neuen Kunst und mittels Handgranaten und Maschinengewehren mit einer neuen Kultur, mit dem „goldenen Zeitalter“ beglücken zu wollen. Am Geist kranke, vom Wahnsinn befallene Menschen, die leider von weiten Kreisen unseres Volkes noch viel zu wenig ernst genommen werden. Die große Gefahr ist, daß der expressionistische, bolschewistische und spartakistische Wahnsinn epidemisch zu werden droht. Nicht die Krankheit als solche ist es, die ansteckt und sich weiter verbreitet, sondern die Wahnidee, die der krankhafte Geist ausgebildet hat. Sie ist es

die ansteckt und weiteste Kreise eines Volkes befallen und vergiften kann; sie ist es, die gleich einer hypnotischen Suggestion die Massen in ihren Bann zieht und hysterisches Verzücken bei ihnen hervorruft. Und was für namenloses Unglück und Elend derartige krankhafte Geistesprodukte in einem Volk hervorrufen können, zeigt uns nicht nur die Gegenwart, sondern auch die Geschichte der Vergangenheit zu den Zeiten, wo schon einmal Wahnideen eine Rolle im Völkerleben gespielt haben. Ich erinnere an die Christenverfolgung, den Flagellantenwahn, die Kinderkreuzzüge, die Periode der Hexenprozesse und des Hexenwahns, und von den harmloseren die Tulpenmanie in Holland, die Dreyfuß-Affäre und andere mehr. Und nirgends ist für die Verbreitung derartiger Wahnideen ein günstigerer Boden zu finden, als bei einem Volk, das durch einen verlorenen Krieg nicht nur wirtschaftlich, sondern auch seelisch zusammengebrochen ist.

Kämpfen wir für die Erhaltung dessen, was am deutschen Geist noch gesund geblieben ist, wehren wir uns gegen eine weitere Vergiftung unserer deutschen Volksseele, und machen wir es uns zur höchsten Aufgabe, derartige Wahngelbilde von unserer Jugend als der Zukunft unseres Volkes fernzuhalten.

Mediumistische Telepathie.

Von Ingenieur A. R. in L.

Können wir uns mit entfernten Bewohnern unseres Planeten an anderen Orten und Ländern unterhalten, Gedanken austauschen und sie uns geistig näher bringen, wenn auch räumliche Trennung besteht, ohne Benutzung mechanischer Hilfsmittel? Wenn ich diese Frage hier aufwerfe, so werden meine freundlichen Leser geneigt sein, diese Möglichkeit stark in Zweifel zu ziehen und als undurchführbar bezeichnen wollen. Bevor ich mich näher zu meiner Behauptung äußere, möchte ich diese Frage mit einem unbedingten „Ja“ beantworten. Ich bin mir aber hierbei vollkommen bewußt, daß ich die Kritik der „sachlich nichtgetrübten“ Urteilsfähigkeit der Nichtokkultisten hervorrufen werde und somit wäre die erste Voraussetzung erfüllt, die sich an meine Frage anknüpft, anzuregen und insbesondere Freunden metaphysischer Wissenschaften den Weg zu zeigen, dieses Ziel, das uns über Raum und Zeit hinwegsetzt, zu erreichen. Hiernit wäre zugleich die zweite Voraussetzung erfüllt. Die dritte Voraussetzung, diesen Weg zu beschreiten, soll der geneigte Leser an Hand meiner Betrachtungen kennen lernen. Es liegt hierin eine Fülle des Köstlichen

und schwer Umfaßbaren, wenn ich sage, daß wir uns mit Menschen unterhalten und sie näher bringen können, wenn wir auch selbst keine Gelegenheit haben, sie „persönlich“ sprechen zu können. Unsere Gedanken verbinden sie uns. Unsere Gedanken bilden die Brücke, über die Raum und Zeit ihre abstrakten Begriffe verlieren. Wir machen uns hierdurch frei von Post, Telegraph, Schiffen und Eisenbahnen, die dazu erforderlich sind, unsere Mitteilungen zu überbringen, uns ihnen verständlich zu machen. Die Zeit wird nicht mehr fern sein, in welcher sich ein großer Teil der Menschheit dieses Mittels bedienen wird, auf rein telepathischem-mediumistischem Wege dieses Ziel zu erreichen, diesen Weg zu beschreiten und zu gehen.

Zur besseren und verständlichen Erläuterung sei es mir erlaubt, an die letzten Errungenschaften der Technik, die drahtlose Telegraphie, zu erinnern. Wir wissen, daß zur Erregung starker elektrischer Wellen besondere Einrichtungen erforderlich sind, die diese Ströme erzeugen. Diese Ströme werden durch einen „Geber“ ausgesandt und von einem entfernt aufgestellten „Empfänger“ aufgefangen und durch empfindliche, sinureiche Einrichtungen dem menschlichen Auge sichtbar vorgeführt. Auf diesem Wege werden Frage und Antwort ausgetauscht.

Zum gleichen Zwecke bedienen wir uns der menschlichen Fähigkeiten, seiner Gedanken. Ich setze hierbei voraus, daß die Kräfte und Wirkungen unserer Gedanken als Energiequellen, insbesondere die Übertragung der Gedanken von einem auf den anderen Menschen, selbst auf unbegrenzte Entfernungen und soweit zur Übertragung noch Luftschichten vorhanden sind, als bekannt gelten. Die Gedanken werden unter Anwendung des Willens ausgesandt, von den ätherischen Schwingungen und Wellen der uns umgebenden Atmosphäre nach dem Orte ihrer Bestimmung geleitet, dort aufgenommen und durch Einwirkung auf das menschliche Gehirn und durch Erregung der Sprachorgane in die Sprache selbst umgesetzt. Hierbei leuchtet ohne weiteres ein, daß zur Erfüllung dieser Voraussetzung besondere Bedingungen gegeben und vorhanden sein müssen. Die Resultate, die ich erzielt habe, stützen sich auf eine Reihe einwandfreier Versuche. Die Versuche sind unter gleichen Verhältnissen, absprachegemäß in kurzen Zwischenräumen hintereinander unternommen und ausgeführt worden. Nach Aufhebung der Blockadebestimmungen, Postsperre nach außereuropäischen Ländern soll eine schriftliche Bestätigung der schon einige Zeit zurückliegenden Versuche zum Beweise dieser Möglichkeit erfolgen.

Als Teilnehmer einer Gesellschaft zur Erforschung metaphysischer Wissenschaften in Br. hatte ich Gelegenheit, einem engeren Kreis beizutreten, der sich besonders für Spiritismus interessierte. Ich nahm hier Gelegenheit mediale Kräfte der Teilnehmer zu entwickeln und so auf dem gedachten Wege weiterzuschreiten. Die Erziehung des Mediums, das für diese Zwecke erforderlich war, nahm nur wenige Abende in Anspruch. Die von mir geübte Methode weicht hierbei vollständig von den gangbaren allgemeinen Gebräuchen ab, sie führt schnell und sicher zum Ziele und gibt dem erfahrenen Experimentator die Mittel an die Hand, während der Ausbildung die Sinneskräfte zu wecken, auf die gewünschten und zu erwartenden Phänomene Wert legt. Ich vermeide es hier, diese von mir geführten Methoden näher zu beschreiben, weil mich die Erfahrung gelehrt hat, daß es nicht im allgemeinen Interesse liegen kann, diese Wege zur Kenntnis unerfahrener Hypnotiseure zu bringen, die die metaphysischen Wissenschaften lediglich zu Experimenten und Vorstellungen benutzen, die mehr ein dilettantisches Vergnügen erstreben und bedeuten. Gerne bin ich bereit, auf Anfragen persönlich Anweisungen zu erteilen, sofern sie besonderen Zwecken dienlich sind und dazu beitragen können, die in Frage stehenden telepathischen-mediumistischen Phänomene, wie ich sie hier bezeichnen möchte, hervorzurufen. Während wir Teilnehmer des Kreises nun erwarten konnten, die Grundlagen für spiritistische Erscheinungen geschaffen zu haben, so zeigte sich doch schon im Laufe des eigentlich ersten Abends, nachdem die Entwicklung des Mediums abgeschlossen war, daß wir ein Sprechmedium erzogen hatten, das für die erhofften Erscheinungen nicht zu verwenden war. Bei unserem Medium hatten sich Fähigkeiten entwickelt, die rein telepathischer Natur waren und uns mit einer von uns sehr entfernt liegenden überseeischen Stelle verbanden, die von dem Bestreben geleitet wurde, eine Verständigung mit einer gleichen anderen Stelle herbeizuführen. Durch reine Übermittlung ihrer Gedanken und Wünsche versuchte sie sich und uns zu erkennen zu geben und sich mit Hilfe der beiderseitigen Medien mit uns auszusprechen. Es war dieses für uns etwas gänzlich Neues und Unerwartetes, daß wir nur es mit physischen Körpern, also Menschen zu tun haben sollten, anstatt der erwarteten Intelligenzen. Diese telepathischen Verständigungs- und Sprechabende wurden dann an einem Sonnabend zur festgesetzten Stunde einwöchentlich oder in Zeiträumen von 2 Wochen abgehalten. Die Identitätsbeweise werden voraussichtlich in den nächsten Monaten vorliegen.

Diese erzielten Resultate lehren uns mithin, uns nicht allein mit den Intelligenzen Abgeschiedener in Verbindung setzen zu können, sondern sie eröffnen uns eine Perspektive, die eigentlich bei näherer Betrachtung der Materie am ersten naheliegen sollte, uns von Mensch zu Mensch, unabhängig von Raum und Zeit verständigen zu können. Es wird hierzu nur erforderlich sein, dieses Ziel zu erreichen und aus meinen Darlegungen die praktische Nutzenanwendung zu ziehen, an paarweise, zwei oder mehreren Stellen Versuche der gleichen Art anzustellen. Der Zweck meiner Darlegungen würde erreicht sein, wenn diese Zeilen die Anregung hierzu geboten haben.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Das Fremdwort in den Geheimwissenschaften:

Von unserm hochgeschätzten Mitarbeiter Prof. Walter erhielten wir (dat. Graz, 29. IX. 19) folgende Zuschrift: „Sehr geehrte Schriftleitung! Es freut mich überaus, Ihnen mitteilen zu können, daß Ihre Stellungnahme in der Fremdwörterfrage von einem der größten lebenden Deutschen gedeckt und gutgeheißen wird. Der gelstesgewaltige Eucken, dem gewiß niemand den Vorwurf völkischer Engherzigkeit machen wird, dessen friedliebender und weltbürgerlicher Sinn sogar durch Verleihung des Nobelpreises geehrt wurde, hat sich für die Sache der Sprachreinigung ausgesprochen. Diese erfreuliche Tatsache findet Erwähnung in der „Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins“ gelegentlich der Besprechung meines Aufsatzes in Heft 12 der „Psychischen Studien“ vom Jahre 1918. Es heißt dort: „Das Fremdwort in den Geheimwissenschaften“, Von Daniel Walter, Graz. — Psychische Studien (Leipzig) Heft 12 vom Dezember 1918. -- „Wer selbst den Geheimwissenschaften fernsteht, kann nicht wissen, daß sie ihre besonderen und überreichen Fremdwörterbücher haben, Denn das Fremdwort findet auf dem Gebiet offenbar einen vorzüglichen Nährboden. Das erklärt sich aus der Geschichte. In den Glaubenslehren des Altertums und dem Wunderglauben der Neuplatoniker wurzelnd, ist diese Geheimwissenschaft durch Humanismus und Neuhumanismus hindurchgewachsen zu einer wahren „Verliebtheit“ in griechisch-lateinische Fachwörter, und in der Folgezeit sind auch noch andere, nämlich französische, englische, ja indische Einwirkungen hinzutreten. In einem früheren Heft des Blattes hat daher eine deutschfühlende Frau, Hanna Zunk, unter dem Beifall der Schriftleitung für die Sprachreinheit und zugleich ein Gegner das Wort ergriffen. Nun überschaut Prof. D. Walter die ganze Angelegen-

heit im Lichte der Geschichte und der sprachgeschichtlichen Entwicklung, um den Standpunkt der Schriftleitung zu stützen. Wenn er dabei eine ausführliche Abhandlung über die Sprache dieses Sondergebietes in Aussicht stellt, um die Eignung des Deutschen für das besondere Gebiet der Philosophie zu erweisen, so wird er sich wahrscheinlich mit Männern wie Reinhard Biernatzki und E. Zschimmer begegnen. Daß kein Geringerer als Rudolf Eucken grundsätzlich auf dieser Seite steht, ist bereits erwähnt worden, und bei dieser Gelegenheit versagen wir es uns nicht, die freundlichen Zeilen mitzuteilen, mit denen er die Zusendung der betr. Nummer beantwortet hat:

„Jena, 9. Juni 1919.

Hochverehrlicher Schriftleitung sage ich meinen verbindlichsten Dank für die liebenswürdige Zusendung meiner Äußerungen in der Schrift „Was bleibt unser Halt?“, sowie für jene wohlwollende Erwähnung meines Strebens. Es hat mich aufrichtig gefreut, daß wir uns in dem Kampf gegen jene undeutsche Art zusammenfinden und daß der Deutsche Sprachverein so eifrig und tüchtig für die Reinheit unserer Muttersprache eintritt. Auch ich bemühe mich nach besten Kräften, alles überflüssige Fremde aus meinen Büchern zu entfernen. Mit wiederholtem Dank in aufrichtiger Hochachtung
Ihr ergebener R. Eucken.“

Auch der strebensverwandte Geheimforscher, der auf das Kleid seiner Gedanken achtet, sollte diese Worte des Altmeisters der deutschen Philosophie beherzigen.

Mit hochachtungsvollen Grüßen Ihr ergebener

Prof. D. Walter.“

Kurze Notizen.

a) Das „Bureau International du Spiritisme“, begründet durch Beschluss des „Congrès spirite universel de Bruxelles“ (14.—18. Mai 1910), über welchen s. Z. unser hochverdienter Mitarbeiter Dr. med. Freudenberg ausführlich berichtet hat, sendet uns eine sehr liebenswürdige Einladung, die durch die Grenel eines 5jährigen Kriegs zerrissenen Freundschaftsbände wieder anzuknüpfen und im Interesse der höchsten geistigen Güter der Menschheit die von den Spiritualisten der einzelnen Länder gewonnenen Forschungsergebnisse auszutauschen. Wir ergreifen gern die uns dargebotene Bruderhand und teilen der Leserschaft mit, daß das genannte Büro seine Tätigkeit wieder aufgenommen hat und für jede Mitteilung oder Anregung dankbar ist. Zuschriften sind zu richten an den Direktor: „Chevalier Le Clément de Saint-Marcq à Waltwilder par Bilsen (Belgique)“.

b) Zur Frage des Falles spontaner Dematerialisation schreibt uns Herr Dr. Lomer, Nervenarzt in Hannover (dat. Salstr. 88, 9. XI. 19): „Soeben macht mir Herr Senf-

Mügeln die Mitteilung, daß er noch heute unter Eid zu bekräftigen bereit ist, daß sich das Ereignis ganz so zugegetragen hat, wie er es im Oktoberheft S. 546, 47 schilderte. Es ist, schreibt er, „gänzlich ausgeschlossen, daß sich in unserer verschlossenen Wohnung eine Ratte oder Katze befunden hat.“ Nun mag sich die Kritik an dem Falle weiter versuchen. — Was mich selbst angeht, so bin ich dabei, einen harmonischen Zirkel für Sitzungen in diesem Winter zusammenzustellen. Vor zehn Tagen hatten wir eine positive Sitzung, in welcher der Tisch sich spontan umdrehte, mit einem Beine die Schiebetür zum Musikzimmer öffnete und auf dem — schnell von uns geöffneten — Instrument deutlich erkennbare Melodien anschlug (mit einem der Füße). Die sich manifestierende Wesenheit schien Humor zu besitzen. Ich selber bin immer noch nicht zu einem abschließenden Urteil über diese Erscheinungen gelangt. Neulich hatten wir eine Sitzung mit Frau Ohlhaver, einer äußerst sympathischen Frau, auf der Durchreise. — Anfang Dezember halte ich einen öffentlichen Vortrag: „Der Traum und seine Geheimnisse.“

c) † Frau d'Espérance, das hervorragendste und persönlich glaubwürdigste Materialisationsmedium, die Verfasserin von „Shadow-Land“, ist nach einer Mitteilung des holländischen Spiritistenorgans „Het Toekomstig Leven“ im Juli cr. in Kopenhagen verstorben. Wir hoffen von einem unserer Mitarbeiter, der der Dame befreundet war und früher mit ihr in Briefwechsel stand, näheres über ihr Lebensende zu erfahren. (Vergl. die Studie von Dr. E. Planck über die große Bedeutung dieses Mediums im vor. Heft S. 524 ff.)

Literaturbericht.

Bücherbesprechung.

Monographien über Zeugung beim Menschen, Von Dr. med. Hermann Rohleder, Sexualarzt in Leipzig. Band I. Normale, pathologische und künstliche Zeugung beim Menschen. 2. verb. Aufl. Gr. 8°, 317 Seiten. Leipzig 1918, Georg Thieme, Verlag. Preis brosch. 10,50 M. und 25 Prozent Teuerungszuschlag.

Mit großer Genugtuung nehmen wir heute auch an dieser Stelle von dem großzügig angelegten Rohlederschen Werke Akt. Steht es doch im Gebiete der Sexualwissenschaft einzig da und verdient im wahren Sinne des Wortes die Bezeichnung eines Standardwerkes. Es ist schwer und mit kurzen Worten ganz unmöglich, von dem reichen Inhalt des Werkes auch nur annähernd eine Vorstellung zu geben. Schon der erste Abschnitt, welcher die Zeugung im allgemeinen und ihre Gesetze behandelt, bildet namentlich in dem von der Urzeugung, der Parthenogenese und der Pädogenese handelnden Kapiteln ein hohes Interesse für den Leser dieser Zeitschrift. Aus den Abschnitten: „Physiologie und Pathologie der Zeugung“ heben wir ganz besonders die Ausführungen über Geschlechtsbestimmung und Vererbung hervor. Als eine wissenschaft-

liche und moralische Tat ist des Verfassers freimütige Aussprache über künstliche Zeugung beim Menschen zu bezeichnen. Kurz, wer sich über alle die Zeugung bei Pflanze, Tier und Menschen betreffenden Punkte nach dem der neuesten Wissenschaft entsprechenden Standpunkt eingehend unterrichten will, der muß zu dem Rohleder-schen Werke greifen. Dr. Freudenberg, z. Z. Bonn-Mehlem.

Der Triumph der Willenskraft. Von Orison Swett Marden. Einzige berechnete Uebersetzung aus dem Englischen von Dr. Max Christlieb und Cornelia Bruns. Verlag von J. Engelhorst Nachf. in Stuttgart. Geschmackvoll gebunden M. 6.—

In einer Zeit, wo der furchtbare Zusammenbruch unseres Vaterlandes bei vielen und gerade den Besten zu einer Verzweiflung an sich und der sittlichen Weltordnung überhaupt geführt hat, kommt ein Buch wie das vorliegende gerade recht, da es wieder einmal auf die Kräfte hinweist, die für jeden von uns wie für das gesamte Staatswesen zum Wiederaufbau unumgänglich notwendig sind. Nicht in den Verhältnissen der Umgebung, so mahnt uns der Verfasser, sondern in Dir selbst liegt Dein Schicksal begründet; mache die Kräfte frei, die in Dir liegen und sieh in den Schwierigkeiten, die sich Dir entgegenstellen, nur Hindernisse, die durch das Selbstvertrauen überwunden werden müssen, um zum Erfolge zu gelangen. Mit Recht wird dabei auf die Leistungen in der Hypnose hingewiesen, da diese im Grunde genommen nur die Kräfte im Innern des Hypnotisierten wecken, während der Wille des Hypnotiseurs nur das Mittel dazu ist — daher auch die Macht der guten Gedankenkräfte, wenn sie anhaltend auf ein bestimmtes Ziel im Leben gerichtet sind. Wenn wir Menschen nur mit der göttlichen Kraft in uns, die niemals stirbt, niemals krank wird, niemals sündigt, in Harmonie sein könnten, dann würden wir den höchsten Zustand erreichen, dessen wir fähig sind — dieser Satz wird der freudigen Zustimmung jedes Okkultisten gewiß sein. Anziehend dürften für diesen besonders die Kapitel sein: Geistige Chemie (Einfluß der Gedanken auf die Zellen des Körpers) und: Guter Umgang (geistige Fernwirkung im Verkehr der Menschen untereinander), wengleich auch die übrigen (53 Kapitel eine Fülle von Lebensweisheit und praktischen Ratschlägen enthalten, sodaß wir auch gern einige Uebertreibungen übersehen (Armut als Krankheit, teuere Sparsamkeit), die den amerikanischen Verhältnissen, unter denen das Buch entstanden ist, zu gute zu halten sind. Kurzum, ein Buch, das zwar für den Okkultisten im Wesentlichen nichts neues bringt, aber immerhin manchen wertvollen Wink und manches goldene Wort auch für den, der nicht praktische Magie im eigentlichen Sinne treiben will, wie das etwa in dem bekannten Buche von Brandler-Pracht (Lehrbuch zur Entwicklung der okkulten Kräfte im Menschen) gelehrt wird; er verwirkliche das in sich, wozu ihm der amerikanische Verfasser den Weg weist, und er wird schon etwas geleistet haben, das ihn, wie der Verfasser sagt, aus seiner Umgebung heraushebt und ihn zu dem hinführt, das die Quelle alles Lebens ist und von dem ein einziger Trunk unsern Durst auf ewig stillt, weil dann alles Gute dieser Erde unser ist. H. Hänig.

Im Kampfe um die Ideale. Die Geschichte eines Suchenden. Ein Gegenwartsroman von Georg Bonne. Verlag von Ernst Reinhardt in München. 544 S. 8° Preis 4 M., geb. 5 M.; gekürzte Volksausgabe geb M. 3.50. Eine Voraussage des Weltkriegs. Von der deutschen Dichtergedächtnisstiftung in 1500 Exempl angekauft.

Das ist in der Tat ein großartiges Buch, eines jener unsterblichen Werke, die jeder wahrhaft Gebildete gelesen haben muß, wie unseres Aksakow „Animismus und Spiritismus“, das soeben mit

einer Biographie des verstorbenen Verfassers seinen Siegeslauf durch die Welt mit durch das jetzige Weltelend verstärkter Vollkraft in der längst ersehnten würdig ausgestatteten 5. Auflage von neuem antritt. Der durch zahlreiche sozial-hygienische und belletristische Bücher gegen Trinkzwang und Trinksitten, Reinhaltung der deutschen Gewässer, Mahnrufe an alle Vaterlandsfreunde zu Heimstätten für unsere Helden, Dichtungen („Suchende Liebe“, „Lieder der Arbeit“, „Vorwärts mit Gott“ und das hoch über dem Durchschnitt moderner Dramen stehende Schauspiel „Der Tempel der Schönheit“) bekannte Sanitätsrat Dr. G. Bonne (Kl. Flottbeck b. Hamburg) breitet hier die Sehnsucht und die Hoffnungen eines warm für Menschenwohl schlagenden Herzens und die auf seinen Weltfahrten zur Gründung von Guttemplerlogen mit Bettlern und Protzen gemachten Erfahrungen des praktischen Arztes so packend vor uns aus, daß Dr. Holtscher in der „Internat. Monatsschrift zur Erforschung des Alkoholismus“ mit Recht schreibt: „Ich habe diese Blätter mit dem Gefühl aus der Hand gelegt, neben diesem Prachtmenschen ein schwacher, armer, unwürdiger Irrender zu sein, aber auch mit dem sicheren Empfinden, daß mich dieses Buch besser gemacht hat wie noch kaum je eins zuvor. Das ist Christentum, das ist Liebe, das ist Wahrheit!“ Männer und Frauen, die in der furchtbaren Not der Gegenwart Trost und neuen Lebensmut suchen, sollten dieses herrliche Buch unbedingt lesen, um ihren Glauben an eine allerhöchste, für uns Menschen freilich nicht in kirchliche Dogmen faßbare Macht einer göttlichen Vorsehung und an die Unsterblichkeit des veredelten Menschengenies wirksam zu stärken. Zur Probe geben wir sein prächtiges Glaubensbekenntnis, das er unter dem Dröhnen des Sturmes und der Wogen in der Biskaya in seiner Schiffskoje niederschreibt, wo er dem unfassbaren Allmächtigen dafür dankt, daß er ihn ahnt, fühlt, wie ein Kind die Nähe der Mutter im dunkeln Zimmer fühlt: „Beim Schein meiner Lampe las ich in Fechner's Büchlein „Vom Leben nach dem Tode“. Mir sagte es nichts Neues, nur Altvertrautes: es gibt überhaupt keinen Tod. Mag' der Leib sich auflösen in seine Atome und tausendfach neue Gestalt annehmen — das, was von uns geistiger Natur war, kann ebenso wenig vergehen, wie irgend eine Kräfteäußerung der Materie. Geht doch nach Robert Mayer's unumstößlichem Gesetze weder von der Materie selbst, noch irgend etwas von einer ihrer Kraftäußerungen jemals zugrunde. Und ist nicht unsere Seele, die Zeit unseres Lebens an unseren sterblichen Körper gebunden war, unser Geist in letzter Linie auch eine solche Kraftäußerung unseres sterblichen Leibes? Und diese feinste Aeußerung unserer Materie, die einst im Leben uns gehörte, sollte vergehen können? Unmöglich! Was wir auch tun und sagen, denken und empfinden, es muß seine Wirkung haben in alle Ewigkeit. — Ja, ja, so ist's. — in unsere Hand hat Gott es gelegt, daß unsere Seele, unser Leben, das unvergänglich ist, kleine oder große Wellenringe zieht, gute oder schlechte. O Gott im Himmel, gib, daß nur Gutes aus meiner Seele hinausfließt in die Welt!“ Bonne's Bücher gehören sicher wie Aksakow's nun neu aufgelegtes Evangelium der spiritualistischen Weltanschauung zu den wertvollsten Erzeugnissen der Literatur aller Völker.

Dr. —r.

Die Musik im Kunstwerk Richard Wagners. Ein Beitrag von Max Seiling. Hans Sachs-Verlag, München, Schellingstraße 46. Preis eleg. brosch. M. 4.50, geb. M. 6.—.

Richard Wagner, dieser vielseitige Kulturträger, ist trotz aller großen äußeren Erfolge immer noch nicht genügend gewürdigt. Daß selbst der Musiker in neuem, das volle Verständnis der Dramen erst

ermöglichenden Lichte gesehen werden kann, beweist der reiche Inhalt der vorliegenden Schrift. Es ist gewiß bezeichnend, daß ein Teil derselben noch im 39. und 40. Jahrgang der der Wagnerforschung vorzugsweise dienenden „Bayreuther Blätter“ erscheinen konnte. Der Inhalt gliedert sich in die Abschnitte: Allgemeines — Charakteristik der Tonarten — Veränderungen von Leitmotiven — Das indirekte Leitmotiv — Der Musiker als Mystiker. — Daß die Schrift eine wertvolle Bereicherung der Wagner-Literatur sein wird, verbürgt auch der Umstand, daß schon die frühere Arbeit des Verfassers — „R. Wagner, der Künstler und Mensch, der Denker und Kulturträger“ (C. Kuhn München) — bei der Kritik die beste Aufnahme gefunden hat. So schreiben namentlich die „Bayreuther Blätter“ (1911, S. 164) u. a.: „Seilings Buch ist ganz besonders warm zu empfehlen, denn es nimmt einen dauernden Ehrenplatz in der Wagner-Literatur ein.“

Dr. — 1.

Die Mechanik des Geisteslebens. Von M. Verworn. 4. Aufl. 100 S. Preis M. 1,60. Verlag B. G. Teubner, Leipzig.

Ich muß leider auf meinem Urteil, das ich im Januarheft dieses Jahres fällte, bestehen bleiben. Verworn behandelt sein Gebiet so, als ob alles aufs beste geklärt wäre, ohne auf andere Meinungen einzugehen, wie das auch in populären Schriften nicht nur möglich, sondern auch nötig ist, da der ahnungslose Leser sonst irregeführt wird. Man erfährt kein Wort über Bechers Ausführungen zu diesem Thema, die eben die prinzipiellen Schwierigkeiten von Verworns Ansicht zeigen. Dogmatiker sollten keine populären Bücher schreiben, in der Beziehung ist früher genug gesündigt worden. Ich kann das Buch infolgedessen nur sehr bedingt empfehlen. Man möge es lesen, wenn man eine kurze, klare Darstellung des Mechanischen am Geistesleben haben will, und man sich bewußt bleibt, daß das Geistige am Geistesleben völlig ignoriert wird.

Dr. med. Tischner.

Eingelaufene Bücher etc.

Dr. Joseph Böhm, Nürnberg: 1 Spiritismus, Religion und Wissenschaft 2) Tiefenpsychologie; 3. Die Telepathie; 4. Die Tierseele; 5. Die Geheimnisse der Seele (mit einem Vergleichsschema zum Verständnis der physischen und psychischen Vorgänge, sowie einer Tabelle über die Verbindungsmöglichkeiten zwischen Bewußtsein und Unbewußtsein. [Diese in verschiedenen Tageszeitungen, Zeitschriften (Münchener Tierärztliche Wochenschrift u. a. erschienenen Aufsätze sind als Sonderabzüge durch den Verf., Vorstand der G. W. O. in Nürnberg, die z. Z. 80 Mitglieder zählt, zu beziehen. Ein sehr instruktives Referat über die Lehre von den unbewußten Vorgängen im Menschen, der sog. Tiefenpsychologie, hielt Verf. jüngst im Hörsaal der Bayer. Landesgewerbeanstalt daselbst über Hypnose, Suggestion, Traum, Telepathie und Tischrücken, bei welchem das Medium am Tisch aus dem Unbewußtsein irgend eines Teilnehmers telepathisch eine Vorstellung herausnimmt und zur Äußerung bringt, was durch Beispiele aus zahlreichen Experimenten veranschaulicht wurde. Der mit großem Beifall aufgenommene Vortrag mußte wegen Ueberfüllung des Saales am 31. Okt. cr. wiederholt werden.]

Hanna Vogt-Vilseck: „Hie Licht! Hie Finsternis! Die Grundlagen einer neuen Weltanschauung.“ [Sonderabdruck aus „Licht, Luft, Leben“, Beiblatt zur „Schönheit“, moderne illustrierte Monatschrift. — Wir geben unserer hochgeschätzten in letzter Zeit von böswilligen Feinden schwer verfolgten Mitarbeiterin im nächsten Heft Gelegenheit, ihre lichtvollen Gedanken auch in den „Psych. Studien“ neu zu entwickeln.]

